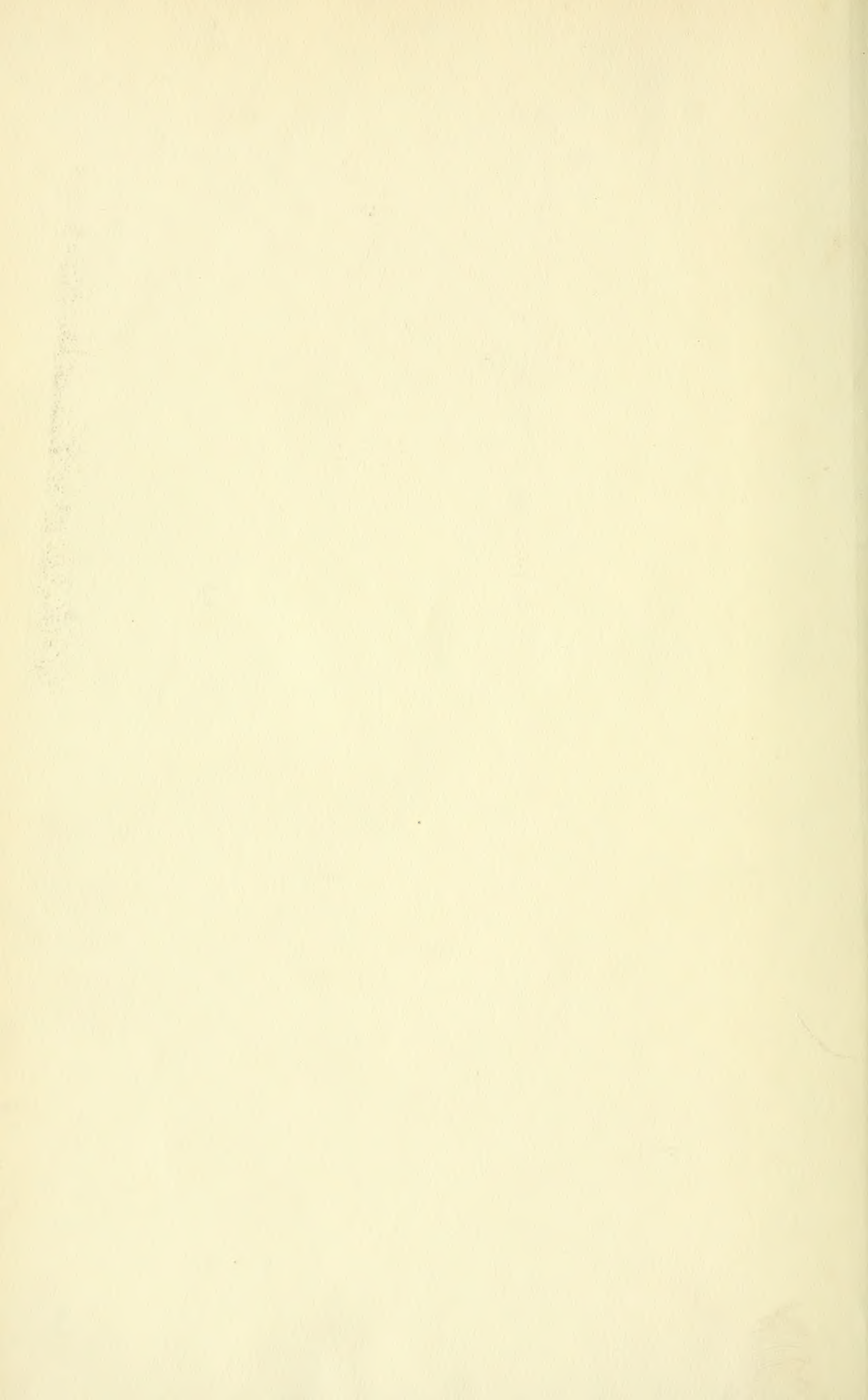








ZEITSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE PHILOLOGIE

BEGRÜNDET VON JULIUS ZACHER

HERAUSGEGEBEN

VON

Hugo Gering und Friedrich Kauffmann

DREIUNDVIERZIGSTER BAND

VERLAG VON W. KOHLHAMMER

BERLIN W 35
Derfflingerstrasse 16.

STUTTGART
Urbanstrasse 14.

LEIPZIG
Rossplatz 16.

1911.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

INHALT.

Miszellen.

Literatur.

DIE GRIECHISCHEN BESTANDTEILE DER GOTISCHEN BIBEL.

I. teil: Die orthographische form.

Das material des ersten teiles bilden die orthographischen differenzen zwischen der originalform der griechischen wörter und ihrer transskription durch Wulfila. Diese wulfilanischen differenzen herauszuarbeiten, erstreben die ersten zwei kapitel. Von ihnen will das erste die nötigen vorarbeiten leisten [1].

Kapitel I.

Kritische bearbeitung der transskription.

Es ist im allgemeinen nicht sonderlich schwer, aus unseren got. denkmälern die griechischen bestandteile herauszuheben; jedoch lassen sich nicht immer leicht die lateinischen lehnwörter, die eine ältere fremdsprachliche schicht im got. Wulfilas bilden, reinlich von ihnen sondern. Es muss aber versucht werden, diese trennung so weit wie möglich durchzuführen; einmal, um ein kritisch gesichtetes transskriptionssystem der griechischen wörter zu gewinnen, zum anderen, um die lateinischen bestandteile als ein hoch bedeutsames vergleichsmaterial in vollständigkeit beisammen zu haben und verwerten zu können.

1) Abgekürzt zitierte vorarbeiten: Schulze, Lehnw. = Griechische lehnworte im gotischen. Sitzungsberichte der königlich preussischen akademie der wissenschaften 1905, s. 726 ff. — Derselbe, Got. = Gotica. KZ. 41, 165 ff. — Elis = Über die fremdworte und fremden eigennamen in der gotischen bibelübersetzung. Diss., Göttingen 1903. — Luft = Die umschreibung der fremden namen bei Wulfila. KZ. 35, 291 ff. — Jellinek = Beiträge zur erklärung der germanischen flexion. Berlin 1891. — Braune = Gotische grammatik [6]. Halle 1905. — Streitberg EB. = Gotisches elementarbuch [2]. Heidelberg 1906. (Verglichen wurde die 7. auflage von Braune [1909], die 1., 3. und 4. von Streitberg [1910]). — Bernhardt = Vulfila oder die gotische bibel. Halle 1875. — Streitberg ed. = Die gotische bibel. Heidelberg 1908. — Blass = Die aussprache des griechischen [3]. Berlin 1888.

§ 1. Die lateinischen lehnwörter im got.[1].

Der got. wortschatz weist eine grössere zahl von wörtern auf, bei denen die lateinische herkunft ausser frage steht: **asilus, sigljo, akeitis, wein, pund* u. a. m. Von einer zweiten gruppe gilt dagegen das urteil Kluges: 'Sie können zum teil ebenso lateinischer wie griechischer herkunft sein.' So kommt es denn, dass in der zuweisung der fraglichen fälle zu der einen oder anderen sprache nicht unbeträchtliche differenzen zwischen den ansichten von Kluge, Elis, Feist (Grundriss der got. etymologie, s. 139 ff., Strassburg 1888)[2] und Schulze bestehen. Es handelt sich dabei um fremdwörter, deren entsprechungen im griechischen und lateinischen ganz oder nahezu gleich sind; ist z. b. **maimbrana* griechische oder lateinische entlehnung[3]? Die liste dieser fälle ist recht gross! Sie wird sich aber, wenn auch bei einer kleinen reihe die herkunft fraglich bleiben muss, stark vermindern lassen. Als erstes konstatiere ich, dass sich **Ruma – *Rumoneis* (Schulze, Got., s. 166[13]), **Saura – *Saureis* (a. a. o. s. 167[4]), **paurpura – *paurpuron* (Schulze, Lehnw., s. 739) und *laigaion* (a. a. o. s. 738[2]) auf grund ihrer lautformen mit voller sicherheit einordnen lassen, und zwar die ersten sechs in die gruppe der lateinischen, das letzte in die der griechischen lehnwörter.

Mit fast der gleichen sicherheit können wir *balsan* und *saban* als lateinische lehnwörter erkennen, 'die von der wortwahl des originalen bibeltextes vollkommen unabhängig, also sicher eingebürgerte bestandteile des got. lexikons sind' (Schulze, Lehnw., s. 739). Dass wir es bei *balsan* mit einem lehnworte zu tun haben, ergibt auch der wechsel des ausdrucks Jh. 12, 3: λίτραν μύρου . . . ἐκ τῆς ὀσμῆς τοῦ μύρου – *pund balsanis . . . daunais þizos salbonais.* Diese durch die vorlage in keiner weise bedingte variation zeigt, dass dem übersetzer *balsan* so geläufig war wie *salbons.* Ein lehnwort von profanem charakter stammt aber höchstwahrscheinlich aus dem lateinischen, das haben die beobachtungen Schulzes gelehrt (§ 29). Dazu stimmt nun auch die flexivische entwicklung, die für *balsamum, sabanum* dieselbe ist wie für *vinum, acetum . . .* Wir werden danach nicht

1) Ich habe sie vollständig gesammelt, wobei ich ebenso verfahren bin wie bei der zusammenstellung der griechischen wörter. Zu berücksichtigen waren ausser der arbeit von Elis (und gelegentlich den handbüchern von Braune und Streitberg) einmal die abhandlungen von Schulze, speziell Lehnw., s. 739 ff., zum anderen die reiche arbeit von Kluge in PG. I², s. 327 ff.

2) Vgl. ferner Ders., Etymolog. wörterb. der gotischen sprache. Halle 1909.

3) 2. Tim. 4, 13 τὰς μεμβράνας – *maimbranans* (lateinisch *membrana*).

fehlgehen, wenn wir *balsan* und *saban* (beachte auch ahd. *saban*) dem gemeingerm. bestande lateinischer handelsausdrücke zuweisen.

Undeutlicher liegen die verhältnisse aber bei: *barbarus* (*barbarus* — βάρβαρος), **maimbrana* (*membrana* — μεμβράνα), **nardus* (*nardus* — νάρδος), **sakkus* (*saccus* — σάκκος), **sinap(s)* (*sinapis* — σίναπι). Aus der lautlichen oder flexivischen form ist gar nichts zu gewinnen; ferner sind es fälle, die nur einmal, höchstens zweimal vorkommen. Ich lasse es daher auch bei **nardus*[1] und **maimbrana* dahingestellt sein, ob wir es mit lateinischem lehnwort oder griechischer transskription zu tun haben. *Barbarus, sakkus* und *sinap(s)* möchte ich jedoch eher dem bestande lateinischer lehnwörter zurechnen, das erste auf grund seiner bedeutung, die beiden anderen auf grund der wg. entlehnungen: ahd. *sac, senaf*.

Bei einer kleinen gruppe spielen sprachliche kriterien eine rolle. Z. b. kann *skaurpjono* Lc. 10, 19 (τὴν ἐξουσίαν τοῦ πατεῖν ἐπάνω ὄφεων καὶ σκορπίων — *waldufni trudan ufaro waurme jah skaurpjono*) nicht ungezwungen aus dem griechischen abgeleitet werden. Als lehnwort hätte σκορπίος got. *skaurpjus* ergeben, vgl. *Xristus* < Χριστός[2]. Kluge, der dies mit recht hervorhebt, führt es denn auch in einwandfreier weise auf *scorpionem* zurück. Diese ableitung ist um so sicherer, als *skaurpjono* auch nicht durch mechanische herübernahme des gr. σκορπίων erklärt werden kann, denn diese hätte zu **skaurpie* (allenfalls **skaurpje*)[3] führen müssen, wie sich noch ergeben wird. Wir müssen also mit einem lateinischen lehnwort **skaurpjo* rechnen.

Umgekehrt liegt die sache bei *praitoria* — *praitoriaun*. Während diese beiden formen als aus der vorlage herübergenommene fremdwörter uns noch verständlich erscheinen werden, ist die entwicklung eines *praitoria* aus lateinisch *praetorium* ohne parallele. Es ist daher ganz ungerechtfertigt, dieses wort, das durch nichts auf lehnwörtlichen charakter deutet, als ein 'lateinisches fremdwort aus der militärsprache' zu bezeichnen (Elis s. 68). Mit grösserem rechte schon durfte Elis (s. 73) *spaikulatur* in dieser weise charakterisieren, dessen herleitung aus *speculatorem* (Kluge) wenigstens ganz anstandslos ist. In diesem falle gehörte das *u* dem worte lautgesetzlich. Eine sichere entschei-

1) Auf einer linie mit **nardus* steht auch der fall Mc. 15, 23 ἐσμυρνισμένον οἶνον — *wein miþ smyrna*.

2) Die annahme einer anlehnung an begriffsverwandte wörter schwebt völlig in der luft.

3) Doch ist in keinem einzigen falle ein betontes *i* durch *j* (in einem fremdworte) wiedergegeben; § 6!

dung über die herkunft des wortes ist natürlich nicht zu treffen. Wie *spaikulatur*, wie *nardaus* sind auch *plapjo* und *marikreitum* nur einmal überliefert: Mt. 6, 5 ἐν . . . ταῖς γωνίαις τῶν πλατειῶν = *in* . . . *waihstam plapjo* und 1. Tim. 2, 9 A - B ἐν . . . μαργαρίταις = *in* . . . *marikreitum*, dennoch sind wir hier viel günstiger gestellt. Die differenz ει = *j* ist nämlich trotz des häufigen vorkommens von ει in fremdwörtern nicht zu belegen; ferner genügt der flüchtigste blick auf die transskription griechischer buchstaben, um zu erkennen, dass eine abweichung in der orthographie, wie sie in *marikreitum* vorliegt, bei der transskription eines fremdwortes durch Wulfila unmöglich ist. Wir haben es also bei beiden mit eingebürgerten wörtern zu tun, die nun wieder auf grund ihres profanen charakters eher den lateinischen als den griechischen zugewiesen werden müssen. Für die entwicklung von **platja* < *platĕa* verweise ich auf die parallele von **aurkjus* < *urcĕus*, für den ansatz **marikreita* < *margarita* schliesse ich mich den ausführungen von Schulze (Lehnw., s. 741 f.) an [1]. Somit blieben nun noch die beiden münznamen *assarjau* und **drakma* übrig, die Schulze in seinen Lehnw. s. 739 besprochen hat. Schulzes ansatz *drakma* und damit die herleitung aus dem lateinischen wird man aufrecht erhalten müssen, wenn er sich auch Lc. 15, 9 im casus geirrt hat. Wie allerdings diese Lc.stelle aufzufassen sei, muss fraglich bleiben; vgl. Streitberg ed., s. 483.

Got. **kaisar* ist zweifellos ein lateinisches lehnwort, spätestens aus der 1. hälfte des 3. jahrhunderts. Für das nähere darf ich auf Kossinna (Festschrift für Weinhold, Strassburg 1896) verweisen, gegen den Luft (s. 295) einen nicht stichhaltigen einspruch erhoben hat [2].

Kluge rechnet nun schliesslich noch *aggilus, diabulus* zu den wörtern fraglicher herkunft. Für mich ist der leitende gedanke bei ihrer einordnung mit einem zweiten erfahrungssatze gewonnen, den ich dem zu *balsan* = *saban* geäusserten hinzuzufügen habe. Wie nämlich kein eingebürgertes griechisches fremdwort von nicht kirchlichem charakter im got. nachgewiesen werden kann, so existiert andererseits kein kirchliches lehnwort, das lateinischer herkunft sein muss. Das glaube ich auch im laufe meiner arbeit erhärten zu können.

1) Doch vgl. auch Streitberg EB.[4], § 23 A.

2) Luft gegenüber ist besonders geltend zu machen, dass nach der datierung von Blass lateinisch *ae* zum einfachen laut geworden ist 'im 3., mehr noch im 4. jahrhundert'.

§ 2. Ausschaltung der schreibfehler [1].

Eine ganze reihe von versehen liegt in der aufzeichnung der griechischen bestandteile der got. bibelübersetzung vor. Sie sind irreführend. Es ist daher ratsam, sie von vornherein auszuschalten. Das kriterium bieten die fehler in der überlieferung des got. materials.

1. Umstellungen.

In got. wörtern, z. b. Lc. 20, 18 *gakrotuda* und 2. Kor. 7, 1 B *bilauseino* (A *-sauleino*); ferner noch 5 fälle in den evg., 8 in den br. – also auch in folgenden griechischen wörtern.

Lc. 9, 54 Ἰάκωβος – *Iakubos;* Mt. 27, 6 κόρβοναν – *kaurbanaun* [2]; Neh. 7, 32 Αϊα – *Aai* [3]; Kal. (μάρτυρος – *marytre* 2mal).

2. Wiederholungen.

a) In got. wörtern, z. b. Mt. 6, 6 *fulh(l)snjo* [1, 2]. – ebenso 9, 15 – und Röm. 11, 18 *a(n)stans;* vgl. noch Röm. 14, 4. 11 – 2. Kor. 4, 4 B, 6, 7 B (A richtig) – Eph. 1, 18 B (A r.) – 5, 6 B (A-) – Phil. 2, 5 B, 2, 29 B (A-, A r.).

In griechischen wörtern.

Lc. 7, 27 ἀλάβαστρον – *alaba(l)straun;* 1. Tim. überschrift B *Teim(a)auþaiau* (A in spuren richtig); 2. Tim. 4, 14 A (B-): *Alai(ai)ksandrus;* Neh. 5, 17 *Arta(r)ksairksaus;* 7, 30 Καριαθιαρειμ – *Kareiaþia(a)reim;* so ist gewiss auch zu erklären: Kol. 4, 10 Ἀρίσταρχος – *Ari(a)starkus* A (B *Areistarkus*); Lc. 9, 10 Βηθσαϊδάν – *Baidsai(i)dan.*

b) [4] In got. wörtern. Jh. 19, 2 *wippja;* Lc. 2, 46 *allh;* 2. Kor. 6, 7 A *hleidumonna* (B *-n-*); 1. Kor. 9, 20–22 A (B-) 3mal *gageiggaidedjau;* Gal. 5, 15 B (A-) *fairrinoþ;* Phil. 4, 15 B (A-) *ainnohun;* 1. Thess. 5, 8 B (A-) *nasseinais.*

In griechischen wörtern.

2. Kor. 11, 14 B (A-) *aggillau* (sonst stets A, B *aggilus*); 2. Kor. 9, 2 B *Makidonnim* (A *-n-*, sonst stets A, B *-n-: Makidoneis, -donai . . .*); Lc. 3, 25 Ἀμώv – *Ammons;* Röm. 16, 21 Ἰάσων – *Iasson;* Lc. 16, 23 *Lazzaru* (gegen 12mal *-z-*) [5].

3. Schwund.

a) In got. wörtern. Lc. 6, 36 *swawe;* vgl. 20, 37; 16, 6; Jh. 6, 26.

In griechischen wörtern.

1) Vgl. Bernhardt §§ 20–35.

2) Vgl. Kauffmann, Zeitschr. 30, 181.

3) Vgl. Kauffmann, Zeitschr. 29, 328; Streitberg ed. s. 453.

4) Vgl. Braune §§ 80, 80¹.

5) Vgl. auch 2 a; zu *mammonin* siehe § 5.

Lc. 9, 7 τετράρχης – *taitarkes* (Lc. 3, 19 richtig).

b) In got. wörtern. Lc. 3, 21. 22 *usfulnodedun*, ebenso 9, 51 und 14, 23; 2, 43 *wisedun;* 5mal *-st-* statt *-sst-;* Lc. 8, 3 *fauragagjins* (so noch einmal); Mc. 15, 36 *swam;* Jh. 15, 6 *inbranjada;* Röm. 14, 3 *frakuni;* Eph. 3, 19 A *kunan* (B *-nn*); 1. Tim. 5, 22 B *manhun* (A *-nnh-*); 5, 19 A (B-) *twadje;* 1. Kor. 9, 26 A (B-) *unwisamma*[1].

In griechischen wörtern.

Mc. 6, 11 Γομόρροις – *Gaumaurjam* (Röm. 9, 29 Γόμορρα – *Gaumaurra*). Da im got. doppelkonsonanz vor *-j* bestehen zu bleiben pflegt, so wird auch hier nur ein schreibfehler vorliegen[2].

c)[3] In got. wörtern, z. b. Jh. 6, 26 *waurswa* und 2. Kor. 12, 16 A + B *sai* (statt *siai*); ferner noch 8mal in den evg., 15mal in den br.

In griechischen wörtern.

2. Tim. 1, 10 B *aiwaggejon* (A *aiwaggeljon*); 3, 8 A *Mamres* (B *Mambres*); vielleicht auch Phil. 4, 2 Εὐοδίαν – *Aiodian*, doch vgl. Schulze, Lehnw., s. 746. (Zu *Mamres* vgl. jetzt auch Streitberg EB.[4], § 31 a.)

4. Verschreibungen.

a) In got. wörtern. Mt. 7, 13 *wigss* (zu *wigis* verbessert); 2. Kor. 12, 2 B *widwortaihun* (A *-id-*); 9, 15 B (A-) *unusspill idons;* 12, 10 B (A richtig) *þleihslam;* Phil. 3, 21 B (A r.) *wusþaus;* Lc. 18, 25 *þairþleiþan;* vgl. auch Lc. 5, 39–6, 38; Mc. 9, 50; Mt. 7, 23; Röm. 13, 3 bis 14, 3; 1. Kor. 9, 22; 2. Kor. 11, 2; Gal. 1, 4–2, 11.

In griechischen wörtern.

Mt. 8, 28 Γεργεσηνῶν – *Gairgaisaine;* Jh. 11, 1 Δίδυμος – *Didimus;* 2. Kor. 1, 9 A *Teimaiþaiu* (B richtig); Phil. 4, 3 Κλήμεντος – *Klaimaintau* A, *Klemaitau* B[4].

b) In got. wörtern. 1. *a* statt *ai:* Mc. 6, 11 *janai;* Lc. 18, 11; 2. Kor. 5, 15 B (A richtig); Gal. 2, 9 B (A-); vgl. auch Röm. 11, 17. 2. *i* statt *ai:* 2. Tim. 3, 11 A *usþulida* (B *-laida*). 3. *a* statt *au:*

1) Teilweise werden hier jedoch keine versehen, sondern phonetische schreibungen vorliegen (vgl. Streitberg EB., s. 94, und Braune oben).

2) Neh. 7, 47 Σελλουμ – *Sailaumis* wohl auch hierher; allerdings haben griechische hss., aber nicht die massgebenden, auch 'Σελουμ'.

3) Bei den gruppen 2 und 3 enthält a) fälle, in denen ein buchstabe des verschriebenen wortes die veranlassung des schreibfehlers gewesen ist (dasselbe gilt für 4a)), b) vereinfachungen von doppelkonsonanz, resp. das umgekehrte, c) die — seltenen! — übrigen fälle [2c) Neh. 7, 16 Βαβαΐ-Baba(w)is?].

4) Liegt ein derartiger fall auch Kol. 4, 13 B (A-) vor: ἐν Ἱεραπόλει – *in Iairaupaulein?* Vgl. aber auch Luft s. 299.

Jh. 14, 23 *ward;* Röm. 11, 14; 2. Kor. 9, 4 A (B richtig); 1. Tim. 2, 6 B (A richtig). 4. *u* statt *au:* Jh. 7, 41 *þu;* 1. Tim. 2, 9 B (A richtig); vgl. auch Röm. 9, 23.

In griechischen wörtern.

1. Lc. 2, 4 Βηθλεέμ – *Beþlahaim* (2, 15. 7, 42: *Beþlaihaim*). 2. Kal. *Andriins* (in bibel und Sk. stets *Andraias*). 3. Lc. 4, 17 *pra-fetus; Agustau* Lc. 2, 1[1]. 4. Hier wären auch die fälle zu erwägen, wo griechischem *o* im got. ein *u* entspricht: die grenze zwischen schreibfehler und orthographischer variante ist aber schwer zu ziehen; ich bemerke hier nur, dass wenigstens Lc. 3, 1 Ποντίῳ – *Puntiau* (Mt. 27, 2 *Pauntiau,* 1. Tim. 6, 13 *Paunteau*) ganz wie ein schreibfehler aussieht.

Angesichts der fälle 1–4 sind vielleicht auch als schreibfehler zu beurteilen:

Kol. 4, 7 Τυχικός – *Tykekus* B (A, Eph. 6, 21 B, 2. Tim. 4, 12 A *Tykeik-*); 4, 16 Λαοδικ- – *Laudekaion* (3mal *-deik-*); Sk. *Nekaudemus* neben *Neikaudaimau;* 2. Thess. überschrift *þaissalaunekaium* B (A, 2. Thess. 1, 1 A – B, 2. Thess. unterschrift *-neik-*) und vielleicht Mc. 15, 34[1. 2] ἐλωί – *ailoe,* vgl. *helei.*

c) *m* für *n.*

In got. wörtern. 1. *n* für *m*: Mc. 1, 38; 2, 3; 4, 11; 5, 3 (verbessert); 9, 28; Eph. 2, 2 B (A *m*); vgl. Streitberg ed. zu Lc. 7, 24 und Eph. 3, 20 (in allen diesen fällen handelt es sich freilich stets um auslautendes endungs-*n!*). 2. *m* für *n:* 2. Kor. 7, 3 A (B *n*); Gal. 2, 5 B (A *n*); Gal. 6, 12 B (A *n* – *samjam*) (wiederum nur fälle für auslautendes *n!*); vgl. Bernhardt zu 2. Kor. 13, 9, 1. Kor. 9, 22 und Kol. 2, 14 B (A-) mit *usman* statt *usnam.*

In griechischen wörtern.

Lc. 7, 11 Ναΐν – *Maen* (Streitberg ed. s. 117); 2. Kor. 6, 15 A + B Βελίαν – *Bailiama;* Neh. 7, 38 Λυδδωναΐ (108 Ho.) – *Lyddomaeis* (*-eis,* also wohl *Λυδδωναει; Kauffmann liest Λυδδωμαει, das ich nirgends gefunden habe). Vgl. Lc. 16, 13 *mammoni m* und 2. Kor. 8, 1 *aikklesjon* B (Streitberg ed. s. 306)[2].

d) Sonstige fälle.

In got. wörtern. 1. In den evg.: besonders *a : i* und *þ : t,* aber auch andere fehler, im ganzen 12 fälle; 2. in den briefen: be-

1) Oder ist *Agustus* lateinisches lehnwort? Vgl. Luft s. 309.

2) Lc. 3, 35 τοῦ Σαλά – *Salamis,* **Salanis* nach dem folgenden *Kaeinanis?* (Σαλά ohne variante!)

sonders *a : u, a : i, þ : t, ai : au*, aber auch sonst, im ganzen 29 fälle (doch werden unter 1 und 2 einige fälle in abzug zu bringen sein insofern, als bei ihnen vielleicht eher verwechslung von endungen als verschreiben eines buchstabens vorliegen mag).

In got. wörtern ist somit nicht eben selten ein verkehrter buchstabe gesetzt, und es besteht die möglichkeit, dass buchstabendifferenzen zwischen griechischem original und got. transskription gleichfalls zu teilen darauf beruhen, dass der schreiber im got. versehentlich einen falschen buchstaben setzte. Mit dieser möglichkeit ist zu rechnen, doch fehlen s i c h e r e kriterien, um hier die schreibfehler herausheben zu können; auf folgende fälle möchte ich bei den g r i e c h i s c h e n w ö r t e r n kurz hinweisen:

Lc. 3, 37 Μαλελεήλ – *Maleilaielis*, ε = *ei* nur hier; aus der form der got. buchstaben nicht gerade verständlich, lässt sich dieser schreibfehler dennoch auch in got. wörtern nachweisen: 2. Kor. 8, 18 A *þizai* statt *þizei* (so B); Lc. 14, 32 *eiþau* (ἅπαξ λεγόμενον!), vgl. Streitberg ed. zur stelle; Lc. 8, 49 vielleicht **synagogais* statt *synagogeis*. Lc. 3, 28 τοῦ Ἐλμωδάμ – *Airmodamis: r* für *l* ist aus dem got. nicht nachweisbar, aus der form der got. buchstaben nicht verständlich, kommt aber sonst nie vor und ist überhaupt nur durch die annahme eines schreibfehlers verständlich.

Neh. 7, 43 Φαδδάσουρ – *Fallasuris* = **Faddasuris* (Kauffmann).

5. G r ö b e r e v e r s e h e n.

Ein solches liegt Neh. 7, 26 vor, wie sich aus der unform des got. wortes ergibt:

Βαιθαλεέμ (Neh. 44 Ho.), Βηθλεέμ (*K.), Βεθλαέμ (Ezd. A) (noch viele varianten) – *Biaaaiþlaem*[1].

Für Neh. 7, 35 vermute ich:

Μακβεις (II, III *K.) – **Makbeisis* - *Makeibis* (Braun). – Zu *Galatie* für **Galate* usf. vgl. Schulze, Got., s. 175. –

Man wird gewiss nicht daran zweifeln, dass *prafetus* für *praufetus* verschrieben ist, *Teimaiþaiu* für *Teimauþaiu*, *marytre* für *martyre*, *aiwaggejon* für *aiwaggeljon* usf. Zum teil andere ansichten herrschen aber z. b. über *alabalstraun*, *Didimus*, *Iairauþaulein*, *Puntiau* . . .; Streitberg hält es für nötig, in § 20 seines EB. *Lazzaru* und *Makidonnim* zu notieren; man wird, was auch ganz gerechtfertigt ist, darauf hinweisen, dass *Tykekus* wie Lc. 2, 37 *blotande* (statt *-dei*) erklärt werden könnte. Demgegenüber betone ich, dass es metho-

1) Vgl. Kauffmann, Zeitschr. 29, 327 und Streitberg ed. zur stelle.

disch wichtig ist, systematisch alle fälle zu sammeln, bei denen das got. vergleichsmaterial die möglichkeit eines schreibfehlers ergibt. Zuzugeben ist, dass die von mir als 'verschrieben' bezeichneten transskriptionen griechischer wörter nicht durchweg auf einer stufe stehen hinsichtlich der sicherheit, mit der sie als schreibfehler zu gelten haben.

Andererseits möchte ich erklären, dass mir z. b. *Didimus* statt *Didymus* angesichts von *unusspillidons* statt *-lodons* nicht bedeutungsvoller zu sein scheint als *Teimaiþaiu*. Sind nun bereits die angeführten, mit grosser wahrscheinlichkeit als versehentliche abweichungen ermittelten differenzen recht zahlreich, so muss dahingestellt bleiben, ob nicht in noch grösserem umfange schreibfehler vorliegen, da nämlich, wo vereinzelte, sonst ganz unerklärliche abweichungen vorliegen, parallelen aus dem got. aber versagen – ich erinnere an *Airmodamis!*

§ 3. Die griechische vorlage.

Neben der aufgabe, die got. transskriptionen der griechischen fremdwörter von schreibfehlern zu reinigen, gilt es vor allem, die griechische unterlage zu gewinnen, die Wulfila vorgelegen hat. Durch die an de Lagardes Lucianforschungen anknüpfenden arbeiten Kauffmanns (Zeitschr. 29–32; 35) ist dies in allen wesentlichen teilen ermöglicht worden. Im anschluss an sie habe ich, vornehmlich mit hilfe von Tischendorfs editio octava maior, die wulfilanische vorlage für die fremden bestandteile zu gewinnen versucht. Nach dem erscheinen seiner ausgabe der got. bibel (Heidelberg 1908) ist von mir der griechische text Streitbergs verglichen worden. Manche abweichungen der got. fremdwörterformen von den griechischen, wie sie besonders noch in der zusammenstellung von Luft enthalten sind, haben durch die textkritik ihre lösung gefunden. Ich verweise namentlich auf das namenverzeichnis von Neh., wozu Zeitschr. 29 und Streitberg ed. s. 449 ff. zu vergleichen ist. Für die übrigen teile der übersetzung verzeichne ich die folgenden differenzen, die auf dem wege der textkritik zu lösen und hinfort nicht mehr zu nennen sind: Mc. 15, 34; Mt. 27, 46 *lima* – λιμα (so U., Chr. – λημα Luft); Mt. 27, 6 **kaurbaunan* – κόρβοναν (so E., Chr. – *kaurbanaun* – κορβανᾶν L.); Lc. 3, 26 *Iodins* – Ἰωδά (so V., Be., Str. ed. EB.[3. 4], Ti. – Ἰουδά L., Braune, Str. EB.[2] c. *K.); Phil. 4, 15 *Filippisius* – Φιλιππίσιοι (so L. – *-πήσιοι* L., Str. c. *K.); Kol. 4, 13. 15 *Laudeikia* A – Λαοδικίᾳ (c. [FG.] P., resp. KP., Ti., Str.); ferner Lc. 3, 29 *Mattaþanis* – τοῦ Ματθάτ nach 3, 21 τοῦ Ματταθά und 2. Thess. 1, 1 *Silbanus* – Σιλουανός (KLP., -β- DEFG.), vgl. 2. Kor. 1, 19 Σιλβανοῦ (*K.).

Obwohl bereits eine griechische vorlage gewonnen ist, der ein historischer wert zukommt, die auch in allen charakteristischen zügen feststeht, so bleibt doch immer zu bedenken, dass wir uns der echten vorlage in allen einzelheiten, ganz besonders, was die orthographie anbelangt, nur bis zu einem gewissen grade nähern können. Wir werden auch weiterhin noch mit diskrepanzen zwischen ihr und unserer heutigen vorlage rechnen müssen. Darauf deuten fälle hin wie Mc. 15, 41 *Iairusalem* – Ἱεροσόλυμα [1] und Lc. 3, 36–17, 26. 27 *Nauel* – Νῶε (nach Ti. im griechischen keine variante). Es wird also die möglichkeit zu berücksichtigen bleiben, dass orthographische differenzen, die aus der natur der sprache oder ihrer schriftlichen fixierung gar nicht zu erklären sind, aber nicht als schreibfehler aufgefasst werden können, auf die originalvorlage Wulfilas zurückgehen. So ist nicht ausgeschlossen, dass mit ansätzen zu rechnen wäre wie etwa: *Νωήλ, *Γαδαρηνῶν (*Galdarene* 3mal), *Σελουμ (*Sailaumis,* oder gar *Σελομ), *Ἱερόπολις (§ 2), (*Βηδσαϊδάν [§ 5]), welche lesarten entweder gar nicht oder nicht in den massgebenden handschriften überliefert sind.

Nach diesen allgemeinen bemerkungen bedarf es noch für das Neh.fragment einer speziellen erörterung, die die tatsache betrifft, dass von Neh. 6, 18–7, 47 nicht weniger als 21 namen (zum teil recht erhebliche) abweichungen vom Luciantext des Neh. aufweisen. Diese abweichungen hat Kauffmann durch den nachweis beseitigt, dass die den got. namen entsprechenden formen sich entweder in den 2 parallellisten Ezdras ('E.') finden, oder in der Septuaginta (Sin.A.B. . . .). Hierzu bemerke ich zunächst, dass wir auch so noch nicht zu einem ganz befriedigenden ergebnis gelangen. Nur in 14 fällen ergibt sich eine glatte deckung von vornherein. Nicht so einfach und sicher liegt die sache dagegen bei den folgenden, bereits in § 1 besprochenen formen, die ich der übersichtlichkeit halber noch einmal kurz anführe:

**Aia* – Αϊα E.-Sin.AB.; oder **Gai* – Γαϊ *K. (hs. *Aai*); **Faddasuris* – Φαδδασουρ E. 19, 93, 108 Ho. (hs. *-alla-*); **Makbeisis* – Μακβεις E.-*K. (hs. *Makeibis*); **Baiþalaiem* – Βαιθαλεεμ 44 Ho.; oder **Baiþlaem* – Βεθλαεμ E.-A. (hs. *Biaaaiþlaem*); **Babais* – Βαβαϊ Neh.-B., E.-A. (*Babawis* hs.); **Lyddonaeis* – *Λυδδωναει (hs. *-maeis*; 108 Ho. -ναϊ).

Immerhin bin ich der meinung, dass man sich mit diesen ansätzen wird zufrieden geben dürfen, wenn auch die beiden letzten fälle auffällig bleiben. Bemerkenswert ist schliesslich noch, dass *Aajira*

1) Vgl. die treffende bemerkung von Schulze, Got., s. 173 anm. (auch Streitberg ed. zu Lc. 18, 31).

(7, 30) nur in dem Ναχωρα der min. 119 Ho. seine deckung findet, die sonst gar nicht in betracht kommt (übrigens aber auch die lesart Σελουμ mit einem *l* bietet).

Der nachweisbare einfluss der parallelstellen und der Septuaginta ist nun bekanntlich, was wirkungszeit und -gebiet anbelangt, von Kauffmann und Streitberg verschieden beurteilt worden; vgl. Streitberg ed. s. XXXIII–XXXV. In der mehrzahl der fälle[1] ist der gegensatz in ihren auffassungen für mich bedeutungslos insofern, als es für meine zwecke ganz gleichgiltig ist, ob z. b. Neh. 6, 18 *Ioanan* — Ιωαναν (Sin.) auf Wulfila und seine vorlage zurückgeht oder jüngerer, textkritischer ersatz von wulfilanischem Ιωναν (*K.) > **Ionan* ist. In beiden fällen darf ein konsequentes verfahren keine differenz annehmen. Bei der grossen zahl der griechischen fremdwörter fiele es auch kaum ins gewicht, dass – die richtigkeit von Streitbergs auffassung vorausgesetzt – eine reihe von belegen für die wulfilanische transskription verloren gienge. Erst da, wo es von wert ist, eines der fraglichen wörter als beleg für einen zug in Wulfilas transskriptionstechnik in anspruch nehmen zu können, wird dieser gegensatz bedeutungsvoll. Dies ist aber nur der fall bei: *Bagauis, Banauis; Asgadis, Asmoþis;* ferner *Saixaineiins, Xafira;* kaum *Ioanan.* Diese fälle werden uns später noch beschäftigen.

Wenn ich auch geneigt bin, mich der auffassung Kauffmanns anzuschliessen, so darf ich doch die möglichkeit, im Neh. mit einer grösseren zahl jüngerer wortformen (so besonders bei *Bagauis*) rechnen zu müssen, nicht unberücksichtigt lassen.

Kapitel II.

Die orthographischen differenzen im zusammenhange der textgeschichte.

Die orthographiegeschichtlichen veränderungen der griechischen wörter[2] sind zweifacher art. Zwei klassen von arbeitern sind nämlich an der überlieferung der wulfilanischen bibel beteiligt gewesen: 1. (gelehrte) textkritiker, 2. die schreiber – beider einfluss ist zu spüren.

1) Von ihnen dürfen wir übrigens *Lydd.*, unter umständen auch *Baiþal.* streichen, da bei beiden wenigstens einer der massgebenden codd. die dem got. genau entsprechende griechische lesart bietet; liest man mit Streitberg *Gai*, so gehörte natürlich auch dieser fall nicht hierher.

2) Für art und umfang der umgestaltungen, die der got. text durchgemacht hat, sind die erwähnten arbeiten Kauffmanns zu vergleichen.

Ich beginne mit den bewussten, wenn auch nicht streng systematischen einwirkungen der ersteren [1]. Zunächst sei daran erinnert, dass der got. text in nachwulfilanischer zeit eine vergleichung mit der griechischen vorlage erfahren hat. Auf diese vergleichung möchte ich eine reihe von gräzisierenden namensformen zurückführen.

§ 4. Jüngere gräzisierende formen.

Lc. 2, 2 heisst es [2]: ἡγεμονεύοντος τῆς Συρίας Κυρηνίου – *at wisandin kindina Syriais raginondin Saurim Kyreinaiau*. Der griechische text im verein mit der praxis Wulfilas (vgl. Lc. 3, 1) lassen gar keinen zweifel daran bestehen, dass *w. k. S.* eine in den text gedrungene glosse ist. Bedeutungsvoll für den augenblicklichen zusammenhang ist die form des ländernamens in diesem jüngeren zusatze; im gegensatz zur echt got., wulfilanischen form *Saurais* Gal. 1, 21, im gegensatz aber auch zur got. textstelle selbst führt sie den griechischen vokalismus durch. Wir haben hier also eine nachwulfilanische, bewusste annäherung an das griechische original zu konstatieren, die nicht wohl anders als auf die tätigkeit eines jüngeren, got. textkritikers zurückgeführt werden kann. Es fragt sich nun, ob sich solcher 'gelehrter formen' aus der Zeit nach Wulfila noch weitere nachweisen lassen – man wird sich jedesfalls bei der beurteilung fraglicher belege auf diesen vollkommen klaren fall besinnen müssen. Eine naheliegende parallele bietet zunächst 2. Kor. 9, 2: Ἀχαΐα – *Akaja* A, *Axaïa* B. Hier findet sich genau derselbe wechsel von nationalisierter und transliterierter form eines griechischen ländernamens wie in Lc. 2, 2; *Axaïa* bietet wie *Syriais* eine zweifache annäherung an die griechische namensform und scheint somit auch von vornherein die gleiche beurteilung zu erfordern. Aber nicht nur die parallele von Lc. 2, 2, die überlieferung selbst weist darauf hin, dass wir es auch bei *Axaïa* mit einer jüngeren form zu tun haben: denn 2. Kor. 1, 1 [3] τῇ Ἀχαΐᾳ – *Akaïjai* B (A-) scheint sich ungezwungen nur aus einer parallelvariante, d. h. also aus einer glossierten textstelle, erklären zu lassen, aus der durch kontamination von text- und glossenform die unform *Akaïjai* fliessen konnte [4]. Stützen lässt sich diese annahme einer parallelvariante durch den beleg 1. Kor. 16, 1: τῆς Γαλατίας – *Gala-*

1) Zeitschr. 32, 335; 35, 434–436, 453–458.

2) Vgl. Schulze, Got., s. 168, und Streitberg ed. zur stelle.

3) Entsprechend verhält es sich mit 1. Kor. 16, 15.

4) Schulze, Got., s. 175; Schulze scheint allerdings hier nicht gerade eine parallelvariante für nötig zu halten.

tiais B, *Galatie* A, der seinerseits wieder durch Lc. 2, 2 in das rechte licht gerückt wird. Erwägt man, dass auch *Galatie* eine 'unform' ist, ferner, dass *Syriais* von der got. originallesart ja nicht nur in der orthographischen gestalt abweicht, sondern auch in dem einsatz des ländernamens, der griechischem sprachgefühl allein entspricht, für den in echt germ. weise verwandten völkernamen[1], erwägt man endlich auch nur die allgemeinsten tatsachen der textgeschichte der paulinischen briefe, so scheint sich mit notwendigkeit dieser ansatz zu ergeben:

X (= vorlage von AB): *Galate*, glosse *Galatiais* > A *Galatie*, B *Galatiais*. Hiernach kann dann für 2. Kor. 1, 1 der ansatz: X *Akajai*, glosse *Axaïai* nicht mehr zweifelhaft sein. Hat dieser ansatz überzeugende kraft, so muss auch *Axaïa* 2. Kor. 9, 2 B als eine ursprüngliche (gelehrte) glosse, also als jüngere form, gelten und der folgende textgeschichtliche vorgang angenommen werden: X *Akaja*, glosse *Axaïa* > A *Akaja*, B *Axaïa*[1]. Denn es ist nicht angängig, die variante von 2. Kor. 9, 2 auf eine wulfilanische zurückzuführen, wenn man sich genötigt sieht, 2. Kor. 1, 1 *Akaïjai* auf eine jüngere glosse zu beziehen. Zusammenfassend bemerke ich, dass sich mir aus der parallele von Lc. 2, 2, der form *Akaïjai* und den tatsachen der got. textkritik mit notwendigkeit die forderung zu ergeben scheint, *Axaïa* – so gut wie *Syriais* – als eine jüngere, bewusst gräzisierte form zu erklären. Lassen somit *Syriais* und *Axaïa* noch deutlich ihren jüngeren ursprung erkennen, so ist höchst wahrscheinlich auch das *ai* von *Makaidonja(i)* nachwulfilanisch und derselben tendenz got. textkritiker zuzuschreiben wie etwa das *y* von *Syriais*. Hier die überlieferung:

1. Kor. 16, 5	A *Makidonja*		B *Makidonja*,
"	"	–	" ,
2. Kor. 1, 16	*Makaidon-ja*		*Makidōja*,
"	" *-jai*	–	*Makidon-jai*,
2. Kor. 2, 13	" *-ja*	–	" *-ja*,
2. Kor. 7, 5	" *-jai*	–	" *-jai*,
2. Kor. 8, 1	*Makidonais*	–	*Makidonais*,
2. Kor. 11, 9	–	–	*Makidonai*,
2. Kor. subscr.	*Makidonais*	–	– ,
Phil. 4, 15	–	·	*Makidonai*,
1. Thess. 4, 10	–	–	" ,
1. Tim. 1, 3	*Makedonais*	–	*Makidonais*; vgl.
2. Kor. 9, 2	*Makidonim*	–	*Makidonnim*,
2. Kor. 9, 4	*Makidoneis*	–	*Makidoneis*.

1) Vgl. auch Schulze, Got., s. 168[4].

Das verhältnis von *Makaidonja* zu Μακεδονία ist allerdings insofern ein anderes als das von *Syriais, Axaïa* zu Συρίας, Ἀχαΐα, als hier ein vollständiger, dort nur ein partieller anschluss an das griechische original vorliegt. Daher ist es hier auch nicht mit der annahme von glossen getan. Bei der aufmerksamkeit, die Wulfila und seine schule auf die griechischen namensformen verwandten, ist es weiter nicht verwunderlich, wenn ein jüngerer textkritiker sich 2. Kor. 9, 2 zu *Akaja* eine buchstäbliche wiedergabe der griechischen form am rande vermerkte. Dagegen ist *Makaidonja,* diese halb griechische, halb got. form als glosse nicht in eben dem masse verständlich, weiterhin aber auch gar nicht durch irgendwelche indizien der überlieferung nahegelegt, wie dies wiederum bei *Axaïa* der fall war. Auch die annahme einer kontamination: text: *Makidonja,* glosse: *Makaidaunia* > *Makaidonja,* schwebt völlig in der luft — denn *Makaidonja* ist keine 'unform'. So wenig wie einer glosse dürfte es dem schreiber von A zuzuweisen sein. Zweifellos ist überall *Makidonja* zu sprechen (§ 14). Da nun gerade von A nicht zu erwarten ist[1], dass er selbständig die gesprochene form durch eine dem griechischen in der orthographie angenäherte ersetzt haben sollte, so werden die 4 *ai* der vorlage angehören, aus der sie A übernahm, während B auch an diesen vier stellen einheitlich die *i* wieder herstellte; beides stimmt gut zu dem auch sonst zu beobachtenden verhalten von A und B[2]. Gehen die *ai* von X nun auf Wulfila oder auf eine jüngere, kritische hand zurück? Wenn sich vielleicht auch vorstellen lässt, dass sie von Wulfila herrührten, so ist doch mit rücksicht auf *Syriais* und *Axaïa* anzunehmen, dass sie erst in der bezeugten, kritischen ausgabe der got. bibel in den text gedrungen sind. Auch Schulze meint (Got., s. 173 [1])[3]: 'Die varianten unserer überlieferung lehren, dass spätere got. theologen vom schlage der Sunja und Friþila in übel angebrachter gewissenhaftigkeit einen engeren anschluss an die griechische originalform herzustellen versuchten.' Dass bei *Makaidonja* nur eine teilweise annäherung an das griechische vorliegt, braucht bei der freien und wenig systematischen art der got. textkritik nicht stutzig zu machen.

Noch an einer vierten stelle haben wir dasselbe bild: wie *Syriais : Saurais,* wie *Axaïa* zu *Akaja* verhält sich offenbar auch *Antiau-*

1) 2. Kor. 11, 10 hat auch B *Akaje;* leider versagt A in 1. Kor. 16, 15. 2. Kor. 1, 1. 11, 10.

2) Bernhardt s. LXI.

3) Anders aber entschied Bernhardt; vgl. s. 417.

kiai (2. Tim. 3, 11 A + B = Ἀντιοχείᾳ) : *Antiokjai* (Gal. 2, 11 B, A- = Ἀντιόχειαν). Danach ist auch *Antiaukiai* als eine nachwulfilanische, gelehrte form zu interpretieren. Zweifelhaft kann bleiben, ob es als eine gräzisierte (SADG^mg. haben -ιᾳ) oder als eine latinisierte form (*Antiochiae* it.) aufzufassen ist. Für das erste bietet *Syriais* und *Axaïa* eine parallele, für das letzte 2. Tim. 1, 15 *Hairmaugaineis* A (vgl. § 5) besonders! Mit rücksicht darauf, dass die massgebenden bibelhss. Ἀντιοχείᾳ lesen [1], dürfte man folgende entwicklung annehmen: Wulfila: *Antiokjai* > SF. : *Antiokjai,* glosse *Antiaukiai* (*la* über *au*) > X: ebenso, ohne '*la*' > A + B : *Antiaukiai* [2]. Jedenfalls ist in diesem ganzen zusammenhange jüngerer, gelehrter ursprung von *Antiaukiai* höchst wahrscheinlich [3].

§ 5. Jüngere latinisierte formen.

Weit zahlreicher als die gräzisierten scheinen die latinisierten formen unter dem griechischen material der got. bibel zu sein.

Da es nur darauf ankommt, diese lateinische schicht orthographischer veränderungen abzuheben, wodurch wir uns wiederum den wulfilanischen originaltransskriptionen um ein gutes stück genähert haben werden, so lasse ich zunächst die fragen nach zeit und urheber dieser umgestaltungen offen. Zwei reihen von formen sind herauszuheben:

1. Wie Kauffmann gesehen hat (Zeitschr. 30, 182; 31, 190), findet eine grössere zahl griechischer namen ihre deckung nur in den entsprechenden namensformen der Itala, hat also eine **latinisierung** erfahren, und zwar, wie er gewiss mit recht vermutet, auf italienischem boden, wo die gewöhnung an die lateinische form dieser bibelnamen den ersatz veranlasst haben wird. So hat Kauffmann die folgenden differenzen des Mt. und Jh. gelöst:

Καπερναούμ – *Kafarnaum;* Ματθαῖον – *Maþþaiu;* Ἰσαάκ – *Isak;* σαβαχθανί – *sibakþan(e)i;* μαμωνᾷ – *mammonin* (Zeitschr. 30); Ἰσκαριώτης – *Skariotau* [4] (Zeitschr. 31). Aber es beschränkt sich dieser

1) Beachte auch ει nie = *i* (§ 6).

2) Zeitschr. 35, 457 f.

3) Ich bemerke noch, dass, wenn *Akaja, *Saura, Makidonja* und **Antiokja* hier wiederholt als 'nationalisierte . . .' formen bezeichnet wurden, der nachweis für die berechtigung zu diesen benennungen erst später gegeben werden kann, und füge hinzu, dass sich ausser *Axaïa, Syriais, Makaidonja(i)* und *Antiaukiai* keine weiteren gräzisierten formen finden lassen, die mit irgendwelcher wahrscheinlichkeit auf die tätigkeit got. textkritiker zurückgeführt werden könnten.

4) Vgl. auch Elis s. 57.

ersatz nicht auf diese evg.; auch Lc. 6, 15 hat *Maþþaiu*, Mc. 15. 34 *sibakþanei . . .!* Den genannten fällen sind daher noch weitere hinzuzufügen:

Lc. 1, 5–57 (8mal) *Aileisabaiþ* – Ἐλισάβετ, -θ, *-th* in D, e f q[1]; Mc. 8. 10 *Magdalan* nach Mt. 15, 39: Μαγδαλά, *-an* in CMq.; Lc. 17, 29 *Lod*, 28. 32 *Lodis* – Λώτ, *-th* in D, d b i l q; Mc. 1, 24. 14, 67, Lc. 4, 34 *Nazoren-* – Ναζαρην- (c. Ti., Str., Be. [der aber Lc. 4, 34 -ω- liest]; griechische hss. ganz selten auch -ω- und -ο-), e l *q *Nazorene*[2]; Mc. 10, 51 *rabbaunei* – ῥαββουνί (Str.: '-ου- *H., *I., *K.'), Ti.: ῥαββονι c. min. pauc. e f vg'; Lc. 9, 10 *Baidsai(i)dan*[3] – Βηθσαϊδάν, -δσ- in Sinca Dd. (vgl. Jh. 12, 21 – Lc. 10, 13: *Baiþsaeida*[*n*]); zu *Antiaukiai* vgl. § 4[4].

2. Eine besondere, sehr häufige art nachwulfilanischer latinisierung scheint dann bei den griechischen fremdwörtern überall da vorzuliegen, wo in ihnen ein *h* erscheint. Die meines erachtens richtige auffassung dieses *h* brachte Lufts arbeit[5]. Es muss von vornherein zweifelhaft erscheinen, dass Wulfila den spiritus asper, der in unzialhss. gar nicht geschrieben wurde, in minuskelhss. aber in buntem wechsel mit dem spiritus lenis stand, mit seinem *h* habe transskribieren können; ebenso ist die setzung des 'hiatustilgenden' *h* in *Iohannes* . . . für Wulfila nicht verständlich[6]. Entscheidend ist, dass das material selbst auf lateinischen ursprung des *h* hinweist.

I. Anlautendes *h*-.

a) ʽ – *h*- konsequent in *Haibraius*, *Herodes* und ableitungen, *Helias*, *Heleis*, *helei*, *hairaiseis* (wohl nicht in *Heris* und *Haileisaiu*); hier scheint auch it. überall *h*- zu lesen.

b) ʼ = *O*-, sehr oft; ob hier eine durchgehende deckung mit der it. vorliegt, weiss ich nicht; es kommt jedenfalls nicht darauf an, vgl. Luft s. 312. Ausschlaggebend sind dagegen die fälle, in denen die got. wörter gegen die griechische vorlage mit der it. gehen.

c) ʽ = *O*-, sicher in: *Iairaupaulein*, *Iaireikon*, *Iairusalem* – *Iai*-

1) Allerdings haben Lc. 1, 41 auch EGHSU -θ!

2) Oder angeglichen an *Nazoraius?*

3) *Baidsai[i]dan* verschrieben?

4) Auch *Iohannins* nach it.? (Ἰωαν[ν]άν *K., -αννά KMΠace f ff2 g1,2).

5) Vgl. Luft s. 310 ff.; nach ihm Streitberg EB., § 20; Braune § 61 (bedarf zum teil der ergänzung, wohl auch der korrektur); abseits steht Schulze, Lehnw., s. 746. 47 (Schulzes ausführungen, die übrigens manche momente gegen sich haben, entziehen sich meiner beurteilung): Blass habe ich nichts entnehmen können.

6) Selbst nicht nach Schulzes ausführungen, wenn diese begründet sein sollten!

rusaulyma (konsequent sehr häufig!); vgl. aber auch Ἠσαΐας (8mal evg., 5 ep. öfter Ἡσ- als Ἠσ-) *Esaias* konsequent, Streitberg zu Jh. 12, 39 '*Esaias, Isaias* it. vg.' ῾ *O* + *h*- in Ὑμέναιος = *Hymainaius* 1. Tim. 1, 20 A + B, *Ymainaius* 2. Tim. 2, 17 B!

d) ᾿ – *h*- wohl 3mal: Lc. 3, 28 Ἤρ *Heris* (᾿ nach Ti. in EHSΓΛΠ. al. pler., it. pler.); Lc. 4, 27 Ἐλισαίου – *Haileisaiu* (᾿ *K., nur A nach Str., der aber Ἑλ- liest); 2. Tim. 1, 15 Ἑρμογένης *Airmogaineis* B, *Hairmaugaineis* A (zu ᾿ vgl. Str.) *h*- hat Lc. 3, 28 f vg; 4, 27 a q vg; 2. Tim. f, g.

II. Intervokalisches -*h*-. *Abraham, Iohannes, Aharons, Mahaþis, Nahassonis, Beþlaihaim, Iohanna, Iohannins.* Auch hier steht das -*h*- gegen das griechische original, in den meisten fällen aber in übereinstimmung mit der it. (vg.), so besonders bei den so sehr häufigen namen *Abraham* und *Iohannes,* den durchgehenden formen von it. und vg.[1]. (Vgl. Streitberg ed. zu den einzelnen wörtern.)

Auf grund dieses materials hat Luft gewiss mit recht den schluss gezogen, dass Wulfila selbst den ῾ überhaupt nicht berücksichtigt habe, dass die *h* der griechischen wörter, anlautende wie intervokalische, erst in Italien im anschluss an die (alt)lateinische bibel eingesetzt seien.

3. Ἡλίας kommt 20mal, Ἡρώδης 21mal vor, trotzdem ist von der vorauszusetzenden form Wulfilas **Elias, *Erodes* keine spur erhalten; ebensowenig begegnet auch nur ein einziges mal die transskription **Ioannes* (zu über 60 Ἰωάννης!), **Abraam* (zu etwa 25 Ἀβραάμ). Entsprechend ist *Kafarnaum* 12mal durchgeführt usf.[2]. Zwar fehlt es nicht ganz an spuren des wulfilanischen zustandes. Auf *Matþaius* Mc. 3, 18 hat bereits Kauffmann verwiesen; vgl. ferner Jh. 12, 21 *Beþsaeida* (und Gal. 2, 11 *Antiokjai*). Für die *h*-schreibungen haben wir ausser *Hymainaius* – *Ymainaius* (Luft s. 311) noch die parallelvariante 2. Tim. 1, 15 Ἑρμογένης *Airmogaineis* B, *Hairmaugaineis* A, die darauf hinzudeuten scheint, dass schon in SF. (410 ca.) gelegentlich in glossen auf die abweichenden *h*-formen des lateinischen hingewiesen war. In *Matþaius, Beþsaeida, Ymainaius* und *Airmogaineis* haben wir offenbar die ursprünglichen formen Wulfilas vor uns. Im

1) *Iohannins* Lc. 3, 27. 30 hat wohl durch erinnerung an *Iohannes* sein -*h*-; das -*h*- von *Mahaþis, Nahassonis* ist nur in vg-hss. (oder f) zu belegen??

2) *Isak* 7mal (wie *Abraham* in evg. ep.), *Aileisabaiþ* 8mal; wiederum ist kein einziges **Kaþairnaum*, **Isaak*, **Aileisabait* erhalten. Freilich sind 6 *Iskariot*- und nur ein *Skariotau* überliefert; aber da gerade hier (Jh. 13, 26) ein schreibfehler besonders naheliegt, viele codd. der it. auch *Isk*- schreiben (b c f g übrigens auch *Scariothae* zeigt), so wird hier gar keine latinisierte form vorliegen.

ganzen zählen wir aber nicht weniger als 30 wörter, die eine latin
sierung erfahren haben. Und zwar sind von ihr nicht nur besonde
häufige bibelnamen wie *Iohannes*, *Isak* . . . betroffen worden, sonde
auch so vereinzelte fälle wie *sibakþan(e)i*, *Heleis*, *Hairmaugaine*
Mahaþis . . . Man sieht, wie weit die latinisierung der got. bib
speziell unter den griechisch-hebräischen bestandteilen gegangen i
mit wie grosser, bis ins einzelne gehender, wenn auch vielleicht nic
restloser konsequenz sie hier betrieben ist. Das alles aber schei
nach meiner ansicht doch eher auf die tätigkeit von textkritikern a
auf die der schreiber zu deuten[1]. In Italien wird man eine me
oder weniger systematische revision des griechischen namenmateria
nach der altlateinischen bibel vorgenommen haben. Das motiv i
gewiss das von Kauffmann angedeutete gewesen. Im bereich d
lateinischen bibel mussten die von den lateinischen formen abweiche
den griechischen namen störend wirken, und man konnte hier um
eher eine änderung eintreten lassen, als diese eine reine äusserlic
keit betraf, die die übersetzungstechnik selbst nicht berührte. –

In §§ 4 und 5 wurden differenzen herausgehoben, die sich m
ziemlicher sicherheit auf eine *nachwulfilanische* veränderung d
ursprünglichen zustandes zurückführen liessen. Undeutlicher u
schwieriger werden die verhältnisse aber, wenn wir uns daranmache
das transskriptionssystem nach jüngeren erscheinungen zu durchforsche
die mit got. bibelkritik nichts zu tun haben und infolgedessen nic
an einzelne wörter gebunden zu sein brauchen, wenn wir mit ander
worten den einfluss auszuschalten versuchen, den *schreiberhan*
auf die überlieferung unseres got. textes ausgeübt hat. Bevor ich a
diese aufgabe herantrete, scheint es mir ratsam, erst einmal in knapp
umrissen das material auszubreiten.

§ 6. Die transskription der griechischen buchstaben in der got. bib

Eine vollständige zusammenstellung der transskription der gri
chischen fremdwörter in der got. bibel hat Luft a. a. o. zu geb
versucht. Seine darstellung bedarf aber der reinigung, ergänzun
umordnung und vielfacher berichtigung. Ich gebe eine neue zusamme
stellung, die möglichste korrektheit und vollständigkeit erstrebt. I
versuche, sie so zu gestalten, dass einmal das im grunde so einfac
bild der got. transskription in allen seinen zügen klar heraustri

1) Anders Kauffmann a. a. o.

dass zum anderen in ihr bereits das gesamte material zur beurteilung der got. transskriptionstechnik und zur erkenntnis der phonetisch zu wertenden differenzen enthalten sei. Zu diesem zwecke sind die aufgelösten differenzen vollständig auszuschalten (ich verweise für sie auf die §§ 1–5). Weiterhin ist das innerlich zusammengehörige auch äusserlich zusammenzustellen, und endlich muss die möglichkeit geboten werden, sich nicht nur über die häufigkeit, sondern auch über die art des vorkommens einer differenz orientieren zu können[1].

Transskriptionssystem.

A. Konsonantismus.

1. π, τ, κ = *p, t, k;* 2. β, δ, γ = *b, d, g;* 3. φ, ϑ, χ = *f, þ, k;* 4. σ, ζ = *s, z;* 5. λ, ρ — μ, ν = *l, r — m, n;* 6. ξ, ψ = *ks, ps.*

Ausser '6.' mit 3, resp. 1 wörtern ist jede gruppe durch zahlreiche beispiele zu belegen; doppelschreibungen sind (in ca. 50 wörtern) getreu wiedergegeben.

1. Einzelne differenzen[2].

Lc. 3, 28 τοῦ Ἐλμωδάμ = *Airmodamis* (§ 2).

2. Verdopplung.

Γαδαρηνῶν = *Gaddarene,* 3mal.

3. σ > *z* vgl. 5, 3.

a) Μωσῆς = *Mosez* (*lagida*) 2. Kor. 1, 13 A + B.

b) Lc. 3, 25 τοῦ Ἐσλίμ = *Aizleimis,* vielleicht: Lc. 3, 33 τοῦ Ἐσρώμ = **Aizromis* (hs. *Aizoris*)[3], konsequent (3mal) in πρεσβυτ- = *praizbyt-;* vgl. Neh. 7, 17. 29 Ἀσγάδ, Ἀσμώϑ = *Asgadis, Asmoþis!* — ζ = *s* in Χουζᾶ = *Kusins* Lc. 8, 3.

4. χ > *x.*

a) χ = *x:* 1. in *Xristus;* 2. 2. Kor. 9, 11 *aiwxaristian;* 3. 3mal im Neh. 6, 18 *Saixaineiins* — 7, 14 *Zaxxaiaus* — 7, 30 *Xafira.*

b) χ = *k, x:* 1. in *Akaja* (*Akaje*) 4 *k* : 1 *x* (2. Kor. 9, 2 Ἀχαΐα = *Akaja* A, *Axaïa* B)[4]; 2. in *Zakarias:* 8 *k* in Lc. I, 1 *x* in Lc. 3, 2; 3. in *paska* 6 *k* : 3 *x* im Joh.

1) Hiervon bin ich nur abgewichen in fällen wie *Makidonja,* die einer ausführlicheren besprechung bedürfen. — Von den zahlenangaben bei υ = *w,* ου = *u,* ω = *o,* ο = *au,* η = *e,* ε = *ai* abgesehen, beruht die folgende übersicht ganz auf eigenen sammlungen.

2) Röm. 16, 23 Κουάρτος = *Qartus. Naubaimbair* = lateinisch **Nobember:* vgl. Luft s. 295.

3) Streitberg vergleicht Mt. 1, 18 mit Ἀζώρ.

4) Vgl. § 4.

c) χ = *x*: 1. Neh. 7, 14 Ζαχχαίου = *Zaxxaiaus;* vgl. Lc. 19, 2 und 8, 5 Ζακχαῖος = *Zakkaius;* 2. 2. Tim. 4, 10 Κρήσκης – *Xreskus* A (*Krispus* B).

5. φ, ϑ, σ = *b, d, z*.

Das gesamtmaterial (Braune § 79 [2]) ist das folgende:

1. φ = *b*: Neh. 7, 46 Ασαφ – *Asabis;* – vgl. 'Ιωσήφ = *Iosef, Iosefis* 6, *-fa* 1 (Sk. II a: *miþ Ioseba*).

2. ϑ = *d*: Lc. 3, 38 Σήϑ – *Sedis;* – (Lc. 17, 28. 32 **Loth Lodis*) [1]; – vgl. Neh. 7, 28 Αναϑωϑ – *Anaþoþis* Neh. 7, 29 Ασμωϑ – *Asmoþis;* Lc. 3, 26 Μαάϑ – *Mahaþis.*

3. σ = *z*: Lc. 3, 3 Φάρες – *Faraizis;* Μωσῆς – *Moses, Mosezis* 5, *Moseza* 1; vgl. auch 'Ιεσσαί 2, 'Ιωσή 3 – *Iassaizis, Iosezis*); – vgl. Lc. 3, 38 'Ενώς – *Ainozis.*

Wie in den got., so bleiben auch in den griechischen wörtern die inlautenden (*b*), *d, z* zuweilen auslautend stehen: *Mosez* s. 3, a; Lc. 17, 29 *Lod*(*us*); vgl. auch Mt. 27, 56 *Iosez* (*aiþei*).

B. Vokalismus.

I. α.

α = *a*, ausnahmslos [2].

II. *e*-reihe.

έ, ε = *ai*, 83mal;

ή, η = *e*, 51mal;

αι = *ai*, konsequent.

1. ε > *e*: Lc. 3, 37 'Ιαρέδ – *Iaredis;* 1. Kor. 1, 16 A Στεφανᾶ – *Stefanaus* (B-, 1. Kor. 16, 15. 17 B [A-] *Staif-*); in *aiwaggeljo* und ableitungen konsequent [3].

1) Vgl. Streitberg ed.

2) ἐν Ἱεραπόλει in *Iairaupaulein* vgl. § 2; *Staifanaus* (von Luft besonders angeführt) gehört gar nicht hierher; ebenso seien die folgenden fälle, die Luft anführt, die aber mit der transskription griechischer buchstaben nichts zu tun haben, gleich hier abgetan: *Bagauis* (für ε = *i*), *daimonareis* (für ο = *o*), *Bassaus* (für ου = *au*).

3) Die formen *aggelus* und *Makedonja* gehören nicht hierher (vgl. später); zu Luft: '*praizbyt e rei*' vgl. Bernhardt zu 1. Tim. 5, 19 und Streitberg ed. daselbst (Streitberg '*praizbyt e rein*' s. 444 ist offensichtlich ein druckfehler, vgl. Tit. 1, 5 text und 1. Tim. 5, 19 apparat); vgl. auch Neh. 7, 26 *Biaaaiþlaem* (§§ 2, 3) = griechisch -εμ.

2. ε = *i*: in *aggilus*, *Makidonja* und *Makidoneis*; Lc. 3, 27 Ζοροβάβελ — *Zauraubabilis*, vgl. etwa 2. Tim. 1, 15 Φύγελος = *Fygailus*!

3. η = *ai*: 1) *Gairgaisaine* 1 und *Klaimaintau* 1 (A, B: *Klemaitau*). vgl. § 2; 2) *Baidsaiidan* 1 (*Baiþsaïdan* 1), *Haileiins* 1, *Hairodiadins* 1, *Neikaudaimau* 1, vgl. § 7, 2; 3) η vor vokalen = *ai* in 1. Röm. 9, 25 Ὠσηέ = *Osaiin*, 2. Neh. 6, 18 Ηιρα = *Aieirins*, aber = *e* in Neh. 7, 37 Ηιραμ = *Eeiramis*.

4. Parallel dem ersatz von *e* durch *ei* und *i* in got. wörtern geht eine widergabe von griechisch η durch *ei* und *i*.

a) η = *i*, 4mal:

(Lc. 3, 1 τῆς Ἀβειληνῆς — *Abeileni*); Neh. 7, 33 Βεθηλ — *Baiþilis*; Mc. 11, 1 Βηθανίαν — *Biþaniin* (sonst 7 *e*!); Kol. 4, 2 Ὀνήσιμος — *Aunisimus*[1].

b) η = *ei*, 10mal:

Neh. 7, 21 Ατηρ — *Ateiris*, 22 Εμμηρ — *Aimmeirins*; Lc. 3, 22 Ωβήδ — *Obeidis*, 4, 17 Ἠσαΐου — *Eisaeiins* (so Streitberg; 'das 1. *i* ist radiert', Bernhardt unter 'berichtigungen'), neben 13mal *Es-*!, 2, 2 Κυρηνίου — *Kyreinaiau*; Mc. 15, 21 Κυρηναῖον — *Kyreinaiu*, 14, 67 Ναζαρηνοῦ — *Nazoreinau*, neben 2mal *-ren-*; 2. Tim. 1, 16 Ὀνησιφόρου — *Auneiseifauraus*; 1. Thess. 3, 1 Ἀθήναις — *Aþeinim*; Lc. 3, 15 Ἰωάννου — *Iohannein* (= Ἰωάννην), neben 19mal *-nen*[2].

III. *o*-reihe.

ώ, ω = *o*, 55mal;

ό, ο = *au*, 41mal.

1. ω = *au*: 1) Lc. 3, 1 Τραχωνίτιδος — *Trakauneitidaus*; 2) *praitauria*, vgl. § 7, 2; 3) ω vor vokalen = *au* in 1. Τρῳάδα — *Trauadai* 2; 2. Νῶε — *Nauel* 3; aber = *o* in 1. ἐλωΐ — *ailoe* 2; 2. Σιλωάμ — *Siloamis* 2; 3. Neh. 6, 18 Ιωαναν — *Ioanan*; 4. Ἰωάννης — *Iohannes* oft; 5. Ἰωαννά — *Iohannins* Lc. 3, 27—30; 6. Ἰωάννα — *Iohanna* Lc. 8, 3; vgl. § 5[3].

1) Zu *Abeileni* vgl. Schulze, Got., s. 167[3]; Luft (nach ihm Streitberg) zählt 7 fälle hier, 10 unter b).

2) Dahingestellt bleiben muss, inwieweit eine wiedergabe von η (der endung) durch *i* und *ei* vorliegt in 1. den nom. *Airmogaineis*, *Iskarioteis*; 2. den nom. *Iohannis*, *Jannis*, *Herodis*. 3. den akk. *Syntykein*, *aipistaulein*, *paraskaiwein*, *synagogein*; 4. dem gen. *synagogeis*; — vgl. 2. Tim. 3, 8 mit Ἰαννῆς — *Jannes* A, *Jannis* B.

3) *aurali*, lateinisches lehnwort; Kal. *Dauriþaius* — vgl. Schulze, Lehnw.,

2. ο > *o:* 2. Tim. 1, 15 Ἑρμογένης – *Airmogaineis* (B, A *Hairmaugaineis*); Phil. 4, 2 A + B Εὐοδίαν – *Aiodian*[1]; Lc. 6, 14 Βαρθολομαῖον – *Barþulomaiu* (Mc. 3, 8 *Barþaulaumaiu*); Gal. 2, 11 B (A-) Ἀντιόχειαν – *Antiokjai* (2. Tim. 3, 11 A + B *Antiaukiai* – *Antiochiae* it); konsequent in *Makidonja* und *Makidoneis*. διάκονος = wulfilanisch **diakaunus*, Urk. v. N.: *diakon, diakona* 3mal! –

3. ο > *u*[2]: 1) ό > *au* ausnahmslos, in 6 namen und in *apaustaulus, apaustaulei, *kaurbaunan;* 2) ο > *au* meist, in etwa 20 namen und *aipiskaupus, aiwlaugian, alabalstraun, byssaun, diakaunus, gazaufylakio, kaurban, *kaurbaunan, praufetus;* 3) ο > *u* 1. Kor. 16, 8 A + B πεντηκοστή – *paintekusten*, Kol. 4, 13–16 Λαοδικία, -κέων – *Laudeikia, -kaion* 4mal (Mc. 6, 27 σπεκουλάτορα – *spaikulatur?*), Ἱεροσόλυμα – *Iairusaulyma* 13mal + 5 *u* in ableitungen, allerdings Jh. 12, 12 *Iairausaulymai* – daneben Ἱερουσαλήμ – *Iairusalem* 2mal –; 4) ο > *o, u*. *Barþulomaiu*, vgl. oben; *Puntiau* 1, § 1; ἐπισκοπή : *aipiskupeins* 1. Tim. 3, 1 B, – A, Tit. 1, 7 B, 1. Tim. 3, 2 A + B: *aipiskaup-;* ἀπόστολος: Lc. 6, 13, Phil. 2, 25 B (A-): *apaustul-*, evg. 5mal, br. 25mal (in A, B, A + B), (Kal. 2mal) *apaustaulus;* ἀποστολή: 1. Kor. 9, 2 A (B-), Gal. 2, 8 B *apaustaul-*, Gal. 2, 8 A *-stul-;* διάβολος : *diabulus* 6mal Lc. I–X, Eph. 6, 11 A + B, 1. Tim. 3, 11 A, Sk. 3mal – *diabaulus* Jh. 6, 70. 8, 44; ἐπιστολή = *aipistaule* br. 9mal, Neh. 6, 17. 19 *aipistulans*. Vgl. Kol. 4, 13 *in Iairaupaulein* (= *Ἱερόπολις?) mit Kal. *in Jairupulai!*

4. Dem seltenen ersatz von *o* durch *u* in got. wörtern läuft parallel die wiedergabe von griechisch ω durch *u:* Mc. 6, 3 Ἰωσῆ – *Iuse*, sonst 4 *Iosez(is)* (Mc. 6, 27 *spaikulatur* – σπεκουλάτωρ? vgl. oben). Vgl. *diakuna* Urk. v. N. 2mal!

IV. *i*-reihe[3].

I. ει = *ei;* etwa 20mal ει nie gleich *i!*

II. ί, ι = *i* und *ei* – *j*.

Genauer:

a) ι vor konsonanz:

α) ί, ι vor doppelkons. (resp. vor auslt. einfacher kons.) = *i*

s. 743[5]; 2. Tim. 1, 5 Λωΐδι – *Lauidja* nach Elis, Luft, Streitberg EB.[1,2], aber: *Lau . . . a.* = Λοΐδι (c. KL.! so auch Streitberg ed. [und bereits Bernhardt] und EB.[4]).

1) Schulze, Lehnw., s. 746.

2) Zu ***Kustanteinus*** Kal. vgl. Elis s. 61 und Luft s. 298.

3) Für die *i*-reihe sind die aufstellungen Lufts – und Streitbergs (§ 19) – nicht nur unzureichend, sondern sie beruhen auch auf ungenauer beobachtung.

20mal, nur Kol. 4, 10 Ἀρίσταρχος — *Areistarkus* B (*Ari*[*a*]-*starkus* A) und Lc. 2, 36 vielleicht προφῆτις — *praufeteis*.

β) ί, ι vor einfacher kons. = β′) *ei* über 40mal,
= β″) *i* etwa 20mal.

Unter α und β′ gehören sehr viele ganz besonders häufige wörter (*Fareisaius, Seimon* . . .), während β″ fast nur singuläre fälle zukommen. Das verhältnis erstreckt sich auf alle teile der übersetzung.

b) ι im absoluten auslaut:

ι = *ei* in *helei, rabbei* (*K.: ἠλί, ῥαββί) (**rabbunei*, **sabakþanei* § 5, 1).

c) ι vor vokal:

α) anlautend:

1. ι = *i* in 23 wörtern,
2. ι = *ei* nur Neh. 7, 39 Ιεριχω — *Eiaireikons*,
3. ι = *j*.

Im wechsel mit *i*: Mc. 5, 22 *Jaeirus* — Lc. 8, 4 *Iaeirus*; Jh. 12, 4 *Judas* — sonst 16mal *Iud-*; *Judaius* — ableitungen 7mal — sonst 47mal *Iud-*, (Sk. 3 *J-* : 1 *I-*).

Konsequent: L. 3, 24 *Jannins*, 2. Tim. 3, 8 A + B *Jannēs*, Kol. 4, 11 A + B *Justus*; Mt. 5, 18 *jota*.

Sk. IV a *Jaurdanau* (zitiert nach Jh. 3, 26), sonst evg. 7mal *Iaurd-*; vgl. ferner Kol. 4, 13 *Iairaupaulein* mit Kal. *Jairupulai*[1]! —

β) inlautend:

1. ί, ι = *i* in 45 wörtern,
2. ί, ι = *ei* in 13 wörtern,
3. ί, ι = *j*:

Im wechsel mit *i*: 1. ι: Jh. 14, 22 Ἰσκαριώτης — *Iskarjotes*, neben 6 *Iskariotes*; 2. ί: Ἀχαΐα 2. Kor. 9, 2 A *Akaja*, B *Axaïa*, 2. Kor. 1, 1 — 11, 10, 1. Kor. 16, 15 B, A-: *Akaïjai, Akaje, Akaïje*[2].

Konsequent: 1. ι: Καϊάφας — *Kajafa* 5mal (ἀσσαρίου — *assarjau* Mt. 10, 29), *aiwaggeljo*; 2. ί: *aikklesjo, Makidonja, Marja*[3]. Vgl. Βέροια = *Bairaujai* Kal.!

1. ει > *j*: Gal. 2, 11 B (A-) Ἀντιόχειαν — *Antiokjai* (2. Tim. 3, 11 A + B *Antiaukiai, Antiochiae* it.): προφητεία = *praufetja* 3- oder 5mal.

1) Bernhardt schreibt ausser diesen fällen noch: Jh. 11, 18 *Jairusaulymiam* und *Johannes* evg. 2, Sk. einmal, wo Streitberg *Iair-*, *Io-* liest??

2) Vgl. Schulze, Got., s. 175 und § 4.

3) Zu *Makidona* vgl. § 32; Μαριάμ (Μαρία) mutter gottes, = *Mariam* (*Maria*) vgl. § 12.

2. ι = *ai:* 1) Λαοδικία = *Laudei-kia* A, *-kaia* B Kol. 4, 13. 15; vgl. Kol. 4, 16[1.2] *Laude(i)kaion* = Λαοδικέων (Λαοδικίας); 2) πρὸς Κορινθιούς, Κορίνθιοι

1. Kor. unterschr.	*Kaurinþium* A,	—	B,
"	"	",	",
2. Kor. überschr.		", *Kaurinþaium*	",
2. Kor. unterschr.	*Kaurinþium* ",	"	",
"	"	",	",
2. Kor. 6, 11	*Kaurinþius* ",	*Kaurinþius*	";

3) Lc. 2, 2 Κυρηνίου = *Kyreinaiau;* vgl. Mc. 15, 21 Κυρηναῖον = *Kyreinaiu.*

3. Parallel dem ersatz von *i* durch *e* in got. wörtern geht die wiedergabe von griechisch *ι* durch *e:* Lc. 7, 11 Ναΐν = **Naen;* Mc. 15, 34[1.2] ἐλωί = *ailoe.* 1. Tim. 6, 13 Ροντίου = *Paunteau* (2mal *-ti-*).

Zum *j*-einschub in den griechischen namen vgl. Schulze, Got., s. 175.

V. *u*-reihe.

ου = *u,* 22mal;

ους = *ur* Neh. 7, 43 und Lc. 3, 1.

1. ου > *au:* Σελ(λ)ουμ : *Sailaumis* Neh. 7, 47. ου vor vokalen *au* in 1. Neh. 7, 15 Βανουι = *Banauis*[1], 2. Neh. 7, 19 Βαγουε = *Bagauis*[1]; vgl. aber 1. Neh. 7, 14 Εδδουα = *Aidduins,* 2. Neh. 7, 45 Ωδουια = *Odueiins,* 3. Lc. 3, 36 Φανουήλ = *Fanuelis,* 4. *Iesuis, Iesua.*

2. Parallel dem sehr seltenen ersatze von *u* durch *o* in got. wörtern geht die wiedergabe von griechisch ου durch *o:* Lc. 3, 25 Σερούχ = *Sairokis.* S.W.hs.: *Lokan* (transskribiert: *Lucan*), CA. hat nur (3mal) *Lukas* = Λούκας. —

VI. *ü*-reihe.

υ = *w* (*y*), 25mal, auch vor *r* (in 6 wörtern + **martyre* Kal. 2):

οι = *w* 2. Tim. 3, 11 Λύστροις = *Lystrys,* Mc. 7, 26 Φοινίκισσα = *Fynikiska.* Kal. Βέροια = *Bairaujai* (Streitberg § 19, 10).

1) Streitberg ed.: Βαναίου, Βαγουια *K, nach ihm *Banauis* und *Bagauis* nachwulfilanische formen (Βαγουε Ezdra Holm, so Bernhardt. Streitberg EB.[2]: Βανουι B. Ezdra A. Vgl. Βαγουε : *Bagauis* = Ωσηέ : *Osaiin*); zu Streitberg EB.[4]: *Bagauis* = Βαγουι vgl. § 18 I A.

VII. αυ, ευ.

αυ = *au*, ausnahmslos, antevok., antekons., auslt.;
ευ = *aiw*, antevok. und antekons.
Phil. 4, 2 Εὐοδίαν = *Aiodian;* vgl. § 2, 3, 2[1].

§ 7. Einfluss romanischen schreibgebrauches.

I. Ein für das spätlatein[2] besonders charakteristischer zug ist der orthographische wechsel von *ŏ* – *ŭ*, *ĕ* – *ĭ*. Erwägt man, dass wir die spätlateinischen lautwerte: *ọ* (*ụ*), *ẹ* (*ị*) (Seelmann, s. 208 ff., 176 ff.) anzunehmen haben, so ist zu erwarten, dass dem lateinischen wechsel ein got. in der form *aú* – *u*, *aí* – *i* entspräche. Umschreibungen lateinischer wörter sind im got. nur ganz spärlich vertreten: *ĕ* = *aí* in *laiktjô* (= *lĕctio*, glosse); *ŏ* = *aú* in *rabbaunei* (= *rabbŏni* [= ῥαββονί. Wulfilas vorlage ῥαββουνί] Mc. 10, 51)[3]. Bevor wir nun aber auch nur die möglichkeit erwägen, dass dieser lateinische wechsel in der orthographie der griechischen fremdwörter auftreten könnte, müssten zuvor wenigstens spuren seiner einwirkung im got. wortschatze nachgewiesen werden können. Was ich an belegen beizubringen vermag, ist dürftig genug. Zwar braucht man keinen anstoss daran zu nehmen, dass *u* für *aú*, *i* für *aí* nicht nachzuweisen ist; denn dies kann in der tatsache begründet sein, dass got. *aú*, *aí* mit ausnahme zweier wörter nur in haupttoniger silbe vorkommt, so dass sich für die (graphischen varianten sehr oft leichter zugänglichen) nebensilben nichts ergibt. An belegen aber für *a(ú)* statt *u*, *a(í)* statt *i*, oder vielmehr an solchen, bei denen wenigstens die möglichkeit dieser interpretation vorliegt, habe ich nur gefunden: Lc. 5, 6 *dishnaupnodedun* (*a* später getilgt); Eph. 4, 9 A (B-) *undaraisto*, 6, 19 A (B-) *meinais*[4]. Hierzu kommt nach meiner ansicht als wertvollerer beleg das schwanken zwischen *paurpaur-* und *paurpur-*. Ich verweise auf § 16, wo ich[5] hoffe, wahrscheinlich machen zu können, dass *paurpaurai* Lc. 16, 19 als wulfilanische form nicht recht verständlich ist, dass die wulfilanischen formen vielmehr Mc. 15, 17. 20 (*paurpurai*) und Jh. 19, 2. 5

1) Zu Εὕα = *Aiwwa* 2, Λευείς – *Laiwweis* 5, Λευῖται – *Laiwweiteis* 2 vgl. Streitberg § 19, 12; Schulze, Lehnw., s. 746; Kauffmann, Zeitschr. 31, 97.

2) Vgl. Seelmann, Die aussprache des lateinischen, Heilbronn 1885.

3) Zweifelhafte belege sind: *Hairmaugaineis*, *Naubaimbair* (*Antiaukiai*), wo *aí*, *aú* = griechisch ε, ο sein kann.

4) Anderes, wie Thess. 4, 14, ist gewiss nicht so zu interpretieren.

5) Im direkten gegensatze zu Luft s. 301 und Streitberg § 52.

(*paurpurodai*, *-don*) vorliegen und die Le.form jünger ist. Als nachwulfilanische, rein graphische variante in dem oben angedeuteten sinne ist *paurpaurai* sofort verständlich; meines erachtens ist es nur auf diese weise zu erklären. Damit haben wir in einem zwar nicht ursprünglich got., aber doch vorwulfilanischen lehnworte eine deutliche parallele zu dem promiskuegebrauch von lateinisch *ŏ* – *ŭ*. Vielleicht ist aber mit diesem, immerhin noch recht dürftigen material die zahl der belege für das vorkommen dieses lateinischen usus im got. noch nicht erschöpft.

Offen gelassen habe ich noch die frage, ob wir nicht auch mit der möglichkeit einer rein g r a p h i s c h e n nachahmung des lateinischen wechsels in der got. form *e* – *i*, *o* – *u* rechnen dürfen. Allerdings haben wir keinen beleg für die wiedergabe von lateinisch *ĕ*, *ŏ* durch got. *e*, *o*, was bei der spärlichkeit von got. transskriptionen lateinischer wörter nichts besagt. So liegt diese möglichkeit immerhin nahe; ich glaube sie aber auch noch von einer anderen seite her stützen zu können, zu welchem zwecke ich aber etwas weiter ausholen muss. Das hauptmerkmal wulfilanischer orthographie (Streitberg § 34) ist die bezeichnung der vokal q u a l i t ä t. Für got. *i* ergibt sich weiter charakter (Streitberg § 34); welchen haben wir für *u* anzunehmen? Für den kurzen wie langen *u*-laut wählte Wulfila nur ein zeichen; da er nun die griechischen diphthonge zur bezeichnung der vokalqualitäten zur hilfe nahm, in der *u*-reihe aber gleichwohl keinen gebrauch davon machte (also: *ę*, *ai* = αι = *ę*; *ǫ*, *aú* = *ǫ*; *į*, *ei* = ει = *į*; aber nicht *ų*, (*ou* = ου = *ų*!!), so haben wir zunächst anzunehmen, dass got. *u* wie *û* nur eine qualität decken, die wir (vgl. *i* = *į*!) als weit ansetzen dürfen. Vielleicht werden wir aber allen verhältnissen und der erwartung einer vollständigen, phonetischen wie graphischen parallele von *i*- und *u*-reihe besser gerecht, wenn wir dem *ŭ* weite, dem *û* enge qualität zuschreiben und die ursache für das ausbleiben der bezeichnung von *û* (= *ų̂*) durch *ou* (= griechisch ου = *ų̂*) in der seltenheit des langen wertes suchen [1], die — wie die entsprechende seltenheit des aus *-g-* auslautend entstandenen lautes — Wulfila nicht zur einführung eines neuen zeichens veranlasste. Jedenfalls ergäbe sich auch hieraus w e i t e s *ŭ*! Dafür spricht nun aber auch noch ein drittes moment. Für die abfassungszeit unserer italienischen codd. dürfen wir gewiss (*į*) und (*ų*) als lautliche geltung der zeichen *o* und *e* ansetzen [2], woraus sich ohne weiteres

1) Braune §§ 13. 15. — *g* ist dagegen ein sehr häufiger got. laut (Braune § 17).
2) Vgl. § 8.

die phonetischen varianten: *ei* für *e* und *u* für *o* erklären. Nun steht *ei* für *e* 66mal, *u* für *o* nur 4mal. Dies kann doch nicht wohl auf zufall beruhen; der grund ist offenbar dieser: *ei* zwar vertrat einen engen laut, *u* aber nicht (oder wenigstens meistens nicht). Auch hieraus folgt weiter charakter des *u* (mindestens der kürze). Zusammenfassend bemerke ich: *ĭ* und *ŭ* waren höchst wahrscheinlich weite laute. Von hier aus lenke ich die aufmerksamkeit auf die varianten *i* ←→ *e*, etwa 25 fälle *u* ←→ *o*, etwa 15 fälle. Auch sie pflegt man phonetisch zu erklären, wobei man aber auf erhebliche, wohl noch nicht beachtete schwierigkeiten stösst. Sicher waren *i* wie *e* um die wende des 5.–6. jahrhunderts *i*-laute, aber doch *i*-laute, die an qualität und quantität differierten, ebensosehr differierten, wie ein jahrhundert früher *o* und *aú*, *e* und *aí*, für welche reihen es aber keine varianten gibt, ferner ebensosehr differierten, wie noch in Italien *i* und *ei* — (*į*) und (*ị*), die kaum und zum grösseren teile gewiss nur versehentlich wechseln[1]. Nach dem obigen ist *u* ←→ *o* nicht ganz so deutlich, aber entscheidend und ausreichend ist die tatsache, dass gerade *o* für *ų* das weitaus grösste kontingent der *u* ←→ *o*-varianten stellt: 9–12 fälle[2]. Wir sind also genötigt, diese varianten anders zu erklären, sie nicht phonetisch zu interpretieren, sondern graphisch. Da wird man nun, wie ich meine, daran denken können, dass in dem wechsel *u* — *o*, *i* — *e* die der lateinischen orthographie entnommene, mehrfach erwähnte schreibmode vorliegt, um so eher, als im lateinischen auch langes *e* und *o* mit *i* und *u*, wenn auch seltener, wechselte (Seelmann s. 188, 209, 213). Nicht leugnen will ich, dass der zusammenfall von *e* und *i* zu *i*-lauten, *o* und *u* zu *u*-lauten bei der entstehung dieser varianten mitgewirkt haben mag; ich halte dies sogar für sehr wohl möglich, weil sich so sehr leicht verstehen lässt, dass der lateinische schreibusus in der form *au* für *u* etwa äusserst selten nur, in der form *o* für *u* dagegen verhältnismässig häufig zu belegen ist.

So scheint sich also eine einwirkung dieses spätlateinischen vokalwechsels in den einheimischen bestandteilen der got. bibel nachweisen zu lassen, und zwar in der dreifachen variante: *e* ←→ *i* —→ *ai*; *o* ←→ *u* —→ *au*. Das belegmaterial ist allerdings sehr knapp; es wäre vielleicht grösser, wenn die wiederholt geäusserte vermutung richtig wäre, dass got. *-au*(-) in den endungen der *u*-deklination als *o* zu interpretieren

1) Vgl. § 2, 4b); dazu Leo Meyer, Die got. sprache, Berlin 1869, § 409. Braune § 17³, 10⁵.

2) Braune § 14³; *o* für *û* dagegen nur 2. Tim. 4, 2 B.

sei. Diese ansicht stützt sich besonders auf das oft besprochene *au* ← → *u*-schwanken in der *sunus*-flexion[1]. Da sich mir ergeben hat, dass zu einer irgendwie sicheren beurteilung desselben nicht zu gelangen ist, so behandle ich die hier angeschnittene frage nur andeutungsweise. Fasst man -*au*(-) als diphthong, so muss man sich angesichts dieses schwankens wohl zu van Heltens annahme einer analogischen, vom vokativ ausgehenden verschiebung bekennen (Idg.F. 14, 78 ff.). Seine beurteilung der vokativformen trifft gewiss das richtige[2]; für die varianten der übrigen casus aber scheint mir seine erklärung doch nicht 'ganz anstandslos' zu sein. Nicht einleuchtend ist schon, dass so umfangreiche neubildungen, wie v. Helten sie annimmt, vom vokativ(!) ausgehen sollen. Ferner: aus der zeit vor Wulfila können sie nicht stammen, denn sie sind zweifellos jünger, wie dies aus der verteilung der varianten hervorgeht: 47 fälle: Lc. 15 (I–X: 14), ep. 25, Kal. 4, evg. nur 3!; A 13 B 12 (A richtig, B falsch 4, B richtig, A falsch 4) A – B nur Phil. 3, 8![3]; verlegt man sie aber in die zeit nach ihm, so sind sie schwer mit der tatsache vereinbar, dass die *sunus*-deklination schon damals ein unproduktives flexionssystem war, dessen unproduktivität schon vor der übersetzung eingesetzt haben muss (§ 35). Danach scheint mir monophthongische geltung des -*au*(-) wahrscheinlicher zu sein, um so mehr, als auch sonst mancherlei für monophthongischen wert von unbetontem got. *ai, au* (aus *ái, áu*) speziell in nachwulfilanischer zeit spricht[4]. Ich nehme also an, dass got. *au* der -*u*-deklination um die wende des 5.–6. jahrhunderts ein weites (gewiss auch durchaus kurzes) *o* war[5]. Wie ist nun dieser wechsel *u* ← → *aú* zu interpretieren? Kock hat (PBB. 21, 432 ff.) eine phonetische erklärung versucht. Gegen seine auffassung ist manches einzuwenden: es genügt, darauf hinzuweisen, dass *aú* für *u*, wenn sie richtig wäre, auch ausserhalb der -*u*-deklination häufiger zu belegen sein müsste, was nicht der fall ist. Dieser umstand scheint mir eine phonetische interpretation überhaupt zu verbieten; das schwanken zwischen *aú* und *u* ist also wohl graphisch aufzufassen. Ist dies das eine, so ist zweitens als entscheidend zu beachten, dass das auftreten der

1) Vgl. besonders Braune § 105[2] (und literatur daselbst!); auch Streitberg § 24.

2) Vgl. § 35.

3) Die vokativfälle sind natürlich nicht eingeschlossen, vgl. § 35.

4) Vgl. z. b. Streitberg § 80; Hirt, PBB., 18, 282; van Helten, Idg.F. 14, 66 ff.

5) Hirts ansatz: *au* = $\bar{o}^{u}$ (PBB. 18, 280[1]) ist hinsichtlich der qualität inhaltlos und überflüssig, da got. *u* weit war.

varianten fast ausschliesslich in der *-u*-deklination nicht zufällig sein kann, sondern von der beschaffenheit dieser flexion zur zeit der niederschrift unserer codd. abhängig sein muss. Lebte nun, wie ich dies § 33 ff. wahrscheinlich zu machen versuche, die *sunus*-flexion nicht mehr im sprachlichen bewusstsein, so ist klar, dass auf einen an den schreibusus der Lateiner gewöhnten kopisten der anblick einer flexion wie: *sunus, sunaus, sunau, sunu, sunau-sunu* verwirrend wirken musste. Für sein sprachliches gefühl verband sich kein unterschied mit den endungen *-us* und *-aus, -u* und *-au,* und graphisch war es für ihn völlig gleichbedeutend, ob er *sunus* oder *sunaus* schrieb. (In einem und demselben casus, im vokativ, fand er sogar schon das nebeneinander von *-au* und *-u* vor!) Bei einer kopistenindividualität wie der etwa, der wir unseren heutigen Lc. (I–X) verdanken, ist es unter diesen umständen nicht weiter verwunderlich, wenn der alte zustand nicht erhalten blieb, wenn z. b. hier nach lateinischem usus ein *sunus* der vorlage *sunaus* geschrieben wurde, dort für *sunau sunu* eintrat . . . So meine ich, dass wir auch hier, bei diesem *au* ⟷ *u*-schwanken in der *sunus*-flexion, mit einer einwirkung des lateinischen usus zu rechnen haben. Auf diese meines erachtens nächstliegende lösung scheint mir namentlich noch hinzudeuten, dass hier neben *au* für *u* auch *o* für *u* wenigstens einmal belegbar ist: Mc. 10, 23 *faiho,* so dass hier also der lateinische wechsel in der zweifachen gestalt *au* ⟷ *u* ⟷ *o* herauszutreten scheint: akkusativ *sunu – handau – faiho.*

Wenn sich nun also in den g o t. bestandteilen der wulfilanischen bibel einwirkungen des lateinischen wechsels von *u* ⟷ *o, i* ⟷ *e* (= got. *o* ⟷ *u* ⟷ *au, e* ⟷ *i* ⟷ *ai*) mit grösserer wahrscheinlichkeit nachweisen liessen, so legt uns dies die verpflichtung auf, die m ö g l i c h k e i t z u b e r ü c k s i c h t i g e n, d a s s a u c h d a s g r i e c h i s c h e m a t e r i a l v o n i h n e n n i c h t f r e i g e b l i e b e n s e i, dass also orthographische differenzen zwischen überlieferter und originaler form der griechischen wörter auf derartigen, durch die gewöhnung an die lateinische orthographie bedingten, j ü n g e r e n veränderungen des wulfilanischen textes beruhen könnten. Hier kämen zunächst die fälle: *ο = u,* ου = *au;* ε = *i,* ι = *ai* in betracht. So ist man z. b. bei *Sailaumis* (Neh. 7, 47) nicht berechtigt, für die differenz ου = *au* den übersetzer verantwortlich zu machen und etwa auf seine ungenauigkeit im transskribieren zu schliessen; es besteht vielmehr die möglichkeit, für Wulfila **Sailumis* vorauszusetzen und *Sailaumis* wie *paurpaurai* zu erklären (und so erst verständlich zu machen), wenn man nicht vorzieht, eine mangelhaftigkeit unserer heutigen griechischen vorlage in anspruch zu nehmen (vgl.

Streitberg § 19 A 5 [1]) [1]. Man wird natürlich, besonders wenn es sich um zahlreichere differenzen handelt, sich zunächst fragen müssen, ob die überlieferung nicht irgendwelche anhaltspunkte zu geben imstande ist, die auf jüngere eingriffe von schreiberhand schliessen lassen könnten. Dass solche vorliegen, ergeben die varianten von A, B; vgl. etwa Phil. 3, 5 Βενιαμείν = A *Bainiameinis*, B *Baineiameinis*. So ist hier der gegebene ort, um einmal in kürze die kriterien zu besprechen, die uns gestatten, mit grösserer oder geringerer wahrscheinlichkeit eine 'differenz' auf die einwirkungen der schreiber zurückzuführen. An solchen kriterien verzeichne ich die folgenden drei (die übrigens für das got. material gerade so gut zu verwenden sind):

1. Die verteilung auf die einzelnen abschnitte der übersetzung. Die erfahrung hat uns gelehrt, dass besonders das Lc.evg.[2], weiterhin die ep. und das Neh.fragment von der textgeschichte weit stärker betroffen sind als das Mt.-, Jh.-, Mc.evg., auf die man sich für die wulfilanische orthographie (sprache und übersetzungstechnik) stets wird in erster linie beziehen müssen (vgl. Bernhardt §§ 5, 36; Braune § 221). Wenn sich nun irgendeine auffällige erscheinung (etwa *-d* für *-þ*, Braune § 74 [1]) beziehungsweise speziell eine 'differenz' (etwa ι = *ei*, § 6) überwiegend in Lc., Neh., ep. findet, so liegt es nahe, sie dem texte Wulfilas abzusprechen. Für einzelformen aber (*Sailaumis*) ist dies kriterium nicht wohl zu verwenden.

2. Varianten von A, B erweisen an und für sich schon, dass eine änderung der vorlage stattgefunden hat, in der (falls sie nicht glossiert war [§ 4]) nur die eine form gestanden haben kann. Es ist aber sehr wohl zu beachten, dass ja nicht die die 'differenz' repräsentierende variante die neue form darzustellen braucht – wie dies für die textlichen varianten allerdings zu gelten hat[3] –; vgl. etwa Gal. 2, 8 εἰς ἀποστολήν = A *du apaustulein*, B *-staul-*; hier können wir Wulfila = X das *au* zuweisen, das Wulfila gewiss in vielen fällen geschrieben hat (*apaustaulus*); ebensogut ist möglich, dass B ein wulfilanisches *u* nach den zahlreichen *au* desselben wortstammes geändert und so ausgeglichen hat. Man muss also besonders berücksichtigen, dass parallelvarianten von A, B auf wulfilanische varianten des gesamttextes zurückgehen können. Dieselbe zweideutigkeit herrscht

1) ***Banauis*** **und** ***Bagauis*** **finden später ihre besprechung.**

2) Nur in kap. 1–10?

3) Vgl. z. b. aus dem griechischen material 2. Kor. 2, 12: *in aiwaggeljons* A, *-jon* B; griechisch εἰς τὸ εὐαγγέλιον, also B = X = Wulfila, A geändert (nach it.).

zunächst auch bei singulären varianten: wie schrieb Wulfila z. b. Phil. 3, 5 (s. o.) oder 2. Tim. 2, 15 (*Hairmaugaineis* — *Airmogaineis*)? Es ergibt sich also, dass die varianten von A, B für uns wertvoll sind, weil sie jüngere eingriffe nachweisen, dass aber die frage, ob die die differenz enthaltende variante auf Wulfila zurückgeht oder nicht, von fall zu fall entschieden werden muss und mit hilfe weiterer anhaltspunkte. So ergab sich § 5 *Airmogaineis* als die ältere form, so dass hier die differenz wahrscheinlich auf Wulfila zurückgeht. Zuweilen entscheidet ein zurückgreifen auf das erste kriterium, wie in 1. Tim. 1, 3 *Makedonais* A, *Makidonais* B (Leo Meyer § 409; oben § 6), so dass beide kriterien einander verstärken[1]. Den entscheidenden anhalt sollte man aus unserer erfahrung über die beiden durch A und B repräsentierten schreiberindividualitäten erwarten. Da aber hier die systematische, auf die herstellung von X abzielende vergleichung der beiden hss. noch immer aussteht, so besagt es für uns im allgemeinen recht wenig, ob eine differenz in A oder B steht; irgendeiner von ihnen als der getreueren a priori den vorzug geben zu wollen, dazu sind wir – bis jetzt – schon gar nicht berechtigt. Immerhin stehen einige charakteristika von A und B bereits fest (Bernhardt § 36), die hier und da zu verwerten sind und auch bereits zum teil (§ 4) verwertet wurden. Bei alledem ist noch zu erwägen, dass einmal eine in A + B auftretende differenz – etwa *paintekusten* – nicht notwendig X angehören muss, dass zum anderen X nicht ohne weiteres mit Wulfila identifiziert werden darf; ich verweise auf belege wie Phil. 3, 8 *Xristau* A + B (statt *Xristu*). Von vornherein wird man also nur sagen können, dass bei differenzen, die in einer AB-variante auftreten, jüngerer ursprung näher liegt als sonst, und es ergibt sich somit, dass wir es bei der verwertung der varianten von A, B weder mit einem einfachen, noch mit einem besonders leistungsfähigen kriterium zu tun haben.

3. Ein drittes, wertvolleres, weil unter umständen entscheidendes kriterium lässt sich aus der theoretisch zu erschliessenden, empirisch zu belegenden natur von phonetischen wie graphischen schreibervarianten herausholen: erst die inkonsequenz, speziell innerhalb eines und desselben wortes, d. h. also die unabhängigkeit vom wort als solchem lässt die möglichkeit zu, eine auffällige erscheinung, im besonderen eine differenz, den schreibern in die schuhe

1) Ganz besonders ist dies der fall beim *au*-*u*-schwanken von *sunus* und beim *j*-ausfall in *sijum* (Braune § 204[1]).

zu schieben[1]. Gerade in unserem zusammenhange lässt sich dies kriterium entscheidend verwenden, bei der beurteilung der differenzen ε - *i* nämlich, wenn wir es positiv wenden und uns klarmachen, dass konsequenz innerhalb des wortes auf Wulfla weist! Ist dies argument richtig, woran ich nicht zweifle, so ergibt das vorkommen von *Makidon-* (§ 4) und *aggilus* (35 *i:* Mt. 2, Jh. 1, Mc. 5, Lc. 19, ep. 8; 4 *e:* Lc. 2, ep. 2: kein *ai!*) in beiden fällen wulfilanisches *i*, so dass es nun das nächstliegende ist, auch *Zauraubabilis* mit seinem *i* Wulfila zuzuweisen und es wie *aggilus* zu erklären (s. später).

Nachdem bereits im verlauf der erörterung die fälle ου = *au* und ε = *i* abgetan wurden, wende ich zunächst diese drei kriterien, die uns die überlieferung an die hand gibt, auf die differenzen ο = *u* an. Sie kommen in nicht weniger als 10 (resp. 13) wörtern vor. Zu einem glatten und sicheren ergebnis ist bei ihnen nicht zu gelangen, doch lässt sich sogleich einiges bedeutsame gewinnen: *Iairusaulyma* hat nahezu konsequentes, gleichmässig verteiltes (Mt. 1, Jh. 3, Mc. 9, Lc. 4; Gal. 2, 1 A + B – nur Jh. 12, 12 *Iairausaulymai*, vgl. *Makaidonjai*), also wulfilanisches *u*, desgleichen wohl auch *Laude(i)k-*, dessen festes *u* sich allerdings nur an einer stelle findet (Kol. 4, 13. 15. 16. 16 A + B). Aber auch unter den übrigen wörtern nimmt noch eines, *diabulus*, eine besondere stellung in der überlieferung ein, wie dies sehr deutlich ein vergleich mit *apaust(a)ulus* ergibt: *apaustaulus* hat nur 2 *u* (Lc. 6, 13; Phil. 2, 25 B), aber 33 *au* (evg. 3; Lc. 2, ep. 26 [A, B, A + B 7mal]; auch im Kal. 2!), dagegen weist *diabulus* 11(!) *u* auf (Lc. 6, ep. 2 [A + B, A]; Sk. 3!)[2] und nur 2 *au* (Jh.; vgl. *Iairausaulymai* Jh. und *Makaidonjai* A [4]). Überhaupt ist das vorkommen der *u*, von *diabulus* (*Iairusaulyma*, *Laudeik-*) abgesehen, nur ein ganz gelegentliches[3]. Danach wird man auch *diabulus* Wulfila zuweisen müssen, das ausbleiben von *-u*-formen in Mt., Jh., Mc.

1) Zu vgl. ist u. a.: der wechsel *sunus-sunaus* (in 24 wörtern stets nur gelegentlich, am meisten in *Xristus:* 7mal, in *sunus* 4mal; beide wörter kommen unzählige male vor); *ei* für *e* (PBB. 21, 159 ff.; s. besonders auch oben § 6); *o* für *ū* (Braune § 14[3]).

2) Das konsequente *u* in Sk. ist besonders beachtenswert, da Sk. dasjenige nachwulfilanische denkmal ist, das in der orthographischen wie flexivischen form der gr. fremdwörter Wulfila ganz ausserordentlich nahesteht.

3) Bei *apaustaulus* also 2 *u* : 33 *au*; *apaustaulei* 1 : 2; *aipiskaup-* 1 : 3; *Pauntiau* 1 : 2; *Barþulomaiu* 1 : 1 (*aipistaul-* 2 : 9); dazu ein singulärer fall: A + B *paintekusten.*

als zufall betrachten und das *au* im Jh. wie das *ai* von *Makaidonjai* erklären (oder wie das *au* von *paurpaurai*?). Dies ist das eine ergebnis, das, obwohl bedeutsam, im augenblicklichen zusammenhang doch als ein negatives betrachtet werden muss. Legt die überlieferung nun für *apaustaulus* wenigstens jüngeren ursprung des *u* nahe, oder haben wir auch ihre *u* auf Wulfila zurückzuführen, wie man zunächst auf grund der tatsache meinen könnte, dass es sich bei *apaustaulus* wie bei *Iairusaulyma* um unbetonten vokal der mittelsilben handelt, die verhältnisse mithin hier wie dort dieselben sind und so auf eine gemeinsame erklärung hinzuweisen scheinen? Von diesen *u*-formen stehen nun 3 in Lc. I X: 4 in ep.; 2 in Neh. (*aipistulans*), also keine in evg.[1]! Diese tatsache, die also für jüngeren ursprung spräche, darf aber nicht gar zu hoch veranschlagt werden, da die fraglichen wörter in Mt., Jh., Mc., Lc. ab X überhaupt nur 5mal vorkommen, es also auf zufall beruhen könnte, dass hier keine *u* erscheinen. Auch die betrachtung der varianten von A, B ergibt nichts entscheidendes: ich verweise aber auf den gegensatz von Gal. 2, 8 (*apaustulein* A, *-staul-* B) und 1. Tim. 3, 1 (*aipiskaupeins* A, *-kup-* B). Gewiss lässt dieser tatbestand rein theoretisch mehrere möglichkeiten der deutung zu, die wahrscheinlichste, weil plausibelste ist aber doch die, diese *u* A und B zuzuweisen; man vgl. die entsprechenden fälle beim *au* – *u*-schwanken in *sunus*. Es ist also sehr wohl möglich, dass die *u* der unbetonten silben von *apaustulu*(*ns*), *-lein, aipiskupeins, paintekusten, Barþulomaiu* (*Puntiau* § 2; *aipistulans* s. später) als nachwulfilanische schreibervarianten aufzufassen sind. Ist dies der fall, dann liegt es nahe, sie unter dem gesichtspunkte zu beurteilen, den uns das – sehr wahrscheinliche – auftreten des lateinischen wechsels *o* <–> *u* in got. wörtern an die hand gibt, also etwa *apaustulu* Phil. 2, 25 B ebenso aufzufassen wie ein spätlateinisches, inschriftlich überliefertes *apostuli* (Seelmann s. 212)[2]. Anders aber scheint mir die sache bei dem zweimaligen *aipistulans* im Neh. zu liegen, wo die fragliche form auch f l e x i v i s c h vollständig von dem 9maligen *aipistaule*(*i*) der ep. abweicht. Es sieht ganz so aus, als ob hier nicht der lateinische s c h r e i b u s u s, sondern das lateinische w o r t gewirkt hat ('für das griechische ἐπιστολή hat sich hochlateinisch die form *epistula* mit *u* festgesetzt', Seelmann s. 212). Eine erklärung

1) *Spaikulatur* muss ausser betracht bleiben.

2) *Barþ u l o maiu* < **Barþ au l au maiu*?? > **Barþ a l u maiu*?? – Beachtenswert ist auch das doppelte *u* von *Jairupulai* im Kal.; s. später.

dieser isolierten, 'ganz merkwürdigen' erscheinung muss ich unterlassen (vgl. Schulze, Lehnw., s. 741 [1]).

Die von mir hier vorgeschlagene wertung der *-u*-varianten von *apaustaulus* konnte ich nur als möglich bezeichnen; einmal besagt, wie bemerkt, die überlieferung zu wenig, als dass wir wulfilanische herkunft für ausgeschlossen halten könnten, zum anderen liessen sich die *u*, wie noch zu zeigen sein wird, sehr wohl auch noch anders erklären. Was dies letztere anbelangt, so sind wir bei den jetzt zu besprechenden differenzen ι = *ai* etwas günstiger gestellt. Die uns im allgemeinen zur verfügung stehenden möglichkeiten der deutung von differenzen lassen sich hier stark einschränken; insbesondere stehen wir hier nicht, wie bei den *u*-varianten, vor einer scheidung der formen in solche, die als wulfilanisch aufzufassen und lautgesetzlich aus dem got. heraus zu erklären sind, und in solche, die dieselbe erklärung zulassen, aber auch – vielleicht noch wahrscheinlicher – als jüngere, graphische varianten interpretiert werden können. Die annahme von schreibfehlern oder einer wiedergabe griechischer aussprache darf ich von vornherein ohne weitere erörterung ausschalten. Auch die annahme lautgeschichtlicher entwicklung des griechischen ι im vorwulfilanischen got. erweist sich bei näherem zusehen als unhaltbar. Zunächst freilich hat sie manches für sich. Korinth war den Goten seit langem bekannt, der name ihrer bewohner ihnen also vielleicht schon vor Wulfila geläufig! So könnte man denn in den *ai* für *i* ein zeichen der volkstümlichkeit vermuten, und dies um so mehr, als tatsächlich alle *ai* für ι unter denselben bedingungen stehen (für ί + vokal). Man hätte also als lautgeschichtlichen vorgang anzunehmen *(̂)ị* + vokal > *(̂)ẹ*, was um so plausibler erscheint, als entsprechende vorgänge für das got. mit grosser wahrscheinlichkeit von Braune erschlossen sind: *ệ* + vokal > *ę̂*, *ộ*, *û* + vokal > *ǭ* (Braune §§ 22, 23, 26); speziell die entwicklung von *û* (˘?) [1] > *ǭ* scheint ein treffendes analogon zu sein. Dennoch ist diese erklärung gewiss nicht richtig, wie sich leicht ergibt, selbst wenn wir zunächst von der verteilung der *ai* einmal ganz absehen. Schwierigkeiten bereiten schon die quantitätsverhältnisse, denn bei der angezogenen parallele aus dem got. handelt es sich immer um einen langen vokal. Nun entspricht unser *ai* allerdings stets einem ί, es hiess aber Κορίνθιος, nicht Κορινθίος (desgl. Λαοδίκια)! Schon die phonetische interpretation des vorläufig angenommenen lautgeschichtlichen prozesses ist somit zweifel-

1) Vgl. s. 26.

haft. Auch sonst könnte dieses oder jenes bedenken geltend gemacht werden: entscheidend für die unrichtigkeit dieser annahme ist die folgende feststellung. Wir haben eine reihe von griechischen, vorwulfilanischen lehnwörtern zur verfügung, die, ganz entsprechend wie Λαοδίκια, Κορίνθιοι gebaut, uns gestatten, die entwicklung eines griechischen ί, ι vor vokal im got. zu verfolgen. Für den nachweis, dass es sich bei ihnen: *Galatiais* (Γαλατία), *Asiais* (Ἀσία); *Akaja* (Ἀχαΐα), *Makidonja* (Μακεδονία), *aikklesjo* (ἐκκλησία), *Marja* (Μαρία); *aiwaggeljo* (εὐαγγέλιον), (*diabulus* [διάβολος]) um lehnwörter handelt, verweise ich auf die §§ 15 ff., 26 ff. Wie man sieht, ergeben diese wörter, dass griechisch ί, ι auch vor vokal im got. seinen *i*-charakter bewahrt, sei es als *i*, sei es als *j*. Danach kann *ai* in *Kaurinþaium* nicht auf lautlicher entwicklung dieses wortes im vorwulfilanischen got. beruhen. Befragen wir nun die überlieferung, so deutet diese an, dass die wenigen *ai* überhaupt nicht von Wulfila herrühren. Sie erscheinen (§ 6 B IV) 1. nur in den ep. (und in Lc. 2, 2); 2. nur in B, dagegen weisen 2. Kor. 6, 11 A + B *i* auf. Wir sind also durchaus nicht berechtigt, in den *ai* für ι eine 'willkür' des übersetzers zu erblicken, welches die letzte erklärungsmöglichkeit sein würde, solange man wulfilanischen ursprung der *ai*-varianten im auge hat, da die griechische vorlage, zum mindesten bei Κορινθίους, ja nicht zweifelhaft sein kann. Es gilt somit, die *ai*-formen als jüngere varianten zu erklären. Für die annahme, dass sich nach Wulfila *i* vor vokal zu *ai* entwickelt und die veränderte aussprache an diesen vereinzelten stellen graphischen ausdruck gefunden habe, fehlt es an jeglichem anhalt: dem widerspricht auch die tatsache, dass die varianten gar nicht in A vorkommen, wo man eine berücksichtigung der nachwulfilanischen aussprachegewohnheiten am ehesten erwarten sollte. Zweierlei ergibt sich also: 1. das auftreten der *ai*-formen nur vor vokal ist zufällig; 2. sie sind graphische, nicht phonetische varianten. Hieraus folgen zwei letzte möglichkeiten der erklärung. Einmal könnte *ai* in jedem falle anders, d. h. dann, aus den jeweiligen näheren umständen seines vorkommens heraus erklärt werden. Ist dies möglich? Im § 6 wurde bereits angedeutet, dass es wenigstens nicht ausgeschlossen ist. *Laudeikaia* Kol. 4, 13. 15 B könnte durch vers 16 *Laude(i)kaion* = Λαοδικέων (Λαοδικίας) beeinflusst sein (dieser ansicht ist Schulze, Got., s. 166 [16]); bei *Kaurinþaium*, das nur in unterschriften vorkommt, könnten die unterschriften *du *Kaulaussaium*, *du þaissalauneikaium* eingewirkt haben; vielleicht beruht *Kyreinaiau* Lc. 2, 2 auf einer erinnerung an Mc. 15, 21 *Kyreinaiu*. Ist das erste sehr wohl

3*

möglich, das zweite vielleicht denkbar, so ist das dritte ganz unwahrscheinlich. Lc. 2, 2 und Mc. 15. 21 haben nichts miteinander gemein, was einen vergleich oder eine einwirkung auch nur vorstellbar erscheinen liesse. Auf Lc. 2, 2 Κυρηνίου – *Kyreinaiau* berufe ich mich daher, wenn ich für die zweite möglichkeit der erklärung plädiere. für die annahme nämlich, dass alle *ai* gleichmässig auf die einwirkung eines neuen, nichtwulfilanischen schreibusus zurückzuführen sind. Es scheint mir also in hohem grade wahrscheinlich zu sein, dass *Kyreinaiau*, *Kaurinþaiaus* (*Laudeikaia?*) wie *meinais*, *þaurþaurai*, *sunaus* (nom.), *Sailaumis* zu beurteilen sind. Dass irgendein moment dagegen spräche, wüsste ich nicht; wie viel dafür spricht, glaube ich angedeutet zu haben: zu erwähnen wäre noch, dass von den 5 *ai* 2 in fassungen von briefunterschriften vorkommen, die jüngere interpolationen aus der lateinischen bibel darstellen[1]!

Ganz kurz können die wenigen differenzen η (= Wulfila *e) = *i*; ι (= Wulfila *i) = *e*; (vielleicht ου [= Wulfila *u] = *o*) abgetan werden (vgl. § 6). Für sie sind wir insofern weit sicherer gestellt, als hier ja die parallelvarianten der got. wörter in der wünschenswerten weise belegbar sind. Den nachweis, dass wir es bei diesen mit jüngeren formen zu tun haben, hier im besonderen zu führen, ist überflüssig, da er sich genau so ergibt wie der entsprechende nachweis für den nachwulfilanischen ursprung von *ei* für *e* (in § 8). Ebensowenig braucht hier wiederholt zu werden, was uns veranlasste, in den got. *i* für *e* graphische varianten nach art der lateinischen *ĭ* für *ĕ* zu erblicken. Und letztens endlich scheint es auch nicht erforderlich zu sein, ausführlich darzulegen, warum wir die *i* für η etwa ebenso zu beurteilen haben wie die *i* für *e*. Auch hierin nämlich stehen die *i* ‹–› *e*-varianten völlig den *e* – *ei*-varianten gleich, für welche die grosse wahrscheinlichkeit gleicher beurteilung der entsprechenden varianten von got. wie griechischen wörtern in § 8 zu entwickeln sein wird. Hier möchte ich in diesem zusammenhange nur darauf hinweisen, dass dieselben vertauschungen *i* : *e* (η) nicht nur in got. wörtern oder in griechischen erscheinen, sondern bezeichnenderweise auch in einer dritten gruppe, die von den einen zu den andern hinüberleitet, in den got. bestandteilen des ursprünglich griechischen wortschatzes nämlich: a) in den got. endungen der grie-

1) Die *au* von *Iairausaulymai* (Jh. 12, 12) und *diabaulus*, *-lau* (Jh. 1, 70. 8, 44) (und die *ai* von *Makaidonja(i)* 2. Kor. A 4: vgl. § 4) entsprechend zu interpretieren, ist keine veranlassung; zwar ist es möglich, aber überflüssig.

chischen fremdwörter: gen. *Herodes* 2 (Sk. 1). *Iohannes* 4 (Sk. 3); b) in den stammsilben der griechischen lehnwörter: Lc. 9, 26 - 15, 10 *aggele;* Röm. 8, 38, Gal. 4, 14 A (B-) *aggeljus, -lu;* 1. Tim. 1, 3 A *Makedonais* (B *-id-*). Ich konstatiere somit, dass die differenzen ι = *e*, η = *i*, (ου = *o*) höchstwahrscheinlich ebenso zu beurteilen sind wie die varianten *e* für *i*, *i* für *e*, *o* für *u* in got. wörtern, dass sie also als jüngere formen des lateinischen schreibusus zu bewerten sind[1].

II. Ein ähnlicher einfluss der lateinischen umgebung auf die schreiber unserer codd. scheint nach Schulzes beachtenswerter vermutung (Lehnw., s. 743 [5]) bei einer reihe von wörtern vorzuliegen, in denen got. *ai, au* einem griechischen η, ω (= lateinisch *e, o*) entspricht. In betracht kämen: Lc. 1, 17 Ἡλίου = *Haileiins* (sonst 19mal *Helias*); Mc. 6, 17 Ἡρῳδιάδα = *Hairodiadins* (sonst Ἡρῳδ- = *Her-* 20mal); Sk. *Neikaudaimau* [neben *Ne(i)kaudemus*]; Jh. 18, 33 -19, 9 πραιτώριον - *praitauria* (sonst 3mal *praitor-*). Nach Schulze sind diese *ai, au* von abschreibern eingeführt, um für die got. wörter, deren *e, o* damals den lautwert *i, u* hatte, die *e-, o*-aussprache der entsprechenden lateinischen namen zu retten, deren parallele sich aufdrang, da es sich in allen fällen um geläufige wörter handelte. Seine vermutung scheint mir sehr plausibel zu sein. Er stützt sie durch den hinweis auf das direkt lateinische *Dauripaius* des Kal. (= griechisch Δωρόθεος, lateinisch *Doritheus*), wozu sich vielleicht (das aus it. entnommene?) *Baidsai(i)-dan* Lc. 9, 10 (§ 5, 1) stellt. Zum wenigsten ist seine annahme eine erklärungsmöglichkeit: es liegt aber auch auf der hand, was für einen 'wert' diese differenzen unter solchen umständen für die beurteilung der wulfilanischen transskriptionstechnik haben können.

III. Nun noch ein kurzes wort über den einfluss des lateinischen auf die kleineren got. denkmäler, von denen die Alk.hs. und die urkunden in diesem zusammenhange übergangen werden können. Während die Sk. auf gleicher stufe mit der bibel zu stehen scheint — beachte die erwähnten genitive *Herodes* — hat das 3. stück got. kirchlicher literatur, der gleichfalls von der Donau fertig nach Italien herübergebrachte kalender, soweit wir zu sehen vermögen, eine weit stärkere latinisierung erfahren als Sk. oder bibel. Hierauf deuten die folgenden indizien: a) zwei griechische namensformen sind durch die latei-

1) Ich mache darauf aufmerksam, dass gerade den gen. *Herodes* und *Iohannes* entsprechende formen in der lateinischen bibel zu belegen sind, so besonders nom. wie *Herodis*.

nischen ersetzt: *Kustanteinus, Dauripaius;* b) zwei wörter zeigen lateinische orthographie: *papa* (πάππας), *Naubaimbair;* c) mehrfach scheint der lateinische promiskuegebrauch *o* : *u* (*e* : *i*?) herauszutreten: 4 genitive auf *-us* (nur einer auf *-aus*), *Jairupulai* (*Andriins?*).

§ 8. Phonetische varianten.

Auch hier muss man sich wieder vergegenwärtigen, dass die tatsächlichkeit wie umfang und art von phonetischen varianten nicht an dem schmalen ausschnitt, den die griechischen wörter im bibeltexte darstellen, nachgewiesen werden kann. Vielmehr hat man auch für sie von den varianten der got. wörter auszugehen (Streitberg EB., kap. 8), für deren bearbeitung ich mich natürlich im grossen und ganzen auf das bisher bereits geleistete stützen muss. Drei gruppen von ihnen kommen für das griechische material nur in betracht. Ich wende mich zu der wichtigsten, dem vokalismus angehörenden reihe der *e* – *ei*-varianten.

1. Die varianten *i* ⟷ *e* ⟷ *ei*, *o* ⟷ *ŭ*[1] sind höchstwahrscheinlich nachwulfilanisch. Darauf weist neben der tatsache der varianten von A, B vor allem die häufigkeit des schwankens in Lc. hin[2]. Auf grund dieser verhältnisse hat Braune den schluss auf jüngere sprachformen gezogen (§ 221)[3]. Aber auch nur unter dieser voraussetzung lassen sich *ei* für *e*, *u* für *o* zwanglos erklären. Nachdem ich meine ansicht über den wechsel *e* ⟷ *i*, *ŭ* ⟶ *o* (*û* ⟶ *o*) bereits in § 7 dahin geäussert habe, dass wir es bei ihm voraussichtlich mit einem in erster linie graphischen wechsel zu tun haben, schliesse ich mich hier für die interpretation von *e* ⟷ *ei*, *o* ⟶ *u* (*û* ⟶ *o*) den von Bernhardt (§ 26) und Streitberg (§§ 21, 22) ausgesprochenen ansichten an, sehe also hierin einen kampf zwischen traditioneller und phonetischer schreibweise, der in der zeit der niederschrift unserer got.-italienischen codd. infolge der veränderten aussprache des got. entstanden ist. Da wir aus bekannten indizien auf eine nachwulfilanische entwicklung von got. *ȩ̂* > *ị̂*, *ộ* > *ụ̂* schliessen dürfen, so bleibt nichts mehr zu erinnern,

1) Gesammelt von L. Meyer §§ 409, 434, 449; ergänze und verbessere durch: PBB. 21, 159 ff., Braune § 14[3], Streitberg § (22.) 23; § 7 ist zu vergleichen.

2) Hier etwa 55 fälle, in evg. etwa 25, woraus sich ergibt, dass die varianten in Lc. durchschnittlich etwa viermal so häufig sind wie in evg., was nicht wohl verständlich ist, wenn man sie Wulfila zuschreibt.

3) Beachte aber auch *diakuna* in den urk., das, ungefähr aus der abfassungszeit unserer got. hss. stammend, uns den wechsel *o* ~ *u* in einem denkmal belegt, das von der wulfilanischen bibel vollkommen unabhängig ist.

wenn wir z. b. *ei* für *e* als phonetische variante aus der identität von *e* und *ei* um die wende des 5. und 6. jahrhunderts erklären. Ein strenger beweis für die richtigkeit dieser deutung lässt sich allerdings nicht führen. Ich betone, dass ich die möglichkeit, die fraglichen varianten auf Wulfila zurückzuführen, sorgfältig erwogen habe, dass sich mir aber für diesen fall eine gleichbefriedigende erklärung nicht zu ergeben scheint[1].

Diesen varianten *e : ei, o : u,* (*û : o*) entsprechen nun genau die differenzen η (= Wulfila **e*) : *ei*, ω (= Wulfila **o*) : *u*, (ου [= Wulfila **u*] = *o* vielleicht). Die nächstliegende erklärung dieser abweichungen vom original, zu der wir von vornherein auch allein berechtigt sind, ist offenbar die, *ei* für η in griechischen wörtern ebenso zu werten wie *ei* für *e* in got. Dass diese erklärung höchstwahrscheinlich die richtige ist, ergibt sich daraus, dass die entsprechung der beiden reihen (zu denen man nach § 7 *e* = *i* und η = ι hinzunehmen darf) so weitgehend wie möglich ist. Die verteilung auf die einzelnen abschnitte der übersetzung ist hier wie dort dieselbe, indem auch bei den fremdwörtern vornehmlich Lc. – Neh., sodann die ep.[2] betroffen werden, während die evg. nur sehr wenige varianten aufweisen (14 fällen in Lc. – Neh. – ep. stehen nur 5 in den evg. gegenüber [diese sämtlich in Mc.]). Hier wie dort besteht auch das gleiche zahlenverhältnis für die einzelnen variantengruppen untereinander, und hier wie dort werden endlich betonte und unbetonte, stamm- und endsilben von ihnen ergriffen. Diese enge beziehung zwischen den varianten in got. wörtern wie *leikeis* und denen in griechischen wie *Ateiris* erscheint nun noch intimer, wenn man jene 3., bereits in § 7 gekennzeichnete gruppe ins auge fasst, die hier durch die folgenden fälle zu ergänzen ist: a) Jh. 11, 45. 12, 11 *Iudaiei,* Lc. 5, 33 *Fareisaiei* (so auch Sk. 8, 22); b) Urk. *diakuna* 2.

Danach zweifle ich nicht daran, dass die fraglichen varianten in got. wie griechischen wörtern gleich zu beurteilen sind, d. h. also aus dem got. heraus. Diese ansicht ist um so wahrscheinlicher, je unwahrscheinlicher die zweite möglichkeit ist, die uns zur erklärung der differenzen η : *ei* noch zur verfügung steht. Man könnte nämlich auch daran denken, das schwanken von *ei : e* für η z. b. aus der

1) Daran ändert auch nichts ein hinweis auf *Rûma*, wozu Streitberg § 59 seiner Urgerm. grammatik und Kluge, PG. I², s. 351 zu vergleichen ist.

2) Auch hier parallelvarianten: ausser *Makidonais* (§ 7) noch 2. Tim. 3, 8 *Jannes* A, *-nis* B (Ἰαννῆς)!

g r i e c h i s c h e n a u s s p r a c h e zu erklären, etwa so, dass η zur zeit Wulfilas, wo es sehr wahrscheinlich geschlossen war, dem *i* im klange besonders nahegestanden habe, vornehmlich vielleicht in unbetonten silben, in denen ja stets mit einer anderen klangfarbe zu rechnen ist. Für diese annahme spricht nichts im besonderen, sie macht im gegenteil in mancher beziehung schwierigkeiten: sie lässt sich aus dem griechischen nicht stützen (nach Blass); die *ei* kommen in betonten wie unbetonten silben vor; ihr überwiegen in Lc. – Neh. wird durch sie nicht verständlich. Abgesehen hiervon widerspricht ihr vor allem die w o r t v e r t e i l u n g der varianten. Vorausgesetzt, dass diese wirklich in dem lautcharakter von η und ω begründet seien, wäre doch zu erwarten, dass sie sich vornehmlich in wörtern fänden, für die man eine kenntnis aus der gesprochenen sprache voraussetzen könnte. Tatsächlich erscheinen die varianten aber nicht hier, sondern umgekehrt gerade da, wo, wie noch zu zeigen sein wird, das zeichen für Wulfila durchaus massgebend war, in wörtern nämlich, die sich unzweifelhaft als mechanische transliterierungen erweisen werden: *Ateiris, Aunisimus, Iuse, Naen, Sairokis.* Von dieser erklärungsmöglichkeit ist somit abzusehen und als sehr wahrscheinlich festzuhalten, dass *ei* für η, *u* für ω (vielleicht *o* für ου) nachwulfilanische, phonetisch zu wertende änderungen der schreiber darstellen, die ein ursprüngliches *e, o, u* Wulfilas ersetzt haben. In einer kritischen ausgabe wären auch in griechischen wörtern also diese *ei, u, o* zu tilgen (wie entsprechend die *i* für η, *e* für ι [*o* für ου] von § 7) [1].

2. Für die aus dem konsonantismus hierhergehörenden fälle mit auslautendem *-z, -d: Mosez* und *Lod* (§ 6 A, 3 – 5) genügt es, auf Streitberg § 25 hinzuweisen.

3. Auch für die *j* in *Beþanijin* (Lc. 19, 29; Jh. 12, 1), *Helijin* (Mc. 9, 5; Lc. 9, 33), *Abijins* (Lc. 1, 5) liegt die deutung als jüngere, p h o n e t i s c h e s c h r e i b e r v a r i a n t e n nahe genug (vgl. § 6, zu *Akaïje* § 4). Auch in got. wörtern [2] tritt *j* gelegentlich und gewiss erst in nachwulfilanischer zeit als gleitlaut auf, wie es scheint, in zwei kategorien: a) zwischen *i* und vokal: *freijhals,* b) zwischen vokal (*ai* — *i*) und *i*: *saijiþ* (während es zwischen *i* und vokal ja bereits dem wulfilanischen got. angehört). Sie sind als jüngere formen zu beur-

1) Auch für *e* statt *ei* liegen möglicherweise entsprechungen in griechischen wörtern vor: *Tykekus* — Wulfila **Tykeikus* — vgl. § 2; gewiss auch in: *aipistaulem* dat. pl. 1 und *synagogen* dat. 2.

2) Braune § 44^3; Streitberg § 30 b; (Bernhardt § 22 ist unklar und inkorrekt); Schulze a. a. o. ist besonders zu vergleichen.

teilen, weil *freijhals* auf eine periode hinweist, in der *h*- verstummt war, und weil zum anderen von den 8, 9 *j* 1, 2 in Mc., die übrigen 7 ausschliesslich in A stehen und stets *j*-lose formen in B neben sich haben. Dann werden wir auch für die *j* der griechischen wörter, die, wie Schulze mit recht hervorhebt, ihre nächste parallele an *saijiþ* finden, annehmen müssen, dass sie sich aus folgendem *i* entwickelt haben und von den schreibern unserer codd. herrühren. Die karge zahl der belege ergibt aus der verteilung der *j* weder eine bestätigung noch ein gegenmoment.

§ 9. Rest der jüngeren formen.

Was uns zu tun übrigbleibt, ist dieses: unter verzicht auf ein so wertvolles kriterium, wie es uns in §§ 7 und 8 in dem vergleich mit dem got. material zur verfügung stand, das transskriptionssystem (§ 6) nach änderungen von schreiberhand zu durchforschen und dabei die überlieferung als das kriterium zu verwerten (§ 7, 1). Tun wir dies, so hebt sich noch eine gruppe von jüngeren formen ganz deutlich heraus.

1. Zweifellos geht die wiedergabe von griechisch ί, ι vor konsonant durch *i*, *ei* im allgemeinen auf Wulfila zurück; offenbar verhält es sich aber anders mit dem wechsel von *i* : *ei* für ί : ι vor vokal! Darauf deutet schon die variante Phil. 3, 5 Βενιαμείν *Bainiameinis* A, *-neiam-* B hin. Die verteilung dieser *ei* vor vokal ergibt sich aus dem folgenden: ί, ι + vokal = got. a) anlt. *i*, *j* in 30 wörtern, *ei* nur in *Eiaireikons* (Neh. 7, 39); b) inlt. *i*, *j* in 52 wörtern, *ei* in 12. Anlautend wie inlautend stehen also nur verschwindend wenige *ei*. Von diesen finden sich nun – es sind 22 im ganzen – 9 in Neh. (7 wörter), 8 in Lc. 1–10 (4 w.), 2 in ep. A, B (Ai) (2 w.), nur 3 in Jh. (12, 38. 39. 41 1 w.)! Nach diesem zahlenverhältnis (19 in Lc. – Neh., ep.: 3 in evg.) sind die got. *ei* für griechisch ί, ι vor vokal sicher nachwulfilanische schreiberformen.

Im Neh. stehen 9 *ei*, aber nur 2 *i* vor vokal; das überwiegen der *ei*-formen ist hier also besonders stark. Möglicherweise ist hier, vielleicht auch im Lc., die mangelhaftigkeit unserer heutigen griechischen vorlage mit im spiele; man vergleiche fälle wie Neh. 6, 18 etwa: Βαραχίου *K., -χειά B (auch Zeitschr. 29, 337 [1]).

2. Die soeben besprochenen *ei*-formen beruhen gewiss weder auf der veränderten aussprache der schreiber noch auf ihrer anders gearteten orthographischen gewöhnung, sie repräsentieren vielmehr eine dritte, allgemeinere kategorie von eingriffen der kopisten, individuelle,

mehr oder weniger willkürliche änderungen, die in ihren motiven nicht immer durchsichtig sind, mit denen bei kopien aber stets zu rechnen ist. Ich deute hier noch an, dass vielleicht auch eine grössere zahl der got. *i* (= ί, ι) in offener silbe auf die autoren unserer codd. zurückgehen möchten. Möglicherweise gilt ein gleiches zum teil für got. *j* (= ι + vokal). Die überlieferung legt es nahe, die willkür der schreiber für das auftreten von *x* in got. wörtern in anspruch zu nehmen, da wir es in einem falle (*Axaïa* § 4) als nachwulfilanisch erweisen können. Auf diese drei fälle wird noch in anderem zusammenhange zurückzukommen sein[1].

Kapitel III.

Wulfilas transskriptionstechnik.

§ 10. Berücksichtigung der griechischen aussprache.

Für die übertragung der griechischen wörter, die Wulfila aus der vorlage herübernahm, stand ihm ein got. alphabet zur verfügung, das zu wesentlichen teilen aus den zeichen des griechischen aufgebaut war. Dies war jedoch für ihn keine veranlassung, sich mit einer einfachen wiedergabe der zeichen zu begnügen, wie sich leicht zeigen lässt. Wenn er Ξ zu *ks* auflöst, so ist hier gewiss das fehlen dieses zeichens im alphabet verantwortlich zu machen, und ebenso könnten wir es als selbstverständlich empfinden, dass er Θ nicht durch Θ (= *hw*), sondern ψ (= *þ*) und Ψ nicht durch ψ, sondern *ps* transskribiert – vollkommen deutlich ist aber die widergabe von ου : *u*, οι : *w*, κου : *q* (Röm. 16, 23), ε : *ai* (!), (χ = *k*, s. § 12). Was Wulfila transskribiert, ist also nicht das zeichen, sondern vielmehr der von ihm gekannte, allgemeine lautwert der griechischen buchstaben. Von einem manne, der das griechische hörte und sprach, war ein anderes verfahren ja auch nicht wohl zu erwarten. Vereinzelt mag ihn die weitgehende identität der got. und griechischen zeichen zu einem verstoss gegen dasselbe veranlasst haben (*Iaredis, Stefanaus*). Es erhebt sich nun die frage, ob Wulfila bei der übertragung des griechischen nicht nur den allgemeinen (alphabetischen), sondern auch den speziellen lautwert (innerhalb des einzelnen wortes) berücksichtigt habe. 'Die griechischen worte wirkten auf den Goten nicht als tote schriftbilder, sondern durch den lebendigen klang der gesprochenen und

1) Die verwertung der § 3 aufgezählten Neh.formen (und von *Lodeis*): § 5. 1!) wird zweckmässig verschoben.

gehörten laute. Sein verfahren bei der umschrift wird durch das ohr beherrscht, nicht durchs auge.' Mit diesen worten bejaht Schulze (Lehnw., s. 746) die gestellte frage. Wenn ich zu ihr jetzt stellung nehme, so stimme ich ihm zunächst darin bei, dass sich tatsächlich bei Wulfila eine berücksichtigung der lebenden griechischen wortaussprache nachweisen lasse; ich glaube sogar, sein beweismaterial ergänzen zu können. Um von einem ganz klaren fall auszugehen, wende ich mich zuerst zu den σ – *z*-differenzen (§ 6 A, 3). Nach Schulze (vgl. a. a. o.) beruht got. *z* für griechisch σ auf der tönenden aussprache von σ vor stimmhaften konsonanten. Unter berufung auf die Neh.fälle verhält sich Luft (s. 298) ablehnend. Lassen wir die tatsachen sprechen, so ergibt sich als erstes, dass σ = *z* eine völlig singuläre differenz ist, die nicht anders als phonetisch gewertet werden darf. Dazu zwingt uns die konsequenz des *z* in *praizbyt-*, die parallele zu den anderen differenzen und die im übrigen gleichförmige transskription von σ = *s*, ζ = *z*[1]. Deutet diese differenz nun auf erweichung im got. munde, oder ist sie als wiedergabe griechischer aussprache zu interpretieren? Luft entscheidet sich bei *praizbyt-* für das erste[2]. Nun zeigt sich aber in got. wörtern keine spur einer derartigen erweichung des *s* vor tönenden lauten, die sich in der got. schrift gerade so gut hätte ausprägen müssen wie umgekehrt der lautwandel von *-z-* > *-s* (*usbeidan*). Umgekehrt lässt sich gegen die annahme einer stimmhaften aussprache von σ vor tönenden konsonanten nichts einwenden, da Schulze wie Blass unabhängig vom got. zu ihr gelangen. Mithin haben wir in *praizbyt-* einen einwandfreien beleg für die berücksichtigung der griechischen aussprache auch im einzelfalle — hier hat Wulfila ganz offenbar so geschrieben, nicht wie er sah, sondern wie er selbst aussprach. Lufts berufung auf *Asgadis*, *Asmoþis* bedeutet durchaus keinen einwand. Halten wir diese beiden wörter mit Streitberg (§ 3) für nachwulfilanisch, so ist sie von vornherein hinfällig; weisen wir aber beide Wulfila zu, so sind wir nur zu dem schlusse berechtigt, dass er die differenzierung in der aussprache des griechischen σ nicht durchgehend berücksichtigt habe, indem er zwar konsequent *praizbytairein* schrieb, auch *Aizleimis*, vielleicht **Aizromis*, aber z. b. auch *Asgadis*, *Asmoþis*. Dies würde vortrefflich zum folgenden passen. — Schulze führt an der erwähnten stelle noch drei weitere fälle an, die

1) Das einmalige *Kusins* scheint mir bedeutungslos zu sein.

2) S. 298; 'wo schon das *ē* = έ auf ein wirkliches leben im volke weist' hierzu vgl. § 6 B II, 1[3].

aber alle nicht über jeden zweifel erhaben sind[1]. Dagegen lässt sich ein einfluss der aussprache des zeitgenössischen griechisch auf die transskription Wulfilas in grösserem umfange bei der wiedergabe von ί, ι nachweisen, die auf den ersten blick so merkwürdig unregelmässig zu sein scheint. Eine richtige beurteilung hat die transskription ί, ι vor konsonant = *i*, *ei*, um die es sich hier allein handeln kann, meines erachtens noch nicht gefunden[2]. Ich gehe davon aus, dass die strenge scheidung von *i* und *ei* in den got. wörtern deutlich auf eine differenz zwischen den entsprechenden lauten hinweist. Verfehlt wäre nun aber die annahme, Wulfila könnte beliebig ι hier durch *i*, dort durch *ei* wiedergegeben haben, wenn die *i* und *ei* entsprechenden laute in klarer geschiedenheit vor ihm lagen. Die unmöglichkeit einer derartigen willkür ergibt sich mit gewissheit aus § 11; doch genügt hier schon ein verweis auf die umschreibung von ε und ο durch *ai* und *au*, die nahezu konsequent durchgeht. Da wir nun gewiss nicht berechtigt sind, hinter jedem – unbetonten (Luft) – ι, das durch *ei* gegeben wird, ein ει zu vermuten, so ergibt sich mit notwendigkeit die annahme, dass Wulfila eine differenz in der aussprache des griechischen ι zum ausdruck bringt, wenn er in seiner transskription zwischen *i* und *ei* wechselt. Soweit stimme ich mit Luft (Streitberg) und van Helten überein. Die entscheidende frage ist aber, ob diesem wechsel eine quantitative oder eine qualitative differenz zugrunde liege. Da bei Luft ein ungenaues material vorliegt[3], beziehe ich mich nur noch auf van Helten. Auch er ist ganz offenbar an das material der *i*-reihe mit der vorgefassten meinung herangetreten, dass Wulfila in erster linie bei der umschreibung der griechischen wörter die q u a n t i t ä t berücksichtige. Dies ist aber in der tat nicht der fall! Denn wir bemerken durchaus nicht, dass das eintreten der got. kürze oder länge irgendwie von der lage des griechischen akzentes abhängig sei. Das wäre aber doch nach den für das griechische des 4. jahrhunderts geltenden quantitätsverhältnissen die voraussetzung für van Heltens annahme. Es genügt allein schon, auf die tatsache hinzuweisen, dass έ – von *aiwaggeljo* abgesehen – 28mal durch *ai* gegeben ist und nur 1mal durch *e;* hier liegt also eine konsequente berücksichtigung der qualität g e g e n die

1) Seine ausführungen sind zu vergleichen; vgl. auch das früher über *Iohannes* (§ 5), *Aiodian, Laiwweis* (§ 6) vermerkte.

2) Vgl. § 6 B IV: ferner: Luft s. 302, Streitberg EB., § 19 und van Helten, Idg.F. 14, 60 ff.

3) ι entspreche *i*, nur 5mal *ei!* Tatsächlich ist aber auch unbetontes ι in etwa 20 wörtern durch *ei* gegeben!

quantität vor, obwohl gerade hier die ähnlichkeit des griechisch-got. schriftbildes für *e* einer berücksichtigung der quantität hätte entgegenarbeiten können. Ein gleiches gilt aber für die transskription von η, ο, ω und auch für die wiedergabe von ι, wie dies durch das § 6 und bei van Helten [1] ausgebreitete material erwiesen wird. Wie man auf grund solchen tatbestandes der quantität eine derartige bedeutung für die transskription Wulfilas beimessen konnte, wie es von seiten Lufts und van Heltens geschieht, ist mir um so weniger verständlich, als auch das von Wulfila geschaffene alphabet auf der berücksichtigung der vokal q u a l i t ä t aufgebaut ist, was erst in gebührender weise von Streitberg hervorgehoben worden ist. Ich betone also, d a s s f ü r W u l f i l a b e i d e n v o k a l e n n u r d i e l a u t q u a l i t ä t i n b e t r a c h t k a m. Tritt man unter berücksichtigung dieser erfahrung an die transskription in der *i*-reihe heran, so gibt das material sofort die richtige erklärung an die hand. Was wir sehen, ist dieses: 1. der akzent ist für die wiedergabe von ι durch *ei* und *i* von gar keiner bedeutung; 2. ι wird in geschlossener silbe durch *i*, in offener durch *ei* gegeben. Das griechische ι besass also in offener silbe eine a n d e r e q u a l i t ä t als in geschlossener, und zwar, wie die got. transskription lehrt, enge im ersten fall, weite im zweiten (Streitberg § 34). Van Helten gegenüber, der in der scheidung von offener und geschlossener silbe und in der berücksichtigung des einflusses der qualität bereits in entscheidender weise über Luft hinausgekommen war [2], erscheint meine auffassung der sachlage als die einfachere. Ihm gegenüber glaube ich auch in § 6 und § 9, 1 nachgewiesen zu haben, dass ί, ι vor vokal für sich zu nehmen ist. Wenn er endlich s. 62 die ansicht ausspricht, ί, ι vor doppelkonsonanz sei kürzer gesprochen als in offener silbe, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, betone aber immer wieder, dass für die wulfilanische transskription die qualitativen verhältnisse das entscheidende waren. In einer reihe von fällen erscheint nun im got. ein *i* auch für ι in offener silbe statt des zu erwartenden *ei*. Vergegenwärtigt man sich das zahlenverhältnis, das sich ergibt, wenn man nicht die wörter, sondern die einzelnen *i*, resp. *ei* zählt, so erweisen sich diese abweichenden *i* als verhältnismässig ganz seltene schreibungen. Vielleicht haben an ihnen auch die jüngeren textbearbeiter

1) Man vgl. besonders s. 60, anm. 1, erster teil!

2) Ich verweise übrigens auch auf Streitberg EB.[1], dessen bessere einsicht in die hier behandelten verhältnisse in EB.[2–4] der Luftschen auffassung weichen musste.

einen anteil. Da sie bereits ein nebeneinander von *i* und *ei* für ι vorfanden, so ist kaum zu erwarten, dass sich der wulfilanische zustand hier rein erhalten haben sollte, wo er einer beeinflussung von seiten der vorlage in besonderem masse ausgesetzt sein musste.

Endlich vermute ich noch hinter dem *u* von *Laudeik-* (Kol. 4, 13 bis 16) = Λαοδικ- die einwirkung des gehörten wortes, um so mehr, als es, wie später zu zeigen sein wird, nicht angängig ist, dieses sehr wahrscheinlich wulfilanische *u* wie das von *Iairusaulyma* zu erklären. Es scheint mir sehr plausibel zu sein, für das αο- der ersten silbe die aussprache (*áu̯*) anzunehmen [1].

Wie die betrachtung der fälle *praizbyt-* bis *Laudeik-* ergibt, hat 'der lebendige klang der gesprochenen und gehörten laute' zweifellos auf die umschreibung der griechischen wörter durch Wulfila eingewirkt! Hat er aber des übersetzers verfahren wirklich beherrscht? Wenn dem so wäre, so hiesse das bei der gleichförmigkeit der transskription, dass jedem griechischen buchstaben in damaliger zeit stets ein und derselbe lautwert entsprochen habe. Ich denke nicht, dass wir uns mit dieser annahme werden begnügen dürfen, die für die vokale in unbetonten silben die gleiche klangfarbe wie in betonten, für die konsonanten in allen verbindungen denselben wert voraussetzt usf., und erinnere z. b. an das, was Blass über den lautwert von αυ, ευ (= [*aw, ew*] und [*af, ef*]) ausführt. Dass derartige differenzen der aussprache in der griechischen schrift unausgedrückt blieben, ist mit ihrem historischen charakter gegeben. Auch haben wir ja bereits in πρεσβ- = *praizb-*, Σίμων = *Seimon* die deutlichsten anzeichen dafür vorgefunden, dass wir tatsächlich unter der decke gleichförmiger, traditioneller schreibung phonetische varianten zu suchen haben. Da diese ungleichförmigkeiten in der aussprache der einzelnen griechischen laute innerhalb des wortes also gewiss zahlreicher waren, als wir sie bisher aus der got. transskription nachzuweisen vermochten, so folgt hieraus, dass von einer konsequenten berücksichtigung der lebenden griechischen wortaussprache bei Wulfila nicht die rede sein kann. Wir haben vielmehr anzunehmen, dass für ihn im einzelfalle durchaus der buchstabe mit seinem allgemeinen lautwert massgebend war, und dass er nur gelegentlich dem gesprochenen worte gegenüber dem geschriebenen rechnung trug. *i* für ι in offener silbe ist hiernach in keiner weise auf-

1) Anders Streitberg EB.[4], § 19, 5. — Beachte auch das *Bairaujai* des Kal. (= Βέροια)!

fällig; ebenso würden sich *Asgadis, Asmopis* zwanglos in diesen zusammenhang einfügen.

§ 11. Grundzug der wulfilanischen transskription.

Wenn wir von der gelegentlichen berücksichtigung der lebenden griechischen aussprache absehen, so haben wir zu konstatieren, dass wir einer transskriptionstechnik 'literam e litera' gegenüberstehen. Wie wir sehen, ist diese technik von Wulfila mit einer genauigkeit und regelmässigkeit durchgeführt, die von nichts so weit entfernt ist wie von willkür. Bei der umschreibung auf dem gebiete des konsonantismus ist dieser buchstäbliche anschluss an das original besonders augenfällig. Von den zwei grösseren gruppen χ = *x* und φ, θ, σ = *b*, *d*, *z* sehe ich zunächst noch ab. Im übrigen haben wir hier nur verschwindend wenige und geringfügige differenzen zu verzeichnen: *Airmodamis, Kusins, Gaddarene* (3), *Nauel*(*is*) (3). *Nauel* = Νῶε weist auf eine diskrepanz zwischen überkommener und originaler vorlage hin, die vielleicht auch bei *Gaddarene* vorliegen könnte, während *Airmodamis* zweifellos verschrieben ist. Aber auch auf dem gebiete des vokalismus kann die sachlage nur auf den ersten blick komplizierter erscheinen. Die grösseren gruppen schalte ich auch hier wieder zunächst aus und behalte sie einer späteren besprechung vor. Von den einzeldifferenzen, die im verhältnis zu den § 6 angeführten belegzahlen für die regelmässige transskription der griechischen vokalzeichen nicht anders als selten[1] genannt werden können, wurden *Iaredis, Stefanaus*, (**Baipalaiem*) – § 10 –; *Gairgaisaine, Klaimaintau* – § 2 –; (*Baidsaiidan*), *Haileiins, Hairodiadins*, (*Neikaudaimau*), *praitauria* – § 7, 2 –; (*Barpulomaiu* § 7, 1) bereits früher besprochen. Es bleiben noch *Trakauneitidaus; Airmogaineis, Aiodian, Barpulomaiu.* Bei den letzten 3 könnte man vielleicht an eine wirkung der ähnlichkeit der griechisch-got. zeichen denken. Aber selbst wenn man auf diese annahme sowie auf Schulzes zweifelhafte erklärung von *Aiodian* (Lehnw., s. 746) und meine vermutung, in *Barpulomaiu* liege vielleicht einwirkung italienischen schreibgebrauches vor, ganz verzichtet, so ist doch auf diese vier fälle nicht mehr gewicht zu legen als auf *Airmodamis, Kusins.* Sowohl auf grund ihrer geringen zahl als auch ihrer vielfältigen beurteilungsmöglichkeit ist den hier aufgezählten

1) Z. b. sind die diphthonge: αι, ει; ου, οι; αυ, ευ mit ausnahme von *Aiodian* konsequent durch *ai, ei; u, w; aw, aiw* transskribiert, wobei die besonders grosse gesamtzahl der belegstellen berücksichtigt werden muss.

differenzen in der wiedergabe von ε, η; ο, ω für die wulfilanische transskriptionstechnik nicht der geringste wert beizumessen, wobei ich nochmals mit nachdruck auf die möglichkeit hinweise, dass sehr wohl noch 1. schreibfehler, 2. differenzen zwischen ursprünglicher und rekonstruierter griechischer vorlage, 3. jüngere umgestaltungen des got. textes vorliegen und die ursache für die 'differenzen' sein können. Diesem schwachen dutzend von abweichungen gegenüber ist nun noch besonders zu betonen, dass das gekennzeichnete transskriptionsverfahren Wulfilas mit beachtenswerter konsequenz gegen die einwirkungen einerseits des griechischen schriftbildes (ε = *ai* [*!*], auch ο = *au*, ου = *u* [§ 10]), andererseits des heimischen sprachgefühles (unbetontes ο = *au*, ι- + vokal = *i* [§ 13]) durchgeführt ist. Dies letzte moment wird allerdings erst im laufe der weiteren darstellung mehr und mehr heraustreten können.

Als hauptcharakteristikum seiner transskriptionstechnik hat sich ergeben, dass Wulfila im getreuen anschluss an sein original mit grösster genauigkeit und regelmässigkeit die von ihm nicht übersetzten griechischen wörter einfach **transliteriert.** Dieser wichtigste zug, der sich aus der grossen masse der belege klar heraushebt, fordert nun direkt, dass wir rückblickend die wenigen unregelmässigkeiten als bedeutungslos fortan beiseite lassen.

§ 12. Behandlung der theophoren namen[1].

Die in § 11 betonte abhängigkeit Wulfilas vom griechischen original tritt noch schärfer heraus, wenn wir die charakteristik seiner transskriptionstechnik durch einen weiteren, bedeutsamen zug ergänzen. Unter der masse griechischer personennamen verdient eine kleine gruppe besondere beachtung; es sind dies die theophoren namen: Χριστός, Ἰησοῦς, Μαρί(ι)α(μ). Ich nehme als selbstverständlich an, dass alle drei bereits vor der übersetzung in der got. sprache eingebürgert waren. Um so interessanter ist ihre behandlung durch Wulfila! Für sie geht man zweckmässig von *Xristus* aus.

Die got. transskription von χ wurde bereits (§ 6) angegeben. Wie ist sie zu erklären? Da das got. alphabet durch seine ganze zusammensetzung, insbesondere auch durch das verfahren in der umarbeitung des zugrunde gelegten griechischen alphabets zeugnis davon ablegt, dass es von Wulfila nur unter dem gesichtspunkte, die got.

1) Traube, Nomina sacra (Quellen und untersuchungen zur lateinischen philologie des mittelalters, hrg. von L. Traube, 2. bd., München 1907).

laute graphisch darzustellen, geschaffen wurde, so hat es gewiss von vornherein auch nur got. lautzeichen enthalten. Das zeichen *x*, das nie in got. wörtern vorkommt, gehörte somit dem ursprünglichen alphabete überhaupt nicht an. Andererseits ist es aber, wie seine konsequente anwendung in *Xristus* lehrt, schon durch den übersetzer in die got. bibel gekommen. Welche gründe mögen aber für ihn massgebend gewesen sein, griechisches χ, das er doch in der regel durch *k* transskribiert, in einigen wörtern einfach herüberzunehmen? Eben der name *Xristus* wird uns den fingerzeig zur richtigen beantwortung geben. Ich teile zunächst mit, wie Luft (a. a. o. s. 297) die verhältnisse beurteilt: 'Aus diesen transskriptionen gewinnen wir das negative resultat: das got. hatte keinen laut, der dem griechischen χ entsprach, und es musste sich entweder mit lautsubstitution helfen oder das χ einfach herübernehmen. Positiv lernen wir fürs griechische, dass χ entweder damals noch affrikata *kch* oder tief gutturale spirans war, die dem Goten ähnlich seinem *k* klang; aber er fühlte auch, dass die umschreibung unvollkommen war, und nahm deshalb manchmal(!) das griechische χ.' Hätte Wulfila wirklich 'manchmal' χ herübergenommen, so wäre wenig einzuwenden gewesen. Mit diesem worte ist aber das vorkommen von *x* nicht abgetan! Ich finde hier bei Luft ein schlussverfahren (wie es auch bei Elis vorkommt), das die tatsache verwertet, ohne die näheren umstände zu beachten. So nimmt Elis z. b. (s. 16) neben der wiedergabe von ε durch *ai* (83!!mal) auch eine solche durch *i* an. Merkwürdig ist nur, dass sich in der gesamten übersetzung dieses *i* (ausser in *Zauraubabilis* 1) nur in *aggilus* und *Makidonja* und hier konsequent vorfindet! Ebenso merkwürdig ist nun, dass das sonst nur ganz vereinzelt erscheinende *x* gerade nur in *Xristus* konsequent gebraucht ist. Da man hier, als bei einem eingebürgerten namen, nicht das gefühl für die 'unvollkommenheit einer umschreibung' verantwortlich machen kann, so wird man sich nach einer anderen erklärung des *x* in *Xristus* umsehen müssen, die sich aber auch unschwer ergibt. Die schwierige frage nach dem damaligen lautwert des χ kann ich hier übergehen[1]. Sicher aber bezeichnete das *x* von *Xristus* einen got. laut. Dieser kann aber nur *k* gewesen sein, wie sich aus der transskription von χ (sowie aus dem *k* von *Akaja* und *Antiokjai*,

1) Vgl. Luft s. 297[1] und beachte den wechsel von κ und χ in griechischen hss.: Μάχμας, Μάκμας; danach scheinen die *k* — κ, χ entsprechenden laute damals nahezu identisch gewesen zu sein (χ also noch = (*k*ᶜ)?; so Wrede, dagegen Luft an der bezeichneten Stelle); vgl. übrigens auch *Xreskus* A = Κρήσκης!

zwei namen, die sich als vorwulfilanische herausstellen werden) ergibt. *X* ist also in *Xristus* wie *k* zu sprechen und kann nur als graphische variante zu *k* aufgefasst werden. In ihr haben wir zweifellos eine schreibweise der pietät zu erblicken. Wie die griechische abkürzungsweise [1], so hat Wulfila bei diesem theophoren namen auch den griechischen anfangsbuchstaben übernommen.

Wer meine auffassung für richtig hält, dem muss der konsequente gebrauch des *x* in *Xristus* selbstverständlich erscheinen. Ist nun das zeichen mit diesem namen in die übersetzung gelangt, so ist es weiter nicht verwunderlich, wenn es sich auch sonst hie und da eingeschlichen hat. In *aiwxaristian* und *pasxa* ist es möglicherweise aus ähnlichen gründen beibehalten wie in *Xristus*, da ja beide gottesdienstliche termini sind. Im übrigen bin ich aber der meinung, dass die *x*-formen – von *Xristus* und allenfalls auch *aiwxaristian, pasxa* abgesehen – Wulfila selbst abzusprechen sind. Da dies mit sicherheit von *Axaïa* (§ 4) gilt, so haben wir ein gleiches bei den übrigen fünf, nur in Neh., Lc., A begegnenden personennamen anzunehmen [2]. Auch die zwei fälle mit *x* χ sowie das alleinige vorkommen von *pasxa* im Jh. (in Lc., Mc., Mt., Kor. *paska*) scheinen diese auffassung nahezulegen [3].

Ich kehre zu den theophoren namen zurück. Ganz entsprechend wie bei *Xristus* liegt die sache bei *Iesus*. Obwohl auch er zweifellos Wulfila ganz geläufig war, finden wir dennoch ein *i* geschrieben statt des zu erwartenden *j*, das der Gote anlautend vor vokal allein schrieb und sprach. Dasselbe für den Goten unmögliche *i* in unsilbischer, antevokalischer stellung bietet nun auch der dritte theophore name *Maria(m)!* Dieser beleg ist besonders wertvoll, weil er uns den nachweis dafür liefert, dass tatsächlich der theophore charakter die ungot. schreibung veranlasst hat. Wir beobachten nämlich im got. texte ein schwanken zwischen *i*- und *j*-formen in der wiedergabe von Μαριάμ, Μαρία [4], das zwar auf den ersten blick an den wechsel der griechischen formen auf -αμ und -α gebunden zu sein scheint, in wirk-

1) Vgl. Traube a. a. o. s. 271 ff. und Hench in PBB. 21, 562 ff.

2) Für den, der sich hinsichtlich des Neh. auf den boden von Streitbergs auffassung stellt, scheiden *Saixaineiins, Xafira* (§ 3) von vornherein aus.

3) Natürlich sind alle *x* wie *k* zu sprechen (vgl.: Ζακχαῖος Lc. 8. 5. 19. 2 *Zakkaius*, Neh. 7, 14 *Zaxxaiaus*).

4) Der griechische text ist nicht immer mit völliger sicherheit festzustellen; Streitbergs verfahren ist eigentümlich (vgl. Lc. 2, 5 und 2, 34 seiner bibel-ed. z. b.): ich konnte ihm nicht immer in der wahl der lesart folgen.

lichkeit aber von der jeweiligen bedeutung des namens abhängig ist [1]. Ich gebe zunächst eine übersicht über das material.

I. Μαρία (nicht die mutter gottes) = konsequent *Marja*, 21mal in Mt., Jh., Mc. und Lc. (8, 2); alle casus kommen vor.

II. Μαριάμ, Μαρία (= mutter gottes) = *Mariam*, *Maria*, nur im Lc.: nom., dat., akk., vok.: Μαριάμ = *Mariam* 10mal; dazu Lc. 1, 41 *Mariins* = Μαρίας und Lc. 2, 19 *Maria* = Μαρία; aber Mc. 6, 3 = **Marja* (Μαρίας = *Marjins*). Die differenzierung Wulfilas zwischen *Marja* und *Maria*(*m*) ist bei diesem tatbestande in ihren motiven vollkommen durchsichtig. Der name *Marja* lebte im got. volke und hat sich daher auch bei Wulfila der got. orthographie angepasst. Nur wenn es sich um die mutter gottes handelt, ist der übersetzer zur griechischen schreibung mit *i* zurückgekehrt [2]. Die angeführte Mc.stelle ist nur eine scheinbare ausnahme; schon Uppström hat sie richtig begründet [3]; man vergleiche den zusammenhang an der betreffenden stelle. Dass nicht der griechische wechsel von Μαρία : Μαριάμ entscheidend war, ergibt sich aus Lc. 1, 41 und 2, 19, während Lc. 8, 2 *Marja sei haitana was Magdalene* beweist, dass das vorkommen der *i*-formen nicht an das Lc.evg. gebunden ist. So tritt bei dem namen der mutter gottes der einfluss des theophoren charakters auf die wulfilanische orthographie der griechischen wörter noch einmal besonders klar heraus.

§ 13. Gelegentliche gotisierung.

Im gegensatz zu den bisherigen ergebnissen finden sich nun auch in geringem umfange abweichungen von der transliterierenden technik Wulfilas, die offensichtlich dem got. sprachgefühle rechnung tragen. Schon aus dem transskriptionssysteme treten drei gruppen deutlich heraus.

Zum ersten zeigt die gruppe -φ, -ϑ, -σ > *-b-*, *-d-*, *-z-* die übertragung des got. wechsels von *-b-*, *-d-*, *-z-* und *-f*, *-þ*, *-s* auf die griechischen fremdwörter. Es ist aber wohl zu beachten, dass für das got. nur ein lautgesetzlicher stimmverlust der inlautenden reibelaute in der auslautstellung gilt, während bei Ασαφ = *Asabis* inlautend

1) Wie schon Uppström erkannt hat; vgl. weiter unten.

2) Auch im setzen und fortlassen des *m* scheint Wulfila genau seiner vorlage zu folgen, vgl. Lc. 2, 19.

3) Damit nämlich, dass Wulfila '*Iudaeis contemptim de Iesu eiusque ortu loquentibus, hanc ipsam formam, qua matrem perstringerent quoque, concessit*': — vgl. Bernhardt (s. 133 zu Lc. 1, 27), der die belege nicht für ausreichend hält.

der stimmhafte für den stimmlosen konsonanten des griechischen (got.) auslauts geschrieben ist. Wir haben es hier also mit einer mechanischen, gewiss unbewussten übertragung zu tun, bei der die analogie der got. orthographie wirksam gewesen ist. Charakteristisch ist ferner, dass diese übertragung nicht durchgeht, vielmehr nur gelegentlich statthat, so liegt neben *Faraizis : Ainosis*. Ganz dasselbe lässt sich auch bei der zweiten gruppe von differenzen beobachten, die eine einwirkung got. sprachgebrauches verraten, bei der wiedergabe von ι- : *j*-! Hatte griechisches ι anlautend vor vokal denselben wert wie vor konsonanten – wir wissen nicht, dass es sich anders verhielte , so musste Wulfila seinem transskriptionsverfahren getreu ι + vokal durch *i* wiedergeben. Das finden wir bestätigt! Da er aber in seiner sprache nur *j* in unsilbischer, antevokalischer stellung kannte, so bietet diese transskription von ι- + vokal wieder einen schönen beleg für die buchstäblichkeit seines verfahrens. Wenn sich nun aber neben weit über 200 *i*- doch auch 13 *j*- finden, die, wie ihre verteilung erweist, von dem einzelnen worte durchaus unabhängig sind, so haben wir auch hier ein gelegentliches durchbrechen des usus zu konstatieren. So, als auf einer stufe mit -*z*- für -σ stehend, sind zweifellos diese seltenen *j*- zu beurteilen. Die lateinische orthographie zu ihrer erklärung heranzuziehen (Luft s. 302), ist ganz überflüssig und schon deshalb unangebracht, weil von den anlautenden *j*- nicht wohl die inlautenden zu trennen sind, für diese aber mit der lateinischen orthographie nicht auszukommen ist (§ 17). Auch für sie ist eine richtige bewertung nur vom got. aus zu gewinnen. Im übrigen freilich liegt die sache bei ihnen etwas anders, sofern sie zum grossen teile bedeutungsvoller sind als die anlautenden *j*-. Doch sind *Iskarjotes*, auch *Kajafa* wie *Judas, Justus* zu beurteilen[1]!

Viel umstritten ist die jetzt zu besprechende dritte gruppe ε; ω – ου + vokal = *ai; au*. Sie ist von Braune (§ 26[1]) als stütze für seine bekannte auffassung vom lautwert des got. *ai, au* vor vokal geltend gemacht worden. Diese auffassung selbst hat noch keine allgemeine anerkennung gefunden. Zuletzt hat sich zu ihr, soviel ich weiss, van Helten (Idg.F. 14, 62 ff.) geäussert. Wenn er (s. 64) meint: 'es dürfte sich so die annahme von prototypen mit *ē* – *i̯*, *ō* – *u̯* gar wenig empfehlen, hingegen vielmehr geboten sein, für die deutung

1) In Kajafa ist das *j* einmal – vielleicht erst später – durchgeführt; die konsequenz hängt wohl damit zusammen, dass die fälle sehr nahe beieinander liegen: Jh. 18, 13. 14. 24. 28 und allerdings auch Lc. 3, 2.

unserer *au, ai* von *ō, ē* vor vokal auszugehen', so stimme ich dem durchaus zu; wenn er aber (s. 65) von einem versagen der '*ē*[u]-, *ō*[u]-hypothese' spricht, so möchte ich dazu bemerken, dass er selbst nur einen einwand gegen dieselbe (s. 62) geltend zu machen weiss, der aber nichtig ist (vgl. Streitberg § 68 [1]). Der dritten, von ihm selbst (s. 65) bevorzugten annahme gegenüber erscheint die Braunische hypothese als die e i n f a c h e r e, die auch phonetisch plausibler ist. Ich stelle mich im folgenden auf den boden von Braunes voll befriedigender auffassung, und wie er bin auch ich geneigt, die *ai* für η + vokal als stütze für sie in anspruch zu nehmen (wogegen entscheidendes meines erachtens nicht vorgebracht worden ist) und sie als anpassung an das got. aufzufassen. Das allerdings nicht völlig einwandfreie material ist von van Helten doch wohl unterschätzt worden (s. 62). Zwar sind die belege wenig zahlreich und zum teil unsicher. Von den 6 formen *Aieirins, Osaiin; Trauadai, Nauel(is); Banauis, Bagauis* könnte man *Nauel,* wofür die griechische unterlage überhaupt noch nicht gefunden ist, textkritisch beanstanden; ein zweifel hinsichtlich der übrigen formen ist jedoch unberechtigt [1]. Ferner könnte man darauf hinweisen, dass auch vor konsonanten η, ω – ου durch *ai, au* gegeben ist. Diesen bedenken gegenüber ist aber wert darauf zu legen, dass sich dieselbe erscheinung dreimal – in der *e*-, *o*- und *u*-reihe – wiederholt. Da sie als anpassung an das got. nicht vereinzelt dastehen würde, wie die ersten beiden gruppen dieses paragraphen zeigen, so ist sie gewiss unter dem gesichtspunkte zu beurteilen, den uns die analogen antevokalischen got. *ai; au* (für etymologisches *ê; ô, û*) an die hand geben [2]. Ich bin also der ansicht, dass wir in allen drei gruppen, in den formen *Asabis, Judas* und *Aieirins,* gleichmässig die anzeichen e i n e r g e l e g e n t l i c h e n g o t i s i e r u n g d e r g r i e c h i s c h e n w ö r t e r zu erblicken haben.

Leider lässt sich nun nicht mit völliger sicherheit entscheiden, auf wen diese gelegentliche gotisierung zurückgeht. Der verteilung

1) Doch liest Streitberg jetzt (im EB.[4]) Τροάδα(ι)?

2) Hinfällig sind die bedenken Lufts, der (s. 304, 305, 310) auf die fälle hinweist, wo η vor vokal nicht = *ai* ist, ου, ω nicht = *au*. Hierin liegt so wenig ein einwand gegen meine auffassung von *Aieirins,* wie ein hinweis auf *Ainosis* einen einwand gegen meine beurteilung von *Mosezis* bedeuten würde. Ich gebe zu, dass die von Luft angedeuteten fälle zahlreicher sind als die belege für η + vokal = *ai*, und stimme ihm auch darin bei, dass *Iohannes* mit *Siloamis* auf einer stufe steht. Aus alledem folgt aber nur, dass eben auch hier die wirkung des got. sprachgefühls nur eine ganz gelegentliche ist.

der gotisierten wörter ist kaum etwas zu entnehmen. Sie ist für die *j*-formen ziemlich gleichmässig – bei einem leichten überwiegen derselben im Jh. –, und wenn die fälle unserer 1. und 3. gruppe auch vorzugsweise im Neh. Lc., ferner in den ep. begegnen, so ist dies nicht so hoch einzuschätzen, da in den evg. überhaupt nur 5 wörter vorkamen, bei denen die angedeutete anpassung möglich war (darunter allerdings *Iohannes* etwa 35mal). Ebenso ist, wenn ein übergewicht der gotisierten formen in cod. A zu bestehen scheint, darauf aufmerksam zu machen, dass in 5 fällen beide codd. die angepasste form verbürgen, so dass man wohl nicht den schreiber von A wird verantwortlich machen wollen. Deutlicher scheinen textkritische indizien zu sprechen. Da die anpassung an den got. usus in *Lodis* (§ 5. 1!) nachwulfilanisch sein muss, ebenso *Iaissaizis, Iosezis* gewiss jüngere formen (für wulfilanisches **Iaissais, *Ioses;* vgl. Elis s. 55 und § 37) sind, zu denen nach Streitberg noch *Baqauis, Banauis* kämen, so möchte man vermuten, dass keiner der in diesem paragraphen aufgezählten belege auf Wulfila zurückgeht. Dieser schluss ist indessen verfrüht, da die reihe der gotisierten formen noch nicht erschöpft ist. Es werden noch weitere namhaft zu machen sein; insbesondere fliessen sie uns auch auf dem gebiete der flexivischen differenzen zu. Eine endgiltige beurteilung dürfte daher zu verschieben sein. Denn von der orthographischen einkleidung ist die flexivische formung des griechischen materials nicht wohl zu trennen. Beide ergeben erst in ihrer gesamtheit ein vollständiges bild von der art und weise, wie Wulfila die nicht übersetzten bestandteile seines originals in seinen got. text einfügte.

Kapitel IV.

Zur lautgeschichte der griechischen lehnwörter.

§ 14. Nicht transskribierte formen.

Es handelt sich vornehmlich um die wörter:

I. *aggilus, Makidon-* (ε = *i*); II. *diabulus, Iairusaulyma* (ο = *u*); III. *aiwaggeljo* (ε = *e*); IV. *Makidon-* (ο = *o*); V. *aiwaggeljo, aikklesjo, Marja, Makidonja, Akaja, praufetja* (ι, ει = *j*).

Es gilt, sich zunächst die sonderstellung dieser formen im transskriptionssysteme klarzumachen. Gemeinsam ist für sie der entscheidende zug, dass ihre abweichung von der griechischen orthographie im schärfsten gegensatze zu dem sonstigen auftreten der entsprechenden differenz konsequent durchgeht. Für *aggilus* und

Makidon-, *Iairusaulyma* und *diabulus* wurde dies bereits in § 7 gezeigt; es gilt aber gerade so gut für die drei übrigen gruppen, was ich etwa noch für die fälle unter V andeute. Hier beobachten wir: griechisches -ι-[1] vokal got. *i*, *ei* (Wulfila **i*: § 9, 1) in 58 wörtern: got. *j* ausnahmslos in den 5 ersten wörtern unter V, ferner nur noch in *Iskarjotes* und *Kajafa* (§ 13!): von den fällen mit konsequentem *j* kommt z. b. *aikklesjo* 39(!)mal in den episteln vor (in A B 10mal), und *Marja* erscheint für das nicht die mutter gottes bezeichnende Μαρία 21(!)mal, in allen 4 evg., ferner bezeichnenderweise auch Mc. 6, 3, wo die Juden den namen der mutter Jesu aussprechen (§ 12). Was wir so an den wörtern von *aggilus* *praufetja* beobachten, ist anders ausgedrückt die g e b u n d e n h e i t d e r d i f f e r e n z an d a s e i n z e l n e w o r t. Um den unterschied zu beleuchten, stelle ich hier die verhältnisse für zwei differenzengruppen einander gegenüber:

a) η = *ei*, η = *i*; ι = *e* ω = *u*; ου = *o*: man beachte besonders drei momente: 1. singuläre fälle von personennamen wie *Sairokis*, *Ateiris*, *Baiþilis*; 2. varianten mit einem zahlenverhältnis wie bei *Iuse* 1 : *Iosez*(*is*) 4, *Biþaniin* 1 : *Beþ-* 7, *Eisaeiins* 1 : *Es-* 13; 3. *ei*, *i* für η in griechischen endungen: *Iohannein*, wahrscheinlich *Iohannis*, *Jannis*, *Herodis*. Überblickt man diese verteilung, so bemerkt man, dass das auftreten der differenzen ganz zufällig ist. Hiermit vergleiche man

b) ε = *e*: 1. ε = *ai* 83(!)mal; 2. ε = *e* in 2, resp. 3 singulären fällen; 3. ε = *e* in *aiwaggeljo* ausnahmslos, auch in ableitungen, 48mal in evg. – ep. (ferner Sk. 4, Alk.hs. 1mal). Es liegt auf der hand, dass die begründung für das *i* von *Biþaniin* etwa ausserhalb des wortes liegt, die für das *e* von *aiwaggeljo* jedoch im worte selbst.

Wie wir bereits in § 7 erkannten und für die fälle unter I und II verwerteten, deutet eine differenz, die an das wort gebunden ist, auf w u l f i l a n i s c h e herkunft, da sie die zurückführung auf n a c h w u l f i l a n i s c h e s c h r e i b e r e i n g r i f f e verbietet. Somit müssen wir festhalten, dass *aggilus* . . . w u l f i l a n i s c h e formen sind, deren abweichung von der griechischen orthographie in dem e i n z e l w o r t e begründet sein muss. Sie stehen nun aber – kap. III! – im widerspruch zur wulfilanischen transskriptionstechnik! Sie sind im rahmen des transskriptionssystemes völlig unerhörte formen, die auf grund des k o n s e q u e n t e n auftretens ihrer differenz weder wie *Airmodamis*,

1) Man vergleiche auch die verhältnisse in der wiedergabe von ι- (§ 13); *Ἀχαΐα*: siehe § 4! – *Maria*(*m*): § 12!

(noch wie *Iaredis*), noch wie *Aizleimis,* noch endlich wie *Asabis* erklärt werden können; sie ergeben sich, mit anderen worten, als formen, die überhaupt nicht 'transskribiert' wurden, die der übersetzer vielmehr aus seinem eigenen wortschatze, nicht aus dem griechischen original, genommen haben muss. Von anderen gründen abgesehen, ergibt also allein schon die transskriptionstechnik des übersetzers, dass *aggilus, diabulus, Akaja, Makidonja, Makidoneis, Iairusaulyma, Marja, aiwaggeljo, aikklesjo, praufetja* in der sprache Wulfilas lebten! Gleichzeitig erkennen wir, dass sie mindestens auch in der sprache der kirchlichen kreise heimisch gewesen sein müssen, da sie bereits eine geschichte im leben der got. sprache hinter sich haben. Es lassen sich also in der got. bibel griechische lehnwörter nachweisen!

Bevor ich diese tatsache weiter verfolge, versuche ich zunächst, die lautgeschichte dieser lehnwörter klarzustellen [1].

1. *e*-reihe. Griechische lautwerte: (ẹ̆) (= η) — ẹ (= ή); (ẹ̆) (= ε) — ẹ̄ (= έ, αι). Got. lautwerte: ẹ; ẹ̆ (im falle der brechung) — ẹ̆ (vor vokalen) (§ 13).

2. *o*-reihe. Griechische lautwerte: (ọ̆) (= ω) — ọ̄ (= ώ); (ǫ̆) (= ο) — ǭ (= ό). Got. lautwerte: ọ̄ (= 𐍉); ǫ̆ (im falle der brechung) — ǭ (vor vokalen).

3. *i*-reihe. Griechische lautwerte: ị̄ (= ει); (ị̆) (= (ι) in geschlossener silbe) — (ị̄) (= (ι) in offener silbe) (§ 10). Got. lautwerte: ị̄: ị̆ ? (jedenfalls nicht = *i*). Die näheren umstände des vorkommens von *g*, denen weder Streitberg EB., § 35, 2 noch Braune § 43 gerecht wird, gab ich §§ 6, 13 an; § 13 ergibt auch, dass aus der transskription von griechischem (-)ι- : got. *g* gar nichts für den lautcharakter von *g* zu gewinnen ist; speziell lässt sich nicht entscheiden, ob *g* = *ị* oder *j* war.

§ 15. ε = *i*, ο = *u* [2].

In § 14 waren wir zu dem ergebnis gekommen, dass *aggilus* und *Makidonja* (*Makidoneis*), *diabulus* und *Iairusaulyma* bereits vor

1) Die differenzen unter I—V gehören der *e*-, *o*- und *i*-reihe an. Die kenntnis der lautwerte der in diesen drei reihen auftretenden griechisch-got. lautzeichen ist die voraussetzung für das weitere. Für ihre erschliessung verweise ich auf die bekannten arbeiten von Braune, Streitberg und Blass. Auf grund einer genauen nachprüfung unter besonderer berücksichtigung des transskriptionssystemes bin ich zu den folgenden ergebnissen gelangt, die im wesentlichen zu der auffassung Braunes und Streitbergs stimmen.

2) Vgl. § 7.

der übersetzung in der sprache Wulfilas heimisch waren, und dass ihre abweichung von der griechischen orthographie auf eine lautliche veränderung hinweist, die diese wörter im got. munde erlitten haben müssen[1]. Diese lautliche entwicklung ist (§ 14!) die folgende gewesen: griechisch *ę̆*, resp. *ǫ̆* → got. *ĭ*, resp. *ŭ*; sie ergibt für das wulfilanische got. (genauer für die zeit der aufnahme) das lautgesetz: 'offenes, kurzes *e* wird in unbetonter mittelsilbe zu offenem, kurzem *i*, offenes, kurzes *o* in gleicher stellung zum offenen, kurzen *u*'[2].

Bekanntlich ist germ. *ĕ*, *ŏ* lautgesetzlich durchaus zu got. *ĭ*, *ŭ* geworden. Nun waren aber im sonderleben der got. sprache neue kurze *e*- und *o*-laute in betonter silbe entstanden, die brechungslaute. In unserem zusammenhange interessiert die frage, ob sich ihre entstehung auch auf die unbetonten silben erstreckte, und ob sie sich in diesem falle hier gehalten haben oder nicht. Für diese untersuchung können wir uns leider nur auf *nih*, *ur*- und *paurpurai*, *-paurai* stützen[3]. Alle drei fälle liessen sich dadurch erklären, dass man die wirksamkeit des brechungsgesetzes auf die haupt- und nebentonigen silben einschränkt. Dann wäre zu unserem lautgesetze nichts weiter zu bemerken (*paurpaurai* aber müsste in der § 7, 1 angegebenen weise erklärt werden). Diese möglichkeit: ausbleiben der brechung in unbetonter silbe lässt sich nun zwar nicht widerlegen, aber auch nicht beweisen, da alle drei belege mehrdeutig sind. Für *nih* und *ur*- besteht die möglichkeit einer angleichung an *ni* (Streitberg EB., § 49), resp. *us*- (H. Paul, Idg.F. 4, 334); eine dritte möglichkeit der deutung wird noch zu besprechen sein. Aber auch eintritt der brechung in unbetonter silbe lässt sich weder widerlegen, noch beweisen, denn wir haben ja kein *aí* oder *aú* in unbetonter silbe ausser in *paurpaurai*. Stellen wir uns auf den standpunkt, dass die brechung betonte wie unbetonte silben in gleicher weise getroffen habe, so ist klar, dass für uns alles weitere von der frage abhängt, ob die bre-

1) Elis' ansicht, dass *Iairusaulyma* auf kontamination mit Ἱερουσαλήμ beruhe (s. 52), erweist sich bei genauer erwägung als unzulässig. (Schulze hat Elis [Got. s. 173] zugestimmt, ebenso Streitberg EB.[4], § 19.)

2) Vgl. Luft s. 300, 301; Streitberg EB., § 19, A 2; Schulze, Lehnw., s. 742 — Got., s. 173[1]; ferner Streitberg EB., §§ 41, 45, 48, 51.

3) *Dulve* und *durinnan* ... gehört nicht hierher (Braune § 24[2]; Luft s. 426, am unten a. o.); *widuwàirna*, *undaùrnimats; fidûr*-, *spaikulatûr* (§§ 1, 6), *-ûh* wahrscheinlich (Braune § 24[2]; Streitberg EB., § 52. 2; Luft s. 426[1]); *parihis* ist ganz unsicher (von Grienberger, Untersuch. z. got. wortkunde, s. 213). Vgl. Braune §§ 20, 20[1], 24, 24[2]; Streitberg EB., §§ 48 ff.; Luft, Zeitschr. 30, 426 ff.

chung zur zeit Wulfilas noch lebendig war oder nicht. Wiederum lässt das material keine sichere antwort zu (Streitberg EB., § 49). Nehmen wir zunächst an, die brechung sei bis auf die zeit der übersetzung wirksam gewesen, so wäre *aggilus* ausreichend erklärt, *paurpaurai* aber (mit Luft s. 301 und Streitberg EB., § 52) Wulfila zuzuweisen. Ich bin jedoch nicht der meinung, dass wir uns auf diesen standpunkt stellen sollen, glaube vielmehr, dass es näherliegt, *ur-* nicht durch beeinflussung von *us-* zu erklären, sondern durch die unwirksamkeit des brechungsgesetzes zur zeit der assimilation von *-z* an folgendes *r-*. Diese annahme liegt um so näher, als der prozess der assimilierung noch nach Wulfila lebendig war: *ur riqiza* (2. Kor. 4, 6). Ähnlich verhält es sich mit *nih* (Streitberg EB., §§ 49, 2 (52, 2), auch 330). Ich vermute also, dass die wirkung des brechungsgesetzes bereits vor der zeit Wulfilas aufgehört hatte, und nehme die folgende chronologische reihe als wahrscheinlich an: 1. wirksamkeit der brechung, aufnahme von lateinisch *purpura;* 2. brechung nicht mehr lebendig, aufnahme von griechisch ἄγγελος, διάβολος, assimilation von *us* an *r*. Ist diese vermutung zulässig, so musste jedes brechungs-*e*, resp. *-o* der unbetonten silben im wulfilanischen got. zu *i*, resp. *u* werden. Wulfila aber muss *paurpurai* geschrieben haben, da andernfalls die entwicklung *ángĕlos* – *ángĭlus* . . . unverständlich wäre. Selbstverständlich versagen auch hierfür die got. belege.

Wenn sich nun auch die notwendigkeit der lautlichen entwicklung von ἄγγελος – διάβολος aus dem got. heraus nicht erweisen lässt, so ist sie nichtsdestoweniger auf grund der got. formen *aggilus* . . . zu konstatieren. Sie beweist uns nun für das wulfilanische got. die unmöglichkeit schwach betonter *ẹ̆*- und *ọ̆*-laute (ausser allenfalls vor *r, h*) und zeigt, dass dem got. die unvereinbarkeit derselben mit seinem sprachlichen charakter bis auf die zeit der übersetzung eignete. Auch ist deutlich, dass die formen *aggilus* . . . unserem verständnis keine schwierigkeiten bereiten.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass wir in *Zauraubabilis, apaustulu* (§ 7) einer neuen gruppe ‘gelegentlicher gotisierungen’ (§ 13!) gegenüberstehen. Wie neben *Aieirins Eeiramis* liegt, so hätten wir hier z. b. *Fygailus* (§ 6) neben *Zauraubabilis, apaustulu* neben *aipiskaupus*. Doch ist das § 7 gesagte zu berücksichtigen[1].

1) Wie das *u* von *Iairusaulyma* wird das eine *u* von *Jairupulai* zu beurteilen sein.

§ 16. ε = *e*. ο *o*.

Die veränderung, die der völkername Μακεδόνες (§ 15) in seiner 3. silbe durchgemacht hat, kehrt entsprechend in *Antiokjai* und *aiwaggeljo* wieder. Man vergleiche Μακεδόνες > *Makidoneis*, Ἀντιόχεια > **Antiokja*; εὐαγγέλιον > *aiwaggeljo*. Offenbar ist die differenz in allen 3 fällen die gleiche oder entsprechende: xxό- > xx*o*-, resp. xxέ- > xx*e*-, die demnach auch in allen 3 fällen gleich oder entsprechend phonetisch zu interpretieren ist. Diese phonetische interpretation kann aber (vgl. § 14) nur die folgende sein: griechisch *ǫ́*, *ę́* > got. *ọ*, *ẹ*; der Gote substituierte in diesen lehnwörtern den offenen längen der *e*- und *o*-reihe (in betonter silbe) die entsprechenden geschlossenen werte. Der grund hierfür ist ohne weiteres deutlich, denn das got. besass ja keine langen, offenen *e*- und *o*-laute ausser vor vokalen[1]. Bereits vorgot. wurde germ. *ę̄* > *ẹ̄*; genau so reagiert die got. sprache auch noch zur zeit der aufnahme lateinischer lehnwörter: *Krêks*, und auch, wie wir nun sehen, der griechischen: *aiwaggeljo!* Ähnliches gilt in der *o*-reihe. Hiernach ist die lautliche entwicklung unserer drei lehnwörter sprachgeschichtlich als vollkommen durchsichtig zu bezeichnen. Zu ihrem verständnis bedürfen wir also auch nicht des lateinischen, das man zur erklärung heranziehen zu müssen geglaubt hat[2]. Ich habe weniges hinzuzufügen. Der ansatz von **Antiokja* als lehnwort muss zunächst zweifelhaft bleiben, da es nur einmal in dieser form überliefert ist (§§ 4, 6). Wir sehen aber, dass es sich zwanglos in diesen zusammenhang einfügt, und werden später auf grund seiner flexion erkennen, dass es tatsächlich bei den Goten lebte. *Makidonja* ist in seiner vokalisation zweifellos von dem entsprechenden völkernamen beeinflusst, da sein *o*, das ja einer griechischen kürze entspricht: Μακεδονία, nicht lautgesetzlich sein kann. Aus der flexionsgeschichtlichen erklärung der form *Makidonais* wird sich ergeben, wie leicht gerade hier eine beeinflussung eintreten konnte. Über die betonung der hier behandelten wörter wird § 17 auskunft geben[3].

§ 17. ι, ει = *j*.

Bei *aiwaggeljo* < εὐαγγέλιον, *Marja* < Μαρία usf. stehen die qualitativen veränderungen des vokalismus nicht im vordergrunde des inter-

1) Zum mindesten nicht in haupttoniger silbe; ob in mittelsilben und auslautend, ist ja ganz unsicher; vgl. Streitberg EB., §§ 68—75.

2) Vgl. Bernhardt s. 468 (hierzu Luft s. 301 f.); Schulze, Lehnw., s. 743 und Got., s. 173[2]; Elis s. 42.

3) Das nachwulfilanische *diakon* (*diakun*) der urk., das allerdings auch auf

esses[1]. Ihre bedeutung für die lautgeschichte der griechischen lehnwörter gewinnt die differenz ι, ει = *j* erst dadurch, dass sie uns über die betonungsveränderungen derselben aufschluss gewährt. Ich gehe von *Marja*, einem einwandfreien beispiel, aus. Wenn Μαρία im got. zu *Marja* geworden ist, so muss – als selbstverständliche voraussetzung für die entwicklung ί → *j* – eine änderung in der griechischen betonung eingetreten sein; dieser name muss also bei den Goten germ. betonung angenommen haben. Die anpassung an die heimische betonungsweise ist hier mit sicherheit zu konstatieren, wo weder lateinischer einfluss (wie ihn Elis [s. 40] für *aikklesjo* annimmt) noch der eines verwandten wortes (wie etwa bei *Makidonja*) geltend gemacht werden kann. Dann hat aber auch zweifellos bei der akzentveränderung, die ἐκκλησία, Μακεδονία, Ἀχαΐα, προφητεία so gut wie Μαρία durchgemacht haben müssen, der got. sprachcharakter gewirkt; auf eine vollständige gotisierung, speziell in der betonung, nicht auf lateinische einflüsse sind die *j* dieser wörter also zurückzuführen. Dieses ergebnis berechtigt uns, des weiteren auch bei *aiwaggeljo* und **Antiokja* got. betonung anzunehmen. Wir haben also anzusetzen z. b. *áiwaggèljo* (entsprechend *nasidedum*) oder *Mákidònja* (entsprechend etwa *nasidedjau*)[2].

2. teil: Die flexivische form.

Kapitel V.

Wulfilas flexionstechnik.

Angesichts der häufigen[3] darstellung, welche die flexion der griechischen fremd- und lehnwörter bisher schon erfahren hat, verzichte ich darauf, sie mit allen einzelheiten vorzuführen. Ich versuche zunächst die grundzüge der flexivischen formung zu eruieren und mit dem zu vergleichen, was wir in § 11 als entscheidend für die ortho-

das schema: ẋ x ȍ hinweist, kann so wenig wie *Makidonja* als lautgesetzliche entwicklung aus griechisch διάκονος aufgefasst werden.

1) Ihre sprachgeschichtliche begründung bedarf keiner besonderen erörterung, vgl. §§ 12 14; phonetisch sind sie freilich nicht ganz durchsichtig: s. 41[1].

2) Merkwürdig ist angesichts dieser konsequenten *j* in got. lehnwörtern das anlautende *i-* von *Iairusaulyma*: da dieser name auch in seiner flexion zweideutig ist, werde ich auf ihn noch zurückzukommen haben. (Zu beachten ist auch das *j* von *Jairupulai* [Kal.], das zu dem *u* stimmt.)

3) Vgl. Braune §§ 119, 120 und Streitberg EB., § 163; Jellinek s. 76 ff.; Elis s. 21 ff.; auch Bernhardt s. XXVIII und Schulzes ausführungen, besonders in seinen Got., kommen in betracht.

graphische gestaltung der griechischen bestandteile gewonnen haben.

Am deutlichsten und sichersten lässt sich dieser grundcharakter an der flexion der personennamen aufzeigen. Denn diese bilden nicht nur den weitaus grössten bestandteil der griechischen wörter[1], sondern wir haben auch in ihnen ein material vor uns, dem Wulfila zweifellos vollkommen frei gegenüberstand.

§ 18. Die flexion der griechischen personennamen.

I. Die im griechischen unflektierten personennamen

A. flektiert Wulfila

a) die auf konsonant nach der a-deklination, nom. *Abraham;* 70 wörter – jeder kasus reichlich belegt (ein vokativ *Israel*)! – Ἀαρών = *Aharons,* Συμεών = *Symaions,* *Ἀμμών = *Ammons* (Streitberg ed. s. 99)*[2]; Ἐμμήρ = *Aimmeirins.* —

b) die auf vokal folgendermassen[3]:

1. auf -α: Ἐδδουά = *Aidduins* und so noch 10 gen. Μελεᾶ = *Mailaianis,* Ματταθά = *Mattaþanis;* Μαθουσαλά = *Maþusalis;* Σαλά = *Salamis;*

2. auf -ι: Βαβαϊ = *Baba(w)is**, Βανουι = *Banauis**; Νηρί = *Nerins;*

3. auf -ε: Ὠσηέ = *Osaiin* und Βαγουέ = *Bagauis**;

4. auf -ου: Βασσοῦ = *Bassaus** (Ἰησοῦ Neh. 7, 41. 45 = Iesuis):

5. auf -αι: Ναγγαί = *Naggais,* Ἰεσσαί = **Iaissais* (2)[4];

6. auf -ει: Ἡλεί = *Heleis,* Νετωφαθεί = *Naitofaþeis**, Μελχεί = *Mailkeis;* Μελχεῖ = *Mailkeins,* Ἀδδεί = *Addeins;*

7. auf -ω: Ἀπολλώ = *Apaull-ons, -on, -on;* Φαραώ = **Faraon;*

8. auf -η: Ἰωσή = gen. **Ioses*[4], dat. *Iuse.*

B. behält Wulfila unflektiert

1. die einmaligen gen.: *Ioanan**, *Addin**, *Makmas.*

2. Ἐλισάβεθ = *Aileisabaiþ,* nom. 7, dat. 1mal.

II. Typus Φίλιππος.

Wulfila flektiert konsequent nach *sunus*! 52 wörter, jeder kasus (ausser dem seltenen vok.: Braune 105[2]) reichlich belegt.

1) Es sind rund 220 personennamen in der got. bibel überliefert.

2) Die mit * bezeichneten formen sind nach Streitberg nachwulfilanisch; vgl. § 3.

3) Es sind fast nur gen. überliefert (5 dat., 1 akk.: *Apaullon*).

4) Überliefert sind: *Iaissaizis, Faraoni* (Streitberg ed., s. 483), *Iosezis* 3mal, *Iosez* 1mal.

Griechische endung in: *Teitaun* 2, (*Nazorenai* 1) mal. Vgl. Ἰησοῦς = *Iesus, -suis*, konsequent wie *dags* flektiert: Ἰάκωβος öfter = *Iakob, -bis.*

III. Typus Ἡρῴδης.

Seine flexion weist die folgenden kasusformen auf:

a) griechisch flektierte:
- nom. *Iohannes* 19, *Iskariotes* 2, *Herodes* 6, *Jannes* 1[1], *Mambres* 1;
- dat. *Iohanne* 5;
- akk. *Iohannen* 20, *Iskarioten* 2;

b) nach *dags* flektierte:
- gen. *Iohannis* 5, *Herodis* 1;
- dat. — *Heroda* 2;

c) nach *sunus* flektierte:
- nom. — *Xreskus* 1;
- gen. — *Arta(r)ksairksaus* 1;
- dat. *Iohannau* 1, **Iskariotau* 1;
- akk. — *Iskariotu* 1;

d) unsichere:
- nom. *Iohannis* 1, *Herodis* 3, *Jannis* 1[1], *Airmogaineis* 1, *Iskarioteis* 1;
- gen. *Iohannes* 4, *Herodes* 2, — *Herodeis* 1;
- dat. *Iohannen* 3;
- akk. *Iohanne* 3[2].

IV. Typus Ἀνδρέας.

Konsequente flexion als *an*-stämme unter beibehaltung des griechischen nominativ-*s*; 20 wörter – jeder casus reichlich belegt (2 vok.: *Ζαχαρία*, Σατανᾶ = *Zakaria, Satana*)! Nur vereinzelt nom. auf -*a*: *Akyla* 1, *Kajafa* 1, *Barabba* 1 (-*bas* 1), *Satana* 5 (-*nas* 2).

Doch: Λυσανίου = *Lysaniaus*, Ματταθίου = *Mattaþiaus*, neben *Mattaþiwis.*

(Hierher gehören auch: τῷ Ἐζεκίᾳ, Ἀνανίᾳ = *Aizaikeiins*, *Ananiin*, entsprechend Mc. 1,13 ὑπὸ τοῦ Σατανᾶ = *fram Satanin*: aber: Στεφανᾶ = *Staifanaus* 3.)

1) 2. Tim. 3, 8: *Jannes* A, *Jannis* B.

2) Dazu in Sk.: nom. *Iohannes* 3; gen. *Iohannes* 3, *Herodes* 1; dat *Iohanne* 4.

V. Die übrigen personennamen.

A. Die männlichen: Μωσῆς (dat. Μωσῇ und Μωσεῖ); Σίμων, Σολομών; Λευίς (Λευείς?); Κλήμης (-μεντος).

Von ihnen ist eine ähnliche fülle wechselnder kasusformen überliefert wie in III., nämlich:

a) griechisch flektierte:

nom.	*Moses* oft;		
dat.	*Mose* 9;		
akk.	—	*Seimona* 2;	

b) nach *dags* flektierte:

nom.	*Moses,*	*Seimon* 11,	*Saulaumon* 1;
gen.	*Mosezis* 5,	*Seimonis* 10,	*Saulaumonis* 1;
dat.	*Moseza* 1,	*Seimona* 3;	
akk.	—	*Seimon* 2;	

c) nach *sunus* flektierte:

gen.	—	*Seimonaus* 1;	
dat.	—	*Seimonau* 1,	*Klaimaintau* 1;
akk.	—	*Seimonu* 1;	

d) nach *hairdeis* flektierte:

Laiwweis nom. 1, *Laiwweis* gen. 2, *Laiwwi* akk. 2.

B. Die weiblichen:

1. die auf -α: Εὔα, Μάρθα, Σάρρα, Εὐοδία, Μαρία (Μαριάμ) flektieren als (*j*)*an*-stämme:

nom.	*Aiwwa* 1,	—	—	*Marþa* 3,	*Marja* 15;
gen.	—	—	—	*Marþins* 1,	*Marjins* 2;
dat.	—	*Sarrin* 1,	—		*Marjin* 2;
akk.	*Aiwwan* 1,	—	*Marþan* 2,	*Marjan* 3,	*Aiodian* 1.

Marja: im griechischen entspricht stets Μαρία, womit (ausser Mc. 6, 3: § 12) nie die mutter gottes gemeint ist; so in allen vier evg. (Lc.: 1 mal). Μαριάμ, die mutter gottes bezeichnend (nur im Lc. belegt!), weist die folgenden got. formen auf: nom. *Mariam* (Μαριάμ) 6 – *Maria* (Μαρία) 1; gen. *Mariins* (Μαρίας) 1; dat. *Mariin* (Μαριάμ) 2; akk. *Marian* (Μαριάμ) 1; vok. *Mariam* (Μαριάμ) 1. –

2. die auf -η: Εὐνίκη, Συντύχη, Μαγδαληνή: *Magdalene* nom. 6, dat. (= Μαγδαληνῇ) 1; Εὐνίκῃ = *Aiwneikai*[1]; Συντύχην = *Syntykein* 1.

3. Ἡρῳδιάς: nom. *Herodia* 1; gen. *Herodiadins* (= Ἡρῳδιάδ-) 2; akk. *Herodiadein* (= Ἡρῳδιάδος) 1.

1) In demselben verse (2. Tim. 1, 5) Λωΐδι = **Lauidiai* (hs.: *Lau . . . a.*).

(Eine reihe von 13 namen, die nur im nom. überliefert sind, wie *Gabriel, Anna* . . ., entziehen sich der flexivischen einordnung[1].)

§ 19. Grundzüge der wulfilanischen flexion.

Überblicken wir das im vorigen paragraphen ausgebreitete material, so lassen sich im got. zwei reihen griechischer flexionstypen unterscheiden. Als repräsentant der einen reihe mag der typus Ἀνδρέας gelten. Sein akkusativ hatte die gleiche endung wie *guman*; auch der got. typus umfasste eine grosse zahl männlicher personennamen: kurzum, dem übersetzer, der erstmalig namen wie Ἀνδρέας in die got. flexion einzufügen hatte, musste sich das flexionssystem der *an*-stämme aufdrängen. Tatsächlich hat Wulfila *Andraias* . . . konsequent als *an*-stamm durchflektiert! Entsprechendes gilt für die wiedergabe: Ἀβραάμ : *Abraham*; (Ἑδδουά : *Aidduins*); Φίλιππος : *Filippus*; Μάρθα : *Marþa* (zum verhältnis dieser zwei typen vgl. § 41), was ich nicht weiter auszuführen brauche; es lässt sich auch über das gebiet der personennamen hinaus z. b. an den völkernamen des mischtypus *Iudaieis* (§ 32) belegen. Wir treffen also bei Wulfila den durchgehenden, leicht verständlichen zug, die griechischen fremdwörter in echt got. weise und mit konsequenter regelmässigkeit durchzudeklinieren, wenn ein got. flexionssystem formal nahelag, in das sie sich wie von selbst einfügen konnten[2].

Ganz anders liegen die dinge in der zweiten reihe griechischer formen, die sich am besten durch den typus Ἡρώδης oder durch flexionsformen wie etwa Ἡρωδιάδος veranschaulichen lässt. Hier bot sich dem übersetzer nicht so willig eine got. flexion dar, überhaupt keine, die formal nahe genug lag, um mit selbstverständlichkeit als einzige für die flexivische formung in betracht zu kommen. Die übersicht in § 18 ergibt, dass Wulfila in diesen fällen weder konsequent verfährt, noch überhaupt eine echt got. einkleidung durchführt. Ich deute wiederum kurz an, dass sich auch dieses verhalten Wulfilas ausserhalb der personennamen beobachten lässt, so z. b. an der flexion von συναγωγή oder der neutra auf -ον. Es ist nun aber noch im einzelnen näher zu bestimmen! Das schwanken des übersetzers in den angedeuteten fällen an sich ist augenfällig. Wir sehen, dass er

1) Selbstverständliches enthaltende bemerkungen wie etwa die, dass Lc. 3, 30 *Iohannins* = Ἰωνάν (*K) von 3, 27 *Iohannins* (= Ἰωαννά) beeinflusst sei, und wiederholungen wie etwa **Makbeisis* habe ich mir erspart.

2) Was etwa an einzelheiten von der hervorgehobenen konsequenz abweicht (§ 18), ist unerheblich oder findet im weiteren verlaufe seine aufklärung.

sich bei ein und demselben griechischen flexionstypus alle möglichen endungen, got. wie griechische, gelegen sein lässt (gruppe III und V)! Das eklatanteste beispiel hierfür bietet *Iohannes* mit der bunten vielgestaltigkeit seiner endungen, aber auch auf die flexion von *Moses* etwa und die dreifache variante: akk. Σίμωνα *Seimona* 2, *Seimon* 2, *Seimonu* 1 mal ist mit besonderem nachdruck zu verweisen. Er wählt von fall zu fall, wobei die gerade vorliegende griechische endung einen entscheidenden einfluss ausübt (Ἀρταξέρξου; Λυσανίου, Ματταθίου [zu Ἀρταξέρξης; Λυσανίας, Ματταθίας] = *Arta*(*r*)*ksairksaus; Lysaniaus, Mattapiaus* und andere fälle) oder gar die ganze griechische wortform: (*Klaimaintau* . . .), während für die wörter der ersten reihe der flexionstypus das entscheidende war. Dieser kräftige einfluss des jeweiligen griechischen vorbildes äussert sich besonders deutlich in der wiedergabe der griechisch unflektierten namen von Ib, wo ersichtlich die dem griechischen vokal des auslautes zunächst liegenden got. endungen ganz mechanisch verwertet sind. Um diese kategorie flexivischer übertragungen richtig zu bewerten, ist zuvor noch die frage zu klären, ob in *Heleis* . . ., *Baba*(*w*)*is* . . . usw. die got. gen.-endung *-s* oder *-eis* resp. *-is* vorliegt. Elis (s. 21), desgleichen Jellinek (a. a. o.) entscheiden sich für das erste. Für ihre ansicht kommen in betracht: 1. *Heleis*, 2. *Naggais*, 3. *Baba*(*w*)*is**, 4. **Ioses;* hierzu kommt 5. ein unflektierter ortsname: Ἀνώ = *Anos*, und 6. könnte endlich *Aharons*, dazu die wiedergabe des unflektierten genitivs Ἱερουσαλήμ : *Iairusalems* (2) herangezogen werden. In der tat weisen diese sechs formenreihen dem original gegenüber die anfügung eines *-s* auf. Aber nur eine dieser bildungen muss als konsonantischer genitiv erklärt werden: *Iairusalems.* Mit diesem namen hat es aber, wie wir sehen werden, seine eigene bewandtnis, so dass er hier ausscheiden muss. Die übrigen formen können auch durch die got. (griechischen) endungen *-eis, -is; -ais, -os, -ons;* (*-es*) erklärt werden. Dass sie nun aller wahrscheinlichkeit nach so erklärt werden müssen, scheinen die fälle zu zeigen, bei denen eine andere erklärung ausgeschlossen ist, also: 1. *Nerins;* 2. *Bagauis**; 3. *Bassaus**; 4. *Addeins;* 5. *Apaullons* (ebenso: Ἰεριχώ [unfl.] = *Iairikons*); (6. *Aidduins*). Da *-eins, -ons* weibliche endungen sind, von Wulfila gleichwohl aber Ἀπολλώ, Ἀδδεί gegenüber verwandt wurden, so sind wir berechtigt, bei dem übersetzer auch die anwendung der weiblichen endungen: *-ais, -os* (in *Naggais*) für möglich zu halten[1]. Wir müssen also meines erachtens

1) Auch Jellineks hinweis auf die verschiedene aussprache des *ai* = αι und

annehmen, das wir es in *Heleis* etwa mit der got. endung *-eis* zu tun haben, in *Naggais, Anos* mit der endung *-ais, -os* usw., gerade so, wie es sich in *Adeins, Apaullons* ... nur um die endungen *-eins, -ons* handeln kann. Um so wahrscheinlicher ist diese ansicht, als die endung *-s* im got. erstens nur nach konsonanten auftrat, zweitens aber zu Wulfilas zeit bereits unproduktiv war (vgl. § 42). So bin ich denn der meinung, dass wir in allen formen von Ib ein zeichen nicht nur für das äusserliche des verfahrens, sondern auch für die abhängigkeit von der jedesmaligen form des originals vor uns haben. Wenn dies in der gruppe Ib. wesentlich stärker hervortritt als sonst, so liegt dies daran, dass wir es hier mit namen zu tun haben, die zum grössten teile in den beiden namenlisten von Neh. 7, 13 ff. und Lc. 3, 23 ff. stehen, welche bei denkbar geringem interesse der gotisierung die grössten schwierigkeiten in den weg legten und schon durch die anhäufung des fremden materials eine besonders oberflächliche einkleidung herausforderten. — Trat nun der fall ein, dass eine griechische form mehrere got. endungen nahelegte, so beobachten wir einen wechsel in der akzidentiellen umgestaltung: Νηρί-Βανουί*: *Nerins-Banauis*; Ἀδάμ-Ἀαρών: *Adamis-Aharons* . . .; usf. Diese ist aber nicht nur von der griechischen endung abhängig; es finden sich auch namensformen, die nur aus der umgebung des textes zu erklären sind, der sie mechanisch angepasst wurden: aus einer grösseren zahl von fällen (besonders in Lc. III, wo *Mailaianis* so zu verstehen ist) hebe ich nur ein beispiel heraus; 2. Tim. 4, 10: Κρήσκης εἰς Γαλατίαν, Τίτος εἰς Δαλματίαν = *Xreskus du G., Teitus du D.* (A). Das deutlichste beispiel mechanischer behandlung bot ja die gruppe Ib. In allen diesen fällen war das verfahren Wulfilas als mechanisch, die anpassung an das got. als oberflächlich zu bezeichnen; zum teil ist seine umformung aber auch direkt willkürlich. Willkür muss man es nennen, wenn er Σίμωνα in dreifacher weise wiedergibt; willkürlich ist auch die einmalige anwendung des dat. *Iohannau*, während *Klaimaintau, Herodiadins, -dein* beispiele für einpressung in die got. flexion abgeben.

Vergleichen wir die gewonnenen grundzüge mit dem, was für die orthographische umschreibung massgebend war (kap. III), so sieht man leicht, wie sehr beides zusammenstimmt. Dass eine vollständige parallele nicht besteht, liegt in der natur der sache. Insbesondere aber tritt hier wie dort einerseits das bestreben eines

des *ai* in *anstais* halte ich nicht für einen einwand, da es sich hier sichtlich nur um ganz äusserlich dem got. angepasste, rein papierne formen handelt.

möglichst genauen anschlusses an das original, andererseits das oberflächliche und mechanische der einfügung in das got. klar heraus.

§ 20. Ergänzungen.

Die flexion der eigentlichen fremdwörter ist im vorhergehenden in ihren grundzügen beschrieben; dieser charakteristik füge ich einige bemerkungen über die flexivische behandlung der eingebürgerten und der semitischen wörter hinzu. Im gegensatz zu den fremden ist bei den eingebürgerten wörtern eine nationalgot. flexion zu erwarten. Bei den bisher gefundenen lehnwörtern ist dies auch durchaus der fall, so flektiert ἐκκλησία = *aikklesjo* (40 mal) z. b. regelmässig als *jôn*-stamm durch. Der griechische flexionstypus ist gleichgültig; der übersetzer ist hier eben nicht durch die vorlage, sondern durch seinen sprachgebrauch bestimmt. Es darf vielleicht noch bemerkt werden, dass auch die theophoren namen in ihrer flexion durchaus gotisiert erscheinen. — Im schärfsten gegensatz zu den lehnwörtern stehen die semitischen ausdrücke, bei denen Wulfila sich begreiflicherweise besonders eng an sein original anschliesst. Es handelt sich entweder um einzelne wörter[1] oder um zusammenhängende stellen, die in direkter rede stehend, meist von einem τοῦτ' ἔστιν oder ähnlichem begleitet sind[2], worauf die übersetzung folgt. Schon die art ihres auftretens legte eine möglichst genaue wiedergabe nahe; so verstehen wir es sehr wohl, wenn ein übersetzer wie Wulfila diese stellen einfach transliteriert: *amen, kaurban . . .; qaþuh du izai: taleiþa kumei, þatei ist gaskeiriþ* . . . (Mc. 5, 41 [2]).

§ 21. Abneigung gegen unflektierte formen.

In seiner vorlage fand Wulfila eine beträchtliche zahl griechischer wörter, die unflektiert, resp. unflektierbar waren. Es ist bemerkenswert, dass er sie in weit über 100 fällen konsequent flektiert. Dem stehen verschwindend wenige ausnahmen gegenüber. Der grösste teil des in frage kommenden materials findet sich bereits in der ersten gruppe von § 18; ich ergänze es hier durch die fälle, bei denen es sich nicht um personennamen handelt: 5 ortsnamen auf konsonant flektieren wie Ἀβραάμ; Ἰεριχώ = *Iairikons* 1, *-on* 3, *-on* 1 — Ἀνώ = *Anos* 1; Βηθ-

1) ἀμήν, κορβᾶν, ῥακά . . . (9 wörter).

2) Mc. 5, 41 . . .: ταλιθά κούμει, ὅ ἐστιν μεθερμηνευόμενον . . .; vgl. ferner: Mc. 7, 34. 15, 34; Mt. 27, 46; 1. Kor. 16, 22; Röm. 9, 3.

σφαγῆ = *Beþsfagein* (dat. 2, akk. 1); *Λυδδωναει = **Lyddonaeis* (§ 3); Mt. 5, 18. ἰῶτα ἕν = *jota ains* – alle diese wörter sind dekliniert, und zwar in der § 19 gekennzeichneten weise; an unflektiert belassenen formen ist noch hinzuzufügen: τὸ πάσχα = *paska* (nom. 3, gen. 1, dat. 1, akk. 4 mal), ferner von ortsnamen die gen. **Aia*, *Kareiaþia*(*a*)*reim-Beroþ-Xafira*, *Rama-Gabaa*, *Sion*, **Baiþalaiem* (§ 3) je einmal, die dat. *Beþlaihaim* 1, *Kafarnaum* 2, *Sion* 2, *Beþsaeida* 1, *Nazaraiþ* 5 mal, endlich: Ἱερουσαλήμ = *Iairusalem* dat., akk. 19mal, dazu die gen. *Iairusalems* (Neh. 7, 2. 3), *-saulymos* (Lc. 2, 38), *-lymon* (Lc. 5, 17)[1]. Die wenigen unflektierten formen verlieren bei näherer betrachtung noch weiter an bedeutung, weil die dative, die (ausser *Beþsaeida-paska*) sämtlich konsonantisch ausgehen, möglicherweise als konsonantische dative aufzufassen sind (vgl. auch § 42)[2]. Wir haben also zu konstatieren, dass unflektierte, oblique casus dem sprachempfinden Wulfilas durchaus widersprachen. Besonders bezeichnend ist in dieser hinsicht die wiedergabe von Ἱερουσαλήμ in genitivischer funktion. Das fehlen von *Iairusalemis* deutet auf ein widerstreben hin, diesen ortsnamen mit männlicher endung zu flektieren. Da eine andere genitiv-endung nicht ohne weiteres zur hand war, entstand die angegebene dreifache variante. Das bestreben, einen unflektierten genitiv zu vermeiden, ist vollkommen deutlich! Zu diesem zwecke wird auch eine g r i e c h i s c h e kasusform *Iairusaulymon* (= Ἱεροσολύμων) nicht verschmäht!

§ 22. Griechische flexionsformen bei Wulfila.

Wir haben es hier mit dem interessantesten zuge der wulfilanischen flexionstechnik zu tun, der meines erachtens bisher noch nicht in der erforderlichen weise gewürdigt worden ist. Ich bemerke zuvor, dass es bei e i n e r r e i h e v o n f o r m e n aus mancherlei gründen z w e i f e l h a f t ist, ob sie als griechische aufzufassen sind; ihre zahl ist auf den ersten anschein nicht gering, lässt sich aber stark reduzieren. – Als erstes konstatieren wir nun den g r o s s e n u m f a n g der griechischen flexionsformen in der got. bibel: sie sind belegt von etwa 38 wörtern, ausser 30–40 weiteren, die nur im nominativ griechische endungen auf-

1) Vgl. Schulze, Got., s. 173 f.

2) Weder *Iairusalem* (Lc. 6, 17) noch *Israel* (Röm. 11, 26) sind als genitive zu verstehen, sondern jene form ist dativ (vgl. Schulze, Got., s. 174[1] [dagegen hat sich kürzlich Streitberg, Idg. f. 27, 154 f., ausgesprochen]), diese (von Elis fälschlich als akk., von Bernhardt und Streitberg als gen. aufgefasst) ein nominativ, der sich genau an die griechische vorlage anlehnt, wie dies ein vergleich mit Röm. 9, 6 ergibt (*Israelis* gen. 13mal!).

weisen; die zahl der endungen selbst beträgt in rundem ansatz 175, resp. 300 (einschliesslich der nominative)[1]. Ist dieser beträchtliche umfang der griechischen formen an sich schon bemerkenswert, so ist die art ihrer verwendung bei Wulfila noch vielsagender. Zwar fast in der natur der sache liegend ist die besonders häufige beibehaltung griechischer nominative (vokative) singularis. Es gibt mehr griechische als got. nominative. Sie finden sich insbesondere auch da, wo die obliquen kasus durchaus got. gebildet sind: ausnahmslos in a) Ἀβραάμ = *Abraham* (statt *Abrahams — 7 personennamen 27 mal, dazu *Symaion* [2]); ähnlich b) Σίμων = *Seimon* (11, *Saulaumon* 1 mal); in c) Ἀνδρέας = *Andraias* (16 wörter — 49 mal) und d) Μαριάμ = *Mariam* (6, vok. 1 mal) stehen vereinzelte got. daneben: *Kajafa* . . . (§ 18 IV), *Maria* (§ 18 V), während umgekehrt gelegentlicher griechischer nominativ vorliegt in e) προφήτης = *praufetes* 3, *-tus* 11 mal. Selbstverständlich finden sich auch griechische nominative, wenn in den obliquen casus griechische und got. endungen nebeneinander liegen: Ἰωάννης = *Iohannes* (§ 18 III); ἐπιστολή = *aipistaule* (6, *paraskaiwe* 1, *Magdalene* 1); πραιτώριον = *praitoriaun*; (vgl. auch *Moses, Mosezis*: Μωσῆς)[2]. Diese griechischen nominative erklären sich am besten aus der funktion des nominativs als der 'nennform'[3]. So sind auch eine reihe von transliterierten 'nennformen' zu verstehen in fällen wie: Mc. 15, 22: ἐπὶ Γολγοθᾶ τόπον = *ana Gaulgauþa staþ* oder Mc. 3, 17: ἐπέθηκεν αὐτοῖς ὀνόματα Βοανεργές = *gasatida im namna Bauanairgais*; es handelt sich auch hier um nominative, nur eben nicht in subjektiver oder prädikativer, sondern nominativer funktion (vgl. Mc. 3, 16 und Lc. 6, 46)[4].

Eine weitere gruppe griechischer formen macht sich dadurch auffällig, dass sie das got. sprachgefühl gröblich zu verletzen scheinen. Man vergleiche Mc. 7, 31[5]: τῶν ὁρίων τῆς Δεκαπόλεως = *markom Daikapaulaios*; 2. Tim. 3, 11, A + B: ἐν Λύστροις = *in Lystrys*; Kol. 4, 16,

1) In diesem zusammenhang ist noch einmal auf die semitischen ausdrücke zu verweisen, die ja in gewisser weise hierhergehören, wenn sie auch durch die art ihrer überlieferung eine besondere stellung einnehmen. Desgleichen sind die vereinzelten, im got. unflektiert belassenen wörter, die ebenfalls griechische formen darstellen, bei der zahlenangabe nicht mit einbegriffen, und ein gleiches gilt auch von fällen wie *Gaulgauþa* (Mc. 15, 22).

2) In einer dritten schmalen gruppe fehlen die obliquen kasus: *þatei ist hairaiseis* (αἵρεσεις); *Anna praufeteis* (προφῆτις); *Salome, taitrarkes; Gabriel; Demas; Iasson*; griechische nom. sind wohl auch *Gaumaurra* und *Saudauma*.

3) Mc. 6, 15 *þatei praufetes ist . . .*; vgl. auch Mc. 11, 32.

4) So noch Lc. 5, 1. 7, 11; Mc. 5, 9. 8, 10; Jh. 18, 1; Gal. 4, 24. 25.

5) Vgl. Mc. 5, 20.

A–B: ἐν τῇ Λαοδικέων ἐκκλησίᾳ – *in Laudekaion aikklesjon;* Lc. 3, 1: Φιλίππου δὲ τετραρχοῦντος τῆς Τραχωνίτιδος χώρας – *Filippauzuh . . . fidurraginja þis . . . Trakauneitidaus landis;* Lc. 16, 19: ἐνεδιδύσκετο πορφύραν καὶ βύσσον – *gawasids was paurpaurai jah byssaun* (Schulze, Lehnwörter, s. 738); vgl. ferner Mc. 16, 9 *Magdalene,* Mt. V, Mc. IX *gaiainnan.* Diese durch ihr ungot. aussehen hervorstechenden formen sind ganz mechanisch aus dem griechischen übernommen, nicht ohne verfehlungen auch gegen die got. konstruktion (Lc. 16, 19), der auch die verwendung von *Laudeikaion* (*in gaiainnan?*) widerstrebt. Wir haben es hier also offenbar mit n o t b e h e l f e n d e s ü b e r s e t z e r s zu tun. Diese auffälligen 'notbehelfe' sind aber verhältnismässig selten und nicht ausschlaggebend. Wenn wir Mc. 3, 18: καὶ Σίμωνα τὸν Κανανίτην – *jah Seimona þana Kananeiten* mit Lc. 6, 15: καὶ Σίμωνα τὸν καλούμενον ζηλωτήν – *jah Seimon þana haitanan Zeloten* vergleichen, so ergibt sich, dass *Seimona* Mc. 3, 18 keine aushilfe sein kann; deren bedurfte der übersetzer in diesem falle ja so wenig wie Lc. 6, 15, der ganz genauen entsprechung zu Mc. 3, 18. Ebensowenig sind die griechischen endungen als notbehelfe zu interpretieren, die in der bunten flexion von συναγωγή begegnen:

nom.	—	—	—
gen.	*synagogais* 2,	—	**synagoges* (?) 1;
dat.	*synagogai* 1,	*synagogein* 6,	*synagoge* 2;
akk.	—	*synagogein* 3,	*synagogen* 2;
dat. pl.	*synagogim* 2.		

Aus diesen und anderen beispielen lernen wir vielmehr, dass die g r i e c h i s c h e n e n d u n g e n m i t d e n g o t. i n r e g e l r e c h t e r k o n k u r r e n z s t e h e n, und zwar vornehmlich da, wo es sich um flexionssysteme wie Ἡρώδης (§ 19) handelt: typus Ἡρώδης (§ 18 III)[1]; typus πραιτώριον (neutra auf -ον, s. später); Μωσῆς (§ 18 V); typus ἐπιστολή mit folgendem, dem von Ἡρώδης vergleichbaren, formenbestand (von den pluralformen ist abgesehen):

nom.	*aipistaule*	3 wörter	13 mal,	—	—
gen.	**synagoges*	1 „	1 „	*aipiskaupeins* 2, 2,	*synagogais* 1, 2;
dat.	*Magdalene*	3 „	4 „	*apaustaulein* 3, 6,	*Aiwneikai* 4, 5;
akk.	*paintekusten*	2 „	3 „	*paraskaiwein* 4, 6,	—

Schon diese konkurrierende verwendung griechischer endungen – vgl. etwa noch Lc. 4, 1 ἀπὸ τοῦ Ἰορδάνου – *fram Iaurdanau* mit Mc. 1, 9 ὑπὸ Ἰωάννου – *fram Iohanne* – ist bezeichnend für ihr verhältnis

1) Hierzu stellt sich noch: typus Ἰσραηλείτης (fremde völkernamen, s. § 27).

zum sprachgefühl des übersetzers. Dieses tritt nun noch deutlicher aus der flexion einer reihe von ländernamen und städtenamen heraus. Sechs ländernamen (Ἀραβία, Γαλιλαία, Ἰδουμαία, Ἰτουραία, Ἰουδαία, Σαμαρία) flektieren:

	**Iudaia*,	*Iudaias*,	*Iudaia*,	*Iudaian*,
überliefert:	*Iudaialand* 3 wörter, 16mal,	4 – 17		3 – 10;

entsprechend findet sich bei den vier städtenamen: Ἀριμαθαία, Βηθανία, Καισαρία, Λαοδίκια die flexion:

Beþania (1), *Beþanias* (1), *Laudeikia* (2), *Beþanian* (1), [*Kaisarias* (1), *Areimaþaias* (2)]. Hier handelt es sich nicht um herübernahme griechischer endungen, sondern um griechische flexion. Zehn ortsnamen hat der übersetzer in echt griechischer weise unabhängig von der vorlage durchflektiert: Lc. 3, 1 ἡγεμονεύοντος H. H. τῆς Ἰουδαίας *raginondin P. P. Iudaia* (vgl. ferner: Mt. 27, 55 . . .; Mc. 9, 30: Lc. 8, 26; Mc. 1, 4; Mc. 17, 11)[1]. Dabei scheint doch die flexion nach *giba* für die griechischen wörter so nahe gelegen zu haben. Aber nur ganz vereinzelt ist dieser (oder ein ähnlicher) typus benutzt: Lc. 7, 17 ἐν ὅλῃ τῇ Ἰουδαίᾳ – *and alla Iudaia* (vgl. aber Mc. 1, 39); vielleicht auch *Iudaia* 2. Kor. 1, 16; (*Beþani(j)in* dat. 5 mal; *Laudeikaion* Kol. 4, 16 A – B[2] nach *L.*[1]). Selbst ein vorhergehendes adjektiv vermag nicht die griechische endung zugunsten der got. auszuschalten: Mc. 1, 39 *and alla Galeilaian.* Auf ein beispiel verweise ich noch besonders: Mc. 17, 11 διὰ μέσου Σαμαρίας καὶ Γαλιλαίας – *þairh midja Samarian jah Galeilaian*[2]. Die freiheit der verwendung dieser griechischen flexion ist ersichtlich. Es erhellt, dass sie für den übersetzer nicht störend gewesen sein kann. Unser sprachliches empfinden ist hier völlig auszuschalten; dem sprachgefühle Wulfilas waren diese griechischen formen offenbar konform. Es wäre daher verfehlt, das motiv für sie in dem bestreben eines sklavischen anschlusses an die vorlage zu suchen. Nicht aus der treue gegen sein original, aus dem sprachgefühl des übersetzers sind sie abzuleiten! Bei diesem ergebnis befinden wir uns angesichts der grossen zahl unzweideutiger belege auf völlig sicherem boden. Dabei ist noch eine weitere reihe von indizien zu gewinnen, die unsere these zu illustrieren vermögen. Ich denke hier an die fälle got. flexion mit gelegentlicher

1) Eine ausnahme bilden nur 3 fälle: Mt. 27, 57, Mc. 15, 43: ἀπὸ Ἀριμαθαίας – *af Areimaþaias* und Jh. 11, 1 ἀπὸ Βηθανίας – *af Beþanias* im gegensatz zu Mt. 27, 55, Mc. 3, 7 und der grösseren zahl entsprechender fälle.

2) Zu dieser flexion: *Iudaia – Beþania* vgl. Schulze, Got., s. 165. 166.

verwendung griechischer endungen. Sie sind, wenn wir von den für sich zu wertenden nominativen *Andraias* (: *-ins, in, -an*) . . . absehen, nicht sehr zahlreich, reden aber besonders deutlich. Trotz der konsequenz, mit der die substantive auf -ος in die flexion von *sunus* sich einfügen (§ 18 II), treffen wir griechische kasusformen: akk. *Teitaun* (2), [*Teitu* (3)][1], vok. *Nazorenai* Mc. 1, 24 (neben *Nazorenu* Lc. 4, 34 und sechs anderen vok. auf *-u*). Neben *praufetus* liegt das dreimalige *praufetes*, und von dem lehnwort *Iesus* begegnet 51 mal der griechische dat. *Iesu*[2]. Leicht wie got. formen sind auch diese griechischen dem übersetzer aus der feder geflossen. Wenig zweck hat es, angesichts dieser formen mit dem missverständlichen terminus 'gelehrte formen' zu operieren. 'Gelehrt' sind sie nur insofern, als sie eben nur die formen eines gelehrten sind[3]. Aber weder die tendenz des genauen anschlusses an die vorlage noch die, 'gelehrte formen' zu gebrauchen, kann für *Teitaun* verantwortlich gemacht werden, sondern ersichtlich wieder nur die konformität mit dem sprachempfinden des übersetzers. Andernfalls müssten sie in einem ganz anderen umfange auftreten! — Bei der bewertung der griechischen formen in der got. bibel ist also von entscheidender bedeutung: zunächst die reichliche verwendung griechischer endungen in konkurrenz mit den got., sei es, dass sie einfach aus dem originale beibehalten (*aromata*), sei es, dass sie unabhängig von ihrer jeweiligen vorlage verwandt werden (*Iohanne*); dann aber besonders die echt griechische flexion von *Iudaia* und die gelegentliche verwendung griechischer endungen bei vollständig got. flektierten wörtern, ja selbst bei lehnwörtern. Etwas anderes ist es, wenn Wulfila Δεκαπόλεως als *Daikapaulaios* herübernimmt, etwas anderes, wenn er *Iesu* gebraucht! Dieser unterschied ist bisher noch nicht beachtet worden. Ich schliesse diese übersicht mit einer kleinen gruppe von belegen, die geeignet erscheinen, die stellung griechischer formen in der sprache Wulfilas noch einmal in aller schärfe zu beleuchten: Lc. 5, 17 (§ 21) Ἱερουσαλήμ — *Iairusaulymon*[4] (zweifellos griechische endung: Schulze, Got., s. 174[4]); entsprechend Ἰωσῆ (gen.) — **Ioses* (meines erachtens griechische form: § 19); *Mose* (Lc. 9, 33 u.

1) 2. Kor. 7, 14 πρὸς Τίτον — A *du Teitaun*, B *du Teitau* ist unsicher.

2) Kein genitiv (wie Elis annimmt); Mc. 10, 52 liegt ein dativ vor.

3) Gelehrte tendenz liegt weder bei *Iudaia* . . ., noch bei *Teitaun* . . ., noch bei *Maria(m)* . . . (§ 12) vor, sondern nur bei *Axaïa* . . . (§ 4), wo es sich aber um jüngere formen handelt.

4) Vgl. hierzu jetzt auch Streitberg, Idg. f., 27, 155 f.

öfter) meist = Μωσεῖ[1]; (Lc. 8, 49 τις παρὰ τοῦ ἀρχισυναγώγου — *sums manne fram þis fauramaþleis *synagoges* [im gegensatz zu *synagogafada* Mc. 5, 22–38]). Diese fälle sind insofern anders geartet, als hier im griechischen andere flexionsformen entsprechen. Es liegen also bei *Mose* = Μωσεῖ . . . gewissermassen griechische formen gegen das griechische vor!

§ 23. Variation in den flexionsformen.

In seinen arbeiten (Lehnw. s. 743^{4}, 744^{3-9}; Got. s. 173) hat Schulze[2] beobachtet, dass Wulfila zuweilen unabhängig von der vorlage in den flexionsformen der griechischen wörter variiert — und zwar geschieht dies innerhalb einer und derselben stelle, welche nähere bestimmung Schulze gegenüber hinzugefügt werden muss. Schulzes belege sind:

Mt. 10, 41 ὁ δεχόμενος προφήτην εἰς ὄνομα προφήτου μισθὸν προφήτου λήψεται — *sa andnimands praufetu in namin praufetaus mizdon praufetis nimiþ.*

Jh. 18, 28 ἄγουσιν οὖν τὸν Ἰησοῦν . . . εἰς τὸ πραιτώριον . . . εἰσῆλθον εἰς τὸ πραιτώριον — *iþ eis tauhun I. . . . in praitoriaun . . . iddjedun in praitoria.*

Mc. 2, 23. 24 (ἐν) τοῖς σάββασιν — *sabbato daga . . ., sabbatim.*

Mc. 3, 2. 4 „ „ — „ „ . . ., „ [3].

Diese belegreihe kann ich durch die folgenden fälle ergänzen:

Mc. 5, 37 εἰ μὴ Πέτρον καὶ Ἰάκωβον καὶ Ἰωάννην τὸν ἀδελφὸν Ἰακώβου — *nibai Paitru jah Iakobu jah Iohannen broþar Iakobis.*

Lc. 3, 25. 26 τοῦ Ματταθίου — *sunaus Mattaþiwis . . . sunaus Mattaþiaus.*

Mc. 1, 16 εἶδεν Σίμωνα καὶ Ἀνδρέαν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ, τοῦ Σίμωνος — *gasah Seimonu jah Andraian broþar is, þis Seimonis.*

Die mannigfaltigkeit der got. flexionsformen im gegensatz zu der einförmigkeit des originals erweist das bedürfnis nach abwechslung als motiv dieses zuges wulfilanischer flexionstechnik[4]. Dasselbe motiv

1) Vielleicht auch = Μωσῇ; textkritisch nicht immer zu entscheiden.

2) Vgl. auch Stolzenburg, Zeitschr. 37, 381, wo unabhängig von Schulze auf Mt. 10, 41 und Jh. 18, 28 aufmerksam gemacht ist.

3) Die anderen von Schulze angedeuteten beispiele einer 'variation' bei *sabbato* bleiben besser ausgeschaltet, da sie wegen der grossen räumlichen entfernung der variierten formen mit den vorstehenden belegen nicht wohl auf eine stufe zu stellen sind.

4) Vielleicht bietet Lc. 18, 38. 39 eine entsprechung für die flexion got.

liegt nun gewiss auch in einer ähnlichen gruppe flexivischer wechselformen zugrunde, bei denen zwar bereits im original ein wechsel vorliegt, dieser griechische wechsel aber nicht der anhalt für den got. gewesen zu sein scheint: Mc. 13, 22 *unte urreisand galiugaxristjus* (ψευδόχριστοι) *jah galiugapraufeteis* (ψευδοπροφῆται); auch hier scheint das bestreben, zu variieren, den zu erwartenden gleichklang verhindert zu haben (§ 33). Die variation erstreckt sich in diesem falle auf zwei wörter, die in charakteristischer weise zusammengehören; auch 2. Kor. 11, 32 B (*Damaskon* – *Damaskai*) könnte hier angezogen werden (doch s. auch Got. s. 170).

§ 24. Die wulfilanische technik.

Überblicken wir die ganze reihe von beobachtungen, die wir in kapitel III und V für die behandlung griechischer fremdwörter bei Wulfila gewinnen konnten, so ergibt sich eine einheitliche technik, die in augenfälliger weise zu dem von Stolzenburg (Zeitschr. 37, 384 ff.) für die wulfilanische übersetzungstechnik entworfenen bilde stimmt. Eine durchführung der wechselseitigen entsprechungen scheint geeignet zu sein, die bisherigen ergebnisse in der wünschenswerten weise zusammenzufassen.

Stolzenburg s. 384: 'Beurteilen wir die übersetzungstechnik im ganzen, so sei zunächst darauf hingewiesen, wie vereinzelt, wie gering an zahl und wie wenig bedeutend die abweichungen des got. vom griechischen text alle zusammengenommen sind, hält man dagegen die ganze masse der fälle, in denen der got. und griechische text sich von wort zu wort decken.' Dieser übersetzungstechnik 'verbum e verbo' entspricht eine technik 'literam e litera' (§ 11), die für die flexivische formung griechischer wörter (§ 19) durch das urteil Jellineks (s. 83) zu ergänzen ist: 'Ziehen wir das fazit, so ergibt sich, dass der Gote in der flexion der fremdwörter möglichst genau der originalsprache folgte.' Die genauigkeit des anschlusses, die nicht leicht überschätzt werden kann, ist hier wie dort das augenfälligste und wesentlichste merkmal, die grundtatsache. Dabei finden sich hier wie dort fälle, in denen dieser anschluss bis zur 'auffälligen nachbildung' des originales geht (Stolzenburg s. 384 f.), so hier in der konsequenten durchführung der technik 'literam e litera' gegen die einwirkung des heimischen sprachgefühles (*Iudaius* §§ 11, 13), in

wörter, indem in *sunu Daweidis* – *sunau Daweidis* zwischen den doppelformen des vokativs variiert sein könnte.

der orthographie der theophoren namen [§ 12], in flexionsformen wie: *us Tibairiadau* (ἐκ Τιβεριάδος), *Trakauneitidaus landis* (Τραχωνίτιδος χώρας) oder wie: *Daikapaulaios*, *Lystrys*, *byssaun* (§ 22) u. a. m.[1]. Auf beiden seiten treten diese fälle eines der got. sprache widerstrebenden anschlusses zurück. In ihrer eigenart potenziert setzen sie sich aber in denjenigen belegen fort, die eine anwendung des griechischen gegen das griechische hervortreten lassen (Stolzenburg s. 385 f.; § 22).

Von diesem verfahren einer möglichst genauen wiedergabe des originals ist der übersetzer nun in einer reihe von fällen abgewichen! (Auf die im allgemeinen got. flexion der griechischen fremdwörter hier ist dabei so wenig gewicht zu legen, wie auf die rein grammatischen abweichungen dort.) Den stilistischen differenzen und selbständigen sprachlichen feinheiten innerhalb der übersetzungstechnik (Stolzenburg s. 385) sind die – orthographischen und flexivischen – gelegentlichen gotisierungen zu vergleichen: a) *Asabis, Judas, Aieirins, Zauraubabilis* – *apaustulu* (?) (§§ 7, 13, 15) – b) *Kajafa* (§ 18 IV), *Beþani(j)in* (§ 22); griechische neutra auf -ον: ἀλάβαστρον = *alabastraun*, ἀρώματα = *aromata*, ἐν τῷ γαζοφυλακίῳ = *in gazaufylakio*, τὸ πραιτώριον = *praitoriaun* (2), aber z. b. τῶν ἀζύμων = *azyme*[2].

'Gerade dieses nebeneinander von fast sklavischer wiedergabe des griechischen textes und von gelegentlich idiomatisch got. ausdrucksweise ist für die übersetzungstechnik des Wulfila charakteristisch', bemerkt Stolzenburg s. 385 in diesem zusammenhange. Für dieses gelegentliche durchbrechen des idiomatischen sprachgebrauches wäre noch besonders auf den ersatz des ortsnamens durch den der bewohner (τῆς Γαλιλαίας = *Galeilaie* z. b., weitere beispiele Stolzenburg s. 358) zu verweisen, der 26 mal eingetreten, in der überwiegenden zahl der fälle aber unterblieben ist, auch auf die wiedergabe von Ματταθίου (Lc. 3, 25): *Mattaþiwis* (Braune § 120[1]) etwa.

Schliesslich hat die transskriptionstechnik nun auch teil an den 'versuchen, in das bild got. prosa einige kunstvollere linien ein-

1) Vgl. etwa noch syntaktische verstösse: *af Areimaþaias* . . . (§ 22) oder die genusverletzung in *Apaullons* . . . (§ 18 I und § 19).

2) Als ergänzung zu § 13 möchte ich hier bemerken, dass sich auch auf grund dieses gesamtmaterials nichts sicheres für die frage: wulfilanisch oder nachwulfilanisch? gewinnen lässt; gerade aber aus dem zusammenhang dieses paragraphen heraus möchte ich vermuten, dass in *Asabis* – *Kajafa* formen des übersetzers vorliegen, in denen die regungen seines spezifisch got. sprachgefühls zum ausdruck kommen.

zuzeichnen' (Stolzenburg s. 386), indem auch in ihr das stilgefühl des übersetzers zu einem gelegentlichen wechsel der formen geführt hat (Stolzenburg s. 379 ff. — § 23).

Man sieht, wie sehr übersetzungs- und transkriptionstechnik zusammenstimmen; die wesentlichen züge der einen gelten mutatis mutandis auch für die andere. Wir haben die transskriptionstechnik demnach als einen besonderen teil der übersetzungstechnik aufzufassen. Nach allem diesem kann nun auch die begründung für beide nur eine sein. Mit der annahme 'sklavischen' anschlusses kommt man nicht durch (Stolzenburg s. 386; Streitberg EB. § 12[4]). Ich erinnere an so charakteristische beispiele wie: Ἰωάννῃ — Ἡρῴδῃ = *Iohanne* — *Heroda*, Ἱερουσαλήμ = *Iairusaulymon*, τῆς Γαλιλαίας = *Galeilaie* . . .; das nebeneinander echt got. und direkt griechischer wendungen und formen bleibt so unverständlich, erst recht die anwendung des griechischen gegen das griechische. 'Vielmehr scheint nach der ganzen untersuchung nur eine möglichkeit eine befriedigende lösung zu geben, dass wir es nämlich mit einer got. sprache zu tun haben, die bewusst gräzisiert war, mit einer got.-griechischen literatur- oder schriftsprache' und 'Nicht mit dem ersten versuch, griechische sprache in got. umzusetzen, haben wir es hier zu tun, sondern mit dem hauptwerk einer entwicklung, welche die got. sprache im kirchlichen leben durchgemacht hat und durchmachen musste in dem munde von männern, denen das griechische ebenso vertraut war wie ihre muttersprache' (Stolzenburg s. 386.) Dass wir hierin eine befriedigende erklärung besitzen, braucht nicht mehr ausgeführt zu werden. Nur darauf sei hingewiesen, dass die verwendung der griechischen formen, wie sie § 22 entwickelt wurde, eine bestätigung der ergebnisse Stolzenburgs liefert, insofern sie nur aus dem sprachgefühl eines mannes, der das got. und griechische gleichmässig beherrschte, zu verstehen ist. Dieser gräzisierungsprozess des sprachlichen empfindens ist während der übersetzung (Stolzenburg s. 386 f.) und der transskription (beachte die griechische flexion fremder ortsnamen [§§ 22, 44]) wirksam gewesen[1]; er setzte sich auch in der zeit nach derselben fort (Dietrich, Sk.-ed., s. LX), was sich noch bestätigen wird. Er hat aber sicher schon vor der bibelübersetzung, wohl auch schon vor Wulfila, eingesetzt. Zu dieser überzeugung, zu der Stolzenburg auf grund seines materials (s. 387) gelangt ist, führt auch die verwendung der griechischen bibel-

1) Gewiss von Wulfila bei seiner bibelübersetzung zu guten teilen bewusst gefördert (§ 44).

formen bei Wulfila. Sie ergibt, dass sein sprachgefühl bereits 'gräzisiert' war, da formen wie *Iohanne*, *Galeilaias*, *Teitaun Iesu* (!); *Iairusaulymon* ihm offensichtlich konform waren (vgl. etwa die häufigkeit des 'akk. k. inf.' [Streitberg EB. § 317, 2]). Das wird nun noch bestätigt durch die griechischen lehnwörter der got. bibel, die eine vor der bibelübersetzung beginnende gräzisierung des got. wortschatzes erweisen.

Kapitel VI.
Zur lehnwörterfrage.

Zunächst kommt es darauf an, die zahl der § 14 gewonnenen lehnwörter zu vervollständigen. Das kriterium, dessen wir bedürfen, kann nur die wulfilanische flexionstechnik (kap. V) sein.

§ 25. Lehnwörter unter den griechischen substantiven der zweiten deklination.

1. Maskulina auf -ος.

a) Namen: Es ergeben sich keine neuen lehnwörter! Die konsequente, echt got. flexion der zahlreichen personennamen auf -ος (§ 18 II) ist nach § 19 kein zeichen ihrer einbürgerung, wie ja auch keinem von ihnen auf grund lautlicher momente eine sonderstellung zukommt. Genau dasselbe gilt für die flexion der sekten-, völker- und einwohnernamen *Saddukaieis, Iudaieis, Gairgaisaineis* . . . nach dem mischtypus *Iudaius* (§ 32), was ich Schulze (Lehnw. s. 742) gegenüber hervorhebe. In diesem zusammenhange sei an die zwei theophoren namen *Xristus* und *Iesûs* erinnert, für die wir a priori vorwulfilanische aufnahme in das got. angenommen haben, obwohl ihre orthographische form (§ 12) keine stütze zu bieten vermochte[1].

b) Appellativa: Von den acht wörtern: ἐπίσκοπος, διάκονος, σίκλος . . . flektieren sieben wie *Iudaius* und sind daher aus ihrer flexion heraus so wenig wie die oben erwähnten völkernamen als vorwulfilanisch zu erkennen. Zwei unter ihnen: *aggilus* und *diabulus* erwiesen sich aber bereits § 14 als lehnwörter. Zu ihnen gesellt sich *psalmo*. Aus der einheitlichen behandlung der maskulina auf -ος tritt die von ψαλμός

1) Flexivisch spricht bei *Xristus* nichts für, nichts gegen unsere annahme; bei *Iesus* ist jedoch anzuführen, dass trotz der länge des *u* und der flexion des griechischen namens als kontraktum der -*o*-deklination etwa die -*u*-deklination formal noch immer am nächsten gelegen hätte, so dass sich die konsequente flexion als -*a*-stamm mit der annahme einer freien einfügung nicht vertragen würde. Im übrigen wird die volkstümlichkeit dieser zwei namen durch die von *Marja* sichergestellt, die sich auf grund der lautgestalt mit sicherheit erweisen liess.

ganz heraus: nom. *psalmo* Eph. 4, 8 A glosse; akk. *psalmon* 1. Kor. 14, 26 B; dat. pl. *psalmom* Eph. 5, 19 A – Kol. 3, 16 B; dazu Lc. 20, 42 gen. pl. *psalmo*. Es ist kein grund, einzusehen, warum Wulfila, wenn er dem worte frei gegenüberstand, von der einfügung in die *sunus*-flexion abwich. Diese differenz hätte in der flexivischen formung griechischer fremdwörter keine parallele[1]. Auch die möglichkeit akzidentieller umdeutung (vgl. Ἰορδάνου = *Iaurdanaus*, Δεκαπόλει = *Daikapaulein*), für die zunächst das schwanken von *psalmo* – **psalma* zu sprechen scheint, ist angesichts der belege: ψαλμοῖς = *psalmom*, ψαλμόν = *psalmon* und der glosse *psalmo* ausgeschlossen. Das vorliegende material fordert also auf grund der wulfilanischen flexionstechnik die schlussfolgerung, dass *psalmo* – in der flexion eines *-on*-stammes – bereits dem wortschatze des übersetzers angehörte[2].

2. Neutra auf -ον[3]:

Ihre flexion weist eine grosse mannigfaltigkeit der formen auf:

a) Griechische endungen: ἀλάβαστρον (1), πραιτώριον = *alabastraun*, *praitoriaun* (2); dazu wohl auch ἀρώματα = *aromata*; ἐν τῷ γαζοφυλακίῳ = *in gazaufylakio*. – b) got. endungen: εἰς τὸ πραιτώριον = *in praitoria* (3); πρεσβυτέριον, -βύτερος: τοῦ πρεσβυτερίου = *praizbytaireis*, κατὰ πρεσβυτέρου = *bi praizbytairein*, πρεσβυτέρους (akk.-obj.) – *praizbytairein*[4]; τῶν ἀζύμων = *azyme*; (ἀσσαρίου = *assarjau*: § 1). – c) τὸ εὐαγγέλιον = *aiwaggeljo*, regelmässig als *-jon*-stamm flektiert, 38 mal, alle kasus reichlich belegt, daneben: **aiwaggeli* (*-jis* 1, *-ja* 1, *-li* 5 mal); τὸ σάββατον: vgl. weiter unten.

Es ist richtig bemerkt worden (Elis s. 35), dass die griechischen neutra der zweiten deklination dem übersetzer bei seiner übertragung schwierigkeiten gemacht haben. Daher finden wir ein bild ganz ähnlich dem, das die flexion des typus Ἡρώδης bietet. Der tatbestand lässt sich prägnant dahin zusammenfassen, dass hier eine schwankende flexion schwieriger fremdwörter vorliegt. Damit ergibt sich für *aiwaggeljo* auf grund seiner konsequenten flexion, dass es bereits vor der übersetzung als *-jon*-stamm fest war. Lautliche wie flexivische form erweisen also

1) Auch nicht in der wiedergabe von Δαμασκός (§ 27); ebensowenig in dem *hyssopon* der Sk. (= *hyssopo* resp. ὑσσώπῳ).

2) Zur erklärung der flexion von *psalmo* und den übrigen lehnwörtern ist kap. VII zu vergleichen.

3) Die 11 städtenamen der griechischen II. deklination werden zweckmässiger in § 27 behandelt. Vgl. auch § 36.

4) Vgl. die bemerkungen von Streitberg, Bernhardt zu 1. Tim. 4, 14 B; 5, 19 A; Tit. 1, 5 B und Elis s. 36; *praizb-* ist in seiner flexion nicht vollkommen durchsichtig und verständlich.

gleichmässig den lehnwörtlichen charakter dieses kirchlichen terminus. Die mechanische erklärung Jellineks (s. 77: 'es gab hier keine ähnlichere form') ist zurückzuweisen, da Wulfila, wie sich § 19 und sonst ergab, bei der flexivischen formung schwierigerer, häufig vorkommender wörter (*Iohannes, Moses, synagoge*) nicht in der weise zu verfahren pflegte, dass er mit überlegung eine der griechischen zunächstliegende got. flexion aussuchte und durchführte.

Für die beurteilung der flexion, die σάββατον in der got. bibel aufweist, muss ich mich den ausführungen Schulzes (Lehnw. s. 744ff.) anschliessen, wenngleich ich in begründung und verwertung des tatbestandes bei ihnen nicht stehen bleiben kann.

In der regel gibt Wulfila σάββατον durch ein männlich[1] gebrauchtes, indeklinables *sabbato*, oder durch die verbindung *sabbato dags* wieder:

	ohne *dags*	mit *dags*
nom.:	*sabbato* 4	-
gen. :	–	*in sabbato dagis* (διὰ τὸ σ.) 1
dat. des obj.:	*þamma sabbato* 1	*þ. sabbato daga* 1
„ der zeit:	(*in*) *sabbato* 5	(*in*) *sabbato daga*(*m*) 8[2].

Also 20 mal findet *sabbato*, resp. *sabbato dags* verwendung, und zwar in einer art und weise, die nach unserer erfahrung aus der vorlage nicht zu verstehen ist. In verhältnismässig nur sehr wenigen fällen könnte das original einen anhalt geboten haben: ἐν σαββάτῳ = *in sabbato* (4). Schon Mc. 2, 28: ὥστε κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ σαββάτου = *swaei frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato* weist eine recht freie verwendung von *sabbato* auf, das hier allerdings noch als griechischer dativ aufgefasst werden könnte (ähnlich liegt die sache bei dem mir nicht ganz klaren *frumin sabbato* von Mc. 16, 9). Gar nicht aber ist der subjektive und prädikative gebrauch von *sabbato* (Mc. 2, 27; Jh. 9, 14, Mc. 15, 42, Mc. 6, 2) aus dem griechischen texte zu verstehen; im gesamtgebiet der flexivischen einkleidung griechischer fremdwörter durch Wulfila liesse sich kein beispiel finden, dass den nominativ *sabbato* Mc. 6, 2: καὶ γενομένου σαββάτου = *jah biþe warþ sabbato* unter der voraussetzung verständlich erscheinen liesse, dass es sich in der got. bibel um eine erstmalige einfügung von σάββατον in

1) Mc. 15, 42: *fruma sabbato!*

2) Im gebrauch des *in* folgt Wulfila der vorlage; die zweimalige umstellung *in daga sabbato* (Lc. 4, 16 [hier wohl durch die vorlage veranlasst] und Lc. 6, 6) ist bedeutungslos.

das got. gehandelt habe. Auch die Wulfila geläufige verbindung mit *dags* findet nur einmal im griechischen ihre deckung (Lc. 4, 16: ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων = *in daga sabbato*) und kann unmöglich aus dieser einen stelle erklärt werden. Sie kann vom original vollkommen unabhängig für das indeklinabile eintreten: die objektsdative *sabbato* und *sabbato daga* gehören zwei wörtlich übereinstimmenden parallelstellen an (Lc. 6, 5 und Mc. 2, 28). Besonders bei der wiedergabe von (ἐν) τοῖς σάββασιν verwendet Wulfila sein *sabbato dags*, wobei er bemerkenswerter weise über das vom griechischen text geforderte hinaus durch den wechsel von *sabbato daga* (3 mal) und *sabbato dagam* (2 mal) eine besondere nüanzierung zum ausdruck bringt (Schulze a. a. o.). Aus dieser unabhängigkeit vom original, aus der leichtigkeit, mit der dem übersetzer *sabbato* resp. *sabbato dags* für alle kasusformen in den verschiedensten syntaktischen zusammenhängen zur hand war, erhellt, dass Wulfila beide formen bereits vor der arbeit an der got. bibel geläufig waren. Vgl. etwa noch im zusammenhang Mc. 2, 27. 28. Auch noch von einer anderen seite her lässt sich dieses resultat stützen. Wir sahen, wie Wulfila bestrebt war, die unflektierten formen des griechischen durch flektierte wiederzugeben (§ 21). Wie liesse sich hiermit die behandlung von σάββατον vereinigen, wenn nicht unter unserer voraussetzung? – Nun hat Wulfila zwar 9 mal auf *sabbato* resp. *sabbato dags* verzichtet: (ἐν) τοῖς σάββασιν = (*in*) *sabbatim* (3 mal, aber 5 mal = *sabbato dags!*); σαββάτου = *sabbataus*: σαββάτων = *sabbatum*; σαββάτων = *sabbate* (2); dazu 2 **sabbate dags* – (Schulze a. a. o. hat die belegstellen ausgeschrieben). Hierbei sind jedoch besondere momente im spiele. Mc. 2, 24. 3, 4 (wohl kaum Lc. 4, 31) ist diese flexivische annäherung an das griechische original, die ja in diesen belegen vorliegt, durch die neigung zur variation veranlasst (§ 23), die allenfalls noch Jh. 9, 14 bis 16 in frage kommt. Dann hat vor allem die b e d e u t u n g von σάββατον als 'woche' eine formale differenzierung im got. wünschenswert erscheinen lassen, und zwar Lc. 18, 12 (*sabbataus* vgl. Mc. 2, 28, resp. Lc. 6, 5!) und Mc. 16, 2 – 1. Kor. 16, 2, wo der übersetzer bei dem schwierigen μία σαββάτων ('erster wochentag') mit seinem *sabbato (dags)* nicht wohl fertig werden konnte (vgl. Streitberg ed. s. 276 und Löbe zu Mc. 16, 2), so dass uns die wiedergabe von σαββάτων durch *sabbate* Mc. 16, 2 ganz verständlich erscheint, während die übertragung an der Korintherstelle allerdings missglückt ist. Die übrigen drei, zum teil schwierigen belege sind zwar nicht vollkommen durchsichtig, sie können aber das ergebnis nicht stören. Vielmehr sind uns diese neun, flexivisch durchaus verständlichen fälle willkommen, da sie zeigen, wie

Wulfila σάββατον flektiert haben würde, wenn er ihm frei gegenübergestanden hätte; denn so wenig sich die gleichung: σάββατον = *sabbato (dags)* mit der gleichförmigen behandlung griechischer fremdwörter durch Wulfila in einklang bringen lässt, so gut stimmen ja zu ihr die formen *sabbataus, -te, -tum, -tim*. Vollständig befriedigen kann die hier gegebene auffassung allerdings erst nach einer sprachgeschichtlichen begründung für die aufnahme von σάββατον in der form *sabbato*; diese aber leistet in ausreichender weise, wie mir scheint, Schulze a. a. o.

§ 26. Lehnwörter unter den griechischen substantiven der ersten deklination [1].

a) Typus Ἀνδρέας (§ 18 IV). Das über die personennamen auf *-us* vermerkte gilt auch hier.

b) Typus Ἡρώδης: Durch den gegensatz ihrer flexion zu der von 1. den personennamen *Herodes* (§ 18 III), 2. den völkernamen *Israeleites* (§ 27), 3. *taitrarkes* (nom. 2) und *zeloten* (akk. 1) erweisen sich

α) *praufetus* < προφήτης (*-tus* 11, *-taus* 4, *-tau* 4, *-tu* 6; *-teis* 7, *-te* 6, *-tum* 6, *-tuns* 3 mal) und

β) *aiwaggelista* < εὐαγγελιστής (*-tins* 1, *-tans* 1 mal, dazu Sk. *aiwaggelista* 1 mal) als vorwulfilanische lehnwörter.

c) Typus ἐπιστολή: Hierher gehören: Εὐνίκη, Μαγδαλήνη, Συντυχή (§ 18 V); ἐπιστολή, ἐπισκοπή, ἀποστολή, πεντηκοστή, παρασκευή, συναγωγή; (Κρήτη, Ἀβειληνή, Θεσσαλονίκη). § 22 gab einen überblick über den got. formenbestand dieser gruppe, der noch durch die pluralformen *synagogim* (2), **aipistauleim* (1), *aipistulans* (2, § 7) zu ergänzen wäre. Wie man sieht, hebt sich aus dieser gruppe, die ihre nächste parallele in b) hat, flexivisch kein wort heraus.

d) Typus εὐχαριστία. Hierher gehören ausser ortsnamen zunächst eine reihe weiblicher personennamen (§ 18 V). Ihre konsequente flexion nach *guma* besagt so wenig wie die ebenso gleichförmige von Φίλιππος nach *sunus*. Wie nahe sich diese zwei typen Μάρθα und *guma*, deren entsprechung wegen der verschiedenheit des genus so gewaltsam zu sein scheint, in wirklichkeit stehen, kann allerdings erst aus § 41 klar werden. Wie in *Filippus*, *Andraias*, so liegen gewiss auch in *Marþa* fremde namen vor (ausnahme *Marja*). Auch unter dem rest der -α-feminina, die fast alle kirchliche termini darstellen,

1) Die hierhergehörenden orts- und völkernamen sind im allgemeinen auch hier von der betrachtung ausgeschlossen.

lassen sich neue lehnwörter nicht gewinnen, da, wie bei *Marja*, so auch bei *aikklesjo* und *praufetja* bereits das *j* den lehnwörtlichen charakter erweist. Immerhin ist es wertvoll, wenn auch die betrachtung der flexion zu dem gleichen ergebnis führt: τὴν προεπηγγελμένην εὐλογίαν – *aiwlaugian* 2. Kor. 9, 5 A + B; εὐχαριστίαν – *aiwxaristian* 2. Kor. 9, 11 B, εἰς (τὴν) γέενναν – *in gaiainnan* öfter: τὰς μεμβράνας – *maimbranans* 2. Tim. 4, 13 A — aber: ἐκκλησία – *aikklesjo*, das konsequent und als einziges unter den -α-femininen entsprechenden substantiven wie ein got. *-jon*-stamm flektiert. Jellineks erklärung (s. 78) ist hier natürlich ebensowenig richtig wie bei *aiwaggeljo*. Ausserdem ist es falsch, dass für die wörter auf -α nur der *guma*-typus oder – bei dem wunsche, das genus zu bewahren – die *tuggo*-flexion hätte in betracht kommen können, wie dies die flexion der ortsnamen auf -α – auch der lang- und mehrsilbigen! – erweist (vgl. § 27). Bei *praufetja* wäre noch besonders auf die syntaktische freiheit der verwendung hinzuweisen: 1. Kor. 13, 2 – 1. Tim. 4, 14.

§ 27. Lehnwörter unter den orts- und völkernamen.

Es ist das verdienst von Schulze, gefunden zu haben (vgl. seine Gotica), dass 'Ulfilas bei einer schon beträchtlichen anzahl fremder (orts-)namen durch den sprachgebrauch seiner Goten im voraus bestimmt und beschränkt wurde' (s. 173). Seine schönen ergebnisse fasse ich in kürze zusammen[1].

1. Ländernamen.

Bei der wiedergabe griechischer ländernamen finden wir den charakteristischen gegensatz zwischen der griechischen flexion *Iudaia* mit vereinzelten got. flexionsformen (§ 22), zu der sich noch der griechische dativ **Abeilene* (Lc. 3, 1: Schulze s. 167[3]) stellt, und der konsequenten flexion nach dem mischtypus *Akaja*:

Akaja	*Asiais*	*Asiai*	*Makidonja*
1 wort – 1 mal	5, 5	6 (7), 12 (14)	1, 4 ,

dem als weitere namen folgen: Ἀχαΐα, Ἀσία, Δαλματία, Γαλατία, Κιλικία, Μακεδονία, (das späte *Syriais*, Lc. 2, 2: § 4!) und Κρήτη (Τρῳάς). 'Hätte Ulfilas geographischen namen wie *Iudaia* und *Asia*, *Arabia* und *Dalmatia* in gleicher freiheit gegenübergestanden: was in aller welt hätte ihn veranlassen sollen, die genitive als *Iudaias* und *Asiais*, die dative als *Arabia* und *Dalmatiai* zu differenzieren?' (Schulze s. 173).

1) Bei Schulze findet sich eine sehr ausführliche materialangabe; man beachte besonders die schönen und sorgfältigen beobachtungen der anm.

Man darf hinzufügen: was hätte ihn veranlassen sollen, mit konsequenz die genitive nach *anstais*, nicht nach *gibos* zu bilden? Es ergibt sich, dass *A k a j a*, **A s i a*, **D a l m a t i a*, **G a l a t i a*, **K i l e i k i a*, **M a k i d o n j a* und **K r e t a* lehnwörter gewesen sein müssen. Zwei weitere momente bieten eine wertvolle bestätigung unseres resultates. Zum ersten bemerken wir, dass auch der l a t e i n i s c h e ländername **Saura* (§ 1) wie *Akaja* flektiert: Gal. 1, 21 *Saurais*; zum zweiten aber können wir die überraschende beobachtung machen, dass sich der gegensatz von *Iudaia* und *Akaja* wie auf die flexivische form so ganz entsprechend auch auf den wortinhalt erstreckt: 'Auf der einen seite stehen fast ausschliesslich die namen der heiligen geschichte, deren kenntnis den Goten erst durch die christliche predigt vermittelt sein wird' (*Iudaia, Galeilaia*). 'Das ferne land *Arabia* . . . ihnen beirechnen zu müssen, wird niemandem befremdlich sein.' 'Auf der anderen seite haben wir die provinzen, landschaften . . . des römischen reiches in Europa und Asien, bis zu denen der gesichtskreis der durch ihre raubzüge in der praktischen geographie gewiss vielseitig orientierten Goten schon vor dem beginn einer intensiven missionstätigkeit gereicht haben mag' (Schulze s. 172). Ein so durchsichtiges material, ein so glattes ergebnis lässt sich nicht leicht denken[1].

2. S t ä d t e n a m e n.

Das bild ist hier nicht ganz so einfach wie bei 1; trotzdem hat Schulze auch unter den städtenamen mit gleicher sicherheit eine reihe von lehnwörtern erweisen können. Zunächst unter denen auf -α, wo wir genau dieselbe differenzierung antreffen wie bei den ländernamen auf -α: Βηθανία, Καισαρία, Λαοδίκια, Ἀριμαθαία flektieren wie *Iudaia* (§ 22). *Ἀντιόχεια* (*Antiokjai* *Antiaukiai:* § 4) – ebenso Βέροια (*Bairaujai* Kal.) wie *Akaja*. **A n t i o k j a* ist also tatsächlich (§ 16) lehnwort! Auch hier ist als stütze der sachliche gegensatz und die parallele eines lateinischen wortes (*Rumai*) zur hand. Ein durchaus entsprechender formaler wie sachlicher gegensatz geht nun auch in der flexion der übrigen städtenamen durch. Er ist von Schulze eingehend dargetan worden, so dass ich jetzt ein abgekürztes verfahren einschlage, indem ich sein ergebnis hier wiederhole: auch die (wie *Akaja* flektierenden) städtenamen **T y r a*, **S e i d o n a*, **F i l i p p a*, **Þ a i s s a l a u n e i k a* gehörten bereits dem wortschatze des übersetzers an[2]. Zu erwähnen bliebe

1) Bei Τρῳάς halte ich es trotz Got. s. 171, 172[3] für wahrscheinlicher, dass *Trauadai* (2) mit *Beþani(j)in* auf eine stufe zu stellen ist, da es unter herübernahme der stammform der obliquen kasus gebildet ist.

2) Vgl. *in Jairupul a i* (Kal.: Schulze s. 169[8]).

nur noch, dass Schulze zwei fragezeichen aufgerichtet hat, bei denen auch ich es bewenden lassen muss: erstens nimmt *Iairusaulyma* auch flexivisch – vgl. § 17 – eine eigentümliche mittelstellung zwischen fremd- und lehnwort ein, indem es zwar den dativ und akkusativ, wie sein *u* es erwarten lässt, nach *Akaja* formt, Lc. 2, 38 aber den gen. *Iairusaulymos* bildet (vgl. Schulze s. 173 f. und §§ 21, 22)[1]; zweitens ist es zweifelhaft, ob wir in den got. namen für Κόρινθος, Ἔφεσος, Δαμασκός, Ἰκόνιον fremde oder eingebürgerte namen vor uns haben, da wir leider nur sehr wenige und gleichartige belege besitzen (Schulze s. 169[8] und 173).

3. Völkernamen.

Wir haben in der got. bibelübersetzung folgenden formenbestand von völkernamen, die als reine *i*-stämme flektieren:

Galateis 1	**Galate* (§ 4) 1	*Galatim* 2
Makidoneis 1	–	*Makidonim* 1
**Kreteis* (Schulze s. 169) 1	–	–
–	*Akaje* 2	–
–	*Tyre* 3	*Tyrim* 1
–	*Seidone* 3	*Seidonim* 1
–	–	*Apeinim* 1
Saur 1	–	*Saurim* 1
–	–	*Rumonim* 2

Akkusative sind nicht überliefert; die zugehörigkeit zu diesem typus wird allerdings erst durch den dativ pluralis sichergestellt, dennoch dürfen wir mit grosser wahrscheinlichkeit **Kreteis* und *Akaje* einbeziehen, wie die ihnen entsprechenden ländernamen zu verraten scheinen, während *Tibairiade* Jh. 16, 1 als mechanische anlehnung an *Galeilaie* nicht in betracht kommt.

Von diesen völkernamen erweisen sich zwei durch ihre lautliche form ohne weiteres als lateinische lehnwörter: *Saur* und **Rumons*[2]. Ich behaupte nun, dass auch der rest der oben beigebrachten griechischen namen vorwulfilanisch ist, was ich hoffe, ausgiebig beweisen zu können. Nahegelegt wird es schon durch die gleichartigkeit der flexion, die für Γαλάτης z. b. keine andere ist wie die von *Saur*. Für *Makidoneis* war der vokalismus beweisend, und schon damit ist die einbürgerung erwiesen. Hierzu kommt, dass *Galateis* . . .

1) Und noch ein drittes mal offenbart sich dieser zweideutige charakter, vgl. unter § 27, 3 – in zusammenfassender weise gehe ich § 29 auf diesen namen ein.
2) Vgl. etwa Got. s. 166[13], 167[4].

eingebürgerte ortsnamen entsprechen: **Galatia, Akaja* . . . (§ 27, 1. 2!). Man wird annehmen dürfen, dass einem volke, dem der name eines fremden landes vertraut war, im allgemeinen auch der seiner bewohner geläufig gewesen sein wird, wie dies auch durch *Makidonja* - *Makidoneis* direkt veranschaulicht wird.

Alle diese momente sind aber nur von untergeordneter bedeutung, entscheidend ist die gleichmässige flexion nach *gasts*. Natürlich würde sie nichts besagen, wenn sie bei einer übertragung der griechischen völkernamen, wie sie der übersetzer erstmalig vorgenommen haben könnte, formal nahegelegen hätte. Ein blick auf die buntheit der in der vorlage entsprechenden formen zeigt aber, dass sich die gleichmässige verwendung der -*i*-deklination in unserem falle durchaus nicht mit der selbstverständlichkeit ergeben konnte, wie etwa die von Φίλιππος nach *sunus*: Γαλάται; Κρῆτες; Γαλατίας - Ἀχαΐας; Τύρος - Σιδών; ἐν Ἀθήναις. Es kann z. b. gar nicht die rede davon sein, dass die got. formen in einem falle wie Mt. 11, 22: Τύρῳ καὶ Σιδῶνι – *Tyrim jah Seidonim* am original einen formalen anhalt haben, um so weniger, als Wulfila das ihm geläufige **Tyra*, **Seidona* zur verfügung stand. Ein einpressen von flexivisch so verschiedenen griechischen völker- und ortsnamen in ein schema, das formal nicht nahe lag, und zwar so gleichmässig, dass auch nicht eine flexivische variante zu konstatieren ist, muss auf grund unserer gesamterfahrung von der flexivischen behandlung griechischer fremdwörter bei Wulfila als ausgeschlossen gelten. Eine unmittelbare ableitung der got. formen aus der vorlage ist also abzuweisen. In bedeutsamster weise wird dies durch die flexion der übrigen völkernamen bestätigt:

a) Die auf -ος flektieren nach dem mischtypus *Iudaius*.

b) Ebenso Θεσσαλονικεῖς: *þaissalauneikaie* 1, *-kaium* 3.

c) Die auf -ης:

Ἰσραηλείτης = *Israeleites* 1, *-tai* 2, *Israeleiteis* 1, —
Σαμαρείτης = *Samareites* 2, *Samareite* 1, —
Σκύθης = — — , *Skyþus* 1
Κανανίτης = *Kananeiten* 1, , — .

d) Γόμορρα und Σόδομα:

Γομόρροις 1, Σοδόμοις 3 = *Gaumaurjam, Saudaumjam,*
Σοδόμων 2 = *Saudaumje, Saudaumim.*

Der gegensatz in der flexion der beiden gruppen springt in die augen. Dort haben wir die genugsam betonte gleichförmigkeit einer echt got. flexion: hier dagegen herrscht ein verfahren, wie Wulfila es

bei ihm fremden wörtern einzuschlagen pflegte. Alle wesentlichen züge können wir auch hier beobachten: liegt ein got. typus nahe, so wird dieser genommen: *Iudaius* . . .; ist dies nicht der fall, so schwankt Wulfila (c, d), lehnt mechanisch *Skyþus* Kol. 3, 11 an *barbarus* an, formt teilweise gewaltsam um: *Saudaumjam*, benutzt mit vorliebe griechische endungen: *Israeleitai*, bedient sich aber nur vereinzelt der *-i*-deklination: *Saudaumim*. Ganz deutlich ergibt sich, dass die namen unter a–d dem übersetzer f r e m d waren. Dazu will es wieder sehr schön stimmen, dass sich auch die ihnen entsprechenden ortsnamen: *Galeilaia*, *Iudaia*, *Samaria*; *Nazaraiþ* als erst durch den übersetzer übernommen erweisen (§§ 21; 27,1). An *Samareites* . . . haben wir also ein willkommenes vergleichsobjekt gewonnen, aus dem wir ersehen, wie Wulfila mit fremden völkernamen verfuhr. Ein vergleich im einzelnen ist geeignet, die richtigkeit meiner behauptung vollends sicherzustellen. Γαλάτης entspricht regelmässig *Galateis*, den namen auf *-ης* unter c) aber: 5 griechische endungen und eine mechanisch gebildete got. form, dagegen nur 2 endungen der *-i*-deklination; man beachte besonders den bezeichnenden gegensatz von Ἰσραηλεῖται – *Israeleitai* und Γαλάται – *Galateis*! Ferner: weshalb wurden die städtenamen Τύρῳ (-ρου), Σιδῶνι (-νος), Ἀθήναις konsequent zu völkernamen, die als -i-stämme flektieren, Σοδόμοις (-μων), Γομόρροις aber zu den *-ja*-stämmen umgebildet? Hier lag die *-i*-deklination doch ebenso nahe; tatsächlich ist ja auch einmal *Saudaumim* gebildet! Diese charakteristische differenzierung fordert die scheidung in lehn- und fremdwörter. Somit ergibt sich vornehmlich aus gründen, die die flexionstechnik betreffen, dass die g r i e c h i s c h e n v ö l k e r n a m e n d e s t y p u s *S a u r* vorwulfilanische lehnwörter sind.

Tatsächlich liegen die verhältnisse nun nicht ganz so glatt, wie ich es der übersichtlichkeit halber dargestellt habe.

1. Einige einwohnernamen scheinen nicht in der oben angedeuteten weise mit den ihnen entsprechenden städtenamen zusammenzustimmen:

a) Vgl. Phil. 4, 15 καὶ ὑμεῖς Φιλιππήσιοι – *jah jus Filippisius* und **Filippa* (§ 27, 2), **þaissalauneikaius* und **þaissalauneika* (§ 27, 2). Für *þaissalauneikai* = Θεσσαλονίκη könnte man allenfalls auf Εὐνίκη – *Aiuneikai* verweisen, das gewiss mechanisch übernommen ist; es spricht aber doch nicht nur die flexivische form für die einbürgerung der beiden städtenamen, sondern auch der umstand, dass diese zwei mazedonischen städte den Goten bekannt gewesen sein müssen (Got. s. 172[2]). Es ist aber auch darauf hinzuweisen, dass **þaissalauneikaius* und **Filippisius*, obwohl sie nicht als *-i*-stämme flektieren, dennoch

sehr wohl vorwulfilanisch sein könnten. Denn auch der mischtypus *Iudaius* lebte unter den Goten, wie noch zu entwickeln sein wird!

b) Ebensowenig vermögen wir zu erkennen, ob in der bezeichneten weise etwa **Kaurinþius — *Aifaisius* und die zugehörigen städtenamen divergieren. Die beiden einwohnernamen sind genau so undurchsichtig wie **Filippisius*; auch die beiden städtenamen erwiesen sich (§ 27, 2) einer sicheren beurteilung unzugänglich, da die überlieferung versagte. Eine divergenz lässt sich nicht erkennen, also auch kein widerspruch zum früheren.

c) Die letzten beiden städtenamen, die völkernamen unter a) d) entsprechen, sind nur Röm. 9, 29 zu finden: ὡς Σόδομα ἂν ἐγενήθημεν καὶ ὡς Γόμορρα ἂν ὡμοιώθημεν — *swe Saudauma þau waurþeima jah swe Gaumaurra þau galeikai waurþeima*: nichts widerspricht zum mindesten der annahme, dass diese beiden namen wie fremde mechanisch übertragen wurden.

2. Ἱεροσολυμῖται 1 — *Iairusaulymeis*, ferner ἀπὸ Ἱεροσολύμων 2 — *us Iairusaulymim*, aber Ἱεροσολυμιτῶν 1 — *Iairusaulymeite* und ἐγγὺς τῶν Ἱεροσολύμων 1 — *nehwa *Iairusaulymjam* (Got. s. 174). Trotz der nicht sehr zahlreichen belege ist doch das zahlenverhältnis in der verwendung von endungen der *-i-* und *-ja*-deklination charakteristisch, besonders wenn man *Saudaum-* vergleicht. Man sieht, dieser name nimmt eine ganz ähnliche mittelstellung ein wie das ihm korrespondierende *Iairusaulyma*: ich verweise noch besonders auf Ἱεροσολυμῖται > *Iairusaulymeis*.

Soviel ist deutlich, dass das ergebnis durch diese schwankungen nicht gestört werden kann.

§ 28. Got. *daimonareis*.

Ich habe die ansicht, dass wir es auch bei *daimonareis* mit einem l e h n w o r t e zu tun haben. Es entspricht Mt. 8, 16 33; 9, 32 δαιμονιζόμενος, Lc. 8, 36 δαιμονισθείς und flektiert konsequent wie *laisareis*[1]. Seiner ganzen struktur nach hat es den anschein, als ob dieses wort natürlich gewachsen, nicht vom übersetzer geformt sei. Darauf weist auch seine ableitung unmittelbar aus δαίμων hin. Entscheidend aber muss ins gewicht fallen, dass sich Wulfila hier in keiner zwangslage

1) ὁ δαιμονισθείς — *sa daimonareis* Lc. 8, 36; ἄνθρωπον · δαιμονιζόμενον — *mannan · daimonari* Mt. 8, 32; δύο δαιμονιζόμενοι — *twai daimonarjos* 28; δαιμονιζομένους πολλούς — *daimonarjans managans* 16. πάντα *κατὰ τῶν δαιμονιζομένων — *all bi þans daimonarjans* 33.

befand, da ihm ein heimisches wort *wops* zur verfügung stand. In der parallelstelle zu Mt. 8, 28 ff., in Mc. 5, 1 ff. heisst es denn auch z. b. vers 16 *bi þana wodan.*

§ 29. Allgemeines zur lehnwörterfrage[1].

Überblicken wir die gewonnenen lehnwörter, so ergeben sich zwei gruppen:

a) Kirchliche ausdrücke: *aiwaggelista, aiwaggeljo, aikklesjo; aggilus, diabulus, daimonareis; psalmo, praufetus, praufetja, sabbato – Iesus, Xristus, Marja;*

b) Geographische namen: *Akaja, *Asia, *Dalmatia, *Galatia, *Kileikia, *Makidonja, *Kreta – Antiokja, *Tyra, *Seidona, *Filippa, *Þaissalauneika, Iairusaulyma – Makidoneis, Galateis, *Kreteis, *Tyreis, *Seidoneis, *Apeneis, *Akajeis, (Iairusaulymeis).* Es fehlen also, wie dies schon Schulze (s. 740 ff.) hervorgehoben hat, fremdwörter profanen charakters unter den griechischen lehnwörtern. Aus dieser tatsache hat Schulze die schlussfolgerung gezogen: 'Erst mit der energisch betriebenen christianisierung, ohne lange vorbereitung durch ältere verkehrsbeziehungen, setzt die wirkung der griechischen kirche, nicht des griechischen volkes, auf die got. sprache ein' (s. 742). Von dieser inhaltlichen gruppierung der griechischen lehnwörter werden wir auch bei der chronologischen sonderung auszugehen haben; für sie scheint sich mir folgendes zu ergeben: Die geographischen namen werden die älteste schicht griechischer lehnwörter gebildet haben, da sie wohl auf den wanderzügen der Goten erworben sind; für sie käme etwa die zweite hälfte des dritten jahrhunderts in betracht. An diese ältere schicht hat sich dann eine jüngere angesetzt, deren aufnahme lediglich durch kirchliche beziehungen der Goten zur griechischen welt vermittelt worden ist. Diese epoche vermögen wir wieder in zwei perioden zu gliedern. Wir werden nämlich später bei der betrachtung des verfalls der *-u*-deklination erkennen, dass *aggilus* früher zu datieren ist als *praufetus*, was auf eine ältere periode erster missionstätigkeit und eine jüngere periode klerikaler beziehungen zu deuten scheint. *Aggilus, aiwaggeljo* . . . gehörten der ersten periode an und waren gewiss auch schon in wahrheit volkstümlich; *praufetus, sabbato* u. a. wären dagegen der zweiten zuzurechnen. Es scheint, als ob diese zweite periode in kontinuierlichen übergängen sich bis in die zeit der bibelübersetzung selbst fortsetzt

1) Vgl. Schulze, Lehnw.

und hier in einer gruppe ihren abschluss findet, die 'das bürgerrecht ernstlich anstreben' (Schulze s. 738). Manches macht diese annahme wahrscheinlich: *sabbato* ist zur zeit der übersetzung noch nicht fest; wir sehen, wie es gerade am anfang seiner geschichtlichen entwicklung steht, für deren verlauf (*σαββάτῳ - *sabbato* - *sabbato* - *sabbato-dags* - **sambatodags*) wir deutliche fingerzeige besitzen (Schulze s. 745 - § 44); es ist also wohl erst kurz vor der übersetzung in die got. kirchensprache gedrungen. Auch *praufetja* ist flexivisch nicht fest und wechselt mit *praufeti* (Elis s. 32, 68) – vielleicht hat hier erst das bestreben des übersetzers zu got. gepräge in form und verwendung geführt! Ähnliche ansätze könnte man aus der behandlung von πρεσβυτέριον herauslesen, bei dem auch die konsequenz in der berücksichtigung der griechischen aussprache andeuten könnte, dass es sich um die einwirkung eines gebräuchlichen wortes der griechischen kirchensprache, nicht um eine blosse wiedergabe einer textform gehandelt habe. Vielleicht liessen sich aus diesem zusammenhange heraus auch zum teil die schwierigkeiten heben, die uns *Iairusaulyma* (*Iairusaulymeis* . . .) – §§ 17, 27 – bereitet hat. Wir werden gut tun, diesen namen der jüngeren schicht kirchlicher ausdrücke zuzuweisen, was plausibler ist, als ihn *Antiokja* oder den missionsterminis *aiwaggeljo* an die seite zu stellen. War er erst verhältnismässig spät und nur in der kirchensprache heimisch geworden, so braucht sein genitiv auf *-os* nicht zu überraschen. Sein *I-* allerdings bleibt unklar; ich bin geneigt, hier wieder eine wirkung des sakralen charakters[1] dieses wortes anzunehmen. *Iairusaulymeis* aber wäre als eine form aufzufassen, 'die ernstlich das bürgerrecht erstrebte', die sich etwa so zu *Iairusaulyma* verhielte wie *praufetja* zu *praufetus*.

Kapitel VII.

Produktive flexionssysteme im got.[2].

1. Abschnitt: Produktivität der *-i*-deklination.

Sie äussert sich einmal in der flexion der völker- und ortsnamen, zum anderen in der entstehung des mischtypus *Iudaius*.

a) Die flexion der völker- und ortsnamen. Am besten geht man von der flexion der völkernamen aus, da diese entscheidend bei der ausgestaltung der ortsnamentypen mitgewirkt haben.

1) Am sakralen charakter von *Iairusaulyma* brauchte man nicht zu zweifeln, vgl. Traube s. 33 ff.

2) Statt einer 'flexionsgeschichte der griechischen lehnwörter'.

§ 30. 1. Der völkernamentypus *Saur*.

Der bestand an völkernamen, die in der got. bibelübersetzung als reine -i-stämme flektieren, wurde bereits § 27 verzeichnet. Seine verwertung ergibt 'die produktivität der -*i*-deklination unter den völkernamen', zunächst für die epoche der entlehnung lateinischer wörter! Zwar **Rumons* ist nicht recht beweiskräftig, da es den Goten durch die vermittlung anderer germanischer stämme und dann vielleicht schon als -*i*-stamm überliefert sein kann. **Saur* < *Surus* ist aber gewiss direkt aus dem lateinischen entlehnt und legt so für die lebendige wirkung der -*i*-deklination auf die flexivische gestaltung der entlehnten völkernamen zeugnis ab. Und zwar sehen wir, dass sich diese wirkung – hier liegt der springende punkt – auch bei solchen namen äusserte, die durch ihre flexivische form von haus aus einer einfügung in die reihe der -*i*-stämme nicht entgegenkamen, vielmehr ihr widerstrebten. Denn nicht die -*i*-deklination, sondern der mischtypus *Iudaius* schloss im allgemeinen die flexivische entwicklung der lateinischen lehnwörter auf -*us* im got. bis Wulfila hin ab. Das beweisen diejenigen unter ihnen, die nicht völkernamen sind: *barbarus* – aber: *Saur!* –, *asilaus, asilu, sakkum* – aber: *Saurim* (*Rumonim*) – *kubituns*; *katile, aurkje*. Die -*i*-deklination hat also ihr gebiet erweitert durch die aufnahme eines lateinischen völkernamens, der von vornherein auf eine ganz andere formale entwicklung gerichtet war; das ist aber für uns eben ein zeichen ihrer 'produktivität'. – Diese produktivität nun ist noch lebendig zu einer zeit, in der die Goten ihren sprachschatz durch die aufnahme griechischer geographischer namen bereicherten, von denen in § 27 die rede war. Sie ergibt sich für diese zeit – also etwa für die zweite hälfte des dritten jahrhunderts oder etwas später – nicht sowohl auf grund der reichen belege unter den griechischen völkernamen: *Galateis, Makidoneis* . . ., als vielmehr aus einem vergleiche mit den namensformen, die diesen lehnwörtern in der lebenden griechischen sprache entsprechen: Γαλάτης; Σιδών – Μακεδών – Κρής (Κρητός); Ἀθηναῖος – Τύριος – (Ἀχαΐος?)[1]. Der im got. durchgehenden -i-deklination stehen also drei verschiedene griechische typen gegenüber. Die annahme, dass sich der got. typus im sprachlichen leben auf dem wege rein formaler entwicklung ergeben haben sollte, ist daher von vornherein abzuweisen. Gegen sie spricht die entwicklung von προφήτης, das sich

1) *Akaje* wie seine unterlage in der griechischen sprache damaliger zeit macht schwierigkeiten; wie wäre z. b. der got. nom. sg. anzusetzen? – Es ist vielleicht ratsam, diesen ungünstig überlieferten fall auszuschalten.

dem mischtypus angeschlossen hat. Dann ist ferner die umbildung von Ἀθηναῖος und Τύριος offensichtlich ohne die einwirkung der gekennzeichneten produktivität gar nicht verständlich, da man eine flexion nach *sunus* erwartet – vgl. *Xristus* - Χριστός.

Bei der flexivischen entwicklung von völkernamen in vorwulfilanischer zeit hat die *-i*-deklination also eine wesentliche rolle gespielt. Ob sie über Wulfila hinaus auf diesem gebiete produktiv geblieben ist, vermögen wir nicht zu erkennen.

Von völkernamen, die sich der flexion nach *gasts* entzogen haben, ist mit voller sicherheit nur *Kreks* zu nennen (*Kreks* 3, *-kis* 1, *-kos* 1). Da wir vermuten dürfen, dass *Kreks* wohl der älteste name gewesen ist, den der Römer dem Goten vermittelte, so scheint sich die *-a*-flexion dieses namens befriedigend durch die annahme zu erklären, dass die produktivität unseres völkernamentypus zur zeit seiner aufnahme noch nicht eingesetzt hatte[1]. Ausser ihm gehören vielleicht noch **Þaissalauneikaius*, **Filippisius*, **Aifaisius*, *Kaurinþius* hierher, bei denen es sich nicht feststellen lässt, ob sie lehnwörter sind oder nicht.

Für die frage, weshalb der Gote vorzugsweise die völkernamen nach der *-i*-deklination flektierte, erinnere ich daran, dass wir es hier nicht mit einem spezifisch got., sondern mit einem gemeingerm. usus zu tun haben (Got. s. 164 f.).

Dieser völkernamentypus *Saur* hat nun in entscheidender weise die flexivische entwicklung der ortsnamen beeinflusst, mit der sich der nächste paragraph beschäftigen soll.

§ 31. 2. Der ortsnamentypus *Akaja*.

Für diesen abschnitt ist fast alles notwendige bereits von Schulze geleistet worden, dessen materialangabe und beweisführung in den Got. zu vergleichen ist.

1. Entstehung.

Die germ.-got. überlieferung zeigt, dass sich die lateinischen feminina auf *-a* auf grund ihres ganzen flexionstypus in zahlreichen fällen in die germ. *-ō*-deklination eingefügt haben: got. *paurpurai* 3, *arka* (akk.) 3, **platjo* 1 (**marikreitom* 1)[2]. Ebenso mussten die griechischen lehnwörter auf *-α* naturgemäss eine flexion nach *giba* im got. entwickeln. Wie für die substantive im allgemeinen, so musste dies

1) Vgl. das einheimische **Gutos* (Streitberg EB., § 5²; Braune § 220¹).

2) Weitere belege bei Kluge, PG. I², p. 353: eine formale entwicklung konnte allerdings auch unter der einwirkung des sich lautgesetzlich entwickelnden nominativs – zu starken neutris führen; vgl. a. a. o.

auch für die ortsnamen im besonderen eintreten. Zwei belege bestätigen dies: *Roma* = **Ruma* (*Rumai* 1), Μακεδονία = **Makidonja* (*Makidonjai* 2, *Makidonja* [akk.] 4). Diese sich auf grund rein formaler entwicklung ergebende flexion der griechisch-lateinischen ortsnamen auf *-a* ist zerstört worden durch die einwirkung der völkernamen, die sich im got. ganz eigenartig gestaltete durch die entstehung eines eigentümlichen zwischengliedes, das den ortsnamencharakter mit der flexion der völkernamen verband. Wir vermögen nämlich als einfache tatsache hinzustellen, dass sich im got. eine 'ziemlich sonderbare freiheit des gebrauchs herausgebildet hatte, die auch die singularformen eines ethnikons vom typus der *Saureis* und *Makidoneis* mit der flexion allerdings der weiblichen *-i*-stämme, wenigstens im genitiv und dativ, direkt als ländernamen zu verwenden erlaubte'. Dieser gebrauch ist für uns belegbar durch *Saurais* 1; *Makidonais* 3, *-nai* 3. Demnach gab es im got. zwei ländernamentypen:

a) **Makidonja*, **-jos*, *-jai*, *-ja*, und
b) – *Makidonais*, *-nai*, –, die

offenbar ursprünglich, wie das nebeneinander von *Makidonjai* und *Makidonai* so schön zeigt, bei ein und demselben namen anwendung fanden. Wenn irgendwo, so konnte hier eine formenmischung nicht ausbleiben. Tatsächlich haben sich denn auch die beiden flexionssysteme im sprachlichen leben durchkreuzt, mit dem ergebnis, dass jener auf den ersten blick so befremdende mischtypus entstand, der seinen nom., akk., (dat.) nach *giba*, seinen gen. (dat.) nach *ansts* bildete: *Akaja*, *Asiais*, *Asiai*, *Makidonja*. Man wird vermuten dürfen, dass sich die mischung zunächst da vollzog, wo orts- und völkername denselben stamm besassen. Dies war bei **Tyreis* – **Tyra*, **Kreteis* – **Kreta*, **Seidoneis* – **Seidona*, **Akajeis* – *Akaja* und vielleicht noch bei vielen anderen der fall. Hier waren die dative direkt identisch! Von entscheidender bedeutung in diesem zusammenhange ist nun die tatsache, dass der mischtypus *Akaja* in der flexion der ortsnamen produktiv geworden ist.

2. Produktivität.

1. Die zugehörigkeit zum typus *Akaja* ist nur durch den genitiv zu erweisen – es ist aber nur *Rumai* überliefert; ähnlich ist der name für Syrien nur in der form eines ländernamens nach art des typus b zu belegen. Somit ist das bestehen dieses mischtypus, also auch seine produktivität für die zeit der aufnahme lateinischer lehnwörter nicht nachzuweisen.

2. Dennoch lässt er sich mit ausreichender sicherheit in die zeit

vor Wulfila zurückverfolgen — aufgrund der griechischen lehnwörter. Griechische ortsnamen aus vorwulfilanischer zeit haben sich ihm angeschlossen und erweisen so auch seine produktivität. Von den griechischen ländernamen haben sich Ἀσία, Γαλατία, Κιλικία in ihn eingefügt, gewiss auch die übrigen eingebürgerten namen: Ἀχαΐα, Δαλματία, Μακεδονία, bei denen es wegen der fehlenden genitive nicht bewiesen werden kann, und vielleicht Κρήτη, doch könnte *Kretai* (1), auch ein aus **Kreteis* erwachsener dativ (nach dem muster von *Makidonai*) sein. Für die tatsächlichkeit der produktivität genügen die überlieferten genitive *Asiais, Galatiais, Kileikiais.* Was nun seine produktivität unter den städtenamen anbelangt, so lässt sich mit sicherheit nur **Seidona* als beleg anführen, das durch seinen genitiv auf *-ais* die flexion nach *giba*, durch seinen akkusativ auf *-a* die unmittelbare ableitung aus **Seidoneis* ausschliesst. Sonst macht sich bei den eingebürgerten städtenamen: Τύρος, Σιδών, Φίλιπποι, Θεσσαλονίκη, Ἀντιόχεια in dem uns erhaltenen formenschatze:

Seidonais 1	*Seidonai* 2	*Seidona* 1
—	*Tyrai* 2	*Tyra* 1
—	*Þaissalauneikai* 2	—
—	*Filippai* 2	—
—	*Antiokjai* 2	—

das fehlen der genitive bemerkbar. Dennoch gibt er in seiner gesamtheit die richtige beurteilung an die hand. Von vornherein schon legt die gleichförmigkeit der überlieferten got. formen, die lehnwörtern angehören, es nahe, eine gleichförmigkeit der gesamtflexion, also auch in den zufälligerweise nicht belegten kasusformen, anzunehmen, d. h. also, eine flexion wie die von *Seidona.* Für *Antiokjai* speziell wird der analogieschluss: Ἀσία > *Asiai* : *Asiais* = Ἀντιόχεια > *Antiokjai* : **Antiokjais* ohne weiteres einleuchtend sein. Dann aber wird man sich vor allem vergegenwärtigen müssen, dass es sich in anbetracht der überlieferten endungen nur darum handeln kann, ob diese städtenamen nach *giba* oder nach *Akaja* flektieren. Haben aber schon die ländernamen auf -ία, für die nach ihrer nominativ-form die flexion nach *giba* von vornherein die gegebene war, sich trotzdem dem inhaltlich näherliegenden typus *Akaja* angeschlossen und keine genitive auf *-os* gebildet, so sollte man von Τύρος, Φίλιπποι, Θεσσαλονίκη doch erst recht eine einfügung in den mischtypus und nicht in die *giba*-flexion erwarten. Wie will man aber überhaupt die got. formen dieser drei lehnwörter anders als durch die 'werbende kraft' des ortsnamentypus *Akaja* erklären, da doch an eine formale entwicklung aus den zu-

grunde liegenden griechischen typen offenbar nicht zu denken ist? So, meine ich, werden wir für alle oben zitierten städtenamen die flexion nach *Akaja* anzunehmen haben, was dann bei der buntheit der griechischen formen auf ein kräftiges wirken unseres mischtypus deutet[1].

3. In grossen zügen steht somit die geschichte dieses mischtypus in seiner entstehung und produktivität bis Wulfila hin fest. Für sein weiterleben nach der got. bibelübersetzung ist nicht allzuviel zu gewinnen. *In Bairaujai* (Kal. = Βέροια) sagt nicht viel, da der griechische name auf *-a* auslautete. Auch könnte zwar das *j*, nicht aber das *au* auf volkstümlichkeit schliessen lassen (wenn beides nicht nur graphisch aufzufassen ist). Zwei weitere belege scheinen aber für das bestehen des typus *Akaja* nach Wulfila zu sprechen. Das nachwulfilanische *Syriais* (§ 4) zeigt doch wohl, dass *Saura* in der flexion nach *Akaja* auch damals noch bei den Goten lebendig war, dass sich also unser typus einer beeinflussung durch die *giba*-flexion entzogen hatte. Ferner ist *in Jairupulai* (Kal.) charakteristisch in seinem gegensatz zu Kol. 4, 13: ἐν *Ἱεροπόλει – *in Iairaupaulein*; lautliche wie flexivische form in ihrem gegensatze hier und dort deuten darauf hin, dass wir es im Kal. mit einem volkstümlichen namen zu tun haben. Dieser aber muss auf grund des originalwortes Ἱεροπόλις zur erklärung seiner flexivischen form wiederum die ‘werbende kraft’ des ortsnamenmischtypus *Akaja* in anspruch nehmen.

b) Der mischtypus *Iudaius*.

§ 32. Grundlegende bemerkungen.

Bekanntlich besteht die eigenart dieses typus, der bei der flexion der griechischen wörter eine grosse rolle spielt, darin, dass er seinen singular konsequent nach *sunus*, seinen plural aber zum teil nach *sunjus*, zum teil nach *gasteis* bildet, so dass wir die folgende flexion erhalten: *Filippus, -aus, -au, -u, -u; Iudaieis, -e, -um, -uns.* Ich gebe zunächst einen überblick.

1. Die 52 personennamen auf -ος flektieren konsequent wie *sunus* – darunter *Xristus*.

2. Das gleiche gilt von den appellativen im singular, unter denen sich *aggilus* und *diabulus* befinden aber ψαλμός · *psalmo*.

1) Das einmalige *Iairusaulymos* vermag das hier entwickelte nicht zu entwerten (vgl. §§ 27, 2 und 29); die zweideutigen namen der städte Ephesus, Korinth Damaskus (§ 27) muss ich auch hier ausschalten.

3. Die sekten-, völker- und einwohnernamen auf -ος (13) flektieren konsequent wie *Iudaius* – aber Φιλιππίσιοι, Κορίνθιοι = *Filippisius, Kaurinþius*.

4. Die flexion der appellativa im plural ist:

aggiljus 3, *-leis* 1	*aggile* 4	*aggilum* 7	*aggiluns* 1
diakaunjus 1	*sikle* 1	–	*diakaununs* 1
apaustauleis 6	*apaustaule* 2	*apaustaulum* 5	*apaustauluns* 4[1].

5. Konsequent wie *Iudaius* flektieren auch *praufetus* (προφήτης) und **Þaissalauneikaieis* (Θεσσαλονικεῖς).

6. Die verwendung der *-u*-deklination bei der flexivischen übertragung der übrigen griechischen fremdwörter findet sich a) bei schwierigeren griechischen typen und einzelformen: vgl. die behandlung von Ἰωάννης, Ἰσκαριώτης, Ἰορδάνης; Σίμων; μετὰ Κλήμεντος in § 18, dazu Jh. 6, 23 ἐκ Τιβεριάδος - *us Tibairiadau* (Στεφανᾶ = *Staifanaus*); – b) im einzelfalle, wo die griechischen endungen die *sunus*-flexion nahelegten: gen. auf -ου: Βασσοῦ (griechisch unflektiert) – *Bassaus*, Λυσανίου (griechisch Λυσανίας) *Lysaniaus*, Ἰορδάνου – *Iaurdanaus*, *-nau*, *-nu* (griechisch Ἰορδάνης).

7. Eine weitere verwendung des mischtypus liegt da vor, wo Wulfila bei der wiedergabe von σάββατον auf *sabbate* verzichtet: τοῦ σαββάτου – *sabbataus*, τῶν σαββάτων 3 – *sabbato* 2, *sabbatum* 1.

8. Ganz allgemein ist die wiedergabe griechischer genitive auf -ων durch *-e*; vgl. ausser *sabbate* z. b. noch τῶν ἀζύμων – *azyme*.

Wie man sieht, ist das material umfangreich und verhältnismässig einheitlich. Das hervorstechende ist die erscheinung des mischtypus! Sie muss für den, der mit Wulfilas flektionstechnik einigermassen vertraut ist, überraschend sein. Gleichwohl ist eine erklärung nur von Elis (s. 27 f.) versucht worden, der aber einen richtigen grundgedanken nicht mit der nötigen konsequenz verfolgt hat. Ich mache zunächst einige momente namhaft, die zeigen sollen, dass seine entstehung nicht aus der wulfilanischen transskriptionstechnik heraus verstanden werden kann. Zuerst erinnere ich daran, dass die konsequenz in der willkür, die wir aus der wahl der endungen, die an der griechischen flexion offenbar keinen anhalt hat, herauslesen möchten, Wulfilas sonstiger praxis widerspricht, die nur da konsequenz kennt, wo entweder die griechischen wörter aus der heimischen sprache geläufig waren, oder wo sich eine got. flexion und nur eine mit selbstverständlichkeit anbot. Und wie stark hier die konsequenz ist, zeigt schon die

1) Zu den 4 (5) städtenamen auf -ος ist das frühere zu vergleichen.

tatsache, dass unter den zahllosen genitiven pluralis kein einziger auf *-iwe* überliefert ist. Zweitens findet sich zwar dieselbe charakteristische verbindung von scheinbarer willkür und konsequenz bei dem typus *Akaja* – aber dieser wurde als ein lebender, vorwulfilanischer typus erwiesen! Drittens endlich ist festzustellen, dass die *Iudaius*-flexion auch durch *aggilus*, also durch ein lehnwort, belegt ist. Den kurzen und bündigen schluss, der bereits aus diesen drei momenten zu ziehen wäre, vermeide ich noch und betone nur, dass es von bedeutung ist, sich nicht darauf zu beschränken, den tatbestand lediglich aus der tätigkeit des übersetzers erklären zu wollen. Man hat die gesamte got. sprachüberlieferung heranzuziehen, nicht nur den schmalen ausschnitt, der durch die griechischen fremdwörter repräsentiert wird. Verfolgt man diesen weg, so gewinnt man zunächst eine grundtatsache, die freilich schon früher hätte gewonnen werden können.

Bei echt got. wörtern lässt sich ein schwanken in der *-u*-deklination noch nicht wahrnehmen. Schon bei den lateinischen lehnwörtern auf *-us* liegt die sache aber anders – hier haben wir die folgende flexion:

barbarus	*Saur*[1]	*Kreks*[1]
asilaus[2]	–	*Krekis*
(*assarjau?*)	–	–
asilu	–	–
–	–	*Krekos*
aurkje, katile	–	–
sakkum	*Saurim, Rumonim*	–
kubituns	–	-

Ich füge diesem material noch *aggilus* hinzu und darf nun konstatieren, dass ein mischtypus (aus der *-u-* und *-i-*deklination), über dessen nominativ pluralis wir uns vorläufig noch eines bestimmteren urteils enthalten müssen, der aber im übrigen die flexion von *Iudaius* zeigt, nicht erst durch die mit der übersetzung erwachsene aufgabe, griechische substantiva auf *-ος* zu übertragen, sein leben erhalten hat. Vielmehr stellt er ein vorwulfilanisches, aus der lebenden sprache stammendes flexionssystem dar, dessen grundlage die -u-deklination bildet. Seine bedeutung beruht nun darin, dass er uns einen einblick in eine geschichtliche bewegung eröffnet, indem er von zwei bedeutsamen prozessen zeugnis ablegt, die in ihrem zusammen-

1) Vgl. § 30.
2) Vgl. **Kustanteinaus, Agustaus* (*nardaus*).

wirken zu seiner entstehung geführt haben müssen. Diese beiden prozesse, die von uns gesondert zu betrachten sind, stellen sich dar in dem verfall der *-u*-deklination und in der produktivität der *-i*-deklination.

§ 33. Der verfall der *-u*-deklination.

Bekannt ist, dass alle germ. sprachen einen verfall der *-u*-deklination aufweisen, und zwar bereits in ihren ältesten denkmälern. Das literarische got. hingegen scheint seine *-u*-flexion intakt erhalten zu haben. Aber auch nur scheinbar, denn wir sahen bereits, dass sich auch hier eine ähnliche entwicklung wahrnehmen lässt (*katile?*). Wir vermögen nun interessanterweise den verfall im got. in seinen ersten anfängen zu beobachten, in seiner richtung zu erkennen und ihn in seinen einzelnen stadien festzulegen.

Zunächst ist zu konstatieren, dass bis Wulfila hin und noch darüber hinaus der ganze singular, sowie der dativ und akkusativ pluralis der männlichen *-u*-stämme[1], soweit es sich nicht um die völkernamen (§ 30) handelt, intakt war. Es ergibt sich dies aus folgenden punkten.

1. Diese kasus sind intakt bei sämtlichen wörtern der lebenden sprache, also a) bei den echt got.: *sunus* (*broþar*) – b) bei den lateinischen lehnwörtern *asilus* – c) bei den griechischen: *Xristus, aggilus* (*diabulus*).

2. Sehen wir von den weiblichen städtenamen und dem später zu besprechenden *psalmo* ab, so sind ihre suffixe konsequent bei der übertragung der (70) substantiva auf -ος (*Filippus, Iudaius, parakletus*) verwandt.

3. Ihre verwendung ausserhalb der wörter auf -ος, wie ich sie oben unter 6, 7 und 8 skizzierte, beweist, dass sie dem übersetzer ebenso leicht zur hand waren wie die endungen der anderen got. flexionssysteme.

4. Sie sind durchaus erhalten und geläufig in Sk. und Kal.: *Fareisaius* (4), *Filippaus* (10), *diabulau* (4), –; *Iudaium* (4).

Doch will ich schon hier bemerken, dass sich die keime zu einer weiterentwicklung dieser endungen bereits in der wulfilanischen periode beobachten lassen.

Der verfall hat also zunächst nur den nominativ und genitiv pluralis

1) Die sachlichen *-u*-stämme werden an anderer stelle behandelt.

der männlichen *-u*-stämme betroffen! Diese tatsache, dass gerade ihre endungen zu frühest ausgemerzt wurden, lässt ohne weiteres die ursache des verfalles erkennen. Vergleicht man nämlich das paradigma von *sunus* mit denen der übrigen starken got. flexionssysteme, so ergibt sich, dass zunächst der genitiv auf *-iwe*, weiterhin dann auch der nominativ auf *-jus* infolge ihrer besonders stark abweichenden und darum für das sprachliche empfinden auffälligen form dem untergange anheimfallen mussten. Elis hat also offenbar recht, wenn er die ausgleichende tendenz der sprache als hauptursache für den verfall der *-u*-deklination annimmt.

In welcher weise verlief dieser nun? Auf grund des § 32 ausgebreiteten gesamtmaterials lassen sich deutlich für die zeit bis auf Wulfila zwei perioden des verfalls erkennen. Dasjenige wort aber, welches bei der auflösung des nebeneinander der überlieferung in ein nacheinander der sprachgeschichte die entscheidende rolle spielt, ist *broþar*. Auch Elis zieht es heran, ist aber in seiner bewertung nicht korrekt. Denn die tatsache, dass der nominativ auf *-jus* dem worte lautgesetzlich nicht zukommt, im verein mit der anderen, dass kein got. wort, soweit wir sehen, seinen genitiv pluralis auf *-iwe* verloren hat, zwingt uns zu der annahme, dass es nie eine form **broþriwe* gab. Diese ist also auch nicht 'fortgeschafft', vielmehr liegt die sache so: der dativ und akkusativ pluralis *broþrum – broþruns* sind lautgesetzlich; formal fielen sie zusammen mit den entsprechenden kasus der *-u*-deklination, so entstand in angleichung an diese der nominativ *broþrjus*: die neubildung des genitivs auf *-iwe* ist aber nicht erfolgt! Dies gibt uns klarheit darüber, inwieweit wir nur von einem 'verfall' der *-u*-deklination reden können. Er bestand vor Wulfila offenbar noch nicht in einer eigentlichen ausmerzung von endungen, sondern nur in der unproduktivität zweier kasussuffixe *-jus* und *-iwe*. Ob er sich in der volkssprache in intensiverer weise äusserte, muss ja leider dahingestellt bleiben. – Weiterhin stellt *broþar* die zerlegung des verfalls in zwei perioden sicher. Denn in sich verkörpert es eine epoche, in der der nominativ noch neu gebildet wurde, der genitiv aber bereits für das sprachliche empfinden nicht mehr einwandfrei war, so dass seine neubildung unterblieb. Andererseits zeigt die tatsache, dass Wulfila bei der übertragung der wörter auf -ος fast nie die endung *-jus* verwendet, dass schon zur zeit der bibelübersetzung auch sie unproduktiv gewesen sein muss. In *sunjus – suniwe, broþrjus – broþre, Iudaieis – Iudaie* stellen sich uns also drei zeitlich aufeinander folgende schichten dar. Soviel ist vollkommen deutlich. Schwierigkeiten entstehen

erst bei der datierung der perioden, der einordnung der belege und bei der frage, ob die entwicklung zum typus *Iudaius* zur zeit der übersetzung schon vollständig abgeschlossen war. Die schwierigkeiten dürften sich heben lassen, wenn man mit übergängen rechnet, wie das von vornherein das natürliche ist.

Wie *broþar* zeigt, hat jene erste periode lange vor Wulfila eingesetzt. Dem entspricht es, wenn wir unter den zahlreichen genitiven pluralis von wörtern, die nicht von vornherein der got. *-u*-deklination angehörten, also bei *broþar – asilus – aggilus – praufetus – Iudaius*, keinen einzigen genitiv auf *-iwe* mehr antreffen. Leider sind die lateinischen lehnwörter auf *-us* undeutlich, da kein einziger nominativ pluralis, es sei denn von einem völkernamen, überliefert ist. Da sie aber im allgemeinen einer älteren schicht fremder bestandteile angehören als die griechischen lehnwörter, so möchte ich sie auf grund von *aggiljus* vermutungsweise dieser periode zurechnen und also **asiljus*, **katiljus* ... als nominative ansetzen. In diesem zusammenhang erscheint das nebeneinander von *aggiljus – aggileis* besonders wertvoll. Das wort stand Wulfila aus der lebendigen sprache zur verfügung; es ist nicht anzunehmen, dass er selbständig ein ihm geläufiges *aggileis* durch *aggiljus* ersetzt haben sollte, um so weniger, als bereits seinem sprachgefühl der nominativ auf *-eis* ungleich näherlag, wie noch genauer gezeigt werden soll. (Eher wäre allenfalls das umgekehrte verhältnis denkbar.) Gewiss gehörte *aggiljus* also der got. überlieferung an, wahrscheinlich lagen in ihr *aggiljus* und *aggileis* nebeneinander. Auf grund seines nominativs auf *-jus* gehört also auch *aggilus* in die erste periode. Die form *aggileis* aber ist dann als eine jüngere neubildung anzusehen.

Die zweite periode, in der nun auch allmählich der nominativ pluralis auf *-jus* unproduktiv wurde, ist gleichfalls vorwulfilanisch. Es entstand *aggileis*. Der kernbeleg ist jedoch *praufetus*. An diesem worte zeigt sich die produktivität des typus *Iudaius* bereits in vorwulfilanischer zeit; es lässt erkennen, dass er damals dasjenige flexionssystem war, dem sich in natürlicher folge alle diejenigen wörter anschliessen mussten, die im singular wie *sunus* flektierten. Das wird durch die tatsache bestätigt, dass Wulfila den nominativ pluralis der wörter auf -ος auch in seiner übersetzung durchweg nach *Iudaieis* bildet. Zwar ist dieser kasus nur von 5 fremdwörtern belegt, von diesen aber nicht weniger als 60 mal. Die fortdauernde unproduktivität des suffixes *-jus* von der zeit der aufnahme von *praufetus* bis auf Wulfilas übersetzung herab ist unverkennbar. An diesem faktum vermögen

auch die nun im einzelnen zu besprechenden singulären fälle *Kaurinþius, Filippisius; Xristjus; diakaunjus* nichts zu ändern.

Die beiden ersten formen sind wohl wie die dubletten *sium* — *sijum* zu beurteilen, d. h. als **Kaurinþijus*, **Filippisijus* zu interpretieren. Möglicherweise sind sie also lehnwörter der ersten periode, die durch *aggilus* vertreten ist [1]. Den wert eines einwandes gegen meine auf *praufetus* und *Iudaius* aufgebaute argumentation besitzen diese beiden fälle nicht [2]. Dasselbe ist bei *galiuga-xristjus* Mc. 13. 22 zu betonen, das ich schon § 23 streifte. Da bei diesem namen die volkstümliche existenz eines plurals kaum anzunehmen ist (der allerdings wie *aggiljus* so — *Xristjus* lauten müsste), so werden wir es hier mit einer vom übersetzer gebildeten form zu tun haben. Für diese wäre allerdings die anwendung der endung *-eis* zu erwarten gewesen; sie ist aber, wie ich dies § 23 vermutete, 'variandi causa' durch die archaisierende form auf *-jus* ersetzt worden. Also auch hier haben wir es mit besonderen verhältnissen zu tun. Somit bleibt das eine *diakaunjus*, das nach seiner orthographischen form als fremdwort zu werten ist. Was kann aber die einmalige verwendung von *-jus* unter 61 fällen besagen? Nur soviel wird man zugeben müssen, dass zur zeit Wulfilas der nominativ auf *-jus* noch nicht ausgestorben war.

Als ergebnis ist aber festzuhalten, dass die *-u*-deklination zur zeit Wulfilas 'verfallen' war. Die beiden suffixe *-jus*, *-iwe* waren bereits unproduktiv, und der typus *Iudaius* kam allein in frage für diejenigen neuerwerbungen, die sich im singular an *sunus* anschlossen. Ferner wird, denke ich, im grossen und ganzen die folgende, chronologisch zu ordnende reihe keinem zweifel mehr unterliegen dürfen:

vor der übersetzung

	a	b	c	(aggileis)	
sunjus	*broþrjus* —	**asiljus* —	*aggiljus*	*praufeteis*	*Iudaieis*
suniwe	*broþre* —	*asile* —	*aggile*	*praufete*	*Iudaie*

verfall

I. periode	II. periode
a = got. wörter	(der jüngeren griechischen
b = lateinische lehnwörter	lehnwörter und der
c = ältere griechische lehnwörter	übersetzung).

1) Oder ist in der tatsache, dass hier (und nur hier, ausser bei *Aifaisium* 1) der stamm auf *-i* auslautete, der grund für den nominativ auf *-jus* zu suchen? Wie mag der nominativ pluralis zu **aurkjus* gelautet haben?

2) Das §§ 27, 30. 31 zu **Filippa—Filippisius*, *Kaurinþon—Kaurinþius* bemerkte ist zu vergleichen.

§ 34. Die produktivität der -*i*-deklination unter den -*u*-stämmen.

Für den genitiv pluralis war die endung -*ē* weitaus die häufigste, sie herrschte in einer allgemeinheit, wie es bei keiner endung eines anderen kasus der fall war. Dem entspricht es, wenn Wulfila ganz allgemein und ohne rücksicht auf flexionssystem und genus den griechischen genitiv auf -*ων* durch den got. auf -*ē* wiedergibt. Für die maskulina im besonderen war in einer zeit, wo ein genitiv auf -*iwe* dem sprachlichen empfinden widerstrebte, -*ē* schlechthin die genitivendung des plurals. Da nun die -*u*-deklination fast nur maskulina (Braune § 105) enthielt, vor allem aber ihre sämtlichen, uns erkennbaren neuerwerbungen: *asilus* . . .. *aggilus* . . .. *praufetus* männlich waren, so ist die tatsache, dass diese ihren genitiv pluralis auf -*ē* bildeten, ein selbstverständliches ergebnis. Offenbar haben auffälligkeit der endung -*iwe* und häufigkeit, man darf sagen, allgemeingültigkeit der genitivendung -*ē* einander entgegengearbeitet und in ganz natürlicher entwicklung die unproduktivität der endung -*iwe* ergeben. Es kommt noch hinzu, dass auf die lateinischen, griechischen lehnwörter die analogie des plurals der verwandtschaftsnamen *broþrjus* wirken musste, bei denen ja der genitiv pluralis von haus aus auf -*ē* auslautete. Die entwicklung der produktivität des suffixes -*ē* unter den sich neu in die *sunus*-flexion einfügenden substantiven ist uns somit vollkommen durchsichtig. Ganz anders verhielt es sich mit dem nominativ pluralis auf -*jus*. Weder stach hier das suffix der -*u*-deklination so sehr von den übrigen typen ab, noch herrschte neben -*jus* nur eine einzige endung des nominativs pluralis. So ist es verständlich, wenn zunächst nur der genitiv und erst im weiteren verlaufe auch der nominativ pluralis unproduktiv wurde.

Es fragt sich nun, worin bei d i e s e m kasus der ersatz durch das suffix der -*i*-deklination begründet ist.

Die möglichkeiten einer einwirkung des griechischen nominativs auf -*οι* (*ï*), des lateinischen auf -*i* habe ich erwogen, sehe mich aber veranlasst, beide als nicht leistungsfähig aus der betrachtung auszuschalten[1]. Die got. verhältnisse ergeben, dass der flexion *aggiljus* kein typus so nahe lag wie 1. *dagos* und 2. *gasteis*[2]. Es konnten als ersatz für -*jus* also nur die beiden suffixe -*os* und -*eis* eine rolle

1) Auf beide endungen hat Jellinek (s. 76) hingewiesen; seine auffassung, als ob in ihnen momente lägen, die erst auf den übersetzer gewirkt hätten, ist gar nicht zu gebrauchen.

2) Elis s. 27 f.

spielen. Dafür nun, dass gerade dieses sein gebiet auf die *-u*-stämme ausdehnte, ist meines erachtens der einfluss der völkernamen auf *-us*, *-ος* verantwortlich zu machen. Diese haben sich nachweislich von anbeginn in die *-i*-deklination eingefügt: **Saureis*, (*Rumoneis*), **Tyrcis*. So haben sie das material gebildet, an dem der verfall der *-u*-deklination einsetzte. Hier kam ihm die analogie der übrigen völkernamen kräftig entgegen, so dass er sich – und nur hier in vorwulfilanischer zeit – auch auf den singular erstreckte und – wie den ganzen plural, so auch speziell – den nominativ pluralis in früherer zeit ergriff als bei den übrigen lehnwörtern auf *-us*, *-ος*. War die zahl dieser lateinischen und griechischen völkernamen vielleicht auch nicht gross und ihr einfluss demzufolge auch nicht stark genug, um zu bewirken, dass sich allmählich alle griechischen substantiva der zweiten deklination ganz in den typus *gasts* einfügten, so konnte er sich doch kräftig genug erweisen, die einsetzende unproduktivität der endung *-jus* zu fördern und der endung *-eis* zum sieg zu verhelfen.

Zur zeit der übersetzung war also die *-u*-deklination als ganzes system durchaus unproduktiv; an ihre stelle war der mischtypus *Iudaius* getreten. Wie lange er noch nach Wulfila bestand und produktiv blieb, lässt sich des genaueren nicht ausmachen. In Kal. und Sk. scheint er noch intakt zu sein, wenigstens tritt in beiden gleichmässig die folgende flexion heraus, bei der leider der nominativ pluralis fehlt: *Filippus*, *Sabaillius*, *diabulau*, -; , *Judaie*, *Iudaium*, [1].

Damit sind die fälle von produktivität der -i-deklination erschöpft, die sich uns ergeben, wenn wir von dem fremden material der bibel ausgehen. Ich verweise aber noch auf das folgende und mache auf Braune §§ 91 [5], 92 [1], 116 und Streitberg EB. § 152 [5] aufmerksam.

2. Abschnitt: Produktivität der *-a*-deklination.

Ich bemerke, dass ich mich hier wie auch sonst der terminologie der historischen grammatik bediene. Es ist jedoch zu beachten, dass die etymologisch-historische einteilung im allgemeinen da ohne wert sein muss, wo es sich um produktivität von flexionssystemen einer lebenden sprache handelt. Andere flexionstypen herrschen für den sprachhistoriker, andere für das lebende mitglied einer sprachgenossenschaft. Auf die letzteren kommt es hier an (vgl. auch Braune § 86 [4]).

1) Für den sg. und dat. pl. vgl. § 32; der gen. pl. ist belegt durch **martyre* Kal. 2; *Judaie* 1, *praufete* 1, *Fareisaie* 3 Sk.

Es soll nun von diesem standpunkt aus die produktivität einer got. singularflexion behandelt werden, die maskulina und neutra unter sich befasste, als deren endungen für den sprachgebrauch herausspringen: -*s*, ; -*is*; -*a*; . Ganz gleichgültig ist hierbei, ob die so flektierenden maskulina auf ursprüngliche -*a*- oder -*i*-stämme zurückgehen. Die zahl got. substantiva, die im singular diesem flexionssysteme angehören, ist eine ungemein grosse. Denn es ist das ergebnis eines reichen geschichtlichen werdeganges; erwachsen aus der flexion der idg. -*o*-stämme, hat es bereits in vorgeschichtlicher epoche sein gebiet auch auf die -*i*-deklination ausgedehnt. In ähnlicher weise hat es nun auch in vorwulfilanischer, wulfilanischer und nachwulfilanischer zeit sein gebiet erweitert, unter den heimischen wörtern erobernd, unter den erst zu gewinnenden erwerbend. Ich behandle seine produktivität zunächst, soweit sie sich auf dem gebiete der -*u*-deklination äussert.

§ 35. Verfall des singulars der männlichen -*u*-stämme.

§ 34 wurde nachgewiesen, dass der singular der *sunus*-flexion zu Wulfilas zeit im allgemeinen noch intakt war; ich deutete aber auch schon an, dass die entwicklung der -*u*-deklination bei dem mischtypus *Iudaius* nicht stehen geblieben sei, dass sich vielmehr die ersten keime des verfalls auch im singular für die wulfilanische zeit aufzeigen liessen. Die spuren freilich, die diese auf den got. typus *dags* – *gasts* – *waurd* gerichtete entwicklung in unserer überlieferung für die zeit vor Wulfila hinterlassen hat, sind sehr dürftig, aber nicht wertlos, wie mir scheint. Ich erinnere zunächst an die drei (§ 23 ausgeschriebenen) interessanten belege von Lc. 3, 25. 26: *Mattaþiwis* – *Mattaþiaus*, Mt. 10, 41: *praufetaus* – *praufetis* und Mc. 5, 37: *Iakobu* – *Iakobis*. Diese drei fälle wirken auf den unbefangenen beobachter wie die ersten anzeichen einer entwicklung got. substantiva auf -*us* zu singularformen der -*a*-deklination. Wenn hier auch die neigung zur variation eingewirkt hat, so bleibt doch die tatsache bestehen, dass Wulfila unabhängig von der vorlage in freier wahl zu den formen *Mattaþiwis*[1], *praufetis*, *Iakobis* griff, die zeigt, wie nahe die erwähnte entwicklung lag. Noch deutlichere vorboten liegen bei Ἰάκωβος vor:

I. Ἰακώβ = – stets! – *Iakob* (wie *dags* flektiert); 7mal: nom. –, gen. 4, dat. 2, akk. 1 mal.

1) Bei *M.* wird allerdings wohl die analogie von *þius*–*þiwis* eingewirkt haben (Braune § 120[1]).

II. Ἰάκωβος = 1. *Iakobus* 19 mal (*-us* 3, *-aus* 2, *-au* 4, *-u* 10 mal).
= 2. *Iakob* 5 mal (*Iakobis* 4, *-ba* 1 mal).

Entscheidend ist die einseitigkeit in der beeinflussung: nie entspricht einem Ἰακώβ ein *Iakobus*! Dies ist für die stellung der beiden flexionssysteme in der sprache Wulfilas bezeichnend.

Als dritten beleg möchte ich *Iesus* anziehen (§ 25). Wenn wir sehen, dass die länge des *-u-* genügte, um bei der aufnahme von Ἰησοῦς (-σοῦ, -σοῦ, -σοῦν, -σοῦ) die *-u*-deklination zugunsten der *-a*-deklination auszuschalten, so scheint mir auch dies ein anzeichen dafür zu sein, dass die anfänge einer weiterentwicklung der -u-deklination über den mischtypus *Iudaius* hinaus in der richtung auf die flexion *dags – gasts – waurd* bereits in (vor-)wulfilanischer zeit liegen. Da *Iesus* volkstümlich war, so scheint sich zu ergeben, dass der verfall in der sprache des volkes ausgeprägter war als in der der kirche.

Was wir für die wulfilanische periode in seinen allerersten anfängen beobachten, scheint um die mitte des 6. jahrhunderts abgeschlossen zu sein. Denn der einzige jüngere beleg eines wulfilanischen wortes der -u-deklination, der in der urkunde von Neapel (a. 551) vorkommt: **diakaunus*, weist die gestalt *diakon* (= *diakùn*) auf und flektiert nach der *-a*-deklination (*diakon* 1; *diakon*[*a*], *diakun*[*a*], *diakuna;* dazu '*dkn*' der urkunde von Arezzo [2 mal, als *diakon* und *diakona* aufzulösen])[1]. Ob die *-a*-deklination schon durchgedrungen war, lässt sich natürlich nicht entscheiden; ebensowenig lässt sich festlegen, welchen verlauf die entwicklung von *diakaunus* > *diakon* im einzelnen genommen hat. Jedenfalls ist aber hier ein zeichen des verfalls der -u-deklination im eigentlichen sinne des wortes zu konstatieren. Die sprachgeschichtliche begründung ergibt sich leicht aus den in den plural eingedrungenen endungen *-eis*, *-e*.

Zum schlusse möchte ich noch darauf hinweisen, dass sich die einwirkung des typus *dags – gasts – waurd* auf den singular von *sunus* vor der übersetzung auch in der neubildung eines vokatives geltend gemacht hat (van Helten, Idg. F. 14, 79). Die verteilung der varianten dieses kasus[2] in der got. bibel zeigt, dass wir bereits für die zeit Wulfilas mit doppelformen zu rechnen haben: *sunau* (alte form, vgl. litauisch *sunaũ*) und *sunu*. Diese letzte form ist mit van Helten als neubildung zu verstehen, die unter der einwirkung unseres produktiven

1) Beachtenswert ist auch *Friþa rei(kei)keis* im Kal., wozu das bei Braune über *broþralubo* § 88 a² gesagte zu vergleichen ist.

2) Anders liegen die verhältnisse ja für die übrigen kasus (vgl. § 7).

typus entstanden zu denken ist: *sunus : sunu* — *dags : dag*. Der neubildung *sunu* haben sich bezeichnenderweise alle fremden namen angeschlossen (*Filippu* Jh. 14, 9 — *Lazaru* 11, 43 — *Nazoreinu* Lc. 4, 34 — *Þaiaufeilu* Lc. 1, 3 — *Zakkaiu* Lc. 19, 5 — *Teimaupaiu* 1. Tim. 1, 18 B), aber auch das lehnwort *Xristus* (*Xristu* Mt. 26, 68) und sogar heimische wörter (Streitberg EB. § 24).

§ 36. Unproduktivität der neutralen *-u*-stämme.

Neutra der *-u*-deklination kamen im germ. nur vereinzelt vor[1]; speziell die got. überlieferung weist uns mit sicherheit nur ein einziges neutrum nach, das bei den Goten lebte: *faihu*. Nun können sich zwar schwach besetzte flexionssysteme unter umständen zähe erhalten, wie dies z. b. die neutralen *-n*-stämme des germ. zeigen, in der regel sind sie aber nicht zu neuerwerbungen fähig. Offenbar ist auch die *faihu*-kategorie vollkommen unproduktiv gewesen, da sie dem übersetzer da völlig fernliegt, wo wir ihre anwendung erwarten sollten: bei der wiedergabe der neutra auf -ον (§ 25, 2). Man sollte meinen, der übersetzer, der konsequent die substantiva auf -ος nach *sunus* flektiert, würde die neutra auf -ον wie *faihu* behandeln. Dem ist aber ja nicht so! Man halte mir nicht entgegen: 1. ἀσσαρίου = *assarjau* und 2. τοῦ σαββάτου = *sabbataus*. Abgesehen davon, dass *assarjau* lateinisches lehnwort sein wird, stehen diese zwei formen auf einer stufe mit τοῦ Ἰορδάνου — *Iaurdanaus*, wo wir es lediglich mit der wiedergabe einer griechischen endung durch eine naheliegende got. zu tun haben. An eine bewusste oder unbewusste einwirkung von *faihu* ist hier nicht zu denken; das ergibt auch die behandlung der übrigen wörter auf -ον: ausser den zwei lehnwörtern *aiwaggeljo* und *sabbato* sind uns noch 13 weitere überliefert. Von diesen scheiden zunächst die pluralformen aus. Bekanntlich sind im germ. überhaupt keine plurale zu den neutralen *-u*-stämmen überliefert, wahrscheinlich haben also auch keine existiert. Damit steht gewiss die schwankende wiedergabe dieser pluralformen, insbesondere der pluralia tantum, in verbindung[2].

1) Das scheint bereits für das idg. zu gelten und wäre leicht verständlich, wenn Hirts vermutung (Akzent s. 220) richtig ist; vgl. Streitberg, Urg. grammatik §§ 153 und 157.

2) Undeutlich sind die nom. *Gaumaurra*, *Saudauma* und *in Saraipta* (Γόμορρα, Σόδομα, εἰς Σάρεπτα); griechische endungen haben: *in Lystrys* (ἐν Λύστροις), *aromata* (ἀρώματα); zu Ἱεροσόλυμα vgl. §§ 21, 27; gezwungene anpassung liegt vor in Γομόρρας, Σοδόμοις (-μων) — *Gaumaurjam*, *Saudaumjam*, *-je*; wie *sabbataus* sind zu beurteilen: *azyme*, *sabbate* (*-tum*) (τῶν ἀζύμων, σαββάτων).

Bei den übrigen 5 neutris (Ἰκόνιον, ἀλάβαστρον, γαζοφυλακίον, πραιτώριον, πρεσβυτέριον) liegt entweder anwendung griechischer formen oder anpassung an das got. vor — aber ohne benutzung der *faihu*-flexion (§ 25, 2)! Als die entscheidenden fälle sind hervorzuheben: ἀλάβαστρον = *alabastraun*, πραιτώριον = *praitoriaun* (2) — und, wenn *aiwaggeli* eine von Wulfila gebildete form ist, τὸ εὐαγγέλιον = *aiwaggeli* (5). Das völlige fehlen von formen wie **alabastru* und die parallele von παράκλητον = *parakletu* zeigen deutlich, dass das flexionssystem *faihu* im sprachlichen bewusstsein Wulfilas, also auch seiner zeitgenossen, keine lebendige wirksamkeit mehr besass.

Man könnte versucht sein, in diesem zusammenhange die lateinischen lehnwörter auf *-um* heranzuziehen. Mit ausnahme von *sigillum* (§ 39) flektieren die uns aus dem got. überlieferten lehnwörter *balsamum, sabanum, vinum, oleum, acetum, orarium* konsequent wie *waurd* (resp. *kuni*):

balsan	*balsanis*	*balsana*	*balsan*
2 wörter – 4 mal	4 – 7	5 – 9	2 – 11

Doch müssen sie ausgeschaltet werden, da die wahrscheinlichkeit besteht, dass ihre entwicklung zur flexion eines neutralen *-a*-stammes gemeingerm. lautgesetzlich erfolgt ist, so dass wir hieraus nicht auf eine produktivität des typus *waurd* im got. schliessen dürfen (Kluge PG[2] I, 352 ff., 410 ff. – § 39). Immerhin ist die flexion von *vinum* nach *waurd* doch auch ein zeichen für die geschichtliche unwirksamkeit der neutralen *-u*-stämme, wie sie von alters her bestanden haben muss. Lautgesetzlich nämlich ist die entwicklung von *vinum*, genauer vulgär-lateinisch **vino* = *wein* nur im nominativ. Nun spielt ja allerdings der nominativ bei der flexivischen entwicklung von lehnwörtern eine entscheidende rolle. Aber doch ist der gegensatz zu der entwicklung der lateinischen feminina auf *-a* charakteristisch. Auch sie musste auf grund des nominativs lautgesetzlich eine flexion nach der *-a*-deklination ergeben: **mes, lukarn*. Aber in zahlreichen fällen hat der ganze flexionstypus mitgewirkt und eine flexion als *-ō*-stamm ergeben: **Ruma, *arka, *platja*. Die entsprechende entwicklung bei den lateinischen neutris auf *-um* hätte z. b. ein wie *faihu* flektiertes **weinu* ergeben müssen, denn die obliquen kasus von *asilus* und **vino* waren identisch. Dass derartige formen gar nicht belegt sind, scheint mir darauf hinzudeuten, dass die *-u*-neutra bedeutungslos waren. Doch ist dies ja leicht erklärlich, da sie eben ganz selten waren und vermutlich keinen plural besassen. Gewiss wird aber auch mitgewirkt

haben, dass der flexionstypus der *-a*-neutra schon im germ. nahezu alle neutra umfasste, gleichsam das neutrale flexionssystem war[1].

Der verfall der got. *-u*-deklination erscheint nicht so ausgeprägt wie der entsprechende vorgang im wg. und nord.; es wäre auch daran zu erinnern, dass sich nur aus dem got. häufiger übertritte aus der konsonantischen flexion in die *-u*-deklination beobachten lassen: *fotus* (Kluge a. a. o. s. 512). Andererseits ist auf dem gebiete der adjektivdeklination auch im got. die *-u*-deklination nur restweise vorhanden. Bei diesem naheliegenden vergleich entsprechender vorgänge im got. und wg. wird man sich nun aber stets bewusst bleiben müssen, dass im wg. die auslautsgesetze von bedeutung gewesen sind.

Ich bespreche nun die produktivität der singularflexion *dags* – *gasts* – *waurd* ausserhalb der *-u*-deklination.

§ 37. Erwerbungen der -a-deklination.

1. Auf die ansätze einer produktivität der got. *-a*-deklination unter den konsonantischen stämmen (Braune §§ 115 ff.) möchte ich wenigstens hinweisen, wenn auch die fremden bestandteile hierfür kein material beisteuern.

a) *-nt*-stämme: gen. sg., dat. pl. konsequent nach *dags*: *nasjandis*, *-dam*.

b) *reikis, reikam* – *gaman* (zu *manna*) durchgehend wie *waurd* (wohl unter einwirkung des genus) – auch in *naht*, da *nahtamats*?

c) *-t*-stämme: **menoþis*? (Neh. 6, 15: Braune 117[3] und Streitberg ed. s. 451).

d) Neutra auf *-is*: die -a-deklination geht durch (konsonantischer rest vielleicht Eph. 2, 3 B: Streitberg EB. § 145[6]).

Sicher hat die produktivität der *-a*-deklination schon im germ. unter den konsonantischen stämmen eingesetzt; dass sie aber zum teil erst einzelsprachlich ist, ergibt sich z. b. aus dem dativ pluralis der *-nt*-stämme, der nur im got. stark flektiert. Inwieweit sie speziell got. ist, lasse ich ununtersucht.

2. Ich verzeichne kurz die sehr alten erwerbungen unter den lateinischen lehnwörtern[2]: a) unter den feminina auf *-a*: *lukarn*, **mes* (ahd. *mias*), **faski* (ahd. *faski*) < vulgär-lateinisch *lucarna*, *mesa*, *fascia*; b) unter den substantiven der dritten deklination: **kaisar* < *caesar*, vielleicht **spaikulatúr* < *speculatôrem*, **sinap(s)* < *sinapi(s)*.

1) In eine reihe mit *wein* . . . gehört auch got. *pund* < *pondo*.

2) Näheres bei Kluge, PG. I[2], Vorgeschichte der altgerm. dialekte, kap. 4.

Ausser **kaisar* und **spaikulatur* sind alle, wohl auch **sinap*, neutra, die demzufolge im plural wie *waurd* flektieren: *faskjam* 1, *mesa* (akk.) 1.

3. Für die ältere periode griechischer lehnwörter erinnere ich an *Iesus*.

4. Die wirksamkeit des typus *dags* – *gasts* – *waurd* zur zeit der übersetzung ergibt sich aus ihrer ausgedehnten verwendung bei der übertragung griechischer wörter. Ich verweise besonders auf die sehr zahlreichen personennamen, die (§ 18 I), im griechischen unflektiert, mit einer wie selbstverständlichkeit anmutenden konsequenz als -*a*-stämme durchflektieren: *Israel* (2, *-is* 13, *-a* 12, – 3, – 1).

5. Für einen zuwachs nach Wulfila gibt es nur ganz wenige, unsichere zeugnisse, wenn wir von dem bereits erörterten *diakon* absehen: a) *Laissaizis* (2) = 'Ιεσσαί deutet vgl. Ναγγαί = *Naggais* – auf **Laissais* bei Wulfila und ergibt entweder abneigung gegen die weibliche endung eines männlichen namens oder gegen *-s* als genitivendung (vielleicht auch eine falsche auffassung von **Laissais* als nominativ); b) entsprechendes gilt für *Iosezis* (3) – *Iosez* (1) = 'Ιωσή (Wulfila: **Ioses* [4], was entweder weibliche griechische oder konsonantische endung ist)[1]; c) Röm. 9, 17 τῷ Φαραώ = *du Faraoni* nach Braun, 'wie it. vg.' fügt Streitberg hinzu. Diese lateinische endung wäre aber ganz singulär! Es fragt sich, ob hier nicht durch ein schreibversehen *Faraoni* für **Faraona* steht[2], das auf grund von 'Απολλώ, 'Ιεριχώ (dativ) = *Apaullon*, *Lairikon* auf **Faraon* hinweist und so hier einen jüngeren zuwachs der -*a*-deklination anzudeuten scheint.

§ 38. Der typus *giba*.

Im zusammenhange der 'produktiven flexionssysteme' über den typus *giba* des ausführlicheren zu handeln, gibt das material keinen anlass. Ich führe einige in dieser umgebung vielleicht interessierende, zum teil früheres zusammenfassende tatsachen an. In vorgeschichtlicher zeit hat dieses flexionssystem unter den pluralen der -*i*-stämme gewuchert: *naseinos*, *haimos* (Braune, § 103[1. 4])[3]. Wahrscheinlich hat es dann unter den lateinischen substantiven der ersten deklination die folgenden 5 erworben: **Ruma* (= *Ruma* nach *Akaja?*), **arka*, **platja* –

1) Zu a und b vgl. Jellinek s. 81; Elis, register.

2) *Faraona* frühere lesung: *i* und *a* öfter verschrieben: Jh. 11, 24; Lc. 6, 38. 10, 29; Röm. 14, 3 A; 2. Kor. 11, 2 B — genau entspricht Röm. 9, 17 Lc. 1, 5 mit *gudji* statt *gudja*.

3) Nebensächlich sind ausweichungen von *-ōn*-stämmen in die *giba*-flexion: *winna* (akk.), *bandwai*, *psalmo* (gen. pl.) (Braune § 112[3]).

diese drei wohl aus gemeingerm. zeit stammend —; **paurpura, *marikreita* — diese wohl speziell got. entlehnungen. Bei vulgär-lateinisch *mesa*, *lucarna*, *fascia* war *-a* dagegen lautgesetzlich verloren gegangen: *drachma* hatte sich an die *guma*-flexion angelehnt [1], was um so eher eintreten konnte, als andere münznamen im got. gleichfalls männlich waren: **skilliggs*, vielleicht **assarjus*. Beachtenswert ist der erwerb von *carcer*: **karkara*. — Das flexionssystem *giba* hat dann weiterhin die grundlage für den ortsnamentypus *Akaja* gebildet, dem sich eine grössere zahl von (lateinischen?) griechischen ortsnamen anschloss, unter denen auch einmal sein genitiv singularis eingang gefunden hat: *Iairusaulymos*. Als verlust muss bezeichnet werden, dass sich ἐκκλησία, προφητεία, (Μαρία) nicht in die *sunja*-flexion eingefügt haben, was nicht, wie Jellinek s. 78 f. meint, in der tatsache seinen grund haben kann, dass es im got. keine *-ja*-nominative von lang- oder mehrsilbigen *-ô*-stämmen gab, da ja Μακεδονία — *Makidonja* geworden ist. Bei der transskription griechischer fremdwörter ist der *giba*-typus nur spärlich verwandt worden. Auffällig ist sein fehlen bei der übertragung der fremden ortsnamen auf -α, wo es der griechischen flexion platz gemacht hat: *Iudaia* (§ 22). Über Wulfila hinaus lässt es sich nicht verfolgen; dass sich der münzname *uncia* an *guma* angeschlossen hat, ist ohne weiteres verständlich.

Leider ist das material nicht sehr umfangreich, doch möchte ich wenigstens die vermutung aussprechen, dass *-ôs* (genitiv) eine unproduktive flexionsendung war.

3. Abschnitt: Produktivität der *-n*-deklination.

Nachdem sich herausgestellt hat, dass die zwei deklinationen der *-a-* und *-i*-stämme im got. produktiv gewesen sind, erhebt sich die frage, ob ein gleiches für die flexion der *-n*-stämme gilt. Bekanntlich haben die aus dem idg. ererbten *-n*-stämme im germ. eine typische bedeutsamkeit erlangt. Von vornherein äusserst zahlreich und alle drei genera unter sich befassend, haben sie bereits in urgerm. zeit eine reiche produktivität entfaltet, indem sie ihren bereich auf die flexion der adjektiva ausdehnten. Im got. tritt uns die *-n*-deklination als eine lebende, vollkommen intakte, weit ausgebreitete flexion entgegen, die nachweislich keine verluste erlitten hat und so gut wie gar keine vermischung mit der starken deklination zeigt (Braune, §§ 112 [3], 115 [1]).

1) Gehört auch *maimbrana, aiwaggelista* hierher?

Dem entspricht auch ihre ausgedehnte verwendung bei der übertragung der griechischen wörter.

§ 39. Der typus *hairto*[1].

Von substantiven, die als neutrale *-n*-stämme durchflektierten, lassen sich für das urgerm. mit sicherheit nur drei nachweisen: got. *augo*, *auso*, *hairto* – alle drei namen von körperteilen. Dieser dürftige grundstock hat sich jedoch in seiner flexion, wohl infolge eines häufigen gebrauches, in den germ. sprachen zähe erhalten. Im nord- und ostgerm. ist er sogar unter entscheidender mitwirkung der bedeutung produktiv geworden: a) im an. unter den bezeichnungen von körperteilen: *ǫkla* 'knöchel'; – b) im got. unter wörtern, die etwas hervorstechend einzelnes bezeichneten: *kaurno* 'einzelnes korn' (im gegensatz zu *kaurn* 'körnermasse') und *þairko* 'nadelöhr'. Nun hat dieses schwach besetzte flexionssystem im got. einmal auch seine produktivität unter den fremdwörtern entfaltet: es hat das lateinische *sigillum* aufgenommen, was ein schwer zu erklärender vorgang ist[2]. Hochlateinisch *sigillum* konnte nie ein *sigljô* ergeben, weder auf grund seines nominativs, noch seiner obliquen kasus: in beiden fällen hätte sich eine flexion nach *faihu* oder, bei der unproduktivität dieses typus, nach *waurd* ergeben müssen[3]. Wir haben also von vulgärlateinisch *sigillŏ* auszugehen! Nun geht nach Kluge got. *wein* z. b. auf gemeingerm. *wîn* < vulgärlateinisch *vinŏ* zurück. Da nun erstens tatsächlich alle hier in frage kommenden wörter: *vinum-sabanum* noch in gemeingerm. zeit entlehnt zu sein scheinen und zweitens das eine von ihnen (ahd. *sëgan* – auf grund seines *ë*) auf die vulgärlateinische form zurückgehn müss, so haben wir mit Kluge gemeingerm., lautgesetzliche entwicklung von gemeingerm. **win* < vulgärlateinisch *vino*, **saban* < *sabano* tatsächlich anzunehmen. Dann aber kann *sigljô* nicht der lehnwörterschicht *wein* angehören, da ja **sigillo* dann **sigil* ergeben haben müsste, vgl. ahd. **sigil* (vorauszusetzen nach mhd. *sigel*). Da nun eine entwicklung von **sigil* > got. *sigljô* schon gar nicht verständlich wäre, so haben wir also bei *sigljo* mit einem jüngeren, speziell got. lehnwort zu rechnen[4]. Da ferner der eintritt von *sigillo* in die flexion von

1) Vgl. J. Schmidt, Pluralbildung der idg. neutra, Weimar 1889 (III; 1 b).

2) Weder die bedeutung (§ 39) noch das genus (§ 36) kann den anschluss an *hairto* bewirkt haben.

3) Vgl. § 36.

4) Merkwürdigerweise scheint Kluge die möglichkeit solcher speziell got. lehnwörter aus dem lateinischen zu leugnen (vgl a. a. o. s. 514). Unhaltbares enthält auch J. Schmidt a. a. o. s. 107.

hairto offenbar nur vom nominativ ausgegangen sein kann, so bleibt als entscheidende frage die: wie wurde *sigillo* > *sigljô*? Diese entwicklung ist ohne jede parallele; wir werden also die frage im einzelnen nicht beantworten können. Wir dürfen aber zunächst feststellen, dass eine lautgeschichtliche entwicklung vorliegt. Das ergibt die synkope des *i* und der damit zusammenhängende wandel von *l* > *l* vgl. an. *insigle*. Danach müsssen wir annehmen, dass wir es auch bei der entstehung des *j* mit einem spezifisch got. lautgeschichtlichen vorgange zu tun haben, der uns allerdings zunächst noch weniger durchsichtig ist als die entwicklung von *il* > *l*. Ist dies richtig, hatte sich **sigillo* lautgeschichtlich zu **sigljŏ* oder **siglju* entwickelt, so konnte das *j* die entstehung eines nominativs *sigljô* ergeben, indem **sigljo* sich an die im got. häufigen nominative auf *-jô* anlehnte. Das genus wird dann bewirkt haben, dass der nominativ *sigljô* nicht wie *tainjô*, sondern wie *hairtô* durchflektierte. Im grunde genommen hat hier also das flexionssystem *tainjô* — durch seine *-jo*-nominative — gewirkt; so werden wir hier an die ganz ähnliche entwicklung von εὐαγγέλιον gemahnt.

§ 40. Der typus *tuggô-tainjô*[1].

Ausser *sigljô*, dass durch den typus *tainjô* hindurchgegangen zu sein scheint, haben sich ihm die zwei wichtigen kirchlichen termini: *aiwaggeljô* < εὐαγγέλιον und *aikklesjô* < ἐκκλησία angeschlossen. Wie *sigljo* werden wir auch bei ihnen die entwicklung von ι > *j* als ursache für ihren eintritt in die *tainjo*-flexion anzunehmen haben[2]. *Sigljo* gegenüber ist aber zu konstatieren, dass *aiwaggeljo* femininum geworden ist; das weitaus seltenere *aiwaggeli* (7 mal), das auf die briefe beschränkt ist, wird also wohl eine gelegentliche neubildung Wulfilas sein, die eine annäherung an das griechische im genus erstrebte. Das volkstümliche wort ist zweifelsohne *aiwaggeljo* — nur dieses lässt sich auch ausserhalb der übersetzung belegen (Sk. gen. 3, akk. 1; Alk. hs. nom. 1 mal). In diesem falle hat also der *tainjo*-typus einen genuswechsel bewirkt, wobei bedeutungsverwandte wörter dieses typus mitgespielt haben mögen. Noch beachtenswerter ist *aikklesjo*, wofür

1) Als undeutliche fälle lasse ich unberücksichtigt: a) **annô* (< *annona?*); b) die dative: *Aifaison*, *Damaskon*, *Kaurinþon*, *Eikaunion* und *hyssopon* (Sk. 3, 16). — Natürlich haben sich die lateinischen wörter auf *-io* diesem typus angeschlossen: a) vor Wulfila (*raþjo* < *ratio?*), **skaurpjo* < *scorpio(m)*; b) nach Wulfila wohl *laiktjo* = *lectio* (vielleicht nur transliterierung), sicher **kawtsjo* < *cautio*.

2) Nimmt man bei *aiwaggeljo* lateinischen einfluss an, d. h. eine entwicklung < **evangeliŏ*, so ist die parallele zu **sigljŏ* > *sigljô* vollkommen.

man *aikklesja erwarten sollte (vgl. Μακεδονία > Makidonja). Vielleicht haben sich die in derselben bedeutungssphäre liegenden ἐκκλησία und εὐαγγέλιον in der weise gegenseitig beeinflusst, dass aiwaggeljo den anschluss von ἐκκλησία an tainjo bewirkte, aikklesjo wiederum den genuswechsel von aiwaggeljo unterstützte. Gewiss ist es nun auch unter dem einfluss von aiwaggêljo geschehen, dass sich noch ein dritter kirchlicher ausdruck in die reihe der -ôn-stämme einfügte: *psalmo* < ψαλμός[1]. Das flexionssystem *tuggô—tainjô* hat demnach bei der flexivischen entwicklung griechischer lehnwörter keine unerhebliche rolle gespielt.

§ 41. Der typus *guma*[2].

Die produktivität des typus *guma* im vorgeschichtlichen got. erhellt 1. aus der produktivität des *-jan*-suffixes (vgl. Kluge, Nominale stammbildungslehre², Halle 1899); 2. aus der entwicklung von *-an*-substantiven aus adjektiven: *weiha* (vgl. Streitberg, Urg. grammatik, § 161); 3. aus dem eindringen der *-n*-flexion in die von *man* (einwirkung von *guma*? vgl. Braune, § 117, 1). Wende ich mich nun zu dem griechischen material der got. bibel, so scheint sich mir aus ihm eine produktivität dieses flexionssystemes auf den folgenden drei gebieten zu ergeben:

1. Unter bezeichnungen von berufen.

Vielfach wird bei *aiwaggelista* lateinische beeinflussung oder direkt lateinischer ursprung angenommen (vgl. z. b. Schulze, Lehnw., s. 743). In diesem falle wäre die flexion nach *guma* selbstverständlich. Es gibt aber meines erachtens keinen stichhaltigen grund für lateinische herkunft – weder der verweis auf *aiwaggeljo* (§ 16) noch Schulzes hinweis auf die endung ist gerechtfertigt. Zunächst scheint ja allerdings die parallele: προφήτης – *praufetus*, aber εὐαγγελιστής = *aiwaggelista* im hinblick auf *evangelista* diese annahme nahezulegen. Eine stichhaltige folgerung wäre aber nur: *praufetus* stammt nicht aus *profeta*; von *aiwaggelista* liesse sich dagegen nur sagen: εὐαγγελιστής konnte auf grund seines nominativs sowohl *aiwaggelista* wie *aiwaggelistus* ergeben – allerdings wäre auf grund des -ς von -ης und der parallele von *praufetus* das letztere eher zu erwarten gewesen. Nun kommt noch hinzu, dass

1) Zum gen. pl. *psalmo* Lc. 20, 42 vgl. Braune § 112³.

2) Unberücksichtigt lasse ich *maimbranans* (§ 1) und *aipistulans* (§ 7). – Einige lateinische wörter haben sich aus durchsichtigen gründen diesem typus angeschlossen, ohne dass dieser umstand sonderlich für seine produktivität spräche: a) vor Wulfila gewiss *drakma* < *drachma* (kaum *aiwaggelista*); b) nach Wulfila *unkja* < *uncia*, *papa* < *papa* (vgl. § 38).

diese parallele nicht einmal in allen punkten vollständig ist, da wir eine verschiedene zeit der entlehnung anzunehmen haben. *Praufetus* gehört – *praufeteis*! – zur jüngsten schicht griechischer lehnwörter, *aiwaggelista* doch wohl – wie *aiwaggeljo* – zu einer älteren (§ 29). So scheint es mir allein gerechtfertigt, wie bei allen kirchlichen terminis, so auch bei *aiwaggelista* vom griechischen (εὐαγγελιστής) auszugehen. Wenn sich εὐαγγελιστής nun *guma*, nicht *sunus* angeschlossen hat, obwohl letzteres formal nähergelegen hätte, so ist der grund hierfür wohl in der tatsache zu suchen, dass der typus *guma* nicht nur überhaupt besonders viele nomina agentis unter sich befasste, sondern speziell auch solche, die träger verschiedener berufe bezeichneten, vgl. z. b. *staua* 'richter', *weiha* 'priester'. *Aiwaggelista* scheint mir somit ein anzeichen der produktivität der *guma*-flexion unter bezeichnungen von berufen zu sein.

2. Unter männlichen personennamen.

Im got. flektieren zahlreiche männliche personennamen wie *guma*: *Igila*, *Merila*, *Wulfila* (*atta*). Aber auch aus der transskription der griechischen wörter scheint sich die bedeutung dieses typus für männliche eigennamen zu ergeben. Mit konsequenz und selbstverständlichkeit gehen wie *guma*: a) männliche personennamen auf -α (unflektiert): 'Εδδουά – *Aidduins;* b) auf -ας nach der ersten deklination: 'Ανδρέας – *Andraias*, Καϊάφας – *Kajafa* – vgl. § 18. Bezeichnenderweise findet die *guma*-flexion auch in fällen wie 'Ωσηέ – *Osaiin*, Νηρί – *Nerins* anwendung, wo die griechische endung die flexion als *-an*-stamm nicht nahelegte (§ 18).

3. Unter den weiblichen personennamen auf *-a*.

Ganz auffällig ist auf den ersten anschein die flexion von *Marja* nach *guma*, nach einem typus, von dem nur männliche substantive überliefert sind. Selbstverständlich muss Μαρία auch im got. weiblich geblieben sein. Wie kommt es denn, dass es sich nicht dem formal am nächsten liegenden weiblichen flexionssysteme *giba* – resp. *sunja* eingefügt hat? Es ist doch wohl vollständig ausgeschlossen, dass sich ein weiblicher name einer männlichen flexion anschliesst, erst recht, wenn es eine formal naheliegende weibliche gibt. Diese erwägung fordert gebieterisch, dass wir die existenz weiblicher personennamen mit der flexion von *guma* zur zeit Wulfilas voraussetzen. Dies ist bereits von Jellinek (a. a. o. s. 74–84) geschehen, obwohl er sich insofern auf eine schwächere argumentation stützte, als ihm *Marja* noch nicht als eingebürgerter name galt. Ist nun ein derartiges flexionssystem wie dieser got. **guma*-*Marja*-typus sprach-

geschichtlich möglich? Um diese möglichkeit zu erweisen, erinnere ich an zwei bekannte fälle: an den lateinischen typus *mensa-scriba*[1] und an das von Jellinek s. 75 beigebrachte, treffende gegenstück zu unserem *guma-Marja*-typus, an die altnordischen männlichen personennamen *Ella* u. a., die wie *tunga* flektieren. Dieser got. typus **guma-Marja* ist nun dadurch einer weiteren begründung fähig, dass man ihn in den zusammenhang der germ. flexionsgeschichte einordnet. Dies hat Jellinek (s. 74–76) in einleuchtender weise getan. Danach ist die *Marja*-flexion ein rest aus einer zeit, in der der nominativausgang der *-n*-stämme noch nichts mit dem genus zu tun hatte; sie erhielt sich, da sie eben eigennamen umfasste, die ihr natürliches genus zu bewahren pflegen. Dass diese weibliche abteilung der *guma*-flexion nicht aus dem got. wortschatze zu belegen ist, sagt nichts, da uns ja überhaupt keine weiblichen got. eigennamen überliefert sind. Jellinek sagt ausdrücklich: 'Ich behaupte nur, dass es zur zeit des Ulfilas noch weibliche eigennamen auf *-a*, *-ins* gegeben hat.' Die einwände von Elis (s. 13) beruhen daher auf einem missverstehen Jellineks.

Bis auf Wulfila existierte also im got. eine flexion weiblicher eigennamen mit den endungen *-a*, *-ins*, *-in*, *-an*. Ihr schloss sich *Marja* bei seiner aufnahme an. Nach ihr bildete der übersetzer auch die flexion von Μάρθα, Σάρρα (Εὔα, Εὐοδία); so, durch eine einwirkung des *Marja*-typus, wird auch die zweimalige wiedergabe von τῆς Ἡρωδιάδος durch *Herodiadins* verständlich. Diesen fällen gegenüber lässt sich nur ein beleg für die verwendung des *giba*-typus anführen: 2. Tim. 1, 5 *Aiwneikai*, (**Lauidiai*)[2].

Noch eines letzten gewinnes des *guma*-typus sei gedacht: προφητεία wurde zu *praufetja* (*praufeti*: § 29), es hat sich also ganz ähnlich entwickelt wie ἐκκλησία. Vielleicht hat der charakter eines verbalabstraktums diese entwicklung herbeigeführt (Elis, register; Bernhardt zu 1. Kor. 13, 2). In unserem zusammenhange ist es interessant als ein neuer beleg für die produktivität der *-n*-stämme gegenüber dem flexionstypus *giba-sunja*.

§ 42. Unproduktivität der konsonantischen flexion.

Es wurde schon (§ 37 besonders) bemerkt, dass im got. die schwache flexion bereits mit formen der starken und der *-n*-deklination

1) Genauer wären die sich entsprechenden flexionssysteme zu charakterisieren als *mensa-Diana–scriba* und *guma-Merila–Marja*.

2) Hierzu wie zu dem ganzen absatz ist § 18, V B zu vergleichen.

durchsetzt ist. Formale analogiebildungen (bei *fotus* z. b.), vielleicht auch bedeutungsverwandtschaft (bei *manna*), besonders aber natürlich die geringe zahl der konsonantischen stämme haben zu diesem ergebnis zusammengewirkt. Die transskription der griechischen wörter bestätigt diesen rückgang der konsonantischen flexion. Von der meines erachtens ganz unwahrscheinlichen verwendung des konsonantischen genitivs bei den im griechischen unflektierten namen *Naggais*, *Aharons* . . . (§§ 18, I – 19) sehe ich hier ab[1]. Im übrigen ist nur Ἱερουσαλήμ konsonantisch flektiert, was doch wohl kein zufall ist. Seine flexion

Iairusalem; { *Iairusaulymos* 1 | *Iairusalems* 2 | *Iairusaulymon* 1 }; *Iairusalem* oft; *Iairusalem* oft (§ 21)

lässt einen interessanten zug in der geschichte dieser unproduktivität erkennen: wir haben hier eine konsequente flexion wie *baurgs*, aber der genitiv ist bereits zweimal ersetzt, einmal sogar durch eine griechische form. Offenbar widerstrebte er also dem sprachgefühl: dazu stimmt, dass auch in got. wörtern der konsonantische dativ fast stets erhalten ist, ganz selten aber der genitiv: *brôþr, nasjand, baurg, dulþ, mann, mênôþ, reik* – aber *nasjandis, dulþais,* (*menoþis*), *reikis*. Deshalb sind auch wohl die unflektiert erscheinenden dative wie *Nazaraiþ, Aileisabaiþ* (§ 21), die relativ viel häufiger sind als die vereinzelten (unflektierten) genitive, als konsonantische dative aufzufassen. Wie *-jus* länger produktiv blieb als *-iwe*, so der konsonantische dativ länger als der konsonantische genitiv.

4. Abschnitt: Produktivität griechischer flexion.

Auf grund von § 22 stelle ich zusammenfassend fest: der einfluss der griechischen sprache auf die got. war nicht nur auf dem gebiete der syntax, des stils und des wortschatzes, sondern auch auf dem der flexion wirksam[2]. Ich behaupte, dass dieser flexivische einfluss direkt zu einer produktivität griechischer flexion in der gesprochenen got. (kirchen)sprache geführt hat – allerdings, soweit wir sehen, nur unter den ursprünglich griechischen bestandteilen.

1) Wäre **Iaissais*, **Ioses* wirklich konsonantisch flektiert, so wäre der jüngere ersatz durch *Iaissaizis*, *Iosezis* als ein zeichen für die ständig andauernde entwicklung in der richtung **nasjands* > *nasjandis* . . . zu interpretieren (vgl. § 37).

2) Ob auch auf dem der lautphysiologie (*Tyra*, *Iairusaulyma*) und der wortbildung (ἀναγιγνώσκειν – *anakunnan*)?

1.

§ 43. Produktivität griechischer flexion vor der übersetzung.

Für sie haben wir zwei belege: *Iesu* (§ 22) und *sabbato* (§ 25). Wie ist zunächst die dativform *Iesu* zu erklären? Wir sahen, dass die anwendung griechischer endungen bei eingebürgerten wörtern (*praufetus*) oder solchen, die leicht die ihnen angemessene got. flexion fanden und konsequent durchführten (*Paitrus*), stets nur gelegentlich war. Wenn nun *Iesu* so häufig (51 mal) vorkommt, so ist das offenbar nur so zu erklären, das dieser name aus der gesprochenen sprache in die übersetzung gedrungen ist. Es lässt sich aber, wie ich glaube, noch etwas genaueres über diesen vorgang ermitteln, wenn wir die verteilung von *Iesu* und *Iesua* überblicken.

I. *Iesu*.

a) In der verbindung *Xristau Iesu*[1] – resp. seltener umgekehrt – in den briefen 47 mal[2];

b) sonst nur 4 mal:

α) in den evg. Mc. 10, 52 (Ἰησοῦ dat.), Lc. 3, 21 (Ἰ. gen.);

β) in den ep. Eph. 4, 21 (Ἰησοῦ, dat.), Röm. 10, 9 (Ἰησοῦν).

II. *Iesua*.

a) In der verbindung mit *Xristau* in den briefen nur 3 mal:

b) sonst: α) in den briefen 3 mal –

β) in den evg. häufig.

Auf grund dieses materiales dürfen wir annehmen, dass gerade die dativverbindung *Xristau Iesu* in der predigt geläufig, resp. formelhaft war; ich erinnere an das häufige vorkommen von ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ in den paulinischen briefen. Im letzten grunde aus der bibel stammend, wird der dativ *Iesu* in seiner verbindung mit *Xristau* zunächst in der got. predigtsprache heimisch geworden sein. Später scheint er dann (man vergleiche I, b) ganz allgemein neben *Iesua*, auch ausserhalb der formel (*in*) *Xristau Iesu*, gebräuchlich geworden zu sein.

Wie bei *Iesu* haben wir es auch bei *sabbato* mit einer vorwulfilanischen form zu tun (§ 25). Nach Schulze ist es mit griechisch *σαββάτω, d. h. mit dem zu einem wort vom charakter der indeklinabilia erstarrten, datierenden dativ σαββάτῳ zu identifizieren. Wenn nun dieses indeklinabile *sabbato* auch gern in verbindung mit *dags* auftritt, so

1) Diese verbindung im dativ nur in den briefen.

2) 9mal steht im original der genitiv.

zeigen doch die zahlreichen belege ohne diese stütze, dass diese verbindung nicht obligatorisch war[1], dass Wulfila vielmehr auch ein unflektiertes *sabbato* geläufig war. Hier haben wir also einen beleg dafür, dass ein griechischer flexionstypus in das got. eingedrungen war: in *sabbato* hatte die griechische sprache der got. ihr erstes indeklinabile gegeben. Freilich glaube ich nicht, dass es in der got. kirchensprache so heimisch gewesen ist wie *Iesu*, und ich sehe in der verbindung mit *dags* den frühzeitigen versuch, ein deklinierbares substantivum herzustellen, das dann wohl auch im volkstümlichen got. (als **sambato-dags*? Schulze a. a. o. s. 745) durchgedrungen sein wird (vgl. ahd. *sambaztag*).

Der flexivische einfluss des griechischen wirkte also bereits vor Wulfila; nach meiner ansicht hat dann die übersetzung fördernd eingewirkt.

2.

§ 44. Produktivität griechischer flexion in und nach der bibelübersetzung.

Die Sk. ist hierfür das beste zeugnis. Wenn auch manche frage für dieses denkmal noch nicht endgiltig beantwortet sein mag, so steht doch zweierlei bereits fest: 1. Es ist jünger als die übersetzung; 2. es ist originalgot. Mithin müssen alle seine griechischen wörter und endungen, soweit nicht zitate vorliegen, in der sprache des autors und, so dürfen wir hinzufügen, in der seiner klerikalen zeitgenossen heimisch gewesen sein. Ist dies richtig, so ergibt sich, dass die griechischen endungen seit der arbeit Wulfilas in der got. kirchensprache gewuchert haben. Es müssen ihr nämlich geläufig gewesen sein: 1. die griechischen nominative von personennamen auf *-as, -es* — denn: *Andraias* Sk. 7, 2; *Iohannes* 1, 6. 3, 17 —; 2. griechische dative männlicher personennamen auf *-e* — denn: *Iohanne* Sk. 4 mal —; 3. die griechische flexion biblischer ländernamen auf *-a* — denn: Sk. 4, 10 *af Iudaia*, (8, 26 *us Galeilaia* ist zitat). — Man mag die Sk. noch so nahe an die übersetzung heranrücken, man mag Wulfila selbst als autor annehmen, soviel ist deutlich, dass diese griechischen formen nicht aus vorlagen aufgegriffen sind, dass sie vielmehr lebende mitglieder in dem sprachschatze des autors gewesen sein müssen.

Für den nachweis, dass formen wie *Andraias, Iohanne, Iudaia* erst nach der übersetzung und durch sie geläufig geworden

1) Vgl. besonders Lc. 6, 5 mit Mc. 6, 28.

sind, stütze ich mich auf *Iudaia*. Der gegensatz in der flexion von **Galeilaia* einerseits und **Asia* andererseits (§§ 22, 27) zeigt, dass die griechische ortsnamenflexion erst ein werk des übersetzers ist, was auch durch syntaktische verfehlungen wie Mt. 27, 57 *af Areimaþaias* bestätigt wird. Die gebräuchlichkeit des typus Ἰουδαία in der got. sprache kann also erst nach der übersetzung entstanden sein, also doch wahrscheinlich durch ihren einfluss, da die in der Sk. begegnenden ländernamen eben dieselben sind wie die, welche wir auch schon in der übersetzung antreffen. Dann ist es aber ein einfacher analogieschluss, dass, wie die griechische ländernamenflexion, so auch die dative auf *-e* und die nominative auf *-es, -as* durch den übersetzer und sein werk in der got. kirchlichen literatursprache bürgerrecht erworben haben. Charakteristisch ist, dass Wulfila, wie ich dies schon früher hervorhob, nicht etwa die griechischen endungen -α, -ας, ᾳ, -αν herübergenommen, sondern Γαλιλαία . . . direkt griechisch flektiert hat. Er hat also selbst, gleichsam während der arbeit, die produktivität der griechischen flexion gefördert.

In dieser ausbreitung der griechischen flexion im got. scheint mir ein schöner beleg für den charakter der 'got. kirchen- und literatursprache' vorzuliegen, der man mit recht das prädikat 'gräzisiert' beigelegt hat.

PLÖN (HOLSTEIN). KURT GAEBELER.

ZUR TEXTGESCHICHTE DER GOTISCHEN BIBEL.

In der Zfda. 52, 387 stellt A. Jülicher die überraschende these auf, vom gotischen bibeltext wüssten wir vorderhand nichts weiter, als dass er im 4. jahrhundert von Wulfila geschaffen worden sei und wie er im 6. jahrhundert ausgesehen habe. Die angestrengten bemühungen der philologen um die autorschaft der gotischen bibelübersetzung, die bekanntlich ein gewährsmann wie Auxentius nicht einmal unter den werken des Wulfila nennt, haben nicht genügt, um Jülicher davon zu überzeugen, dass es fachgelehrte gibt, die es eben noch nicht wissen, dass Wulfila der autor aller uns erhaltenen bibelfragmente sei. Die herkömmlicherweise wiederholte behauptung, dass sie von Wulfila herrühren, genügt den zum kritischen geschäft berufenen literarhistorikern nicht, sie für wissen und historische

tatsache auszugeben; sie halten vielmehr unentwegt dafür, dass aller scharfsinn aufgewendet werden müsse, um eine viel verbreitete lehrmeinung auf ihre objektive giltigkeit zu prüfen. Wenn ein theologe so genügsam ist, bei der tradition zu beharren, so können wir philologen solchen autoritätsglauben nicht teilen, erheben aber anspruch darauf, dass unsere bemühungen, einen ererbten lehrsatz zu erhärten oder eventuell zu widerlegen, wenigstens so lange als berechtigt anerkannt werden, als der zweifel an der überlieferung nicht mit guten gründen ad absurdum geführt worden ist.

Ebenso unberechtigt wie die erste these von der evidenten autorschaft des Wulfila ist die zweite behauptung, wir wüssten nichts weiter von dem text der gotischen bibel, als 'wie er im 6. jahrhundert ausgesehen habe, als die fragmentarischen handschriften, aus denen wir ihn kennen, geschrieben wurden'. Dabei hat Jülicher vollständig übersehen, dass wir nicht bloss handschriften besitzen, die ins 6. jahrhundert datiert zu werden pflegen, sondern auch zwei codices, die wesentlich anders beschaffen sind als die des 6. jahrhunderts und, was ihre zeitstellung betrifft, dem 5. jahrhundert zugewiesen werden. Das neu gefundene ägyptische fragment[1] und den cod. Carolinus in Wolfenbüttel durfte auch ein Jülicher nicht mit den italienischen bruchstücken und mit dem cod. argenteus vermengen, genügt ihr dasein doch allein, um seine äusserung als objektiv unrichtig zu erweisen. Denn während die codd. Ambrosiani und der cod. argenteus nur den gotischen text bieten, geben uns die beiden andern handschriften kunde von einer stichischen, gotisch-lateinischen bibelausgabe.

Diese zweisprachige edition zu der gotischen sonderausgabe ins richtige verhältnis zu setzen, ist der angelpunkt der neueren Wulfilaforschung, der nunmehr auch Jülicher sein interesse geschenkt, deren konkrete, auf die textgeschichte hinauslaufenden ziele ihm aber ebenso fremd geblieben zu sein scheinen wie die dringlichkeit der damit gestellten philologischen aufgaben.

Ganz hat sich Jülicher allerdings doch nicht dem eindruck entfremden können, den der tatsächliche zustand unserer überlieferung hinterlässt. Wir besitzen ja nicht bloss die beiden handschriftengruppen, die durch ihre verschiedenheit textgeschichtliche veränderungen bezeugen; dasselbe bild zeigen die in den codd. Ambrosiani erhaltenen doppellesarten. Es ist nicht uninteressant, die art und weise zu beleuchten, wie sich Jülicher mit diesen merkmalen der textgeschichte

1) Nach Jülichers urteil (s. 366): ein pergamentfetzen.

abgefunden hat. S. 379 sagt er: 'an dem gotischen text sind recht wenig spätere emendationen und korruptionen nachweisbar'. Die 'zahlreichen' glossen im cod. Ambrosianus A (Bernhardt, Vulfila, s. XLVI f.) sind wohl aus versehen nicht mitgerechnet worden, sonst würde der ausdruck wohl etwas vorsichtiger gewählt worden sein. S. 371 entschlüpft Jülicher das weitere zugeständnis, dass er 'durchaus nicht spätere eindringlinge lateinischer herkunft in den Wulfilatext ableugnen wolle', und ähnliche äusserungen haben wir schon s. 366 f., 368 f. zu lesen bekommen. Die textvarianten sind in ihrer bedeutung für die textgeschichte somit auch von Jülicher zugestanden worden. Für den philologen erhebt sich aus solchem sachverhalt die frage nach der herkunft dieser varianten. Jülicher ist der meinung, sie seien nicht erheblich; da es sich um gotische varianten handelt, wird er 'als nichtkenner der gotischen sprache' (s. 366) darüber die entscheidung den germanisten überlassen müssen. Wenn er aber von der persönlichkeit des Wulfila, wie er sie sich vorstellt, den eindruck bekommen hat, 'er werde sich nicht viel um varianten bekümmert haben' (s. 369), obwohl er ihm sonst eine 'respektable gelehrsamkeit' (s. 386) zuschreibt[1], so trifft er mit unserer grundanschauung notgedrungen zusammen, dass die uns erhaltenen textvarianten, die weder gering an zahl noch unerheblich im sprachlichen ausdruck sind, im sinne einer auch nach dem tode des Wulfila fortgesetzten textkritischen bearbeitung der gotischen bibel aufgefasst werden müssen. Nur erscheint es einigermassen widerspruchsvoll, wenn derselbe gelehrte sich ereifert, um die irrlehre von einer revision der wulfilanischen bibel zu bekämpfen und sogar ihre grundlagen zu beseitigen. Denn wir besitzen nicht bloss die doppellesarten der gotischen bibel, ihr gewicht wird noch verstärkt durch die *annotationes* bzw. *wulfres* der sog. *Praefatio* des cod. Brixianus. Für diese vortrefflich bezeugten textvarianten einer bilinguen oder trilinguen Gotenbibel haben wir leider das interesse Jülichers gar nicht zu gewinnen vermocht. Auf unserer seite liegt dabei keinesfalls ein versäumnis vor (vgl. Zeitschr. 32, 314 f.). Jülicher erkennt zwar die in der Praefatio erwähnten *wulfres* an (s. 386), hat ihnen aber trotzdem keinerlei einfluss auf seine vorstellungen von der textgeschichte der gotischen bibel gegönnt und sich damit des anspruchs begeben, für unbefangen zu gelten, wenn er die textgeschichtlichen arbeiten anderer, die mit vollständigerer in-

1) Ich verweise auch auf das 'äusserst frische geistige leben in den Donauprovinzen' (s. 370 f.).

duktion ihre prämissen gebildet und ihre schlussfolgerungen gezogen haben, als 'luftige hypothese' abgetan sehen will.

Wenn wir nun auch weit entfernt davon sind, in gleichem ton reden zu wollen, dürfen wir uns doch nicht damit begnügen, die mangelhafte begründung des Jülicherschen einwurfs blosszulegen und seine innere haltlosigkeit ans licht zu bringen. Wir werden den einwurf auch noch auf seine substanz zu prüfen haben.

Jülicher beschäftigt sich zuerst mit der entstehungsgeschichte der gotischen bibel und äussert sich über ihre griechische vorlage bzw. über das verhältnis des gotischen zum griechischen text dahin, es sei vorläufig noch nicht erlaubt, 'a priori nach einem kanon abzumessen, was der Gote aus seiner ursprünglichen griechischen vorlage bezogen habe und was in seinen text später eingedrungen sein muss'. Derselbe gelehrte, der dies geschrieben hat, beansprucht kanonische geltung für den eigenen, in der tat vor aller erfahrung liegenden grundsatz: 'für mich unterliegt es keinem zweifel, dass die griechische vorlage des Wulfila dem jetzt gotisch überlieferten text viel ähnlicher gesehen hat, als sie es bei Streitberg tut' (s. 379). Ein ungerechterer vorwurf konnte gegen Streitberg nicht erhoben werden, als der, dass er bei seinen textkritischen forschungen aprioristisch verfahren, d. h., wie Jülicher ein andermal deutlicher sich ausdrückt, vom ganzen statt vom einzelnen ausgegangen sei (s. 372). Bei seiner drastischen vorliebe für selbstwidersprüche muss nämlich Jülicher anerkennen, dass in Streitbergs apparat 'viel gründliche und nützliche arbeit stecke' (s. 365). Wenn wir uns demnach bei dem unbedachten angriff auf Streitbergs methode nicht länger aufzuhalten brauchen, verdient die andere seite ein kurzes verweilen, sofern es sich um die frage handelt, bis zu welchem grad der griechische grundtext und die gotische übersetzung zur deckung gebracht werden können. Der standpunkt, den Jülicher diesem viel erörterten problem gegenüber einnimmt, ist so radikal, dass er unter philologen ebensowenig einen nachfolger finden wird, als er unter ihnen einen vorgänger wird nachweisen können. 'Das streben nach buchstäblicher treue steht dem übersetzer Wulfila auf der stirn geschrieben' (s. 372) – ähnlich mögen sich andere auch schon ausgedrückt haben. Wenn nun aber ein theologe, der den gotischen sprachgebrauch nur mit hilfe einer mittelsperson zu würdigen lernte, uns zumuten will, die gotische bibel übersetzungstechnisch auf das niveau einer interlinearversion herabzusetzen, so werden die sprachforscher eine solche entgleisung nur bedauern können. Jülicher hat zwar nirgends die arbeit des Wulfila als eine interlinearversion bezeichnet, aber zu solchem

ende führt mit unabwendbarer konsequenz, was er zur sache vorgetragen hat. Jülicher plädiert nämlich für einen griechischen text als quelle der gotischen bibel, der ihrem gotischen wortlaut noch viel ähnlicher gesehen hat als der griechische paralleltext, den neuerdings Streitberg veröffentlichte. Was dabei herauskommt, enthüllte uns Jülicher mit dem satz, der für jeden, der sich in die gotische bibel eingelesen hat, geradezu ungeheuerlich klingen muss: 'die vorlage des Wulfila ist durch möglichst getreue rückübersetzung des gotischen ins griechische mit hilfe der griechischen bibelausgabe und ihres variantenapparats[1] zurückzuerobern' (s. 372). Hier ist implicite die nackte forderung erhoben, den text der gotischen bibel als den einer interlinearversion anzusehen und darnach mit ihm zu verfahren. Für jeden philologen, der auch nur ein quentchen stilgefühl besitzt und die charakteristischen stilmerkmale der gotischen bibelübersetzung aufgenommen und (bei aller anerkennung ihrer treue gegen das griechische original) ihre stilistische eigenart sich klargemacht hat, ist jenes ansinnen Jülichers schon deswegen unausführbar und indiskutabel, weil er eine rückübersetzung nur unter wahrung jener stilmerkmale vornehmen könnte und damit unter allen umständen den buchstäblichen charakter der übersetzung zerstören würde. Ein gelehrter, der sich mit dem griechischen Neuen testament beschäftigt und nicht einmal gotisch gelernt hat, verfügt nicht über jenes stilgefühl – das ist die selbstverständlichste sache von der welt; es dürfte aber bei solchem sachverhalt nicht unbescheiden sein, wenn wir jenen gelehrten ebenso dringend als höflich bitten, sein urteil über den übersetzungstechnischen charakter der gotischen bibel so lange zu vertagen, bis er die nötige sachkenntnis erworben und die ebenso feinen als gut ausgeprägten stilprinzipien des gotischen übersetzers[2] von denen seiner griechischen vorlage zu unterscheiden gelernt haben wird.

Scheitert Jülichers übersetzungstechnischer radikalismus schon an der stilgeschichtlichen eigenart unserer gotischen bibel, die allzu häufig beschrieben worden ist, als dass Jülicher noch besonders beraten zu werden brauchte, so müssen wir germanisten noch aus einem andern grund uns für seine maxime bedanken. Wir erheben nämlich ganz und gar nicht den anspruch, mit dem sprachgebrauch und dem stil der verschiedenen autoren des griechischen Neuen testaments so vertraut zu sein, um eine nicht bloss sachlich zu-

1) Welche bibelausgabe mag wohl gemeint sein?
2) Vgl. Zeitschr. 37, 352 ff.

treffende, sondern auch eine stilgerechte übersetzung aus dem gotischen ins griechische nach dem von dem Marburger theologen proklamierten eklektischen verfahren wagen zu dürfen. Wollten wir uns nun daran machen, den gotischen wortlaut buchstäblich ins griechische zu übertragen – vgl. z. b. got. *wlizja* s. 125 –, bliebe uns nichts anderes übrig, als unsere versuche einer gräzistischen autorität wie Jülicher zur begutachtung zu unterbreiten, und wenn er in zweifelsfällen selbst keinen rat wüsste – wem soll dann die entscheidung über die dem gotischen wortlaut am besten entsprechende griechische lesart zustehen? Kurz, die konsequenzen des von Jülicher gemachten vorschlags sind so absurd, dass uns philologen vorerst in der tat nichts anderes übrigbleiben wird, denn als massgebende autorität für den griechischen text einer bilinguen gotischen bibel die dem gotischen übersetzer vertraute griechische bibelrezension oder bibelausgabe anzuerkennen. Wie bisher, so fortan.

Diese bibelausgabe ausfindig zu machen, ist seit langen jahren das angestrengte bemühen der philologen gewesen. Einem neutestamentler kommt es jetzt in den sinn, was bisher alle welt für einen fortschritt ansah, als rückschritt zu brandmarken. Er sagt s. 365: 'Streitbergs rekonstruktion des griechischen grundtextes muss ich gegenüber der Bernhardtschen eher für einen rückschritt als für einen fortschritt ansehen'. Aber auch dabei meint es Jülicher vielleicht nicht einmal so ernst, wie es den anschein haben könnte, denn auf der folgenden seite unterschreibt er unser urteil über die Wulfilaausgabe Bernhardts mit dem ausspruche: 'Die mängel des eklektischen verfahrens, mit dem einst Bernhardt unter auffälliger bevorzugung des codex Alexandrinus (A) die griechische vorlage des Wulfila wiederzugewinnen meinte, liegen klar zutage'. Hier hätte auf Zeitschr. 30, 145 ff. verwiesen werden können. Jülicher interessierte sich dafür, dass Bernhardts griechischer text nicht selten genauer zum gotischen wortlaut stimmt als der Streitbergs, und fordert jetzt, der germanist habe genau und vollständig die griechischen lesarten mitzuteilen, die, wo sie auch immer handschriftlich bezeugt sind, dem gotischen ausdruck entsprechen. Derselbe gelehrte, der mit uns das eklektische verfahren Bernhardts verurteilte, hebt seinen wahrspruch nun noch einmal auf und empfiehlt als das zweckmässigere verfahren, 'im griechischen text m e i n e t w e g e n e k l e k t i s c h immer die lesart aufzunehmen, die dem Goten genau entspricht' (s. 367); 'dass der so allein oder doch ganz vorwiegend auf grund der gotischen überlieferung hergestellte text der griechischen Wulfilavorlage keiner bisher bekannten

handschrift der bibel und auch keiner klasse genau entspricht, dass er den eindruck macht, durch eklektisches, soll heissen willkürliches verfahren konstruiert zu sein, gereicht ihm lediglich zur empfehlung' (s. 372).

Dieses ganz subjektiv gefärbte urteil hat in den augen derjenigen nicht den geringsten wert, die sich auf grund textkritischer kleinarbeit davon überzeugt haben, dass der wortlaut der gotischen bibel an einer nicht unbeträchtlichen zahl von stellen emendiert worden ist, dass wir aber noch nicht so weit sind, um in allen fällen ältere und jüngere lesarten des gotischen textes sondern zu können, dass also der gotische originaltext des 4. jahrhunderts noch als unbekannte grösse gelten muss. Jülicher, der sich über alle textkritischen schwierigkeiten der gotischen bibel hinwegsetzt, tut sich leicht damit, unsern textus receptus als den des Wulfila anzusehen. Dass er darin irrt, wurde schon gezeigt (s. 119). Mit diesem irrtum ist aber auch eine solche fülle der fehlerquellen indiziert, dass vor Jülichers übersetzungstechnischem eklektizismus gewarnt werden müsste, auch wenn er nicht auf der irrigen voraussetzung einer gotischen interlinearversion beruhte.

Nun bleibt uns nur noch übrig, zu prüfen, was denn eigentlich Jülicher gegen die herrschende ansicht einzuwenden habe. Neuerdings hat sich bekanntlich mehr und mehr die überzeugung bahn gebrochen, dass man, um der griechischen vorlage der gotischen bibel näherzukommen, den griechischen Lukiantext – von Soden hat ihn als K bezeichnet – ins auge fassen müsse. Das ist auch die prämisse Streitbergs, gegen die sich Jülichers unwille vornehmlich richtet. Erst hebt er die meinung, Streitbergs prämissen seien ganz sicher, durch die nachdrückliche behauptung auf, das gegenteil sei der fall (s. 368), dann aber hören wir das widerspruchsvolle paradoxon, es stehe allerdings ausser zweifel – heisst das etwas anderes als es sei ganz sicher? – dass es eine Lukianrezension gegeben habe, die in und mit Konstantinopel das feld behauptet habe (s. 369 f.). Jülicher ist sogar darin mit uns einer und derselben meinung, dass wir den reinen Lukian noch nicht genügend kennen (s. 370), und tut uns bitter unrecht, wenn er uns eine andere meinung unterschiebt als die seinige, dass die vorlage des Wulfila nicht ein reiner Lukiantext, sondern ein mischtext gewesen sei [1]. Solange so wesentliche bestandteile unserer prämissen sogar von Jülicher anerkannt werden, brauchen wir sie noch

1) Mühlau s. 40; Odefey s. 17; Streitberg scheint von einem mit H-elementen durchsetzten mischtext nichts wissen zu wollen (Got. bibel s. XXXIV).

nicht fallen zu lassen, weil Jülicher ihnen als prädikat das gegenteil von sicher widmet. S. 371 führt er denn auch unter der wirkung des dilemmas, in das er sich begeben hatte, eine andere sprache, wenn er bloss noch vor dem 'vorurteil' warnen will, von dem Streitberg sich beherrscht zeige[1], und schliesslich blieb Jülicher sogar nichts anderes übrig, als durch einzelheiten von sich aus unsere wichtigste prämisse zu bestätigen, dass eine bibel aus der Konstantinopeler diözese[2] für Wulfila zugrunde gelegt werden müsse. Hat er doch einen abschnitt zur einzelbesprechung ausgewählt, von dem er selbst zugesteht, dass er gegen Streitbergs entscheidungen, die er an anderer stelle so ungünstig beurteilte, verhältnismässig selten etwas einzuwenden habe (s. 375).

Die einwendungen, die erhoben werden, sind nun von der allergeringfügigsten art; es wird einzelnen varianten ein gewicht beigemessen, das ihnen nach philologischem urteil gar nicht zukommt, das aber Jülicher nicht zu reduzieren vermag, weil er zu wenig gotisch versteht und den sprachstil des übersetzers zu wenig beherrscht. Unter den von Jülicher besprochenen stellen ist nur eine einzige von etlichem belang. Er behandelt 1. Kor. 9, 27 (s. 378 f.) und macht ein besonderes wesen aus der uns allen längst durch die noten Tischendorfs geläufigen tatsache, dass dasselbe verbum auch Luk. 18, 5 vorkommt. 1. Kor. 9, 27 lautet: *ak leik mein wlizja jah anaþiwa;* Luk. 18, 5: *ibai und andi qimandei usagljai mis.* Als entsprechung für *wlizja* hat Streitberg ὑπωπιάζω (μου τὸ σῶμα καὶ δουλαγωγῶ), und Luk. 18, 5 gibt er für *usagljai* ὑπωπιάζῃ. Der von Jülicher besonders protegierte Bernhardt stimmt in der wahl der griechischen verba vollkommen mit Streitberg überein. Jülicher scheint nun zu fordern, dass 1. Kor. 9, 27 mit Streitberg ὑπωπιάζω (*wlizja*), aber Luk. 18, 5 gegen Streitberg und Bernhardt ὑποπιέζῃ (*usagljai*) gelesen werden müsse. Das verdient vielleicht zustimmung, aber die hauptsache ist die, dass nach Jülichers eigener feststellung gerade ὑποπιέζῃ die lesart der Byzantiner, eine K-lesart, ist. Ist dies nicht eine schöne bestätigung unserer 'prämisse', und ist diese prämisse etwa deswegen hinfällig, weil Streitberg einmal oder auch noch das andere mal fehlgegriffen hat und sein variantenapparat nicht ganz vollständig ist? Das ist verzeihlich, ebenso ver-

1) 'Vorurteil' ist doch wohl etwas ganz anderes als 'wissenschaftliche prämissen'; s. 371 folgt freilich trotzdem eine nochmalige, aber ebenso unmotivierte äusserung gegen 'eine vorgefasste meinung über die handschriftenklasse, zu der des Wulfila vorlage gehört haben müsse'.

2) Nicht ein latinisierender K-text aus Mösien (s. 371).

zeihlich wie das versäumnis Jülichers, der zu 1. Kor. 9, 27 nicht angegeben hat, dass die Byzantiner nach Tischendorfs ed. octava υποπιαζω lesen. Gerade an dieser Stelle soll nach Jülicher der gut unterrichtete Gote ὑπωπιάζω richtig verstanden haben, denn got. *wlizja* gehöre zu got. *andawleizn* πρόσωπον wie ὑπωπιάζω zu ὑπώπια. Diese zusammenstellung dürfte aber einen haken haben. Denn ὑπώπια kann doch wohl auch für den Goten kaum etwas anderes als 'beule, schwiele im gesicht' bedeutet haben. 1. Kor. 9, 27 steht, wie auch Jülicher richtig zitiert: *ak leik mein wlizja jah anaþiwa;* der sinneswiderspruch, der für Jülicher freilich, weil er der sprache zu wenig kundig, gar nicht vorhanden gewesen zu sein scheint, ist von den etymologen so stark empfunden worden, dass man *wlizjan* aus der etymologischen verbindung mit got. *andawleizn* vollständig lösen [1] und weit plausibler mit mnd. *wlete* (wunde) verkoppeln wollte. Steht es aber so, dass got. *wlizja* einer sachanschauung entsprach, die die von Jülicher vorgeschlagene analogie zu *andawleizn* aufhebt, so vermag die got. wortwahl eine lesart ὑπωπιάζω 1. Kor. 9, 27 nicht zu garantieren. Müssen wir Jülichers vorschlag ablehnen, kommen wir an dieser stelle besser mit ὑποπιέζω = ὑποπιάζω aus, bleibt die aussage Tischendorfs (υπωπιαζω-υποπιαζω-υποπιεζω *saepe confusa*) zu recht bestehen, so ist der von Jülicher vom zaun gebrochene streit ein streit um des kaisers bart, und wir haben auch in diesem nach Jülicher besonders lehrreichen fall keinen grund, dem Goten ein schwanken zwischen byzantinischen und abendländischen lesarten zuzutrauen.

Den besonderen grimm des Marburger theologen hat aber wohl nicht so sehr die wendung erregt, die neuerdings unter uns philologen das problem der entstehungsgeschichte der gotischen bibel genommen hat, als vielmehr die wachsende erkenntnis von der grundlegenden bedeutung ihrer textgeschichte. Wie ungenügend Jülicher in diesem punkt gerüstet war, und wie unzulänglich er die uns überlieferten oder bezeugten textvarianten beurteilt hat, wurde bereits dargetan (s. 120). Wir, die wir aus den objektiv festgestellten tatsachen der überlieferung ein ganz anderes bild von der tragweite der eingriffe gewonnen haben, die den ursprünglichen bibeltext der Goten emendieren sollten, glaubten, wie es unter den philologen der brauch ist, den variantenapparat der gotischen bibel so beurteilen zu müssen wie den variantenapparat jedes andern literaturdenkmals und sprachen also auch bei der gotischen

1) Feist, Etymol. wörterbuch s. 26; Fick, Vgl. Wörterbuch 3[4] (edd. Falk-Torp) s. 420.

bibel von verschiedenen 'rezensionen'. Die dokumentarische unterlage hierfür bildet die sog. *Praefatio* des cod. Brixianus, die eine nachwulfilanische ausgabe der gotischen bibel begleitete. Eben diese bezeichnen wir nach dem alten sprachgebrauch als eine von dem original verschiedene *recensio*. Nun ist es seltsam, zu sehen, dass Jülicher nicht so sehr den eigentlichen kernpunkt unserer lehre, das ist der nachweis einer mehrheit von rezensionen oder bibelausgaben, angreift, sondern vielmehr ein damit nur lose in zusammenhang stehendes aussenwerk. Sollte er dieses zu fall gebracht haben, so ist das zentrum unserer stellung davon nicht im geringsten berührt.

Ich hatte die hypothese aufgestellt, an jener nachwulfilanischen, durch die *Praefatio* urkundlich bezeugten bibelausgabe seien die uns aus der korrespondenz des Hieronymus bekannten gotischen kleriker Sunja und Friþila als autoren beteiligt gewesen. Diese hypothese hat sich zwar vielfacher zustimmung erfreut, ist und bleibt aber trotzdem eine diskutable vermutung, die fallen und preisgegeben werden muss, sobald ihre unzulässigkeit dargetan oder sobald sie durch eine leistungsfähigere hypothese ersetzt worden ist. Solche tragweite wird aber den einwänden Jülichers keinesfalls zugestanden werden, weil er um die hauptsache wie die katze um den heissen brei herumgegangen ist. Wir mussten von ihm erwarten, dass er die literarhistorische stellung der *Praefatio* fixiere, über ihren autor oder wenigstens, unpersönlich gesprochen, über ihre herkunft sich mit einiger präzision äussere – statt dessen erklärt Jülicher s. 385 f.: 'für die neugierde, die sich selbst bei diesem kümmerlichen machwerk eines lateinisch stammelnden schreibers den verzicht auf das wissen um den namen des verfassers nicht zumuten mag, fehlt mir das verständnis'. Dieser allem philologischen forschungstrieb ausweichenden absage geht die den ganzen streitpunkt in der naivsten weise verschiebende erklärung vorher, die gleichen bedenken, die in jenem prolog gegen zu freie übersetzungen geäussert werden, seien von der mehrheit aller christen im 5. und 6. jahrhundert geteilt worden[1]. Das heisst doch in der tat unsere geduld auf eine harte probe stellen, wenn mit einer so nichtssagenden wendung alle merkmale der *praefatio,* die ihr innerhalb der 'mehrheit aller christen' eine ganz spezifisch nationalgotische

1) Ähnlich, nur nicht ganz so schroff, hat sich zu dieser frage schon Mühlau s. 44 geäussert; auf unserer seite hatte man also schon längst die beiden Goten unter jene 'mehrheit' eingerechnet. Es kam aber darauf an, sie auch von ihr zu unterscheiden.

färbung verleihen, ausgeschaltet werden. Einem theologen, dem volkstümliche ausdrucksformen als kümmerliches stammeln und nicht als so kostbar erscheinen, wie einem philologen, mag so etwas hingehen, aber unter philologen dürfte deshalb ein solcher massstab höherer kritik, mit dem individuelle volksart gar nicht gemessen werden kann, nirgends aufnahme finden.

Leidet nun schon Jülichers einschätzung unserer hauptquelle, der *Praefatio*, an einem unheilbaren gebrechen, so ist von seinen weiteren kombinationen kaum ein gesundes ergebnis zu erhoffen.

Diese kombinationen sollen aber doch noch zum schluss auf ihren sinn und gehalt untersucht werden. Zunächst ist es dankbar zu begrüssen, dass Jülicher sich bemühte, die datierung des Hieronymusbriefes zu sichern und den aufenthaltsort der beiden Goten Sunja und Friþila zu bestimmen. Er verfolgt den in dem gleichen schreiben genannten Avitus und behauptet, der befinde sich mit Sunja und Friþila an einem und demselben ort und stehe zu ihnen in guten beziehungen. Für Avitus sei wahrscheinlich Konstantinopel in vorschlag zu bringen, also werden wir uns ebendaselbst die beiden Goten zu denken haben. Es genügt, dazu auf Grützmacher, Hieronymus 3 (1908), 227 zu verweisen, der unseren Avitus gerade deswegen mit dem in dem brief an Salvina genannten Avitus nicht identifizieren wollte, 'weil letzterer wohl in Konstantinopel zu suchen ist': mir ist nicht bekannt, warum sich Jülicher weder darum gekümmert hat, dass andere vor ihm den Avitus der ep. 106 in dem Avitus der ep. 79 wiederzufinden glaubten, noch uns darüber belehrte, dass der jüngste biograph des Hieronymus die 1911 veröffentlichte entdeckung Jülichers schon im jahre 1908 abgelehnt hat. Im übrigen bemerke ich, dass die Wulfilaforschung in ihrem gegenwärtigen stadium von diesen divergierenden personalforschungen der kirchenhistoriker nicht im mindesten berührt wird, weil wir auch Konstantinopel ebensogut akzeptieren könnten wie jeden andern sitz einer arianischen Gotengemeinde. Aber Jülicher glaubte, mit der lokalisierung der beiden Goten in Konstantinopel die situation, wie wir sie bisher ansahen, total verschoben zu haben. Nach seiner darstellung lebten in Konstantinopel Sunja und Friþila als unwissende, aber wegen ihrer weltlichen rangstellung nicht zu missachtende laien: sie durften also von dem meister abgefertigt werden, weil er an ihnen keine klerikale würde zu schonen brauchte. Zu diesem, an den stil des historischen romans erinnernden kulturbild fügt Jülicher noch den kleinen, aber nicht unwichtigen zug, dass Hieronymus nichts von ketzerischen neigungen der interpellanten wisse,

Jülicher wagte es zwar nicht, mit deutlichen worten zu bestreiten, dass Sunja und Friþila überhaupt Goten gewesen seien, aber er bestreitet, dass sie arianische Goten gewesen seien, obwohl er natürlich ebensogut weiss wie alle welt, 'dass die hauptmasse der damaligen Westgoten dem arianischen bekenntnis anhieng'. Diesmal hält er es also nicht mit der mehrheit. Er will den nachweis dafür erbracht haben, dass es in Konstantinopel eine kirche gab, in der orthodoxe Goten gottesdienst gehalten haben, und mit einem salto mortale stehen wir vor der verblüffenden erklärung: 'es wäre ein auffälliger ausnahmefall, wenn die orthodoxen Goten Sunnia und Fretela sich etwa die aufgabe gestellt hätten, die übersetzung des ketzers durch die sorgfältigste prüfung am urtexte – und das hiess für sie an der septuaginta – von allen teuflischen irrtümern zu reinigen. Lediglich dies wäre als zweck einer von ihnen ins auge gefassten Wulfilarezension zu begreifen' (s. 383). Der brief lasse schlechthin nichts von weitergehenden arbeitsplänen der fragesteller merken. Es handle sich nur um fragen, wie sie ausgezeichnet in den mund ungelehrter bibelleser passen[1]. Die haben in ihren mussestunden[2], aufmerksam gemacht auf die unsicherheit der bibeltexte, ihre lateinische psalmenübersetzung mit dem ihnen zugänglichen griechischen texte[3] verglichen; dabei ist ihnen eine reihe von differenzen aufgestossen . . . sie schicken an Hieronymus ein langes register der von ihnen wahrgenommenen varianten ein, nicht, weil sie für eine grosse arbeit, wie die revision einer gotischen bibel es wäre, klare entscheidung brauchten[4], sondern weil sie ihre frommen bedenken los werden möchten[5]. Sie hätten keinen sinn für die höhere übersetzungsmethode des Hieronymus besessen, das ist

1) Nach Grützmacher, Hieronymus 3, 225 hat Hieronymus mit dem ihm eigenen instinkt sofort erkannt, dass es sich in dieser anfrage um höchst ernsthafte gelehrte handelte.

2) Ihre jugend hatten sie wohl im waffenhandwerk zugebracht (s. 385).

3) Nach demselben Jülicher (s. 386) haben sie, obwohl sie in Konstantinopel leben, eine minimale kenntnis des griechischen besessen; die art, wie Hieronymus sie instruiert, setze dies voraus. Ihren *Graecus* haben sie darum 'so bewundert, weil er ihrem begreifen so überaus fernestand'. Dass dieser *Graecus* ein Λουκιανός war, verschweigt Jülicher (Mühlau s. 32 ff.; Grützmacher 3, 224 f.).

4) Hier begeht Jülicher wiederum eine unterlassung, indem er darüber hinweggeht, dass die Goten sich zunächst um die lateinische übersetzung bemühen ('bearbeitung der lateinischen bibel' Mühlau s. 57). Nach Jülicher war Hieronymus der einzige ihnen bekannte Lateiner (s. 385).

5) Hier ist Jülicher keinesfalls ihren wiederkehrenden auslassungen über die übersetzungsmethode (Ohrloff, Zeitschr. 7, 281) oder übersetzungsgrundsätze (Grützmacher, Hieronymus 3, 225) gerecht geworden.

zwar ganz richtig, aber von Jülichers standpunkt aus höchst verwunderlich bei männern, die zu einem ausgesprochenen Hieronymianer in freundschaftlichem verkehr gestanden haben sollen (s. 382)[1]. Und es kommt noch kräftiger: 'weil sie ihren Griechen, trotzdem sie vom hebräischen urtext haben läuten hören, für den normaltext halten, lauten ihre fragen natürlich zu ungunsten des Hieronymus; er soll ihnen nun bescheid sagen, ob er seine abweichung vom normaltext rechtfertigen kann; und, empfindlich wie der eitle Hieronymus ist, damals besonders gereizt durch den vielfachen, meist recht törichten widerspruch gegen seine übersetzertätigkeit[2], wird er bisweilen grätig, fast grob in der beantwortung dieser fragen von leuten, die es wahrhaftig nicht böse gemeint hatten'[3]. Aus ein paar galligen aussagen dürfe man nicht folgern, dass die Goten ihm mit schlimmen grundsätzen der übersetzungstechnik in den weg gerannt sind. Wie weltvergessen sind wir philologen doch gewesen, dass wir jenen unwissenden und orthodoxen laien eine revision der Wulfilabibel zugetraut und dass wir sie als autoren der in der *praefatio* des cod. Brixianus erwähnten *wulpres* vorgeschlagen haben! Günstigstenfalls wäre von ihnen zu erwarten gewesen, dass die wulfilanische bibel noch mehr dem griechischen text genähert worden wäre. Was ist aber nach Jülicher tatsächlich in nachwulfilanischer zeit geschehen? Nach den 'autoritäten der forschung' seien lateinische sonderlesarten stark in den Gotentext hereingeflutet, ja tatsächlich hätten die gotischen revisionisten den Hieronymus aufs erbärmlichste ausgeplündert[4]. Jülicher ist also in seinem temperamentvollen übereifer nicht einmal davor zurückgeschreckt, den cod. Brixianus an stelle unseres cod. argenteus zu setzen. Er hat die tatsache verschwiegen, dass im cod. argenteus bisher noch nicht eine einzige lesart hat nachgewiesen werden können, die aus der Vulgata des Hieronymus stammte[5], und er hat den cod. Brixianus,

1) Dazu kommt der nachweis, dass diese Hieronymianer nicht einmal den psalmentext des Hieronymus in einer zuverlässigen ausgabe besassen (Mühlau s. 26 ff.).

2) Dass die gereiztheit des Hieronymus nicht auch direkt auf Sunja und Friþila bezogen wird, ist dem wortlaut des briefes gegenüber als mangelhafte interpretation zu kennzeichnen (Mühlau s. 47. 48).

3) Schon Grützmacher a. a. o. 3, 222 f. versuchte die annahme zu begründen, der brief der Goten sei eine höfliche anfrage gewesen.

4) Wir haben schritt für schritt den nachweis geführt, dass die lateinische bibel auf die gotische einfluss gewonnen habe — das wird sogar von Jülicher anerkannt —; aber immer aufs neue hat sich gezeigt, dass die Goten nicht den Hieronymus, sondern den Altlateiner 'geplündert' haben.

5) Odefey s. 141.

den in seiner heutigen verfassung niemand von uns auf einen alten gotischen autor zurückgeführt hat für uns wäre dies eine contradictio in adjecto , mit einem zeitalter der gotischen bibelrevision verquickt, das mehrere menschenalter hinter ihm zurücklag[1]. Nach dieser feststellung bleibt uns nur noch übrig, die meinung zu beurteilen, die Goten Sunja und Friþila, die offenbar die beleuchtung, in die sie von Jülicher gerückt wurden, nicht vertragen, seien orthodoxe konstantinopolitanische laien gewesen.

Zfda. 52, 383 wird auf eine kirche in Konstantinopel bezug genommen, in der orthodoxe Goten in ihrer eigenen und in griechischer sprache gottesdienst gehalten haben. Vor Jülicher soll schon Mühlau darauf aufmerksam geworden sein; verschwiegen wird, obwohl Mühlau seinen vorgänger nennt, dass ich selbst mich mit dieser Gotenkirche eingehender beschäftigt und den nachweis geführt zu haben glaube, dass es sich um zwei Gotenkirchen in Konstantinopel handelt, von denen die eine, unter Theodosius umgeweiht, den zum katholizismus bekehrten Goten als versammlungsraum gedient hat, die andere (Anastasia) gotische Arianerkirche gewesen ist (Zeitschr. 30, 151)[2]. Selbst wenn Sunja und Friþila in Konstantinopel gelebt haben sollten (s. 128), müssen sie deswegen noch nicht orthodox gewesen sein (vgl. Gainas). Einen ganz seltenen aspekt gewähren uns diese männer, wie Jülicher sie gesehen haben will, sofern sie als laien und kriegerische barbaren in Byzanz nicht bloss den lateinischen psalter des Hieronymus eifrig studierten, sondern sogar vom hebräischen urtext haben läuten hören. Das ist ein konterfei, das nur mit dem des Theodahad oder vielmehr jenes laien verglichen werden kann, der den Heliand gedichtet haben soll (Behaghel, Heliand und Genesis, 2. aufl., s. XX). Von einem theologen darf man es wohl nicht verlangen, dass er einigen einblick in die germanischen zustände der frühen völkerwanderungszeit gewonnen habe, wiewohl es heutzutage kirchenhistoriker gibt, die sich ernsthaft darum bemühen. Diese blutleeren schatten zweier unwissender Gotenkrieger, die als fromme bibelleser mit der feder in der hand den lateinischen psalter mit ihrer griechischen bibel verglichen haben, werden wir als ausgeburten eines verspäteten rationalismus unserem raritätenkabinett einverleiben, im übrigen aber fortfahren, sie in übereinstimmung mit theologen wie Wellhausen und Grützmacher als kleriker oder auch als gelehrte geist-

1) Vgl. über den redaktor des 6. jahrhunderts Zeitschr. 32, 320. 335 f.
2) Vgl. auch L. Schmidt, Geschichte der deutschen stämme 1, 201.

liche und ernsthafte bibelforscher zu bezeichnen[1]. Solange Jülicher nicht weit gründlicher, als wir es von ihm glaubten erwarten zu dürfen, sich in die materie einarbeitet, haben wir auch nicht den mindesten anlass, die Praefatio, die von dem gleichen geist erfüllt ist wie das von Hieronymus beantwortete sendschreiben zweier gotischer textkritiker, mit einem anderen namen als dem ihrigen zu signieren[2].

1) Theolog. literaturzeitung 1876, 307. Grützmacher a. a. o. 3, 221. 225; vgl. Ohrloff, Zeitschr. 7, 278. Massmann, Skeireins, s. 91 f. Ulfilas s. XXVI u. a.
2) Streitberg, Got. bibel s. LXV. Got. elementarbuch[3] s. 30. 32. Dräseke, Zeitschr. f. wissensch. theol. 50, 109. Grützmacher 3, 227. Sijmons, Versl. en Mededeelingen d. k. akad. van wetenschappen, afdeel. letterkunde 1910, 342 f.

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

ZUR LIEDER-EDDA.

III[1].

1. Vǫluspó 17. Vor der in beiden handschriften an das Dvergatal unmittelbar sich anschliessenden str. 17 muss, wie bereits Bugge und Heinzel erkannten, mindestens eine strophe ausgefallen sein, in der das *liþ*, auf das z. 1 b sich bezieht, erwähnt wurde. In z. 2 ist das überlieferte *húsi*, an dem schon Rask und Grundtvig anstoss nahmen, ganz unmöglich, trotz Bugges bemerkung (Fornkv. s. 3), der anzunehmen scheint, dass die asen vorsorglicherweise für das zu erschaffende menschenpaar Askr und Embla (deren name uns endlich durch die hübsche entdeckung von Hans Sperber[2] verständlich geworden ist) schon ein haus (vermutlich auch mit wohleingerichteter küche und speisekammer) erbaut hatten. Die worte *á landi* in z. 3 beweisen, was die darstellung der Gylfaginning (Sn. E. I, 52: *þá er þeir Burs synir gengu með sævarstrǫndu*) bestätigt, dass der vorgang an einem ufer sich abspielte (die beiden baumstämme hat man sich als angespültes treibholz zu denken), und dass das wasser, wozu *land* den gegensatz bildet, vorher genannt sein muss. Die versuche, *húsi* durch eine bezeichnung des wassers zu ersetzen, waren daher

1) Vgl. Zeitschr. 26, 25–30; 29, 49–63.
2) Beitr. 36, 219 ff.

durchaus berechtigt, es muss jedoch sowohl das von Rask aus einer papierhandschrift aufgenommene *súsi*, das meines wissens sonst nirgends bezeugt ist, als auch das von Grundtvig vorgeschlagene *ósi* – man sieht nicht ein, wie ein schreiber dazu hätte kommen sollen, dieses wohlbekannte wort zu ändern – abgelehnt werden. Es muss ein minder geläufiger ausdruck dagestanden haben, und ich möchte glauben, dass eine ältere handschrift «*at hūi*» (d. i. *at húmi*) las, und dass ein flüchtiger abschreiber den strich über dem *u*, der vielleicht etwas gekrümmt war, für ein übergeschriebenes *s* gehalten hat. Das n. *húm* (eigentl. 'düsternis, dämmerung'), das sich in den nafnaþulur der Sn. Edda (I. 574) unter den 'sjávar heiti' findet, lässt sich in dieser bedeutung auch mehrmals in skaldischen dichtungen nachweisen (Lex. poet. 412 b), und dass der verfasser der Vǫluspǫ́, der 59, 2 das poetische *ægir* statt *sǽr* verwendet, auch noch eines anderen dichterischen synonymons sich bedient haben kann, ist eine keineswegs unwahrscheinliche annahme.

2. Skirnismǫ́l 17, 3. 18, 3. Der an beiden stellen in **R** völlig gleichlautend überlieferte zweite halbvers der langzeile:

eikinn[1] *fúr yfir*[2]

(als erster halbvers steht in str. 17: *hví þú einn um komt*, in str. 18: *þó ek einn um komk*) stellt einen selten bezeugten typus dar (Ljóðah. § 103, 3) und verstösst überdies gegen die reimgesetze, da das nachgestellte und hochbetonte *yfir* einen zweiten (also unzulässigen) allitерationsstab tragen würde[3]. Es ist daher zweifellos zu schreiben:

of eikinn fúr,

wodurch ein regelrechter B-vers mit einfacher alliteration gewonnen wird.

3. Skirnismǫ́l 23, 1 (25, 1 mit abkürzungen wiederholt) lautet in den beiden handschriften **R** und **A**:

Sér þú þenna mǽki, mǽr! mjóvan, málfán,

was nicht richtig sein kann, da 4 gleiche reimstäbe in der langzeile verpönt sind; auch ist viersilbige eingangssenkung in einem B-verse des ljóðaháttr sonst nicht nachzuweisen (Ljóðah. § 26). Durch die streichung von *mǽr*, die Sijmons empfahl, ist nichts gebessert, da die unzulässige doppelalliteration in der zweiten vershälfte bleibt. Es wird daher eine einschneidendere änderung unvermeidlich sein; ich schlage vor:

1) Der flussname Grm 27, 1 ist doch wohl das fem. dieses adjektivs und daher mit **R** *Eikin* zu schreiben.

2) **A** liest statt dessen 17, 3 «*œik inn fyrir*»; str. 18 fehlt.

3) Daher muss auch vers 40, 3 gelesen werden: *es í Óþins túnum.*

Sér þu mǽki mjóvan, málfán, Gerþr

(belege für typus F 2 mit nebenhebung s. Ljóðah. § 56 und 106 anm.).

4. Skirnismǫl 30, 1. Dass das hochbetonte, am anfange des verses stehende nomen am stabreime nicht teilnimmt, ist höchst befremdlich und kann unmöglich richtig sein. Daher ersetzte bereits Guðbr. Vigfússon im Corpus poeticum (I, 115) das überlieferte *tramar* durch *gramar*, während ich (nach Hrbl. 60 und Br. 11, 3) *gramir* vorziehen würde. Dem schreiber von **R** klangen noch die beiden alliterierenden *t* der vorausgehenden zeile im ohre, und so kam ihm das synonymon in die feder, das sich zwar im isländischen sonst nicht nachweisen lässt, aber durch norwegische, færöische und schwedische entsprechungen (Aasen 828 b; Ross 829 a; Jakobsen, Fær. anthol. II, 360; Rietz 748 b) gesichert erscheint.

5. Skirnismǫl 39, 3. Ein adj. *þroskr*, das man lediglich auf grund unserer stelle anzusetzen pflegt, hat vermutlich niemals existiert, sondern nur das sw. masc. *þroski*, das sowohl als simplex wie in mehreren zusammensetzungen nicht selten ist. Ein mit diesem worte komponiertes adjektiv hat wahrscheinlich auch in unserem verse gestanden, aber der schreiber von **R** hat in seiner bekannten flüchtigkeit das zweite kompositionsglied fortgelassen. Ich zweifle nicht, dass Finnur Jónsson, der in der Reykjavíker ausgabe *enum þroskamikla* schrieb (das *þroskamiklum* der Hallischen ausgabe ist minder ansprechend) das richtige getroffen hat. Wir gewinnen dadurch auch einen tadellosen vers mit regelmässiger alliteration auf der 1. hebung — nur muss *munt* ohne frage an den schluss der 1. halbzeile gesetzt werden:

nér á þingi munt enum þroskamikla
nenna Njarþar syni.

6. Lokasenna 34. Zu den ausschreitungen der natursymbolischen mythendeutung (die ich übrigens keineswegs prinzipiell ablehne: man soll das kind nicht mit dem bade ausschütten) gehört es, wenn man die *Hymis meyjar*, die nach Ls. 34 dem Njǫrþr so übel mitgespielt haben, für gletscherflüsse erklärt, die schlamm und unrat in das meer hinabführen — eine deutung, die sogar bei Axel Olrik noch nachzuspuken scheint, der die riesenmägde Menja und Fenja zu personifikationen von mühlenbächen machen will (Zeitschr. 40, 219). Ohne zweifel haben wir es einfach mit einem zynischen einfall zu tun, der von Heinzel (Edda 2, 257) bereits aus dem Apulejus nachgewiesen wurde, mit einer vorstellung — sie in die tat umzusetzen (s. Heinzel a. a. o.) blieb der holden weiblichkeit eines minder zivili-

sierten volksstammes vorbehalten , an welcher der derbe volkshumor der Romanen (s. die belege bei Heinzel) und Germanen sich jahrhundertelang ergötzt hat — und wohl noch heute ergötzt. Wenigstens ersehe ich aus einem von H. F. Feilberg in seinem humorvollen aufsatze 'Den fattige mands snaps' (Dania 6, 18) mitgeteilten rezepte, dass man in Dänemark trunkenbolde dadurch gewarnt oder damit gehänselt hat, dass man ihnen vorhielt, es könne der allzu reichlich genossene alkohol sich selber entzünden und in hellen flammen zum halse herausschlagen, in welchem falle dann nichts anderes übrigbleibe, als die hilfe eines weibes in anspruch zu nehmen, da nur durch den bewussten *humor muliebris* ein solcher 'brand' gelöscht werden könne. Auffallenderweise scheint der treffliche und um die volkskunde hochverdiente verfasser trotz seiner stupenden belesenheit bei dieser gelegenheit sich unserer Eddastelle nicht erinnert zu haben.

7. Lokasenna 39, 3 habe ich das überlieferte *bǫndum,* um den fehlenden reimstab zu gewinnen, durch *jǫrnum* ersetzt. Vgl. z. b. Heimskr. III, 310[14]: *bundu hann þar bæði í járnum ok ǫðrum bǫndum sem fastast máttu þeir;* ebenda 312[17]: *hann leysti hann ór járnum ok allri prísund.*

8. Þrymskviþa 4, 1. 2 lesen wir in **R:**

þó munda ek gefa þér, þótt ór golli væri,
ok þó selja, at væri ór silfri.

Statt dessen schrieb ich in meiner ausgabe:

mundak selja, þót væri or silfri,
ok þó gefa, at or golli væri,

und fügte, um diese änderung zu rechtfertigen, in der fussnote die bemerkung hinzu, dass der sinn eine steigende klimax fordere. Heusler erklärte dagegen in seiner besprechung (Anz. f. d. a. 30, 73), dass diese (meines erachtens durchschlagende) begründung 'nicht entfernt für ein solches verlassen der handschrift hinreiche'. Das ist keine widerlegung, sondern ein machtspruch, der mir nicht imponieren würde, und wenn eine ganze akademie ihn votierte. Da das gold das wertvollere metall ist, musste es an unserer stelle nach dem silber genannt werden, ebenso wie in der dem herrn rezensenten wohlbekannten strophe 11 des 'Liedes von der Hunnenschlacht' (Edd. min. s. 5):

mun ek um þik sitjanda silfri mæla,
en gangandа þik gulli steypa,

wo übrigens, was den gelehrten herausgebern entgangen ist, die überlieferung ohne zweifel an einem fehler leidet. Denn wenn man jemand mit metall — oder getreide — bedecken will (es handelt sich um die durch die Reginsmǫl, aus Fredegar und besonders aus deutschen weistümern bezeugte uralte busse), so muss derselbe selbstverständlich entweder sitzen oder stehen, darf aber beileibe sich nicht bewegen — es sei denn, dass man ihn nach amerikanischem muster vorher geteert habe[1]. Die stelle ist demnach sicherlich in folgender weise zu emendieren:

munk sitjanda silfri mæla,
en standanda steypa golli,

'ich will dich, während du sitzest, mit silber umhüllen, ja ich bin sogar bereit, dich, während du stehst, mit gold zu bedecken' (worin also eine doppelte steigerung enthalten ist).

9. Þrymskviþa 27, 4 haben fast alle ausgaben seit Rask den lückenhaften vers:

þykki mér ór augum brenna

dadurch vervollständigt, dass sie hinter *augum* nach einer papierhandschrift die worte *eldr of* einfügten, was durch den hinweis auf Gþr I, 25, 2. 3 (*brann Brynhildi . . . eldr ór augum*) hinlänglich begründet und gesichert erschien. Erwägung verdient jedoch auch die von Heinzel (Edda 2, 275) aufgeworfene frage, ob vielleicht *eldar brenna* vorzuziehen sei: der plur. findet sich nämlich nicht nur in der von Heinzel angezogenen stelle der Sn. Edda (I, 188), sondern auch in den Þrymlur 35, 2 (Möbius' Edda s. 237): *eldar þóttu or augum brenna,* und das zeugnis dieser ríma, die erwiesenermassen die Þrymskviþa benutzt hat (Bugge og Moe, Torsvisen s. 78) fällt natürlich schwer ins gewicht. Dagegen ist die möglichkeit, dass 'auch ein anderes, "feuer" bedeutendes wort dagestanden haben könne' (Heinzel) so gut wie ausgeschlossen: es käme nach meiner kenntnis des altn. sprachschatzes nur *eimr* (*eimi*) in betracht, das eigentlich 'dampf' bezeichnet und in der bedeutung 'feuer' nur in der späteren skaldik sich findet.

10. Zu den Hyndluljóþ. Wie Óttarr und Angantýr, die beiden gegner in dem erbschaftsstreite, miteinander verwandt waren, wird sich bei dem jämmerlichen zustande, in dem die Hyndluljóþ uns überliefert sind, nicht mehr ermitteln lassen. Der neuerdings von Neckel (Beitr.

1) Was auch im nord. altertum bereits eine parallele hat: s. Edd. min. s. XIII anm. 2.

zur Eddaforschung s. 266) unternommene versuch, licht in dieses dunkel zu bringen, ist sicherlich missglückt. Er erklärt den Álfr in str. 12, 4 und seinen durch Bugges scharfsinn glücklich beseitigten namensvetter in str. 19, 4 für dieselbe person und kommt dadurch zu dem ergebnis, dass Óttars eltern Innsteinn und Hlédís die kinder zweier brüder waren, während Angantýr von einem dritten (jüngeren) bruder abstammte. Wäre die sache so einfach, so hätte es wahrlich der mühe nicht gelohnt, eine riesin zu erwecken, um diese tatsache festzustellen: bis zum urgrossvater konnten die alten Norweger und Isländer, die bekanntlich in der genealogie ganz besonders stark waren, allemal zurückrechnen. Dass der dichter einen so gewaltigen apparat in bewegung setzte, hatte selbstverständlich nur dann einen sinn, wenn seiner meinung nach der stammvater der beiden prätendenten einer fernen vorzeit angehörte.

11. Helga kviþa Hund. I, 9, 4. Finnur Jónsson wird recht haben, wenn er (Skjaldespr. s. 25; Ark. 23, 374) das altn. *hodd* (wie das entsprechende got. *huzd*) als neutr. ansetzt. Für das fem. spricht nur die einzige stelle Akv. 28, 1. 2: *Es und einum mér ǫll of folgin hodd Niflunga,* aber beweisend ist auch sie nicht, da *hodd* als nom. plur. gefasst werden kann. Bekanntlich darf nämlich im altn. das an die spitze des satzes gestellte prädikatsverbum im sing. stehen, wenn auch ein plur. subjekt folgt (s. zur Eyrb. c. 4, 2). Für die Edda wird dieser sprachgebrauch belegt durch HH. I, 51, 6: *þó's í Sogn út sjau þúsundir,* ebenda I, 58, 1: *þér, buþlungr! samir báþi vel rauþir baugar ok en ríkja mér;* Rm. 14, 4: *þrymr of ǫll lǫnd ørlogsímu;* Od. 7, 1: *knátti mér ok mǫgr moldveg sporna, bǫrn en blíþu,* und aus der sonstigen altn. poesie und prosa lassen sich zahlreiche zeugnisse beibringen. Vgl. z. b. Háttat. 2, 1: *fellr of fura stilli . . . Hamdis fǫng;* Edd. min. III, 17, 3: *erat af eklu eldar kyndir;* Grettiss. c. 34, 7: *líkaði hvárigum annars spár;* Njála c. 100, 11: *gengr ekki mjǫk kaupin?;* Ljósvetn. (Kpm. 1880) c. 141: *tókz svá af fíflingar ok ósæmð;* ebenda c. 5[96]: *dætr þrjár átti Kolbeinn ok Guðríðr;* Heimskr. II, 441[15]: *þótti honum þeir Eindriði feðgar vera bazt komnir til eigna þeira;* Flat. I, 92[22]: *er þat hennar orðsendingar;* usw. Man wird also HH. I, 9, 4 mit engerem anschlusse an die handschriftliche überlieferung mit Finnur Jónsson schreiben dürfen: *sparþit hilmir hodd blóþrekin* (»*blóþrekix*« **R**), zumal da das wort auch sonst fast ausschliesslich im plur. gebraucht wird. Ein im kampfe erbeuteter schatz kann sehr wohl als 'blutbespritzt, bluttriefend' bezeichnet werden, und es bedarf weiterer konjekturen, wie sie von Bugge und anderen vorgeschlagen wurden, nicht.

Das neben dem angeblichen fem. *hodd* von Sveinbjörn Egilsson (Lex. poet. 370 a) angesetzte masc. plur. tantum *hoddar* ist ohne zweifel zu streichen. Den nominativ kann er nicht belegen, und die beiden von ihm aus der Sturlunga saga verzeichneten akkusative beruhen auf falschen lesungen. Nach der Oxforder ausgabe handelt es sich beide male um den genetiv: I, 175 *margr verðr hræddr um hodda hald* (ebenso Kålund s. 386 und Finnur Jónsson in seiner Kopenhagener ausgabe der Sn. Edda s. 213); II, 67 *vanaðr hodda* 'minutor thesaurorum'.

12. Helga kviþa Hund. I, 24, 2. Der erste halbvers: »*beit hans*(?) *et skripu*« ist ohne zweifel verderbt. Da die zweite hebung auf kurzer silbe liegt, muss im ersten fusse eine nebenhebung vorhanden gewesen sein, und das wahrscheinlichste ist, dass auf *beit* ein einsilbiges adjektiv folgte. Sijmons schrieb: *beit prúþ*. Man soll aber nicht ohne not ein fremdwort in den eddischen sprachschatz einführen; überdies lässt *prúþr* vor dem 11. jahrhundert sich kaum nachweisen und kommt als beiwort eines schiffes erst bei Þjóðólfr Arnórsson (Heimskr. III, 156[7]) und in der Leiðarvísan vor. Bugges konjektur: *beit svǫrt* (Helgedigt. s. 7 anm. 3) verdient offenbar den vorzug: vgl. HH. I, 52, 2 *brimdýr blásvǫrt*.

13. Helga kviþa Hund. II, 20, 3. Die langzeile

ranntattu vígi, vas þér þat skapat

ist unbedingt verderbt, da das hilfsverbum *vas* unmöglich den stabreim tragen kann. Es muss also noch ein anderes mit *v* (oder mit vokal) anlautendes wort in der zweiten halbzeile gestanden haben, und ich möchte vorschlagen, zu lesen: *vas þér vǫ́ skǫpuþ* 'das unheil ward über dich verhängt'.

14. Fáfnismǫ́l 13, 1. 2. Diese halbstrophe bieten die handschriften **RTr** in folgender Gestalt:

Sundrbornar mjǫk hygg ek at nornir sé,
eigut þǽr ǽtt saman;

der cod. **W** weicht hiervon nur dadurch ab, dass er in z. 1 *seg* statt *hygg* schreibt, während **U** in 1 a das *mjǫk* fortlässt und in 1 b den *at*-satz durch den acc. c. inf. ersetzt (*hygg ek nornir vesa*).

Die alliterationslose, also sicher verderbte langzeile hat noch keine befriedigende korrektur erfahren, obwohl eine solche so nahe liegt, dass Holthausen und ich unabhängig voneinander sie gefunden haben. Man ersetze *sundrbornar* (das *mjǫk* in **RTWr** ist höchst wahr-

scheinlich eine junge interpolation) durch *nábornar* und hänge an das verbum des hauptsatzes das negativsuffix, also:

Nábornar hykkat at nornir sé.

Nimmt man an, dass einmal ein fahrlässiger schreiber von den beiden *at* der zweiten halbzeile das eine fortgelassen hat, so dass also die meinung des satzes in ihr gegenteil verkehrt wurde, so wäre es denkbar, dass ein späterer kopist, dem der widerspruch zwischen der ersten und zweiten zeile auffiel, durch eine textänderung (*sundrbornar* st. *nábornar*) einen vernünftigen sinn herzustellen suchte, ohne zu beachten, dass durch dieselbe der stabreim verloren gieng. Diesen hat dann der schreiber von **W** durch seine konjektur (*seg ek* st. *hygg ek*), die Sijmons mit recht als misslungen bezeichnet, wiedergewinnen wollen.

Auf die abweichende lesung des Upsalaer codex in z. 1b ist hierbei keine rücksicht genommen. Sie erklärt sich wohl am einfachsten durch das bestreben, einen glatten vers zu schaffen. Möglich ist es aber auch, dass wir es mit einer kontamination der ursprünglichen lesung mit der verderbten überlieferung der vulgata zu tun haben; der dichter schrieb also vielleicht:

Nábornar hykkak nornir vesa.

15. Fáfnismǫl 42. Da in der ersten zeile das den vers eröffnende nomen (*Salr*) am stabreime nicht teilnimmt, kann die überlieferung nicht in ordnung sein. Es liegt auf der hand, statt *salr* das synonymon *hǫll* einzusetzen und zu lesen:

Hǫll's á hóvu Hindarfjalli,
ǫll es útan eldi sveipin,
hana hafa horskir halir of gǫrva
ór ódøkkum ógnar ljóma.

16. Sigrdrifumǫl 23, 3. In dem verse *grimmar limar* (*simar* **R**) *ganga at trygþrofi* bietet die zweite halbzeile einen selten belegten typus (Ljóðah. § 102 anm. 7), und es ist ausserdem bedenklich, dass ein verbum von so schwach ausgeprägter bedeutung wie *ganga* statt des nomens den stabreim trägt. Diese erwägungen haben Guðbr. Vigfússon veranlasst, im Corpus poeticum (I, 471) vorzuschlagen: *ganga at griþarofi*, was bereits Sijmons 'beachtenswert' fand. Mit engerem anschluss an die paraphrase der Vǫlsunga saga (Bugge 133 [5]): *grimm hefnd fylgir griðrofi* möchte ich jedoch schreiben:

grimmar limar fylgja griþrofi

(der zweite halbvers ist ein C2 mit zweisilbiger eingangssenkung: Ljóðah. § 93).

17. Guþrúnarkviþa III, 7, 3. Meine schreibung: *Manna sjau hundruþ* statt des überlieferten *Sjau hundruþ manna* ist mit recht angefochten worden, da wohl der sing. nom. *maþr* in der bedeutung 'man', nicht aber der plur. *menn* 'mannen' so schwach betont sein kann, um vom stabreime unberücksichtigt zu bleiben. Aber auch Sievers' versuch, den 5silbler zu beseitigen (*Sjau hund manna*), ist abzulehnen, da die einsilbige form des numerale auf nordischem gebiete unerhört ist. Ich denke mir, dass die ursprüngliche lesung gelautet habe: *sjau tigir manna*. Siebzig zeugen bei einem gottesurteile sind ja schon eine ganz anständige zahl, und das *hundruþ* in **R** ist vermutlich die vorwitzige änderung eines abschreibers, der den gegensatz zwischen dem kleinen häuflein der Dietrichsrecken (str. 5, 1) und der grossen, dem Hunnenkönige dienstpflichtigen menschenmenge zum ausdruck bringen wollte.

18. Hamþésmǫl 15, 1. Das doppelte *skíþi* in dem überlieferten wortlaut der zeile:

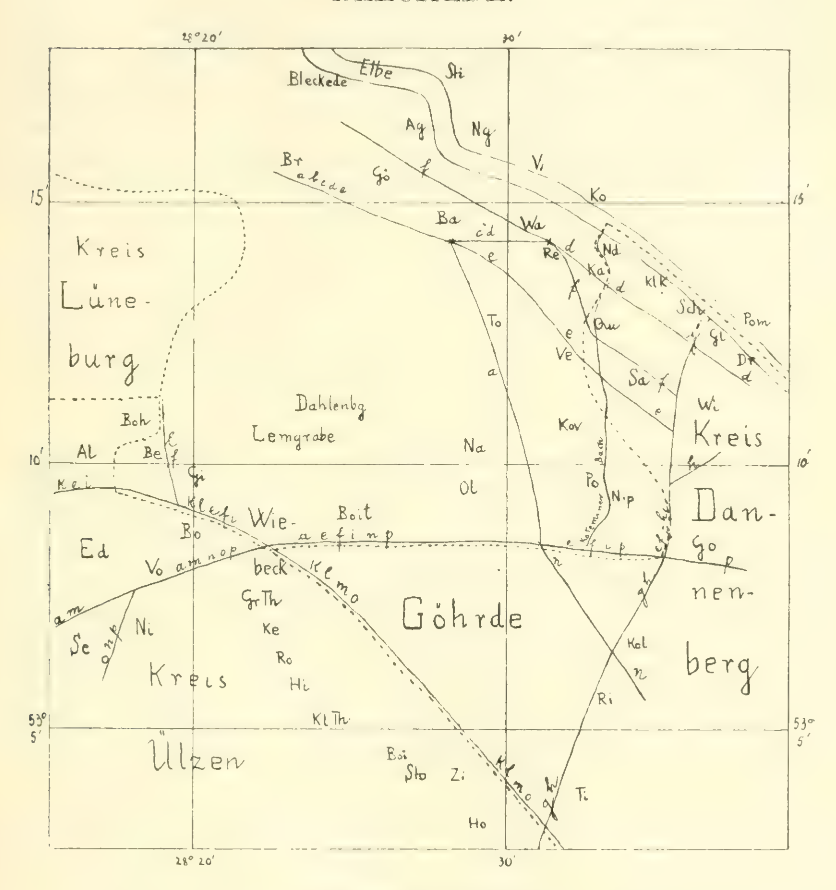
drógu þeir ór skíþi skíþijarn

ist unerträglich und sicher nur durch die flüchtigkeit eines abschreibers verschuldet. Bugge schlug vor, *skíþijarn* durch *skóþgjarnir* zu ersetzen; aber diese konjektur ist kaum akzeptabel, da die entstehung der korruptel schwer verständlich wäre und überdies der dreisilbler höchst bedenklich ist. Ich möchte glauben, dass das erste *skíþi* (in dem schon die singularform auffallend ist) an die stelle eines synonymons getreten ist, nach dem man nicht lange zu suchen braucht. Das masc. *skalpr* ist eine nicht seltene bezeichnung der schwertscheide; ich möchte vorschlagen, dieses wort einzusetzen und zu lesen:

drógu or skǫlpum skíþi-ísarn.

KIEL. HUGO GERING.

NIEDERDEUTSCHER LAUTSTAND IM KREISE BLECKEDE.



Verzeichnis der linien.

a) *dęɹm̥ : dǫa m̥* . . . (§ 127, 1; § 128, 6; § 129, 20a). b) *veia : vōɹ* (§ 127, 2). c) *rī : vȳ* (§ 127, 3). d) *bin : byn* (§ 127, 4). e) *ʿęɹm̥ : ʿem* (§ 127, 5; § 128, 8; § 129, 4). f) *ʃęax, lęax : ʃex, sex, lex* (§ 127, 6b; § 128, 4; § 129, 5b). g) Endung *t : n* im plur. praes. (§ 128, 1). Abfall der endung *-ɹ* des starken adjektivs im plural (§ 128, 2). Abfall der endung *-n* (< *en*) des schwachen adjektivs im plural (§ 128, 3). h) *fę̂l : fǫ̂l* (§ 128, 5). i) *ʃęaxd, lęaxd : ʃexd, ʃen̄, sexd; lexd, len̄* (§ 128, 9; § 129, 5a). k) *mī : mik* (§ 129, 1); *dī : dik, žou : žyk* (§ 129, 2); *ʃęaŋ̥ : sen̄, lęaŋ̥ : len̄* (§ 129, 5a); *bę̄dn̥ : betn̥* (§ 129, 6). l) *kʿoö : kʿǫö, kʿae* (§ 129, 3). m) *kʿnę̂vl̥ : kʿnevl̥* (§ 129, 8); *ʃę̃f : sef* (§ 129, 9); *stę̃(d) : stęa, snę̃(d) : snęa* (§ 129, 23). n) *sp-, st- : šp-, št-* (§ 129, 10). o) *uns : ysg* (§ 129, 11); *brøxd : broχd* (§ 129, 12); *vit : vīd* (§ 129, 24). p) *sm-, sn-, sw- : šm-, šn-, šw-* (§ 129, 26).

Verzeichnis der ortschaften.

Ag (Altgarge), *Al* (Aljarn), *Ba* (Barskamp), *Be* (Becklingen), *Bo* (Bostelwiebeck), *Boh* (Bohndorf), *Boi* (Boicke), *Boit* (Boitze), *Br* (Breeze), *Dr* (Drethem), *Ed* (Eddelstorf), *Gi* (Gienau), *Gl* (Glienitz), *Go* (Govelin), *Gö* (Göddingen), *Gr Th* (Gross-Thondorf), *Hi* (Himbergen), *Ho* (Hohenzethen), *Ka* (Katemin), *Ke* (Kettelsdorf), *Kl K* (Klein-Kühren), *Kl Th* (Klein-Thondorf), *Ko* (Konau), *Kol* (Kollase), *Kov* (Kovahl), *Na* (Nahrendorf), *Nd* (Neudarchau), *Ng* (Neugarge), *Ni* (Niendorf), *Nip* (Nieperfitz), *Ol* (Oldendorf), *Po* (Pommoissel), *Pom* (Pommau), *Qu* (Quarstedt), *Re* (Reesseln), *Ri* (Riebrau), *Ro* (Rohrstorf), *Sa* (Sammatz), *Sch* (Schutschur), *Se* (Secklendorf), *Sti* (Stiepelse), *Sto* (Stoitze), *Ti* (Timmeitz), *To* (Tosterglope), *Ve* (Ventschau), *Vi* (Viehle), *Vo* (Vorwerk), *Wa* (Walmsburg), *Wi* (Witzetze), *Zi* (Zieritz).

Einleitung.

1. Zur bestimmung der aufgabe.

§ 1. Lage.

Der ca. 25 km östlich von Lüneburg gelegene kreis Bleckede wird von der Elbe durchflossen (s. die karte). Der nördliche teil zwischen ihr und der mecklenburgischen landesgrenze ist grösstenteils marschland. Südlich der Elbe hat nur der nordwesten marsch und bruch; das grössere, südwärts bis zum Wiebeck und zur Göhrde reichende gebiet ist durch ausläufer der Lüneburger heide gebildete geest[1]. Ihr dialekt liefert hauptsächlich das material zu dieser arbeit. Ausserdem ist die in den meisten grenzdörfern der benachbarten kreise Ülzen und Dannenberg gesprochene ma. herangezogen.

§ 2. Fremde einflüsse im lautstande.

1. Ein sicheres merkmal polabischen lautcharakters[2], die dem nd. gerade entgegengesetzte verwendung des gehauchten und ungehauchten vokaleinsatzes, war südlich der Göhrde noch der jetzt verstorbenen generation geläufig: *und* (hund), *ʿǫanung* (ordnung).

2. Nach dem einfluss der nhd. gemeinsprache bestimmt sich heute der charakter der ma. in den durch den beruf geschaffenen beiden hauptkreisen der bevölkerung.

1) Das gebiet deckt sich ziemlich genau mit den alten Gohen Dahlenburg und Barskamp des alten Bardengaues. Für die geschichte dieses gebiets vgl. v. Hammerstein, Der Bardengau, Hannover 1869.

2) Rost, Die sprachreste der Drawäno-Polaben im Hannöverschen, Leipzig 1907 s. 71, anm. 30 und s. 48–50.

Im flecken Dahlenburg von Bleckede fehlt mir genauere kenntnis erstreben die eingeborenen kaufleute und handwerker, nach dem vorbilde vor allem der eingewanderten vertreter der gelehrten berufe, die verwendung der nhd. gemeinsprache im häuslichen und gesellschaftlichen leben. Andererseits suchen sie im verkehr mit der landbevölkerung, von der sie wirtschaftlich abhängen, das nd. festzuhalten. Beide bestrebungen müssen schon lange gewirkt haben, denn als ihr resultat liegt heute schon ein durch verschmelzung von hd. und nd. lautmaterial gebildeter neuartiger lautstand vor.

Dagegen ist die fast ausschliesslich bäuerliche bevölkerung der dörfer noch bis auf den heutigen tag fast völlig frei von dem bestreben, das hochdeutsche zur umgangssprache zu machen. Den lautstand ihrer ma. will diese arbeit darstellen.

2. Hilfsmittel.

§ 3. Quellen.

1. Für die as. zeit wurden sämtliche denkmäler benutzt.

2. Aus der mnd. zeit von 1300-1600 liegt reiches literarisches quellenmaterial vor allem in der Lüneburger stadtbibliothek, einiges auch noch in der Ebstorfer klosterbibliothek. Der grösste teil ist noch nicht ediert, einiges (andernorts in anderer fassung) bekannt geworden, z. b. eine anzahl von R. v. Liliencron in seiner grossen sammlung edierter politischer volkslieder, von denen in Lüneburg noch unbenutzte fassungen liegen [1]. Erst eine kritische ausgabe wird sie zu einer brauchbaren quelle für sprachliche untersuchungen machen.

Dagegen wurden die aus den ausserordentlich reichen beständen des Lüneburger stadtarchivs [2] veröffentlichten urkunden und chroniken benutzt, soweit sie den text mit der für philologische untersuchungen nötigen sorgfalt behandeln [3]. Ihre sprachform wird als mlbg. (mittellüneburgisch) zitiert. Da eine untersuchung über das

1) Borchling, Mnd. handschriften in Norddeutschland und den Niederlanden. Nachrichten von der Kgl. gesellsch. der wiss. zu Göttingen 1898, s. 153. 155.

2) Reinecke, Das stadtarchiv zu Lüneburg. Jahresberichte des museumsvereins für das fürstentum Lüneburg 1896–98, s. 27 ff.

3) Reinecke, Lüneburgs ältestes stadtbuch und verfestungsregister, Hannover und Leipzig 1903 (2. hälfte des 14. jahrh.). Bodemann, Die älteren zunfturkunden der stadt Lüneburg, Hannover 1883. (Von 1300–1600.) Th. Meyer, Die Lüneburger Chronik des propstes Schomaker. Beilage zum jahresbericht des Johanneums zu Lüneburg 1904 (1. hälfte des 16. jahrhunderts).

verhältnis der Lüneburger urkundensprache zur gesprochenen sprache fehlt, so sind die urkunden mit vorsicht zu benutzen [1].

3. Von 1600–1800 ist mir nur ein kurzes gedicht einer frau Curtia, der tochter des pastors zu Römstedt (südl. der Göhrde), bekannt geworden [2]. Da aber der vater vorher in Burgdorf und Celle lebte, kann die sprache des gedichtes kaum als übereinstimmend mit der volkssprache des neuen aufenthaltsortes angesehen werden.

4. Die sammlungen und anthologien des 19. jahrhunderts enthalten keine proben meiner ma. [3]. A. u. L. Leopold [4] liefern unter 'Lüneburg' gedichte und erzählungen von den gebr. Freudenthal (geb. Fallingbostel) und von Wilhelm Schröder (geb. Oldendorf b. Stade) in stark abweichender ma. H. Köhler, *Dat flas* [5] weist wegen der form '*dröscht*' (§ 126, 1) auf den westlich sich anschliessenden kreis Lüneburg. Die ma. weicht vor allem in den quantitäten ab, wenn die bezeichnung konsequent ist.

Am nächsten kommt meiner ma. der sprachgebrauch des aus der Bleckeder elbmarsch stammenden, im vorigen jahre leider verunglückten W. Keetz [6]. Freilich scheint er durch längeren aufenthalt ausserhalb seiner heimat die reinheit seines heimatsdialektes zum teil eingebüsst zu haben, so, wenn sich neben der erhaltung von as. *ā* vor vokal die diphthongierung von as. *ī* vor vokal findet (§§ 88, 89).

5. Die lebende ma. kenne ich aus meinem heimatdorfe Lemgrabe seit meiner kindheit, aus dem übrigen gebiet seit der bereisung in diesem frühjahr. Demgemäss bildet der sprachgebrauch in Lemgrabe den kern der arbeit, um den sich die abweichungen des gebiets gruppieren.

§ 4. Vorarbeiten.

Sprachliche einzelvorgänge grenzen ab Babucke und andere (§ 129, 1), in umfassender weise Wenker (§ 125). Die stellung der

1) Tümpel, Niederdeutsche studien, Bielefeld und Leipzig 1898, s. 7 8. Brandstetter, Prolegomena zu einer urkundlichen geschichte der Luzerner Ma. Geschichtsfreund 45, 201 ff.

2) Niedersachsen 2, 42 (um 1720).

3) Radlof, Mustersaal aller teutschen mundarten 2, Bonn 1822. Rapp, Versuch einer physiologie der sprache 3, Stuttgart und Tübingen 1840. Firmenich, Germaniens völkerstimmen, Berlin 1846–67. Davin, Die sprache der Deutschen, Erfurt und Leipzig 1864. Winkler, Dialecticon I, 's Gravenhage 1874.

4) Van de Schelde tot de Weichsel. Nederduitsche dialecten in dicht en ondicht, Groningen 1882, bd. 2, s. 125 ff.

5) Nd. jb. 3, 160.

6) Zahlreiche erzählungen in 'Niedersachsen', den 'Hannoverschen geschichtsblättern' I–III usw.

Lüneburgischen ma. in einer gesamteinteilung der nd. mundarten suchen zu bestimmen Jellinghaus (§ 131, 2), Wrede (§ 131, 2) und Bremer (§ 131, 3). Im entstehen begriffen ist das 'Wörterbuch der Lüneburger heide' von Kück. Nach dem aufruf zur mitarbeit[1] soll es auch den kreis Bleckede mit umfassen. Möchte meine arbeit ein brauchbarer beitrag zu diesem grossen werke sein!

I. Phonetik.

§ 5. Artikulationsbasis.

Die lippen bilden einen losen verschluss. Der unterkiefer ist so hinter den oberkiefer zurückgezogen, dass die obere hälfte der unteren schneidezähne von den ca. ½ cm horizontal vor ihnen liegenden oberen schneidezähnen verdeckt wird. Die eingezogene, verbreiterte zungenspitze liegt leicht den unteren schneidezähnen, der vordere zungenrücken ganz leicht den mittleren oberen alveolen an. Der mittlere und hintere zungenrücken berühren den harten gaumen nicht; ihre seitenränder bilden mit den seitlichen oberen alveolen einen lockeren verschluss.

Die energie der zungen- und lippenartikulation ist geringer als im *mik*-gebiet (§ 129, 1). Daher klingen bei uns die vokale dumpfer, die konsonanten weicher als dort.

Kapitel 1. Einzellaute.

Sonore.

1. Vokale.

Tabelle des vokalischen lautbestandes der starktonsilben in Lemgrabe.

	Vorderes mundgebiet			Mittleres mundgebiet			Hinteres mundgebiet		
	eng	mittel	weit	eng	mittel	weit	eng	mittel	weit
hoch	*ī*						*ū*	*ou*	
halbhoch	*ē* *ȳ*	*i* *ei*	*iə*	*ǭ*	*y* *øü* *ø*	*yə* *ǫə*	*ō*	*u*	*uə*
tief	*ę̄* *ø̄*	*e* *ei, ae* *øü* *oö*	*ęə*		*a* *ae* *ao*	*â*	*ǭ*	*ou* *ao* *o* *oö*	*ǫə*

1) Lüneburger museumsblätter, heft 3 (1906), s. 1 ff.

Anmerkung.

Die begriffe eng, mittel, weit werden nur für die verschiedenen grade der mundweite ohne rücksicht auf ihre ursachen verwendet[1]. Zu der schwierigen frage, ob im einzelnen falle die mundweite auf grösserer oder geringerer erhebung oder auf grösserer oder geringerer spannung der zunge oder auf einem gemisch von beiden[2] beruht, bemerke ich, dass eine abstufung der spannung der engen vokale verschiedener höhenlage sowohl wie der engen, mittleren und weiten vokale derselben höhenlage auch in meiner ma. besteht. Sie ist aber graduell verschieden und daher auch verschieden zu bewerten als ursache für die veränderung der öffnung: vgl. *i* (§ 6, 2); *ę* (§ 6, 3).

§ 6. Vokalartikulation im vorderen mundgebiet.

1. Mit hoher zungenstellung.

ī. Die lippen bilden durch senkung der unterlippe und kaum merkliche zurückziehung der mundwinkel einen ca. 3/4–1 cm breiten, ca. 5 cm langen spalt. Die zahnreihen sind bis auf einen schmalen spalt einander genähert. Die seitenränder der zunge liegen zwischen den zahnreihen; ihre durch einziehung verbreiterte spitze ist von den oberen schneidezähnen etwas mehr zurückgezogen als von den unteren. Der vordere zungenrücken bildet an der übergangsstelle der mittleren alveolen in den harten gaumen einen ca. 1–1 1/2 cm langen und nur wenige millimeter breiten spalt. Der mittlere zungenrücken weist eine kerbe auf, die sich nach vorn zu verbreitert und auf der vorderzunge verschwindet. Die spannung des zungenrückens und der weichteile ist beträchtlich.

2. Mit halbhoher zungenstellung.

ē. Mit geringer senkung des unterkiefers verbindet sich eine verbreiterung des lippen- und zahnreihenspaltes. Durch merkliche senkung und zurückziehung des zungenrückens wird die enge jetzt ca. 2–2 1/2 cm lang, ca. 1/2 cm breit am vorderen harten gaumen gebildet. Der mittlere zungenrücken ist flach eingekerbt. Die spannung ist geringer.

i. Die einkerbung fehlt; sonst ist die artikulation im ganzen dieselbe wie bei *ē*, weshalb dieser laut hier, nicht unter 1 seine stelle

1) Bremer, Deutsche phonetik, Leipzig 1893, § 142.
2) Sievers, Grundzüge der phonetik, 5. aufl., Leipzig 1901, § 258.

zu finden hat. Der beträchtliche spannungsunterschied von ē ist verantwortlich zu machen für die verringerung des volumens der zunge, wodurch eine geringe vergrösserung der öffnung veranlasst wird[1]. Dasselbe gilt von den übrigen mittleren vokalen im verhältnis zu den engen.

ȳ. Durch geringes zusammenziehen der mundwinkel entsteht eine merkliche rundung und vorstülpung der lippen, die eine ovale, ca. 1 cm lange und einige millimeter breite öffnung bilden. Die artikulation des unterkiefers und der zunge ist im ganzen dieselbe wie bei ē, doch ist die zunge ein wenig nach hinten gezogen, und ihre spannung nähert sich der des ī.

3. Mit tiefer zungenstellung.

ę. Die lippen stehen ungefähr 1 1/2 cm, die zahnreihen 3/4 cm voneinander ab. Der spalt zwischen dem zungenrücken und dem harten gaumen ist ca. 2 1/2 – 3 cm lang, ca. 3/4 – 1 cm breit. Von der flachen kerbe des zungenrückens beim ē bleibt wenig. Die spannung ist etwa gleich der von i. Da nun bei gleicher spannungsdifferenz die öffnungsdifferenz zwischen ę̄ und ē grösser ist als zwischen i und ē, so kommt im ersten fall zur spannungsverringerung die zungensenkung als ursache der grösseren öffnungsdifferenz. An der Elbe nähert sich dieser laut oft dem ē.

e. Der zungenrücken ist abgeplattet, ohne kerbe. Die spannungsdifferenz zwischen e und ę scheint geringer zu sein als zwischen i und ē.

o. Die lippen artikulieren im ganzen wie bei ȳ, doch ist die öffnung nach beiden richtungen hin grösser. Analog dem verhältnis von ȳ : ē ist hier bei im ganzen gleicher artikulation eine grössere spannung und eine merkliche zurückziehung der zunge gegenüber ę zu konstatieren. Die zungenspitze liegt ca. 3/4 cm von dem oberen rand der unteren schneidezähne entfernt. Der artikulierende teil nähert sich der mittelzunge, der ort der engenbildung liegt dem mittleren harten gaumen nahe.

§ 7. Vokalartikulation im mittleren mundgebiet.

1. Mit halbhoher zungenstellung.

ǫ. Von der ō-stellung aus vergrössert sich der kieferwinkel ein wenig. Zusammenziehung der mundwinkel fehlt. Die lippen werden

1) Sievers a. a. o. § 256.

ca. $^1/_2-^3/_4$ cm auf jeder seite zusammengepresst, wodurch der spalt ca. $2^1/_2$ cm lang, ca. $^3/_4$ cm breit wird. Der wenig vorgestülpte lippensaum nimmt eine mehr viereckige gestalt an. Die zunge ist gegen *ō* zurückgezogen und gesenkt. Ihre spitze liegt mindestens 1 cm von den unteren schneidezähnen entfernt; ihr mittlerer rücken nähert sich dem harten gaumen bis auf ca. $1^1/_2-2$ cm. Eine sehr breite, flache kerbe läuft über ihn. Die spannung ist kaum so stark wie bei *ę̄*.

An der Elbe nähert sich *ø̨̄* dem *ø̄*.

ø artikuliert im ganzen ebenso. Die geringere spannung (s. *i*, § 6, 2) ist an dem vorderen zungenrücken gut zu beobachten. Ein ansatz zur einkerbung bleibt hier wie bei *y*.

y unterscheidet sich von *ø* durch die kleinere lippenöffnung, deren bildungsart und grösse die mitte hält zwischen *ō* und *ǭ*. Auch in der geringen hebung und vorschiebung der zunge gegenüber *ǭ* zeigt sich eine annäherung an *ō*, doch bleibt der abstand von *ō* beträchtlicher als von *ǭ*.

2. Mit tiefer zungenstellung.

a. Lippen- und zahnreihenspalt sind wenig grösser als bei *ę*. Die zunge liegt ausgestreckt im munde. Ihre spitze berührt fast die unteren schneidezähne; ihre seitenränder liegen etwas tiefer als der untere rand der oberen hinteren backenzähne. Der schlaff artikulierende, oft ganz flach eingekerbte mittlere zungenrücken liegt etwa $^1/_2$ cm tiefer als bei *ø*.

§ 8. Vokalartikulation im hinteren mundgebiet.

1. Mit hoher zungenstellung.

ū. Der unterkiefer steht etwas höher als bei *ī*; die oberen schneidezähne verdecken den oberen rand der unteren. Während bei *ȳ* und *o* die oberlippe sich der unterlippe entgegensenkt, schiebt sich hier die letztere gegen die oberlippe empor. Daher ist die öffnung bei *ū* spaltförmig, ca. 1 cm lang und sehr schmal; zudem liegt sie höher, etwa in der mitte der oberen schneidezähne. Die zungenspitze ist ca. $1^1/_2$ cm von den unteren schneidezähnen zurückgezogen. Eine schmale, tiefe rinne läuft über den mittleren und hinteren zungenrücken; dieser nähert sich der berührungsstelle zwischen hartem und weichem gaumen bis auf ca. $^1/_2$ cm. Die spannung entspricht der von *ī*.

2. Mit halbhoher zungenstellung.

o. Der unterkiefer ist gegen *ū* ein wenig gesenkt. Die lippen artikulieren wie bei *ū*, doch senkt sich die oberlippe kaum merklich, und der spalt ist grösser. Die zungenspitze ist etwas weiter zurückgezogen und gesenkt. Der mittlere und hintere zungenrücken sind wieder ziemlich tief eingekerbt: der letztere ist um 1/2–3/4 cm gesenkt. Die spannung ist etwa gleich der von *ē*.

u. Wie *i* zu *ē*, so stellt sich *u* zu *ō* hierher. Die einkerbung bleibt, aber der lippenspalt ist grösser: die oberlippe senkt sich merkbar.

3. Mit tiefer zungenstellung.

ǭ. Der unterkiefer wird von *ō* aus nach rückwärts gesenkt; die oberen und unteren schneidezähne stehen etwa 3/4 cm voneinander ab. Die lippen artikulieren im ganzen wie bei *ǫ*, doch ist der spalt etwas länger und schmäler, die vorstülpung noch geringer. Die ca. 3 bis 3 1/2 cm von den unteren schneidezähnen abliegende zungenspitze trennt als breiter wulst sehnenartig den vorderen unterkiefer bis zu den vorletzten backenzähnen ab. Die senkung des hinteren zungenrückens von der *ō*-stellung aus beträgt ca. 1–1 1/2 cm; der obere teil des zäpfchens liegt frei. Die einkerbung ist sehr flach und häufig kaum erkennbar. Die spannung ist kaum geringer als bei *ō*. Bei spaltförmiger lippenöffnung klingt der laut an der Elbe mehr oder weniger wie *a*.

ǫ artikuliert ebenso, nur ist die spannung deutlich geringer.

§ 9. Vokalartikulation in nebentonigen und unbetonten silben.

1. Die §§ 6–8 für hauptiktige silben beschriebenen vokalartikulationen werden unter nebenakzent ohne merkbare folgen für den klang flüchtiger ausgeführt. Die spannungsdifferenzen verlieren an deutlichkeit, lassen sich aber noch konstatieren.

2. In unbetonten silben werden die vokale zu murmelvokalen reduziert[1]. Ihre qualitätsunterschiede bleiben bewahrt.

ə, murmelvokal unbestimmter klangfarbe, steht den mit halbhoher zungenstellung im mittleren mundgebiet gebildeten vokalen nahe. Aber zungen- und lippenartikulation wechseln je nach der umgebung. *ᵊ*, zum gleitlaut reduziertes *ə*.

1) Sievers a. a. o. § 280.

§ 10. Nasalvokale.

Schwache nasalierung zeigt durchgehends der ausgang von *a*, *o* vor silbenauslautendem gutturalem nasal: *lan̄* (lange), *pʿon̄* (frösche); ferner oft die infolge schwach geschnittenen akzents vor nasal gedehnte kürze: *dukʿă·sdadnix* (< *kʿausd*, du kannst das nicht. § 108 I_3).

2. Liquide.

§ 11.

1. Altes *r*. Die verbreiterte, etwas eingekerbte zungenspitze liegt lose den mittleren oberen alveolen an bis auf einen kleinen dreieckigen spalt in der mitte, der sich je nach dem folgenden vokal ein wenig vor- oder rückwärts verschiebt. Der zungenspitzenrand vibriert wenig, oft garnicht; energisch nur im anlaut stark betonter silben im affekt (stimmloses *r* § 20c, § 21c).

2. Jüngeres *r* (§ 117 I_2, § 118 $I_{4, 5}$) wird im ganzen ebenso gebildet. Oft wird aber der verschluss nicht genügend gelockert, die zunge nicht zurückgezogen, so dass es zweifelhaft ist, ob das produkt als *r* oder *d* anzusetzen ist. Aber deutlich gerolltes jüngeres *r* im auslaut kommt im *mik*-gebiet vor (§ 61, § 129, 38).

3. Stimmhaftes kehlkopf-*r*[1] kommt unter starkton nur in verbindung mit den knarrenden vokalen vor (§ 19, 2). Ausserdem erscheint es oft als begleiter schwach betonter sonore, z. b. von *a*, liquiden und nasalen nach schwach geschnittener länge, sonoren unter dem schwachen zweiten gipfel zweigipfliger silben.

4. *l*. Die zungenspitze bildet einen horizontalen verschluss an den oberen mittleren alveolen. Nach dunklen vokalen scheint sich damit oft eine geringe aufwärtsbiegung des zungenspitzenrandes zu verbinden. Die höhe des mittleren und hinteren zungenrückens variiert etwa zwischen der *ǫ*- und *a*-stellung, womit eine veränderung der klangfarbe verbunden ist. Links- und rechtsseitige *l* kommen oft vor (stimmloses *l* § 20c, § 21c).

3. Nasale.

§ 12.

m ist bilabialer, *ŋ* palataler oder velarer nasal.

n wird am oberen rande der oberen schneidezähne oder etwas weiter zurück alveolar gebildet (stimmlose nasale § 20c, § 21c; labiodentales *m* § 20c).

[1] Sievers a. a. o. § 309. Bremer a. a. o. § 76, 2.

Geräuschlaute.

Tabelle der geräuschlaute, liquide und nasale in Lemgrabe.

		Bilabiale	Labiodentale	Alveolare	Palatale	Velare
Reibelaute	Fortes		*f*	*s*	*š x*	*χ*
	Lenes (stimmhaft)	(*w*)	*f* (*v*)	*s* (*z*)	(*ž*) *x* (*ʒ*)	*x* (*ʒ*)
Verschlusslaute	Fortes	*p*ʽ-, *sp*-, *p*		*t*ʽ-, *st*-, *t*, -*t*'	*k*ʽ-, *k*	*k*ʽ-, *k*
	Lenes (stimmhaft)	*b* (*b*)		*d*, -*d*' (*d*, *ḏ*)	*g* (*g*)	*g* (*g*)
Liquide				*r l*		
Nasale		*m*		*n*	*ŋ*	*ŋ*

4. Reibelaute.

§ 13. Bilabiale und labiodentale.

w, bilabiale stimmhafte lenis. Die lippen bilden annähernd eine horizontale linie, die aber etwas tiefer liegt als bei der ruhelage. Die luft entweicht mit geringer intensität und sehr leisem geräusch durch einen sehr schmalen spalt in der mitte oder an einer seite (stimmloses *w* § 23).

f, labiodentale stimmlose fortis. Die unterlippe wird von der ruhelage aus ein wenig gesenkt und gegen die unteren schneidezähne zurückgezogen. Mit der oberen zahnreihe bildet sie einen schmalen spalt, durch den die luft, vor allem an den schneidezähnen, gegen die vorspringende oberlippe entweicht. Die stimmlose lenis unterscheidet sich durch das schwächere reibungsgeräusch und die losere artikulation von *f*.

v, stimmhafte lenis, ist durch das sehr reduzierte reibungsgeräusch und die mitwirkung der stimme von der stimmlosen lenis verschieden (verhältnis der lenis zur fortis).

§ 14. Alveolare.

s, stimmlose fortis. Die lippen sind spaltförmig geöffnet. Der kieferwinkel ist gleich null, der unterkiefer etwas hinter den

oberkiefer zurückgezogen. Die massig verbreiterte zungenspitze ruht hinter den unteren schneidezähnen. Das zungenblatt schliesst den mundraum an den oberen mittleren alveolen bis auf einen durch eine kerbe gebildeten spalt; die seitenränder der zunge liegen an den oberen backenzähnen. Der luftstrom wird durch die kerbe gegen die oberen schneidezähne getrieben und entweicht durch den mit dem unterkiefer gebildeten spalt gegen die unterlippe.

ʃ ist stimmlose lenis, anlautend schwächer gebildet als auslautend, *z* stimmhafte lenis.

§ 15. Palatale und velare.

š, stimmlose fortis. Die lippen werden energischer vorgestülpt als bei irgend einem der gerundeten vokale. Kieferwinkel wie bei *s*. Die verbreiterte zungenspitze ist gegen die berührungsstelle von alveolen und hartem gaumen gehoben und in der mitte eingekerbt. Durch den einschnitt wird die luft in den ersten hohlraum zwischen zunge und zahnreihen, dann in den zweiten, durch die vorstülpung der lippen gebildeten, getrieben. Senkt man vorsichtig während der artikulation die spitze der zunge, ohne ihre sonstige gestalt zu verändern, so sieht man den hinteren zungenrücken gegen das hintere palatum gehoben; gleichzeitig geht das *š*-geräusch in das des hinteren palatalen reibelauts über[1]; doch verschiebt sich die artikulationsstelle je nach den benachbarten lauten etwas vor- und rückwärts. Ob das aus *s* entstandene *š* (§ 129, 10, 26) ebenfalls zwei reibungsgeräusche in sich vereinigt, kann ich nicht sagen.

ž ist die stimmhafte lenis.

x, stimmlose palatale fortis. Die von den schneidezähnen zurückgezogene zungenspitze trennt als dicker wulst sehnenartig den vorderen mundraum ab. Der konvexe zungenrücken bildet nach *ī* am vorderen gaumen eine enge, die sich nach den *ē*-, *ȳ*-, *ø*-lauten nach hinten verschiebt und vergrössert. Zudem ist der zungenrücken bei den hinteren palatalen oft leicht eingekerbt.

ӕ ist stimmlose, *ʒ* stimmhafte lenis.

χ, stimmlose velare fortis. Die zunge zieht sich unter gleichzeitiger senkung zurück; die artikulationsstelle rückt nach hinten; das reibungsgeräusch wird schwächer. Die enge wird nach *ū* an der berührungsstelle des harten und weichen gaumens gebildet, dann folgt

1) Bremer a. a. o. § 70 und das zungenspitzen-*sch* der tafel.

χ nach den *ō*-, *a*-, *ǭ*-lauten. Bei den letzteren ist der obere teil des zäpfchens sichtbar.

5. Verschlusslaute.

§ 16.

Bei unterscheidung von verschlussbildung und explosion lässt sich über die schwer zu beurteilenden artikulationsverhältnisse dieser laute folgendes sagen:

1. Mit fester verschlussbildung bei *p*, *t*, *k* verbindet sich

a) schnelle fortisexplosion nur bei den alten tenues im anlaut einer stark betonten silbe, allein oder in den alten verbindungen *sp*, *st*;

b) langsame lenisexplosion bei den alten tenues und der alten media *d* nach stark betontem kurzem vokal;

c) faucale und laterale explosion nach stark betonter kürze vor liquida und nasalis sonans (§ 21 a).

2. Mit loser verschlussbildung bei *b*, *d*, *g* verbindet sich

a) langsame lenisexplosion bei den alten tenues und der alten media *d*, ausser nach stark betonter kürze, und bei den andern alten medien;

b) faucale und laterale explosion, ausser nach stark betonter kürze, vor liquida und nasalis sonans (§ 21 a).

Anmerkungen:

1. *t*, *d* werden koronal an den alveolen gebildet (koronal-dorsale bildung § 23).

2. Von dem *t* der gruppe 1 b unterscheidet sich *t'* (§ 117 II, 2 b) durch die beträchtlich grössere dauer des verschlusses, vielleicht auch durch etwas energischere verschlussbildung. Entsprechendes gilt von *d'* im verhältnis zu *d*.

3. Unter schwachton kommt nur lose verschlussbildung vor.

4. Aspirierte verschlusslaute § 21 a, § 23. Stimmhafte v. § 21 a, b. Labiodentale v. § 23. Alte medien vor liquida und nasalis § 21 b.

Kapitel 2. Lautverbindungen.

6. Ein- und absatz.

§ 17.

1. Stark betonte vokale werden fest eingesetzt durchweg im isolierten anlaut. Im satzzusammenhange herrscht der leise einsatz, vor allem bei den schwach betonten vokalen. Daher kann ein auslautender einfacher konsonant zum folgenden anlautenden vokal ge-

zogen werden. Einmal erhalten sich dadurch konsonanten, die im absoluten auslaut verändert oder geschwunden sind: *aŋdaraˑn* hinterher (vgl. *aŋdɹ* hinter), *fīˑarọ:md* feierabend (vgl. *fīɹ* feier), *fẹra* sagte er (vgl. *fẹ̄*, mnd. *sēde* sagte). Zum andern treten durch verlegung der silbengrenze konsonanten vor vokale: *mōɹs*, *nōɹs* (neben *ōɹs*) anus, *naš* (mnd. *asch*, *nasch*) kleines hölzernes gefäss, *məše·sdɹ* orchester = sitz für die musikanten, *žym* (as. *im*) ihnen, sie (dat., acc. plur., § 103, 2).

Der gehauchte einsatz wird durch *h* ohne merkbares geräusch gebildet. Fester und gehauchter absatz kommen im absoluten, stark betonten auslaut zum ausdruck psychischer zustände vor: *na*'! (erschrocken, warnend), *na*ʽ! (unwillig). Sonst herrscht der leise absatz hier wie im satzinnern.

2. Nasale, liquide und stimmhafte geräuschlaute haben den leisen einsatz. Im satzzusammenhange anlautend nach stimmloser konsonanz scheint leise gehauchter einsatz vorzukommen, d. h. die stimme setzt ein wenig nach vollendung der ansatzrohreinstellung ein.

Der absatz ist leise (knarrender absatz der sonore § 11, 3).

3. Bei den stimmlosen geräuschlauten tritt die ansatzrohrartikulation an die stelle der kehlkopfartikulation[1]. Mir scheinen der leise einsatz und absatz durchweg zu herrschen, auch bei den auslautenden verschlusslauten mit fester verschlussbildung. Gehauchten absatz haben immer die alten tenues vor stark betontem vokal (§ 21 a, § 23), die laute mit fester verschlussbildung auslautend höchstens im affekt.

7. Berührung von sonoren.

§ 18. Diphthonge.

Die ma. unterscheidet nach dem quantitätsverhältnis der komponenten zwei gruppen von fallenden diphthongen.

1. Der erste komponent ist kurz (§ 32 I, 1 a), selten halblang (§ 32 I, 1 b), der zweite kurz (§ 33, 2 a), lang (§ 33, 3 a) oder überlang (§ 33, 4 b): *ei*, *ae*, *ou*, *øü*, *ao*, *oö*, *ọö* (§ 129, 3), *aü* (§ 127, 17 k). Die auch als einzellaute verwendeten komponenten sind §§ 6–8 beschrieben. Nur in diesen verbindungen vorkommende laute haben *øü*, *aü*. *ø* liegt nach zungenhöhe und lippenartikulation zwischen *y* und *ø* (§ 7, 1). *ü* verhält sich zu *o* wie *e* zu *ẹ*.

oö, *ọö*. *ö* ist von *ü* durch grössere lippenöffnung und etwas

1) Sievers a. a. o. § 399.

weitere artikulation verschieden, ohne dass die öffnung des weiten *ę*
erreicht wird. *ǫ* ist wie in *ǫə* weites *o* tiefer zungenstellung.

ou, ao. *o* stellt sich nach lippen- und zungenartikulation zwischen
u und *o* (§ 8, 3). *u* ist als mittlere kürze zu *ū* zu bezeichnen.

2. Mit einem langen vokal verschmilzt ein sehr kurz und flüchtig
artikulierter nachschlagsvokal im osten (§ 128, 18), zum teil
auch im norden. Statt Lemgrabe *ē̜, ø̜̄, ō̜* erscheint:

ęⁱ. Der erste komponent ist etwa ebenso weit gebildet wie in
ęə, aber gespannt; der nachschlagsvokal ist überkurzes *e* oder *i*.

øy. Der erste komponent weicht durch energischere lippenrundung,
geringere höhe und deutlichere einkerbung der zunge von *ǫ* ab, ohne
aber mit dem weiten *ǫə* zusammenzufallen; der zweite ist *y* oder *ö*.

āᵘ. Der erste komponent steht nach lippen- und zungenartikulation
zwischen *a* und *ǫ* und klingt mehr oder weniger wie *a*. Der nachklang
ist *u* oder *o*.

§ 19. Vokal + ə.

ə bildet mit dem vorangehenden vokal zwei scharf getrennte
gruppen diphthongischer verbindungen.

1. *ēə, ȳə, ōə, ōə.* Der erste komponent ist halblang (§ 32 I, 1 b),
der zweite halblang, kurz oder unterkurz (§ 32 III). Zunge und lippen
verweilen in der anfangsstellung eine merkbare zeit, um dann schnell
in die schlussstellung überzugehen. Dadurch bleiben beide glieder
deutlich geschieden und klingen oft zweisilbig (§ 31, 2). Zur Elbe
hin wird der erste komponent auf kosten des zweiten gelängt.

In der spannung gleicht das erste glied den engen längen, in der
mundweite eher den mittleren kürzen. Daher klingt es – ausser bei *ī* und
u – deutlich offener als die längen in anderer stellung. Zur Elbe hin
verschwindet dieser unterschied; es lässt sich vielmehr umgekehrt eine
annäherung der ersten glieder an *ī, ȳ, ū* konstatieren. Einige male
habe ich auch einen steigenden diphthongen gehört, wodurch mit dem
folgenden *ə* zusammen eine art von triphthong mit sonantischem
mittlerem gliede entsteht: *iēə, üöə, uōə.* – Das zweite glied klingt *e*-
oder *ö*-artig.

2. Knarrende vokale *ęə, ø̜ə, ǫə, â*[1]. Zunge und weichteile
artikulieren schlaff. Die zunge steht zu anfang beträchtlich tiefer als
bei dem mittleren *e, ø, a, o*; der anfangslaut klingt daher offener und
ist als weit zu bezeichnen. Abweichend von den vokalen unter 1 bleibt

1) Bernhardt, Nd. jb. 18, 83. 89–90. 92. 96. Sievers a. a. o. § 309.
Bremer a. a. o. § 76, 2.

die zunge eine kürzere zeit in der anfangsstellung und geht dann allmählich in die stellung eines sehr weiten, fast wie *a* klingenden *ə* über, das mit *a* völlig zu einem einheitlichen laute verschmilzt. Bei den übrigen ruft sein ausgang gegenüber dem anfang den eindruck einer schwach diphthongischen verbindung hervor, deren komponenten im gegensatz zu 1 in der mitte ineinander verschmelzen. Das knarrende geräusch (§ 11, 3) begleitet den ganzen vokal oder den ausgang. Eine velare einschnürung[1] konnte ich nicht feststellen.

An der Elbe wird der eingang auch hier geschlossener, das *ə* kürzer und *e*- oder *ø*-artig gebildet. Daher klingen die laute dort einheitlicher, ähnlich wie in Lemgrabe *â*. *iə*, *yə*, *uə* werden im ganzen ebenso gebildet, doch ist *ə* weniger offen und das knarrgeräusch weniger deutlich. Bei *ia* und *ua* beschränkt es sich durchgehends auf den ausgang.

8. Berührung von sonoren und geräuschlauten.

§ 20. Sonore und spiranten.

a) Zwischen sonoren und stimmhaften spiranten tönt die stimme während der ansatzrohrumstellung fort: *kalvə* (kälber), *fǫʒl* (vogel). Stimmhafte labiale und gutturale spirans wird vor folgender nasalis sonans (< *-en*) nicht artikuliert: *šrīm* (schreiben), *fleiŋ* (fliegen).

b) Stimmlose spirantische fortis bleibt erhalten zwischen sonoren im anlaut einer stark betonten silbe *t ou fę̄l* (zu viel). Sie wird zur stimmlosen lenis zwischen sonoren einer stark und schwach betonten silbe, selten zur schwach stimmhaften lenis zwischen vokalen: *gun daʒug* (: *daχ*, guten tag!).

Stimmlose, spirantische lenis, soweit sie im absoluten anlaut nicht schon schwach stimmhaft ist, wird zwischen vokalen durchweg, zwischen konsonantischen sonoren seltener stimmhaft: *nǭzeaŋ* (: *ʃeaŋ*, nachsagen).

c) Konsonantische liquida und nasalis zwischen stimmloser spirans und vokal ist stimmlos, die liquida oft leise spirantisch: *slaχ* (schlag), *frǭæ* (frage), *smēə* (schmiere), zwischen vokal und stimmloser spirans im beginn oder ganz stimmhaft: *balæ* (balge), *vulf* (wolf). *m* vor labiodentalen wird meist labiodental gebildet: *nim fīf* (nimm fünf).

§ 21. Sonore und verschlusslaute.

a) Bei alter tenuis — ausser in den alten verbindungen *sp*, *st* — schiebt sich zwischen die fortisexplosion und den einsatz eines

1) Sievers a. a. o. § 309.

stark betonten vokals oder die ansatzrohrumstellung für konsonantische liquida und nasalis ein hauch mittlerer stärke: *pʿut* (topf), *tʿroχ* (trog), *kʿloug* (klug).

Zwischen vokal und konsonantischem *l* explodiert altes *t* l a t e r a l [1], meist kaum wahrnehmbar; energischer zwischen stark betontem vokal und sonantischem *ḷ* (< -*el*): *gǫdlix* (leidlich), *slǫdḷ* (schlüssel).

Alte tenuis zwischen vokal und nasalis explodiert f a u c a l [2] mit gleicher intensitätsabstufung: *šǭ·bmes* (schafmist), *kʿǫgṇ* (kochen).

Zwischen langem starktonigem und einem schwachtonigen vokal scheint die stimme während der bildung der alten tenuis oft durchzutönen: *šǭba* (schäfer). Altes *t* > *r*: *bę̂ra* (besser, § 11, 2).

b) Bei a l t e r m e d i a im anlaut einer stark betonten silbe fallen explosion und stimmeinsatz immer zusammen: *baŋg* (bank), *driŋgṇ* (trinken), *glas* (glas). Intersonantisch scheint die stimme oft schwach durchzutönen. Die regel ist dies zwischen schwachtonigen, sowie zwischen stark- und schwachtonigen vokalen: *dei gəlǭ·f* (der glaube), *ubəba·ŋg* (auf der bank). Dabei wird *d* > *r*: *snîra* (schneider, § 11, 2). Der stimmton tritt aber so wenig hervor, dass von seiner bezeichnung abgesehen wird. Nur altes *d* nach stark betonter kürze (§ 16, 1 b) ist auch im satzzusammenhange vor schwachtonigen vokalen meist stimmlos mit festem verschluss: *ra·tuna·s* (rad und achse).

Zwischen vokal und konsonantischem *l* explodiert altes *d* wie *t* (s. a). Aber zwischen starktonigem vokal und sonantischem *ḷ* (< -*el*) wird der verschluss durchweg so langsam gebildet, zudem setzt das *ḷ* so früh ein, dass von der *d*-artikulation nichts bleibt: *rǫ̂ḷ* (kornrade). Selten vorkommende etwas energischere verschlussbildung, von der der *ḷ*-einsatz durch einen moment getrennt ist, bezeichne ich durch *d̯*: *nǫ̂d̯ḷ* (nadel). Die stimme tönt durch.

Zwischen vokal und konsonantischer nasalis explodiert altes *d* wie *t* (s. a). Aber zwischen starktonigem vokal und sonantischer nasalis *ṇ* (< -*en*) schwindet *d* immer, da die öffnung der gaumenklappe gleichzeitig mit der wenig energischen verschlussbildung erfolgt: *bǭṇ* (baden).

c) K o n s o n a n t i s c h e l i q u i d a und n a s a l i s zwischen alter tenuis und vokal ist stimmlos, die liquida oft leise spirantisch: *pʿlak* (fleck), *tʿrip* (treppe), *kʿnę̂ṇ* (kneten), zwischen vokal und verschluss-

1) Sievers a. a. o. § 462.
2) Sievers a. a. o. § 465.

laut, zwischen alter media und vokal ganz oder teilweise stimmhaft: *feld* (feld), *šimb* (schimpf); *blao* (blau), *drę̄n* (tragen), *gnǭn* (nagen).

9. Berührung von geräuschlauten.

§ 22. Spiranten.

Stimmhafte lenis wird stimmlos nach stimmlosen spiranten: *fy:s fogſę·an* (: *vog*, sonst wollte ich sagen).

Homorgane spiranten verschmelzen zu einem oft etwas gelängten stimmlosen spiranten: *fīføüa* (fünf fuder).

Bei der berührung von fortis und lenis entstehen 'neutrale spiranten' [1], d. h. beide gleichen sich in ihrer intensität aneinander an, *føsǭ·ns* (sechs sauen).

§ 23. Spiranten und verschlusslaute.

Alte tenuis im anlaut stark betonter silben ist auch vor spiranten aspiriert: *kʿwalsdə* (dicker schleim).

Spiranten nach stimmlosen verschlusslauten sind stimmlos ausser nach silbenanlautender alter media: *kʿwǭl* (qual), *dwiṅ* (zwingen).

Vor labiodentalen spiranten werden bilabiale verschlusslaute oft labiodental gebildet: *u·pfōan* (auffahren).

Koronal-dorsale bildung der alveolaren verschlusslaute herrscht vor und nach *s*: *upmstu·ts* (sofort ohne vorbereitung).

§ 24. Verschlusslaute.

Bei verschlusslauten verschiedener artikulationsstelle wird 'der verschluss für den zweiten laut während der dauer des verschlusses des ersten hergestellt' [2]: *ubda·t* (damit).

Ein verschlusslaut zwischen zwei andern wird nicht artikuliert, aber zwischen der verschlussbildung des ersten und der explosion des letzten vergeht eine grössere zeit als bei der berührung von zwei verschlusslauten, vgl. *ſeiba:kpʿu·tkʿo:ugn* (sie bäckt topfkuchen) und *ſeiba:kpʿu·tkʿo:ugn* (sie backte topfkuchen).

Homorgane verschlusslaute verschmelzen zu einem verschlusslaut mit oft langer pause. Sie ist überlang, wenn ein verschlusslaut zwischen zwei homorganen ausfällt, vgl. *ſeiba:kʿo·ugn* (sie backte kuchen), aber *ſeiba:kʿo·ugn* (sie bäckt kuchen, § 30 I $_3$).

1) Sievers a. a. o. § 184.
2) Sievers a. a. o. § 457.

Kapitel 3. Dynamischer akzent.

10. Silbenakzent.

§ 25. Stark geschnittener akzent.

Stark geschnittenen akzent haben geschlossene silben mit kurzem, stark betontem sonanten. Silben mit diphthongen sind ebenfalls als geschlossen zu fassen.

Ausnahmen.

I. Auf schwach geschnittenen akzent vor silbenschliessenden sonoren weist

1. Vokalisierung des *r* und dehnung des vorhergehenden vokals (§§ 52–57, auch §§ 58–61).

2. Vokalisierung und schwund des *l* (§ 105 I_2).

3. Entstehung eines langen nasalvokals aus kürze + nasalis (§ 108 I_3).

4. Das *mik*-gebiet hat schwach geschnittene länge: *dīg* (dick), *gīsdən* (gestern), *īn* (in), *vīs* (fest), *gəvīs* (gewiss), *vīsg* (wiese), *vīd* (weiss).

5. Der sonantische vokal der diphthonge wird schwach geschnitten im *mik*-gebiet durchweg vor dem aus altem postvokalischem *-en* entstandenen *-n̥*: *saen̥* (säen), *draon̥* (drohen).

Ausserdem werden die diphthonge in derselben stellung wie die langen vokale schwach geschnitten (§ 26 II).

II. Zweigipfliger akzent § 27 II.

§ 26. Schwach geschnittener akzent.

I. 'Wenig' schwach geschnittenen akzent haben silben mit langem vokal

1. vor alter tenuis und auslautendem altem *d*: *šǭb* (schaf), *blōd* (bloss), *rōg* (rauch), *slø̄dl̥* (schlüssel), *rǭd* (rat);

2. vor auslautender alter spirantischer fortis, vor *st* und *š*: *stīf* (steif), *lūs* (laus), *ʿōχ* (hoch), *t́rōsd* (trost), *vę̄š* (tante);

3. vor unsilbischer liquida und nasalis + *-l̥* (< *-el*), *-a* (< *-er*), *-ix* *ṕīlə* (pfeiler), *stręml̥* (schmaler streifen land, kuchen), *vēnix* (wenig);

4. vor silbischer liquida und nasalis (< *-len, -men, -nen*): *ʿūl̥* (heulen), *līm̥* (leimen), *šīn̥* (scheinen).

Ausnahmen.

1. Stark geschnittene kürze hat

a) das *mi*-gebiet in einigen zu 1, 3 und 4 gehörenden fällen (§ 127, 11, § 128, 17, § 48, § 49, § 50);

b) das *mik*-gebiet in einer anzahl zu 1 und 3 gehörender fälle (§ 129, 6, 7, § 48, § 50, § 51, 2).

2. 'Deutlich' schwach geschnittene, gesteigerte länge mit schwachsilbischer oder unsilbischer liquida und nasalis hat das *mik*-gebiet unter 4 durchweg.

II. 'Deutlich' schwach geschnittenen akzent haben silben

a) mit gesteigert langem vokal und diphthong

1. vor altem *d, b, ʒ*, die vor *-n̥* (< *-en*) geschwunden, vor *-l̥* (< *-el*), *-ə* (< *-er*), *-ix* (< *-ich*) erhalten oder verändert sind: *snîn̥* (schneiden), *šrēm̥* (geschrieben), *bǭn̥* (bogen) — *fǭdl̥* (sattel), *kʿnēvl̥* (knebel), *ʿǭʒl̥* (hagel) — *snîrə* (schneider), *vēvə* (weber), *swǭʒə* (schwager) — *bloürix* (blutig), *kʿlēvix* (klebrig);

2. vor altem *s* in gleicher stellung: *ʿǭzn̥* (hasen), *ēzl̥* (esel), *rîzə* (zeiger), *ǭzix* (schmutzig);

3. vor wortauslautender alter liquida und nasalis. Schwachsilbische bildung des *l* ist üblich: *fûl* (faul), *rûm* (raum), *gǭn* (gehen);

4. vor liquida und nasalis + altem *e* (§ 27): *bûl* (beule), *nǭm* (name).

b) mit knarrendem vokal vor as. *bb, gg* + *-e, -en* (§ 27, § 64, § 65).

Ausnahmen.

1. Stark geschnittene kürze hat das *mik*-gebiet und ein teil des *mī*-gebiets in 1 (§ 127, 15, § 128, 21, § 129, 8, 18, § 48, § 49, § 50, 1), ein grosser teil des gebiets in b (§ 64, § 65).

2. 'Wenig' schwach geschnittene länge mit silbischer nasalis hat der norden in 3, *gǭn̥* (gehen), *doun̥* (tun).

§ 27. Zweigipfliger akzent.

Ziemlich am schluss des vokals oder des folgenden sonors — z. b. *mȳʃ* (mäuse), *dẽnʃ* (tänze) — tritt eine plötzliche verringerung der intensität ein. Ob die silbe auf dieser intensitätsstufe zu ende geführt wird, oder ob eine geringe neue verstärkung als zweiter gipfel im folgenden konsonanten folgt, kann ich nicht entscheiden, neige aber zu letzterem.

Zweigipfligen akzent haben nur starktonsilben, hinter denen ein unbetontes *e* im auslaut oder vor geräuschlauten verstummt ist (§ 26 IIa, 4, IIb).

Der vokal der starktonsilbe steht

I. vor altem *d, b, ʒ, s*: *rǭ(d)* (räder), *fēf* (sieb), *ǭæ* (freude), *lõf* (locker).

Ausnahmen.

1. Stark geschnittene kürze hat das *mik*-gebiet in einigen fällen (§ 129, 9).

2. 'Wenig' schwach geschnittene länge[1] haben: *drox* (trocken), *lēx* (schlimm), *t̕øχ* (zähe).

II. vor einem sonorlaut, der vor einem konsonanten ausser alter tenuis steht. Als kurzer vokal + sonor sind auch die diphthonge zu fassen: *'alf* (seite), *swẽnf* (schwänze), *møü(d)* (müde).

Ausnahmen.

Stark geschnittene kürze hat

a) die 1. sing. praes. der verba auf *l*, *m*, *n* + alter media, nasalis und liquida: *gil* (gelte), *bin* (binde), *swym* (schwimme), *røn* (renne), *fil* (häute ab); einige andere im ganzen praesens[2]: *fal*, *falsd*, *fald*, pl. *fald* (falle, fällst . . .).

Ebenso mit überlangem nasal: *eñ* (ende), *luŋ̄* (lunge).

b) *eng* (eng)[1], *vild* (wild).

11. Wort- und satzakzent.

§ 28. Das einfache wort.

I. Der Hauptiktus liegt auf der stammsilbe.

II. Nebentonige und unbetonte silben.

1. Im zweisilbigen wort, isoliert und im satze, ist die zweite silbe unbetont, in fällen wie *'oluŋ* (zugwind), *oṇuŋ* (wohnung) schwach nebentonig. Vor vokalisch anlautender silbe wird *ə* ~ *ə* oder synkopiert.

2. a) Dreisilbige wörter mit langem oder kurzem stammvokal haben, isoliert und im satze, nach unbetonter zweiter silbe einen schwachen nebenton auf der letzten:

ra·kəri:x (kratzbürstig), *fø:nu(l)ra·kəri:xfro·unsmi:nš!* (solch ein kratzbürstiges frauenzimmer!). *k̕ö·gəli:x* (auffällig gefärbt), *fei̕ at̕ o·uṇu(l)-k̕ö·gəli:xk̕lē·d an* (sie hatte ein zu auffälliges kleid an). *e:ivüd-žymaglīŋ̄ i·rəli:ʒunk̕ ǫ·əd* (er wird immer gleich aufgeregt und schroff). *da:sṇu(l)e·igəli:xgəše·fd!* (das ist ein übles geschäft!).

b) Beim flektierten und komparierten adjektiv, isoliert und im satze, ist umgekehrt die zweite silbe schwach nebentonig, die letzte unbetont:

žy:zyndōrəri:ʒət̕ y·r̥lk̕ la:eəs! (ihr seid artige [d. h. gerade die

1) Mackel, Nd. jb. 33, 83.

2) Mackel, Nd. jb. 31, 130.

richtigen] zum kartoffelroden). *˚e:ismı̂ˑri:ʒ(ə)asdū̆ˑ* (er ist geschmeidiger als du). *da:dzyndgraˑni:ʒək˚ēˑəls* (das sind kräftige kerle). *da:dzyndriˑxdi:ʒəbədreiˑʒəs* (das sind richtige betrüger).

c) Die entwicklung der mnd. dreisilbigen wörter (§ 48, 2, § 49, 2, § 50, 2, § 51, 2) weist ebenfalls auf beide typen, z. b. setzt *netl̥* (brennnessel) den ersten, *nę̄dl̥* den zweiten voraus. Das *mik*-gebiet bevorzugt den ersten typus; den zweiten setzt der schwund der adjektivendung im osten voraus (vgl. § 128, 2, 11), ferner fälle wie: *fę̄ˑri:ŋ̍* (mnd. sedigen) sättigen, *dȳˑxdi:ŋ̍* (mnd. duchtigen, acc. sing. masc., nom. pl.) tüchtigen.

3. Das viersilbige wort hat, isoliert und im satze, einen schwachen nebeniktus auf der dritten silbe. Die zweite und vierte sind unbetont.

§ 29. Das kompositum.

I. Der hauptiktus liegt

1. bei nominalkompositis auf der ersten silbe des ersten gliedes.

Ausnahmen.

Wie schon as., so betonen noch heute die mit as. *bi-*, *gi-*, *far-* zusammengesetzten das zweite glied: *bədroˑχ* (betrug), *gəloˑf* (glaube), *fədâˑf* (verderb).

In einigen fällen wechselt der hauptiktus seine lage mit der bedeutung:

dadôˑvəla:eriʒəgeˑld (das überschüssige geld), *dadgaˑedô:və laˑerix* (das geht ohne zweifel, mit leichtigkeit).

2. bei verbalkompositis auf der ersten silbe des zweiten gliedes, wenn die präposition mit dem verb fest verbunden ist:

bəleˑiŋ (belügen), *fəslǫ́ˑn* (ausmachen, bedeuten), *tərīˑdn̥* (zerreissen, bildlich).

Bei beweglicher vorsilbe liegt der hauptiktus auf dieser: *aˑfne:m* (photographieren), *aˑnslǫ́:n* (seiner verwunderung, bestürzung durch wort und geste ausdruck geben), *bīˑba:kŋ̍* (geld zusetzen bei einem unternehmen), *bīˑzi:tn̥* (von etwas naschen, nehmen; sich bei etwas zu schaffen machen), *dę̄ˑəxna:eŋ̍* (durchprügeln), *uˑplo:bm̥* (aufgehen, same), *iˑnsna:kŋ̍* (sich ins gespräch mischen), *t˚oˑusna:kŋ̍* (zureden).

Wechsel nach der bedeutung auch hier: *da:du(l)feˑiisnôˑvəgę:m* (das vieh ist so ungebärdig), *ik˚ęəmdadô:ragę̄ˑm* (ich hab's ihm übergeben), *bę:dup˚ęˑbəaˑndo:un* (etwas pfeffer beimischen), *vimoˑrəxad:andoˑun* (wir müssen etwas dafür tun), *fei˚ęəfdəxa:dandǫ́ˑn* (man hat es [das vieh] verhext).

II. Der nebeniktus liegt auf der anfangssilbe des zweiten gliedes. Er ist schwerer als im einfachen wort:

ˈu·sdo:ɹ (haustür), *grö·dè:ɹn* (grossmagd), *be·tste:(d)* (bettstelle), *swī·nsri:əf* (schweinsrippe), *t̑o·ubi:t* (zukost), *slū·t̑y:ɹl* (pellkartoffeln), *k̑lo·ugsi:ɹə* (naseweiser besserwisser), *ī·sdrɵ:nix* (eigensinnig), *rʉ·nglblɵ:(d)* (kollektivbezeichnung für die blätter der runkelrübe), *bo·ɹəfö:ʒl* (schmetterling), *slɵ·bmdrî:və* (herumtreiber) usf.

Kapitel 4. Silbentrennung.

§ 30. Konsonanten zwischen sonanten.

In isolierter silbe anlautende konsonanz bleibt auch im satze silbenanlautend. Über veränderungen nach homorganer auslautender konsonanz siehe unten I, 3, II, III, IV. Es kommt also vornehmlich auf die trennung der konsonanten im worte und der silbenauslautenden konsonanten vor silbenanlautendem vokal an.

I. Ein konsonant hat

1. eine schallgrenze[1] in sich zwischen kurzem, stark betontem und unbetontem sonanten: *balən* (mit der peitsche klatschen, die tür zuschlagen), *ema* (eimer), *neiə* (niere).

2. eine druckgrenze vor sich

a) zwischen unbetontem und betontem sonanten: *a-lè·n* (allein), *a-me·n* (am ende, schliesslich), *y-nu·d* (auseinander), *pa-zu·p!* (pass auf!), *kə-nei·n* (‹ k̑einein = niemand).

Oft liegt die druckgrenze auch hinter dem konsonanten: *fon-u·nə* neben *fo-na·nə* (auseinander).

b) zwischen langem, stark betontem und unbetontem sonanten: *šō-bə* (schäfer), *slɵ-dl* (schlüssel), *rɵ-gən* (räuchern), *stê-vl* (stiefel), *ǫ-dl* (jauche), *lî-zn* (leise), *bǫ-ʒl* (bügel).

3. eine druckgrenze in sich (geminata), wenn homorgane konsonanten zusammenstossen: *ˈeirо:ladšō·bət̑ö:l* (‹ *šōbbə* er wollte das schaf bezahlen).

Oft wird die druckgrenze vor den konsonanten verlegt: *gro·-de:ɹn* (grossmagd), *vi·-dō:ɹn* (weissdorn).

Der § 24 beschriebene überlange verschlusslaut ist stets geminata: *vībō·k̑ny·t* (wir dreschen leinsamen).

II. Zwei konsonanten zwischen stark- und unbetontem sonanten

1) Sievers a. a. o. § 547.

werden durch eine druckgrenze getrennt, auch wenn der zweite silbisch in der endung aufgegangen ist: *fou-n* (fugen), *fal-m* (einschmieren).

Vor anlautendem, nebentonigem und starktonigem vokal gehören die beiden konsonanten oft zur ersten silbe: *ˤa·nd-û:l* neben *ˤa·n-dû:l* (handbesen).

Bei der verbindung konsonant + geminata wird die druckgrenze oft aus dem zweiten zwischen beide konsonanten verlegt: *deiˤu·ndla:e dīni·ks* (- *ˤundd*) + *deiˤu·n-da:edīnı·ks* (der hund tut dir nichts).

III. Von drei konsonanten zwischen stark- und unbetontem sonanten gehören zur ersten silbe

a) zwei sonore vor verschlusslaut: *spøül-gv* (kleine spule für das weberschiffchen), *vīde·il-demf ˤo·u* (wir teilen ihm zu).

b) ein sonor vor reibelaut + verschlusslaut: *kˤwa·l-sdə* (dicker schleim), *gyn-sdix* (günstig), *durø·n-sdemnō·* (du läufst ihm nach).

Vor anlautendem, nebentonigem und starktonigem vokal gehören die drei konsonanten zur ersten silbe: *vīde·ild-ū:dua·nə* (wir verteilen). *ˤeipˤlō·üæd-â·fnla:nd* (er pflügt erbsenland).

Geminata an dritter stelle wird durch verschiebung der druckgrenze zu einem einfachen konsonanten: *dubi·n-sdīfa:sd* (< *binsddī* du bindest dich fest).

IV. Von vier konsonanten zwischen stark- und unbetontem sonanten gehören die beiden ersten zur ersten silbe.

Geminata an vierter stelle wird stets einfacher konsonant: *du fo·lœ-sdemno·* (du gibst ihm das letzte geleit), *duza·lf-sdīfu·l* (< *zaifsd dī* du schmierst dich ein).

§ 31. Sonant + sonant.

1. In fällen wie *šī-ŋ* (scheinen), *ˤu-l* (heulen), *snī-ŋ* (schneiden), (§ 26 I, 4, II a, 1) wird die silbengrenze durch eine druckgrenze und die ansatzrohrumstellung zwischen den beiden sonanten gebildet. Aber nach kurzem vokal fehlt die druckgrenze. Daher sind lautverbindungen wie *røn* (rennen), *fal* (fallen) als einsilbig zu betrachten, trotzdem die nasalis und liquida mindestens ebenso energisch gebildet wird wie in den obigen beispielen, und noch länger ist.

2. Die vokalverbindungen *ēə, īə, oə, ōə* klingen im isolierten wort – hauptsächlich im auslaut und vor auslautendem *n, l* – zweisilbig infolge ihrer bildung (§ 19, 1). Eine druckgrenze in dem sinne, dass hinterher eine neue verstärkung der intensität eintritt, scheint zu fehlen: *doə* (tür), *dēan* (mädchen), *līan* (sperlinge), *ˤoən* (hören: horn des rindviehs).

Dagegen klingen die knarrenden vokale (§ 19, 2) stets einsilbig: *bęə* (bett), *miə* (mitte). Vor einem silbischen nasal (= -*en*) liegt eine deutliche druckgrenze: *bǫə-m̥* (tränken), *miə-n̥* (mitten), *ręə-n̥* (retten), *fęə-ŋ̊* (sagen).

Kapitel 5. Quantität.

Zur feststellung der absoluten lautquantitäten konnte ich den sprachmelodieapparat von Marbe[1] im psychologischen institut der Kieler universität benutzen. Die schallwellen werden durch eine membran auf gas und durch dieses in eine stark russende flamme übertragen. Sie zeichnet auf einen rotierenden papierstreifen einen russstreifen, in dem sich die schallwellen als kreise abzeichnen. Je nach der zusammensetzung der töne und geräusche ordnen sich die kreise zu gruppen. Hiernach sind – durch vergleichung der aufzeichnungen – die laute auf dem russstreifen gegeneinander abzugrenzen. Eine zweite flamme markiert neben dem ersten streifen zeitabstände von $^1/_5$ sekunde. Der apparat liefert überaus genaue resultate[2].

§ 32. Vokale.

I. Unter dem hauptiktus

1. im einsilbigen takt verbinden sich mit den hauptarten des dynamischen silbenakzentes fünf hauptstufen der quantität:

a) Kürze, 0,07–0,1 sekunden, haben die stark geschnittenen vokale (§ 25).

b) Halblänge, 0,11–0,18 sekunden, haben oft der erste komponent auslautender diphthonge: *rao* (ruhe), *kᶜøü* (kühe); etymologische kürze vor *s*: *føs* (sechs): die vor *r* zu geschlossenen vokalen gedehnten kürzen (§ 25 I, 1, §§ 52–54); formen wie: *bīd!* (beiss!), *kᶜīŋ!* (sieh!), *drūs* (mürrisch), *īs* (eis).

c) Einfache länge, 0,19–0,24 sekunden, verbindet sich mit ‘wenig’ schwach geschnittenem akzent: *brōd* (brot, § 26 I, 1, 2).

Den übergang zur folgenden gruppe bilden die aus vokal + *r* (§§ 55–57, vgl. auch §§ 58 und 59) und vokal + *rr* (§§ 60 und 61)

1) Zeitschrift für psychologie und physiologie der sinnesorgane 49 (1908), s. 208, 218.

2) Herrn dr. Minnemann, dem assistenten am psychologischen institut, sage ich meinen aufrichtigen dank für die liebenswürdige bereitwilligkeit, mit der er den apparat für meine untersuchungen bediente.

entstandenen knarrenden vokale mit einer dauer von 0,25–0,3 sekunden.

d) Gesteigerte länge, 0,31–0,38 sekunden, haben ‘deutlich’ schwach geschnittene vokale: *fę̄l* (viel; § 26 II a, 3, 4 II b).

e) Überlänge, 0,39–0,44 sekunden, geht mit zweigipfligem akzent zusammen: *mȳ̃f* (mäuse, § 27 I).

Die gruppen a, b, c und d, e gehen ineinander über. Einigermassen scharf ist der einschnitt zwischen c und d, wenn man von den knarrenden vokalen absieht.

2. im zweisilbigen takt

a) vor einer zum selben wort gehörenden senkung erscheint die kürze meist unverändert, die halblänge in *lȳən* (sperlinge), *bēən* (birnen) ebenfalls; vor *s*, in diphthongen und in den andern fällen nähert sie sich der kürze, *føs* (füchse) : *føsn̥* (first; *ø* – 0,14 : 0,1 sekunden); *kˁīŋ!* (sieh!) : *kˁīgŋ* (sehen; *ī* = 0,11 : 0,1 sekunden). Die einfache länge nähert sich der halblänge, *rę̄š* : *rę̄šn̥* (tante; *ę̄* = 0,24 : 0,2 sekunden), die knarrenden vokale (oben I, 1 c) der einfachen länge, *miə* (mitte) : *miən̥* (mitten; *iə* = 0,26 : 0,21 sekunden). Die gesteigerte länge erscheint als einfache länge, *šīn* (schein) : *šīn* (scheinen: *ī* = 0,31 : 0,2 sekunden, § 26 I, 3, 4), die überlänge als gesteigerte länge *fę̄f* (sieb) : *fę̄m̥* (siebe; *ę̄* = 0,44 : 0,38 sekunden, § 26 II a, 1, 2).

b) vor einem nebeniktus treten entsprechende verkürzungen auf; auch die kürze unterliegt ihnen, *bet* (bett) : *be·tstę̄* (bettstelle: *e* – 0,08 : 0,06 sekunden), *flas* (flachs) : *fla·sˁa:lm* (flachshalm; *la* = 0,16 : 0,13 sekunden) usw.

3. im mehrsilbigen takt entstehen je nach der füllung durch weitere verkürzung eine fülle von neuen quantitätsstufen.

II. Unter dem nebeniktus im zwei- und mehrsilbigen takte werden die unter I, 1 festgestellten quantitäten ebenfalls verkürzt, wie unter I, 2, 3 angedeutet. Auch die nebentonigen glieder der komposita verlieren mehr oder weniger an dauer, *d·ēən* (mädchen) : *grō·deən* (grossmagd; *ēən* – 0,39 : 0,2 sekunden), *riəf* : *swī·nsri:əf* : *swī·nsri:əun kˁō·l* (schweinsrippe und kohl; *iə* = 0,33 : 0,2 : 0,08 sekunden) usw.

III. Unbetonte vokale sind kurz im zweisilbigen takte, z. b. *ə* in *neiə* (niere), *šipə* (schiffer), *emə* (eimer), oft auch unterkurz (weniger als 0,07 sekunden), z. b. *fəslō·n* (ausmachen). Im mehrsilbigen takt ist dies die regel. Die durch vokalisierung des *r*, *l* entstandenen *ə* sind kurz oder unterkurz: *rōəd* (wort), *kˁōən* (korn), *fyəf* (mnd. *sulf*; selb), in fällen wie *doə* (tür), *bēə* (birne) oft halblang.

§ 33. Konsonanten.

Die reibelaute zeichnet der apparat meist ebensowenig auf wie die explosion auslautender verschlusslaute. Ihre dauer wird nur intersonantisch bestimmt.

Im leicht gefüllten (ein- und zweisilbigen) takt mit stark betonter erster silbe kennt die ma. vier grade der dauer:

1. Unterkürze, bis 0,06 sekunden.

Anlautende liquidae und nasales, reduziertes *d*: *lof* (lob), *run* (runge), *mâgd* (markt), *nip* (genau, z. b. vom sehen), *ʃödl̥* (sattel).

2. Kürze, 0,07–0,09 sekunden.

a) Konsonantische vokale stark geschnittener diphthonge: *deiʃ* (dieb), *doug* (tuch).

b) Intersonantische sonore: *emə* (eimer), *kˁelə* (keller), *neiə* (niere).

3. Länge, 0,1–0,18 sekunden.

a) Konsonantische vokale schwach geschnittener diphthonge: *deil* (teil), *roum* (rahm).

b) Auslautende liquidae und nasales nach kürze, gesteigerter länge, sonoren: *kˁum* (flaches gefäss), *kˁûm* (kaum), *ˁalm* (halm).

c) Silbische liquidae und nasales: *netl̥* (nessel), *glipm̥* (gleiten), *drêŋ̥* (tragen).

d) Intersonantische reibelaute: *føsn* (first), *višŋ̥* (wiesen).

e) Intersonantische verschlusslaute: *kˁīgŋ* (sehen), *mutŋ̥* (motten).

4. Überlänge, 0,24–0,32 sekunden.

a) Sonore nach kurzem vokal in urprünglich zweisilbigen verbindungen: *fal̄* (fallen), *rim̄* (rippen), *luŋ̄* (lunge).

b) Sonore in zweigipfligen silben mit kurzem vokal (§ 27 II), *ʃul̃f* (salbe), *dẽnʃ* (tänze), *gøũʃ* (gänse).

c) Im satzzusammenhange die geminierten verschlusslaute (§ 24. § 30 I, 3).

Anmerkung.

Abhängigkeit der quantität des konsonanten von der des vorangehenden vokals, d. h. von der silben- und taktfüllung, ist nicht zu konstatieren, z. b. ist der nasal in *kˁum* (flache schale) gerade so lang wie in *kˁû·m* (kaum), das *š* in *višŋ̥* (wiesen) gleich dem in *vę̄šŋ̥* (tante), der verschlusslaut in *bikŋ̥* (mit der spitzhacke schlagen) so lang wie in *kˁīgŋ̥* (sehen) usw.

Kapitel 6. Tonischer akzent.

Durch vergleichung der abstände der kreise auf dem russstreifen des Marbeschen apparats lässt sich die richtung der tonbe-

wegung, durch vergleichung der anzahl der kreise, d. h. der schwingungen in einer sekunde, das intervall bestimmen.

§ 34. Silbenakzent.

Für den stark betonten vokal im einsilbigen wort ergibt sich:

1. Einfache tonbewegung.

Stark geschnittene kürzen haben ebenen ton (vor folgendem sonor, vor allem vor konsonantischem vokal oft sehr geringes steigen der stimme). Bei halblängen, vor allem vor konsonantischem vokal, steigt der ton sehr wenig, ebenfalls bei den einfachen längen. Die knarrenden vokale (§ 32 I, 1 c) sind vor konsonanten durchweg eben: im auslaut fällt der ton.

2. Zirkumflektierende betonung.

a) Bei der gesteigerten länge steigt der ton bis zur mitte etwa um eine sekunde und fällt bis zum ende ebensoviel oder etwas mehr. Die ganz allmählich verlaufende tonbewegung ist mit dem ohr nicht leicht wahrzunehmen.

b) Anders die tonbewegung der überlänge. Während der ersten drei zehntel sekunden ist der ton eben oder sehr wenig steigend, in der letzten zehntel sekunde fällt er – mit der plötzlichen verringerung der intensität (§ 27) schnell um eine quinte bis oktave: *kᶜę̃(d)* (kette), *mỹʃ* (mäuse), *ʃǭæ* (sage).

Anmerkung.

In den § 27 II behandelten fällen zeigt die zweite hälfte des überlangen sonorlauts dasselbe plötzliche sinken: *dēn̨ʃ* (tänze), *ᶜāɛ(d)* (heide).

§ 35. Wortakzent.

I. Richtung der tonbewegung.

Nebeniktige sonanten liegen ausnahmslos tiefer als hauptiktige, unbetonte nur im auslaut tiefer als nebentonige. Zwischen haupt- und nebeniktigen silben haben unbetonte sonanten meist dieselbe tonhöhe wie die hauptiktigen, oder sie liegen wenig tiefer als diese, aber höher als die nebeniktigen. Oft scheinen sie sogar etwas höher zu liegen als die hauptiktigen.

II. Intervalle zwischen den silben.

Zur ihrer bestimmung dienen die tonhöhen der mitten der sonanten.

1. Einfache wörter.

a) Zweisilbige: *smēərix* (schmierig), *emə* (eimer), *šeml̨* (schemel), *mutn̥* (motten), *vę̂ŋ̊* (wiegen). Terz bis sext fallend.

b) Dreisilbige.

α) ⌣́⌣⌣ (1 2 3), z. b. *slē·bəriːx* (schläfrig): 1 : 2 eben oder einen halben bis einen ganzen ton fallend: 2 : 3 sekunde bis terz fallend.
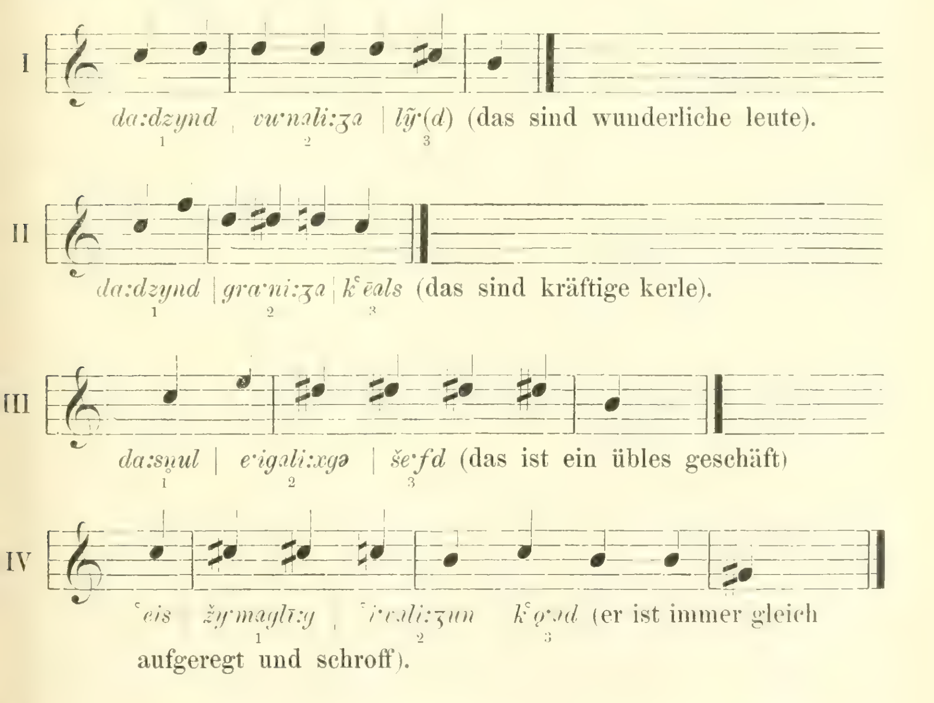
β) ⌣́⌣⌣ (1 2 3), z. b. *ɒ·əriːʒə* (artige, d. h. tüchtige): 1 : 2 sekunde bis terz fallend; 2 : 3 quart bis sext fallend.

c) Viersilbige. ⌣́⌣⌣⌣ (1 2 3 4), z. b. *vu·nəliːʒə* (wunderliche); 1 : 2 wie b, α; 2 : 3 terz fallend; 3 : 4 quart bis sext fallend.

2. Komposita weisen im ganzen dieselben intervalle auf. Im zweisilbigen kompositum ist das intervall nur etwa eine sekunde bis terz: *ʿū·sdoːə* (haustür), *ru·ŋglbloːd* (blätter der runkelrübe), *slū·ʃ ɡːvl* (pellkartoffeln), *bo·rəfôːʒl̥* (schmetterling).

§ 36. Zur melodie im aussagesatze[1].

I. Die richtung der tonbewegung ist im allgemeinen als steigend-fallend zu charakterisieren:



1) Die darstellung durch noten verdanke ich der güte von fräulein Anni Schulz-Kiel.

V

ˤei ‖ vo:lad šǭ·bə | tˤǭ·l̥ (er wollte das schaf bezahlen).
1 2 3
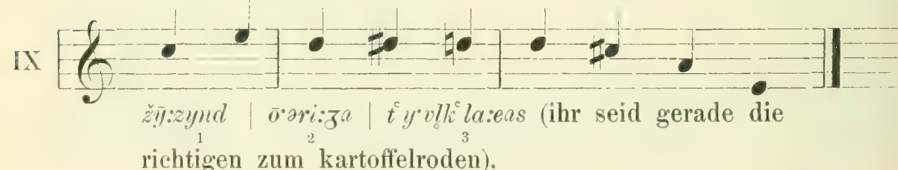
VI

ʃei ba·kˤo·ugn (sie bäckt kuchen).
1 2

VII

dad | ga·edǫ̂:xɹ la·eriːx (das geht mit leichtigkeit).
1 2

VIII



ʃeːiˤa · tˤo·unul | kǭ·gəliːx · kˤlē·dan (sie hatte ein
1 2 3 4
zu auffälliges kleid an).

IX

žȳ:zynd | ō·əri:ʒa | tˤy·vl̥kˤla:eas (ihr seid gerade die
1 2 3
richtigen zum kartoffelroden).

1. Abgesehen vom **schlusstakt** liegt

a) die nebentonige zur starktonigen silbe ebenso hoch (I_2, III_2, IV_2, VII_1, VIII_3) oder höher (II_2, IX_2);

b) die unbetonte silbe

α) zur starktonsilbe ebenso hoch (I_2, II_2, III_2, $IV_{1.\,2}$, V_2, VII_1, VIII_3, IX_2), höher (IV_2, VIII_2) oder tiefer (I_2);

β) zur nebentonigen ebenso hoch (VIII_1) oder höher (I_1, II_1, III_1, IX_1).

2. Im **schlusstakt** liegen nebentonige und unbetonte silben tiefer als die starktonigen (V–IX).

Dynamischer starkton und musikalischer hochton gehen also keineswegs immer zusammen (§ 35 I).

II. Die **intervalle** im schlusstakt sind dieselben wie im isolierten wort (§ 35 II). Ausserdem treten terzen und quarten vor-

wiegend zwischen auftakt und erstem takt, bzw. im ersten takt und im übergang zum schlusstakt auf. Dazwischen herrschen etwa in der hälfte der fälle halbe und ganze töne neben ebener tonbewegung.

II. Historische lautlehre.

A. Vokalismus.

1. Vokale der stammsilben.

a) As. kurze vokale.

Kapitel 7. As. kurze vokale in geschlossener silbe.

Sie sind meist erhalten. Ihre entwicklung vor *r* §§ 52–61, vor *bb* und *gg* §§ 64 und 65, rundung und entrundung §§ 62 und 63.

§ 37. As. *a*[1].

aχd (as. *ahto*, mnd. *acht*) acht. *akə* (as. *akkar*, mnd. *acker*) acker. *al* (mnd. *al*, ahd. *al*, adv. ganz und gar) schon. *aŋl̥* (as. *angul*, mnd. *angel*) stachel der insekten. *apl̥* (as. *honeg-appul*, mnd. *appel*) apfel. *bak* in *ubm̥'u·bakne·m̄* (as. *te baca neman*, mnd. *bak*) ein kind auf dem rücken tragen. *bakn* (mnd. *backen*, ahd. *pachan*) backen (brot, torf, ziegelsteine). *balgn̥* (as. *balko*, mnd. *balke*) balken. *baŋ* (mnd. mhd. *bange*) bange. *baŋg* (as. mnd. *bank*) bank. *bat* (as. *bath*, mnd. *bat*) bad. *blak* (mnd. *black* tinte, ags. *blæc* schwarz) nur noch in dem ironischen *bla·kp'ut* schädel. *dambix* (mnd. *dampich*, mhd. *dampfich*) engbrüstig (pferd). *da·n̄apl̥* (mnd. *danne*, ahd. *tanna*) tannenzapfen. *daŋgn* (as. *thancon*, mnd. *danken*) danken. *draχd* (mnd. *dracht*, mhd. *traht*) so viel man tragen kann; geschlechtsteil der kuh. *dral* (mnd. *dral* rund und fest gedreht; im ablaut mhd. *drel*, adv., stark) flink. *draŋ̄* (mnd. mhd. *drange*) z. b. *deidö·agaedra·ŋ̄t'o·u* die tür geht kaum zu. *draŋg* (as. mnd. *drank*) abwaschwasser mit den abfällen des haushalts für die schweine. *fak* (as. *juc-fac* umzäunung eines joches land. mnd. *vak*) fach im schranke; in der scheune = lagerraum für das getreide. *fan* (as. *fan*, mlbg. *van*) von (selten), *fan̄* (dithm. *fandi*) rechtes wagenpferd. *fasd* (as. *fast*, mnd. *vast*) fest. *flak* (mnd. *vlak*, ahd. *flah*) nicht gewölbt, nicht rund. *flam̄* (as. *flamma*, mnd. *vlamme*) flamme. *gal* (as. *galla*, mnd. *galle*) galle. *gandə* (vgl. mnd. *gante*, ahd. *ganzo*, mhd. *ganze*, *ganzer*) gänserich. *gasd* (as. mnd. *gast*) gast, *ga·s(d)bot* (mnd. *gastebot*) gastmahl. *gnatn̥*, pl. (vgl. ags. *gnæt*, ne. *gnat*, im abl. mnd. *gnitte*) kleine mücken. *gram* (as. mnd. *gram*) nur in der verbin-

[1] Das material ist alphabetisch geordnet.

dung *igbi:nemgra·mt'ou* ich will nichts mehr wissen von ihm. *gras* (as. mnd. *gras*) gras. *'akļs* (mnd. *hackelse*, vgl. mnd. *hacken*) häcksel. *'aldə* (mnd. *halter*, vgl. ahd. *haltari*) halfter. *'alf* (as. mnd. *half*) halb; *'alf* (as. *halba*, mnd. *halve*) seite. *'asbļ* (mnd. *haspel*, ahd. *haspil*) garnwinde. *žapm̥* (mnd. *jappen*, md. *gappen*) mit offenem munde heftig atmen. *k'af* (mnd. *kaf*, ags. *ceaf*) getreidehülsen. *k'alg* (as. mnd. *kalk*) kalk. *k'am* (as. *kamb*, mnd. *kam*) kamm. *k'ambm̥* (mnd. *kamp*, ahd. *kamph*) holzanpflanzung. *k'at* (mnd. *katte*, ahd. *cazza*) katze; *k'at-e·igə* (mnd. *katte-ēkeren*) eichhörnchen. *k'lam* (mnd. *klam* eng, vgl. as. *biclemmian* einsperren) nicht trocken (heu), schwer zu öffnen und zu schliessen (tür, fenster), *fək'lāmd* steif vor kälte. *k'rambm̥* (as. *krampo*, mnd. *krampe*) krampe. *k'walsdə* (vgl. anfr. *giquahlian* gerinnen, mnd. *qualster*, nhd. *kolster*) zäher schleim. *k'wasd* (vgl. as. *quest*, mnd. *quast*) grosser pinsel. *lan* (mnd. *langen*, ahd. *langēn*) hinreichen, ausreichen. *lang*, adj. (as. *lang*, mnd. *lank*) lang; *lan*, adv. (as. *lango*, mnd. *lange*) lange. *bəlan* (mnd. *bilanges*) vorbei an. *lapm̥* (as. *lappo* zipfel, mnd. *lappe*) stück zeug. *lasdix* (mnd. *lastich*, vgl. ahd. *last*) beschwerlich. *lat* (as. *latta*, mnd. *latte*) latte. *maχd* (as. *maht*, mnd. *macht*) kräfte. *mang* (as. *gimang*, mnd. *mank*) zwischen; *mangədeəx* zwischendurch, dann und wann. *mat* (mnd. *mat*, *matte*, vgl. ahd. *mezzo*) mehl, das der müller fürs mahlen nimmt. *nakn* (mnd. *nacke*, ahd. *hnach*) nacken. *nap* (as. *hnap*, mnd. *nap*) napf. *naš* (mnd. *nasch* — *ēn asch*) kleines gefäss. *nat* (as. mnd. *nat*) nass; *na·dōəs* (as. *ars*, anus) laubfrosch. *p'an* (mnd. *panne*, ahd. *phanna*) pfanne, dachziegel. *p'and* (mnd. *pant*, ahd. *phant*) pfand; *p'anə* feldhüter. *ram* (mnd. ahd. *ram* schafbock) in *ra·mdōzix* wirr und dumpf im kopfe; *i·nram* (mnd. *rammen*) heimzahlen. *slaχ* (as. *huofslag*, mnd. *slach*) schlag, fläche landes. *slaχ* (as. *slaht*, mnd. *slacht*) art, rasse. *slaχn̥* (mnd. *slachten*, ahd. *slahtōn*) schlachten. *fəsmaχn̥* (mnd. *smachten* verhungern, ahd. *gismahtōn*) umkommen vor hunger oder durst; *sma·χreim* ledergürtel. *smal* (as. mnd. *smal*) schmal. *stan* (as. *stanga*, mnd. *stange*) stange. *swalm̥* (zu mnd. *swalm* schwarm) die nächte durchschwärmen. *swang* in *fō·dswang* (vgl. mnd. *swankrōde*) brunnenschwengel. *ʃalf* (as. *salba*, mnd. *salve*) salbe. *ʃap* (mnd. *sap*, ahd. *saph*) saft. *šap* (as. *skap* gefäss, mnd. *schap*) schrank; *ša·pm̥rōə* transportzug der aussteuer der braut ins haus des bräutigams. *t'akļ* (mnd. *tacke*, mhd. *zacke*) scharfe spitzen der dornen, des rosen- und brombeerstrauches; *t'a·kldrōd* stacheldraht; *i·st'akļ* eiszapfen. *t'al* (as. mnd. *tal*) zahl. *t'an* (mnd. *tange*, ahd. *zanga*) zange. *t'anə* (mnd. *tanger*, ahd. *zangar*) lebensmutig, frisch, keck. *t'apm* (mnd. *tappe*, ahd. *zapfo*) zapfen. *vaχd* (vgl. as. *wahta*, mnd. *wacht*) wachsam. *vaχd*

(mnd. *wacht*) wage. *vạnlt̄ēn* (vgl. as. *wanga*, mnd. *wange*) backenzahn. *vaŋn* (as. *wankon*, mnd. *wanken*) eine weite reise machen. *vat* (as. *hwat*, mnd. *wat*) was. *vraŋ* (mnd. *wrangen*, im abl. zu as. *wringan*) ringen.

§ 38. As. *e*, *i*-umlaut zu *a*.

1. Erhalten:

ạfblekn (mnd. *blecken*, ahd. *blecken* hervorleuchten) die haut abschürfen. *dekn* (as. *thekkian*, mnd. *decken*) decken. *dembm* (mnd. *dempen*, ahd. *demphen*) dämpfen. *deŋn* (as. *thenkian*, mnd. *denken*) denken. *drexdix* (vgl. mnd. *drachtig*) tragend (kühe, sauen). *ekə* (mnd. *ecker*, got. *akran*) eichel. *eks* (vgl. as. *akus*, mlbg. *exe*) axt. *elə* (mnd. *elere*, ahd. *elira*) erle. *eñ* (as. *endi*, mnd. *ende*) ende. *eŋl* (as. *engil*, mnd. *engel*) engel. *eŋl̥* (mnd. *enkel*, ahd. *enchila*) fussknöchel. *eŋsn* (mnd. *engesten*, vgl. ahd. *angusten*) ängstigen. *eš* (mnd. *esche*, vgl. ahd. *ask*) esche. *flet* (as. *fletti*, *flet*, mnd. *vlette*, *vlet*) im alten bauernhause der flur mit dem offenen herde. *flesn* (mnd. *vlessen*, mhd. *vlehsin*) aus flachs. *gesd* (as. *gesti*) gäste. *gevl̥* (as. *gaflia*, mnd. *geffele*) grosse hölzerne heugabel. *ʽek* (mnd. *heck*, vgl. ahd. *hegga*) hecke. *ʽelix* (mnd. *hellich*, mhd. *hellig* ermüdet) ausdörrend (wetter). *ʽen* (as. *hendi*) hände. *ʽeng* (vgl. mnd. *henge*, mhd. *hengel*) henkel (korb, topf). *ʽenzl̥* (mnd. *hensen*, zu ahd. *hansa*) durch eine spende aufnahme in eine zunft oder genossenschaft erlangen. *kʽembm* (mnd. *kempe*, ahd. *kempho*) eber. *kʽeñ* (as. *kennian*, mnd. *kennen*) kennen. *lekn* (mnd. *lecken*, kausativ zu altnord. *lēka*) tröpfeln; *lek* traufe. *mesd* (as. *mezas*, mlbg. *mest*) messer. *met* (as. *meti*, mnd. *met*) zur mettwurst fertiges fleischgemisch. *net* (as. *netti*, mnd. *nette*) netz. *netl̥* (mnd. *nettele*, ahd. *nezzila*) brennnessel. *pʽeñ* (as. mlbg. *penning*) pfennig. *rekn* (mnd. *recken*, got. *rakjan*) recken; ausreichen. *ʃetn* (as. *settian*, mnd. *setten*) setzen. *slexn* (vgl. mnd. *slachten*) arten nach. *stel̄* (as. *stellian*, mnd. *stellen*) stellen. *stem̄* (mnd. *stemme*, ags. *stefn*) baumstubben. *stembm̥* (mnd. *stempen*, vgl. ahd. *stamfōn*) mit dem stemmeisen arbeiten. *steŋl* (as. *stengil*, mnd. *stengel*) stengel. *streŋ* (mnd. *strenge*, vgl. as. *strengi* kraft) energisch; herb (geschmack). *ạnstreñ* (mnd. ahd. *strengen*) anstrengen. *sweŋl̥* (mnd. *swengel*, zu *swank*) schwengel. *šel* (mnd. *schelle*, ags. *scyll*, got. *skalja* ziegel) schale von eiern, äpfeln, rohen kartoffeln: *šel* (mnd. *schellen*, vgl. ahd. *skelen*) schälen. *šeŋn* (as. *skenkian*, mnd. *schenken*) schenken. *tʽel* (as. *tellian*, mnd. *tellen*) zählen; *fətʽel* verzählen, erzählen. *tʽemzn̥* (vgl. mnd. *temmen*, got. *tamjan*) bändigen. *tʽeñ* (mlbg. *betengen*, vgl. as. *bitengi* sich nahe berührend, ahd.

gizengi) anfangen, *dat'e·nt' ouvé·r.n* es begann zu donnern. *rekŋ* (as. *wekkian*, mnd. *wecken*) wecken. *ren* (as. *wendian*, mnd. *wenden*) wenden: *dwē·aveñ* wendacker. *a·f-*, *a·nveñ* (as. *wennian*, mnd. *wennen*) ab-, angewöhnen. *retŋ* (mnd. *wetten*, ags. *hwettan*) wetzen.

2. > *ē* vor *ld* in

a·f'ēl (as. *afheldian*, vgl. ahd. *hald* vorwärtsgeneigt) geneigt sein; *a·f'ēlix* (mnd. *afheldich*) abschüssig.

3. > *i* vor *n* + kons. in

'insd (mnd. *hengest*, *hingest*, ahd. *hengist*) hengst. *minš* (as. *mennisko*, mlbg. *mynsch*, *minschlik*) mensch. *p'iŋg* (as. *penik*, mnd. *pennik*) eine pflanze, wohl das heller- oder pfennigkraut.

§ 39. As. *ĕ*.

1. Erhalten:

blek (as. mnd. *blek*) blech. *drek* (mnd. *dreck*, ahd. *drek*) schmutz. *fel* (as. *fel*, mnd. *vel*) fell. *felæ* (as. *felga*, mnd. *velge*) hölzerner radreifen. *gəbet* (as. mnd. *gebet*) gebet. *geld* (as. *geld*, mnd. *gelt*) geld, *ge·ldk'nīb* portemonnaie. *'elm* (as. mnd. *helm*) helm. *žek* (mnd. *geck* töricht, mhd. *geck* alberner mensch) töricht. *k'ela* (as. *kellere*, mnd. *keller*) keller. *k'nexd* (mnd. *knecht*, ahd. *kneht*) knecht. *leks* (as. *lekzia* mnd. *lexe*,) lektion. *mel* (mnd. ags. *melde*) melde (pflanze). *mel* (as. *meldon*, mnd. *melden*) melden, befehlen. *mes* (mnd. *mes*, vgl. ahd. *mist*) mist. *rexd* (as. *reht*, mnd. *recht*) recht. *spek* (as. mnd. *spek*) speck. *ſemb* (mnd. *sennep*, ahd. *senaf*) senf; mostrich. *ſeml* (mnd. *semele*, ahd. *semala*) semmel. *t'eld* (mnd. *telt*, ahd. *zelt*) zelt. *t'elæ* (mnd. *telge*, ags. *telga*) zweig. *t'rekŋ* (mnd. *trecken*, ahd. *trehhan*) ziehen; *t'rekl* kleines fuder. *rex* (as. *weg*, mnd. *wech*) weg. *vesl* (as. *wehsal*, mnd. *wessel*) wechsel.

2. > *i* vor *n* + kons. in

finsda (mlbg. *vinster*, ahd. *fenstar*) fenster.

§ 40. As. *i*.

1. Erhalten:

bik (mnd. *bicke*, vgl. mhd. *bic* stoss) spitzhacke; *bikŋ* (mnd. *bicken*, ahd. *bicchan* stossen) mit der spitzhacke arbeiten. *bild* (as. *bilithi*, mnd. *bilde*) bild. *bin* (as. *bindan*, mnd. *binden*) binden; *bind* (mnd. *bint*) gebinde garn. *bira* (as. *bittar*, mnd. *bitter*) bitter. *bit* (mnd. *bit*, mhd. *biz*) gebiss am zaum. *blind* (as. *blind*, mnd. *blint*) blind. *dik* (§ 129, 2: as. *thik*, mnd. *dick*) dir, dich. *diŋ* (as. *thing*, mnd. *ding*) ding. *diš* (as. *disk*, mnd. *disch*) tisch. *drifd* (mnd. *drift*, mhd. *trift*)

weg zur weide; *drifdix* (mnd. *driftich* eifrig) langsam. *fil* (as. *fillian*, mnd. *villen*) abschälen, abhäuten: *filə* schlechtes messer. *finə* (as. *fingar*, mnd. *vinger*) finger. *fiš* (as. *fisk*, mnd. *visch*) fisch. *flikŋ* (mnd. mhd. *vlicken*) flicken, danach auch das substantiv umgebildet: *flikŋ* (vgl. mnd. *vlecke*, ahd. *flec*) flicken. *gəzixd* (as. *gisiht* anblick, mnd. *gesichte*) gesicht. *gəšixd(ə)* (mnd. *geschicht(e)*, ahd. *giskiht*) erzählung, anekdote. *'it* (as. *hittia*, mnd. *hitte*) hitze. *ilg* (mnd. *ilke*, vgl. spätahd. *illitiso*) iltis. *im* (mnd. *imme*, ahd. *impi*) biene; *imt'ūn* (mnd. *immetūn*) bienenstand. *k'in* (as. *kinni*, mnd. *kinne*) kinn. *k'ind* (as. mnd. *kind*) kind. *k'ipm* (ags. *forcippian*, frühnhd. *kipfen* abhauen) durch eine plötzliche bewegung aus dem gleichgewicht kommen; *dad staxd ubə k'ip* (mnd. *kip* zipfel der kapuze, Luther *kipf* spitze) die entscheidung kann jeden augenblick fallen, hängt an einem haar. *k'liŋg* (mnd. mhd. *klinke*) klinke. *lin* (as. *lindia*, mnd. *linde*) linde. *mik* (§ 129, 1; as. *mik*, mnd. *mick*) mir, mich. *mild* (mnd. *milte*, ahd. *milzi*) milz. *p'in* (as. mnd. *pin*) kleiner nagel. *p'iŋfŋ* (as. *pinkoston*, mnd. *pinxten*) pfingsten. *rixd* (as. *rihti* richtschnur, mnd. *richte* gerade richtung) in *inə rixd gōn* ein stück weges abschneiden, *inə rixd k'om* jem. heimleuchten. *rixn* (mnd. richten) das fachwerk eines neubaues fertigstellen, *rixdk'osd* richtefeier: *rixdixmōxŋ* eine rechnung bezahlen. *rin* (as. *rinda*, mnd. *rinde*) brotkruste. *riŋ* (as. *hring*, mnd. *rink*) ring. *ripl* (mnd. *rippelen*) intensivum zu *rīm* reiben, in *'eiriplunrōəzignix* er rührte und regte sich nicht. *smitŋ* (mnd. *smitten* beschmutzen, ahd. *pismizzan* beschmieren) in der weberei: mit gras oder schöllkraut alle zehn ellen einen grünen fleck auf den aufzug machen, *smit* ein solcher fleck. *snitgən* (mnd. *sniddeken*) herumschneiden an etwas. *spriŋ* (as. *ahospring*, mnd. *sprink*) quelle. *stil* (as. *stilli*, mnd. *stille*) still. *swixdix* (vgl. ahd. *giswiftōn* ruhig sein, mhd. *swiften* dämpfen, mhd. *swift* ruhig) in *'eirozəzuswixdixwdfein* er wusste vor bestürzung und verlegenheit nichts zu sagen. *swin* (as. *swingan*, mnd. *swingen*) schwingen (flachs). *fixn* (mnd. *sichten*, ags. *siften*) sieben. *finix* (mnd. *sinnich*) ruhig, umgänglich. *fitŋ* (as. *sittian*, mnd. *sitten*) sitzen; brüten. *šik* (mnd. *schik* gestalt, richtiger zustand, spätmhd. *schic*) in *šikmurəbirēzŋ* man muss mass halten, *t'oušik* fertig, *ungəšikd* unartig. *šimbm* (mnd. *schimpen* scherzen, ahd. *scimphan*) schimpfen; *k'einšimbunšōm* (mnd. *schimp* scherz, ahd. *scimph*) kein ehrgefühl. *šin* (mnd. *schin*, altnord. *skinn* haut) kopfschuppen. *šinə* (zu as. *biskindian* abschälen, mnd. *schinnen*) schindmähre; abdecker. *šiŋŋ* (mnd. *schinke*, ahd. *scinca*) schenkel; schinken. *t'in* (mnd. *tinde*, vgl. altnord. *tindr*) metallzinke der gabel, forke, seltener die hölzerne zinke der harke (wofür meist

t'um̄). *t'ipm̥* (vgl. mhd. *zipfen* trippeln, ne. *tip*, mnd. *tip-kanne* giesskanne) mit den fingerspitzen eben berühren. *t'it* (mnd. *titte*, ags. *titt*) zitze: mutterbrust. *t'rip* (im abl. mhd. *trappe* treppe, altnord. *trappa* stufe) treppe. *vikn* pl. (as. *wikka*, mnd. *wicke*) wicken. *viñ* (as. *windan*, mnd. *winden*) winden. *vind* (as. *wind*, mnd. *wint*) wind. *vində* (as. *wintar*, mnd. *winter*) winter. *fərvikn* (mnd. *vorwricken*) verstauchen, *vrikl̥* eifrig bewegen.

2. Das *mik*-gebiet hat länge (§ 25 I, 4) in

dik (as. *thikki*, mnd. *dick*) dick, *di·kdoun* grosse freundschaft, *di·k'op* kaulquappe. *gisdən* (mnd. *gisteren*, *gesteren*, ags. *gistrandæȝ*) gestern. *in* (as. mnd. *in*) in. *vis* (as. adj. *wiss*, mnd. *wis* sicher, zuverlässig) fest. *vi·sdōn* feststehen, *vi·s'ōl̥* festhalten, *t'ouvi·sk'om̄* etwas zu gründlich tun. *t'ouvi·sēzn̥* überlegen sein, *gəvis* (as. *giwisso*, mnd. *gewisse*) gewiss, sicher.

3. Verschiedener ausgleich des wechsels *e* : *i*:

gisd (mnd. *gest*, mhd. *jest*, *gest*, *gist*) hefe. *likn* (as. *likkon*, mnd. *licken*, ahd. *leccōn*) lecken. *stikn* (mnd. *sticke*, ags. *sticca*; as. *stekko*, ahd. *steccho*) kleiner stab, *sti·kndīsdə* (mnd. *stickendūster*) stockfinster. *sti·kl̥bēə* stachelbeere, *rī·dstikn* streichholz. *stipm̥* (mnd. *stippen* punkte machen, as. *steppon* stechen) eintunken, *stipm̥* punkt, kleiner fleck, *stipl̥* kleines hölzernes wassergefäss.

4. Die st. v. III mit dem stammauslaut *-ld*, *-ll*, *-lt* haben das in der 2. 3. sing. praes. lautgesetzliche *i* im praesens und infinitiv durchgeführt:

gil (as. *geldan*, mnd. *gelten*) gelten, wert sein. *šil* (mnd. *schelden*, ahd. *skeltan*) schelten, *šilf* schelte. *k'vil* (as. *quellan*, mnd. *quellen*, *quillen*) quellen. *svil* (as. *swellan*, mnd. *swellen*, *swillen*) schwellen. *smildn̥* (as. *smeltan*, mnd. *smelten*, *smilten*) schmelzen.

§ 41. As. *o*.

1. Erhalten:

bədroχ (mnd. *bedroch*, ahd. *pidroch*) betrug. *blok* (mnd. *block*) block. *bol* (mnd. *bolle*, ahd. *polla* kugelförmiger körper) in *bo·līs* (mnd. *bollīs*) eis, unter dem luftblasen sind, *'o·lunbo·l* ganz und gar hohl. *boldn* (mnd. *bolten*, ahd. *polz*) bolzen. *doχdə* (as. *dohtar*, mnd. *dochter*) tochter. *dokn* (mnd. *docke*, ahd. *toccha*) strohpuppen, statt zement unter die dachziegel zur abdichtung. *dop* (mnd. *doppe*, ahd. *toph*) das, was *'afdopd'*, d. h. sich leicht ablöst, z. b. der mit einer runden höhlung versehene knochen, in dem sich der gelenkknochen dreht. *dropm̥* (vgl. mnd. *drope*, ahd. *tropho*) tropfen:

dropm̥s medizin. *flot* (mnd. *vlot* sahne, vgl. as. *flotōn* schwimmen) rahm, *ą·dụflot* (= enten-) eine wasserpflanze, deren unzählige grüne blättchen die oberfläche des wassers dicht bedecken, wohl gemeine wasserlinse, lemna minor. *folg* (as. *folk*, mnd. *volk*) volk; militär. *folŋ* (as. *folgon*, mnd. *volgen*) folgen, das letzte geleit geben. *gold* (as. *gold*, mnd. *golt*) gold. *got* (as. *god*, mnd. *got*) gott. *ʿolbm̥* (as. *giholpan*, mnd. *holpen*) geholfen. *ʿold* (as. mnd. *holt*) holz, wald. *ʿopm̥* (mnd. *hoppe*, ahd. *hopfo*) hopfen. *kʿlok* (mnd. *klocke*, ahd. *clocca*) uhr. *kʿlopm̥* (mnd. *kloppen*, ahd. *klophōn*) klopfen. *kʿrop* (mnd. *krop*, ahd. *chroph*) kropf der vögel; pferdekrankheit. *lodarix* (mnd. *lodder* taugenichts, vgl. ahd. *lotar* eitel, spätags. *loddere* bösewicht) nachlässig. *pʿokŋ* (mnd. *pocke*, nhd. dial. *pfoche*) pocken, *pʿo·kŋkʿrī·ŋ* geimpft werden. *pʿosn̥* (mnd. *post*, md. *phost*) türpfosten. *rok* (as. *rok*, ags. *roc*) rock. *rosix* (zu as. *hros*, mnd. *ros*) brünstig (stuten). *rotn̥* (vgl. mnd. *roten*, ags. *rotian*) verfaulen. *slot* (mnd. *slot*, ahd. *sloz*) türschloss. *stok* (as. mnd. *stok*) stock. *stol* (as. *stollo*, mnd. *stolle*) umgebogene ecken des hufeisens. *stopm̥* (mnd. *stoppen*, ahd. *stophōn*) stopfen. *šok* (as. *skokka* schaukelnde bewegung, mnd. *schocken* zittern) angst. *šok* (as. *skok*, mnd. *schock*) sechzig stück. *tʿokŋ* (mnd. *tocken*, ahd. *zocchōn*) zupfen. *vole·iə* (mnd. *wolēr*, vgl. as. *wola*) früher einmal.

2. Ein *u* in andern dialekten weist auf verschiedene ausgleichung des wechsels *u* : *o*:

bok (as. *buc*, mnd. *buck*, ahd. *boc*) bock. *fos* (as. *fohs*, mnd. *voss*) fuchs. *not* (mnd. *not*, ags. *hnutu*) nuss. *olmix* (mnd. *olmich*, *ulmich*, mhd. *ulmic*) durch trockene fäule angegriffen (zahn, holz). *šot* (mnd. *schot*, ahd. *scuz*) in *šo·tspoul* weberschiffchen, *šo·tfǫəg* zweizinkige forke, *šotn̥* (zu mnd. *schot* riegel) die tür verriegeln. *tʿoχ* (mnd. *toch*, ahd. *zug*) zug in *tʿo·χmesd* zugmesser, *tʿo·χbaŋg* gerät, an dem mit dem *tʿo·χmesd* gearbeitet wird, *tʿo·χfasd* zuverlässig im ziehen (pferde), *a·ntʿoχ* anzug, *ū·tʿoχ* schublade. *vol* : *vul* (§ 127, 18g; as. *wolda*, mnd. *wolde*) wollte.

3. > *ø* durch *i*-umlaut, der – wie in allen andern fällen ausser *e* – erst in den spätmlbg. urkunden des 15. bis 16. jahrhunderts gelegentlich durch punkte über dem vokal bezeichnet wird:

bøk böcke. *brøkl̥* (mnd. *brockel*, ahd. *brocco*) krümchen. *di·kʿøpš* (< **kopisk*, vgl. as. *mennisko*) eigensinnig, *du·lkʿøpš* jähzornig. *a·fdøpm̥* (mnd. *doppen*) sich leicht ablösen. *drøpl̥* (vgl. as. *kitilon*) tröpfeln. *føs* füchse. *grøšn̥* (< **grossekin*, demin. zu mnd. *grosse*) groschen. *ʿøldn̥* (mnd. *holten*, ahd. *holzīn*) hölzern; hohlwangig; tölpelhaft. *kʿøpl̥s* (vgl. as. *rādislo*) kopfform eines hutes. *kʿøpm̥* (< **køpkn*, mnd. *koppeke*)

obertasse. *k'opm̥* (mnd. *koppen*) köpfen. *k'øsd* (mnd. *kost, koste* festlichkeit) hochzeit, dann festlichkeit überhaupt, *ri·xlk'øsd* richtefeier, *slaχ(d)k'øsd* schlachtfest. *k'øsdə* (as. *kostarari*, mnd. *koster*) küster. *k'øsn̥* (mnd. *kosten*, zu ahd. *kosta* wert einer sache) kosten, wert sein. *k'røpm̥* (mnd. *kroppen*, zu ags. *cropp* büschel, baumwipfel, eigentlich runder auswuchs) bäumen die krone nehmen, *ŏ·vək'røpš* aufgeblasen. *p'øpm̥* (demin. zu mnd. *poppe*) püppchen. *ʃøkŋ* (demin. zu mnd. *socke*, ags. *socc*) socken, *iñʃø·kŋ̥* auf strümpfen.

4. Ein wechsel *y : ø* ist durch den wechsel *u : o* (s. o. 2) bedingt: *k'øn : k'yn* (§ 128, 33 f., vgl. as. *konsti : kunsti*) konnte. *šøl : šyl* (as. *skoldi : *skuldi*) sollte. – Die ø-formen sind neubildungen nach dem ind. praet. (as. *konsta, skolda*), der lautgesetzlich *o* hatte.

5. Ohne folgendes *i, j* steht der umlaut in *dønadaχ* (mlbg. *donnerdach, donredach*) donnerstag. *øfd* (vgl. as. *ofto* adv.; umlaut wohl analogisch nach dem komparativ) oft. *ʃøndaχ* (as. *sunnondag*, mnd. *sundach, sondach* – oder darf man an got. *sunnin-* denken?) sonntag.

§ 42. As. *u*.

1. Erhalten:

bək'lum̄ (im abl. as. *biclemmian*, mnd. *klam*) beklommen. *brum̄* (mnd. mhd. *brummen*, im abl. ahd. *breman*) brummen, *bru·m'ö·l̥* takt halten beim mähen. *buχd* (mnd. *bucht*, vgl. ags. *byht*, verbalabstr. zu *béogan*) pferch. *bul* (mnd. *bulle*, ags. *bulluc* junger ochse) stier, *bul* brünstig sein (kühe). *bun̄* (as. *gibundan*, mnd. *bunden*) gebunden, so allgemein bei den st. v. III auf nasalis + kons. *buš* (as. *busk*, mnd. *busch*) busch. *d u n z ŋ̥* (vgl. as. **dunnian*, ags. *dynnan*) dröhnen von heftigen schlägen. *duzl* (vgl. ahd. *tusic*, ags. *dysig*) dummer und schwerfälliger mensch. *drum* (vgl. as. *heruthrumi* speerspitze, ahd. *drum*) zum zerkleinern abgesägtes kurzes stück eines baumstammes, *druml̥* (mnd. *drummel*) exkrement. *f l u k a n* (mnd. *vluckern*, im abl. mhd. *vlackern*, ags. *flicorian*) flackern (flamme). *fluran* (vgl. mnd. *fludermouwe* weiter, flatternder ärmel, im abl. mhd. *vladern*) flattern (vögel, zeug im winde). *g l u m̄* (vgl. mnd. *glum* glimmendes feuer, im abl. nhd. *glimmen*) glimmen; andauernd gleichmässig schmerzen (zahn). *'unəd* (as. *hunderod*, mnd. *hundert*) hundert. *ž u ŋ g* (as. *jung*, mnd. *junk*) jung, *žuŋ̄* (mnd. *jungen*) junge werfen (katze, hund). *k'l u·f d ī s l̥* (mnd. *kluft*, ahd. *cluft*) gabelförmige deichsel für einspänner. *k'nukŋ̥* (mnd. *knucke*, vgl. ags. *cnyccean* knüpfen) zehn bis zwölf risten flachs (d. h. handvoll nach dem hecheln, fertig zum spinnen). *k'ulə* (wohl im abl. zu as. *kald* – *k'öld* kalt – vgl. nhd. kollern?) gelée, gallerte, *p'ǫ·ank'ulə* froschlaich.

k'um (mnd. *kum*, *kumme*, ags. *cumb* getreidemass, talschlucht) kleines tongefäss. *k'unsd* (as. mnd. *kunst*) kunst. *k'us* (as. mnd. ahd. *kus*) kuss. *lufd*, selten *luχd* (as. *luft*, mlbg. *luft*, *lucht*) luft. *ūtluχn* auslüften. *ūdluχd* (mnd. *lucht*) im alten bauernhause bodenraum über dem *flet*, auf dem holz, korn lagert. *lun* (as. *lungandia*, mnd. *lunge*) lunge. *mul* (mnd. *mul* staub, im abl. as. *malan*) sand- und spreuabfall beim reinigen des kornes. *mulszand* feiner sand. *mulwom* (mnd. *multworm*, ahd. *multwurf*, vgl. got. *mulda*) maulwurf. *p'und* (as. *pund*, mnd. *punt*) pfund. *p'undən* (mnd. *punderen* abwägen, ags. *āpundrian*) nörgeln. *rumb* (mnd. *rump*, mhd. *rumpf*) rumpf. *run* (mnd. *runge*, ahd. *runga*) wagenrunge. *sluk* (mhd. *sluc* zu *slūgn* schlucken) schluck: branntwein. *stumb* (mnd. *stump*, ahd. *stumph*) stumpf, baumstumpf. *stun* (as. *stunda*, mnd. *stunde*) stunde. *ubsturnd* gegenwärtig. *swul-(d)* (mnd. *swuls[t]*) geschwulst. *swunχl*, *swungn* (im abl. as. *swingan*, mnd. *swank*) schwanken. *šrumbm* (vgl. mnd. *schrumpe* runzel, im abl. mhd. *schrimpfen*) zusammenschrumpfen. *šrumbəlir* faltig, runzelig (obst). *šudərir* (mnd. *schudder*, wohl zu as. *skuddian* schütteln) kalt, unfreundlich (wetter), dass einem die zähne klappern. *šufd* (mnd. *schuft*, zu *šūm* schieben) widerrist (pferd, rind). *šuld* (as. *skuld*, mnd. *schult*) schuld. *šulə* (mnd. *schulder*, ags. *sculdor*) schulter. *šumərəi* (mnd. *schummer*, im abl. *šumərir* undeutlich im zwielicht, as. *skimo* schatten) dämmerig. *dudəi:dəšumərir* die dämmerung beginnt schon. *sumb* (mnd. *sump*, mhd. *sumpf*) sumpf. *t'uχd* (as. *tuht*, mnd. *tucht*) zucht. *t'ukn* (mnd. *tucken*, ahd. *zucchen*) anklopfen, *lytut'uk* (mnd. *tuc*, mhd. *zuc*, *zuckes*) kleiner ruck; ein wenig. *t'unə* (mnd. *tunder*, ahd. *zuntera*) pilzartige wucherungen an obstbäumen. *t'un* (as. *tunga*, mnd. *tunge*) zunge. *wuχn* (im abl. mnd. *wacht*) eine schwere last emporheben. *wuχbōm* hebebaum. *wun* (as. *wunda*, mnd. *wunde*) wunde. *wunə* (as. *wundar*, mnd. *wunder*) wunder.

2. Über *o* in andern dialekten § 41, 2:

dunə (mnd. *dunner*, ahd. *thonar*) donner (nur im fluch). *frusd* (as. *frost*, mnd. *vrost*) frost. *k'nupm* (mnd. *knoppe*, *knoppe*, ahd. *chnopf*) knospe: kleine verhärtung. *k'nut* (mnd. *knutte*, ags. *cnotta*) knoten. *mus* (mnd. ahd. *mos*) moos. *mut* (mnd. *mutte*, ags. *moppe*) motte. *nun* (mnd. *nunne*, ahd. *nunna*) nonne (auch insekt), alte frau. *p'luk* (mnd. *pluck*, spätmhd. *pfloc*) pflock. *p'ut* : *p'ot* (§ 128, 33b: mnd. *put*, *pot*) topf. *rusd* (as. *rost*, mnd. *rost*, *rust*) rost. *slurən* (vgl. ndl. *slodderen*, mhd. *slottern*) schlottern. *snupm* (mnd. *snoppe* nasenschleim, mhd. *snupfe*) schnupfen. *šukn* (mnd. *schocken*, zu as. *skokka* schaukelnde bewegung) zusammenzucken, erschrecken. *šupm* (mnd. *schoppe*, mhd. *schupfe*)

remise. *t'rum!* (vgl. as. *trumba,* mnd. *trumme*) trommel. *t uñ* (mnd. ags. *tunne,* ahd. *tunna*) tonne.

u wird besonders vor *l* bevorzugt:

bulən (mnd. *bulderen,* spätmhd. *buldern, boldern*) ein dumpfes getöse machen, *bulərix* leicht auffahrend, jähzornig. *bulsdarix* (vgl. ahd. *polstar,* ags. *bolster,* mnd. *bulster* fruchthülse) schwer zusammenzudrücken, sich auseinanderspreizend (z. b. die zweige einer baumkrone, eines busches; üppig gewachsene heide). *dul* (as. *dol,* mnd. *dul*) heftig; wütend. *ful* (as. *ful, fol,* mnd. *vul, vol*) voll. *grul* (mhd. *grolle,* vgl. ags. *gryllan* knirschen) wut, groll. *gul̄* (vgl. as. *fargoldan*) gegolten und die part. praet. der übrigen st. v. III auf *-ld, -ll, -lt.* *k'nul̄* (mnd. *knolle,* ags. *cnoll* spitze, hügel) knollen. *k'ula* (mnd. mhd. *kolre,* ahd. *kolero*) koller (krankheit). *rul* (mnd. mhd. *rolle, rulle*) rolle. *vul* (mnd. *wulle,* ahd. *wolla*) wolle. *vulf* (as. mnd. *wulf,* ahd. *wolf*) wolf. *vulg* (as. *wolkan, wulka,* mnd. *wolke, wulke*) wolke.

3. > *y* durch *i*-umlaut:

bys (mnd. *busse,* ahd. *buhsa*) büchse. *byt, bytn̥* (mnd. *butte,* ahd. *butin*) kleines hölzernes gefäss. *dyl* (vgl. mnd. *dille,* ahd. *tulli,* mhd. *tülle*) röhre an schaufel, beil, axt, um den stiel hineinzustecken. *dyñ* (as. *thunni,* mnd. *dunne*) dünn. *drykn̥* (mnd. *drucken,* ags. *þryccan*) drücken, drucken. *fəmynən* (mnd. *vormunderen,* ahd. *muntran,* zu *muntar*) ermuntern (aus dem schlafe). *fyl̄* (as. *fullian,* mnd. *vullen*) füllen. *gryt* (mnd. *grutte,* ahd. *gruzzi*) grütze. *'ylb* (vgl. as. *hulpi-lōs,* mnd. *hulpe*) hilfe. *'ypm̥* (mnd. *huppen,* mhd. *hupfen*) hüpfen. *k'lyfdix* (mnd. *kluftich*) klug, besonders in praktischen dingen. *k'nypl̥* (mnd. *knuppel,* mhd. *knüpfel*) knittel; knüppel. *k'nytn̥* (mnd. *knutten,* ags. *cnyttan*) knoten, stricken, *k'nyt/t'ŷx* strickzeug. *k'ryk* (as. *krukka,* ags. *crycc*) krücke, *k'rykn̥* in *igvi:lemk'rykn̥* ich will's ihm heimzahlen. *k'ryl* (mnd. *krullen,* mhd. *krüllen*) sich kräuseln (haar), *k'ryl* (mnd. *krul,* mhd. *krülle, krolle*) haarlocke. *k'yl* (vgl. mnd. *kolde,* im abl. ahd. *chalti*) kälte, *k'ylərix* kalt (weniger stark als *k'öld*). *k'ynix* (mnd. *kundich*) wer leicht einen andern wiedererkennt, *ik'ɛəremnixk'ynixvɔən* ich habe ihn nicht kennen gelernt. *k'ysn̥* (as. *kussian,* mnd. *kussen*) küssen. *k'ysn̥* (mnd. *kussen,* ahd. *kussīn*) kissen. *a'n-, u'blyxn̥,* meist *-lixn̥* (mnd. *luchten, lichten* zu *lucht* luft, vgl. me. *liften,* ne. *lift*) an-, aufheben. *lyt, lytg* (vgl. as. *luttil,* mnd. *luttik, luttil*) klein. *myla* (as. *mulinari,* vgl. mnd. *molner, moller*) müller. *p'lykn̥* (mnd. *plucken,* vgl. ags. *pluccian,* me. *plicchen*) pflücken; geflügel rupfen. *p'ynix* (mnd. *pundich*) schwer an gewicht. *spryt* (mnd. *sprutte,* vgl. mhd. *sprützen*) spritze, *sprytbys* kleine handspritze. *styk* (as. *stukki,* mnd. *stucke*)

stück. *stylbn* (mnd. *stulpen* zu *stulpe* topfdeckel, hülle) stülpen. *styt* (mnd. *stutte*, mhd. *stütze*) stütze, *styty* (mnd. *stutten*, ahd. *stuzzen*) stutzen. *ʃyld* (as. *sultia* salzwasser, mnd. *sulte*) sülze. *ʃyn* (as. *sundia*, mnd. *sunde*) sünde, *ʃynix* (as. *sundig*, mnd. *sundich*) sündig. *šylix* (mnd. *schuldich*) schuldig. *ånšyn* (as. *skundian*, mnd. *schunden*) antreiben, anstiften zu etwas. *šyt* (mnd. *schutte*, ahd. *scuzzo*) in *šytn̥fesd* schützenfest und als eigenname, *šytyan* (mnd. *schutteken*) wiederholt schiessen. *tʿytl̥* (as. *tuttili* brustwarze, mnd. *tuttel*) punkt; ein wenig. *ym* (as. *umbi*, mnd. *umme*) um. *vyl* (mnd. *wullen*, ahd. *wullīn*) aus wolle, meist *vul̄* (in anlehnung an *vul*).

Zur pluralbezeichnung, z. t. analogisch, *kʿnyt* knoten; samenknoten des flachses. *pʿlyk* pflöcke. *strymb* (mnd. *strump* halbhose, mhd. *strumpf*) strumpf, strümpfe. *strymbl̥* (mnd. *strumpelen*) unsicher gehen (greise, kinder).

Ohne folgendes *i, j* steht *y* in

dyn (§ 128, 29; vgl. as. *than*, mnd. *don, dun*) dann, damals. *žyk* (as. *juc*, mnd. *juk*) joch als teil des sielenzeuges (jetzt selten). *žysd* (lat. *justus* – oder frz. *juste?*) gerade, eben (adv.). *ʃyn* (as. *sunna, sunno*, mnd. *sunne*) sonne. *ʃys* (as. mnd. *sus*) sonst.

Kapitel 8. As. kurze vokale in offener silbe.

Ihre entwicklung vor *r* §§ 52–61, labialisierung §§ 62 und 63. Sonst erscheinen sie meist als offene längen (§ 43, § 44 I, § 45), im norden geschlossener (§ 6, 3, § 7, 1, § 8, 3), im osten diphthongisch (§ 18, 2, § 128, 18), sehr selten als geschlossene längen (§ 44 II).

In den Lüneburger zunfturkunden erweisen formen wie *mitweken* (mittwoch), *screven* (geschrieben), *mogen* (mögen, pl. praes.), *komen* (kommen) die existenz der langen vokale um 1300.

§ 43. As. *a, o, u* > *ǭ*.

1. As. *a*[1].

bətʿǭl̥ (as. *talon*, mnd. *talen*) bezahlen. *fǭdn̥* (mnd. *vaten*, ahd. *fazzōn*) fassen, *ʃiġfǭ·dn̥* ringen, *ʃn̥ʿo·vanfǭ·dn̥* die bewirtschaftung seines hofes übernehmen. *ʿǭfy* (as. *habuc-horst*, mnd. *havek*) habicht. *ʿǭy, ʿǭyn* (as. *hako*, mnd. *hake*) haken; art pflug. *ʿǭl̥* (as. *halon*, mnd. *halen*) holen. *kʿǭyl̥* (mnd. *kakelen*) gackern (hühner). *lǭd* (as. adv.

1) Das material ist nach länge, gesteigerter länge, überlänge (§ 32 I, 1. c, d, e angeordnet, innerhalb jeder gruppe alphabetisch.

*lato zum adj. *lat* träge, mnd. *late*) adj. adv., spät. *mǭgṇ* (as. *makon*, mnd. *maken*) machen (praet. *møüg*). *mǭn* (as. *manon*, mnd. *manen*) mahnen. *nǭgd* (mnd. *naket*, ahd. *nackut*) nackt. *ǭb* (as. *apo*, mnd. *ape*) affe. *p'ǭb* (mnd. *pape*, ahd. *pfaffo*) pastor (selten). *rǭṃ* (ahd. *rama* stütze, mnd. *rame*) rahmen. *stǭgṇ* (mnd. *stake*, ags. *staca*) stange; schober, *stǭ'g'old* (mnd. *stakholt*) ständer zum anbinden der kühe im stalle, *stǭgṇ* (mnd. *staken*) mit der forke auf- oder abladen; herumsuchen. *ʃǭg* (as. *saka*, mnd. *sake*) sache, *fəzǭgṇ* (as. *farsakan*, mnd. *vorsaken*) bestreiten (selten). *vǭgṇ* (as. *wakon*, mnd. *waken*) wachen (praet. *vøüg*). *vǭl̥* (mnd. *walen*, mhd. *waln*) wälzen (selten).

blǫ̂n (mnd. *bladen*, zu as. *blad*) die blätter abnehmen von kohl, rüben, *a·fblǫ̂rən* sich in blättern ablösen (rose, haut). *bǫ̂n* (mnd. mhd. *bane*) bahn, eisenbahn, *'ö·abǫ̂n* schneide der sense. *bǫ̂ṇ* (mnd. *baden*, ahd. *badon*) baden. *drǫ̂ṃ* (as. *thravon*, mnd. *draven*) traben. *fǫ̂l* (as. *falu*, mnd. *vale*) fahl. *fǫ̂n* (as. *gūthfano*, mnd. *vane*) fahne. *gnǫ̂ṇ* (mnd. *gnagen*, ags. *gnagan*, praet. *gnóg*, vgl. as. *knagan* st. v.) nagen. *grǫ̂ṃ* (as. *gravan*, mnd. *graven*) graben. *grǫ̂zṇ* (as. *grason*) grasen, *ʃigbəgrǫ̂·zṇ* sich erholen (pekuniär, gesundheitlich). *'ö·χdrǫ̂nd* (mnd. *höchdragende*) stolz, aufgeblasen (darin part. praes. zu as. *dragan* tragen, wofür heute *drę̂ṇ*). *'ǫ̂ṃ* (vgl. as. *habanskerbin*, mnd. *haven*) einmacheglas. *'ǫ̂m* (as. *hamo*, hülle, kleid, mnd. *hām*) nachgeburt (selten, meist *u·nraen*). *'ǫ̂n* (as. *hano*, mnd. *hane*) hahn, *'ǫ·ṇ'old* kehlbalken. *'ǫ̂və* (as. *havoro*, mnd. *haver*) hafer. *žǫ̂ṇ* (mnd. *jagen*, ahd. *jagōn*) jagen (praet. *žøüæ*, *žǫ̂æ*), *ʃigfəžǫ̂·ṇ* erschrecken. *k'lǫ̂ṇ* (as. *klagon*, mnd. *klagen*) klagen; einen prozess führen. *k'ǫ̂l* (vgl. mnd. *kalewe* glatze, ahd. *kalo*) kahl. *lǫ̂ṃ* (as. *lavon*, mnd. *laven*) laben. *lǫ̂ṇ* (as. *hladan*, mnd. *laden*) beladen. *lǫ̂ṇ* (mnd. *laden*, ahd. *ladōn*) einladen. *mǫ̂ʒa* (mnd. *mager*, ahd. *magar*) mager. *nǫ̂ʒl̥* (as. *nagal*, mnd. *nagel*) nagel aus metall, pl. *nǫ̂ʒl̥s*. *nǫ̂m* (as. *namo*, mnd. *name*) name. *ǫ̂ng* (mnd. *ānt*, ahd. *anut*) ente. *snǫ̂rən* (mnd. mhd. *snateren*) schwatzen. *ʃǫ̂dl̥* (mnd. *sadel*, ahd. *satal*) sattel, *ʃǫ̂dla* (as. *saduleri*, mnd. *sadeler*) sattler. *šǫ̂m* (as. *skamo*, mnd. schame) scham, *ū·dfəšǫ̂md* gierig beim essen. *šǫ̂ṇ* (mnd. *schaden*, ahd. *scadōn*) schaden. *t'ǫ̂ʒl̥* (mnd. *tagel* endstück eines taues, ahd. *zagal*) prügeln. *vǫ̂ṇ* (mnd. *waden*, ahd. *wadan*) in *deifo·svǭ:dzig* die nebel steigen auf (an sommerabenden), *ʃigfu·lvǫ̂ṇ* sich nasse füsse holen. *vǫ̂·nšǫ̂bix* (mnd. *wanschapen*, vgl. as. *wan*, got. *wans* fehlend, ahd. *wanawizzi*) missgestaltet (selten). *vǫ̂ṇ* (as. *wagan*, mnd. *wagen*) wagen. *vǫ̂ra* (as. *watar*, mnd. *water*) wasser.

bǫ·æmura (vgl. mnd. *bademōder*) hebamme (selten). *dǭæ* (as. *dagos*, mnd. *dage*) tage, *ve·idǭæ* (mnd. *wēdage*) schmerzen, *vę̂·ldǭæ* (mnd. *weldage*)

übermut. *fǫf* (mnd. *vase*, ahd. *faso*) faser. *grǫf* (as. *gravo*, mnd. *grave*) graben. *kˢlǭə* (as. *klaga*, mnd. *klage*) prozess. *mǫ(d)* (as. *matho*, mnd. *made*) made. *mǭə* (mnd. *mage*, ags. *maga*) magen. *nǫf* (mnd. *nave*, ags. *nafu*) nabe. *slǭə* (vgl. as. *manslago* menschentöter, mnd. *slage*) schlägel. *šǭ(d)* (mnd. *schade*, ags. *scado*) schade. *fǭə* (mnd. *sage*, ags. *sagu*) säge. *fǭə* (mnd. *sage*, ags. *sagu*) sage, *nǫ·zǭə* (mnd. *nāsage*) nachrede. *tˢrǭ(d)* (as. *trada* tritt, mnd. *trade*) wagenspur. *vǫ(d)* (as. *watho*, mnd. *wade*) wade. *vǫf* (as. *waso* erdklumpen, mnd. *wase* dass.: reisigbündel) reisigbündel. *frouvǫ·f* (mnd. *wase*, vgl. ahd. *basa*) freundschaftliche anrede an eine frau (wohl ausgestorben).

2. As. *o*.

fǭl (as. *folo*, mnd. *vole*) fohlen. *gǫdn̥* (as. *gigotan*, mnd. *goten*) gegossen und die part. praet. der übrigen st. v. II. *kˢnǭgn̥* (mnd. *knoke*, mhd. *knoche*) knochen. *kˢǫd* (mnd. *kote*, ags. *cote*, ne. *dove-cote* taubenschlag) haus und hof eines kleinen besitzers, *kˢǫdn̥* altes baufälliges haus. *kˢǭgn̥* (mnd. *koken*, ahd. *kochōn*) kochen. *ǫbm̥* (as. *opan*, mnd. *open*) offen. *stǫl* (as. *gistolan*) gestohlen und die part. praet. der übrigen st. v. IV.

bǭl (mnd. *bole*, altnord. *bolr* stamm) bohle. *bǭm̥* (as. *bi-oban*, mnd. *boven*) oben. *bǫn̥* (as. *bodo*, mnd. *bode*) bote, *bre·ifbǫn̥* briefträger (selten). *bǫn̥* (mnd. *boge*, ahd. *bogo*) bogen. *kˢnǫn̥* (vgl. altnord. *knoða*, im abl. as. *knedan*) in lehm, schmutz herumtreten. *kˢǭl* (mnd. *kole*, ahd. *kolo*) kohle, pl. *kˢǫl*. *lǭm̥* (as. *lobon*, mnd. *loven*) loben. *ǭm̥* (mnd. *oven*, ahd. *ovan*) ofen. *rǫn̥* (mnd. mhd. *roden*) roden. *fǭl* (as. *sola* fusssohle, mnd. *sole*) sohle; schwellbalken. *fǭl* (mnd. *sole*, mhd. *sol*) salzwasser.

fǭəd (as. *vogat*, mnd. *voget*) vogt, *dē·ansfǭəd* schürzenjäger. *kˢǭf* (mnd. *kove*, ags. *cofa*) stall für schafe, schweine, *ˢā·kˢǭf* alleinstehendes haus, dessen dach bis zur erde reicht. *lǭ(d)* (as. *sumerloda*, mnd. *lode*) junger schössling an laubbäumen.

Neben *kˢǭf* – überhaupt neben allen ebenso gebildeten nominativen – steht die neubildung *kˢǭm̥* nach den obliquen casus. Nach analogie von *kˢǭm̥* : *kˢǭf* ist neben *ǭm̥* ofen ein neuer nominativ *ǭf* gebildet (§ 128, 14).

3. As. *u*.

kˢǭm̥ (§ 127, 11, § 128, 17; as. *kuman*, mnd. *komen*) kommen. *nǫm̥* (as. *ginuman*, mnd. *nomen*) genommen. *vǫn̥* (as. *wunon*, mnd. *wonen*) wohnen.

fǫ̂zl̥ (as. *fugal*, mnd. *vogel*) vogel.

Ablautsformen scheinen vorzuliegen in *ˢūvl̥* (< **hūvel*): dithm. *ˢǫvl̥* (mnd. *hovel* < **huvel*) hobel. *pˢūl̥* (mnd. *pūle* hülse, schote, *pūlen* aus-

schoten) kartoffeln pellen; klauben: *pˤǫl, pˤǭl* (mnd. *pole* hülse, schote) schote (erbsen, bohnen); erbsen, bohnen ausschoten.

§ 44. As. *e, ë, i > ę; ē, ei.*

I. As. *e, ë, i > ę.*

1. As. *e.*

bęg (as. *beki,* mnd. *beke*) bach. *dęg* (vgl. as. *thekina*) decke zum zudecken. *daχdę·xlix* (mnd. *degelich,* ahd. *tagolih*) täglich. *fęd̥n̥* (mnd. *veteken,* demin. zu *vat*) kleine schale, untertasse. *flęg* (mnd. *fleke*) ein flechtwerk, meist als schutz gegen den wind aufgestellt. ˤ*ęg* (vgl. as. *hacud,* mnd. *heket,* ahd. *hehhit*) hecht. *rę̄ml̥* (mnd. *reme = rame*) rain. *swęgŋ* (mnd. *sweken* schwach sein) wankend gehen vor schwäche. *vęš, vęšn̥* (mnd. *weseke,* demin. zu mnd. *wase*) tante.

bę̂ra (as. *betera,* mnd. *beter*) besser, *bę̂rən* (as. *betiron,* mnd. *beteren*) bessern; in der mast gedeihen (vieh). *brę̂ŋ* (mnd. *bregen,* ags. *brægen*) gehirn. *ę̂l* (as. *elina,* mnd. *ele*) elle. *ę̂zl̥* (as. *esil,* mnd. *esel*) esel. ˤ*ę̂n* (vgl. mnd. mhd. *henne,* ahd. *henna;* die länge vielleicht analogisch nach ˤ*ǫ̂n* hahn?) henne. ˤ*ę̂ŋ* (mnd. *hegen* umzäunen, ahd. *hegan*) aufbewahren. *nę̂ʒl̥* sing. pl. (mnd. *nagel, negel,* as. *nagal*) fingernagel, *nę̂ʒl̥gŋ* (mnd. *negelken*) nelken. *rę̂ŋ* (as. *rethinon,* mnd. *reden*) reden. *u·prę̂ŋ* (mnd. mhd. *regen*) aufregen. *stę̂rə* (mnd. *steder*) stadtbewohner. *fę̂riŋ* (mnd. *sedigen*) sättigen.

kˤę̄(d) (mnd. *kede,* ahd. *ketina*) kette. *nę̄f* (mnd. *nese,* me. dial. *nese, nase*) nase. *nǭ·drę̄əš* (zu ags. *dragan*) nachtragend. *rę̄(d)* (as. *rethia,* mnd. *rede*) rede. *stę̄(d)* (as. *stedi,* mnd. *stede*) stätte, stelle; hof. *be·tstę̄(d)* bettstelle; *ubəstę̄·(d)* (mnd. *uppestede*) sofort, *ubstę̄·ns* jetzt, gegenwärtig, *fonstę̄·ŋgǭn* (mnd. *van steden*) vorwärtsgehen.

Anmerkung.

Durch anlehnung an das grundwort erscheint jüngeres *ǫ* statt *ę*: *vǫdərix* (vgl. mnd. *weteren*) wässerig. *nǭm* pl. namen. *rǭ(d)* pl. räder.

2. As. *ë.*

dę̄·glvǭə (zu mnd. *deker* < lat. *decuria* zehn stück) dutzendware. *ę̄dn̥* (as. *etan,* mnd. *eten*) essen. *fəgę̄dn̥* (mnd. *vorgeten,* ahd. *firgezzan*) vergessen, *fəgę̂rən* (mnd. *vorgeterne*) zum vergessen geneigt. *mę̄dn̥* (as. *metan,* mnd. *meten*) messen. *rę̄gŋ* (mnd. *rekenen,* ahd. *rehhanōn*) rechnen. *sprę̄gŋ* (as. *sprekan,* mnd. *spreken*) sprechen. *stę̄gŋ* (as. *stekan,* mnd. *steken*) stechen. *swę̄l* (mnd. *swelen,* ags. *swelan*) schwelen. *fę̄dn̥* (as. *gisetan*) gesessen. *vę̄lix* (as. *welag* wohlhabend, mnd. *welich*) übermütig, kräftig.

bę̄n (as. *bedon,* mnd. *beden*) beten, bitten. *fę̄n* (as. *regon,* mnd. *vegen*) fegen. *ᶜę̄m* (as. *heban,* mnd. *heven*) der sichtbare himmel. *kᶜę̄l* (mnd. *kele,* ahd. *kela*) kehle. *kᶜnę̄n* (as. *knedan,* mnd. *kneden*) kneten. *lę̄m* (as. *lebon,* mnd. *leven*) leben. *nę̄m, gənę̄m* (as. *aneban,* mnd. *neven*) neben. *fę̄ʒl* (as. *segal,* mnd. *segel*) segel, *fę̄ʒldrōd* starker bindfaden. *fę̄ŋ* (mnd. *segen,* ahd. *segan*) segen, *infę̄ŋ* (as. *segnon,* mnd. *segenen*) konfirmieren. *strę̄m* (mnd. *streven,* mhd. *streben*) streben; widerstand leisten. *tᶜę̄ŋ* (zu as. *tegatho,* mnd. *tegede* zehnte) den zehnten nehmen, jetzt meist: sich seinen anteil sichern an etwas. *tᶜrę̄n* (as. *tredan,* mnd. *treden*) begatten (vögel). *vę̄ldōə* (mnd. *wele* übermut, as. *welo* wohlleben) übermut. *vę̄m* (vgl. as. *weval* einschlag, mnd. *weven*) weben. *vę̄n* (§ 128, 24; as. *hwena,* acc.) wer? wen?

Anmerkung.

As. *ë* oder *i* liegt zugrunde in *gę̄m* (as. *geban, giban,* mnd. *geven*) geben. *kᶜlę̄m* (as. *klebon, klibon,* mnd. *kleven*) kleben. *lę̄ɹ* (mnd. *lever,* ahd. *lebara,* ags. *lifer*) leber. *nę̄m* (as. *niman, neman,* mnd. *nemen*) nehmen. *tᶜę̄gŋ* (mnd. *teke,* mhd. *zecke,* ne. *tick*) ungeziefer (selten). *vę̄zlg* (norden): *vezlg* (Lemgrabe; mnd. *weselke,* ahd. *wisala,* mnd. *wesle*) wiesel. – Auch für *frę̄(d)* friede und *vę̄g* woche (s. u.) weist das westfälische auf *ë*.

3. As. *i*.

bę̄dŋ (< *beteken, demin. zu mnd. *bete,* as. *biti*) bischen. *bę̄dn* (as. *gibitan,* mnd. *beten*) gebissen und die part. praet. der übrigen st. v. I. *bę̄dš* (mnd. *betesch*) bissig. *grę̄b* (mnd. *grepe,* ahd. *grif*) griff, *grę̄bš* habgierig. *kᶜnę̄b* (mnd. *knepe* zu *kᶜnībm* kneifen) taille; dumme streiche. *kᶜwę̄g* (mnd. *queken,* ags. *cwicce,* ne. *quitchgrass*) quecke. *lę̄n* (as. *hlinon,* mnd. *lenen*) lehnen. *nę̄d* (mnd. *nete,* ags. *hnitu*) lauseier. *pᶜrę̄gl* (mnd. *prekel* jedes stechende ding, ags. *prician*) spitzer holzpflock zum verschliessen der würste. *rę̄b* (mnd. *repe,* vgl. ahd. *rifila*) grosser eiserner kamm; *rę̄bm* (mnd. *repen, repelen,* ahd. *rifilōn*) die flachsknoten mittels der *rę̄b* abstreifen. *slę̄bm* (mnd. *slepen* < *slipon, im abl. as. *slīpan*) schleppen; heu, getreide mit einem grossen rechen zusammenbringen, *slę̄bls* das zusammengebrachte, *slę̄b* rechen. *spę̄d* (mnd. *spete,* ags. *spitu*) stock zum aufhängen der rauchwaren. *spę̄l* (mnd. *spelen,* ags. *spilian*) spielen. *strę̄g* (mnd. *streke,* ags. *strica* strich) mit teermasse bestrichenes holz zum schärfen der sense, *afstrę̄gŋ* (mnd. *streken*) den acker stürzen, d. h. zum ersten male pflügen nach der ernte, *strę̄grōn* roggen, der ohne fruchtwechsel auf roggen folgt. *strēml* (mnd. *stremel,* ahd. *strimil*) schmaler streifen (kuchen, acker). *swę̄b* (mnd. *swepe,* ags. *swipu*) peitsche.

a·fzęgən (vgl. mnd. *sekele,* ags. *sicol*) mühsam abschneiden (norden). *fęl* (mnd. *sele,* ahd. *silo* riemenwerk des zugviehs) sielen. *šęd* (mnd. *schete*) schiss; nichts, *dūkᶜri:xsnšę·d* du bekommst gar nichts. *šęl* (mnd. *schelen,* altnord. *skilja* trennen, unterscheiden) einen unterschied machen, *fəšęl* (mnd. *schele,* vgl. altnord. *skil* unterscheidung) unterschied, meinung. *vędn* (as. *witan,* mnd. *weten*) wissen. *vęg* (as. *wika,* mnd. *weke,* s. o. 2, anm.) woche.

bęm (as. *biƀon,* mnd. *beven*) beben. *dêl* (mnd. *dele,* ags. *þile,* as. *thili*) tenne. *fəlę·nžō·ɹ* (vgl. as. *gilidan,* mnd. *vorleden*) vergangenes jahr (selten). *fęl* (as. *filu,* mnd. *vele*) viel, *līgfę·l* gleichgültig. *gęvl* (mnd. *gevel,* ahd. *gibil*) giebel. *nęŋ* (as. *nigun,* mnd. *negen*) neun. *slęn* (mnd. *slede,* ahd. *slito*) schlitten. *smęŋ* (as. *smithon,* mnd. *smeden*) schmieden. *splęra* (vgl. mnd. *splete,* verbalabstr. zu mnd. *splīten*) splitter, *splêrən* absplittern. *šęn* (mnd. *schene,* ags. *scinu*) schienbein (selten). *tᶜwęl* (mnd. *twele,* vgl. ahd. *zwilih* zweifach) astgabel, *tᶜwęl* sich gabeln, die beine spreizen, den reitsitz einnehmen.

dęæsn (vgl. as. *githigan* gediegen, hart, mlbg. *deger* tüchtig) adv. heftig, tüchtig. *frę(d)* (as. *frithu,* mnd. *vrede,* s. o. 2, anm.) friede. *smę(d)* (mnd. *smede,* zu as. *smithon,* vgl. ahd. *smitha*) schmiede. *snę(d)* (mnd. *snede,* ahd. *snita*) schnitte. *fęf* (mnd. *seve,* ags. *sife*) sieb. *šęf* (mnd. *scheve,* mhd. *schiver* splitter von stein, holz, ahd. *scivaro*) zerbrochene flachsstengel, der abfall beim *brǭgŋ,* brechen. *tᶜęf* (mnd. *teve,* ags. *tife*) hündin. *vę(d)* (mnd. *wede,* afries. *withe,* im abl. ahd. *wīda*) weide zum flechten, binden.

Ablautsformen sind wohl vorauszusetzen für *tᶜwęlšɹ* < *tᶜwęlsgɹ* < **twęslga* (wie *ls* < *-islo,* mnd. *tweselke* zwilling, mhd. *zwisel,* ahd. *zwisila* gabelförmiger zweig) zwilling (selten) : *tᶜwī·zlō·ɹ* doppelähre, *tᶜwīzlbēa* kleine kirschen.

II. As. *e, ë* > *ē, ei.*

1. As. *e.*

ēf (as. *ewi,* mnd. *ewe*) mutterschaf. *fēlix* (wohl zu as. *falu*) blass, farblos. *mēsn* (§ 128, 33 e; mnd. ahd. *mesten*) mästen. *i·nēsl* (as. *nestilon,* mnd. *nesteln,* zu as. *nestila,* mnd. *nestel* band, schnur) sich im stroh einwühlen, *nēzalix,* vom stroh, wenn die halme wirr und ungeordnet durcheinander liegen.

žeiŋ (as. *gegin,* mlbg. *jegen*) gegen, *bəžeiŋ* begegnen.

2. As. *ë.*

dēsl (mnd. *dessle,* ahd. *dehsala,* mhd. *dehsel*) queraxt. *nēsd* (as. *nest,* mnd. *nest, neest*) nest.

§ 45. Mnd. *o*, *y* > *ǫ*.

1. Mnd. *ø*.

bǫdga (mlbg. *bodeker*, vgl. ahd. *botahha*) böttcher. *ʽǫgə* (mnd. *hoker*, vgl. mhd. *hucke*) krämer. *kʽnǫgən* knöchern. *kʽǫdnə* (mnd. *kotenere*) kötner. *kʽrǫd* (vgl. ahd. *krota*, mhd. *kröte*) unwillige bezeichnung für menschen, tiere, die einem zu schaffen machen. *kʽrǫdix* kräftig, zum widerstande geneigt. *stǫgən* (vgl. mnd. *stoken*) stochern.

kʽǭl sing. pl. glühende kohlen. *rǭŋ* (mnd. *rogen*, ahd. *rogan*) rogen.

kʽlǭf, *kʽlǭm* (as. *klobo*, mnd. *klove*) fastnachtsgebäck. *tʽrǫæ* (mnd. *troge*) tröge.

Hierher auch wohl *glǭzən* (mnd. mhd. *glosen* glühen, mhd. *glose* glut) glimmen; nörgeln.

2. Mnd. *y*.

drǫŋ (mnd. *dronen*, vgl. altnord. *drynja* brüllen) dröhnen; schwatzen, nörgeln. *kʽlǫŋ* (ags. *clynnan* dröhnen) schwatzen. *stǫŋ* (altnord. *stynja*? as. *stunian*, vgl. mnd. *stenen*) stöhnen.

bǭʒl (mnd. *bogel*) bügel. *bǭn* (as. *buni*, mnd. *bone*, nhd. *bühne*) boden, decke. *dǭŋ* (vgl. as. *dugan*, mnd. *dogen*) taugen. *dǭzix* (mnd. *dosich*, ags. *dysig*, ahd. *tusic*) dumm (im abl. wohl *dyzix* [mnd. *dūsich*] schwindlig). *fǭʒlʃaŋ* vogelsang (name, sonst *fǭʒls* vögel). *ʽǭŋ* (vgl. as. *huggian*, mnd. *hogen* nach 2. 3. sing. praes. as. *hugis*, *hugid*) sich freuen. *kʽǭm* (mnd. *komen*, lat. *cuminum*) branntwein. *mǭʒalix* (mlbg. *mogelich*) möglich. *mǭn* (vgl. as. *mugan*, mnd. *mogen*) mögen. *mǭl* (as. *mulina*, mnd. *mole*) mühle. *ǭzl* (mnd. *osele*, vgl. ags. *ysle*, mhd. *üsele*) durch das brennen des lichtes verbrannter teil des dochtes. *ǭvl* (as. *ubil*, mnd. *ovel*) übel. *ʃǭn*, pl. *ʃǭns* (vgl. as. *sunu*, mnd. *sone*) sohn. *tʽǭʒl* (mnd. *togel*, ahd. *zugil*) zügel, *tʽǭʒl* neben *tʽǭʒən* (mnd. *togeren*) verzögern.

dǭʼənix taugenichts. *ʽǭæ* (as. *hugi* gedanke, gemüt, mnd. *hoge*) freude. *lǭæ* (as. *lugina*, mnd. *logen*, wahrscheinlich als plural gefasst, wozu dann *lǭæ* als sing. neugebildet ist) lüge. *snǭf* (mnd. *snove* zu *snûm* schnauben) schnupfen, *snǭfš* wählerisch. *ʃǭæ* (vgl. as. *suga*, mnd. *soge*) sau. *uʼndǭæ* (vgl. mnd. *undoget* laster) dumme streiche (selten).

ø oder *y* kann zugrunde liegen in *kʽǭç* (as. mnd. *koke*, ags. *cycene* > ne. *kitchen*) küche. *ǭva* (as. *ubar*, *obar*, altnord. *yfer*, mnd. *over*) über, *fəǭvən* (mlbg. *voroveren*) geld sparen. *gǫʼdulok* (mnd. *gote*) gosse.

Ausgestorben ist *ʽilədreikʽǫŋ* (as. *kuning*, mnd. *konink*) heil. drei könige.

Kapitel 9. Lautwechsel infolge der stellung der as. kürzen in geschlossener und offener silbe.

§ 46. Deklination.

1. Die im nom. sing. lautgesetzliche kürze herrscht im singular, die im nom. plur. lautgesetzliche länge im plural:

blat (as. *blad*, mnd. *blat*) : *blę̄(d)* blatt, blätter, *blǭ(d)* kollektivbezeichnung für die blätter der rüben, des kohls. *bret* (mnd. ahd. *bret*) : *brę̄(d)* brett, bretter. *daχ* (as. *dag*, mnd. *dach*) : *dǭǝ* (as. *dagos*) tag, tage. *fǝdraχ* (mnd. *vordrach*) : *fǝdrę̄ǝ* vertrag, verträge. *fat* (as. *fat*, mnd. *vat*) : *fę̄d* (vgl. as. *fatu*) fass, fässer. *glas* (as. mnd. *glas*) : *glę̄ʃ* glas, gläser. *graf* (as. *graf*, ahd. *grab*) : *grę̄ʋǝ* grab, gräber. *ʿof* (as. mnd. *hof*) : *ʿǭf* (vgl. as. *hoƀos*) hof, höfe. *not* (mnd. *not*, altnord. *hnot*) : *nʿǭd* (ags. *hnyte*) nuss, nüsse. *rat* (mnd. ahd. *rat*) : *rǿ(d)* rad, räder. *slaχ* (mnd. *slach*, ahd. *slac*) : *slę̄ǝ* schlag, schläge. *slot* (mnd. *slot*) : *slǿ(d)* schloss, schlösser. *stat* (as. *stad*, mnd. *stat*) : *stę̄ra* stadt, städte. *swat* (mnd. *swat*, ags. *swæþ*) : *swǭņ* eine reihe abgemähten futters, getreides: und plural. *šip* (as. *skip*, mnd. *schip*) : *šę̄b* schiff, schiffe. *tʿoχ* (mnd. *toch*) : *antʿǭǝ* zug, anzüge. *tʿroχ* (mnd. *troch*, ags. *trog*) : *tʿrǭǝ* trog, tröge. *veχ* (as. *weg*, mnd. *wech*) : *vę̄ǝ* (as. *wegos*, *wega*) weg, wege.

Anmerkung 1.

In formelhaften ausdrücken hat sich auch die in den cas. obl. sing. lautgesetzliche länge erhalten:

aldǭs adv. (mnd. *aldages*) an werktagen, *aldǭštʿ ӯχ* adj. (vgl. mnd. *aldages klēt*) alltagsgewand. *ana dǭ(ǝ)s* (mnd. *des anderen dages*) am andern tage. *fondǭǝ* (mnd. *van dage*) heute (selten). *bīvę̄ǝlavg* (mnd. *bīwege lank*) im vorbeigehen. *go:utʿ ourę̄ǝ* gesund, wohlauf. *ūdņ vę̄ǝ* (mnd. *ut dem wege*) aus dem wege.

Anmerkung 2.

Die in den cas. obl. lautgesetzliche länge scheint verkürzt und durchgedrungen zu sein:

blek (mnd. *blek*, ahd. *blik*) beet. *fivǝlet* (as. *lith*, mnd. *lit*, *let*) fingerglied. *ǫ̂vlet* (mnd. *lit*, *let* deckel, ags. *hlid*, ahd. *hlit*) augenlid. *pʿek* (as. *pik*, mlbg. *pik*, *pek*, gen. *pekes*) pech. *smet* (as. *smith*, mlbg. *smet*) schmied. *spel* (as. *spil*, mnd. *spil*, *spel*, gen. *speles*) spiel. *stel* (as. ahd. *stil*, mnd. *stil*, *stel*, gen. *steles*) stiel.

2. Von der dublette *nǫǝ:nāf* narbe geht die erste form auf den alten nominativ (as. *naro*, mnd. *nare*), die letzte auf die alten cas. obl. zurück (mnd. *narwe*).

In andern fällen scheint allein erhalten

1. die form des nominativs:

gẹ̄l (as. *gelo,* mnd. *gel*) gelb. *gōɹ* (as. *garo* bereit, mnd. *gar*) gar: *gōɹ* (mnd. *gare*) die in den acker gebrachte düngung. *k'ǭl* (mnd. *kale,* ags. *calu*) kahl. *mệl* (as. *melo,* mnd. *mele*) mehl. *moɹ* (mnd. *mor,* vgl. ahd. *muruwi*) mürbe. *p'ǭl* (mnd. *pole,* ags. *pyle*) pfühl. *ſẹ̄n* (mnd. *sene,* ags. *sinu,* vgl. as. *senewa*) sehne. *smēɹ* (as. *smero,* mnd. *smer*) wagenfett. *vǭ(d)* (as. *watho,* mnd. *wade,* vgl. altnord. *vǫðri*) wade.

2. die form der cas. obl.:

â̄fg, pl. *â̄fn* (as. *erit,* mnd. *erwete*) erbse. *fā̂f* (as. *farawi* aussehen, mnd. *varwe*) farbe. *swølvɹg, swǫ̈vɹg* (< **swelweke,* demin. zu mnd. *swalewe,* cas. obl. zu as. *swala,* altnord. *svala*) schwalbe.

§ 47. Konjugation.

Lautgesetzliche kürze in der 2. 3. sing. praes. und im imp. praes. der st. v. IV–V ist infolge alter synkope meist bewahrt, ebenso lautgesetzliche länge in den übrigen formen des praesens:

briksd, brikd, brik : brẹ̄g, brẹ̄gd brichst, bricht, brich : ich breche, wir brechen . . . *dripsd, dripd* (as. *dripid*), *drip : drẹ̄b, drẹ̄bd* triffst . . . *gifsd, gifd, gif* (as. *gibis, gibit, gif*) : *gẹ̄f, gẹ̄fd* (as. *gibu, gebad*) gibst . . . *fəgisd, fəgit : fəgẹ̄d, fəgẹ̄d'* vergisst . . . *isd, it : ẹ̄d, ẹ̄d'* isst . . ., ebenso *frisd, frit* (as. *fritid*) frisst . . . *k'umsd, k'umbd, k'um* (as. *cumis, cumid, cum*) : *k'ǭm, k'ǭmd* (as. *cumu, cumad*) kommst . . . *nimsd, nimbd, nim* (as. *nimid, nim*) : *nệm, nệmd* (as. *nimu, nemad*) nimmst . . . *spriksd, sprikd, sprik* (as. *sprikis, sprikid*) : *sprẹ̄g, sprẹ̄gd* (as. *spriku, sprekad*) sprichst . . . *stiksd, stikd, stik* (as. *stik*) : *stẹ̄g, stẹ̄gd* stichst . . . *vixsd, vixd* (as. *wigid*), imp. *vẹ̄x : vẹ̄x, vẹ̄xd* wiegst . . .

Kapitel 10. Ableitungen mit mnd. *-el, -er, -en, -e* + geräuschlaut.

Lautgesetzlichen längen stehen in andern teilen des gebiets kürzen gegenüber, die in der qualität zu den längen stimmen, so dass es aussieht, als ob die längen wieder verkürzt wären (§ 46, 1, anm. 2). Oft ist mir nur eine form bekannt geworden.

§ 48. *el*-ableitungen.

1. *ǭml̥ : 'oml̥* (§ 127, 11. § 128, 17; mnd. *hamel,* ahd. *hamal*) hammel. *k'ệʒl̥* (mnd. *kegel,* ahd. *kegil* pflock) kegel. *k'ẹ̄dl̥ : k'etl̥* (§ 129, 7; as. *ketil,* mnd. *ketel, kettel*) kessel. *k'nệvl̥ : k'nevl̥* (§ 129, 8; mnd. *knevel,* ahd. *knebil*) knebel. *lẹ̄bl̥ : lepl̥* (§ 129, 7; mnd. *lepel, leppel,* ahd. *leffil*) löffel. *nệvl̥ : nevl̥* (*mik*-geb.) (as. *nebal,* mnd. *nevel*) nebel.

slødl : sløtl̥ (§ 129, 7; as. *slutil,* mnd. *slotel*) schlüssel. *stę̄vl̥* (mnd. *sterel,* ahd. *stiral*) stiefel. *strę̄ml̥ : streml̥* (*mik*-geb.) (mnd. *stremel,* ahd. *strimil*) schmaler streifen. *swǭvl̥* (vgl. as. *swebal,* mnd. *swevel, swavel*) schwefel. *šę̄ml̥ : šeml̥* (§ 127, 11, § 128, 17: mnd. *schemel*) schemel. *šǭml̥ : šoml̥* (§ 127, 11, § 128, 17: as. *scamel,* mnd. *schamel*) bewegliches holz auf dem vordergestell des wagens, auf dem die leitern und bretter ruhen.

2. *ʿę̄gl̥ : ʿekl̥* (*mik*-geb.) (mnd. *hekele*) flachshechel. *gevl̥* (mnd. *geffele,* vgl. as. *gaflia*) grosse hölzerne gabel. *k̓etl̥* (as. *kitilon,* mnd. *ketelen*) kitzeln. *nę̄dl̥* (selten) : *netl̥* (mnd. *netele, nettele,* ahd. *nezzila*) nessel. *šøtl̥* (as. *skutala,* mnd. *schotele, schottele*) schüssel.

§ 49. *er*-ableitungen.

1. *ʿǭmə : ʿomə* (§ 127, 11, § 128, 17; as. *hamar,* mnd. *hamer*) hammer. *k̓opə* (vgl. as. *kopor,* mnd. *kopper*) kupfer. *lę̄rə : lerə : lęərə* (§ 127, 15, § 128, 21, § 129, 18: mnd. *leder, ledder,* ags. *leðer*) leder. *lerix : lęərix* (mnd. *ledich, leddich*) leer. *somə* (as. *sumar,* mnd. *somer, sommer*) sommer. *vę̄rə* (as. *wedar,* mnd. *weder, wedder*) wetter.

2. *bę̄rə : betə* (*mik*-geb.) (as. *betera,* mnd. *beter*) besser. *borə* (mlbg. *boter, botter,* ags. *butere,* afries. *butera*) butter. *dorə* (*mik*-geb.) : *dǫərə* (as. *dodro,* mnd. *doder, dodder,* ahd. *totoro*) dotter. *fę̄rə* (norden) : *ferə : fęərə* (§ 127, 15, § 128, 21, § 129, 18: as. *fethera,* mnd. *vedere, veddere*) feder. *k̓ǭmə : k̓omə* (§ 127, 11, § 128, 17; as. *kamara,* mnd. *kamere, kamer*) kammer. *støməu* (as. *stamaron,* mnd. *stameren*) stottern.

Anmerkung.

Die bedingungen, unter denen in *lęərə, lęərix, dǫərə, fęərə* – wozu noch *verə : vęərə* (as. *withar,* mnd. *wedder*) wieder – eine knarrende länge entsteht, sind mir unbekannt. Darf man vielleicht an eine kompromissbildung zwischen den formen mit länge und kürze denken?

§ 50. *en*-ableitungen.

1. *drę̄m̥ : drem* (*mik*-geb.) (as. *gidriban,* mnd. *dreven*) getrieben. *fəgę̄dn̥ : fəgetn̥* (§ 129, 6; as. *forgetan,* mnd. *vorgeten*) vergessen. *k̓ǭm̥ : k̓om* (§ 127, 11, § 128, 17; as. *cuman,* mnd. *komen*) gekommen. *nǭm̥ : nom* (as. *ginuman,* mnd. *nomen*) genommen. *rę̄dn̥ : retn̥* (§ 129, 6; as. *giwritan,* mnd. *reten*) gerissen. *šrę̄m̥ : šrem̥* (*mik*-geb.) (as. *giscriban,* mnd. *schreven*) geschrieben.

2. *šøpm̥* (as. *skepino,* mnd. *schepene*) schöffe.

§ 51. *e* — geräuschlaut.

1. *melχ* (as. *miluk*, mnd. *melk*) milch. *šelb* (as. **skilup*, mnd. *schelp*, ahd. *sciluf*) schilf. *velχ* (as. *hwilīk*, mnd. *welk*) einige.

2. *bẹ̄dl̥ŋ : betŋ* (§ 129, 6; mnd. **beteken*, demin. zu *bete*) bischen. *løfd* (mnd. *lovede*, *lofte*, ahd. *gilubida*) verlobung (selten). *ūˑdeln* (mnd. *delgen*, im abl. ahd. *tīligōn*) die kraft und frische nehmen.

Kapitel 11. As. kurze vokale vor *r* und *rr*.

A. Vor *r*.

Sie erscheinen gedehnt und verschieden stark gesenkt (I. II). In einer anzahl von fällen tritt noch kürze auf (III). Formen wie *erer* (ihrer), *borgere* (bürger) in den Lüneburger zunfturkunden um 1300 setzen die senkung, spätere formen wie *masch* neben *mersch* (marsch) *r*-schwund und kürze voraus.

I. Geschlossene längen (§ 19, 1).

Sie entstehen vor a) as. silbenauslautendem oder intervokalischem *r*, b) as. *-rs*, c) as. *-rd*, *-rđ*, d) as. *-rn*, e) as. *-rl*.

§ 52. As. *a*, *o*, *u* > *ō*.

1. As. *a*.

a) *bōə* (as. *bar* nackt, mnd. *bar*) bar (geld), *ǫbm̥bōˑə* offenbar. *boə* (mnd. *bare*, im abl. ahd. *bero*) bär, meist nur in der redensart *k̔ēˑəlasŋbōˑə* ein ungewöhnlich kräftiger kerl. *uˑpfōən*, *aˑnfōən* (as. *faran*, mnd. *varen*) auffahren, anfahren, im zorn (sonst durch das kausativum *føüən* ersetzt). *gōə* (as. *garo*, mnd. *gar*) gar, *gōə* (mnd. *gare*) gehalt des ackers an dungstoffen. *nōə* (as. *naro*, mnd. *nare*) narbe. *nōˑəafd* (vgl. mnd. *narlik*, ahd. *nara* rettung, erhaltung) nahrhaft. *ōən* (§ 128, 27: as. *aran*, mnd. *aren*) ernte. *p̔ōə* (mnd. ahd. *par*) paar, ein paar. *spōən* (as. *sparon*, mnd. *sparen*) sparen. *šōə* (mnd. *schar*, ahd. *scaro*) schar (pflug). *vōˑənem̄* (as. *wara neman*, mnd. *ware nemen*) ausnutzen. *gəvōə* (as. *waro* gewahr, mnd. *war*) gewahr. *vōən* (as. *waron* beachten, hüten, mnd. *waren*) hüten, in acht nehmen. *k̔inəvōən* kinder warten. *vōˑədī!* mach' platz! *uˑpvōən* kranke pflegen. *afvōˑən* das vieh pflegen. *vōən* (as. *waron* dauern, mnd. *waren*) sich halten (früchte), dauern, *dadvōˑədnixlaˑŋ̄* das dauert nicht lange.

b) *bōəs* (mnd. *bars*) barsch. *ōəs* (as. mnd. *ars*) anus.

c) *bōəd* (mnd. ahd. *bart*) bart; kinn. *fōəd* (as. *fard*, mnd. *vart*) fahrt. *fōədŋ* spass. *gōə* (§ 128, 31), *gōəŋ* (as. *gardo*, mnd. *garde*)

garten. *moəd* (mnd. *mart, marte,* vgl. as. adj. *marthrin,* ags. *mearþ*) marder, *mōədrykp* alpdrücken. *ōəd* (mnd. *art,* flekt. *arde,* vgl. as. *ardon* bewohnen) art, rasse; gedeihen, *dadfeˑiˈedkˈeinōəd* das vieh gedeiht nicht. *ōəriχ* (mnd. *ardich* vortrefflich) adj. tüchtig, adv. ziemlich. *swōə* (mnd. *swarde,* ags. *sweard*) schwarte. *šōəd* (as. *skard* zerhauen, mnd. *schart*) fach im schrank, schreibtisch, *pˈuˑtšōəd* topfscherben.

d) *gōən* (mnd. ahd. *garn*) garn.

e) *Kˈōəl* (mnd. *Karl,* ahd. *Karal,* im abl. ags. *ceorl*) Karl (vorname).

2. As. *o.*

a) *bōə* (mnd. *bor*) bohrer, *bōən* (as. *boron,* ags. *borian,* mnd. *boren*) bohren. *gəbōən* (as. *giboran,* mnd. *boren*) geboren. *dōə* (as. mnd. *dor*) tor. *fəlōən* (as. *farloren,* mnd. *verloren*) verloren. *smōən* (mnd. *smoren,* vgl. ags. *smorian* ersticken) schmoren. *spōə* (mnd. ahd. *spor*) spur. *spōən* (mnd. *spore,* ahd. *sporo*) sporen.

c) *bōəd* (mnd. *bortschōf* handvoll stroh vom rande eines strohdaches, ags. *bord* rand) unterer rand des strohdaches. *fōəds* (as. *forth,* mnd. *vort*) sofort. *ōədman* (vgl. as. *ord* spitze, mnd. *ortman* obmann, der den ausschlag gibt bei der abstimmung) eigenname. *vōəd* (as. *word,* mnd. *wort*) wort, *ανdvōəd* (as. *antwordi,* mnd. *antworde*) antwort. — Hierzu auch *pˈōəd* (as. *porta,* mnd. *porte*) pforte.

d) *dōən* (as. *thorn,* mnd. *dorn*) dorn. *ˈōən* (as. mnd. *horn*) horn (stoff). *kˈōən* (as. mnd. *korn*) getreide.

3. As. *u.*

a) *ōədeil* (mnd. *ordēl,* ags. *ordál*) urteil. *ōəzōg* (mnd. *orsake,* mhd. *ursache*) ursache. — Statt zu erwartendem **fōə* erscheint *fūə* (mnd. *vor,* ahd. *furuh,* ags. *furh*) furche.

d) *tˈōən* (as. *turn,* mnd. *torn*) turm.

§ 53. As. *e, ë, i* > *ē* (*ei*).

1. As. *e.*

a) *bēə* (as. *beri,* mnd. *bere*) beere. *fēə* (mnd. *vere,* altnord. *ferja*) fähre. *ˈeən* (as. *hering,* mnd. *herink*) hering. *lūˑdbēəriχ* (mnd. *lūtbarich,* vgl. mhd. *lūtbære*) ruchbar. *nēən* (as. *nerian,* mnd. *neren*) nähren, *nēəriχ* (mnd. *nerich*) sparsam. *pˈēəd* (as. *perid,* mnd. *pert,* ahd. *pferit*) pferd. *swēən* (as. *swerian,* mnd. *sweren*) schwören. *fətˈēən, ūˑtˈēən* (as. *farterian,* mnd. *vorteren,* kausativ zu ahd. *firzeran*) verzehren, auszehren.

c) Statt *ē* erscheint jüngeres *o* in anlehnung an das grundwort (§ 52, 1 c) in *αfšoədn* in fächer teilen, *pˈuˑtšoə* (norden) topfscherben; vor *t* in *vōədg* (demin. zu as. *warta,* mnd. *warte*) warze.

2. As. *ë*.

a) *dwēə* (mnd. *dwer*, cas. obl. zu as. *thwerh*, ags. *þweorh*) quer. *bəgēən* (as. *geron*, mnd. *geren*) begehren. *gēən* (mnd. *geren*, ahd. *jesan*) gären. *'ēə* (mnd. *her*, ahd. *hera*) her. *smēə* (as. *smero*, mnd. *smer*) wagenfett. *swēən* (mnd. *sweren*, ahd. *sweran* wehe tun) eitern.

b) *žēəs, žeə* (mnd. *gers, gersele* grosse römische petersilie) spörgel.

c) *ēə* (as. *ertha*, mnd. *erde*) erde. *'ēəd* (as. *herth*, mnd. *hert*) herd. *vēəd* (as. *werth*, mnd. *wert*) wert, würdig. – Mit diphthong hierher: *'eiə* (ags. *heord*, ahd. *herta*, ndl. *herde*) herde, dazu *k'o·u'ēərə* (§ 128, 33 g, vgl. u. 3 c; mnd. *herder*) kuhhirte. Mit altem *t*: *stēəd* (vgl. oben 1 c; mnd. *stert*, ahd. *sterz*) schwanz.

As. *werđan*, mnd. *werden* (werden) erscheint statt **vēən* als *vān* (vgl. § 57).

d) *ēənsd* (as. *ernust*, mnd. *ernest*) ernst. *fonfēən(s)* (mnd. mhd. *verne*, vgl. ahd. *verrana*) von ferne. *gēən* (as. mnd. *gern*) gern. *stēən* (mnd. *stern*, ahd. *sterno*, vgl. as. *sterro*) stern.

Statt **k'ēən* (mnd. *kerne*, ahd. *kerno*, im abl. as. *korn*) erscheint *k'oən* kern, getreidekorn, wohl in anlehnung an *k'ōən* (korn).

e) *k'ēəl* (mnd. *kerle*, ags. *ceorl*) kerl; ehegatte.

3. As. *i*.

a) *bēə* (mnd. *bere*, ahd. *bira*) birne. *ēə : ẹə* (§ 129, 33, satzdubletten; as. *ira*, *iro*, mnd. *er*) ihr. *smēən* (mnd. *smeren*, mhd. *smirn*) schmieren.

c) *ēən* (mnd. *erden*, ahd. *irdin*) irden. – Mit diphthong: *'eiə* (as. *hirdi*, mnd. *herde*, s. oben 2 c) hirte, *go·uʃ'eiə* gänsejunge, *o·sn̩'eiə* ochsenjunge (veraltet).

d) *stēən* (mnd. *sterne*, ahd. *stirna*) stirn. *t'wēən* (mnd. *twerne*. mhd. *zwirn*) zwirn.

§ 54. Mnd. *ø*, *y* > *ȫ*.

1. Mnd. *ø*.

c) *bȫəd* (as. ags. *bord* brett, tisch, mnd. *bort*) bretterbort, *bȫədn̥* (< **bortken*) kinntuch für kinder. – *p'ȫədn̥* (zu *p'ȫəd*, s. § 52, 2 c) ein- und auslaufen, *p'ȫədnə* pförtner.

d) *dȫən* (§ 129, 13; mnd. *dorn*) dorn. *'ȫən*, sing. plur. (as. mnd. *horn*) horn, hörner des viehes.

2. Mnd. *y* bezw. *ø*.

a) *bȫə* (mnd. *bore*, as. **buri*) tragvorrichtung, *bȫən* (as. *burian*, mnd. *boren*) aufheben, *geldbȫən* geld erwerben. *dөə* (as. *duri*, mnd.

dore) tür. *föə* (: *fǫə*, § 127, 1: satzdubletten; as. *furi*, mnd. *vore*) vorne (selten, meist *fǫən* dafür). *k'öən* (mnd. *koren*, vgl. as. *self-kuri* freie wahl) kören (bullen), *k'öəš* (mnd. *kuresch*) wählerisch. *möə* (mnd. *more*, vgl. ahd. *maro*, cas. obl. *marawi*, *muruwi*) mürbe. *öədn̥* (mnd. *orten* zu *orte* ungeniessbare speisereste, mndl. *orete*, vgl. mhd. *urez werden* übel werden) etwas als ungeniessbar von den speisen ausscheiden. *spöən* (as. *spurian*, mnd. *sporen*) spüren. *stöən* (as. *sturian*, mnd. *storen*) stören.

c) *vøə* (§ 127, 18 k; as. *wurdi*, 2. sing. praet.) wurde.

d) *fət'öən* (mnd. *vortornen*, ahd. *zurnen*, zu as. mnd. *torn* zorn) erzürnen. *upt'öən̥* (vgl. mnd. *tornen*, *turnen* in den turm werfen) auftürmen (gewitter), aufschichten (holz).

II. Knarrende längen (§ 19, 2).

Sie entstehen a) vor labialen, b) vor gutturalen. Ihre entstehung und behandlung vor alveolaren s. III.

§ 55. As. *or*, *ur* > *ǫə*.

1. As. *or*.

a) *k'ǫəf* (vgl. as. *korbilin*, mnd. *korf*) korb. *stǫəm̥* (as. *gistorban*, mnd. *storven*) gestorben, ebenso die part. praet. der andern st. v. III, wie auch *vǫən̥* (as. *giwordan*) geworden (vgl. § 53, 2 c). *stǫəm* (mnd. ags. *storm*) sturm.

b) *'ǫəg* (vgl. as. *hornut*, mnd. *hornte*) horniss. *mǫəŋ*, *mǫəŋ̥* (as. *morgan*, mnd. *morgen*) morgen. *fǫ̃əæ* (as. *sorga*, mnd. *sorge*) sorge. *stǫəg* (mnd. *stork*, ags. *storc*) storch (eigenname).

2. As. *ur* oder *or*.

a) *šǫəf* (mnd. *schorf*, ags. *scurf*, *sceorf*) schorf. *t'ǫəf* (as. *turf* rasen, as. *torf* torf, mnd. *torf*) torf. *vǫəm* (as. *wurm*, *wormo*, mnd. *worm*) wurm.

b) *fǫəg* (as. *furka*, mnd. *vorke*) forke. *lǫəg* (vgl. mnd. *lurken* versteckt liegen, ne. *lurk*) etwas, was sich nicht fassen lässt, sich widersetzt, einem zu schaffen macht.

§ 56. Mnd. *ør*, *yr* > *ǫə*.

1. Mnd. *ør*.

a) *dǫəb* (§ 127, 1, § 128, 6, § 129, 20 a; as. *thorp*, ags. *þorp*, mnd. *dorp*; PBB. 36, 561) dorf. *k'ǫ̃əf* körbe. *štǫəm̥* (§ 129, 13) gestorben. *stǫəm̥* (mnd. *stormen*) stürmen (selten).

b) *ǫəʒl̥* (mnd. *orgel,* ahd. *orgela* statt *organa*) orgel, *ǫəʒl̥bǫn* der raum neben der orgel.

2. Mnd. *yr.*

a) *dǫəm̥* (vgl. *dǫəb* oben 1a; as. *thurban,* mnd. *dorren,* der umlaut aus dem opt. praes. as. *thurbi*) dürfen. *k̕ǫəvids* (mnd. *korbitze, korrese, korrisch,* ahd. *kurbiz*) kürbis. *stǭəf* (as. *sturbi* 2. sing. praet.) starb, ebenso *fədǭəf* verdarb. *vǫəbm̥* (mnd. *worpen,* zu ags. *wyrp* wurf) worfeln (getreide). *vǫəbl̥* (mnd. *worpel,* ahd. *wurfil*) würfel. *vǫəm* würmer.

b) *bǫəʒə* (mlbg. *borgere,* ahd. *burgari*) bürger. *bǫəŋ* (as. *burgio,* mnd. *borge*) bürge. *dǫəx* (vgl. *dǫəb* oben 1 a, as. *thurh,* mnd. *dorch*) durch. *gǫəʒl̥* (mnd. *gorgel,* vgl. ahd. *gurgula*) gurgel, *gǫəʒl̥* (mnd. *gorgelen*) gurgeln. *gǫəŋ* sich übergeben. *Žǫənsdøb* Jürgenstorf. *stǫəgŋ* (vgl. mnd. ndl. *storten*) stürzen. *vǫəŋ̥* (as. *wurgian,* mnd. *worgen*) würgen.

§ 57. As. *ar, er, ër, ir* > *â.*

I. As. *ar.*

a) *âm* (as. mnd. *arm*) arm (subst., adj.). *dâm* (as. *tharm,* mnd. *darm*) darm. *fāf* (as. *farawi,* mnd. *varwe*) farbe. *gāf* (as. *garƀa,* mnd. *garwe*) garbe. *nāf* (mnd. *narwe*) narbe. *šâb* (as. *skarp,* mnd. *scharp*) scharf. *vâm* (as. mnd. *warm*) warm.

b) *ʿâg* (mnd. *harke,* altnord. *harka* zusammenscharren) harke. *ʃâg* (as. mnd. *sark*) sarg. *stâg* (as. mnd. *stark*) stark; wohlbeleibt.

Anmerkung.

In einigen fällen ist wohl mit ablautsformen oder lehnwörtern zu rechnen: *bǫəχ* (as. ahd. *barug,* mnd. *borch*) verschnittenes männliches schwein. *bǫəg* (mnd. *borke,* altnord. *bǫrkr,* got. **barkus*) rinde der bäume. *snǫəgŋ* (mnd. *snorken,* mhd. *snarchen*) schnarchen. *swǫəm* (as. mnd. *swarm*) schwarm.

II. As. *er, ër, ir.*

Schon in den mlbg. urkunden des 14. jahrhunderts kommt *a* vereinzelt vor: *garvere* (gerber), *bedarve* (bieder, tüchtig), später häufiger.

1. As. *er.*

a) *âfg* (as. *erit,* mnd. *erwete*) erbse. *âm̥* (as. *erƀi,* mnd. *erve*) erbe, m., *âfdeil* erbe, n. *gâm̥* (as. *gerwian,* mnd. *gerwen*) gerben. *ʿāfsd* (mnd. *hervest,* ahd. *herbist*) herbst.

b) *âʒən* (mnd. *ergeren* schlechter machen, ahd. *ergirōn*) ärgern. *fâg, fâgŋ* (mnd. *verk, verken,* demin. zu ahd. *farah,* ags. *fearh*) ferkel. *mâgŋ* (mnd. ahd. *merken*) merken, kennzeichnen. *t̕ân* < **t̕âṅ* (mnd.

tergen necken, ags. *tergan* zerren) necken. — Hierher auch *âχnə* (mnd. *erkener*, mhd. *erker* < mfranz. *arquiere*) erker.

2. As. *ër*.

a) *fədâm̥* (mnd. *vorderven*, mhd. *verderben*) verderben, *fīnfədâ·f* (mnd. *vorderf*) sein unglück. *k'ãf*, *k'ã* (mnd. *kerf*, ags. *cyrf*) kerbe, *k'âm̥*, *k'âŋ̥* (mnd. *kerven*, ags. *ceorfan*) schneiden. *stâm̥* (as. *sterban*, mnd. *sterven*) sterben. *šâm̥* (mnd. *scherven*, ags. *ʒesceorfan* zerstückeln) zerschneiden, *k'rū·dšâ·m̥* grünfutter fein zerschneiden für die schweine, *tə̑ō·bm̥šâ·m̥* geld zusammenschiessen für einen gemeinsamen trunk, *p'u·tšãf*, *p'u·tšã* (vgl. as. *havanskervin* topfscherbe, mnd. *scherve*) topfscherben. *vâm̥* (as. *hwerban*, mnd. *werven*) werben, *vãf* (mnd. *werf*) in *vã·fmō·gŋ̥* ein anliegen fingieren.

b) *bãχ* (as. mnd. *berg*) berg. *fīgbâ·ŋ̥* (mnd. *bergen*, ahd. *bergan*) sich bergen, schützen, *'ā·bãχ* (as. *heriberg*, mnd. *herberge*) herberge. *k'wâg* (mnd. *querke*, ahd. *querca*, altnord. *kverk*) kehle. *snâgŋ̥* (ahd. *snerhan* binden, schlingen) durch schlingen fangen (wild) oder zu fall bringen. *stâg* (mnd. *sterke*, ags. *styrce*, zu got. *stairo* unfruchtbar) junge kuh, die noch nicht gekalbt hat. *vâg* (as. mnd. *werk*) werk; bau der bienen; weberei: aufzug.

3. As. *i*.

a) *vâl̥* (mnd. *wervel*, ahd. *wirbil* wirbelwind) wirbelsäule.

b) *bâg* (mnd. *berke*, ags. *birce*, neben *beorc*) birke.

Anmerkung 1.

Neben *â* erscheint in einigen fällen *ȩə*: *k'ȩəg* (as. *kirika*, mlbg. *kerke*, *karke*) kirche: *k'âsbl̥* (mlbg. *kerspel*, *kaspel*) kirchspiel. *mâml̥* (osten) : *mȩəml̥*, *mȩəʒl̥* (mnd. *mergel*, ahd. *mergil*) mergel. *nânix* : *nȩənix* (as. *nihwergin*, mlbg. *nergen*, *nerne*) nirgends.

Sind die *ȩə*-formen vielleicht aus dem Wendlande und der Altmark eingewandert, wo die senkung nach dem SpA. nur bis *e* vorgeschritten ist?

Anmerkung 2.

Selten ist im *mik*-gebiet *e* vor dem jüngeren *r* (vgl. § 61) in *a* übergegangen: *p'âg* (§ 129, 27, mnd. *peddik*) mark der bäume. *varə* (mnd. *wedder*) wieder.

III. Kürzen.

Vor stimmlosen alveolaren erscheinen dieselben knarrenden vokale wie unter II, wenn nicht kürze an ihre stelle tritt unter synkope des *r*: a) vor as. *-t*, b) vor as. *-st*, c) vor as. *-sk*, d) vor mnd. *-s*.

§ 58. As. *or, ur* > *ǫə : o*; mnd. *or, ụr* > *ǫə : ǫ*.

1. As. *or, ur*.

a) *k'ǫəd : k'ot* (§ 129, 25; as. *kurt*, mnd. *kort*) kurz.

b) *bosd* (as. *brust*, mnd. *bost*) brust. *bosd* (as. *erthbrust* erdriss, mnd. *borst*) spalte, riss. *bosn̥* (as. **gibrostan*) geborsten. *vosd* (mnd. *worst*, ahd. *wurst*) wurst. Ohne senkung hierher *vusd* (§ 127, 7) wurst.

2. Mnd. *or, ụr*.

a) *k'ǫədn̥s : k'øtn̥s* (*mik*-geb.) (mnd. *kortens*) vor kurzem, *a'fk'ǫədn̥ : a'fk'øtn̥* (*mik*-geb.) (mnd. *korten*) abkürzen. *šǫəd : šøt* (§ 129, 25; mnd. *schorte*, ags. **scyrte* > ne. *shirt* neben *sceort*, altnord. *skyrta* hemd, vgl. ahd. *scurz*) schürze. *vǫədl̥* (Dahlenburg, Bleckede) : *vøtl̥* (mnd. *wortele*, ahd. *wurzala*, ags. *wurtwalu*) wurzel.

b) *a'mbøsdix* (mnd. *amborstich*, wohl zu as. *brestan*) kurzatmig. *swi'nsbøsn̥* (as. *bursta*, mnd. *borste*) schweinsborsten, *bøsd* (mnd. *borste*) bürste. *døsd* (vgl. as. *thurst*, mnd. *dorste*, ags. *þyrst*) durst, *døsn̥* (mnd. *dorsten*) dürsten. *døsl̥* (mnd. *dorstel*) mittelpfosten der grossen, auf die tenne führenden tür. *šøsdein* (mnd. *schorstēn*, altnord. *skorsteinn*) schornstein. *vøsd, vysd* würste.

§ 59. As. *ar, er, ër, ir* > *â : a*.

1. As. *ar*.

a) *figa'fmatl̥* (mnd. *martelen*, ahd. *martolōn* zum märtyrer werden) seine kräfte aufreiben. *p'âd : p'at* (*mik*-geb.) (mnd. *part*) teil; im *mik*-geb. auch familie. *swâd : swat* (§ 129, 25; as. mnd. *swart*) schwarz. Hierher auch das hd. lehnwort (§ 52, 1 c) *'âd : 'at* (§ 129, 25) hart.

c) *baš* (mnd. *barsk, basch*) barsch, *bašnp'ę'ba* schwarzer pfeffer. *k'aš* (mnd. *karsch* frisch, munter) fest und kernig (fleisch).

2) As. *er, ër, ir*.

a) *'âd : 'at* (§ 129, 25; as. *herta*, mnd. *herte*) herz. *smâdn̥ : smatn̥* (*mik*-geb.) (mnd. *smerte*, ahd. *smerza*) in *midsmâ'dn̥* mit sehnsucht, dringendem verlangen, ungeduld.

b) *basn̥* (as. *brestan*, mnd. *bersten*) bersten (meist *bosn̥* dafür). *gasl̥* (mnd. *gersteleen*) halbgebackenen teig glasieren. *gasn̥* (as. *gersta*, mnd. *gerste, garste, gast*) gerste. – Ohne senkung zu *a* hierher *føsn̥* (as. *first*, mnd. *verst, vorst*) first.

c) *maš* (mlbg. *mersch, masch*, ags. *merisc, mersc*) marsch. – Ohne senkung hierher *døšn̥* (mnd. *derschen, dorschen, dosken*, vgl. ags. *þerscan*) dreschen.

d) *fədwas* (mnd. *dwers, dwars, dwas*, vgl. as. *thwerh*) verkehrt, verdreht, *dwa'sdrîvə* (Elbe) ein kahn, der quer zur stromrichtung treibt.

B. Vor *rr*.

Die as. kürzen bilden mit dem durch vokalisierung des *rr* entstandenen *ə* knarrende vokale, deren qualitäten zum teil von den bisher behandelten abweichen.

§ 60. Vokal + as. *rr*.

Schriftsprachliche einflüsse (lehnwörter?) scheinen gewirkt zu haben; zum teil liegen jüngere bildungen vor.

gnuən, im abl. zu *gnân* (mnd. *gnarren*, mhd. *gnarren*, *knarren*) nörgeln; mürrisch, unzufrieden sein; weinerlich gestimmt sein (kinder). *iən* (as. *irrian*, mnd. *irren*, *erren*) irren. *k̔wân* (mnd. *quarren*) grollen, lärmen; streitsüchtig sein. *nā* (mnd. *narre*, ahd. *narro*) narr, *nāš* (mnd. *narrisch*) närrisch. *p̔uən* (mnd. *purren*) stochern, antreiben. *sluən* (mnd. *slurren*) schleifend gehen; filzpantoffeln. *šiə* (§ 127, 17 i; vgl. ahd. *giscirri*, mhd. *geschirre*) deichselwage. *šuən* (mnd. *schurren*) gleiten. *fəriən* (as. *werran*, mnd. *werren*) verwirren.

Anmerkung 1.

Statt **k̔ā* und **spā* erscheinen *k̔ōə* (mnd. *kare*, vgl. ahd. *karro*) karre und *spōə* (vgl. as. ahd. *sparro*, mnd. *spare*) sparren.

Anmerkung 2.

Die senkung *e* > *a* ist anscheinend auch hier eingetreten: *blân* (mnd. *blarren*, mhd. *blerren*) weinen; blöken (schaf), meckern, miauen. *spân* (vgl. ahd. *sperran*) sperren.

§ 61. Vokal + jüngeres *rr* (§ 118 II).

1. Vokal + as. *dd*.

bęə (§ 129, 34; as. *beddi*, mnd. *bedde*) bett. *biən* (norden: as. *biddian*, mnd. *bidden*) bitten. *blǫə* (vgl. ags. *blēdda*) blutete. *dryə* (as. *thriddio*, mnd. *dridde*, *drudde*) dritte. *'ǫə* (as. *hōdda*) hütete. *miə* (as. *middi*, mnd. *midde*) mitte, *miən* (mnd. *middene*) adv. mitten, *miəvegn* (mnd. *middeweken*) mittwoch, *miəlsd* (mnd. *middel* adj.) mittlere. *p̔ęən* (mnd. *pedden*, ags. *pæppan*) treten. *ręən* (mnd. *redden*, ags. *hreddan*) retten. *sprę̄ə* (as. **sprēdda* zu *sprēdian*), dazu neuer infinitiv *sprę̄ən* (§ 127, 17 f). *šyən* (as. *skuddian*, mnd. *schudden*) schütten, schütteln. *vęə* (as. *weddi*, mnd. *wedde*) wette, *vęən* (mnd. *wedden*) wetten.

2. Vokal + mnd. *dd*.

bǫəm (as. *botham*, mnd. *boddeme*) boden eines gefässes. *ęəlman* (as. *ethili*, mnd. *eddel*) edelmann, *ęəlsdøb* (mnd. *Eddelstorp*) Eddelstorf. *gǫən* (mnd. *Gedding*) Göddingen. *mǫə*, *muə* (§ 129, 35; mnd. *modde*,

mudde) schlamm. *nęan* (mnd. *neddene*, vgl. as. *nithana*) hinten unten. *p'ęag* (mnd. *peddik*, vgl. ags. *pipa*) mark der bäume. *slęən* (*mik*-geb.) (mnd. *sledde*) schlitten. *snęə* (§ 129, 23; mnd. *snede*, **snedde*) schnitte. *stęa* (§ 129, 23; mnd. *stedde*, vgl. as. *stedi*) stätte.

Kapitel 12. Rundung und entrundung.

§ 62. Rundung.

In den meisten fällen geht sie von benachbarten labialen und *l* aus.

I. As. *a* > *o*; *ō*. 1. > *o*. *fol* (§ 127, 8; as. *gifallan*, mnd. *vallen*) gefallen. *rot* (as. *ratta*, mnd. *rotte* – oder ablaut, § 57, I, anm.?) ratte. *fold* (as. *salt*, mlbg. *solt*) salz. *voldən* (mnd. *walteren*, *wolteren*, vgl. ahd. *walzōn*) wälzen, *volda* eigenname.

a > *o* wohl durch intensitätsreduktion in *don* (as. *than*, mnd. *don*, *dan*) dann, damals. *vone'ə* (as. *hwanēr*, mnd. *wannēr*) wann.

2. > *ō* vor *ld* (§ 38, 2, § 128, 16).

fōl̥ (as. *faldan*, mnd. *volden*) falten; *fōl* (mnd. *volde*) falte. *'ōl̥* (as. *haldan*, mlbg. *holden*) halten. *k'ōld* (as. *kald*, mlbg. *kolt*) kalt. *ōld* (as. *ald*, *old*, mlbg. *old*) alt. *vōld* (as. *wald*, mnd. *wald*, *wolt*) Wohld (eigenname).

II. As. *e*, *ë* > *ø*; *ø̄*. 1. As. *e*, *ë* > *ø*. a) As. *e*. *frømbd* (as. *fremidi*, mlbg. *vromede*, *frombd*) fremd, *frøm̄* fremde. *'øl* (as. *hellia*, mnd. *helle*) hölle, *øliš* (mnd. *hellisch*) höllisch, heftig. *løšn̥* (as. *leskian*, mnd. *leschen*, *loschen*) löschen. *ølən* (as. *eldiron*, mnd. *elderen*) eltern, *ølə* (mnd. *elder*) älter, *øla* (vgl. as. *eldi*) alter. *røn̄* (as. *rennian*, mnd. *rennen*, *ronnen*) rennen, *røn* (mlbg. *ronne*) rinne, *rø'nstein* rinnstein. *stønə* (mnd. *stender*) pfosten. *swølvag*, *swø̄vag*, *swøvl̥g* (mnd. **swelweke*, demin. zu *swalewe*) schwalbe. *šøpm̥* (as. *skepino*, mlbg. *schepe*) schöffe. *šrøpm̥* (mnd. *schrepen* striegeln, vgl. ags. *screpan* kratzen) schröpfen. *t'r'øxda* (mnd. *trechter*, ahd. *trahtari*, ags. *tracter*) trichter. *t'wølf* (as. *twelibi*, mlbg. *twolf*) zwölf. *vøldən* (mnd. *welteren*, vgl. ahd. *welzen*) wälzen. *vølm̥* (as. *hwelbian*, mnd. *welven*; *welve*, *wolve* gewölbe) wölben. *vøps* (vgl. as. *waspa*, ags. *wæps*, mnd. *wespe*, *wopse*, ahd. *wafsa*, *wefsa*) wespe.

b) As. *ë*.

brøm̄f (as. *bremmia*, mnd. *bromese*) bremse. *døšn̥* (mnd. *derschen*, *dorschen*, ags. *þerscan*) dreschen. *føl* (as. *fell*, mnd. *vel*) fiel. *føŋ* (as. *feng*, mlbg. *venk*) fieng. *'øl* (§ 127, 181; as. *held*) hielt. *'ølbm̥* (§ 128, 19; as. *helpan*, mnd. *helpen*) helfen. *žøndfīd* (mnd. mhd. *jensīt*) auf jener seite, *žønd* (mnd. *jenent*) drüben, *žø'n̄k'ēəl*, *fro'u* herr, frau X. *føs* (as. *sehs*, mlbg. *ses*, *sos*) sechs.

Mnd. *e* > *ø* in *bølgŋ* (mnd. *belken, bolken*) brüllen (rinder); weinen. *gøps* (mnd. *gepse*) innerer hohlraum der nebeneinandergelegten hände. *tʿøla* (mnd. *teller*) teller.

2. As. *e, ë* > *ǭ*. a) As. *e*. *flǭʒl̥* (as. *flegil*, mnd. *vlegel, vlogel*) dreschflegel.

b) As. *ë*. *swǭ·vl̥stikŋ* (mnd. *swevelsticke*) streichholz.

III. As. *i* > *y; ǫ*. 1. As. *i* > *y*. *bysd* (§ 127, 4, § 129, 29; as. *bist*, mnd. *bist, bust*) bist. *dyt* (as. *thit*, mlbg. *dit, dut*) dies. *drʏə* (as. *thriddia*, mlbg. *dridde, drudde*) dritte. *žym* (§ 128, 33 a; as. *im*, mlbg. *ym, jum*) ihnen, sie (dat. acc. pl.). *kʿryf* (as. *cribbia*, mnd. *kribbe, krubbe*) krippe. *nykŋ* (mnd. *nicken*, ahd. *nicchen*) nicken. *swym̄* (as. *swimman*, mnd. *swimmen*) schwimmen. *fylva* (as. *silubar*, mlbg. *sulver*) silber. *fynd* (as. *sindun*, mlbg. *sint, sin*) sind. *tʿymən* (as. *timbron*, mnd. *timmeren*) zimmern. *vyld* (§ 127, 18 i; as. *williad* pl. praes.) wollen. *vypm̥* (mnd. *wippen*, mhd. *wipfen* hüpfen) eine plötzliche aufwärtsbewegung machen, *vy·pstēəd* bachstelze; unruhiger mensch, *vy·pvap* ein in der mitte unterstütztes brett, dessen beide hälften vertikal auf- und abschwingen (spiel der kinder). *vys, vysd* (as. *wissa, wista*, mnd. *wiste, wuste; gewist, gewust*) wusste, gewusst.

Anmerkung 1.

Jüngeres *i* (§ 40, 4) > *y* in *smyldŋ* (norden) schmelzen.

Anmerkung 2.

Ein *y* steht as. *ë* gegenüber in *dÿəf*[1] (mlbg. *dusse, disse, desse*, vgl. as. plur. *these, thius*) dieser, diese, pl. diese. *gyŋ* (vgl. as. *geng*, mlbg. *gink*, *y* wohl analogisch nach st. v. III) gieng. *fylf, fyəf* (vgl. as. *selbo*, mlbg. *sulf, sulve*), selb, *fyəfdry·a* selbdritt.

2. As. *i* > *ę* > *ǫ*.

fǫl (§ 128, 5; as. *filu*, mnd. *vele, vole*) viel. *spǭl̥* (§ 128, 5; as. *spilon*, mnd. *spelen, spolen*) spielen. *fǫm̥* (as. *sibun*, mlbg. *soven*) sieben.

ø erscheint in *føsŋ* (as. *first*, mnd. *verste, vorste*) first. *vølg, vǫəg* (as. *hwilik*, mnd. *welk*) einige.

§ 63. Entrundung.

1. Mnd. *ør* > *ęə* (§ 127, 1, § 128, 6, § 129, 20).

dęəb (vgl. as. *thorp*, mlbg. *dorp*) dorf. *dęəx* (vgl. as. *thurh*, mlbg. *dorch*) durch. *dęəm̥* (vgl. as. *thurban*, mlbg. *dorven, derven*) dürfen. *fęə* (vgl. as. *furi*, mnd. *vore*) vor, für, *fęəsd* (vgl. as. *furist*, mnd. *vorst*)

1) Mackel, Nd. jb. 32. 20.

vorderste, erste, *fęən* (vgl. as. *biforan,* mnd. *voren, vorn*) vorn. *fęərən* (vgl. mnd. *vorderen,* ahd. *furdiren*) fordern. *šęəd* (vgl. mnd. *schorte,* ags. *scyrte* neben *sceort*) schürze.

2. Mnd. *y* > *i* in *u·plixn̥* (mnd. *luchten, lichten,* me. *liften* > ne. *lift*) aufheben, wenn es eine ableitung von *lu χd* (luft) ist?

Kapitel 13. As. kurze vokale vor *bb* und *gg*.

Neben oder an stelle der alten kürzen treten knarrende vokale auf, die durch eine jüngere dehnung entstanden zu sein scheinen. Wie die dehnung der längen zu überlängen könnte sie mit dem abfall des endungs-*e* nach stimmhaften geräuschlauten zusammenhängen. Schwierigkeit macht nur, aus den alten geminaten die heutigen spiranten *f* und *x* herzuleiten. Diese scheinen eher formen mit *b, ʒ* vorauszusetzen (vgl. mhd. *ribe* neben *rippe,* as. *segis, segið* neben *seggiu*), zu denen aber umgekehrt die heutigen vokale nicht passen (vgl. §§ 43–45). Die frage kompliziert sich noch durch das auftreten geschlossener längen (§ 129, 28).

Nach dem SpA. finden sich diese dehnungserscheinungen durch das ganze nd. mutterland, nicht aber – soweit meine notizen reichen – im kolonisationsgebiet. Zu ihrem verständnis fehlt es noch an vergleichsmaterial.

§ 64. Vokal + *bb*.

k'ryf, k'ryəf (§ 129, 16; as. *cribbia,* mnd. *cribbe, crubbe*) krippe. *rif, riəf* (§ 129, 16; as. *ribbi,* mnd. *ribbe*) rippe. *stuf, stuəf* (mnd. *stubbe,* ags. *stybb,* elsäss. *stuppen*) baumstumpf; stufe. *'ef, 'efd, 'ebd* : *'ęəf, 'ęəfd, 'ęəbd* (§ 127, 9, 10, § 128, 8, 10, § 129, 4; as. *hebbiu, hebbiad,* mnd. *hebbe, hebbet*) ich habe, wir haben.

Anmerkung.

Vor *bb* + *en* steht kürze neben länge: *'em* (§ 127, 5. § 128, 8. § 129, 4; as. *hebbian,* mnd. *hebben*) : *'ęəm̥* haben. Hängt die dehnung mit dem abfall des *-e* zusammen (s. o.), so wäre die länge in *'ęəm̥* analogisch nach *'ęəf* gebildet.

§ 65. Vokal + *gg*.

bryx, bryəx, brȳx (§ 129, 28; as. *bruggia,* mnd. *brugge*) brücke. *ęəx* (selten, meist *ę̄ə;* mnd. *egge*) egge. *flyx, flyəx, flȳxd* (§ 129, 28; mnd. *vlugge,* ags. *flycge*) flügge. *lex, lęəx* (mnd. *legge*) lage heu auf dem wagen, in der scheune. *myx, myəx* (as. *muggia,* mnd. *mugge*) mücke. *p'laχ, p'lâχ* (mnd. *plagge*) heide-, rasenscholle. *p'oχ, p'ǫəχ*

(§ 128, 20. § 129, 17; mnd. *pogge*) frosch. *roχ, rǫəx* (selten) (as. *roggo*, mnd. *rogge*) roggen. *ryx, ryəx* (as. *hruggi*, mnd. *rugge*) rücken. *snix, sniəx* (mnd. *snigge*, ahd. *snecko*) schnecke. – *lex, lexd : lẹəx, lẹəxd* (as. *leggiu, leggiad*, mnd. *legge, legget*) ich lege, wir legen. *lix, lixd : liəx, liəxd : līx, līxd* (§ 129, 28; as. *liggiu, liggiad*, mnd. *ligge, ligget*) ich liege, wir liegen. *ʃex, sex, ʃexd, sexd : ʃẹəx, ʃẹəxd* (§ 127, 6 b., § 128, 4, 9, § 129, 5; as. *seggiu, seggiad*, mnd. *segge, segget*) ich sage, wir sagen.

Anmerkung.

Vor *gg* + *en* steht kürze neben länge (§ 64 anm.). *: myŋ̄* mücken. *pˁlaŋ̄* heideschollen. *pˁoŋ̄* frösche. *roŋ̄* roggen. *ryŋ̄* rücken. *sniŋ̄* schnecken. – *leŋ̄* (as. *leggian*, mnd. *leggen*) legen. *liŋ̄* (as. *liggian*, mnd. *liggen*) liegen. *ʃeŋ̄, seŋ̄* (§ 127, 6 b, § 128, 4, § 129, 5 a; as. *seggian*, mnd. *seggen*) sagen. Vgl. daneben *pˁǫəŋ̥* frösche, *rǫəŋ* roggen. *ẹəŋ̥* eggen. *lẹəŋ* legen. *liəŋ̥* liegen (selten). *ʃẹəŋ̥* sagen.

TH. H. F. RABELER.

(Schluss folgt.)

Berichtigungen.

Seite 5, zeile 11 von oben: (μάρτυρος – *marytre* 2mal), lies (μάρτυρος-) *marytre* 2mal. 6, 27: *Klemaitau*, lies *Klemāitau*. 13, 15: *Axaïa* [1], hierzu die anmerkung seite 14 [1]). 14, 17: ist [1], hierzu die anm. s. 14 [2]). 17, 7: nur, lies 'nur. 20, 15: Lc. 3, 38 Ἐνώς – *Ainosis* gehört in die rechte spalte. 21, 3: *Klemaitau*, lies *Klemaitau*. 22, 14: 2mal, lies 21mal. 24, 14: Mc. 15, 34 [1. 2] ἐλωΐ – *ailoe*, lies [Mc. 15, 34 [1. 2] ἐλωΐ – *ailoe*: IV b)]. 28, anm. 5): inhaltlos, lies anhaltlos. 33, 5: *apaustaulus*, lies *apaustaulus* . . . 39, 15: *e* = *i* und η = ι, lies *e* = *i* . . . und η = *i* . . . 41, 20: ῐ : ι, lies ί, ι. 52, 2 (von unten): *ē – i̯, ō – u̯*, lies *ē-i̯, ō-u̯*. 56, 22: ι, lies ί. 56, 23: *ī̦; ĭ̦* ? (, lies *ī̦; ĭ̦;* ? (. 78, 17: ist *dazu wohl auch* zu streichen. 95, 20: *sabbate*, lies *sabbato*. 95, 21: *sabbato*, lies *sabbate*. Der verfasser des band 42 s. 487 besprochenen buches heisst Manfred Schenker (nicht Schlenker).

MISZELLEN.

Zur geschichte der germanistischen studien in Breslau.

Die junge wissenschaft der deutschen philologie ist aus dem boden der romantik um die wende des 18. und 19. jahrhunderts entsprossen; im laufe des 19. jahrhunderts ist sie – zugleich mit den preussischen universitäten Berlin, Breslau und Bonn – gewachsen und erstarkt, und so berührt sich die geschichte der wissenschaft der deutschen sprache, literatur und altertumskunde auf das engste mit den schicksalen der Breslauer hochschule. Und noch aus anderen gründen kann die geschichte der germanistik an dieser universität anspruch auf allgemeinere

teilnahme erheben: manche ihrer vertreter haben sich als politiker, kulturhistoriker, dichter in weiten landen einen namen erworben. Auch hat die pflege dieser deutschesten wissenschaft ein über die fachkreise hinausgehendes nationales interesse. Alles dies berechtigt uns, wenigstens für die frühzeit ihrer entwicklung, statistische anmerkungen über gegenstand und besuch der vorlesungen [1] zu geben.

I. Die zeit von 1811–1830.

An Herders universelle bestrebungen um die geschichte der dichtung hatten die brüder Schlegel angeknüpft: Friedrich hatte die poesie der Griechen und Römer darzustellen begonnen; August Wilhelm hatte, besonders unter dem einflusse von Johannes Müller, der älteren deutschen dichtung sein interesse zugewandt. Er hatte, das ziel einer gesamtliteratur der europäischen kulturvölker im auge behaltend, besonders den gang der mittelhochdeutschen dichtung zu zeichnen unternommen, während Tieck, der stark von ihm beeinflusst war, vor allem die quellen zu geben, sein bruder Friedrich Schlegel aber – wie auch Wackenroder – in erster linie der bildenden kunst des mittelalters zu dienen suchte. Alle diese bemühungen um die deutsche vorzeit, wie auch diejenigen der Heidelberger Brentano, Arnim und Görres um die deutsche volksdichtung, standen zur zeit des tiefsten politischen elends in wechselwirkung mit den regungen des deutschen nationalgefühls, und so wurden die weltbürgerlichen ideen eines Herder fruchtbar für den deutsch-nationalen gedanken.

Durch Johannes Müller, der von 1804–1807 in Berlin lebte, und durch August Wilhelm Schlegel wurde derjenige angeregt, der die germanistik zuerst an der Breslauer universität vertreten sollte: Friedrich Heinrich von der Hagen, der sich um das aufblühen der kunde vom deutschen altertum die grössten verdienste erworben hat und der erste professor der germanistik in Deutschland überhaupt gewesen ist. Hagen (geb. 19. februar 1780 zu Schmiedeberg in der Uckermark) hatte jurisprudenz studiert und war dann in Berlin referendar geworden. Klassisch-philologische vorlesungen hatten ihn angezogen, und sein sammeleifer hatte ihn schon früh auf deutsche literarische denkmäler gelenkt. Von 1807 ab widmete er sich ganz den altdeutschen studien, die besonders durch August Wilhelm Schlegels vorlesungen in Berlin gefördert wurden; 1808 ward er zum philosophischen doktor promoviert. Er hat dann nicht geruht, bis er für sich und die deutsche altertumswissenschaft einen platz an der Berliner universität errang. In einer eingabe an das ministerium vom 11. august 1810 hat er mit bezug auf eine frühere darstellung von ihm ein weitschauendes programm der deutschen studien entwickelt, die nicht nur die geschichte der deutschen sprache und mundarten, sondern auch die vergleichung der verwandten idiome umfassen sollten, ferner die deutsche poesie und prosa und die altertümer im weitesten sinne. Als antwort ward ihm zunächst, der staat dürfe in solchen dingen nur der öffentlichen meinung folgen und ein neues studiengebiet nicht eher als akademischen lehrgegenstand aufstellen, als bis die allgemeine stimme sich schon durch die tat dafür erklärt habe. Auf eine erneute eingabe ernannte ihn die einrichtungskommission am 21. september 1810

1) Die gegenstände der vorlesungen erscheinen uns für die geschichte der germanistik bedeutsam; die besuchszahlen können nur im vergleich zur gesamtzahl der studenten einen statistischen wert beanspruchen, und auch dieser wird umstritten sein.

zum ausserordentlichen professor der deutschen sprache, zunächst ohne gehalt. Durch Friedrich von Raumers einfluss, der ihm Hardenbergs gunst verschaffte, erhielt von der Hagen dann zum wintersemester 1811 ein besoldetes extraordinariat an der neu gegründeten universität Breslau, dessen einkünfte noch durch eine bibliothekarische anstellung vermehrt wurden[1]. Erst durch kabinettsordre vom 6. november 1817 ward er zum ordinarius befördert, und als solcher hat er hier bis herbst 1822 die deutschen studien geleitet und seine lehrtätigkeit nur im wintersemester 1814 15 und vom sommer 1816 bis herbst 1817 durch grosse wissenschaftliche reisen in der Schweiz, Italien und Deutschland unterbrochen. 'Über die ältere deutsche sprache und das Nibelungenlied' war das erste öffentliche kolleg benannt, mit dem er 1811 vor acht zuhörern begann. Noch mancherlei vorlesungen zur deutschen und nordischen sprache und literatur hat er seitdem gehalten[2]. Zu wirklich kritischer und streng wissenschaftlicher arbeit ist von der Hagen niemals durchgedrungen, und er hat sich in starrem trotz gegen die errungenschaften von gelehrten wie Jakob Grimm und Karl Lachmann ablehnend verhalten, auch als er (seit 1824) ordentlicher professor in Berlin und (seit 1841) mitglied der akademie der wissenschaften war. Sein grosses verdienst aber ist, dass er in seinem langen arbeitsreichen leben (erst 1856 ist er gestorben) eine grosse fülle von denkmälern älterer deutscher und nordischer literatur herausgegeben und, wenn auch in unkritischer darstellung, weiten kreisen bekanntgemacht hat; ferner, dass er weitschauenden blickes auch die bildenden künste sowie sage, sitte, brauch und mundart in die erforschung des deutschen altertums einbeziehen wollte. So soll er bereits dem gedanken an ein schlesisches idiotikon nahegetreten sein. Trotz seiner unmethodischen arbeitsweise ist er zu einem der verdientesten förderer der deutschen studien geworden.

Ein eifriger mitarbeiter v. d. Hagens auf allen diesen verschiedenen gebieten ist Johann Gottlieb Büsching gewesen; beide haben miteinander seit 1808 die 'Deutschen gedichte des mittelalters' herausgegeben, und auf dem titel des wertvollen 'Grundrisses zur geschichte der deutschen poesie von der ältesten zeit bis ins 16. jahrhundert' ist Büsching neben dem eigentlichen schöpfer des buches, v. d. Hagen, genannt. Auch Büsching (geb. 1783) war jurist gewesen; 1810 wurde ihm die aufgabe, auf einer mehrjährigen reise durch Schlesien alle archivalien und kunstdenkmäler der aufgehobenen klöster zu sichten und zu sammeln. Er ist der gründer des provinzialarchivs und des akademischen museums schlesischer altertümer in

1) Hierüber vgl. Max Lenz, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-universität zu Berlin (Halle 1910) s. 270 und 391.

2) Die zustande gekommenen vorlesungen werden hier nach den akten des sekretariats mit angabe des semesters und der zuhörerzahl verzeichnet; ein stern (*) hinter dieser bedeutet *publice*. Deutsche sprachlehre 1812 4, 1815 6 15*, 1818 18*, 1819 9*, 1820 12*, 1820 1 3, 1821 19*, 1822 17*; über das Nibelungenlied 1813 4 7, 1815 5*, 1817 8 9, 1818 9 3, 1820 9, 1822 8, 1822 3 8; literaturgeschichte 1813 3, 1814 8, 1820 1 9, 1821 2 33*; altnordische sprache und literatur 1815 5*; über die Volsungasaga 1812 3 5; altdeutsche und altnordische götterlehre 1817 8 25*, 1818 9 24*, 1819 20 4*, 1821 2 36, 1822 3 21*; des Gottfried von Strassburg Tristan und Isolt erklärt 1821 2 3. Verschiedene vorlesungen, die angekündigt waren, sind wegen mangels an teilnahme nicht zustande gekommen. Die gesamtzahl der studierenden betrug 1811 16 etwa 300 (philos. fak. 40) und stieg 1816 22 auf etwa 600 (philos. fak. 100), 1823 30 auf etwa 1100 (philos. fak. 150).

Breslau geworden, auch des vereins für schlesische geschichte. Für die provinz Schlesien hat er durch seine praktische tätigkeit als archivar sowie durch seine schriften auf weiten gebieten der kunst-, kultur- und literaturgeschichte grosse bedeutung gewonnen. Im november 1815 habilitierte er sich als privatdozent, ist im november 1817 ausserordentlicher und 1823, als nachfolger v. d. Hagens, ordentlicher professor geworden. Er hielt vorlesungen über mittelalterliche kunstgeschichte und deutsche altertümer[1]. Ein sprachliches oder literarisches kolleg hat er bisweilen angekündigt, aber niemals gelesen; vielleicht wäre er dazu gar nicht imstande gewesen. Aber trotzdem dürfen wir ihn wohl zu den germanisten zählen, denn für die erforschung der realien hat er manches geleistet. Besonders auch darf es ihm zum verdienste angerechnet werden, dass er für die pflege der volkskunde eingetreten ist: er hat über 'volksfeste, sitten und gebräuche der deutschen und verglichen mit den gebräuchen anderer völker' (1824/5 6; 1825 5) kolleg gehalten. Seine vorlesungstätigkeit war in den letzten jahren vor seinem tode (4. mai 1829) vielfach unterbrochen.

Das engere fach der neueren literaturgeschichte war in den ersten jahren der universität nicht durch einen besonderen lehrer vertreten. Im wintersemester 1813/14 hat der philosoph I. I. Rohovsky über 'einige dramatische werke von Schiller' (priv. vor 13 hörern) gelesen. Kollegia über neuere literatur, die sich an ein grösseres publikum wandten und oft auch ein aktuelles interesse hatten, sind von jeher in Breslau, wie überall, weiterer teilnahme sicher gewesen, besonders wenn sie von geschickten rednern gehalten wurden. So hat Ludwig Wachler[2], der seit 1815 ausser der stellung eines konsistorialrates den lehrstuhl für geschichte inne hatte, dreiundzwanzig jahre lang abwechselnd gelesen über 'neuere literaturgeschichte', 'geschichte der deutschen nationalliteratur', 'über das studium der deutschen literaturgeschichte', 'allgemeine literaturgeschichte der neueren zeit vom 16. jahrhundert an', 'literargeschichte des mittelalters', 'geschichte der europäischen nationalliteraturen', 'neuere geschichte der literatur von 1500—1828', 'geschichte der deutschen literatur seit Lessing', 'literaturgeschichte des 16. jahrhunderts', 'Lessings leben und geistige wirksamkeit'. Wachler (geb. 1767 zu Gotha) war vom studium der theologie ausgegangen; er war in Rinteln erst ausserordentlicher und dann, nach mehrjährigem wirken als gymnasialdirektor zu Herford, ordentlicher professor der geschichte gewesen, seit 1801 professor der philosophie und dann der geschichte und theologie in Marburg. In Breslau hat Wachler, der sich durch seine schriften und besonders durch seine viel gebrauchten lehrbücher der literaturgeschichte einen namen gemacht hatte, als dozent grosse erfolge gehabt, und er war wegen seiner vielseitigen gelehrsamkeit, als bedeutender redner und als ein ebenso kluger mann wie lauterer charakter geschätzt. In seinen privatvorlesungen haben sich manchmal 50—100 hörer eingefunden; für seine publica sind 1816/17 bereits 133, 1826/27 309 und 1827/28 369 verzeichnet; ja 1829/30 in der

1) Mittelalterliche kunstgeschichte 1816/7 2, 1817/8 12*, 1818 7*; über altdeutsche baukunst 1820 19*, 1820/1 20*, 1823 16*, 1824 8*, 1824/5 10*; über ritterleben und ritterwesen 1818/9 19*, 1821 19*, 1822/3 19*; über deutsche altertümer 1823/4 6, 1827/8 24, 1828/9 18*; erklärungen der im altertümermuseum befindlichen altertümerstücke 1828 23*; über einzelne kunstwerke des mittelalters und die deutschen bauhütten 1827 62*; wappenkunde 1819 12*.

2) Vgl. auch Wachler, Ernst und Max, Chronik der familie Wachler vom ende des 16. jahrhunderts bis zur gegenwart (Jena 1910) s. 23 ff.

'geschichte der deutschen literatur seit Lessing, mit beispielen erläutert' ist die für damalige verhältnisse gewaltige zahl von 441 (von etwa 1130 studierenden) erreicht worden. Wachler hat bis herbst 1836 gelesen. Auch Herm. Friedr. Wilhelm Hinrichs, 1822–1824 extraordinarius in Breslau (von da ab bis zu seinem tode 1861 ordinarius in Halle), hat im sommer 1823 in seiner öffentlichen vorlesung über Goethes Faust 350 zuhörer verzeichnen können. Ab und zu hat auch Karl Friedrich Ludwig Kannegiesser, der sich als übersetzer von Dantes werken sowie auch von klassischen schriftstellern und von werken Chaucers, Byrons und Scotts bekannt und verdient gemacht hat, vorlesungen und übungen zur deutschen literatur gehalten. Kannegiesser (geb. 1794, gest. 1864) war rektor am Friedrichsgymnasium; er habilitierte sich 1823; er las über Dante und über Shakespeares Macbeth, und in den jahren 1824 bis 1832 hat er oden von Klopstock (1824/5 etwa 80*, 1825 11*) sowie balladen von Schiller und Goethe (1832 30) vor zahlreichen hörern erklärt; er hat verschiedene schriften über Goethe veröffentlicht und ist verfasser einer grösseren zahl von dramen.

Den lehrplan der deutschen philologie haben eine reihe von vertretern anderer fächer von jeher in dankenswerter weise ergänzt, so der namhafte pädagoge Wilhelm Harnisch (geb. 1787, gest. 1864); er leitete mit erfolg ein schullehrerseminar nach Pestalozzischen ideen und hat sich in Breslau um die einführung des turnens verdient gemacht und gemeinsam mit Massmann, Passow u. a. für die turnerische sache gewirkt. Von 1815 bis 1822, seinem weggange von Breslau, war er habilitiert und hat 'über den unterricht in der deutschen sprache' (1817 12*) gelesen. F. Passow, der bekannte klassische philologe, der von 1815 bis 1833 als ordinarius in Breslau wirkte, hat verschiedentlich des Tacitus Germania erklärt (1815/16 vor 62, 1819/20 vor 36, 1829 vor 84 hörern). Vor allem aber ist der wirksamkeit von E. Th. Gaupp (geb. 1796 zu Raudten in Schlesien, gest. 1859) zu gedenken. Während der langen jahre seiner lehrtätigkeit als ordentlicher professor in der juristischen fakultät hat er von 1826 an viele semester hindurch in öffentlich gehaltenen übungen den Sachsenspiegel, die lex Frisionum, die lex Saxonum und den Schwabenspiegel erklärt; die zahl der zuhörer bewegte sich zwischen 20 und 80, und so ist die teilnahme der juristen an den germanistischen fächern stärker als die der philosophischen studenten.

Und das ist auch nicht verwunderlich. Denn, so erfreulich die anregungen auf dem gebiete der literaturgeschichte und der rechtsgeschichte in dieser zeit des zweiten und dritten jahrzehntes gewesen sind, so traurig war es um die eigentliche germanische philologie bestellt. Die philosophische fakultät hat bei allem guten willen die sache nicht zu fördern vermocht. Am 10. märz 1824 hat sie dem ministerium vorgeschlagen, dass als nachfolger v. d. Hagens berufen würde 'der um die deutsche grammatik so sehr verdiente Jakob Grimm, kurhessischer bibliothekar zu Kassel, der vielleicht nicht abgeneigt sein dürfte, seinen gegenwärtigen wirkungskreis mit dem eines öffentlichen lehrers zu vertauschen, und gewiss eine zierde der hiesigen universität sein würde. Sollten aber umstände, auf seinen besitz verzicht zu leisten, nötigen, so hält es die philosophische fakultät nicht für unangemessen, nach ihm den professor Lachmann in Königsberg in vorschlag zu bringen, da von ihm bekannt ist, dass er nicht nur mit glücklichem fleisse den deutschen sprachschatz durchforscht hat, sondern auch ausgebreitete kenntnisse von den neuen sprachen mit einem durch das altertum gebildeten geist besitzt. Dieser seiner eigenschaften wegen und in der meinung, dass seiner versetzung vielleicht weniger

schwierigkeiten im wege stehen dürften als der berufung Grimms, möchte die philosophische fakultät dem letzteren vorschlage ein besonderes gewicht beilegen. Wenn indes ihr wunsch in beider rücksicht den absichten eines hohen ministerii nicht entsprechen oder ihr nicht bekannte hindernisse sich finden sollten, würde sie noch einen dritten vorschlag hinzufügen, den sie freilich nicht mit gleichen gründen zu unterstützen vermag, wenn nicht demselben noch bis jetzt einige umstände im wege stünden, welche erst hinweggeräumt werden müssten. Der interimistisch an der hiesigen universitätsbibliothek angestellte dr. Hoffmann beschäftigt sich mit grossem fleisse mit der altdeutschen literatur und dürfte vielleicht in der folge etwas tüchtiges zu leisten imstande sein; allein er hat sich bis jetzt weder an der universität habilitiert, noch auch sonst gelegenheit gehabt, sich als lehrer zu bewähren; die philosophische fakultät würde sich daher auch nur unter der bedingung, dass von ihm diese hindernisse gehoben würden, erlauben, einem hohen ministerio denselben zur berücksichtigung zu empfehlen.' (Akten vom 10. märz 1824.)

Diese vorschläge blieben erfolglos, und ernannt wurde Büsching, der — unbeschadet seiner auf anderen gebieten liegenden verdienste — wegen seiner unzureichenden sprachwissenschaftlichen vorbildung als hauptvertreter der deutschen philologie nicht geeignet erscheinen konnte. Übrigens wurde er als professor der archäologie bestellt; ihm wurde nur die etatmässige professur und nicht der lehrauftrag v. d. Hagens übergeben. So ist von 1823 bis zu seinem tode keine einzige im eigentlichsten sinne germanistische vorlesung gehalten worden. Und 1829, als er starb, war das kuratorium der ansicht, dass man überhaupt auf eine professur für deutsche sprache und literatur verzichten und das frei werdende gehalt lieber zur aufbesserung anderer professoren verwenden solle. Die germanistische wissenschaft ward hier als noble passion des dilettantismus angesehen; allenfalls könne ja, heisst es einlenkend, der bibliothekskustos dr. Hoffmann als privatdozent das fach vertreten. Die fakultät war aber anderer ansicht und beantwortete jenes schreiben am besten, indem sie (am 25. juni 1829) an erster stelle Jakob Grimm vorschlug, nächst ihm August Koberstein in Schulpforta und den privatdozenten Karl Rosenkranz in Halle. Gegen Hoffmann wandte man berechtigterweise ein, dass er nie doziert habe und daher ein urteil über seine lehrbefähigung nicht zu geben sei; auch sei er nicht rite promoviert, sondern habe nur ein ehrendiplom von der universität Leyden erhalten, und so würde man keinen grund haben, ihm nostrifikation und kolloquium zu erlassen. Die vorschläge der fakultät fanden kein gehör: am 14. september 1829 teilt der minister mit, dass 'wegen so vieler anderer dringender universitätsbedürfnisse die anstellung eines besonderen professors für deutsche sprache und literatur noch lange ausgesetzt bleiben müsse'; alsbald aber ward für die germanistische wissenschaft dadurch gesorgt, dass Hoffmann durch ministerielles schreiben vom 18. märz 1830 zum ausserordentlichen professor ernannt wurde.

II. Die zeit von 1830–1852.

August Heinrich Hoffmann — nach dem orte, wo er am 2. april 1798 geboren war, nannte er sich von Fallersleben — hatte anfangs in Göttingen theologie, dann aber in Bonn philologie studiert. Sehr früh hatte er sich als dichter versucht; die freundschaft der brüder Grimm führte ihn auf das deutsche altertum und förderte sein starkes interesse am sammeln von handschriften und druckwerken und am bibliothekswesen; seine beziehungen zu Oken bestärkten ihn

in seinen politischen bestrebungen. Ein längerer aufenthalt in Holland lenkte ihn besonders auf die niederländische literatur hin. 1823 wurde er probeweise, 1824 endgiltig als kustos der Breslauer königlichen und universitätsbibliothek[1] angestellt. Persönlichen beziehungen zu Altenstein und Johannes Schulze verdankte er seine ernennung zum extraordinarius; durch kabinettsordre vom 15. november 1835 wurde er zum ordentlichen professor der deutschen sprache und literatur befördert, und 1838 wurde er von seinen pflichten als bibliothekar entbunden. Es ist die ansicht verbreitet, dass er gegen den willen der fakultät professor geworden sei. Das ist nicht richtig, wenigstens hat man nichts gegen seine wissenschaftlichen leistungen eingewandt. Schon 1824 hatte ihn, wie wir erwähnt haben (s. 207), die fakultät ehrenvoll empfohlen, und seine reiche tätigkeit in den folgenden jahren hat wohl niemand unterschätzt; es sind nur die genannten formellen gründe gewesen, die gegen seine anstellung geltend gemacht wurden. Am 28. februar 1831, nach einjähriger lehrtätigkeit, hat er die durch das reglement geforderte abhandlung mit seiner schrift '*De antiquioribus Belgarum litteris*' eingereicht und die damals unerlässliche antrittsrede (*Lutheri merita de lingua germanica*) gehalten. Vorher schon, am 17. juli 1830, hatte die fakultät, die anstatt der promotion und habilitation von ihm nur eine disputation verlangte, ordnungsgemäss eine erklärung von ihm gefordert, 'dass er als ihr künftiges mitglied nicht nur sich an sie in gesinnung, wort und tat eng anzuschliessen und zur erfolgung des gemeinsamen bildungswerkes in der vollsten eintracht mit ihr zusammen zu wirken fest entschlossen sei, sondern auch diese leistungen nicht für etwas unwesentliches halte, über die man sich als über leere formen hinwegsetzen könne, dass er vielmehr ihre auffassung für diese wie für andere gesetzliche bestimmungen teile'. Auf dieses ersuchen hatte Hoffmann keine antwort gegeben, aber ohne wissen der fakultät vom minister erwirkt, dass ihm am 29. november 1830 alle leistungen bis auf eine lateinische rede erlassen wurden. Im frühjahr 1835 richtete er ein gesuch um beförderung zum ordinarius an den minister. Die fakultät wurde, wie üblich, zum gutachten aufgefordert und äusserte sich über die wissenschaftlichen leistungen Hoffmanns durchaus günstig, erklärte aber mit vollem rechte, sie habe 'keine gewähr, dass die früher von ihm ausgesprochene und durch die tat bewiesene nichtachtung der gesetzlichen leistungen . . . einer anderen ansicht gewichen und an die stelle der früheren nichtachtung die anerkennung der der fakultät vorgeschriebenen und ihre wirksamkeit als einer solchen bedingenden normen gegeben sei'. (Akten vom 31. mai 1835.) Am 8. august hat dann Hoffmann erklärt, jene forderung, er solle eine erklärung abgeben, nie erhalten zu haben und aus besonderen beweggründen ehedem um eine dispensation von den leistungen eingekommen zu sein. Daraufhin berichtete die fakultät am 25. august 1835 an den minister, Hoffmann habe nunmehr 'der fakultät jene früher von ihm geforderte erklärung gegeben . . ., und die fakultät könne nun gegen seine beförderung kein bedenken weiter haben'. Wo hier die schuld liegt, ist nicht sicher zu ermitteln, vermutlich in dem eigensinnigen sträuben Hoffmanns, eine berechtigte formelle forderung der fakultät anzuerkennen. Freilich muss man sich auch verwundern über das verfahren der fakultät, sich nicht nach dem grunde

1) Vgl. An meine freunde, briefe von Hoffmann v. F., hrg. von H. Gerstenberg (Berlin W, Concordia 1910) s. 16 ff. Hier ist material über H. als bibliotheksbeamten beigebracht, das — wie auch die kuratorialakten — oft recht unerquickliche verhältnisse erweist.

der nichtbeantwortung einer so wichtigen amtlichen anfrage zu erkundigen. Sicher ist, dass es sich keineswegs um eine ablehnung aus wissenschaftlichen gründen gehandelt hat. Hoffmann hat seine lehrtätigkeit im sommer 1830 mit einer öffentlichen vorlesung über die 'geschichte des kirchenliedes und der deutschen mysterien bis auf Luther' (10 hörer) begonnen, die dann zur ausarbeitung seines trefflichen werkes 'Geschichte des deutschen kirchenliedes bis auf Luthers zeit' (Breslau 1832, 2. auflage Hannover 1854) geführt hat. In den folgenden zwölf jahren hat Hoffmann eine mannigfaltige lehrtätigkeit [1] geübt. Freilich war sie in mehreren semestern (im winterhalbjahr 1834/35, im sommer 1834, 36, 38, 39) unterbrochen, da er urlaub zu reisen hatte oder aus anderen gründen nicht las. Auch scheint er mehrfach seine versetzung beantragt zu haben, denn am 3. august 1841 schreibt er dem kuratorium: '... die von mir m e h r m a l s beantragte und noch am 30. juni 1840 flehentlichst nachgesuchte versetzung ...'. In der zweiten auflage seiner 'Unpolitischen lieder' erblickte das ministerium eine staatsgefährliche handlung und veranlasste eine gerichtliche untersuchung, und am 9. april 1842 wurde Hoffmann von seinem amte suspendiert, am 20. dezember 1842 ohne pension entlassen. In der mitteilung des kuratoriums vom 14. januar 1843 an rektor und senat heisst es, 'dass das königl. staatsministerium in der durch die allerhöchste kabinettsordre vom 12. april 1822 vorgeschriebenen form sich der prüfung der wider den hiesigen professor dr. Hoffmann im verfolg seiner, in dem verlage von Hoffmann und Campe in Hamburg unter dem titel 'Unpolitische lieder' herausgegebenen gedichte stattgefundenen verhandlungen unterzogen, sodann auf grund derselben den beschluss gefasst hat, dass, nachdem die förmlichkeiten des verfahrens für beobachtet anzunehmen, zur sache selbst der dr. Hoffmann aus seinem amte als ordentlicher professor an der königl. universität zu Breslau ohne pension zu entlassen sei, und dass se. majestät der könig diesem beschlusse die allerhöchste bestätigung erteilt haben. Dieses ist dem herrn dr. H. heute publiziert worden, und derselbe ist demnach von nun an als ausgeschieden aus seinem bisherigen verhältnis zur hiesigen universität zu betrachten'. Auch nach 1848 ist Hoffmann nicht wieder angestellt worden (vgl. s. 227). – Es ist hier nicht der ort, auf Hoffmanns vielseitige wissenschaftliche und dichterische tätigkeit, die er bis zu seinem tode (auf schloss Corvey am 19. januar 1874) geübt hat, einzugehen; doch sei besonders auf seine verdienste um die literatur, handschriftenkunde und volkskunde Schlesiens hingewiesen. Seine

1) Geschichte der studien der deutschen sprache und literatur 1830/1 24*, 1831 20*; geschichte der deutschen literatur von Otfrid bis ende des 18. jahrh. 1831/2 10, 1837 46*; deutsche literaturgeschichte des 15., 16., 17. jahrh. 1833/4 15*; geschichte der literatur des 16. und 17. jahrh. 1841/2 25* (dazu bemerkt H. 'ausser den 25 gewöhnlich noch 25 nicht eingeschriebene, aus scheu vor den 2½ silbergroschen'); allgemeine literaturgeschichte des mittelalters 1838/9 34*; geschichte der deutschen und romanischen literatur des mittelalters 1839/40 4; geschichte der germanischen literatur im mittelalter 1841 31*; mittelhochdeutsche grammatik 1831 8, 1832 8, 1833 5, 1837 9, 1837/8 4; mhd. gramm. und Nibelungenlied 1838/9 11*; enzyklopädie der deutschen philologie 1835/6 9; deutsche etymologie 1836/7 3*; erklärung des Reineke Vos 1832/3 15*, 1837/8 15*, 1840 7*; Freidank 1837/8 2*; geschichte des deutschen volksliedes 1839/40 8*, 40/1 11*; Hebels alemannische gedichte 1833 11*; holländische grammatik 1833 15*. Ausserdem las H. fast immer privatissime handschriftenkunde, nur vereinzelte semester ausgenommen, vor etwa drei bis neun hörern. Die gesamtzahl der studierenden betrug von 1830/32 etwa 1000 (philos. fak. etwa 200); von 1833–40 sank sie allmählich auf etwa 630 (philos. fak. 120 bis 100).

'Monatsschrift von und für Schlesien', seine 'Spenden zur deutschen literaturgeschichte' mit den biographien schlesischer dichter, sein 'Breslauer stammbüchlein', seine gemeinsam mit Ernst Richter herausgegebenen 'Schlesischen volkslieder mit melodien', seine übertragungen polnischer volkslieder aus Oberschlesien (Ruda 1865) legen zeugnis davon ab; auch für das geistige leben Breslaus hat Hoffmann nicht zum wenigsten durch die von ihm gegründete 'zwecklose gesellschaft' bedeutung gewonnen; manche seiner lieder machten in bürgerkreisen bei politischen versammlungen starken eindruck.

Die amtsentlassung Hoffmanns von Fallersleben hat in ganz Deutschland das grösste aufsehen gemacht; es ist sehr viel darüber geredet und geschrieben worden, insbesondere hat Hoffmann selbst manche aktenstücke und verhandlungen ausführlich mitgeteilt, z. b. in 'Zehn aktenstücke über die amtsentsetzung des professors Hoffmann von Fallersleben' (Mannheim, Bassermann 1843) und 'Mein leben', aufzeichnungen und erinnerungen von Hoffmann von Fallersleben (6 bände, Hannover 1868). Es lohnt sich, gegenüber diesen von dem betroffenen selber gegebenen darstellungen auch den anderen teil, die regierung, zu hören. Ich gebe daher die einschlägigen, bisher nicht gedruckten berichte nach den mir gütigst zur verfügung gestellten kuratorialakten; für schon veröffentlichte stücke begnüge ich mich mit einem verweise. — Der verlauf der ganzen sache war folgender: Am 17. oktober 1841 schreibt der minister Eichhorn, Hoffmann sei zu protokoll zu vernehmen[1]. Daraufhin wurde

1) Ich habe die unter dem titel 'Unpolitische lieder von Hoffmann von Fallersleben, zweiter teil' bei Hoffmann & Campe in Hamburg jüngst erschienenen gedichte (welche Ew. hochwohlgeboren mir mit dem berichte vom 25. v. mts. eingereicht haben) einer näheren prüfung unterworfen und leider die überzeugung gewinnen müssen, dass sie nur zu unverkennbar den charakter einer verwerflichen gesinnung und verderblichen tendenz an sich tragen. Ich sehe mich daher um so mehr in die unangenehme notwendigkeit gesetzt, dieser sache eine ernste folge zu geben, als der auf dem titelblatte genannte verfasser königlicher beamter ist und durch das ihm anvertraute amt eines universitätslehrers einen einfluss auf die bildung der jugend hat.

Zu diesem behufe beauftrage ich Ew. hochwohlgeboren, den angeblichen verfasser der bezeichneten gedichte, professor dr. Hoffmann, vorzuladen und denselben unter assistenz des universitätsrichters oberlandesgerichtsrats Behrends über folgende punkte förmlich zu protokoll vernehmen zu lassen:

1. Ob er die in dem vorliegenden hefte von s. 1—170 enthaltenen gedichte verfasst und zum druck befördert habe.

2. Wenn er die autorschaft dieser gedichte nicht ableugnet, wie er es als staatsdiener und untertan rechtfertigen zu können glaube, dass er das heil der erde ein regal nennt (p. 12), mit spöttischen gründen für die monarchie stimmt (p. 13 und 14), Preussen als fünfte macht Europas mit dem fünften rade am wagen vergleicht (p. 15), titel und ehrenzeichen, welche der könig verleiht, verspottet (p. 16 und 17), den fürsten unter dem bilde des jägers, den adel des hundes und das volk des wildes darstellt (p. 59), die monarchische regierungsform in der gehässigsten weise der konstitutionellen gegenüberstellt (p. 63 und 64), unter dem deckmantel einer türkischen liturgie das kirchengebet für die landesfürsten verächtlich mache (p. 65), die rechte der völker fürstliche versprechen, überhaupt staatsrechtliche akte als nichtigen schein, als poesie ohne reelle wahrheit (p. 70) vorstellt, die in dem bürgerlichen leben bestehenden unterschiede der stände verhöhnt (p. 67 und 114), die ehrfurchtsäusserungen deutscher untertanen gegen ihre obrigkeit als die menschenwürde tief erniedrigend bezeichnet (p. 55 und 57) und durch mehrere dergleichen urteile und bildliche vorstellungen missvergnügen und unzufriedenheit der bürger gegen die regierung und die bestehenden staatsverhältnisse hervorzurufen sich angelegen sein lässt.

er von dem kurator und dem universitätsrichter am 1. november 1841 auf den übernächsten tag geladen [1] und erklärte, er könne sich als dichter, der die stimmung der zeit ausspreche, auf eine interpretation seiner gedichte nicht einlassen; er habe sie nicht als professor herausgegeben, sondern als dichter; von einer verwerflichen gesinnung und verderblichen tendenz sei er frei; seine gesinnungen für den könig würden durch einen trinkspruch zum Schillerfest 1840 erhärtet, den er gedruckt vorlege [2]. Diese vorgänge wurden in den Leipziger 'Sächsischen vaterlandsblättern' vom 4. dezember und 7. dezember 1841 ausführlich besprochen, und der kurator nahm an, dass Hoffmann der verfasser dieser berichte sei, da nur ihm die genaue kenntnis von den verhandlungen möglich war. Am 18. november 1841 erstattete der kurator über die vernehmung vom 3. november bericht [3] an den minister; dieser

3. Wie er es mit den pflichten des ihm anvertrauten amts eines akademischen lehrers, ferner mit den rücksichten auf die universität als korporation, der er als mitglied angehöre und deren ehre und guter ruf durch das würdige benehmen ihrer mitglieder bedingt sei, vereinbar finden könne, durch gedichte solchen inhalts und nach melodien von studenten- und volksliedern geformt, die jugend zu frechem, unehrerbietigem tadel der obrigkeit, zur verspottung und verachtung der bestehenden bürgerlichen verhältnisse und staatseinrichtungen anzureizen, ihre gemüter mit verderblichen politischen phantasien zu verwirren, ihre köpfe mit überschwenglichen ideen anzufüllen und sie zugleich auf die bahn einer für sie selbst und den staat gefährlichen opposition zu lenken. Dabei sind ihm noch besonders die gedichte (p. 17. 24. 80. 85. 25. 57. 58. 89. 105. 111. 113. 144. 145. 148. 150. 152. 156 mit dem französischen motto. 157. 159. 161. 163. 165 und 168) mit der aufforderung vorzuhalten, sich noch näher über den sinn und die tendenz derselben zu erklären.

Nach Ew. hochwohlgeboren bericht soll der p. Hoffmann viele dieser lieder dort mitgeteilt haben, bevor sie gedruckt wurden, und sich überdem in öffentlichen gesellschaften äusserungen erlauben, welche mit den in diesen liedern ausgesprochenen ansichten übereinstimmen.

Die vernehmung des p. Hoffmanns ist auch über diesen punkt in der art zu erstrecken, dass ihm die vorher näher zu ermittelnden tatsachen einzeln vorgehalten werden. Das desfallsige protokoll wollen Sie demnächst zur weiteren massnahme übersenden.

(Dass Ew. hochwohlgeboren die dort angekommenen exemplare dieser lieder einstweilen mit beschlag belegt haben, kann ich nur billigen. Zur erlassung eines förmlichen debitsverbots in den diesseitigen staaten ist die erforderliche einleitung getroffen.)

Berlin, den 17. oktober 1841.

Eichhorn.

An
den königlichen geheimen oberregierungsrat
und polizeipräsidenten herrn Heinke hochwohlgeboren zu Breslau.

1) Vgl. Zehn aktenstücke nr. I und Mein leben III, 227.

2) Den Schillerfesttoast, der gesondert gedruckt ist, hat Hoffmann ausführlich mit den von der zensur gestrichenen stellen in 'Mein leben' III, 167 ff. mitgeteilt; die verhandlung vom 3. november 1841 ist nach dem protokoll in 'Zehn aktenstücke' nr. III gegeben, ausserdem nach der erinnerung in 'Mein leben' III, 228 ff., wo auch die einzelnen beanstandeten lieder erwähnt werden. Dort ist auch die ansicht Jakob Grimms nach einem briefe mitgeteilt (III, 240).

3) Breslau, den 18. november 1841. Sr. exzellenz des kgl. wirkl. geh. staatsministers der geistlichen unterrichts- und medizinalangelegenheiten, ritter hoher orden cc., herrn Eichhorn in Berlin. Nachdem der hiesige professor dr. Hoffmann von seinen letzten reisen sich wieder hier eingefunden hat, ist derselbe Ew. exzellenz hohem auftrage vom 17. v. mts. (nr. 1852, P. f) gemäss über die unter seinem namen bei Hoffmann & Campe in Hamburg erschienenen 'Un-

beschloss daraufhin die einleitung einer förmlichen disziplinaruntersuchung und beauftragte am 12. dezember 1841 den kurator, das erforderliche zu veran-

politischen lieder' vernommen worden, und ich verfehle nicht, das darüber aufgenommene protokoll vom 3. d. in urschrift samt zwei einlagen ehrerbietigst zu überweisen. Sein inhalt ist das ergebnis eines mehrstündigen verhandelns mit dem p. Hoffmann, wobei vergeblich versucht wurde, ihn zu einer speziellen einlassung auf die von Ew. exzellenz unter nr. 2 und 3 des gedachten hohen reskripts vorgeschriebenen fragen und zu einem erkenntnis über das verderbliche und verwerfliche der verbreitung der darin näher bezeichneten lieder zu führen. Er hat seine autorschaft anerkannt, jede weitere auslassung über dieselben aber beharrlich auch dann verweigert, als ihm auf seine bemerkung: dass er sich gegen alle interpretation seiner lieder von aussen zu verteidigen wissen werde, die bedeutung gemacht wurde: dass der moment, wo diese verteidigung notwendig erscheine, bereits gekommen sei und zu einer späteren verteidigung die gegenwärtige konstituierung keine veranlassung mehr geben werde. Es schien notwendig, ihn mit den gesetzlichen folgen einer solchen verweigerung bekannt zu machen; aber auch diese bedeutung hat nicht eingang gefunden, wie es denn überhaupt nicht zu erreichen war, ihn von der zulässigkeit und notwendigkeit eines gesetzlichen präjudizes für solchen fall zu überzeugen. Hinsichtlich der generalfragen erklärte p. Hoffmann, dass er auf die frage: 'welchen religionsbekenntnisses er sei', sich immer mit der antwort: 'christlicher' zu begnügen pflege. Auch die frage: ob p. Hoffmann etwa die einreichung einer besonderen verteidigungsschrift sich vorbehalten wolle, ist an ihn gerichtet, aber verneinend beantwortet worden. Es ist indes hierüber nichts in das protokoll mit aufgenommen worden, weil diese befragung nicht mit vorgeschrieben war.

Ew. exzellenz hohes reskript vom 17. oktober befiehlt mir dennoch in beziehung auf meine bemerkung: dass p. Hoffmann viele dieser lieder hier schon vor ihrem druck mitgeteilt und sich überdem in öffentlichen gesellschaften äusserungen erlaube, welche mit den in diesen liedern ausgesprochenen ansichten übereinstimmen, – die diesfälligen tatsachen näher zu ermitteln und die vernehmung des p. Hoffmann auch hierüber zu erstrecken. Diesem zu genügen bin ich zwar sowohl vor als nach der vernehmung desselben bemüht gewesen, aber ich sehe mich in die notwendigkeit versetzt, Ew. exzellenz ehrerbietigst zu bitten: von diesem teile des mir gewordenen hohen auftrages gnädigst zu abstrahieren und jene bemerkung auf sich beruhen zu lassen. Sie war aus vertraulichen mitteilungen hervorgegangen, die mir von kollegen des p. Hoffmann und von andern glaubhaften personen gemacht worden waren, die aber um keinen preis in dieser sache als denunzianten genannt oder auf irgendeine weise eingemischt und seinen anfeindungen ausgesetzt sein wollen; und ich würde mich des mir in meiner stellung unentbehrlichen vertrauens solcher männer für immer berauben, wenn ich sie in diese untersuchung mit hineinzubringen genötigt würde. Selbst ein beamter, dem der privatdozent der juristischen fakultät dr. Geyder mitgeteilt hatte, dass er den p. Hoffmann v o r dem druck dieser lieder gewarnt habe, sie drucken zu lassen, wünschte doch nicht, dass meinerseits dr. Geyder hierum befragt und vernommen würde, weil letzterer ihm diese mitteilung nur vertraulich gemacht habe.

Dass der geist, in welchem p. Hoffmann in öffentlichen gesellschaften seinen witz geltend zu machen pflegt, demjenigen nicht fremd ist, der in diesen liedern herrscht, dafür dürfte sein zu den akten gegebener bericht über das Schillerfest 1840 – welcher mir bei dieser gelegenheit zum erstenmal vor die augen kommt –, worin er p. 7 hundesteuer und adelsgerichte zusammenstellt und p. 9 die vom staat eingeordnete zensur lächerlich macht, einigen beweis liefern. Diese von dem vater des hiesigen privatdozenten dr. Wagner, einem magistratualischen beamten dieses namens, eingerichteten jährlichen Schillerfeste wurden mehrere jahre hindurch in einem erfreulichen geiste gefeiert; der ton aber, welchen prof. dr. Hoffmann, der in den jahren 1839 und 1840 bei diesen festen präsidierte, hineingebracht hat, hat bei vielen der teilnehmer einen so unangenehmen eindruck hervorgebracht, dass in gegenwärtigen jahren das fest gar nicht zustande gekommen ist.

Aus p. 10 des gedachten, bei Hoffmann & Campe erschienenen Hoffmannschen

lassen[1]. Durch ein schreiben vom 2. januar 1842 wurde H.[2] auf den 6. januar geladen. Er erklärte, den aufsatz in den 'Sächsischen vaterlandsblättern' nicht geschrieben noch

berichts über das Schillerfest des jahres 1840 ersehe ich erst jetzt, dass ich den p. 10—16 abgedruckten Hoffmannschen trinkspruch, den er bei dem Schillerfest des jahres 1839 vorgetragen, in den hiesigen zeitungen — (wenigstens muss aus dem zusammenhange geschlossen werden, dass von diesem die rede sei) — gestrichen haben soll. Da mir hiervon nichts erinnerlich ist, so habe ich mir die die referate über jenes fest enthaltenden zensurexemplare bei den hiesigen zeitungen eingefordert und erlaube mir, sie Ew. exzellenz zu hoher überzeugung vorzulegen, dass in keiner derselben jener trinkspruch enthalten gewesen und also auch nicht gestrichen ist. Verhält es sich ebenso mit dem, was p. Hoffmann p. 10 seines gedachten berichts in der note höchst ungesetzlicherweise über die zensoren des politischen teils der zeitungen, regierungspräsident baron von Kottwitz und oberregierungsrat von Terpitz, erzählt, so trifft seine gesetzwidrige öffentliche anklage auch noch der vorwurf der unwahrheit. Auch konnte p. Hoffmann nur durch ungesetzliche mittel in den stand gesetzt worden sein, sich auf zuverlässige weise darüber zu unterweisen, wieviel und was von der zensur in den zeitungen gestrichen wird. Die vermutung spricht dafür, dass er keinen anstand nimmt, öffentliche anklagen auf blosses hörensagen zu gründen.

Angenommen aber auch, dass Hoffmann in irgendeines der andern hier erschienenen tageblätter seinen trinkspruch eingesandt hätte und er von mir gestrichen worden wäre, so hätte sich ersterer wohl billig selbst belehren sollen, dass nicht alles, was in einem heiter erregten, wenn auch zahlreichen kreise harmlose aufnahme und beifall findet, darum auch bei der ganzen provinz auf gleiche aufnahme und beifall zu rechnen habe. Es würde, wenn die öffentliche mitteilung erfolgt wäre, an ungünstiger erwägung nicht gefehlt haben: ob der ganze trinkspruch geeignet sei, als probe der beredsamkeit eines ordentlichen universitätsprofessors an dem Schillerschen denktage öffentlich mitgeteilt zu werden? — Wenn ich wirklich in irgendeinem öffentlichen blatte jene verse gestrichen haben sollte, so würde ich nur den rücksichten gemäss gehandelt zu haben glauben, welche ich der universität und meiner stellung schuldig bin.

Ew. exzellenz kann ich nach meiner gewissenhaften überzeugung, die viele mit mir teilen, nur ehrerbietigst wiederholen, dass es ebensosehr im interesse des p. Hoffmann selbst als der hiesigen universität liegt, ihm eine stellung in einer anderen provinz anzuweisen. Er selbst findet sich in der hiesigen durchaus nicht an seinem platz, und dass er wenig befreundete unter seinen kollegen zählt, mag mit dazu beitragen, dass er sich auf eine weise bemerkbar zu machen strebt, die mit dem beruf eines universitätslehrers wenig übereinstimmt und der universität nachteil bringt.

1) Die auslassung des professors dr. Hoffmann zum protokoll vom 3. v. mts., worüber Ew. hochwohlgeboren am 18. ej. berichtet haben, ist nicht geeignet, meine ansicht und das urteil über sinn und tendenz der lieder, die gegenstand meiner verfügung vom 17. oktober d. j. gewesen sind, zu ändern. Ich lasse vorläufig dahingestellt, ob und wie weit der verfasser dieser gedichte unter anwendung kriminalrechtlicher vorschriften sich strafbar gemacht hat, insbesondere, ob die vorschrift des § 151, tit. 20, t. 2 des Allg. landrechts auf ihn anwendbar sein möchte; jedenfalls spricht sich in diesen gedichten und der frivolen art und weise, wie darin alle sozialen und öffentlichen verhältnisse angetastet worden sind, eine verwerfliche gesinnung aus, welche mit dem hohen berufe eines öffentlichen universitätslehrers nicht verträglich ist. Ich habe daher die einleitung einer förmlichen disziplinaruntersuchung gegen den p. Hoffmann beschlossen und beauftrage Ew. hochwohlgeboren hierdurch, wegen einleitung und vorschriftsmässiger führung dieser untersuchung das erforderliche zu veranlassen. Sie haben zu dem ende dem professor Hoffmann diesen beschluss in gegenwart des universitätsrichters zu eröffnen; sodann ist derselbe in ihrer gegenwart von dem universitätsrichter ad generalia, wobei zugleich die ganze bisherige wirksamkeit des p. Hoffmann und seine führung als professor ins auge zu fassen, und zur sache vollständig zu vernehmen, nach reguliertem defensionspunkte aber sind die geschlossenen akten, mit Ihren ausführlichen

veranlasst zu haben; auch habe er nie die absicht gehabt, durch die lieder missvergnügen gegen die bestehenden verhältnisse hervorzurufen; auf eine interpretation seiner gedichte könne er sich so wenig wie ehedem einlassen; seine beziehungen zur universität würden durch die lieder nicht berührt. Den bericht[1] über diese

gutachten begleitet, in möglichst kurzer frist, spätestens binnen 6 wochen, zur weiteren veranlassung einzureichen.

Die anlagen des berichts vom 18. v. mts. gehen hierneben wieder zurück.

Berlin, den 12. dezember 1842.

Der minister der geistlichen, unterrichts- und medizinalangelegenheiten.
Eichhorn.

2) Zehn aktenst. nr. III; Mein leben III, 248–256.

1) In beziehung auf die gegen den verfasser der 'Unpolitischen lieder' professor Hoffmann verfügte disziplinaruntersuchung ist Ew. exzellenz in dem verehrten reskript vom 12. v. mts. (nr. 24 380) gegebenen hohen vorschriften durchgängig genügt worden, und ich verfehle nicht, die diesfälligen akten in beifolgendem volumen von 46 foliis samt einem exemplar jener lieder ganz gehorsamst zu überweisen.

Über die tendenzen der einzelnen lieder ist auch jetzt eine nähere auslassung des p. Hoffmann nicht zu erreichen gewesen, vielmehr hat er nur seine frühere ablehnende erklärung wiederholt, und ich muss leider hinzufügen, dass derselbe weit entfernt ist, das verwerfliche so seichter, unwahrer und feindseliger ausstossung der wichtigsten sozialen verhältnisse und der verbreitung falscher ansichten zu erkennen und sich von der unhaltbarkeit der meinung zu überzeugen, dass seine stellung als öffentlicher lehrer und staatsdiener ganz unberührt bleibe von dem, was er als dichter in die welt sende, und dass jener nicht beurteilt werden dürfe nach dem, was dieser tue. Er glaubt sogar, aus der raschen verbreitung, welche seine 'Unpolitischen lieder', angeblich auch im auslande, namentlich auch in Österreich, gefunden haben sollen, einen beweis entnehmen zu dürfen, dass er in ihnen die allgemeine ansicht und überzeugung ausgesprochen habe.

Als ganz seine ansicht darf wohl angenommen werden, was über diese angelegenheit in nr. 170 der 'Sächsischen vaterlandsblätter (fol. 24 act.) p. 730 veröffentlicht worden ist. Hoffmann hat in abrede gestellt, verfasser dieses aufsatzes zu sein oder auch den verfasser nur zu kennen. Aber wenn auch diesen aufsatz wirklich Hoffmann nicht selbst verfasst haben sollte, so kann derselbe ihm doch insofern nicht fremd sein, als Hoffmann wenigstens alle diejenigen materialien dazu gegeben haben muss, welche auf seine erste vernehmung bezug haben, denn es ist hinsichtlich dieser von seiten meiner und des universitätsrichters mit so viel rücksicht verfahren worden, dass vorladungen und verhandlungen von letzterem selbst geschrieben worden sind, und diese daher nur durch den Hoffmann selbst zur kenntnis eines dritten gekommen sein können.

Wie sehr ihm oder dem mit ihm gleichgesinnten verfasser daran gelegen sein muss, die in jenem aufsatz ausgesprochenen ansichten zu verbreiten, geht daraus hervor, dass besondere abdrücke desselben bald nach der zweiten vernehmung des Hoffmann in allen hiesigen wein- und kaffeehäusern, konditoreien, restaurationen usw. ausgelegt waren, von welchen keiner der befragten wirte auskunft geben konnte oder wollte: durch wen diese blätter auf die lesetische gelegt worden sind.

Ew. exzellenz erlaube ich mir einen solchen abdruck hierbei zu überweisen. Eine besondere verteidigungsschrift einzureichen oder auch nur eine weitere verteidigung zu protokoll zu geben, hat Hoffmann entschieden abgelehnt und ausdrücklich erklärt, dass dasjenige, was er in den verhandlungen erklärt habe, schon die natur einer verteidigung an sich trage.

Ew. exzellenz haben in dem verehrten reskript vom 12. v. mts. zugleich befohlen, bei überreichung der akten dieselben mit meinem gutachten zu begleiten.

Nach meinem ehrerbietigen dafürhalten ist die ganze angelegenheit nach der allerhöchsten kabinettsordre vom 12. april 1822 (G.S. p. 105) zu beurteilen. In derselben ist ausgesprochen: dass zu sr. majestät leidwesen sich ergeben habe, dass

verhandlung erstattete der kurator am 28. januar 1842 und fügte am 23. februar

öffentliche lehrer den verirrungen der zeit huldigen, anstatt wahre intelligenz, welche die grundlage des staats ausmacht und auf jede weise befördert werden muss, zu verbreiten, die ausartungen derselben begünstigen, einen oppositionsgeist gegen die anordnungen sr. majestät zeigen und sich namentlich auf angelegenheiten der staatsverfassung und -verwaltung eine nähere oder entferntere einwirkung anmassen, welche mit der pflichtmässigen führung eines lehreramtes unverträglich ist.

Die allerhöchste kabinettsordre fährt fort:

'Ich kann und will die weitere verbreitung solcher verirrungen nicht dulden, da ich derselben vorzubeugen und abzuhelfen den übrigen deutschen regierungen schuldig bin, auch die pflicht fühle, die gegenwärtigen und kommenden generationen vor verführung zu bewahren, und nicht minder die ehre des lehrerstandes und der lehrinstitute es fordert, von denselben unwürdige, meinen landesväterlichen absichten und ihrem hohen beruf nicht entsprechende individuen auszuschliessen.'

Es scheint mir keinem zweifel zu unterliegen, dass Hoffmann sich durch die in Ew. exzellenz hohem reskripte vom 17. oktober pn. speziell bezeichneten seiner 'Unpolitischen lieder' als ein solcher bekundet habe, der nicht wahre intelligenz zu verbreiten bemüht ist, sondern die ausartungen derselben begünstigt und den verirrungen der zeit huldigt, indem er durch jene lieder zu frechem, unehrerbietigem tadel der obrigkeit, zu verspottung und verachtung der bestehenden bürgerlichen verhältnisse und staatseinrichtungen anregte, die gemüter mit verderblichen politischen phantasien verwirrte und auf die bahn einer nach allen richtungen gefährlichen opposition lenkte, und der also weder seinem hohen berufe als universitätslehrer, noch den allerhöchsten landesväterlichen ansichten entspricht. Hoffmann glaubt zwar die natürliche vermutung, dass er in jenen liedern seine eigene gesinnung und ansicht ausgesprochen habe, durch berufung auf den toast zu beseitigen, den er im jahr 1840 als vorsitzender bei dem Schillerfest auf des königs majestät ausgebracht hat; dieser beweis aber dürfte nun deshalb nicht geeignet sein, jene vermutung zu beseitigen, als Hoffmann – abgesehen davon, dass er vor der bei diesem fest versammelten gesellschaft wohl nicht hätte wagen dürfen, in beziehung auf die allerhöchste person sich in dem tone seiner Unpolitischen lieder zu äussern – es bei der unklarheit und leichtfertigkeit seiner ansichten mit einer richtigen würdigung der allerhöchsten persönlichkeit wohl vereinbar halten kann, an äusserungen, wie sie die Unpolitischen lieder enthalten, gefallen zu finden. Das bedauerlichste ist seine bei den vorgewesenen verhandlungen an den tag gelegte gänzliche unfähigkeit, das verwerfliche und schädliche seiner politischen schriftstellerei zu erkennen. Sein dünkel macht ihn glauben, dass er mit diesen liedern den beifall aller unabhängigen klarsehenden gewonnen habe, und er scheint sich der meinung hinzugeben, dass das gegen ihn eingeleitete verfahren nur von günstiger wirkung für seinen namen sein könne.

Unter diesen umständen darf nicht gehofft werden, dass Hoffmann die eingeschrittene falsche bahn verlassen werde, welche die allerhöchste kabinettsordre vom 12. april 1822 als mit der ehre des lehrstandes und der lehrinstitute unverträglich und dem hohen berufe eines lehrers wie den allerhöchsten landesväterlichen absichten nicht entsprechend bezeichnet, und es dürfte demnach Hoffmann diese in dem gedachten gesetz ausgesprochene ausschliessung von dem lehrerstande verwirkt haben. Sie würde indes nur von des königs majestät allerhöchst selbst ausgesprochen werden können, da Hoffmann als ordentlicher professor unter diejenigen beamten gehört, deren ernennung nur von sr. majestät erfolgen kann.

Ew. exzellenz muss ich ehrerbietigst anheimstellen, ob hochdieselben die sache dazu angetan finden, der bestimmung jener allerhöchsten kabinettsordre gemäss behufs einholung diesfälliger allerhöchster entscheidung mit des herrn ministers des innern und der polizei exzellenz zusammenzutreten?

Eine unfähigkeit zu anderen ämtern ist in der mehr erwähnten allerhöchsten kabinettsordre nicht ausgesprochen, und ich zweifle nicht, dass Hoffmann in irgendeiner anderen, seinen neigungen und fähigkeiten mehr als eine professur entsprechenden stelle gute dienste leisten könne. Mit lehrtalent ist er nicht begabt, auch hat er, wie er bei seiner vernehmung selbst erklärte, niemals eine wissenschaftliche

noch einen hinweis[1] auf den artikel in den 'Sächsischen vaterlandsblättern' hinzu, demzufolge 'die Breslauer bürger sich durch unterschrift verpflichtet haben sollten, dem p. Hoffmann jährlich 600 taler zur unterstützung zu geben, falls er wegen seiner 'Unpolitischen lieder' abgesetzt oder zur festung geführt werden sollte'. Am 9. april 1842 verfügte der minister die vorläufige suspension[2] Hoffmanns, die ihm das halten öffentlicher vorlesungen und (nach einer anfrage der fakultät) die teilnahme an den fakultätsverhandlungen verbot. Das staatsministerium fasste am

prüfung bestanden. Seine neigung führt ihn mehr zu literarischer tätigkeit, namentlich im gebiet deutscher sprachforschung. Eine stellung, in welcher er dieser neigung bei einem auskömmlichen gehalt ohne eine bestimmte verpflichtung sich widmen könnte, würde seinen wünschen am meisten entsprechen.

Was aber Ew. exzellenz auch über seine zukunft zu bestimmen befinden werden, immer wird die hiesige stadt nicht der ort sein, an welchem ihm eine fernere amtliche tätigkeit anzuweisen rätlich erscheinen wird. Hier, wo man seine person und seine verhältnisse kennt, ist sein ruf durch seine Unpolitischen lieder mehr als vielleicht an anderen orten kompromitiert, und durch seine eigene schuld ist das gegen ihn eingeleitete verfahren hier allgemein bekannt geworden.

Er verkehrt hier in den kreisen, von welchen die störungen ausgegangen sind, durch welche im vorigen jahr das verhältnis der hiesigen kommune zu ihrem monarchen so lange getrübt wurde, und an welchen die meinung vieler dem p. Hoffmann seinen teil zuschrieb. Jedenfalls wird es für ihn selbst vorteilhaft sein, mit diesen kreisen ausser verkehr zu kommen.

1) Breslau, den 23. februar 1842. Sr. exzellenz . . . staatsminister . . . herrn Eichhorn in Berlin.

Ew. exzellenz halte ich mich verpflichtet, zu der wider den professor dr. Hoffmann eingeleiteten disziplinaruntersuchung nachträglich beifolgende abschrift eines aufsatzes zu überweisen, welcher zuerst in den 'Sächsischen vaterlandsblättern' gestanden hat und mit diesen in die 'Hamburgische abendzeitung' übergegangen ist.

Nach inhalt desselben sollen 'die Breslauer bürger' sich durch unterschrift verpflichtet haben, dem dr. Hoffmann jährlich 600 taler zur unterstützung zu geben, falls er wegen seiner 'Unpolitischen lieder' abgesetzt und zur festung geführt werden sollte.

Obwohl ich vollkommen überzeugt sein durfte, dass hinter dieser nachricht nichts zu suchen sei als der törichte versuch, durch eine solche prahlerei auf den ausgang der wider den p. Hoffmann obschwebenden disziplinaruntersuchung zu seinen gunsten einzuwirken, so erschien es mir doch angemessen, eine rückfrage deshalb an den hiesigen magistrat zu richten, wobei ich seinem ermessen anheimstellte, ob nicht das interesse der hiesigen bürgerschaft eine öffentliche zurückweisung dieser ihr gemachten vorwürfe fordern dürfte?

Was der magistrat mir hierauf unterm 18. ds. geantwortet hat, wollen Ew. exzellenz hochgeneigtest aus der abschriftlichen beilage zu ersehen geruhen. [Diese abschriftliche beilage ist nicht vorhanden; auch konnte herr prof. dr. Wendt, direktor des stadtarchivs, trotz aller freundlichen bemühungen das konzept des schriftstückes nicht auffinden; dass der magistrat ablehnend geantwortet hat, kann nicht zweifelhaft sein.]

2) Mein leben III, 289. 306. In der wider den ordentlichen professor dr. Hoffmann an der dortigen universität eingeleiteten disziplinaruntersuchung ist, nach vorgängigem vortrage im königlichen staatsministerium, die vorläufige suspension des p. Hoffmann von seinem amte beschlossen worden. Ew. hochwohlgeboren veranlasse ich, den angeschuldigten von diesem beschlusse in kenntnis zu setzen, ihm die haltung öffentlicher vorlesungen während der dauer seiner amtssuspension zu untersagen und dem akademischen senate von dem verfügten nachricht zu geben. Die endliche entscheidung hat der angeschuldigte bald zu erwarten.

Berlin, den 9. april 1842.

Der minister der geistlichen, unterrichts- und medizinalangelegenheiten.
Eichhorn.

4. dezember den beschluss, dass er aus seinem amte ohne pension zu entlassen sei; und nachdem der könig das am 20. dezember bestätigt hatte, wurde dem kurator mitteilung davon gemacht; auf den 31. dezember versuchte man vergeblich, Hoffmann zu laden — er war verreist, ohne einen aufenthaltsort anzugeben; auf den 14. januar 1843 wurde er nochmals zitiert und ihm die entlassung kundgegeben. Zwei tage darauf erschien in der Breslauer zeitung eine eingehende begründung des urteils[1] — als Hoffmann deswegen eine klage gegen die zeitung anstrengte, wurde erklärt, dass die veröffentlichung auf ministerielle veranlassung[2] geschehen sei. — Am 21. november 1842 hatte H. die verse gemacht: 'Ich bin professor gewesen, Nun bin ich abgesetzt, Einst konnt' ich collegia lesen, Was aber kann ich jetzt?' Wohl hatte er damals noch gehofft, bei einer versetzung oder einer pensionierung würde es sein bewenden haben. So wurde nun das urteil von ihm als sehr hart empfunden, und so auch fast überall. Die vielen kundgebungen, die Hoffmann in seiner gereiztheit auf reisen herauszufordern suchte, lehren das. Besonders angenehm berühren die verse von Freiligrath und die worte der Breslauer studenten vom 19. januar 1843 und von Gustav Freytag[3].

Im märz 1839 habilitierte sich G u s t a v F r e y t a g an der universität. Da Hoffmann öfters durch reisen seine vorlesungstätigkeit unterbrochen hatte und ausser ihm — abgesehen von dem hochbetagten Wachler (gest. 1838) und (seit 1837) Kahlert, die über neuere literatur lasen — kein dozent das fach des deutschen vertrat, konnte Freytag auf einen guten wirkungskreis hoffen. Da vielfach unrichtige auffassungen über die erfahrungen seiner dozentenzeit herrschen, mag hier eine aktenmässige darstellung der dinge gegeben werden. Freytag meldete sich am 10. januar 1839 beim kuratorium zur habilitation, erhielt aber am 12. januar die antwort, dass er der philosophischen fakultät als der zuständigen stelle doktordiplom, zeugnisse und lebenslauf einzureichen und seine zulassung zu beantragen habe. Dann gab er folgendes gesuch ein:

Breslau, den 19. januar 1839.

Bitte des dr. phil. Gustav Freytag,
ihm die habilitation als privatdozent hochgeneigt gestatten zu wollen.

Hochlöbliche philosophische fakultät!

Wenn ein junger mann, dessen name noch auf keinem blatt im buche der wissenschaft verzeichnet ist, nach dem lehramt an einer universität zu streben wagt, so hat er grosse ursache, seine kühnheit zu entschuldigen und sich die freundliche nachsicht anderer zu erflehen. Möge mein inniger wunsch, durch eine stellung an der universität den quellen des wissens und dem umgange mit den häuptern der wissenschaft nähergebracht zu werden, meiner bitte verzeihung und gütige aufnahme bereiten. Ich habe meine akademischen lehrjahre in Breslau und Berlin dem studium der deutschen sprache und literatur gewidmet, bin nach ostern 1838 in Berlin durch eine dissertation 'De initiis scenicae poesis apud Germanos' promoviert worden und bitte deshalb eine hochlöbliche philosophische fakultät ehrerbietigst, mir für folgende disziplinen: 1. D e u t s c h e g r a m m a t i k, besonders alt- und mittelhochdeutsche, und

1) Zehn aktenst. nr. III, nr. IV und nr. V; sehr ausführlich, mit den verschiedenen liedern, abgedruckt in 'Mein leben' IV, 3—32.
2) Zehn aktenst. nr. VI—X.
3) Mein leben IV, 32 ff.

interpretation deutscher klassiker, 2. Literaturgeschichte und 3. Mythologie der deutschen völkerstämme die habilitation als privatdozent hochgeneigt bewilligen zu wollen.

Beigelegt habe ich: 1. das schulzeugnis; 2. die exmatrikel der universität zu Breslau; 3. die exmatrikel der universität zu Berlin; 4. einen abdruck meines diploms; 5. meine dissertation; 6. die antwort eines hohen kuratoriums auf meine bitte um unterstützung dieses gesuchs.

Sollte eine hohe philosophische fakultät geneigt sein, mein gehorsamstes gesuch anzunehmen, so wage ich folgende abhandlungen (überschrieben: gegenstände) für das kolloquium vorzuschlagen: 1. über charakter und veränderungen der epischen volkspoesie des mittelalters, 2. über die poesie des 12. jahrhunderts, 3. über die spuren des heidentums in der älteren deutschen literatur.

In der hoffnung auf hochgeneigte antwort verharre ich einer hochlöblichen philosophischen fakultät gehorsamster

Gustav Freytag[1].

Wohnung Schmiedebrücke nr. 56, 1 tr.

Nachdem die fakultät am 26. januar beim kuratorium angefragt hatte, ob einwendungen gegen die habilitation zu machen seien, und dies am 21. februar verneint worden war, hat Freytag am 6. märz seine vorlesung vor der fakultät gehalten. Die akten sagen darüber: 'Actum, Breslau 6. märz 1839. Unter obigem datum versammelte sich die philosophische fakultät, um ihrem am 1. d. m. gefassten beschlusse gemäss den von dr. Freytag zu haltenden vortrag behufs dessen zulassung zur habilitation anzuhören, wozu sie als thema eines von den dreien durch den kandidaten vorgeschlagenen gewählt hatte, nämlich über die deutsche poesie des 12. jahrhunderts. Zuerst wurde allgemein der charakter der poesie dieses jahrhunderts als der wiege und anfänge der höheren blüte der poesie des 13. jahrhunderts bezeichnet, der gegensatz zwischen echt deutscher und romanischer poesie hervorgehoben. Nach einer kurzen geschichtlichen einleitung von den ersten anfängen deutscher nationalliteratur bis zum 12. jahrhundert wurde auf die nachweisung der versbildung und metrik des 12. jahrhunderts übergegangen, hierauf von dem charakter der verschiedenen dichtungen dieses jahrhunderts gehandelt, zuerst von den mönchischen gedichten, z. b. vom Merigarto usw., dann von den epischen dichtungen, z. b. der Kaiserchronik, von den gedichten, deren stoff fremde sagen bilden, z. b. der Tristansage usw., und deren stoff einheimische sagen gaben, z. b. die volkslieder, die eine grundlage der Nibelungen bilden, hierauf von der lyrischen poesie, die jedoch nicht national einheimisch gewesen zu sein scheine, obwohl sie deshalb noch vorzüge vor der romanischen habe. Zuerst sprach mit ihm herr professor Hoffmann über vorige gegenstände des vortrags, dann in lateinischer sprache herr professor Schneider, worauf er genügte und zur dispu-

1) Dieses gesuch ist nebst der meldung zur habilitation sowie der später eingereichten bewerbung um die professur im 'Deutschen wochenblatte' 1895, s. 250, von Max Koch abgedruckt worden; dort ist auch ausgeführt, wie die dozentenjahre auf Freytags weiteres schaffen eingewirkt haben, wie 'Soll und haben' in Breslau und der halbslawischen nachbarprovinz spielt, wie 'Die verlorene handschrift' das universitätsleben schildert, wie die 'Technik des dramas' ihre entstehung der lehrtätigkeit verdankt. Auch von Erich Schmidt (G. Freytag als privatdozent. Euphorion 1897, IV, 91–98) sind — unabhängig davon — das habilitationsgesuch sowie andere eingaben abgedruckt worden (vgl. Deutsches wochenblatt 1896, nr. 51, s. 611).

tation zuzulassen ist. Actum ut supra. Stenzel, Rohovsky, Fischer, Schneider, dr. Hoffmann.'

Am 23. märz reichte Freytag seine habilitationsschrift mit folgendem gesuche ein:

Hochlöbliche philosophische fakultät! Indem ich hiermit der bestimmung einer hochlöblichen fakultät gemäss meine abhandlung 'de Hroswitha poetria' gehorsamst überreiche, wage ich die bitte, meine habilitation so weit zu beschleunigen, dass ich mit dem anfange des bevorstehenden semesters meine vorlesungen beginnen könnte.

Ich fühle, wie sehr ich schon durch das gesuch ihr gütiges wohlwollen in anspruch nehme; die ausgezeichnete liberalität jedoch, mit welcher eine hochlöbliche fakultät sich mir bisher förderlich erwiesen, ermuntert mich, demselben eine zweite bitte anzuschliessen.

Wenn ich hoffen darf, dass meine (so!) arbeit ihre genehmigung zuteil wird, so würde den allgemeinen bestimmungen gemäss zunächst der druck derselben erforderlich sein. Der aufwand aber an zeit und geld, der hierdurch herbeigeführt würde, macht den erlass dieser bedingung für mich sehr wünschenswert. Ich bitte daher eine hochlöbliche fakultät ganz gehorsamst, mir die beförderung der beiliegenden dissertation zum druck geneigtest zu erlassen und mir eine disputation über thesen zu gestatten.

Indem ich mich und meine sache noch einmal ihrer gütigen teilnahme empfehle, verharre ich mit der bitte, auf keinen fall meiner dreistigkeit zu zürnen, einer hochlöblichen philosophischen fakultät gehorsamster Gustav Freytag.

Einem beschlusse vom 26. märz zufolge forderte die fakultät, Freytag müsse die arbeit drucken lassen und nebst angehängten thesen verteidigen. Das ist am 1. mai geschehen. Opponenten waren dr. jur. A. Geyder, dr. phil. G. Wagner und stud. phil. F. Beisert. Unter den fünf thesen ist behauptet, dass die dramatische deutsche poesie nicht auf antike einflüsse zurückweise; dass zu Hroswithas zeit es keine spuren deutscher dramatischer dichtung gab; dass das Nibelungenlied aus volksliedern bestehe; dass der stoff von Tristan und Isolde keltischen ursprungs sei; dass der älteste epische vers der Germanen achthebig gewesen sei.

Am 4. mai hielt Freytag seine antrittsrede '*De studio litteris germanicis in academia impendendo*', und an demselben tage ward dem kuratorium mitgeteilt. er sei unter die zahl der privatdozenten 'für das fach der deutschen sprache und literatur' aufgenommen, ihm aber auch in üblicher form erklärt, 'dass ihm das keinen anspruch auf anstellung gebe'. Erst am 16. mai 1841 hat er sich mit folgenden worten ins fakultätsalbum (s. 57) eingetragen:

'Gustav Freytag, dr. phil., seit ostern 1839 privatdozent. Ich bin 1816 den 13. juli zu Creutzburg in Schlesien geboren, wurde 1829 in die quarta des gymnasiums zu Öls gesetzt und 1835 an ostern von dem jetzt verstorbenen direktor Körner auf die universität entlassen. Bis Michaeli 1836 trug ich meine studentenmappe nach der Viadrina[1], bis Johanni 1838 nach der Friedrich-Wilhelms-universität in Berlin. Dort erhielt ich im sommer 1838 die doktorwürde durch die dissertation De initiis scenicae poesis apud Germanos, gieng nach Breslau zurück und

1) Als 'alma mater Viadrina, als Oderuniversität, wird bisweilen die 'alma mater Vratislaviensis' bezeichnet, zumal da sie ja eine fortsetzung der alten universität Frankfurt a. d. Oder ist.

habilitierte mich hier ostern 1839 durch eine monographie: De Hroswitha poetria. Seit dieser zeit bemühe ich mich, über die verschiedenen disziplinen deutscher philologie zu lesen.'

Freytag begann seine vorlesungen anfang juni 1839. Er las deutsche mythologie (vor 5*) und althochdeutsche grammatik (vor 3 hörern). Im herbst machte er grössere reisen. Im folgenden winter kam nur seine 'geschichte und kunst der dramatischen poesie' (vor 10* hörern, zweistündig) zustande. Betreffs des angekündigten kollegs 'die Nibelungen und ihre bedeutung' sagt Freytag in den akten: 'in der ersten stunde hatte keiner der 4 zuhörer ein exemplar, und sie bedauerten, sich die Lachmannsche ausgabe nicht anschaffen zu können'; deshalb sind sie wohl weggeblieben. Im sommersemester 1840 las er 'mittelhochdeutsche grammatik und erklärung des Gregor von Steine (so!) von Hartmann von der Aue' (zweistündig, vor 7* hörern). Im winter 1840/41 schreibt er in die akten: 'Durch eine lange krankheit bin ich verhindert worden, meine kollegia zu lesen'. Die militärpflicht scheint ihm in diesen jahren grosse unannehmlichkeiten bereitet zu haben. Im frühjahr 1839 war er um aufschub seiner dienstzeit bis zum herbst beim 11. regiment eingekommen, und der war ihm bewilligt worden. Als Freytag sich bald nach dem 13. juli infolge einer zeitungsnachricht stellte, sei er trotzdem bestraft worden und seines einjährigenrechtes — so heisst es[1] — verlustig gegangen; dann sei er krank geworden, vom regimentsarzt in behandlung genommen und in die kaserne gelegt. Sicher ist, dass er auch während seiner dienstzeit die lehrtätigkeit nicht aufgegeben hat, vielmehr soll er als blondlockiger jüngling in kommissuniform auf dem katheder manchen anlass zur verwunderung gegeben haben. Späterhin erkrankte er am nervenfieber und ist dann mit führungsattest vom 28. januar 1841 zur reserve entlassen worden. Im sommer 1841 las er 'erklärung des Nibelungenliedes, mit historischer und grammatischer einleitung', vierstündig, vor 11 hörern. Am 3. juli erbat er vom ministerium einen dreimonatlichen urlaub[2] zu wissenschaftlichen reisen mit der bemerkung: 'meine vorlesungen hoffe ich bis dahin durch verdopplung der stundenzahl, soweit diese möglich, ohne nachteil für meine zuhörer und ohne pflichtverletzung meiner wissenschaft gegenüber zu beendigen'. In den folgenden semestern waren am besuchtesten Freytags einstündige vorlesungen über 'die neuesten erscheinungen im gebiete deutscher poesie'; publice oder auch privatissime und gratis hat er sie 1842 vor 24 zuhörern gehalten, 1842/43 vor 31, 1843 vor 6, 1843/44 vor 41; ebenso 1844 'geschichte der neuesten deutschen poesie' vor 68, 1844/5 'die neueste deutsche poesie' vor 73 teilnehmern. Aber auch ausserdem hat er eine im vergleich zu seinen nächsten fachgenossen recht rege lehrtätigkeit entfaltet; sie stellt sich nach den akten so dar[3]: 1841/42: allgemeine deutsche literaturgeschichte, zweistündig, vor 6 zuhörern; altdeutsche grammatik, zweistündig, 8. 1842: mythologie der germanischen völker, zweistündig, 7; deutsche grammatik des mittelalters und erklärung einzelner stellen des Nibelungenliedes, zweistündig, 5. 1842/43: deutsche literaturgeschichte, fünfstündig, 10; die gesetze des organismus der deutschen sprache, mit hilfe der herren zuhörer dargestellt, zweistündig, 3. 1843: über die heutige dichtkunst, 39; die Nibelungen,

1) Vgl. Hans Lindau, Gustav Freytag (Leipzig 1907).
2) Erich Schmidt, a. a. o.
3) Die gesamtzahl der studierenden betrug von 1840/50 etwa 700 bis 800 (philos. fak. etwa 150).

sprachlich und literarhistorisch, zweistündig, 6. 1843/44: literaturgeschichte der Deutschen, vierstündig, 6; altdeutsche grammatik und erklärung der Nibelungen, zweistündig. Dazu bemerkt Freytag in den akten: 'gelesen vor einem, bis der ende januar konsiliert wurde'. 1844: grammatik der deutschen sprache, vierstündig, 6 zuhörer. Im sommer 1845 hat Freytag nur ein einstündiges publikum über neueste literaturgeschichte vor 52 hörern gehalten. Alle übrigen vorlesungen sind nicht zustande gekommen. Freytags begründung dafür lautet in den akten zum winter 1844/45 sowie zum sommer 1845: 'es wollte sich keine (rechte) stunde finden'; zum winter 1845/46: 'bin durch krankheit verhindert worden, im vorigen semester zu lesen'. Im sommer 1846 hat er 'geschichte der deutschen sprache', zweistündig, als publikum vor 8 hörern und 'deutsche metrik', zweistündig, vor 6 hörern gelehrt; für den winter 1846/47 hat er noch 'althochdeutsche grammatik' und 'neueste literaturgeschichte' angekündigt, aber nicht mehr gelesen. Ein verzicht auf die venia legendi findet sich in den akten nicht. In seinen 'Erinnerungen' hat Freytag als grund für die aufgabe seiner dozentur angegeben, dass die fakultät ihm nicht erlaubt habe, kulturgeschichte des mittelalters zu lesen. Gerade in anbetracht von Freytags späteren leistungen auf diesem gebiete ist der fakultät die verweigerung dieser erlaubnis bisweilen verdacht worden. Durch aktenmässige darstellung aber vermag ich, vor allem, da ich einen bisher unbekannten brief Freytags über diesen punkt entdeckte, zu zeigen, dass die fakultät völlig in ihrem recht war; auch ergibt sich, dass die verweigerung für Freytag vielleicht den äusseren anlass zu offener betätigung seiner unzufriedenheit geboten haben mag, aber keineswegs die ernstliche ursache seines rücktrittes gewesen ist. Zu diesem wird ihn das gefühl getrieben haben, dass er zu eigentlicher wissenschaftlicher forschung weniger das zeug habe als zur darstellung, und dieses richtige empfinden muss in ihm besonders lebendig geworden sein, als ihm bei der besetzung zweier stellen der literarhistoriker Guhrauer und vor allem der germanist Theodor Jacobi, sein später eingetretener konkurrent, vorgezogen wurden.

Theodor Jacobi war 1816 zu Neisse geboren, hatte seit 1834 in Breslau und seit 1837 in Berlin zuerst — dem namen nach — jura, dann geschichte, staatswissenschaft, deutsche literatur und sprache studiert; er hatte sich in Breslau nach seiner promotion (1839) am 26. märz 1840 habilitiert, und zwar für geschichte, literaturgeschichte und deutsche philologie. Auf allen diesen gebieten hat er sich durch vortreffliche arbeiten schon früh betätigt, und besonders in der deutschen sprachwissenschaft hat er tiefgründige beiträge zur erklärung der vokalentwicklung, der schwachen verba und der nominalbildung geliefert. Er las über die verschiedensten gebiete der germanistik[1].

Beachtenswert und für seine vielseitigkeit bezeichnend ist, dass er — als der

1) Geschichte der deutschen kultur im mittelalter 1840 11*, 1846 18; erklärung der ältesten deutschen sprachdenkmäler vor dem 12. jahrh. 1840 3, 1840/1 2; altdeutsche gedichte 1843 2*; geschichte der deutschen literatur bis zur neuesten zeit 1840/1 3; literaturgeschichte seit 1500 1843/4 1; geschichte der deutschen literatur 1844/5 7, 1846/7 16; geschichte der literatur des 18. jahrh. 1841/2 19*, 1845 28*, 1845/6 41*; 18. und 19. jahrh. 1843 11*, 1846/7 16; über Goethe 1847 33; literarhistorische übungen 1846 13*; literaturgeschichte des mittelalters 1847/8 10; Wolfram von Eschenbachs Parzival 1841/2 2; Nibelungenlied 1844/5 9*, 1846 10*; Walther von der Vogelweide 1846/7 9*; geschichte und grammatik der deutschen sprache 1841 13*, 1842/3 3, 1845/6 3; angelsächsische grammatik 1845; altnordische grammatik 1847 4; deutsche mythologie 1847/8 53*.

erste in Breslau — 'vergleichende grammatik nach Bopp' (1843/44 vor 4 hörern, 1845 vor 4 hörern) gelesen hat. Durch ministeriellen erlass vom 29. november 1843 wurde Jacobi (und zugleich mit ihm der literarhistoriker Guhrauer, vgl. s. 228) zum ausserordentlichen professor ernannt, und als solcher hat er bis zu seinem frühen tode (23. februar 1848) gewirkt.

Auf diese professur hatte Gustav Freytag gehofft. Zwei monate, nachdem Hoffmann aus seinem amte entlassen war, reichte er — im achten semester seiner lehrtätigkeit — ein gesuch um beförderung zum extraordinarius ein. Es ist bereits von Max Koch (a. a. o.) veröffentlicht worden, mag aber hier als unerlässlich wiederholt werden:

Hochlöbliche fakultät! In tiefster verehrung wage ich, einer hochlöblichen fakultät nachfolgende bitte gehorsamst vorzutragen.

Die erledigung der professur für deutsche sprache und literatur berührt mich und meine tätigkeit an der universität anregend oder störend. Professor Hoffmanns lehrerpersönlichkeit und mein verhältnis zu ihm waren derart, dass ich durch ihn auf keine weise gehindert wurde, soweit in meinen kräften stand, nützlich zu werden. Jetzt aber fürchte ich sehr, durch eine anderweitige besetzung seiner stelle mein wirken gestört oder bei der sehr mässigen frequenz germanistischer kollegien ganz vernichtet zu sehen. Diese sorge zunächst ist es, welche mir die kühnheit gibt, eine hochlöbliche fakultät ganz gehorsamst zu bitten, mich der stellung eines ausserordentlichen professors nicht für unwert erachten und deshalb bei einem hohen ministerium geneigte fürsprache einlegen zu wollen.

Tief fühle ich, wie gross die gunst ist, um welche ich bitte, und dass ich so gar wenig recht dazu habe. Möge mir eine hochlöbliche fakultät verzeihen, wenn ich mich unterfange, kurz anzuführen, was mir den mut zu diesem gehorsamsten gesuche gibt.

Zu ostern 1839 habe ich mich für deutsche sprache, literaturgeschichte, das gesamtgebiet der deutschen philologie habilitiert und noch im sommersemester zu lesen begonnen. In diesen vier jahren ist es mir nach und nach gelungen, einiges vertrauen und die teilnahme der hiesigen akademischen jugend für meine disziplinen zu gewinnen; ich habe mich ehrlich und nach kräften bestrebt, den sinn für unsere deutsche nationalität, soweit diese in meiner wissenschaft darstellbar ist, zu wecken und die anfänge einer historischen und künstlerischen kritik des vorhandenen sprach- und literaturstoffes zu beleben. Ich habe in dieser zeit gratis und privatim gelehrt, die beiden ersten gebiete, grammatik und literargeschichte, fast in jedem semester.

Grammatik und organismus der deutschen sprache nach den verschiedenen perioden ihrer entwicklung: althochdeutsch, mittelhochdeutsch (am häufigsten) oder vergleichend mit anderen sprachen. Dabei pflegte ich entweder einzelne dichtwerke oder proben aus verschiedener zeit zu erklären.

Geschichte unserer nationalliteratur teils in vollständiger entwicklung, teils nach ihrer gestaltung in einzelnen zeiträumen oder nach einzelnen dichtungsarten. Am häufigsten das deutsche epos, wobei ich die Nibelungen zugrunde legte.

Deutsche und nordische mythologie mit möglicher berücksichtigung der heidnischen antiquitäten.

Am häufigsten aber, seit mehreren semestern ununterbrochen, eine kritik unserer poesie in ihren neuesten gestaltungen, von der ansicht ausgehend, dass

unserer studentenwelt historische begründung ihrer dichterautoritäten, anregung zur bildung des geschmacks und zur erwerbung eines ästhetischen urteils nicht wenig not tue.

Meine lehrertätigkeit war, mit bescheidenheit spreche ich dies aus, keine ganz unfruchtbare, und mancher beweis von freundlichem zutrauen hat mich ermutigt.

Von wissenschaftlichen arbeiten beschäftigt mich seit jahren eine geschichte der dramatischen poesie und kunst, aus welcher ich auch den stoff für meine akademischen dissertationen nahm. Sie kann selbst im folgenden jahre noch nicht im druck erscheinen, weil die bewältigung dieses stoffes aus unserer vorzeit eine höchst schwierige ist und fast alles aus den äussersten winkeln der bibliotheken mühsam zusammengesucht werden muss. Ich habe zu diesem zweck mit urlaub eines hohen ministerii aus eigenen mitteln zwei kostspielige reisen nach Süd- und nach Norddeutschland unternommen und namentlich in der k. k. hofbibliothek zu Wien den grössten teil des herbstes 1841 zugebracht; noch bleibt mir Mitteldeutschland, Zürich und Basel zu bereisen. In der letzten zeit hat mich die arbeit an dem grossen deutschen wörterbuch, welches die brüder Grimm herauszugeben gedenken, und für welches ich 'Jakob Ayrer' zu verarbeiten habe, beschäftigt.

Dass ich den wunsch hege, unsere literatur nicht nur zu lehren, sondern auch durch eigenes schaffen fortbilden zu helfen, darf ich hier, wo es sich um meine wissenschaftliche brauchbarkeit handelt, kaum anzuführen wagen.

Und so übergebe ich mit verehrung und vertrauen einer hochlöblichen fakultät mich und mein schicksal. Ich habe Breslau und den kleinen kreis meiner tätigkeit lieb gewonnen und würde glücklich sein, wenn einer hochlöblichen fakultät geneigtes wohlwollen mir es möglich machte, meine hütte im schatten der Viadrina zu bauen. Mit ehrfurcht Einer hochlöbl. fakultät

Breslau, den 4. februar 1843 gehorsamster Freytag.

Ein ähnliches gesuch richtete dr. Jacobi, der sich zwei semester später habilitiert hatte, am 12. februar ein. Seiner art, die nur in fortschreitender strenger forschung die aufgabe der wissenschaft sah, entsprach es wohl, wenn er die reproduktive arbeit ästhetischer literaturbetrachtung mit einer gewissen missschätzung beurteilte, die nicht ohne einen blick auf seinen mitbewerber sich äussert: ich habe mich 'ganz besonders bemüht, durch privatvorträge und privatissima sinn und lust für eine ganz strenge grammatikalische kenntnis der ältesten germanischen sprachen zu verbreiten, weil ich der überzeugung bin, dass nur dadurch ein wissenschaftliches studium der späteren deutschen sprache möglich ist und die deutsche philologie an den universitäten zu einem wahren geistigen bildungsmittel werden kann, während sie sonst nur gar zu leicht zur pflegerin eines gewiss nicht gefahrlosen schöngeistigen diletantismus (so!) unter den studierenden wird.'

Nach einem beschlusse der fakultät vom 21. februar wurden Moritz Haupt in Leipzig und, falls der nicht zu gewinnen wäre, für eventuelle anstellung die beiden privatdozenten dr. Freytag und dr. Jacobi vorgeschlagen; man muss also Freytag, von dem ausser seinen beiden in keiner hinsicht bedeutenden kleinen schriften zur promotion und habilitation gar keine wissenschaftliche publikation vorlag, als dozenten und persönlichkeit wohl sehr geschätzt haben. In dem schreiben der fakultät an das ministerium vom 22. februar 1843 heisst es: '. . . und sieht sich daher veranlasst, für die wiederbesetzung den professor Haupt in Leipzig als vorzüglich geeignet vorzuschlagen. Zugleich aber glaubt die fakultät die bitte

hinzufügen zu müssen, falls die besetzung dieser professur durch den professor Haupt nicht realisiert werden könnte, einen der beiden hiesigen privatdozenten, den dr. Jacobi oder dr. Freytag, welche seit ihrer habilitation im jahre 1839 nicht ohne günstigen erfolg über diese disziplinen vorlesungen halten, vorläufig zu einem ausserordentlichen professor für dieses fach hochgeneigtest zu ernennen.' Es fällt hier schon auf, dass die regelmässige reihenfolge Freytag und Jacobi, die im konzept stand und der früheren habilitation Freytags rechnung trug, geändert erscheint. Am 27. märz antwortete das ministerium, es lasse sich wegen einer in der juristischen fakultät erledigten professur noch nicht übersehen, ob man für die berufung Haupts die nötigen mittel flüssig machen könne. Alsbald hatte Jacobi die wertvollen 'Beiträge zur deutschen grammatik' vollendet, und er erneuerte nun seine bewerbung, indem er sie, allerdings wohl erst als bruchstück, dem ministerium einreichte. Die fakultät, zu einem gutachten aufgefordert, äusserte sich am 19. juli befürwortend; im protokoll vom 14. juli 1843 heisst es: 'in der heutigen fakultätssitzung wurde beschlossen, dem herrn bevollmächtigten auf das anschreiben vom 6. zu erklären, dass die fakultät sowohl in hinsicht der wissenschaftlichen leistungen als der lehrgabe des herrn dr. Jacobi ein günstiges vorurteil für ihn habe, und da derselbe auch in dem gegenwärtigen semester drei vorlesungen vor 16, 2 und 2 zuhörern [das ist unrichtig] zustande gebracht, so könne sie sich auf das frühere schreiben an h. m. nur günstig für den dr. Jacobi auszusprechen' [so!]. Hier also wird Freytag gar nicht mehr erwähnt. Die folge war, dass durch ministeriellen erlass vom 29. november Jacobi für das fach der deutschen sprache und literatur, für das fach der allgemeinen literaturgeschichte Guhrauer zum extraordinarius ernannt wurde. Ob zu dieser zurücksetzung Freytags sein ganzes auftreten gewirkt hat, indem er manchmal wohl die weniger der strengen forschung geneigten schöngeistigen interessen hervortreten und durch produktion von mancherlei nicht immer viel versprechenden gedichten (übrigens fällt auch 'Die brautfahrt oder Kunz von der Rosen' in diese zeit) seine wissenschaftlichen arbeiten gefährdet erscheinen liess, oder ob männer wie Stenzel ihren einfluss zugunsten ihrer schüler Jacobi und Guhrauer einsetzten — wer will das sagen? Sicher ist, dass nach dem urteile der wissenschaft die bevorzugung dieser beiden gelehrten vor Freytag, der noch fast nichts geleistet hatte, als gerecht und selbstverständlich bezeichnet werden muss, während Freytag seinem konkurrenten vorzuziehen ein grosses unrecht gewesen wäre. Das kommt in einem später, am 29. oktober 1844, ergangenen vorschlage Jacobis zum ordinarius ganz deutlich zum ausdruck. Er hatte von der kurfürstlich hessischen regierung einen ruf an die universität Marburg bekommen; man vermochte ihn aber in Breslau zu halten und empfahl ihn zur beförderung mit den worten: '. . . Die gründe, die ihn [prof. Jacobi] dazu bestimmen [den ruf nach Marburg anzunehmen], scheinen gerecht, und die auseinandersetzung derselben in dem schreiben an die fakultät ist so einnehmend, dass diese bedenken getragen hätte, etwas dagegen zu tun, wenn es ihr nicht als grössere pflicht erschienen wäre, die fast gänzliche verwaisung eines so wichtigen lehrstuhls, wie der für deutsche philologie ist, so weit es in ihren kräften steht, zu verhüten. Zwar können wir nicht im entferntesten zweifeln, dass ew. exzellenz, selbst ohne unsere bitte, die durch den abgang des prof. Jacobi entstehende lücke wieder auszufüllen sich würden angelegen sein lassen; aber die männer von lange und allgemein anerkanntem verdienst, die wir die unserigen zu nennen wünschten, sind, wie die erfahrung gelehrt hat, nicht zu gewinnen, und ein erst etwas versprechendes talent, wie wir in

dr. Freytag zu haben uns freuen, könnte auch in verbindung mit diesen und für das erwähnte wichtige fach die autorität nicht ersetzen, die professor Jacobi durch lehre und schrift sich erworben, und die ihm eben den ehrenvollen ruf nach Marburg verschafft hat.' Gegen die äusserung über Freytag, die ursprünglich noch schärfer gefasst war, erhob der professor Ambrosch einspruch in einem separatvotum, dem sich der professor Elvenich anschloss. Fast gleichzeitig mit dem schreiben der fakultät scheint Freytag, der Jacobis übersiedlung nach Marburg voraussetzte, ein gesuch um beförderung an den minister unter dem 30. oktober 1844 gerichtet zu haben, das freilich (nach Erich Schmidt, a. a. o., s. 97) in den akten nicht erhalten ist, auf grund dessen aber das kuratorium betreffs seiner qualifikation anfragte. Die fakultät antwortete darauf, gemäss einem beschlusse vom 20. dezember, am 27. dezember 1844, 'dass sie nicht in dem falle ist, das urteil, welches sie bei und durch aufnahme desselben unter ihre privatdozenten ausgesprochen hat, abzuändern oder näher zu bestimmen, indem ihr seitdem keine gelegenheit geworden ist, seine gelehrten studien genauer als aus den anzeigen der von ihm gelesenen kollegien kennen zu lernen, denn auch von schriftstellerischen leistungen des dr. Freytag ist der fakultät nichts vorgekommen, woraus sie ein urteil über fortschritt und damaligen stand seiner wissenschaftlichen tüchtigkeit schöpfen könnte. Über seine lehrwirksamkeit endlich weiss die fakultät keine nähere auskunft zu geben, als wie sie aus der beiliegenden übersicht der von ihm angekündigten und gehaltenen vorlesungen zu entnehmen ist.' Wenn die fakultät, die doch noch im februar 1843 warm für Freytag eingetreten war, ohne dass seine wissenschaftlichen leistungen ihm ein anrecht darauf gegeben hätten, nun keinen anlass mehr sah, ihn irgendwie zu empfehlen, so musste er doch durch sein verhalten grund dazu gegeben haben, und ein solcher könnte sehr wohl in folgender, nicht sehr erfreulichen sache gesehen werden. Freytag wünschte in dem im sommer 1844 auszugebenden vorlesungsverzeichnisse 'kulturgeschichte des mittelalters' anzukündigen; da er weder eine venia legendi für geschichte jemals nachgesucht noch erhalten hatte, wurde ihm die erlaubnis dazu in durchaus gerechtfertigter weise verweigert. Wäre es Freytag wirklich nur um die wissenschaftliche sache zu tun gewesen, so hätte er ja seine kulturgeschichtlichen darstellungen unter einem titel ankündigen können, der seiner venia legendi rechnung trug, z. b. 'mittelalterliches leben nach den quellen der deutschen dichtung' oder dergleichen; es scheint aber, dass das ganze vorgehen persönlich gegen Jacobi gerichtet war, der gemäss seiner venia legendi für deutsche philologie u n d g e s c h i c h t e bereits im sommer 1840 vor 11 zuhörern 'kulturgeschichte des mittelalters' gelesen und dies kolleg auch für den sommer 1844 wieder angekündigt, aber wegen krankheit nicht gehalten hatte. (1846 hat er es dann wieder vor 18 zuhörern gelesen.) Freytags handlungsweise ist in diesem punkte zweifellos mehr die f o l g e seiner missstimmung als der anlass zu einer solchen und zur aufgabe seiner lehrtätigkeit gewesen. Am 11. juli 1844 schrieb er an den dekan der fakultät einen gereizten brief, der so lautet:

'Euer spektabilität gebe ich mir die ehre, beifolgend mein habilitationsattest zu übersenden. Ich finde auf demselben das fach 'Kulturgeschichte' n i c h t angegeben, beziehe mich jedoch zur rechtfertigung meiner mündlichen versicherung auf meine damalige eingabe an die fakultät, in welcher ich das gebiet dieser disziplin ausdrücklich für mich erbat[1].

1) Das ist ein irrtum, wie aus der auf s. 217 fg. mitgeteilten eingabe hervor-

In bezug auf die verweigerte vorlesung zeige ich demnächst Euer spektabilität ganz gehorsamst an, dass ich den wunsch habe, statt dem angezeigten kollegium jetzt geschichte der bildung des menschengeschlechts in den angegebenen stunden zu lesen, und überlasse es dem geneigten wohlwollen ew. spektabilität, ob sie diese vorlesung in den lektionskatalog aufnehmen und bei einer hochlöblichen fakultät in meinem interesse gütigst bevorworten wollen oder nicht.

Unsere fakultät hat vor kurzem das prinzip einer gesunden lehrfreiheit mit festigkeit und weisheit dem ministerium gegenüber verteidigt, möge sie einem treuen verehrer gegenüber nicht auf dem buchstaben des gesetzes bestehen, welches ohne milde und berücksichtigende handhabung drückend und verletzend wirken muss. Mit grösster verehrung Euer spektabilität gehorsamster Freytag.' Darunter ist bemerkt: 'Abschlägig beschieden d. 12. juni 1844. Gravenhorst, dekan.'

Es ist in der fakultät wohl nicht darüber verhandelt worden, sondern der dekan hat aus freier machtvollkommenheit in einer durchaus richtigen weise ablehnend auf diesen brief geantwortet, in dem Freytag höhnend statt der 'kulturgeschichte des mittelalters' jetzt die 'geschichte der bildung des menschengeschlechtes' als thema vorschlägt und in so wohlwollender weise die fakultät über den begriff der akademischen lehrfreiheit unterrichtet, die doch wahrlich nicht darin besteht, dass jeder dozent über alles beliebige reden darf. Der brief konnte nicht zur folge haben, dass man für den jungen gelehrten, der noch nichts von bedeutung geleistet hatte, besonders warm eingetreten wäre; dass er sich statt dessen selbständig an das ministerium um beförderung wandte, machte die sache nicht besser. Er wurde, nachdem er im mai bereits eine remuneration von 30 reichstalern bekommen, mit einer ebensolchen am 18. dezember 1844 und durch ministerialreskript vom 4. februar 1845 dahin beschieden, dass sein gesuch vom oktober auf der unrichtigen voraussetzung beruhe, die Breslauer professur für deutsche sprache und literatur sei erledigt, während doch professor Jacobi den an ihn ergangenen ruf abgelehnt habe[1]. Dieser gang der dinge mag Freytag darüber belehrt haben, dass an der universität die tiefgründige forschung höher geschätzt wird als die geschickte darstellung; und dass er zu jener weniger das zeug in sich fühlte als zu dieser, wird ihn zum abgang von der hochschule bewogen haben[2]. Man muss sich hüten, an eine unterschätzung der verdienste des jungen gelehrten auf wissenschaftlichem gebiete zu denken, indem man seine spätere bedeutung als schriftsteller ins auge fasst. Freytag ist von der fakultät viel wohlwollen erzeigt worden, bis er es — so scheint es — verscherzt hat; übrigens sind ihm die erfahrungen, eindrücke und arbeit seiner dozentenjahre späterhin sehr zunutze gekommen, und er hat sich in seinen schriften — soweit mir bekannt — nie abfällig über diese Breslauer zeit geäussert.

Theodor Jacobi erfreute sich in und ausser Breslau grosser schätzung. Die fakultät, die ihn am 29. oktober 1844 zum ordinarius vorgeschlagen hatte, wiederholte den vorschlag am 30. januar 1848; kurz darauf, am 23. februar, ist Jacobi gestorben. Das ministerium ersuchte nunmehr die fakultät um gutachtliche äusse-

geht. Auch handelt es sich nicht darum, was Freytag erbeten hatte, sondern was ihm gewährt worden war.

1) Vgl. Erich Schmidt, a. a. o. s. 98.

2) So scheint auch C. Grünhagen in seinem trefflichen aufsatze 'Schlesische erinnerungen an Gustav Freytag' (selbstverlag der Gustav-Freytag-gesellschaft zu Kreuzburg 1910) die sache aufzufassen.

rung, ob der vormalige professor Hoffmann wieder angestellt werden solle. Die fakultät antwortete am 23. juni 1848, sie könne, 'wenn sie das interesse der hiesigen hochschule ins auge fasst, ihrerseits in der früheren lehrtätigkeit und in den seit dem jahre 1843 an den tag gelegten wissenschaftlichen leistungen des professors Hoffmann keinen grund finden, die zurückberufung desselben zu wünschen, wobei sie indes die frage, inwiefern die art seiner absetzung ihm einen anspruch auf wiederanstellung gibt, unberührt lässt und lediglich der erwägung Euer exzellenz anheimstellt'. Man schlug Karl Weinhold und Julius Zacher als nachfolger Jacobis vor. Jakob Grimm wollte auf die frage, wer von beiden vorzuziehen sei, keine entscheidung geben. Er schreibt aus Frankfurt, 7. juni 1848 [1]:

'Euer spektabilität gefällige zuschrift vom 30. mai ist mir erst heute hier, wohin ich zur nationalversammlung abgeordnet worden bin, zu händen gekommen. Beide, Zacher und Weinhold, sind mir als fleissige, mit gründlichen kenntnissen in der literaturgeschichte und deutschen philologie ausgestattete männer persönlich bekannt, und ich traue jedem von ihnen zu, an Jacobis stelle, dessen früher tod mich sehr geschmerzt hat, treten zu können, sollte ihn auch keiner völlig ersetzen. Begreiflich aber möchte ich nicht gern für einen oder den andern den ausschlag geben; jeder wird eigentümliche gaben und vorzüge besitzen. Von ihrem lehrertalent weiss ich ohnehin nicht zu urteilen. Mit ausgezeichneter hochachtung ergebenst Jakob Grimm.'

Weinhold [2] ward am 5. märz 1849 zum extraordinarius ernannt und hat im sommer 1849 'deutsche mythologie' (vor 19* hörern) und 'erklärung der Nibelungenlieder' (so! vor 10 hörern), im folgenden winter 'geschichte der deutschen lyrik' (vor 20* hörern) und 'erklärung älterer deutscher sprachdenkmäler' (vor 4* hörern) gelesen; er hat dann seit 1850 als ordinarius in Krakau, seit 1851 in Graz, seit 1861 in Kiel gelehrt und ist 1876 wieder nach Breslau berufen worden. Vom sommer 1850 an ist das fach der deutschen philologie längere zeit verwaist geblieben — die nächst der zeit um ende der zwanziger jahre traurigste periode der germanistik an der Breslauer hochschule. Es war nicht schuld der fakultät: sie versuchte zunächst Moritz Haupt aus Leipzig zu gewinnen und hätte auch wohl erfolg gehabt, wäre nicht der hochverratsprozess gegen ihn dazwischengekommen. Haupt war wegen seiner teilnahme am deutschen verein angeklagt und ist, wie auch Theodor Mommsen und Otto Jahn, gerichtlich freigesprochen, jedoch auf dem disziplinarwege mit enthebung von seinem amte bestraft worden. Die fakultät sah natürlich in diesen vorgängen kein hindernis des vorschlages. Aber ihre hoffnung, Haupt zu gewinnen, erfüllte sich nicht; ebensowenig ihr wunsch, dass der an zweiter stelle genannte Julius Zacher berufen würde. Die dringendsten bitten um wiederbesetzung der stelle blieben erfolglos, zumal da wohl wenige geeignete kräfte zu gebote standen. Schliesslich unterstützte die fakultät die bewerbung des ausserordentlichen professors Heinrich Rückert in Jena, und dieser wurde am 15. märz 1852 zum ausserordentlichen professor der deutschen philologie und literaturgeschichte ernannt.

Es erübrigt noch, einen blick auf die vertretung des engeren faches der neueren literaturgeschichte während des zeitraumes von 1830—1862 zu werfen. Es wurde noch zu lebzeiten des professors Wachler (s. s. 205) auch durch

1) Auch abgedruckt bei Koch, a. a. o.
2) Vgl. Friedr. Vogt, Zeitschr. XXXIV, 137 ff.

den privatdozenten dr. K. August Timotheus Kahlert vertreten. Er war zu Breslau (5. märz 1807) geboren und aufgewachsen, hatte rechtswissenschaft studiert und stand im justizdienst, wandte sich aber 1833 der philosophie und den künsten zu. Zu beginn des jahres 1836 wurde er doktor der philosophie und gleich darauf privatdozent. Auch als dichter ist Kahlert, und zwar besonders mit epischen und lyrischen gedichten und mit novellen, hervorgetreten; als musikkritiker war er in Schlesien angesehen; als literarhistoriker hat er sich durch seine schrift 'Schlesiens anteil an deutscher poesie' (1835) und verschiedene andere arbeiten verdient gemacht. Am 1. märz 1840 ward er zum ausserordentlichen professor ernannt und hat als solcher bis 1859 gelesen; am 24. juli 1859 ward er wegen krankheit aus seinem amte entlassen und ist am 29. märz 1864 gestorben. Seit 1837/38 hat er öffentliche vorlesungen über Goethe und Schiller, besonders über Goethes Faust, und über Lessing abwechselnd vor etwa 40 bis 100 zuhörern gehalten; über die romantiker und über die schlesischen dichterschulen hat er öfters publice gelesen, vereinzelt auch über deutsche literaturgeschichte seit Luthers zeit; privatvorlesungen hat er über rhetorik und poetik gehalten [1]. Kahlert betrachtete die literatur nur vom philosophisch-ästhetischen gesichtspunkte; philologische arbeit lag ihm fern.

In ganz anderer weise suchte philosophische und philologische arbeit zu vereinen Gottschalk Eduard Guhrauer (geb. den 15. mai 1809 zu Bojanowo in Posen, gest. zu Breslau den 5. januar 1854). Er hatte gymnasium und universität in Breslau besucht, hatte dann in Berlin studiert und besonders über Leibniz gearbeitet. Durch seine umfassenden studien über diesen — auch seine dissertation handelte über ihn — hatte er sich einen namen gemacht. Nachdem er 1835 zum christentum übergetreten war, wurde er als bibliothekskustos in Breslau angestellt, und am 10. august 1842 habilitierte er sich mit einer antrittsvorlesung über den begriff der literaturgeschichte (*de notione historiae literariae*). Schon durch ministeriellen erlass vom 29. oktober 1843 wurde er (gleichzeitig mit Jacobi) zum ausserordentlichen professor ernannt. Von einer anfrage bei der fakultät oder einer empfehlung durch sie findet sich in den akten nichts, doch konnte man über seine wissenschaftliche bedeutung nicht im zweifel sein. Nach seiner Leibnizbiographie hat Guhrauer noch eine fülle von historischen, literarischen und philosophischen aufsätzen veröffentlicht und hat sich besonders durch den abschluss der Danzelschen Lessingbiographie ein verdienst erworben. Am 12. oktober 1848 beantragte die fakultät seine ernennung zum ordinarius, aber ohne erfolg. Vom wintersemester 1842/43 bis zu seinem tode hat Guhrauer vorlesungen über philosophie gehalten (z. b. leben und schriften der philosophen im 17. jahrhundert, geschichte der philosophie im mittelalter, geschichte der französischen philosophie im 19. jahrhundert), ferner über geschichte und kulturgeschichte (z. b. geschichte der deut-

1) *Publice:* Deutsche literaturgeschichte seit Luther 1837/8 29; deutsche literaturgeschichte des 16., 17., 18. jahrh. 1842 28; romantische schule 1844 37, 1847 56, 1850 44, 1857 21; geschichte der schlesischen dichterschulen 1846 37, 1849 18, 1852 42, 1855 21, 1859 3; Klopstock 1838 33; Goethe und Schiller 1838/9 45, 1840/1 25, 1842/3 35, 1844/5 52, 1846/7 46, 1848/9 65, 1850/1 55, 1852/3 57, 1854/5 63; Goethes Faust 1837/8 42, 1839/40 42, philosophische erklärung 1843/4 34, 1845/6 73, 1847/8 74, 1849/50 105, 1851/2 76, 1853/4 78, 1857/8 58; Lessing 1839 38, 1841 31, 1843 28, 1845 70, 1848 53, 1851 71, 1854 37; geschichte der dichtkunst im 19. jahrh. 1840 23. *Privatim:* geschichte der literatur des 16., 17., 18. jahrh. 1839/40 3; rhetorik 1840 4, 1845 15, 1847 11; poetik 1841 5.

schen universitäten, über das zeitalter der Mediceer, das zeitalter Ludwigs XIV.), vor allem aber über literaturgeschichte[1]. Weitblickend hat er auch über poesie des mittelalters, geschichte der neueren lateinischen poesie, geschichte der literatur der europäischen völker gelesen, über Dante und sein zeitalter, über die hauptepochen der geschichte der literatur (1848 10) und der geschichte der poesie (1850 15*, 1850/51 15), einleitung in die bücherkunde (1850 51 3*), über die vornehmsten epopöen der vorchristlichen völker (1852 8*), geschichte der renaissance der griechischen und römischen literatur in Europa (1852/53 7*).

War also in dieser zeit für das fach der literaturgeschichte sehr reichlich gesorgt, so muss es um so mehr verwundern, dass am 26. juli 1848 der privatdozent der Berliner universität dr. Theodor Mundt 'zum ausserordentlichen professor für die fächer der neueren literatur und literaturgeschichte' ernannt wurde. Die fakultät erhob dagegen vorstellungen mit der bitte, Mundt an eine andere universität zu versetzen; diesem selber wurde davon mitteilung gemacht. Mundt antwortete darauf am 31. dezember 1848: '... Mit so grosser freude ich auch die aussicht aufgenommen, mir gerade in Breslau eine akademische wirksamkeit eröffnet zu sehen, so musste mich dies doch veranlassen, auch meinerseits bei dem hohen ministerium die beantragte modifikation meiner berufung in der weise nachzusuchen, dass ich der dortigen fakultät nicht aufgedrängt erscheine, was mir mit meinen begriffen von ehre und mit meiner sonstigen persönlichen und wissenschaftlichen stellung nicht vereinbar dünkt ... Die versicherungen, welche mir der herr minister persönlich darüber gegeben hat, sind von der art, dass ich ohne beeinträchtigung meines individuellen verhältnisses eine zufriedenstellung der verehrten fakultät annehmen zu dürfen glaube.' Der minister Ladenberg erklärt der fakultät am 5. märz 1849, 'dass auf den immediatantrag des damaligen ministers der unterrichtsangelegenheiten, grafen von Schwerin, am 7. juni vorigen jahres die allerhöchste ordre vom 26. juli ej. a. erfolgt ist, mittelst welcher seine majestät der könig die ernennung des privatdozenten dr. Mundt zum ausserordentlichen professor an der dortigen universität zu genehmigen geruht habe. Ich sehe mich daher um so weniger imstande, nach dem antrage der philosophischen fakultät vom 19. august v. j. dem p. Mundt eine andere bestimmung zu geben, als ich keinen grund habe anzunehmen, dass es in den wünschen des p. Mundt liegt, an eine der anderen landesuniversitäten versetzt zu werden.' Zugleich wird die wiederbesetzung des lehrstuhls für deutsche philologie durch den privatdozenten dr. Weinhold in Halle mitgeteilt. Mundt, der im sommer 1849 seine lehrtätigkeit mit 'geschichte der deutschen literatur' (vor 38 hörern) begonnen hatte, wurde für den kommenden winter beurlaubt, hat aber im sommer 1850 'literaturgeschichte der neueren völker, besonders der Italiener, Deutschen, Franzosen, Engländer und Spanier', vierstündig vor 23 zuhörern gelesen. Theodor Mundt (geb. 1808) war durch Schellings einfluss, nachdem er sich früher schon vergeblich um die habilitation beworben hatte, 1842 privatdozent

1) Literaturgeschichte des 17. jahrh. 1842/3 2*, 1851 23*; des 18. jahrh. 1847 31*; der neueren zeit 1843 8, 1845 6 17; im zeitalter der reformation 1848 9 4; allgemeine literaturgeschichte des mittelalters 1843/4 5, 1844/5 2; allgemeine deutsche literaturgeschichte 1844 8; geschichte der literarischen kultur in Deutschland seit dem 15. jahrh. 1847 8–3; Lessing, Herder und Schiller bzw. Goethe 1844 33*, 1845 6 17*; literaturgeschichtliche übungen 1845 1*, 1846 3*, 1848 4, 1851 1*.

in Berlin geworden. Seit 1839 war er mit Klara Müller verheiratet, die dann später unter dem namen Luise Mühlbach als romanschriftstellerin bekannt geworden ist. Es heisst, man habe ihn als extraordinarius nach Breslau geschickt, um ihn 1848 von dem herde der revolutionären bewegung fernzuhalten. 1850 schon ist Mundt nach Berlin zurückgekehrt und hat dort – zumeist als universitätsbibliothekar – bis 1861 gelebt. Mundt ist ein glänzender stilist und essayist, ein trefflicher zeichner literarischer porträts; durch seine romanschriftstellerei ist er weniger bedeutsam; von wissenschaftlichen arbeiten ist seine geist und form zeigende, klar und gut geschriebene 'Geschichte der literatur der gegenwart' hervorzuheben.

Gegenüber dem sehr lebhaften betriebe der neueren literaturgeschichte erscheint das interesse an den sogenannten realien während dieser zeit äusserst gering. Der lehrplan der philosophischen fakultät würde der deutschen altertumskunde überhaupt nicht erwähnung tun, wenn nicht der verdienstvolle nationalökonom Bruno H. Hildebrand (geb. 1812, gest. 1878), der von 1839 bis zu seiner berufung nach Marburg 1841 als ausserordentlicher professor der staatswissenschaften in Breslau angestellt war, im sommer 1840 eine 'erklärung der Germania des Tacitus' (14* hörer) gehalten und im folgenden winter fortgesetzt hätte. Grösseres interesse schien die juristische fakultät für die sache zu haben: wie schon erwähnt (s. 206), hat Gaupp bis 1858 häufig den Sachsenspiegel erklärt; Geyder (geb. 1808 zu Breslau), der von 1833 ab zehn jahre lang privatdozent in der juristischen fakultät war, nachher aber noch bis 1874 – wohl durch eigenes verschulden in traurigen verhältnissen – gelebt hat und durch sein humoristisches und dichterisches talent in Breslau bekannt war, hat den Sachsenspiegel erklärt (1833 6* hörer, 1833/34 3 hörer), über deutsche rechtsaltertümer gelesen (1833/34 30 hörer) und hat verschiedentlich Reineke Voss mit besonderer berücksichtigung der rechtsaltertümer interpretiert (1836 8*, 1841/42 16*, 1843 2* hörer); sodann ist der bekannte Wilda (1800–1856) zu nennen, der von 1824 bis 1854 professor in der juristischen fakultät war und publice 'erklärung der Germania des Tacitus' (1843/44 4, 1846/47 27, 1850 16, 'de moribus Germanorum' 1853 29 hörer) und 'deutsche rechtsaltertümer' (1849 10 hörer) gelesen hat; der historiker Richard Roepell hat 1844/45 (29 hörer) 'über den ursprung und die entwicklung des germanischen staatswesens' kolleg gehalten.

III. Die zeit von 1852—1876.

Bei Heinrich Rückerts berufung ward die literaturgeschichte endgiltig als philologische disziplin mit der wissenschaft der deutschen philologie verbunden; ein professor für philosophie und literatur gemeinschaftlich ist nicht wieder berufen worden. Und mit dieser wohltätigen neuerung dürfen wir einen neuen zeitabschnitt datieren. Zwar hat ja Guhrauer seitdem noch zwei jahre lang gewirkt; Kahlert hat seine ästhetisierenden philosophisch-literarischen vorlesungen bis 1859 weiter gehalten; auch hat der privatdozent der philosophie Immanuel Oginski (geb. 1813, habilitiert am 9. juni 1853, erhielt den professortitel 1872, gest. 1886) verschiedentlich über rhetorik (oder die lehre von der verwirklichung der ethischen ideen 1853/54 4, 1858/59 5*, 1863/64 5 hörer), über 'Schiller als philosoph' (1858/59 17, 1859/60 12* hörer), über 'Lessing vom standpunkte der deutschen ethik' (1859: 9* hörer) gelesen, und dr. Maximilian Theodor Karow (geb. 1828, habilitiert am 9. januar 1856 für romanische sprachen und literaturen, gestorben als privatdozent und bibliothekskustos am 19. april 1870) hat in seinen vorlesungen mehrfach das

gebiet der deutschen literatur gestreift[1]. Aber das alles sind doch dinge, die für den systematischen lehrplan nicht allzu wichtig waren; den lehrauftrag für literatur haben die germanisten.

Der eigentliche betrieb der deutschen literaturgeschichte ist also nun in die hand des deutschen philologen gegeben, und so hat Heinrich Rückert vorlesungen auf dem gebiete der germanischen sprachen, literatur und altertumskunde gehalten. Er war am 14. februar 1823 als erster sohn von Friedrich Rückert zu Koburg geboren, studierte in Erlangen, Bonn und Berlin philologische und geschichtliche fächer und habilitierte sich, nachdem er 1844 zum doktor promoviert war, 1845 in Jena für geschichte und deutsche philologie und wurde 1848 daselbst ausserordentlicher professor. 1852 wurde er nach Breslau berufen, dort nach 15 jahren (am 6. mai 1867) zum ordinarius ernannt und hat bis zu seinem tode (11. sept. 1875) – freilich öfters durch krankheit unterbrochen – eine erfolgreiche lehrtätigkeit geübt, in der er, namentlich, seitdem er 1866 in die königliche wissenschaftliche prüfungskommission eingetreten war, auf zahlreiche schüler gewirkt hat. Als charakter, als lehrer und als gelehrter stand er in grosser anerkennung; seine wissenschaftlichen verdienste hat er als historiker (durch seine 'Deutsche geschichte', 2. auflage 1861, die in erster auflage 1848 als 'Annalen der deutschen geschichte' erschienen war) und als kulturhistoriker (durch seine 'Kulturgeschichte des deutschen volkes', 2 teile, 1853, 1854), als herausgeber altdeutscher texte (Leben des heiligen Ludwig, Der welsche gast, Marienleben, Lohengrin, Rother, Heliand) und als sprachhistoriker durch seine 'Geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache'; auch um die erforschung der schlesischen mundarten hat er sich bemüht. Für weitere kreise hat Rückert – freilich oft unter dem drucke der notwendigkeit – in zeitschriften literarische und historische aufsätze veröffentlicht. Seine lehrtätigkeit umfasste beinahe alle gebiete der deutschen philologie[2]. Er hat über deutsche grammatik sowie über einzelne

1) Er las öffentlich 'geschichte der poesie der europäischen völker' (1863 40 hörer), 'geschichte der dramatischen poesie der europäischen völker' (1868 21, 1869 18, 1864 14 hörer), 'geschichte der europäischen lyrik' (1868/69 22 hörer), 'erklärung von Goethes Westöstlichem divan (1869/70 5 hörer). Beachtenswert ist die einzig dastehende privatvorlesung 'theorie der beredsamkeit mit berücksichtigung der bedürfnisse der einzelnen fakultäten und spezieller bezugnahme auf deklamationsübungen in schulen und auf das theater, verbunden mit praktischen übungen' (1868/69 6 hörer).

2) Ältere deutsche literaturgeschichte 1852 15, 1853/4 44*, 1855 7, 1868/9 46; geschichte der poesie des mittelalters 1861/2 2; geschichte der epik des mittelalters 1857/8 3, 1864/5 7; Walther von der Vogelweide 1852 23*, 1855 3, 1857/8 2, 1864 6, 1868 32, 1870 19, 1874/5 14; Wolfram von Eschenbach 1853/4 8; Tristan und Isolt 1854 7; erklärung der Nibelungen 1852/3 8, 1854/5 17, 1856 2, 1869 42, 1873 62; Gudrun 1871/2 32; der arme Heinrich 1869/70 10; Heliand 1854 6*, 1861/2 1*, 1872/3 15; Beowulf 1863 3, 1868 6; gotisch 1862 6*, 1864/5 3, 1866/7 2, 1868/9 43*; althochdeutsche übungen 1863/4 2*, 1867/8 14*; angelsächsisch oder althochdeutsch 1854 52, 1855/6 2; eddische poesie 1864 5*; geschichte der literatur II (1872 70), III (1872/3 80); anfänge der christlichen und kirchlichen literatur und kultur in Deutschland 1859 9; geschichte der deutschen geistlichen poesie 1858/9 3*; geschichte des deutschen kirchenliedes 1855/6 33*; geschichte der volksmässigen poesie 1856/7 6*; deutsche grammatik 1852/3 22, 1854/5 6, 1856 3, 1858/9 3, 1865/6 8, 1866/7 34, 1869/70 46, 1873/4 77, 1874/5 27; deutsche wortbildungslehre 1870 23; deutsche syntax 1867/8 36, 1870/1 24*; geschichte der deutschen sprache 1854 9; althochdeutsche grammatik und denkmäler 1861 1, 1862/3 6*, 1872 39; enzyklopädie und methodik der deutschen altertumskunde, mit berücksichtigung der lehrer 1867 24, 1871 23; system und quellen der altertumskunde

ihrer gebiete (syntax, wortbildungslehre, althochdeutsche grammatik) in der zeit von 1852 bis 1875 öfters gelesen; die zahl der zuhörer[1], die sich bis 1866 nicht über 8 erhoben hat, wuchs dann stark und erreichte 1873/74 die höhe von 77; ähnlich war es in den vielen vorlesungen zur älteren und neueren deutschen literaturgeschichte und in den vielen interpretationskollegien, in denen er denkmäler der verschiedenen germanischen sprachen, vor allem des mittelhochdeutschen, erklärte; nicht minder auch wandte Rückert seine aufmerksamkeit den realien zu: enzyklopädie und methodik, dann system und quellen der altertumskunde, deutsche altertümer mit erklärung von Tacitus' Germania, auch Deutsche mythologie hat er mehrfach gelesen, und in 16 semestern, von 1852/3 bis 1874/5, hat er übungen zur sprach- und altertumskunde gehalten.

Neben Rückert hat als dozent der deutschen philologie lange jahre Friedrich Pfeiffer gewirkt. Er war am 27. april 1827 in Breslau geboren, studierte hier unter Weinhold und dann in Bonn und Berlin, ward 1853 in Berlin zum doktor promoviert, habilitierte sich 1855 am 23. mai in Breslau für deutsche sprache und literatur und wirkte — neben seiner amtlichen tätigkeit als stadtbibliothekar — als privatdozent 13 jahre lang, bis zum sommersemester 1867; er kündigte dann keine vorlesungen mehr an und legte am 22. dezember sein lehramt nieder, liess sich jedoch bewegen, dasselbe nach ernennung zum ausserordentlichen professor wieder aufzunehmen. Schon 1860 war er vorgeschlagen worden; erst am 6. august 1873 wurde er zum extraordinarius ernannt und hat als solcher dem lehrkörper bis zu seiner berufung als ordinarius nach Kiel (15. märz 1876) angehört. Diese stellung hat er dort bis 1884 inne gehabt und ist nach langer krankheit (3. november 1893 zu Freiburg i. B.) gestorben. Auch Pfeiffer hat über die verschiedensten gebiete der deutschen philologie gelesen[2].

Zu gleicher zeit mit Rückert und Pfeiffer wirkte Berthold Rumpelt. Er war 1821 geboren, war 1847 auf grund einer mineralogischen arbeit zum doktor promoviert worden, war dann lehrer an der höheren töchterschule in Breslau und habilitierte sich am 27. juni 1854 für deutsche sprache und literatur. Er hat bis zum wintersemester 1872/73 über verschiedene gegenstände der germanischen philo-

1855/5: darstellung der deutschen altertümer, gestützt auf erklärung von Tacitus' Germania 1856/7 4; deutsche mythologie 1858 4, 1861 3*, 1865 3; übungen zur sprache und altertumskunde 1852/3 4, 1864/5 4*, 1865/6 3*, 1867/8 3*, 1868 8, 1868/9 11, 1869 10, 1869/70 10, 1870 6, 1870/1 5, 1871/2 18, 1872 9, 1872/3 27, 1873 34, 1873/4 23, 1874/5 8.

1) Die gesamtzahl der studierenden betrug von 1850–60 etwa 800 (die philos. fak. hatte bis 1856 etwa 150 studierende, stieg aber bis 1860 auf etwa 200); von 1860–70 erhöhte sich die zahl auf etwa 900 (philos. fak. etwa 300); bis 1875 auf etwa 1100 (philos. fak. etwa 400).

2) Literaturgeschichte des mittelalters 1860 11*, 1866/7 43*, 1867 34*; deutsche literaturgeschichte I (1874 26), II (1874/5 18); literaturgeschichte seit 1500 (1860/1 14*); deutsche literaturgeschichte des 17. und 18. jahrh. 1858/9 11, 1864 16*; Goethe und Schiller 1861/2 29*, 1875/6 108; literaturgeschichte des 19. jahrh. 1859 16*, 1861 24*; geschichte der deutschen universitäten 1859/60 11; geschichte des theaters 1855/6 22*, 1859/60 13*, 1862/3 28*; deutsche grammatik 1861/2 14*, 1875/6 59; gotisch 1858 2, 1859/60 7*, 1861 5*, 1863 12*, 1864/5 4*; altnordisch 1856/7 2, 1857 2* (metrik und Edda), 1859/60 4*, 1862 4*, 1864 3*, 1875 5; althochdeutsch 1865/6 9*; mittelhochdeutsche grammatik (und Iwein 1855/6 2, 1856 1, 1858/9 5*, 1860/1 7*; und Nibelungen 1863/4 16*); Gudrun 1856 3*; der arme Heinrich 1866 12*, 1874 18*; altsächsisch und Heliand 1859 2*, 1860/1 3*, 1863 9*, 1865 2*; angelsächsisch und Beowulf 1860 1*.

logie, allerdings vor nur wenigen hörern, gelesen: deutsche grammatik, literaturgeschichte, neuere literaturgeschichte, althochdeutsch, gotisch, Heliand; in den letzten jahren hat er nur ganz vereinzelte vorlesungen gehalten. Er ist der erste gewesen, der an der Breslauer universität das fach der phonetik gelehrt hat: er las 'das natürliche system der sprachlaute' (so ist auch der titel seines phonetischen lehrbuches) 1862 vor 12*, 1865/66 vor 2* hörern; 'phonetik' 1871/72 vor 7, 1872/73 vor 2* hörern. Rumpelt ist im jahre 1881 gestorben.

Im jahre 1869 (30. januar) hatte sich Julius Zupitza für germanische philologie habilitiert. Er war am 4. januar 1844 zu Kerpen bei Oberglogau, Kreis Neustadt, in Oberschlesien geboren, studierte in Breslau und Berlin, wurde 1865 zum doktor promoviert und wirkte in Oppeln und dann in Breslau als gymnasiallehrer. Im sommer 1869 begann er seine lehrtätigkeit mit 'geschichte der deutschen heldensage' (31* hörer) und althochdeutschen übungen (28* hörer); in den folgenden semestern hat er auch gotisch (1869/70 21* hörer, 1871/72 32* hörer), altnordisch (1869/70 1, 1871/72 11 hörer), althochdeutsch (1870/71 6* hörer) und angelsächsisch (1871 2 hörer) gelesen und hat mittelhochdeutsche übungen (1870 4* hörer) gehalten. Von anfang an aber hatte er auch englische übungen veranstaltet und dann auch über englische dichter gelesen, daneben übrigens auch altfranzösisch gelehrt. Ostern 1872 bereits wurde er zum ausserordentlichen professor für nordgermanische sprachen in Wien ernannt, wurde dort ordinarius für Englisch und siedelte als solcher später nach Berlin über; hier hat er bis zu seinem tode (6. juli 96) gelehrt. Um 1870 war es, als man in Deutschland an den universitäten die englischen studien zu pflegen begann. So hat auch dr. Arthur Amelung (geb. 1840 in Livland), der in Dorpat privatdozent war und sich dann am 29. juni 1873 in Breslau für germanische philologie und literatur habilitierte, im wintersemester 1873/74 neben altdeutschen übungen (7* hörer) Beowulf (9 hörer) gelesen — er wurde alsbald nach Freiburg berufen und ist gleich darauf gestorben. Und wie Zupitza, so ist auch Eugen Kölbing von der deutschen zur englischen philologie übergegangen. Er war am 21. september 1846 zu Herrnhut geboren, studierte in Leipzig, ward nach seiner promotion 1868 lehrer in Dresden und dann in Chemnitz, darauf bibliotheksassistent in Strassburg; am 15. juli 1873 habilitierte er sich in Breslau für germanische sprachen und literaturgeschichte. In den ersten jahren hat er — ausser über nordisch, alt- und neuenglisch — auch über Otfrid (1874/75 13* hörer) gelesen, ferner gotisch (1874 8*, 1876/77 12* hörer), 'geschichte der grossen sagenkreise des mittelalters' (1876 16* hörer) und Heliand (1876 5, 1877 13* hörer); dann aber beschränkte er seine lehrtätigkeit mehr und mehr auf das englische und nordische. Am 4. april 1880 ist er zum ausserordentlichen professor der englischen sprache und literatur, am 5. mai 1886 zum ordinarius dieses faches ernannt worden. Bis zu seinem tode (9. august 1899) hat Kölbing häufig altnordisch gelesen, eddische lieder und sagas interpretiert und über isländische literaturgeschichte sowie auch über neuere schwedische sprache und literatur kolleg gehalten; freilich hat er zu zeiten, und namentlich, als seit 1893 Jiriczek habilitiert war, dieses lehrgebiet zurücktreten lassen.

Rückert hatte, wie erwähnt, auch die sogenannten realien nicht vernachlässigt. Trotzdem war es erfreulich, dass er hier einen mitarbeiter fand in dem kunsthistoriker Alwin Schultz (geb. 1838 zu Muskau), der sich 1866 mit der abhandlung '*quid de perfecta corporis humani pulchritudine Germani saeculi XII et XIII senserint*' habilitiert hatte und als extraordinarius in Breslau vom 6. juli

1872 bis zu seiner berufung nach Prag (1882) gelehrt hat. Er hat bisweilen 'deutsche kunst des mittelalters' und 'kulturgeschichtliche erklärung von Wolframs Parzival', auch über 'das höfische leben im 12. und 13. jahrhundert' gelesen. Der klassische philologe August Reifferscheid interpretierte des Tacitus' Germania (1868 89* hörer). Vor allem aber haben sich auch in dieser zeit die germanisten der juristischen fakultät der deutschen studien angenommen. Wilhelm Stobbe (geb. 1831, gest. 1887), der als nachfolger Gaupps von 1859 bis 1871 in Breslau lehrte. hat in den jahren 1860—1868 während sieben semestern, meist winters, vor durchschnittlich 20 hörern den Sachsenspiegel publice erklärt. Justin Friedrich Rive (geb. 1832 zu Dorsten, promoviert 1856, war seit 1859 privatdozent, seit dem 17. juni 1863 extraordinarius in Breslau, ward 1868 als ordinarius nach Freiburg i. B. berufen) hat 'über die rechtsaltertümer im Reineke Vos' (1860: 6 hörer) gelesen und hat von 1861 bis 1864 65 vor etwa 12 hörern in sieben semestern publice des Tacitus Germania interpretiert. Dann auch hat der privatdozent dr. Georg Anton Korn (geb. 1839 zu Frankfurt a. o., war am Breslauer provinzialarchiv angestellt und habilitierte sich zu anfang 1869; er hat sich durch das urkundenbuch von Breslau verdient gemacht) die gute überlieferung aufgenommen: er hat im sommer 1869 den Sachsenspiegel (*12 hörer) und Tacitus' Germania (*18 hörer), im winter 1869/70 den Reineke Vos erklärt; der feldzug entriss ihn seiner lehrtätigkeit; er ist am 18. august 1870 bei Gravelotte gefallen.

Nachwort.

Die folgenden drei jahrzehnte bis zu unseren tagen sollen hier nicht behandelt werden, da über sie ein objektives urteil kaum möglich wäre; die nötigsten statistischen angaben sind im zweiten bande der zum jubiläum der universität Breslau 1911 erscheinenden geschichte zusammengestellt.

BRESLAU. THEODOR SIEBS.

Grimmelshausen: Hybspinthal.

Grimmelshausens anagramme, wie Rheinnec, Cernhein, Hercinen für seinen wohnort Renchen, German Schleifheim von Sulsfort, Melchior Sternfels von Fuchsheim u. a. für Christoffel von Grimmelshausen, sind schon von Th. Echtermeyer in den Hallischen Jahrbüchern (Jg. 1838. Nr. 52—54) und, wie es scheint, unabhängig von ihm. von W. A. Passow in seinen verdienstlichen aufsätzen in den Blättern für literarische unterhaltung (Jg. 1843, Nr. 529 ff.) richtig gedeutet worden. Ein name, Hybspinthal, macht ihnen schwierigkeit. Passow schreibt darüber (a. a. o. s. 1046): „eben dahin — d. h. an den Oberrhein — führen auch die ortsnamen, die in den verschiedenen unterschriften der Simplicianischen Schriften vorkommen; der eine derselben freilich, Hybspinthal, klingt sehr fabelhaft, und ich habe ihm bis jetzt auf keine weise beikommen können; dagegen alle die andern, Renichen, Rheinnec, Cernhein, Hercinen, sind wieder ein und derselbe name, nur anagrammatisch versetzt; als grundform aber macht sich sogleich die form Renichen kenntlich."

Eben bei diesem unerklärten namen Hybspinthal handelt es sich um eine wichtige datierung, da er gerade da auftritt, wo der dichter seine gewöhnliche

maske ablegt und sich mit seinem wahren namen, sogar unter angabe seines geburtsorts, zeichnet, nämlich in der widmung des romans 'Dietwalts und Amelinden anmuthige Lieb- und Leids-Beschreibung, Sammt erster Vergrösserung des Weltberühmten Königreichs Franckreich, Den Gottseeligen erbaulich, Curiosen lustig, Historicus (sic!) annemlich, Betrübten tröstlich, Verliebten erfreulich, Politicis nützlich und der Jugend ohnärgerlich zulesen. Zusammengesucht und hervorgegeben von H. J. Christoffel von Grimmelshausen, Gelnhusano. Nürnberg, Verlegt und zu finden bey Felßeckern, Im Jahr Christi 1670.' Die widmung dieses buchs, an Philipp Hannibal von und zu Schawenburg gerichtet, ist datiert: 'Hybspinthal den 3. Mertz Anno 1669'. — Schon einmal hatte der dichter den namen Hybspinthal in einer datierung angebracht: die vorrede des buches: 'Satyrischer Pilgram, Das ist: Kalt und Warm, Weiß und Schwartz, Lob und Schand, über guths und böß, Tugend und Laster, auch Nutz und Schad vieler Ständt und Ding der Sichtbarn und Unsichtbarn, der Zeitlichen und Ewigen Welt. Beydes lustig und nützlich zulesen, von Neuem zusammengetragen durch Samuel Greifnson, vom Hirschfeld' hat als datum: 'Hybspinthal, den 15. Februar 1666'.

Trotz der zahlreichen untersuchungen und der vorzüglichen textausgaben, die uns seit der mitte des vorigen jahrhunderts Grimmelshausen und seine werke näher gebracht haben, klingt der name Hybspinthal uns noch ebenso fabelhaft wie Passow zu seiner zeit. — Das reichhaltige Grimmelshausen-material, welches, nur noch sehr unvollständig verwertet, in mehreren süddeutschen archiven vorhanden ist, ermöglicht es uns jetzt, das rätsel zu lösen, das sich unter dem geheimnisvollen namen verbirgt.

Unter den akten, die aus Oberkirch in das Generallandesarchiv zu Karlsruhe übergegangen sind (Oberkirch amt Häuserstand, convol. 7), befinden sich zwei schreiben nebst beilagen, 'einen prozeß der familie von Schauenburg contra die familie von Eltz betreffend'. Diese, 'Gaißbach, den 2. Julii 1652' datierten, briefe sind von Johann Jacob Christoph von Grimmelshausen als Schauenburgischem schaffner geschrieben und unterzeichnet. Sie enthalten eine klage, dass herr Eberhardt herr zu Eltz seit jahren dem herrn Carl von Schauenburg den schuldigen bodenzins über 'Zwo Jeüch Veldts im Oberkircher Bann' nicht bezahlt habe, und jetzt sogar ein daselbst stehendes haus habe abbrechen und das holz fortschaffen lassen. Diese 'Zwo Jeüch Veldts' sind das Gaisbacher spitalgut, das, wie dr. A. Bechtold (Zeitschr. für bücherfreunde, n. f. II, s. 69) mitteilt, noch heute den namen 'Spittel' führt, und das in den Grimmelshausenschen briefen unter der bezeichnung 'Spithelbühne' vorkommt. — Grimmelshausens klage zugunsten seines herrn scheint erfolg gehabt zu haben, und bald darauf scheint er selbst durch lehensverleihung in den besitz dieses spitalguts gekommen zu sein. In einem sich gleichfalls im Generallandesarchiv zu Karlsruhe (Gaisbach amt Güterstand 1704, 1711, 1714) befindenden aktenstück vom 12. april 1711 schreibt des dichters sohn, der Renchener postmeister Franz Christoph von Grimmelshausen, mit bezug auf dieses besitztum: 'Diese Bühnd ist ein gueth so dem Herrn von Eltz alß Chur-Maintzischen Ambtmann auff dem Eichsfeldt zuständig gewesen, welcheß mein Vatter seel. in ao. 1653 von ged. Herren von Eltz für sich und seine mannliche Erben, zu einem steeten Immerwehrenden Erblehen mit allen Erblehensrechten unndt Gerechtigkeiten empfangen, und solle nebst andern darauff befindlichen Beschwärthen jährlich 1 fiertel Kornn Erblich Zinß bezahlen, gemelte Bühnd aber war damalß wegen langwährigen Krieg hindurch ganz verwachsen und ein lauther Bosch, also, daß diese Bühnd

nicht hocheralß 15 fl. vom p. p. Gericht in Gaißbach ist geschätzet worden, welche dan mein Vatter seel. ausbuzen, mit Baumen besezen, und Endtlich 2 Häußer darein bawen lassen, auch daß gueth so lang behalten, biß er gestorben.' Ohne zweifel ist dieses Gaisbacher spitalgut dasselbe besitztum, das Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen bei seinem antritt des schultheissenamts in Renchen laut einer eintragung im protokollbuch der zu Zabern residierenden obersten regierungsbehörde des bistums Strassburg vom 20. april 1667 (im bezirksarchiv zu Strassburg befindlich unter G. 6358; vgl. Overmann, 'Neues zur lebensgeschichte Joh. Christophs von Grimmelshausen', Zeitschr. für die gesch. des Oberrheins, n. f. XIV, s. 486) als kaution vorgeschlagen hat.

Wenn man nun von dem namen dieses besitztums in der form, wie er sich bei Grimmelshausen findet: 'Spithelbühne' resp. 'Spithalbühne', die dritte silbe umgekehrt als erste nimmt, damit die erste und vierte silbe verbindet, bekommt man ein wort 'hübspine', womit sich die zweite silbe 'thel' resp. 'thal' leicht zu 'Hübspinthal' resp. 'Hybspinthal' zusammensetzt. — Das vernachlässigen des tonlosen e, wie die zweckmässige änderung von ü in y sind freiheiten, die sich Grimmelshausen in ähnlicher weise auch in andern anagrammen erlaubt hat, wenn er statt 'michael regulin von sehmsstorff' 'Michael Rechulin von Sehmsdorff' (Vogelnest, Erster Theil), statt 'samuel greifnson vom hirschfelt' 'Samuel Greiffenson von Hirschfeld' (Beschluss des Abenteuerlichen Simplicissimus), statt 'simon leugfrisch vom hartenfels' in absichtlicher verstümmelung 'Simon Lengfrisch von Hartenfels' (Deß abenteuerlichen Simplicissimi Verkehrte Welt) schreibt.

Es erhebt sich schliesslich die frage, ob Grimmelshausen, als er in den unterschriften der jahre 1666 und 1669 den namen seines grundstücks als datierung benutzte, tatsächlich auf der 'Spithelbühne' wohnte. Zur zeit der ersten datierung betrieb er, nach einer mitteilung des herrn legationsrat freiherrn dr. R. von Schauenburg aus Palermo (Ruppert, Joh. Jak. Christoph von Grimmelshausen, in der Zeitschr. für die gesch. des Oberrheins, n. f. I, s. 372), im 'Silbernen Sterne' zu Gaisbach wirtschaft; wie mir herr von Schauenburg mitteilt, liegt der 'Silberne Stern', der noch heutigen tages zum Schauenburgischen besitz gehört, an der 'Spithelbühne'. Es ist mithin nicht unwahrscheinlich, dass Grimmelshausen bei der datierung des 'Satyrischen Pilgram' die wirklichkeit als ausgangspunkt genommen hat. — Zur zeit der zweiten datierung war er schon einige jahre als schultheiss in Renchen tätig, befand sich aber, wie aus oben zitiertem brief vom 12. april 1711 hervorgeht, noch immer im besitz des betreffenden grundstücks. Ob er es in dieser zeit trotz seines schultheissenamts — die entfernung von Renchen bis Gaisbach beträgt ungefähr acht kilometer — hin und wieder als wohnsitz benutzte, dürfte schwer festzustellen sein; ebensowohl kann man meiner meinung nach in dem anagramm, in dem er die volksmässige bezeichnung seiner jedenfalls bescheidenen besitzung zum 'fabelhaft klingenden' namen Hybspinthal umgestaltete, lediglich eine charakteristische und dem herrn von Schauenburg in ihrem humor durchaus verständliche spielerei des dichters sehen, ohne besondere bedeutung für seinen tatsächlichen wohnort.

AMSTERDAM. J. H. SCHOLTE.

August Graf von Platens vater.

In dem ersten bande seines umfangreichen und eingehenden werkes über Platen[1], das gewissenhaft das ganze material kritisch verarbeitet, hat Rudolf Schlösser zwar die mutter des dichters feinsinnig charakterisiert, aber für den vater findet er nur kurze worte ('Von dem Grafen Philipp lässt sich nicht leicht ein bild gewinnen', s. 1 f.) und sucht eine flüchtige skizze aus den eindrücken des sohnes heraus zu entwerfen. Für seinen charakter lässt sich aber ein besseres urteil gewinnen aus einer quelle, die Schlösser übersehen zu haben scheint, und die doch ziemlich nahe lag.

In dem literarisch sonst wenig interessierten Ansbach, wo der dichter Platen seine kinderzeit verbrachte, lebte ausser Uz noch ein mensch, der an den bewegungen des damaligen schrifttums lebhaften anteil nahm; dies war Henriette von Knebel, die schwester des dichters und übersetzers Karl Ludwig von Knebel, die dort im elternhause eine ziemlich freudlose jugend fand. Mit diesem ihrem lieblingsbruder, der ja in Weimar im mittelpunkt der damaligen literatur stand und an ihr teilweise tätigen anteil nahm, führte sie einen regen briefwechsel[2], der sie für die geistige öde der kleinen süddeutschen residenzstadt entschädigen sollte, und in ihm tritt uns Graf von Platen, der vater des dichters, mehrere male entgegen. Im dienste eines und desselben herrn, des sittenlosen markgrafen von Ansbach, stehend, graf von Platen als oberforstmeister, von Knebel als geheimrat im ministerialkollegium[3], verkehrten beide familien sicherlich miteinander, und graf von Platen kannte auch den fast gleichaltrigen dichter Karl von Knebel (dieser 1744, Platen 1748 geboren). Henriette schreibt am 5. märz 1786 an den bruder: 'Der graf Platen war gestern da und hat sich viel nach Dir erkundigt. Er hat sich vom Artaria, der hier angekommen ist, kupferstiche für theures geld gekauft, worunter einige recht schön und auch die sind, die ich von Dir habe. Meinen tisch hat er wieder mit büchern bereichert'[4]. Und am palmsonntag (9. april) desselben jahres berichtet sie: 'Da ich es wirklich für gut hielt, dem Platen ein geschenk zu machen, so liess ich ihm, ohne erst Deinen befehl abzuwarten, von den zwei büsten[5] die wahl, und er behielt den Wieland und hat solch eine kindische freude über Dein geschenk, dass er Dir gerne alle seine reichthümer, und ich glaube seine frau und kinder, dafür geben möchte. Er hat schon alle seine schätze angeboten, und ich soll Dir sagen, dass er der büste den besten platz in seiner stube gegeben hätte und sich unendlich darüber freute. Ich hoffe, Du wirst zufrieden sein, dass ichs so gemacht habe; es ist ein guter dienstfertiger mensch'[6]. Die bücher, die

1) August Graf von Platen. Ein bild seines geistigen entwicklungsganges und seines dichterischen schaffens. I. bd. München 1910.

2) Aus Karl Ludwig von Knebels briefwechsel mit seiner schwester Henriette (1774–1813). Ein beitrag zur deutschen hof- und literaturgeschichte. Herausgeg. von Heinrich Düntzer. Jena 1858.

3) Über ihn vgl.: K. L. von Knebels literarischer nachlass und briefwechsel. Herausgeg. von K. A. Varnhagen v. Ense und Th. Mundt. Leipzig 1835. I. bd., s. VII ff.

4) A. a. o. s. 47.

5) Knebel hatte die von Klauer verfertigten büsten Goethes und Wielands der schwester gesandt. (Anm. Düntzers.)

6) A. a. o. s. 48.

ihr Platen geliehen hatte, hatte sie auch ihrem bruder zugesandt und bittet am 19. november 1786 um deren rücksendung. 'Vergiss doch nicht, lieber, mir die bücher vom Platen zu schicken. Er ist ein erzguter narr, der Dich herzlich lieb hat. Und wenn Du kannst, so schick' ihm doch auch das verlangte von Franklin [1], weil ihm das herz so dran hängt. Er schleppt uns auch immer alle seine gelehrtesten schriften zu' [2]. Knebel selbst erkundigt sich am 24. september 1787 von Weimar aus: 'Was macht denn graf Platen? Schicke ihn doch diesen winter hierher; er hat ja versprochen, mich zu besuchen' [3]. Dies ist die letzte erwähnung, die seiner in dem briefwechsel der geschwister geschieht.

Welches bild lässt sich nun aus den angeführten stellen von dem vater des dichters entwerfen? Schlösser skizziert: 'In den wenigen fällen, wo er in den reiferen jahren seines sohnes wenigstens halbwegs ernstlich hervortritt, macht er den eindruck gutmütiger schwäche und einer gewissen indolenz; indessen wird es sich dabei um krankheits- und alterserscheinungen handeln; wenigstens gibt sein verhältnis zu dem durchaus nicht einwandfreien markgrafen zu denken, und der verlauf seiner ersten ehe legt die annahme nahe, dass ihm in jüngeren tagen das temperament und die leidenschaftlichkeit seines sohnes, vielleicht auch dessen eigensinn, nicht fremd gewesen seien' [4].

Ich glaube, dass einige striche dieser zeichnung zu korrigieren sind. Die 'gutmütige schwäche' scheint ihm auch Henriette von Knebel zugestehen zu wollen, wenn sie ihn einen 'erzguten narren' nennt; aber indolenz müssen wir ihm wenigstens im mannesalter vollständig absprechen. Und wenn die die sittenlosen zustände an dem markgräflichen hofe streng verurteilende briefschreiberin und der in moralischen dingen hart denkende Weimarer dichter mit dem grafen so intim verkehrt haben, wie aus den angeführten zeugnissen hervorgeht, wenn letzterer ihn sogar nach Weimar zum besuch einlädt, so müssen wir doch annehmen, dass Platen sich dem treiben auf dem Ansbacher schlosse, so gut er konnte, ferngehalten hat, und dass der grund für die trennung seiner ersten ehe vielleicht nicht bei ihm zu suchen ist. Eine gewisse überschwenglichkeit seines wesens spricht sich in der 'kindischen freude' aus, mit der er das geschenk Henriette von Knebels aufnimmt, so dass Schlössers urteil des 'leidenschaftlichen temperaments' wohl zutreffen mag.

Er tritt uns entgegen als ein liebenswürdiger, dienstfertiger kavalier mit literarischen neigungen; Wieland scheint er als hofmann naturgemäss sehr hoch zu schätzen, aber auch ernste (Franklin) und gelehrte literatur zieht ihn an. Für kunst hat er ebenfalls lebhaftes interesse; er kauft teure kupferstiche und ist, wohl auch als kunstkenner und -liebhaber, entzückt von Klauers Wielandbüste.

1) 'Über die sitten der Amerikaner.' (Anm. Düntzers.)
2) A. a. o. s. 52.
3) A. a. o. s. 66.
4) S. 1 f.

HALLE A. S. WOLFGANG STAMMLER.

LITERATUR.

Deutsche schrifttafeln des IX. bis XVI. jahrhunderts aus handschriften der k. hof- und staatsbibliothek in München, herausgegeben von **Erich Petzet** und **Otto Glauning.** I. Abteilung: Althochdeutsche schriftdenkmäler des IX. bis XI. jahrhunderts. München, Carl Kuhn 1910. 33 s. u. 15 taff. 6 m.

Auf 15 tafeln erhalten wir in technisch vorzüglicher lichtdruckausführung, mit knapper handschriftenbeschreibung, unter besonderer berücksichtigung der paläographischen merkmale das Wessobrunner gebet, Exhortatio ad plebem christianam (nach der Münchner handschrift, aber nicht vollständig), Freisinger paternoster (proben aus beiden codd.), das sog. Fränkische gebet, Carmen ad deum, ein kleines stück aus dem Muspilli (v. 19—27), Heliand (cod. Monac. v. 2898—2927), Otfrid (Freisinger handschr.) und Gebet des Sigihard, Petruslied (facsim. auch bei Enneccerus: wäre zu taf. IX nachzutragen; bei der transskription sind leider die neumen nicht berücksichtigt), Augsburger gebet (eine entscheidung über das alter der handschrift ist nicht getroffen), Emmeramer glossen (ClM 14747, Ahd. gl. 3, 466. 572. 446), Tegernseer glossen (ClM 18140, Ahd. gl. 1, 326), Gebet des Otloh (autograph, aber nicht vollständig), Notkers X. psalm (CgM 188; nicht st. gallisch), Williram (cod. C, textprobe Seemüller p. 3, 1—4).

Gewiss nehmen wir dankbar diese schrifttafeln auf; es muss aber doch gesagt werden, dass keine veranlassung vorlag, die mehrzahl der schon bei Enneccerus in facsimile veröffentlichten stücke zu wiederholen. Einen solchen luxus können wir germanisten uns nicht gestatten, denn wir sind mit reproduktionen von handschriften so schlecht versehen, dass, wenn irgendwo mittel und kräfte vorhanden sind, um diesem übelstand abzuhelfen, sie nicht nochmals machen dürfen, was schon geschehen ist, sondern bestrebt sein müssen, uns mit neuen paläographischen und handschriftlichen proben zu versehen. Ich stehe überhaupt einem neuen unternehmen, das schrifttafeln publizieren wird, skeptisch gegenüber, weil ich angesichts der vorhandenen hilfsmittel mich von der notwendigkeit der edition nicht überzeugen kann. Was uns bitter not, sind faksimilereproduktionen ganzer codices. Die beamten der mit schätzen so reich gesegneten Münchner bibliothek würden sich ein grosses verdienst erwerben, wenn sie damit begännen, statt der teildrucke einige ihrer berühmten altdeutschen handschriften vollständig photographieren und vervielfältigen zu lassen.

KIEL. FR. KAUFFMANN.

Johan Hendrik Gallée, Altsächsische grammatik. 2. völlig umgearbeitete auflage, eingeleitet und mit registern versehen von Johannes Lochner. Halle, M. Niemeyer (Leiden, E. J. Brill) 1910 (Sammlung kurzer grammatiken germanischer dialekte VI). XI, 352 s. 6 m.

Das bekannte buch des im jahr 1908 verstorbenen verfassers ist in der neuen auflage von 8 auf 22 bogen angewachsen und zeichnet sich in jeder beziehung vorteilhaft vor jenem erstling aus. Die erste auflage [1] ist so vollständig umgearbeitet, dass die grammatik in ihrer gegenwärtigen form mit der ehemaligen fassung nur

1) Vgl. meine anzeige Germania 37, 368 ff.

noch die disposition des stoffes und den titel gemein hat. 'Als Gallée starb, war das buch bis zum letzten bogen fertig gedruckt; titel, vorwort, inhalts-, literaturverzeichnis sowie das geplante wortregister fehlten' (vorw. s. VII). Auf ersuchen des Leidener verlegers übernahm J. Lochner-Göttingen die zusammenstellung der literatur (s. 272 ff.)[1], die anfertigung eines (mit vorsicht zu benützenden) wörterbuches (s. 279 ff.) — leider fehlen die eigennamen — und die berichtigung zahlreicher (nicht aller) druckfehler (s. 348 ff.).

In der einleitung wird ausführlich über die sprachdenkmäler gehandelt, aber immer noch mit einer für den philologen ganz unbegreiflichen, scheuen zurückhaltung gegen die grundlegenden probleme der heimatsbestimmung; die ausführungen über ,die schrift' (s. 11 ff. 16 ff.) sind mehr breit als fruchtbar, weil sie ebenfalls vor den historischen, d. h. den orthographiegeschichtlichen zusammenhängen der einzelnen sprachdenkmäler (z. b. mit friesischer oder ags. oder ahd. überlieferung) ausweichen. Die lautlehre und flexionslehre ist im ganzen betrachtet ein magazin geblieben, das erfreulicherweise weit mehr mit grammatischen einzelformen belegt worden ist, als es im jahr 1891 geschehen war. Im übrigen bemühte sich der verfasser um phonetische interpretation und entwicklungsgeschichtliche analyse, aber mit keinem oder sehr geringem erfolg. Das mittelniederdeutsche ist fast gar nicht[2] und das neuniederdeutsche nur mit ganz ungenügenden stichproben herangezogen worden: „ich werde also nicht versuchen, die alte aussprache festzustellen, sondern mich darauf beschränken, anzugeben, welche orthographischen schwankungen und zeichen vorkommen und wo in den neueren dialektgrammatiken sich hiermit zu vergleichende angaben finden“ (s. 15). Dieser verzicht bedeutet so viel, dass der verf. zwar zu der einsicht gelangt ist, dass der betrieb der altsächsischen grammatik genau ebenso wie der der althochdeutschen grammatik auf das studium der lebenden mundarten eingestellt werden müsse, wenn der forderung der historischen grammatik auch auf diesem felde genügt werden solle, dass aber der gute wille mit so sporadischen andeutungen, wie sie s. 16 ff. gemacht wurden, nicht zur tat werden konnte. Dabei ist Gallée stets in einem solchen respekt vor den buchstaben[3] befangen geblieben, dass von ihm der durchbruch einer lautgeschichtlichen anlage der lautlehre seiner altsächsischen grammatik nicht zu erwarten war (man vergleiche z. b. seine beurteilung der orthographischen variante *Thedmar : Tidmar* s. 25 mit s. 47 f., 52 f., 81 ff.). Wenn viele der einzelnen paragraphen durch häufung an ordnung eingebüsst haben, so hängt dies aber im letzten grund mit dem umstand zusammen, dass Gallée nicht die merkmale in der hand hatte, um ags., afries., ahd. lehnwörter auszusondern[4]. Das ist aber das allererste erfordernis einer altsächsischen grammatik, dass textkritisch und quellenkritisch der anteil der genannten drei sprachkreise an der ältesten sprachüberlieferung Niedersachsens bestimmt und das heimische von dem fremden sprachgut gesondert werde. Der lernende hätte erheblichen nutzen

1) Recht unvollkommen sind die literarischen nachweise in den einzelnen paragraphen der grammatik.

2) Erfreuliche ausnahmen (wie z. b. § 23) bestätigen nur die regel.

3) Die westgerm. 'gutturale, stimmhafte explosiva' soll as. ,meist' zu ,stimmhafter spirans' geworden sein (§ 241)!

4) Auffallend unbestimmt äussert sich G. sogar über die ags. elemente im Cottonianus des Heliand (vgl. z. b. § 52a anm., § 56 anm. 2); einen weg zur erkenntnis ahd. einflusses (vgl. § 148, 16, § 214, § 272 anm. 3 u. a.) hat sich G. z. b. durch die unmögliche these verschlossen, auch im as. sei *e* vor *u* der folgesilbe zu *i* geworden (§ 65).

davon gehabt, wenn nur wenigstens der versuch gemacht worden wäre, die altsächsischen eigentümlichkeiten gegen die übrigen westgermanischen einzelsprachen hervorzuheben.

KIEL. FR. KAUFFMANN.

Eberhard frhr. v. Künssberg, Acht. Eine studie zur älteren deutschen rechtssprache. Weimar, H. Böhlaus nachf. 1910. VI, 67 s. 1,80 m.

Diese wortstudie ist Heinrich Brunner zum 70. geburtstag gewidmet und ist eine vorarbeit zum rechtswörterbuch, aus dessen archiv der verfasser des artikels der achtreihe schöpfen durfte (vgl. Zeitschr. 41, 236). In einem ersten abschnitt handelt er über 'acht' als verfolgung, friedlosigkeit (s. 7 ff.), dann über 'acht' als beratung, schätzung, art (s. 36 ff.), drittens über 'acht' als grundstück, frondienst (s. 53 ff.), schliesslich über das zahlwort acht (s. 58 ff.: übersicht über die damit zusammengesetzten wörter, achteid). Die einzelheiten sind in einem wörterverzeichnis (s. 64 ff.) alphabetisch geordnet. Für die bedeutungsentwicklung der ersten sippe geht K. von dem westgerm. ausdruck _âhta_ < _*anhta_ und dem denominativen verbum _*âhtôn_ aus. Er behauptet, ahd. _âhta_ sei nicht bezeugt, hat aber dabei die schon von Graff verzeichneten belege (persecutio: _ahta_) übersehen (vgl. ferner _âhtunge_, _âhtisal_, _âhtnessi_ : persecutio, _âhtari_ : persecutor[1]; _âhtalin_ : sequaces, persecutrices Ahd. gl. 2, 634, 57. 654, 52. 663, 19) und befindet sich mit der angabe, as. laute die form _æht_, durchaus im irrtum (wir kennen nur _âhtunga_ und das entsprechende verb. denom.). Naturgemäss bleibt K. bei der grundbedeutung 'verfolgen, verfolgung (bis zur vernichtung)', vgl. ags. _éhtan_, mhd. _æhten_ = wild jagen (s. 8). Die ags. belege empfehlen es, die grundbedeutung genauer so zu bestimmen, dass es sich wohl ursprünglich bei jenem ausdruck handelte um ein verfolgen mit der waffe in der hand mit dem zweck, den verfolgten zu töten (vgl. das von K. nicht berücksichtigte altirische wort _écht_ : totschlag aus rache); K. erinnert mit recht an _hassen_ (und _hetzen_). Im juristisch-technischen sinn gewann 'acht' die bedeutung 'friedlosigkeit'; leider fehlt aber eine untersuchung über den zeitpunkt, seitdem mit dieser bedeutung gerechnet werden darf (s. 11). Wer ungehorsam in der acht verblieb oder den verpflichtungen, die er bei seiner lösung aus der acht ('achtschatz' s. 31 ff.) übernommen, nicht nachkam, wurde noch einmal geächtet; die frühesten belege für das wort 'aberacht' (s. 20 ff.) stammen aus dem 13. jahrhundert (vgl. hierzu den artikel _aberacht_ bei Weigand-Hirt!).

Die zweite wortsippe ist von der ersten durchaus verschieden und sammelte sich um das gemeingerm. wort _ahta_ (vgl. got. _aha_, _ahma_), dem K. in der rechtssprache zunächst die bedeutung 'beratung' (der urteiler oder der parteien), 'ergebnis der beratung' vindiziert (s. 36 ff.); 'acht' drückt dann aber auch den wert von sachen und personen (rang, stand vgl. 'achtbar' s. 51) aus (s. 47 ff., 60 f.), während auf Niederdeutschland die bedeutung 'genossenschaft, bezirk' beschränkt geblieben ist (s. 49 ff.)[2]. Sehr bestritten ist die herkunft des den Rhein entlang belegbaren wortes

1) Über dies wort handelt K. s. 34 ff.; seine erklärung ist aber sprachlich anfechtbar und nicht zu verteidigen, denn _âhtari_ kann nur vom substantivum _âhta_ abgeleitet sein und kann nicht 'geächteter', sondern nur 'verfolger' bedeuten.

2) Es ist auch in diesem falle schwierig, die ausdrücke reinlich von dem zahlwort zu scheiden (vgl. s. 60).

'acht' = grundstück, fronde (s. 53 ff.); der vorschlag des verf., das wort von *aigan* abzuleiten und mit got. *aihts* zu verbinden, ist gar nicht diskutabel; es wird vorerst nichts anderes übrigbleiben, als diesen im römischen Germanien üblichen terminus von lat. *actus* abzuleiten (s. 54). Die nachprüfung des überraschenden vorschlages, *achteid* a. 773 als eid von acht leuten zu verstehen und den achteid dem volleid von zwölf leuten gleichzusetzen, wird sache der rechtshistoriker sein müssen.

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

Friedrich Seiler, Die entwicklung der deutschen kultur im spiegel des deutschen lehnworts. II. Von der einführung des christentums bis zum beginn der neueren zeit. zweite, vermehrte und verbesserte auflage. Halle a. S., buchhandlung des waisenhauses, 1907. XIX, 263 s. 3,80 m.

Die zweite auflage des zweiten bandes des Seilerschen büchleins gibt kaum veranlassung, den methodischen und den einzelbemerkungen, die ich zur ersten auflage in dieser zeitschrift bd. 34, s. 70–73 zu machen hatte, viel hinzuzufügen. Das büchlein ist infolge mancher neuen zusätze – nur wenige zu unsichere ausführungen der ersten auflage sind gestrichen – um mehr als 40 seiten vermehrt und zeigt, dass der verfasser sich mühe gegeben hat, die darüber erschienenen besprechungen zur verbesserung zu benützen. Auch die neuere wortgeschichtliche literatur, vor allem die reiche Zeitschrift für deutsche wortforschung, ist herangezogen worden. Späteren auflagen wird die durch die neue zeitschrift 'Wörter und sachen' vertretene betrachtungsweise von besonderem nutzen werden können. Vielleicht findet der verfasser gelegenheit, vor einem neudruck die in das gebiet der romanischen philologie fallenden etymologien, die nicht immer überzeugen, ebenso auch einige beispiele aus dem altenglischen einer durchsicht zu unterziehen.

Das vorwort setzt sich wieder mit den auf sprachreinigung gerichteten bestrebungen des Allgemeinen deutschen sprachvereins in einer weise auseinander, die wohl im ganzen, nicht aber in allen einzelnen punkten zustimmung verdient.

MAINZ. GUSTAV BINZ.

Franz Settegast, Quellenstudien zur galloromanischen epik. Leipzig, Otto Harrassowitz, 1904. (VIII), 395 s.

Es ist die schuld des rezensenten, wenn dies buch mit wesentlicher verspätung in dieser zeitschrift zur anzeige gelangt, eine schuld doch, von der der rezensent gerne einen teil auf den autor abwälzen möchte. Denn in der tat habe ich zu verschiedenen malen ernstliche anläufe gemacht, das buch gründlich durchzunehmen. Wenn ich dabei trotz eines lebhaften interesses für den gegenstand immer wieder erlahmte, so mag der grund wohl in der eigentümlichen methode liegen, die der verfasser bei seinen untersuchungen angewandt hat.

Das buch vereinigt vier getrennte abhandlungen. Den Garin le Loherain und das Rolandslied behandelt der erste abschnitt, das gedicht von Eledus und Serena

der zweite, Aigar und Maurin der dritte, den Generides der vierte teil; eine grosse zahl von exkursen und nachträgen macht den beschluss. Alle vier abhandlungen gipfeln in dem versuch, in der erzählung der genannten dichtungen den nachklang von ereignissen, personen und örtlichkeiten aus der völkerwanderungszeit aufzuzeigen. Im Garin und Rolandsliede erkennt der verfasser die Hunnenschlacht von 451, im Eledus wesentlich westgotische und vandalische geschichte, im Aigar die geschichte Belisars; byzantinische geschichte wird auch im Generides gefunden. Daneben spielen novellistische elemente eine rolle. Antike sagen — Helena- und Heraklessage — sind in den Eledus aufgenommen, indische und persische — Sakuntala und die geschichte des Sijawusch aus dem Schahname — in den Generides; ein exkurs will nachweisen, dass im Beuve de Hanstone armenische geschichte und sage enthalten ist. Das interesse des germanisten wird mehrfach nahe berührt. Nicht bloss, dass es beim nachweis der geschichtlichen beziehungen meist um germanische völker sich handelt; auch literarische überlieferungen in germanischer sprache werden mehrfach erörtert. Der erste abschnitt bemüht sich in eingehender darstellung um den nachweis, dass Garin und gewisse teile der Rolandssage nicht bloss die gleichen historischen elemente enthalten, auf denen die Hervararsaga nach Heinzels ausführungen ruht, sondern dass beide überlieferungsreihen sich auch literarisch und zwar gegenseitig beeinflussten. S. 67 ff. wird weiter über beziehungen der Roland-Oliviersage zur Ǫrvar-Oddssaga, s. 269 f., 333 f., 379 ff. über den Wolfdietrich, s. 325 f., 336 ff. über den Rother gehandelt.

Durchweg zeigen sich dabei die ansprüche des verfassers auf übereinstimmung, sei es zwischen geschichte und epos, sei es zwischen verschiedenen sagen und literaturwerken, bedenklich gering; eine entfernte ähnlichkeit auch in typischen ereignissen genügt ihm schon als anhalt, eine direkte beziehung zu konstatieren. Noch unbehaglicher aber wird die sache dadurch, dass der verfasser sich nirgends begnügt, einen bestimmt abgegrenzten und in sich zusammenhängenden kreis von geschehnissen, figuren und lokalitäten in der einzelnen dichtung wieder zu erkennen. Er schreitet vielmehr allenthalben zu der annahme vor, dass eine fülle der verschiedensten, räumlich und zeitlich oft weit getrennten und nie vorher verbundenen geschichtlichen elemente in jeder dieser dichtungen sich gesammelt habe. Im Garin spiegelt sich nicht allein die Hunnenschlacht von 451, sondern auch die überflutung Galliens durch die Vandalen im jahr 406, sowie die einfälle der Ungarn ins Elsass und Lothringen von 917 und 937, aber auch die einbrüche der spanischen Mauren in der ersten hälfte des 8. jahrhunderts. Bei der lockeren komposition des Garin und der inneren verwandtschaft der berührten ereignisse mag solche behauptung sich immer hören lassen; es kommt nur darauf an, den nachweis im einzelnen zu führen. Schlimmer wird die sache bei den weiterhin behandelten epen mit ihrer mehr konzentrierten und persönlichen handlung. So sollen wir im Eledus einen wahren rattenkönig von elementen aus der ost- und westgotischen, suevischen, vandalischen und byzantinischen geschichte des 4. und 5. jahrhunderts erkennen. Zugrunde liege der handlung der streit Athaulfs und Konstantins um Placidia, die schwester des Honorius: Eledus ist der Westgotenkönig Athaulf, Maugrer ist Constantius, der feldherr des Honorius, Serena entspricht Placidia. In Maugrer erkennt der verfasser aber zweitens auch den Westgotenkönig Alarich, den vorgänger Athaulfs; Maugrer ist drittens auch der Vandalenkönig Geiserich, und Maugrer ist viertens auch noch der Vandalenkönig Gelimer. Und so ist Serena nicht bloss Placidia, sondern auch Serena, die 388 an Stilicho vermählte nichte des

kaisers Theodosius. In Eledus aber ist mit dem Westgotenkönig Athaulf auch Attalus verschmolzen, der stadtpräfekt von Rom, den Alarich zum kaiser erhob; er ist aber zugleich der Gotenführer Alatheus aus dem 4. jahrhundert — usw. durch alle abschnitte hindurch.

Der verfasser gibt bei diesen kombinationen öfter unumwunden zu, dass von den historischen beziehungen jener personen, die er in den figuren der epen wiederfinden will (z. b. bei Gelimer-Maugrer), in der dichtung gar nichts wiederzuerkennen sei: es hätten lediglich die namen sich erhalten. Diese annahme unterliegt gewiss an sich erheblichen bedenken, denn sie wird durch sonstige erfahrung nicht bestätigt und müsste im einzelnen fall durch sehr ernsthafte gründe gestützt werden. Aber wie sehen die namengleichungen des verfassers aus! Maugrer ist gleich Geilimer, das in romanischem munde zu *Galimer wurde und durch angleichung an Madalger oder, weil man an mal dachte, zu *Maliger 'oder mit abfall des i' zu *Malger, darein schob man in anlehnung an malgré ein r: und schon sind wir bei *Malgrer und Maugrer angelangt. Der ritter Cuizel im Eledus ist kein anderer als der thrakische befehlshaber Lupicinus, von dem Ammian erzählt; der name wurde nämlich unter einfluss des griechischen namens Λυκῖνος umgestaltet zu *Lukicinus, dann umgestellt zu *Cuzilinus, das Cuizel ergab: voilà! Und mit den ortsnamen ging es nicht anders. Tubie ist die stadt Theben, deren name nur mit dem der landschaft vermischt ward, in dem sie liegt. 'Boiotia wurde zunächst *Butia, daraus mit umstellung von B und t (nach dem namen Thebe) die form Tubia'! Solche halsbrecherische alopexfuchsetymologien finden sich buchstäblich auf jedem blatt. Durchweg geht der verfasser von dem grundsatz aus, dass bei den als fremd empfundenen namen die lautgesetze keine rolle spielten; er rechnet überall mit dem zusammenfall verschiedener namen in einen, der vermischung selbst lateinischer, griechischer und germanischer namen, der annahme willkürlich gebildeter, nie bezeugter kurzformen bei fast gänzlicher beiseitesetzung der sprachgeschichte, die nur dort angerufen wird, wo ein lautgesetz gerade in die prätendierte entwicklung einschlägt. Durch diese methodische willkür und willkürliche methode konnte der verfasser alles beweisen, was er wünschte, und hat in wahrheit nichts bewiesen.

So ist auch eine erörterung des einzelnen bei dieser arbeit unmöglich. Wer dem verfasser auf seinen luftigen pfaden folgte, fände keinen festen punkt, auf den er treten, von wo er mit zustimmung oder widerspruch einsetzen könnte. Das diskutable selbst, das in dem buche enthalten ist, wird erst mit anderen worten noch einmal auszusprechen sein, ehe es gegenstand der erörterung werden kann. Es fehlt dem buche wirklich nicht an mancher guten beobachtung im einzelnen, mancher wahrscheinlichen oder doch möglichen verknüpfung. Aber es steht zu fürchten, dass auch das gute sich in dieser umgebung nicht nach verdienst werde geltend machen: es wird rettungslos hinweggeschwemmt von der flut willkürlicher behauptungen, ausschweifender kombinationen und verdriesslicher etymologien. So beherrscht den leser schliesslich nur das lebhafte bedauern, so viel redlichen willen, so viel fleiss und scharfsinn zügellos und darum unfruchtbar angewendet zu sehen.

FRANKFURT A. M. FRIEDRICH PANZER.

Karl Reuschel, Die deutschen weltgerichtsspiele des mittelalters und der reformationszeit. Eine literarhistorische untersuchung. Nebst dem abdruck des Luzerner 'Antichrist' von 1549. [Teutonia. Arbeiten zur germanischen philologie, herausg. von Uhl, 4. heft.] Leipzig, Avenarius 1906. XIV und 356 s. mit einem titelbild aus dem Speculum virginum.

Den älteren dichtungen vom weltgericht hat Reuschel länger als ein jahrzehnt umfangreiche studien gewidmet; 1895 promovierte er mit untersuchungen zu den deutschen weltgerichtsdichtungen des 11.–15. jahrhunderts I. teil: gedichte des 11.–13. jahrhunderts. Chemnitz 1895 (vgl. Afda. 23, 198 ff.; Morsbachs Studien zur englischen philologie 31, 2. 261 f. 286.), 1903 folgte als Dresdener habilitationsschrift eine abhandlung über die dramatischen gestaltungen des gleichnisses von den zehn jungfrauen, jetzt in das vorliegende buch s. 6–33 aufgenommen, das endlich den weitschichtigen stoff mit ausschluss des jesuitendramas zusammenfassen will. Dankenswert reichhaltig, nicht abschliessend, ausgezeichnet durch manchen gelungenen nachweis, zur stofflichen orientierung gut geeignet, voll lässig-behaglicher gelehrsamkeit ohne knappere formulierung, einzeluntersuchung nicht überflüssig machend, sondern fordernd, durch neuere arbeiten im einzelnen schon mehrfach überholt, in der behandlung der texte nicht immer glücklich, stellt Reuschels buch neben der so ganz anders gearteten arbeit von Anz (Schönbach, Deutsche literaturzeitung 27, 282) denn doch den ernsthaftesten versuch der letzten jahre dar, ein grösseres zusammenhängendes teilgebiet der älteren spielliteratur zu erhellen.

Ob nun herausarbeitung der textkritischen grundlagen für die untersuchung die unerlässliche vorbedingung sein soll, oder ob untersuchungen ohne texte vorzuziehen wären, daraus wird sich in diesem falle keine prinzipienfrage machen lassen; beides kann nach lage der dinge einmal nötig sein und eins das andere fördern. Wenn auch in der volkstümlichen literatur – und die wenigsten dieser spieltexte erheben sich in die eigentlich literarische sphäre – grundsätzlich jedes exemplar echt und in sich selbständig sein kann, so zeigt doch auch hier ein entschlossener rekonstruktionsversuch, z. b. der von Rudolf Klee, Das mhd. spiel vom jüngsten tage, dissertation Marburg 1906, oder die neue ausgabe des Zehnjungfrauenspiels von Beckers (Germ. abh. 24), wie sehr die blosse untersuchung dagegen im nachteil bleibt (R. s. 84 ff. 6 ff.).

Wichtiger scheint bei der monographie einer gattung oder eines literarischen teilgebietes die erfüllung der voraussetzung, dass gattung oder einzelgebiet einwandfrei abgegrenzt sind; und da werde ich gegenüber der üblichen betrachtung der geistlichen spiele des mittelalters die zweifel nicht los, ob man nicht, statt nach konventionellen poetischen kategorien von heute, der kategorie des dramas oder des dramatischen, einzuteilen, die spielliteratur vielmehr überwiegend erst einmal einfach als e r b a u u n g s l i t e r a t u r aufzufassen habe. Ist doch das drama des ma. 'nicht selbständiges kunstwerk, sondern ein mittel zum einschärfen einer religiösen oder sittlichen wahrheit' (Wetz, Preuss. jb. 126, 225); dient es doch sogar dem praktischen zweck des beichtspiegels (Michael, Geschichte des deutschen volkes 4, 445). Könnte man die erbauungsliteratur über das weltende und seinen ideenkreis erst wissenschaftlich erfassen, so würde vielleicht mancher entscheidende ausgangspunkt für die spiele sich ergeben, vielleicht literarische dialogform, prozessionsschaustellung und liturgisches spiel sich schärfer sondern lassen und für die übertragung moderner ästhetischer kategorien auf das recht naive schaffen dieser künstler nicht viel raum mehr bleiben. Die erkenntnis der allgemeinen

wichtigkeit dieser, fast alle lebensäusserungen des mittelalterlichen menschen verbindenden literatur[1], die eigentlich grösstenteils unliterarisch oder halbliterarisch bleibt und die kirchliche bildung mit dem volkstum ausgleicht, ist, wenn man nicht ohnehin das schon wusste, auch ein bleibender gewinn der Berliner inventarisierungsarbeiten (vgl. z. b. Sitzungsberichte der Berl. ak. 1907, 68). Die aufarbeitung steht freilich noch aus, doch muss sie einmal erfolgen.

Wie philologisch-historische durchforschung der altchristlichen literatur bedeutendste ergebnisse für die geistesgeschichte der beginnenden christlichen weltperiode zutage fördert, so wird auch dieselbe arbeit an der kirchlichen volksliteratur der sog. vorreformatorischen periode getan werden müssen: nicht nur analytische kritik ist vonnöten, die eine lange schriftliche überlieferung in ihre varianten zerfasert und auf vermeintliche quellen reduziert als gleichsam endlosen kritischen apparat in formeln vor uns ausbreitet, sondern vor allem die darauf begründete neue geisteswissenschaftliche synthese. Sie wird weit grössere resultate ergeben als die zahllosen urkunden- und aktenpublikationen, in denen fleiss und scharfsinn der vorreformatorischen historiker schwelgen; sie wird das unumgängliche korrektiv jener auffassung liefern, die den humanismus und eine sog. renaissance in den mittelpunkt der entwicklung stellen will. Sie würde aber auch das heute übliche unhistorische geschichtsphilosophische raisonnement, dem auch der verfasser des vorliegenden buches seinen tribut zollt, zum heil der sache überflüssig machen. 'Gesteigertes religiöses innenleben und schöpferischer kunstdrang fallen im laufe der menschheitsgeschichte niemals zusammen', beginnt Reuschels buch (s. 1). Wie leicht ist ein widerspruch mit hinweis auf Franz von Assisi und Giotto, reformation und Dürer, gotik und mystik, Rembrandt und das religiöse leben in Holland (Neumann, Rembrandt[2], s. 546 ff.) usw. zu begründen! Auch die anfechtbaren eingangsbetrachtungen von Thodes Michelangelo, auf die Reuschel s. 329 formlos verweist – es kämen 2, 6 oder 2, 95 etwa in betracht –, können diese geschichtsphilosophischen notbrücken nicht haltbarer machen. Meist ist diese art der geschichtsphilosophie, wie bei Eucken, verkappte metaphysik, die, käme ihr wahrheitsgehalt zu, realität, forschung und geschichte aufhöbe. Ist es denn wahr, was Schelling bewies, das deutsche volk könne überhaupt keine nationale zukunft haben, da es wegen seiner staatlichen mischung den geschichtlichen beruf habe, die idee der menschheit darzustellen?

Reuschels einleitung zeichnet in grossen zügen die entwicklung der weltgerichtsspiele, wie sie sich ihm darstellt, und sucht meines erachtens ohne rechten erfolg einen inneren zusammenhang eschatologischer spiele mit dem osterfeste wahrscheinlich zu machen, während Creizenach sich gegen jeden zusammenhang der ersten weltgerichtsdramen mit der liturgie eines bestimmten festtags ausgesprochen hatte. Wie frei solche termine gewählt wurden, lehrt oberbayrische praxis, die

1) Von der fähigkeit genialer vereinfachung des problems zeugt der versuch von Émile Mâle, L'art religieux de la fin du moyen âge en France (Paris 1908), den kunstgeist des ausgehenden ma. aus der franziskanischen erbauungsliteratur abzuleiten: Ps.-Bonaventuras meditationen sollen durch vermittlung des dramas den kunstgeist umgestaltet haben. Für deutsche kultur ist das problem weit komplizierter; an stelle des Ps.-Bonaventura tritt vielfach sein ordensbruder Berthold von Regensburg.

die passion in Rosenheim am Bennotage aufführte (Ludwig Eid, Aus Alt-Rosenheim, Rosenheim 1906, s. 370).

Die untersuchung gliedert dann den überreichen stoff in 3 kapitel: I. die dramatischen gestaltungen des gleichnisses von den zehn jungfrauen, II. die antichristspiele, III. die eigentlichen weltgerichtsdramen.

Das erste kapitel ist durch die untersuchungen und die ausgabe des zehnjungfrauenspiels von Beckers im wesentlichen überholt, die von Reuschel s. 329 angekündigte auseinandersetzung mit Beckers meines wissens nicht erschienen. Die selbständigkeit der spielverfasser und ihrer quellen bin ich im allgemeinen geringer anzuschlagen geneigt [1], als das bisher geschehen ist, wenn man den blick nur auf die sog. dramatische literatur des ma. gerichtet hielt. Ein ärgerliches versehen setzt s. 17 Heinrichs von Neustadt gedicht von Gotes zuokunft, das zu chronologischer orientierung dienen soll, um 1200. Das responsorium Regnum mundi (Beckers s. 81, Reuschel s. 11) kommt auch bei Seuse, Bihlmeyer s. 360, vor. Beckers gegenüber, der s. 49 annimmt, das drama sei gegen die ausschreitungen des Marienkultes seiner zeit gerichtet, wird Reuschel mit der abweisung einer reformatorischen tendenz des stückes (s. 19) im rechte bleiben. Michael (4, 441 f. 437) nimmt es sogar als vorbereitung zur gewinnung des damals anhebenden ablasses in anspruch. Nicht das drama wird auf die predigt (Beckers s. 49 f.), sondern predigt und erbauungsliteratur auf das drama von einfluss gewesen sein. Wertvoll bleibt, was Reuschel gegen ende seines kapitels s. 23—33 über spätere gestaltungen der parabel in prozessionsdarstellungen, im drama von Andreas Khintsch, im spiel des Alexander Seitz, einer Solothurner aufführung, in der Parabola de decem virginibus von Hieronymus Ziegler, im Nymphocomus des Christophorus Brockhag ausführt. An nachträgen wird es ja wohl hier, wie in andern fällen, mit der zeit nicht fehlen.

Das zweite kapitel geht in der behandlung der Antichristspiele nach flüchtiger orientierung über die Antichristvorstellung vom Tegernseer ludus aus. Wenn Reuschel dann s. 37 die heranziehung eines ae. spieles rechtfertigen zu müssen glaubt, halte ich das für unnötig und die beachtung der romanischen und englischen entwicklung bei grösseren zusammenhängen in der mittelalterlichen literatur für unerlässlich. Wie vorteilhaft wäre es gewesen, wenn Reuschel die französischen weltgerichtsspiele (vgl. s. 331 ff.) voll ausgenutzt und z. b. endgültig festgestellt hätte, ob und wie weit Zacharias Bletz von französischen einflüssen abhängig war! Eine kulturgeschichtliche überleitung, ‘auf das besondere bedürfnis des autors getönt’ (Histor. zeitschr. 100, 474), führt dann zu dem Entkrist der fastnachtspiele (nr. 68), dem Reuschel, nachdem er eine bemerkenswerte übereinstimmung mit dem Berliner texte B (Mgf 722) festgestellt, im anschluss an Michels eine genauere datierung abzugewinnen sucht. Dass der verfasser des spiels Sibyllen weissagung gekannt habe, ist durch die parallelen s. 46 f. nicht erwiesen, und die beweisführung für die annahme, das problematische fragment sei ein nachhall des zwecklosen königlichen besuches vom 5. oktober 1353 und zu fastnacht 1354 dargestellt, wäre nur dann zwingend, wenn man den wortlaut dieses bruchstücks mehr als billig pressen dürfte. S. VIII des vorwortes betont Reuschel, er halte es für notwendig, als literarhistoriker auch subjektive werturteile auszusprechen: natürlich wird man das

1) ‘Ferner liegt es . . . im wesen der apokalyptik, dass sie mit heiliger scheu am überlieferten festhält.’ Wehofer in den Wiener sitzungsberichten 154, V, 27.

cum grano salis jedem zugestehen; wird aber das subjektive werturteil durch tatsachen ins unrecht gesetzt, so ist der grundsatz offenbar falsch angewendet. Ein beispiel aus dem in rede stehenden Entkrist möge das erläutern. 'Ganz eigenartig', heisst es s. 50, 'ist das hauptwunder behandelt: dass der verstorbene leibliche vater des kaisers seinem sohne den anschluss an die lehren des widerchristen rät. Der wirkungsvolle zug verrät ein tieferes erfassen des problems. Es ist wohl möglich, dass ihn der dichter zum ersten mal verwendet.' Der zweifellos in der erbauungsliteratur wurzelnde gedanke ist bei Berthold von Regensburg, dem Teichner und Heinrich Kaufringer zu belegen (Publ. des lit. ver. 182, 206. 230; Germ. abh. 18, 25 f.); s. 50, wo Reuschel gegen Weinhold polemisiert, der in den anmerkungen zu den Fastnachtspielen den Entkrist eine merkwürdige erinnerung an den Tegernseer ludus genannt hat[1], ist übersehen, dass Weinhold (ähnlich wie Baechtold, Gesch. d. d. lit. s. 382) doch wohl nur das objektive fortleben der gattung im auge hatte. Das unübertroffene erzeugnis höchst individueller Tegernseer klosterkultur mit einem späten volksspiel, z. b. dem Xantener (Reuschel s. 51), in unmittelbare verbindung zu bringen, scheint mir bei der verschiedenheit der voraussetzungen ebenso aussichtslos wie die orientierung der späteren entwicklung an jenem drama aus der Barbarossazeit. Nachdem die untersuchung noch das Frankfurter Antichristspiel von 1468–69 und die Antichristszene des Künzelsauer fronleichnamspiels berührt hat, wendet sie sich dem Spil von dem herzogen von Burgund (Keller nr. 20) zu, dem Reuschel die schärfste moralische verurteilung zuteil werden lässt. Als unanfechtbar historisch können meines erachtens solche urteile kaum gelten, und an Hans Folz hat die literaturgeschichte noch viel gut zu machen[2]. Übrigens ist das sehr lebendige spiel schon deshalb von wert, weil es zeigt, dass damals die vorstellung des Antichrist doch eigentlich keine realität mehr war; sie ist von der komik innerlich überwunden. Zu einer verknüpfung der aufführung mit einem wirklichen besuche des herzogs von Burgund oder seines vaters kann ich einen durchschlagenden grund nicht finden.

An die besprechung der Dresdener Johannisprozession schliesst sich die eines Dortmunder Antichristdramas von 1513 und eines 1517 zu Chur dargestellten stückes. Zu den hier auftretenden todsünden vgl. jetzt Arch. f. religionswiss. ed. Dieterich 10, 476 ff. Der verfasser der s. 336 nachgetragenen dissertation heisst Wilhelm van Ackeren; es ist keine Göttinger, sondern eine Greifswalder dissertation.

Der wichtigste teil dieses kapitels handelt vom Luzerner Antichristspiel des Zacharias Bletz (s. 57–82). Reuschels ausführungen erwecken den wunsch, die schriften dieses mannes einmal in abschliessender bearbeitung zu erhalten; was Reuschel selbst gibt, kann nur als vorläufiger ersatz gelten. Die behandlung der persönlichkeit und seiner werke ist über mehrere stellen zerstreut (s. 59 ff. 166 ff. 333 ff.). In der bewertung der spielhsn. von Brandstetter abweichend, erörtert Reuschel das 'biechly ..., wie viel Ertzbistum, bistum, hertzogthum, grafschafften in der edlen Cron zu Franckreych erfunden' 1536, den spruch von Paris und Bletzens spieltexte, das verhältnis zu Hans Salat, die disposition des Antichrist, sehr lehrreich die früheren fassungen in ihrer beziehung

1) Fsp. 3, 1489: 'Dieses spiel und st. 68 sind merkwürdige erinnerungen an den Tegernseer Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi'.

2) Hoffentlich wird aber Folz nicht das opfer einer dissertation, wie sie Demme über Hans Rosenblüt (Münster 1906) geliefert hat.

zum endgiltigen text, den gesamteindruck, die quellen, die regisseurtätigkeit Bletzens, sein honorar und zwei alte aufführungsnotizen (s. 57–80). Von grossem interesse sind die s. 67 mitgeteilten verse, die bekunden, dass der verfasser sich von humanistischen gesichtspunkten leiten lässt, indem er einen rückblick auf die entstehung des dramas zu Athen und dessen fortentwicklung bei den Römern wirft. Die eigentlich philologische arbeit, das herausarbeiten von Bletzens literarhistorischer individualität, von sprache, stil und vers, sowie der einzelnachweis der quellenstellen stehen meist noch aus. Auch für diese späten denkmäler sind solche untersuchungen notwendig und nicht unfruchtbar, wie z. b. Gomberts monographie über Johannes Aal (Germ. abh. 31) wieder beweist; Gombert erörtert s. 103 f. auch Aals verhältnis zur Luzerner dramatik. Wenn der eindruck dieser texte die literarische leistung meist als sehr gering erscheinen lässt, darf nicht vergessen werden, dass die stücke in erster linie grossartige schaustellungen waren und die an den verschiedensten einzelorten gesprochenen worte gar nicht dazu bestimmt waren, ein drama im modernen sinne zu bilden, vgl. Baechtold, Gesch. der d. lit. in der Schweiz, s. 260, dessen (trotz seiner unzureichenden behandlung des Z. Bletz) ausgezeichnetes 5. kapitel hier unverdientermassen nirgend zitiert ist. Mit einer erwähnung des Antichristspiels von Landl und einigen bemerkungen über den, nicht förderlichen, einfluss der reformation auf diese gattung (vgl. Mâle, chapitre V, s. 525 ff.) schliesst das kapitel. An unwillkommenen druckfehlern fehlt es in diesem abschnitt nicht. S. 60 l. rûff statt rûtt, s. 61 nim war statt nun war, s. 68 der heiligen Hildegard statt des h. H. (deutsche bearbeitungen ihrer offenbarungen waren und sind in bayrischen klosterbibliotheken als erbauungsbücher im 15. jahrhundert stark vertreten), s. 69 tempus statt temgus, populo statt popuia (vgl. s. 352), s. 75 accusationem statt accusationen; s. 73 ist ge – geg̃ doch wohl zegegene zu lesen.

Am stoffreichsten ist das dritte kapitel: die eigentlichen weltgerichtsdramen nach Matth. 25, 31 ff. Reuschel unterscheidet den Donaueschingen-Rheinauer typus, darstellungen des jüngsten gerichts in prozessionen und fronleichnamspielen, Christi höllenfahrt in den oster- und passionsspielen, das Freiburger spiel und seine umgestaltung durch Hans Sachs und endlich andere dramatische gestaltungen des weltgerichts aus dem reformationszeitalter. Wie für das Zehnjungfrauenspiel durch Beckers, so ist für das spiel vom jüngsten tage durch den herstellungsversuch von Rudolf Klee eine neue sachlage geschaffen. Reuschel will in D nur ein erhaltenes kernstück eines umfangreicheren schauspiels sehen (s. 107 ff.); mir scheint Klees rekonstruktion des alten stückes trotz unvollkommenheiten erwägenswert. Was die spielliteratur Berthold von Regensburg verdankt, wäre jetzt im zusammenhange nachzuprüfen; Schönbach hat in den Studien zur geschichte der altd. predigt 7, 107 nicht nur das volksbuch 'Wahrhaftige Beschreibung des jüngsten Gerichtes im Tal Josaphat' auf Berthold zurückgeführt, sondern s. 102 ff. predigt und drama nahe aneinander gerückt; s. 49 f. zeigt er treffend, wie dialogische szenen aus Gottes antworten auf das pater noster der bösen hervorwachsen. Klee hat allerdings s. 50 ff. die von Reuschel beiseite gelassene frage aufgegriffen, wie das spiel von Berthold abhängt, aber ohne, wie hier erforderlich, alle fassungen Bertholds zu verwerten.

Reuschel s. 109 f. und Klee s. 57 ff. geben sich viele mühe, die einführung der fürbitte des Johannes neben der Marias zu erklären. Beide wollen bildliche darstellungen als vorbild gelten lassen; Reuschel nimmt für Johannes einen inter-

polator an. Wenn die von Schönbach s. 99 abgedruckte stelle '*rogavit Maria, Johannes*' auf das gericht[1] und auf fürbitte sich bezöge, wäre auch hier die verbindung beider bitten in der erbauungsliteratur gegeben, was ja von vornherein am wahrscheinlichsten ist.

Christi an die sünder gerichtete frage, was sie seinetwegen gelitten (Reuschel s. 99 f. 110), entstammt der erbauungsliteratur: Ephraem Syri opera omnia quae exstant ... opera et studio Josephi Assemani. Tomus 3 der series graece et latine. Romae 1746, p. 579[b] D: '*Quid passi estis propter me dominatorem vestrum, quum ego pro vobis impassibilis passus sum?*' Ebenso 3, 582[b] A: '*Dicite mihi peccatores et mortales atque passibiles secundum naturam, quid passi estis*' usw.

Auch den zug, dass Maria ihrem sohn die brüste zeigt, möchte ich nicht aus bildlichen darstellungen oder hymnen (Reuschel s. 118, Mâle s. 166), sondern aus der erbauungsliteratur ableiten: Ephraem 3, 531 C: '*Habes enim velle et posse, tanquam quae modo inexplicabili unum ex Trinitate genueris: habes quo suadeas, quo flectas: habes manus, quibus eum inenarrabiliter portasti: ubera, quibus lac praebuisti: in memoriam revoca fascias*' usw.[2]. Die von Reuschel s. 132 als sonderbar empfundene wortbildung auf *-ung* ist in der erbauungsliteratur zu hause (Germ. abh. 25, 506, A. 2). Dass der bayrische schreiber der Berliner hs. ein merkwürdig unpoetischer mensch gewesen, der alle grenzen übersteigende verballhornungen auf dem gewissen habe (Reuschel s. 98 f.), kann aber mit dem verse: '*wann got will nymmer borgen*' nicht begründet werden. Vgl. Hans Rosenplüt, Spruch von der welt 6, Zfda. 32, 436[3]. Vergleicht man Klees apparat mit den texten Reuschels, so ergeben sich abweichungen, über die man nicht ins klare kommt; s. 104 z. 2 liest Reuschel: '*Got allen vnser presten wendt*' mit ausruf hinter '*vnser*', während Klee doch wohl richtig: '*Gott aller vnser*' bietet. Die spätere entwicklung des spieltypus — Klee hat (s. 68) den betreffenden abschnitt seiner arbeit im hinblick auf Reuschel unterdrückt — folgt nun bei Reuschel s. 120 ff. Eingehend ist das interessante Münchner spiel von 1510 (Cgm. 4433), seine vermutliche vorlage, sein verhältnis zu Tenngler, vermutete quellen und sein vermutlicher verfasser besprochen; bemerkungen s. 123 f., 136 und s. 339 f. tragen einiges über Seuses bild der ewigkeit nach. Zwei Schweizer stücke, das Churer und Luzerner schliessen sich an s. 133—141. Eine monographische nachprüfung wird bei allen hier in betracht kommenden bearbeitungen Klee § 1 zu berücksichtigen haben. Von prozessionen und fronleichnamspielen, in denen das jüngste gericht dargestellt wurde, sind s. 142—146 das Innsbrucker und Freiburger fronleichnamspiel, das Künzelsauer spiel, die prozessionen zu Zerbst, Freiburg, München und Löbau (s. 340) berücksichtigt. Die s. 142 f. erwähnte vorstellung, dass Kain als vertreter der mörder, Pilatus als der ungerechter richter usw. erscheine, ist nach der bedeutsamen, von

1) Allerdings handelt Bertholds rede vom persönlichen gericht; die meist nur andeutende form der niederschrift lässt keine unwidersprechliche interpretation zu. Die ganze stelle heisst: '*nullus enim evadit, ad quem non veniat diabolus, ut ad Martinum, Heinricum — rogavit Maria, Johannes — .. o si Maria timuit et Johannes, quantum tunc nos peccatores timere debemus?*' vgl. auch Mâle s. 498 ff.

2) Zahllos sind bei Ephraem die stellen, an denen M. als fürsprecherin beim j. g. erscheint; 3, 540 F sogar: '*dele tunc omnia peccatorum meorum chirographa*', die von den teufeln p. 276 B vorgezeigt werden. Wehofer a. a. o. 105 f. (vergebliche fürbitte Marias), Klee s. 55 f.

3) Das seitenstück: *Les vers du monde* bei Jubinal, Nouveau recueil 2, 124 ff.

Schönbach, Studien 7, 105 f., abgedruckten stelle, worin Berthold gegen missdeutung seiner eigenen angaben polemisiert, jetzt als Bertholdisch anzusprechen. Ein weiteres kapitel über Christi höllenfahrt in den oster- und passionspielen ergibt, dass die kurze szene, in der Christus den altvätern die seligkeit verheisst, selbständig und ohne zusammenhang mit dem eschatologischen drama aus Matth. 25, 34 entwickelt ist. Zu den Freiburger spielen, über die Georg Fabricius, Andreas Möller und Joh. Bocer berichten, wird dann die tragedia des jüngsten gerichtes von Hans Sachs (1558) in beziehung gesetzt und deren nachweisbare und zu vermutende ausläufer besprochen, am ausführlichsten s. 342 ff. die katholisierende, nach Regensburg verlegte bearbeitung des Cgm. 3635 und die comedy aus Altenmarkt s. 183 ff. S. 155 ist statt Ecclesiastes der Ecclesiasticus 7, 40 gemeint: *Memorare novissima tua, et in aeternum non peccabis* (Bezzenberger zu Freidank 22, 12. Seb. Brant. Ps.-Facetus 79 ff. Zarncke, Narrenschiff, s. 138).

Der letzte abschnitt behandelt das reformationszeitalter (s. 160 ff.), das auch in der beurteilung des weltgerichts einen etwas abweichenden gesichtspunkt zur geltung bringt. Zwischen dialog und drama steht eine Kolmarer inkunabel '*Das Jungst gericht*', die Reuschel, Weller berichtigend, spätestens ins jahr 1524 setzt. Unbedeutend ist Wolfgang Schmeltzls schulstück vom jahre 1542, arm an poetischem gehalt der zweite tag des Luzerner spiels von Z. Bletz [1]; über ein Frankfurter spiel vom jahre 1572 fehlt authentisches. Philipp Agricolas Comedia von 1573 und Bartholomäus Krügers Action von dem anfange und ende der welt (1579–80), sowie eine nachlese von nachrichten über andere aufführungen des weltgerichts machen den beschluss. Das puppenspiel bemächtigt sich des weltgerichts; Johann Rudolf Fischer aus Lindau gestaltet 1623 die geschichte eines wucherers nach tradition eschatologischer spiele; das jüngste gericht dient endlich literarischer satire.

Zusammenfassend erörtert Reuschel s. 190–200 die wirkungen der weltgerichtsspiele und s. 200–206 ihre beziehungen zur bildenden kunst. Für das einhertragen der marterwerkzeuge braucht als quelle weder das schauspiel noch die plastik herangezogen zu werden (Reuschel s. 204, Mâle s. 97 ff.): Berthold von Regensburg (Schönbach, Studien 7, 104) bezeugt das für die erbauungsliteratur. Eschatologisch deutet eine darstellung in der Margarethenkapelle des Konstanzer münsters Künstle, Die legende der drei lebenden und der drei toten und der totentanz, Freiburg i. Br. 1908, s. 16 f. Auch der Rother schnitzaltar des Mannheimer altertumsvereins zeigt an der rückwand ein jüngstes gericht.

Bei der veröffentlichung des Antichristdramas von Zacharias Bletz (s. 207 bis 328) will der herausgeber (s. IX) buchstabengetreu abdrucken; glücklicherweise hat er diesen grundsatz aber nicht voll durchgeführt, da er z. b. doch abkürzungen auflöst. Im allgemeinen würde sich für die herausgeber so später texte empfehlen, sich die bei den Deutschen texten des mittelalters gesammelten erfahrungen zunutze zu machen. Dieselbe raumverteilung wie die hs., z. b. bei den szenischen zwischenbemerkungen, beizubehalten, ist, von ausnahmefällen abgesehen, nicht erforderlich. Der grundsatz der buchstabentreuen wiedergabe scheitert schon an der verschiedenheit der schrift- und drucktype und an dem umstand, dass in späten texten die grenzen grosser und kleiner anfangsbuchstaben regelmässig verfliessen. 'Über grosse oder kleine anfangsbuchstaben kommt man nicht immer ins klare' (Reuschel s. IX). Wie sich vers 2166 *Jr* und 2167 *Ir* unterscheiden, ist ohne

1) Klee weist s. 58 auf die antilutherische tendenz hin.

schriftprobe nicht anzugeben. *R* und *r*, *I*, *J* und *i*, *j*, ꞩ, ſ, ß und S, *s*, *ss*, *ß* werden meist nicht fest oder nicht nach unserm gebrauch unterschieden; verdoppelung im anlaut (*ff*, *tt*) vertritt bisweilen das, was später grossen anfangsbuchstaben bezeichnen soll, oder ist nur schnörkel. Hätte Reuschel statt des schon anderweit bekannten titelbildes eine schriftprobe gegeben, so liesse sich das an beispielen der benutzten handschrift belegen. Jedenfalls büsst der text bei durchführung grosser anfangsbuchstaben für die eigennamen an wissenschaftlicher genauigkeit nichts ein und gewinnt beträchtlich an deutlichkeit. Vgl. 3210 *so poren ist vom geschlechte dan* (*Dan*). Da *v* und *u* nicht geschieden werden, bekommt man wortbilder wie *fräuenlich* = *frevenlich* (3436). Auch der zusammenrückung in der hs. getrennter wortteile, etwa durch das kleinere spatium, möchte ich das wort reden: 1643 *on schier* = *onschier* (*un*, *on* in der Schweiz. idiotikon 1, 298 verzeichneten bedeutung); vgl. 3397 *onerschreckt*; 3863 *on fälig* = *unvellic*. Andererseits ist 2581 zu trennen: *dast bist vom stam fürstlichen geschlecht*, ohne rücksicht auf die zusammenrückung der hs.; *geschlecht* wäre genitiv. Die abkürzungen sind teilweise aufgelöst; die vorbemerkung führt 9 = *us* und ρ (?) = *en* (*em*) an: *e* = *en*, *em* ist dagegen auch in ganz zweifellosen fällen unnötig beibehalten. *dz* 4608 ist *das*, nicht mehr *daz* aufzulösen. 'Offenbare schreibfehler sind nach Mss. 169 III α (8) berichtigt', aber nicht verzeichnet. Zweifelhaft bleiben die lesungen *diese* 3073, *und* 267, *umb* 278. 1279 l. *allso* statt *al! so*. 3756 l. *ouch* statt *onch*. Bei der kleinheit der gewählten type sind komma und punkt oft kaum zu unterscheiden (z. b. 32, 1009, 2321, 2853, 3851, 3879, 5283); manches zeichen ist abgesprungen (728, 1419, 1755, 2078, 2080, 2109, 2147, 2477, 2489, 3335, 3541, 4272, 4815). Ob man *warlich* (profecto), *ursach* (quandoquidem) mit ausrufzeichen und kolon von den übrigen satzteilen abschliesst, ist vielleicht geschmackssache. Änderungen der interpunktion, die denn auch eine mehr oder weniger abweichende interpretation einschliessen, schlage ich an folgenden stellen vor: 925 *wir . . . sind dir gern nachguolgt; vnd noch* (= jetzt, nun) *was württ vns für ein blonung doch?* 1339 *welch mitt jm bharrent, empfandt den lon ewiger verdamnus in ewigkeytt. glychformig wie ich üch han gseytt, werden ir sömlichs spilen gsen* usw. 1998 *sachen, sichs annem.* 2252 *rümen:.* 2460 ist die ergänzung von *s* nicht erforderlich, wenn man hinter *roll* punkt setzt und *die antwortt* ἀπὸ κοινοῦ zu *gfallt* und *zeigen an* bezieht. 3977 *wer üch nitt will hören, vom selben ortt sond gon.* 4616 *anfan.*

Der recensio und emendatio des textes tut es abtrag, dass Reuschel von der untersuchung der lautlehre, des sprachgebrauchs und der technik abgesehen hat. Der mundartlichen geminatenscheu und schärfung des *s* (vgl. Mesias 1445. 1515 und s. 71 z. 22) zuwider setzt Reuschel bei *daselb* 14. 1151 als textbesserung in kursivschrift ein zweites *s* hinzu. Da *s* = *sie* in *heiss* 3018 enthalten ist, wird die emendation *heiss s* unnötig. 1981 kann *in* = *in ein* sein; die konjektur *ins* ist überflüssig. 466 haben die handschriften: *das volck wirtt cristo nitt sin gütt so sentcrists halb sine verlougnen thütt.* Reuschel liest die beiden verse ohne interpunktion und konjiziert im zweiten: *sinen gott verlougnen;* mit unrecht. Nach vers 465 ist komma erforderlich und 466 vollkommen in ordnung, *do sine* = *es inen* (*ine*, *in*), s. Weinhold, Al. gr., s. 455 f., 457 f.; 466 hiesse dann: 'während um des Antichrist willen es ihn (Christus) verleugnet'. 1410 wäre die konjektur *dast* wieder entbehrlich; *hest* enthält das vermisste personalpronomen. Nasaliertes *n* (Weinhold, Al. gr., s. 168 f.) lässt Reuschel in *erstlichen* 3045 stehen, wo er vielleicht auch *primam* statt *severe* verstand; in andern fällen (1238. 1307. 1257. 4813)

vermutet der herausgeber schreibfehler und führt das *n* durch konjektur ein. Auch der abfall des *t* von *f* (1517 *ankunff*) ist mundartlich wohl bezeugt, desgleichen *hören* = *ufhören* 4210 b (Heyne, Dwb. 1, 172; Schweiz. idiotikon 2, 1573). 771 entfallen wieder zwei konjekturen, wenn bei *gloubent* wie 774 *an mich* stillschweigend ergänzt wird. Das unechte, durch progressive homorgane assimilation herbeigeführte *m* = *n* braucht 1019 nicht geändert zu werden.

Schon bei zitaten des untersuchenden teiles spielten Reuschels ausrufzeichen, die nicht immer sicher zu deuten sind, eine lästige rolle; z. b. s. 9 *der flucht* (!) = *derflucht* (vgl. oben s. 250 *vnser*!). Der text des Antichristspieles ist oft damit verunstaltet. Wozu *glig* 4032 = *gelige*, *jn läben* 3409, aber nicht 3277, *bettettend* 1599 oder *nemant* 971 ihr ausrufzeichen erhalten, ist nicht ersichtlich; untersuchung von apokope, synkope, flexion usw. wäre erspriesslicher gewesen und hätte regelmässig ergeben, dass auffälliges nicht vorliegt. So auch bei dem gut mundartlichen *jrenn* = *ir* (Weinhold s. 455) oder 4589 f.: *er ist die vrstend der totten, ouch ein schneller behend* (!) *der lamen* (excitator impiger claudorum). Dass *m* vor *t* zu *n* wird, fällt in einem solchen texte doch nicht auf (Weinhold s. 172); trotzdem erscheinen die aufdringlichen zeichen 1492, 3329.

Verwendung einer kräftigeren type für die alten texte wäre eine wohltat fürs auge. In das register sind leider nur 4 wörter aus dem gesamten bemerkenswerten sprachmaterial aufgenommen; für ein reichlicheres verzeichnis hätte ich gern stichwörter wie Vogt, Creizenach, Goedeke dreingegeben.

KÖNIGSBERG I. PR. K. EULING.

Erich Ricklinger, Studien zur tierfabel von H. Sachs. Münch. dissert. München, Kastner & Callwey, 1909. 61 s.

Der verfasser handelt in einer einleitung kurz über die tierfabel im allgemeinen und über ihre geschichte vom mittelalter bis zur zeit des dichters. Das I. kapitel der eigentlichen abhandlung beschäftigt sich mit H. Sachsens quellen, das II. mit dem charakter seiner tierfabeln, das III. mit den besonderheiten der meistersängerischen fabel. Eine schlussbetrachtung vergleicht die fabeln des H. Sachs flüchtig mit denen des Bonerius, B. Waldis, Erasmus Alberus und einiger anderer vorläufer oder zeitgenossen und bringt ein paar notizen über das fortleben der fabeln des H. Sachs und über ihren einfluss auf andere dichter.

Ricklinger hat sich, wie seine zitate beweisen, einigermassen in die fabelliteratur hineingelesen, er hat insbesondere Goedeke fleissig benutzt; aber er hat seine lektüre nicht völlig verdaut und verarbeitet und ist nicht genügend mit H. Sachs bekannt. So kommt es, dass bei ihm neben manchen richtigen bemerkungen sich eine ungewöhnlich grosse zahl von unrichtigkeiten aller art finden. Namentlich sind seine ausführungen über die entwicklungsgeschichte der fabel und über die quellen des H. Sachs sehr verbesserungsbedürftig. Ich gehe gleich daran, meine behauptung zu belegen, indem ich einige proben gebe: s. 8 wird das *Speculum sapientiae* noch dem bischof Cyrillus und der '*Dialogus creaturarum*' dem Nicolaus Pergaminus (Pergamenus) zugeschrieben; vgl. dagegen Gröbers Grundriss II, 1, s. 322. — Unter den geistlichen werken des mittelalters, die fabeln enthalten und die auf die fabeldichtung eingewirkt haben, vermisst man bei ihm gerade die

ältesten und wichtigsten, die von Jacques de Vitry, Stephan de Bourbon, Stephan de Besançon, Vincenz de Beauvais usw. Es fehlen ferner Odo Sherington, A. Neckam, Baldus usw. — S. 10 erwähnt er L. Valla, aber nicht, dass dieser selbst fabeln veröffentlichte. — S. 11 zählt er Seb. Brants kompilation lateinischer schwänke zu den 'ganzen sammlungen von Äsopischen fabeln, die mit der benutzung der verschiedenartigsten antiken schriftsteller veranstaltet werden'. Das ist mehrfach unrichtig: Brant kompilierte meist schwänke, vornehmlich den Facetien Poggios entlehnt; daneben bot er schilderungen seltsamer menschen und tiere u. dgl., sowie im ganzen 10 wirkliche tierfabeln, indes nicht nach den 'verschiedenartigsten antiken schriftstellern,' sondern meist nach modernen quellen, wie Poggio. — Gasts *Sermones convivales* erschienen nicht 1540, wie R. s. 10 sagt, sondern erst 1541 und da unter fremdem namen; Cognatus' *Narrat. Sylva* kam bereits 1537/38, nicht erst 1567 ans licht. — S. 11 ist Petrus Alphon**si** (st. Alphon**sus**) zu lesen. Zu den 'neueren lateinern' gehörte dieser 'jüdische konvertit', welcher c. 1106 schrieb, nicht. — B. Waldis 'dichtete seinen *Esopus* nicht 1548' (s. 12) sondern schon viele jahre zuvor; 1548 dürfte er schon vollkommen abgeschlossen gewesen sein, denn in diesem jahre erschien die ed. princeps, und die widmung ist vom 12. (nicht 22., wie durch ein druckversehen in meiner arbeit in Kochs Studien, bd. VIII I, s. 293 steht) februar 1548 datiert. — Dass 'Luther selbst nie fabeln für seine religiöse polemik verwendet', ist falsch. Schon seine 1528 veröffentlichte fabel vom Löwen und esel enthält deutlichen spott auf das papsttum. Seine 'Scherzschrift von der dolen und kraen reichstag' und seine 'Klage der vögel' beweisen, dass er die tiermasken für seine polemik durchaus nicht verschmähte. — S. 14 behauptet R.: 'H. Sachs hat Luthers fabeln nicht gekannt. Mit solcher bestimmtheit lässt sich dies nicht sagen. Für eine der fabeln, für die vom Wolf und lamm (Goetze bd. I, nr. 14), habe ich in den H. Sachsforschungen s. 54 auffallende übereinstimmungen nachgewiesen. Ich füge hinzu, dass H. Sachs in der späteren bearbeitung dieser fabel, im Mgs. vom 16./11. 1546, eine weitere, recht bezeichnende übereinstimmung mit Luther bietet; man vergleiche:

H. Sachs	Luther
der unschuldig hunt	wenn man dem hunde zu wil,
das leder fressen hat.	so hat er das ledder gefressen.

Dieses sprichwort findet sich weder in der gemeinsamen quelle (Steinhöwel), noch sonst in einer version dieser fabel. Am gleichen tage (16./11. 46) hatte H. Sachs die fabel vom Wolf und kranich zum zweitenmale bearbeitet, und ein paar charakteristische ausdrücke deuten wieder auf Luther (fabel 9). Endlich ähnelt die fabel von der haus- und der feldmaus (Goetze bd. II, nr. 204) in ein paar wendungen der fabel Luthers gleichen inhalts. Es muss also H. Sachs auf irgendeine weise, sei es durch einen druck (cf. Goedekes Grundriss II bd. II. s. 126) oder durch eine handschriftliche abschrift, kenntnis von Luthers fabeln gehabt haben.

Dies leitet mich zum nächsten kapitel hinüber, das von den quellen des H. Sachs handelt. Es ist schwer zu sagen, wie weit R. mit der bisherigen forschung über dieses thema bekannt war. Er verschweigt seine quellen, und wenn er nicht zweimal mich eines besseren hätte belehren wollen und nicht gebrauch von meinen arbeiten gemacht hätte, so würde man meinen haben können, dass er selbständig verfahren sei. Seine quellenkenntnis ist, wie bereits erwähnt, dürftig, und seine belehrung muss ich zurückweisen. Er behauptet s. 15, dass H. Sachs in seiner

ersten, 1520 verfassten fabel 'Die fünf fabel wider fünf laster' bereits Steinhöwels *Esopus, das buch der natürlichen weisheit* und *das buch der alten weisen* direkt benützt habe, und wendet sich gegen mich, weil ich in Kochs Studien, bd. VIII, s. 274 ff. angenommen hatte, dass der dichter die fünf fabeln bereits in irgendeinem älteren gedicht vorgefunden habe. Ich habe indes keinen anlass, meine ansicht zu ändern, und verweise auf meine von R. in keiner weise widerlegte begründung. Es ist geradezu lächerlich, sagen zu wollen, dass der jugendliche, noch ganz unter dem einfluss der alten meistersänger und der älteren dichter stehende H. Sachs selbständig fünf fabeln nach verschiedenen quellen zusammengestellt und zur veranschaulichung von fünf lastern vereinigt habe — was sich in seiner späteren fabeldichtung nie wieder findet —, während er jene quellen tatsächlich erst viel später kennen lernte bzw. benutzte. Hierzu kommt, dass Sachs gerade in dieser ersten fabel eine selbständigkeit in der behandlung des stoffes den quellen gegenüber darböte, wie wir sie in keiner späteren fabel mehr finden. Zeigt diese naivität R. schlecht vom entwicklungsgang des Nürnberger meisters unterrichtet, so beweist die andere belehrung, die er mir zuteil werden lässt, dass er ungenügend mit der H. Sachsliteratur bekannt ist. Er führt s. 19 meine quellenangaben über die fabel von dem K ü h n e n b ä r e n u n d d e m f u r c h t s a m e n m a u l t i e r (H. Sachsforschungen 1894. s. 147) an und behauptet, ich hätte es unterlassen, meine inzwischen geänderten anschauungen zu berichtigen. Wer andere verbessern will, muss selbst genügend unterrichtet sein. Ricklinger weiss nicht, dass ich über diese fabel und ihre sehr interessante geschichte bereits 1902 in Kochs Studien, jahrg. II, s. 178 f. genaue mitteilungen gemacht hatte. Ich möchte nur hinzufügen, dass H. Sachs, der in der so seltsam entstellten fabel mit dem ritter nichts mehr anzufangen wusste, unter dem einfluss von Pauli 108 daraus einen jäger machte. — Die gleiche flüchtigkeit wie diese belehrungen zeigen auch andere angaben, so z. b. die folgenden: s. 4. 'B. Waldis bringt unter den fabeln seines Esop . . . schwänke und anekdoten, meist aus den Facetien eines Bebel und Poggio.' Das ist falsch; die zahl der Bebel entnommenenen schwänke ist, wie ich in Kochs Studien, jahrg. III, s. 488—495 gezeigt habe, nicht gross; dem Poggio hat er direkt gar nichts und indirekt nur eine stelle in einem einzigen schwank entlehnt. — S. 21: 'Im allgemeinen folgt H. Sachs nur einer vorlage.' So ausgedrückt ist die behauptung falsch. Wohl kommt es hin und wieder vor, dass Sachs nur e i n e r vorlage folgt, sei es, dass er nur eine kennt, oder dass es wie bei Cyrill und Bidpai nur eine gibt, sei es, dass andere versionen ihm nicht zusagten, oder dass er besonders flüchtig arbeitete, aber meist benutzt er alle ihm bekannten bearbeitungen eines stoffes. — Dass die fabeln Brants in der übersetzung des J. Adelphus dem H. Sachs gerade in der ausgabe von 1535 vorgelegen haben — wie R. s. 19 nach Goetze angibt —, ist eine ebenso unerweisliche wie unnötige annahme; er mochte ebensogut die ausgabe von 1508 oder 1518 event. 1533 vor sich gehabt haben. Nachdem er Brant sicher am 11. mai 1534, möglicherweise aber bereits 1529 benützt hat, so muss er eine ältere ausgabe vor sich gehabt haben. — S. 20 behauptet R., dass H. Sachs den B. Waldis bereits 1548, d. h. im jahre seines ersten erscheinens, benutzt habe, 'denn wie Goetze **n a c h w e i s t**, hat der *Esopus*, nachdem er schon am 24. mai und 11. aug. . . . für zwei schwänke vorgelegen hatte, auch für eine fabel vom ? november 1548 (nicht erhaltener M.G.G. bd. IV, nr. 559) als quelle gedient'. Hier ist unrichtig: 1. dass Goetze 'n a c h w e i s t'; der sehr verdiente H. Sachsherausgeber und -forscher macht in seinen ausgaben des H. Sachs kurze angaben über die jeweiligen quellen

des meisters. aber nachweise oder beweise für seine angaben liefert er nicht. Es ist 2. unrichtig, dass H. Sachs den B. Waldis schon 1548 benützt hat. Ich verweise auf meine ausführungen in Kochs Studien, jahrg. VIII, s. 293. Ebda sagt R., dass die quelle für die fabel nr. 587 'nicht nachzuweisen' sei, da H. S. Boner 49 kaum gekannt haben wird. Meines erachtens besteht nicht das geringste bedenken, Boner 49 für die fabel 'Die kra mit dem habicht prieten' als vorlage anzusehen, da mehrere stellen geradezu auffallend bei beiden dichtern übereinstimmen. — S. 24 sagt R.: 'auch bei den wiederholten bearbeitungen der 50er und 60er jahre ist kein einfluss Waldis' merkbar (sic!), da H. Sachs im wesentlichen immer auf die erste gestaltung einer fabel und deren quelle zurückgeht'. Das trifft durchaus nicht zu. Wohl geht S. oft auf eine frühere bearbeitung, in der regel aber nicht mehr auf deren quelle zurück, dagegen benutzt er in diesen jüngeren bearbeitungen gern neu erschlossene quellen, besonders Waldis.

Der hauptteil der arbeit leidet an dem fehler, dass R. über die quellen des H. Sachs nicht immer genügend unterrichtet ist. Er schreibt oft dem dichter zu, was dieser durch benutzung einer weiteren quelle gewonnen hatte, so z. b. (s. 34) bei der fabel vom Wolf und kind, wo im Mgs. von 1551 und im spruch (Goetze V, nr. 710 und II, nr. 301) Waldis I, 86 einwirkte. Ähnliches noch s. 36, 37, 38, 40 usw. — Unzuverlässig sind auch, leider, die zifferischen zusammenstellungen, welche R. gibt, und überhaupt die zahlen in seiner arbeit. So hat H. Sachs 1546 nicht (s. 15) 15, sondern 16, 1547 nicht 22, sondern 27, 1548 nicht 17, sondern 21, 1549 nicht 6, sondern 8, 1552 nicht 8, sondern nur 7 tierfabeln geschrieben; dem *Speculum sapientiae* entnahm Sachs nicht (s. 18) 23, sondern 27 fabeln. S. 20 muss es statt G. bd. III, nr. 236: nr. 230 heissen; s. 30 statt bd. II, nr. 232: nr. 297; s. 32 bd. I, nr. 21: statt bd. II usw.

Die arbeit lässt es ferner an übersichtlichkeit und öfters an klarheit und sorgfältiger durcharbeitung fehlen, daher so manche wiederholungen, so z. b. die stellen über das *Speculum sapientiae* s. 18 (bereits s. 12) und das *Directorium hum. vitae* s. 19 (bereits s. 11/12), und verschiedene stilistische und sprachliche mängel.

Endlich erschöpft R. sein thema nicht. Am schlusse seiner arbeit versichert er, dass er die untersuchung E. Geigers 'H. Sachs als dichter in seinen fabeln und schwänken' (Burgdorf 1908) nicht gekannt habe. Das ist zu bedauern. Obwohl ich Geiger weder in allen seinen ausführungen beipflichten, noch wegen seiner arbeit als vorbildlich bezeichnen möchte, so hätte doch R. viel aus der arbeit, auch in methodischer hinsicht, lernen können. Er bringt den hauptteil seiner arbeit mit folgender einteilung zur ausführung: tierkundliches, menschliche rolle, komische elemente, didaktik, anschaulichkeit, kürzungen, änderungen, moral. E. Geiger hat folgenden einteilungsplan: A. äussere formung des stoffes, B. erzählerische gestaltung der materie (1. freude am erzählen, 2. anschaulichkeit und leben, 3. gliederung, 4. fluss, 5. realismus, 6. handlung, 7. spannung, 8. vorbereitung, 9. genauigkeit, 10. epische tradition, 11. freude am detail), C. psychologisches, D. charakteristik, E. lehre, F. schluss. Diese zusammenstellung lehrt, dass R. wichtige punkte des themas vernachlässigt hat.

Das originellste und förderndste an Ricklingers arbeit ist das kapitel über die besonderheiten der meistersängerischen fabel. Leider muss man auch hier die befürchtung hegen, dass die zusammenstellungen nicht mit der sorgfalt und

gewissenhaftigkeit gemacht sind, welche derartige dinge brauchen, wenn sie einen wert haben sollen.

Trotz der vielen mängel, die ich an der arbeit zu rügen hatte, möchte ich betonen, dass der verfasser über eine immerhin beachtenswerte sachkenntnis verfügt. Seine schwächen sind solche, wie man sie oft in erstlingsarbeiten findet. Wenn Ricklinger sich zu grösserer gründlichkeit und sorgfalt aufrafft, so bezweifle ich nicht, dass wir noch gutes von ihm zu erwarten haben.

MÜNCHEN. ARTHUR LUDWIG STIEFEL.

R. Kyrieleis, Mor. Aug. von Thümmels roman 'Reise in die mittäglichen provinzen von Frankreich'. Marburg, Elwert, 1908. [Beitr. zur d. lit.-wiss., hrsg. von E. Elster, nr. 9.] 78 s. 2 m.

Eine verständige analyse des einst viel bewunderten werkes, mit brauchbaren belegen der bekannten einflüsse (Wieland, Voltaire, Rousseau -reiseroman, humoristischer roman, s. 16 f.) und hübschen beobachtungen zu Thümmels eigenem verhältnis zum helden (s. 8 f.). Seine anderen werke hätten doch wohl ausführlicher herangezogen werden mögen; auch motive wie die Petrarcaverehrung (Immermann!) oder das üble strumpfbandmotiv (Heines Citronia!) verdienten etwas nähere prüfung. – Friederike Brun war in ihrer zeit keine 'sonst wenig bekannte schriftstellerin' (s. 69, anm.).

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Hans Röhl, Die ältere romantik und die kunst des jungen Goethe. [Forschungen zur neueren literaturgeschichte, hrg. von Franz Muncker, XXXVI.] Berlin, Alex. Duncker, 1909. X, 164 s. 5.75 m., subskriptionspreis 4.80 m.

Der verfasser dieser untersuchung über die beziehungen der älteren romantik zu der kunst des jungen Goethe bemerkt (s. 120 anm.) ganz beiläufig: 'Ich möchte hier noch einmal bemerken, dass ich von stil- und sprachuntersuchungen absehen musste. Für den jungen Goethe ist auf diesem gebiete noch nichts abschliessendes geschehen, und für die romantik bietet Petrichs buch gerade in diesem punkte (!) ebenfalls zu wenig. Eigene untersuchungen konnte ich aber im rahmen dieser arbeit nicht anstellen.' Man muss es gestehen, unsere jungen herren machen es sich zuweilen recht leicht. Eine studie über dieses thema zu veröffentlichen, in deren rahmen stil und sprache nicht untersucht werden 'konnten', und von diesen fragen einfach abzusehen, weil Petrich und Strack nicht genügen, das wäre uns doch nicht eingefallen!

Man kann sich bei solcher auffassung nicht wundern, dass R. schliesslich (s. 157) bei dem modischen ergebnis landet, es gebe keine romantik, es gebe nur 'romantische menschen'. Denn seine schematischen vergleichungen der kunst des urweimarischen Goethe mit theorie und praxis bei Novalis (s. 50, am besten), Tieck (s. 55, vgl. 79 anm.), A. W. und Fr. Schlegel führen natürlich nie bis in das wurzel-

geflecht ihrer werke und anschauungen herab. Beeinflussungen äusserlicher art (s. 72 f.) werden aufgedeckt, aber auch ganz wertlose parallelen gezogen: 'Er blieb zurück, um keine aufmerksamkeit zu erregen; er sah ihr nach, bis der saum des kleides um die ecke verschwand – es geht ihm also wie Werther' (s. 114). Oder es wird auch ein solcher beitrag zur inneren verwandtschaft zweier werke mitten unter die einflüsse gebracht und dies (s. 110 anm.) mit dem üblichen 'Es ist mir wohl bekannt –' entschuldigt. Immerhin gelingt es, die 'briefe über Shakespare' (s. 115) in ihrer eigentümlichen bedeutung gut zu charakterisieren, auch die differenzen in der stellung der vier romantiker zu Goethe (s. 158) brauchbar zu kennzeichnen. Methodisch ist freilich bedenklich, dass der verfasser sich (s. 9 f.) an die eigene umgrenzung des 'jungen Goethe' (s. 6) nicht immer hält.

Sprachlich ist die schrift wenig gepflegt; wendungen wie 'fluch dem einflusse –' (s. 93) oder der missverständliche ausdruck 'das erlesene' (s. 80, im sinn des durch lektüre erworbenen) konnten vermieden werden. Beachtenswert sind (s. 96–98) die metrischen andeutungen. Ein versuch zur psychologischen vertiefung wird nur bei dem vergleich Tiecks mit Werther (s. 66) gemacht.

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Andreas Aubert, Runge und die romantik. Berlin, Paul Cassirer, 1909. 134 s. 10 m.

Man möchte vor dem sehr schön ausgestatteten werk den 'Faust' zitieren:

Ihm fehlt es nicht an geistigen eigenschaften,
Doch gar zu sehr am greiflich tüchtighaften.

Der verfasser weiss seine these, dass in Philipp Otto Runge sich die verkörperung des romantischen ideals darstelle, mit feinen beobachtungen und geistreichen sätzen zu stützen, wobei er sich freilich zu ausschliesslich an Runges eigene, briefliche oder malerische äusserungen hält. Aber das greiflich tüchtighafte bleibt aus: die untersuchung, wie sich eigentlich die welt in den augen dieses gedankenmalers umbildet. Der begriff der stilisierung ist für das verständnis Runges so unentbehrlich wie nur noch für das des Novalis. Es genügt nicht, zu behaupten, ihn und Tieck scheide von den Schlegels 'die naturanlage, nur das malerische in tiefer und echter ursprünglichkeit aufzufassen' (s. 47); es kommt darauf an, wie weit Runge diese ursprünglichkeit durch alle reflexionsspinnerei hindurch behauptete und wodurch sich die allegorie seiner Tageszeiten von Overbecks Triumph der kirche in den künsten unterscheidet. Es genügt nicht, Runges widerspruch 'gegen allen akademischen eklektizismus wie gegen jede art geistloser nachahmung' (s. 99) zu zitieren; es war zu zeigen, wie er gelernt hat. Und so wäre denn auch bei aller sympathischen bewunderung die kritik nicht ganz auszuschalten gewesen. 'Hier ist die poesie Jakob Böhmes ausgelöst; die synästhesie Tiecks, Zerbinos zaubergarten der poesie hat lebendige gestalt gewonnen' (s. 117). Sehr schön; aber wollen wir nicht auch angesichts der lieblichen 'musica' zu begreifen suchen, weshalb die kunstentwicklung auch ausserhalb des bannes der WKF. (den ich wie Aubert verurteile) so ganz andere wege einschlug, als diese angeblich höchste leistung prophezeite? (vgl. s. 123).

Ich wünschte aber die liebenswürdige und feinsinnige werbeschrift kaum anders geschrieben. Sie bedarf nur der ergänzung. Eine eingehende bearbeitung von Runges malerischer entwicklung und psychologischer entfaltung muss folgen, die am besten den titel führen würde: 'Runge und die natur.'

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Erich Eckertz, Heine und sein witz, Berlin, Emil Felber, 1908. 196 s. 4 m., geb. 5 m.

Eine selbständige und fördernde arbeit, die nur unter einer etwas lässigen disposition leidet. Ohne sich lange mit definitionsschmerzen aufzuhalten – was wir nur billigen –, sucht der verfasser der eigenart des Heinischen witzes von zwei seiten beizukommen. Zunächst vergleicht er ihn mit dem seiner zeitgenossen, in welchen begriff unmittelbare vorgänger wie Lessing und Lichtenberg (s. 62), Jean Paul (s. 67), Brentano und E. T. A. Hoffmann (s. 72, vgl. 27), Schlegel (s. 76), sowie auch Sterne (s. 70) und Byron (s. 76) mit einbezogen werden. Doch kommen hierbei auch die witzmanieren früherer geister zur vergleichung: Shakespeares (s. 38), Goethes (s. 45), Voltaires (s. 63). E. hat dabei eine glückliche hand im auffinden unmittelbar vergleichbarer stellen, die oft auf reminiszenz, öfter auf verwandtschaft von anlage und umständen beruhen. Dies mehrt sich natürlich, wenn die schriftsteller betrachtet werden, die Heine auch zeitlich ganz nahestehen, wie Grabbe (s. 81), Varnhagen v. Ense (s. 83), Ludwig Robert (s. 80. 85), vor allem Börne (s. 86 f.). Der verfasser beschränkt sich nirgends auf die parallelenjagd, die man ja gerade bei Heine so übereifrig betrieben hat (man denke nur an Xanthippos-Sandvoss und Bartels!); vielmehr sucht er jeder einzelnen nebeneinanderstellung etwas zur charakteristik Heines abzugewinnen, oft mit grosser feinheit. Sein hauptergebnis ist, dass Heines witz 'immer in bewegung' sei (s. 49) und vor allem auf der raschen verbindung kleiner einfälle (s. 4–40) beruhe; wobei er den stilmitteln nicht gerecht wird, durch die Heine eine einheit herstellt, wo etwa W. Menzels streckverse, von dem dichter einmal bewundert, wirklich nur ein mosaik geben. Doch sieht die einleitung (s. 3 f. 10) in der 'vermischung der welten' (s. 8. 18 f., vgl. 97 f.) das gemeinsame hauptmotiv dieses 'witzes auf tragischer grundlage' (s. 25).

Der zweite teil, der die technik des Heinischen witzes in seinen festen formen (s. 138 f.) studiert, ist mit dem ersten durch die brücke einer kurzen und auch wohl zu kurzen periodisierung (s. 114 f.) verbunden, die aber einige rückwendungen in inhalt und form (s. 132–134) gut aufdeckt. Jene darlegung selbst ist schon deshalb wichtig, weil untersuchungen über die spezifische eigenart einzelner satiriker fast ganz fehlen. (Ich habe vor langen jahren für Swift und Lichtenberg dergleichen, aber viel zu wenig eingehend, versucht.) Der kontrast (s. 139), insbesondere auch der von poesie und prosa (s. 145), wichtigem und nebensächlichem (s. 149), und das oxymoron (s. 150) sind natürlich hauptformen, wogegen die 'witzige schlussfolgerung' (s. 160) samt der hyperbel (s. 161) weniger bedeutend auftreten als z. b. bei Swift und Voltaire. Die einwirkung dieser schemata auf die sprache beleuchtet E. hübsch an den relativkonstruktionen (s. 146):

Lachend gab der gott zur antwort:
Ja, die zeiten sich verändern;
Und du sprichst jetzt wie ein alter
Wuchrer, welcher leiht auf pfändern.

Ebenso dankenswert ist (s. 149, vgl. 168. 170) ein verzeichnis der berühmten 'komischen reime'.

Neu aber und wichtig ist die beobachtung des rhythmischen elements in Heines witz (s. 140), wie überhaupt der bedeutung des 'klangwitzes' (s. 195). Auch jene witzigen abschlüsse (s. 162) und die priamelartigen 'wunschreime', die E. (s. 95, vgl. 157) hübsch herausgefunden hat, verdanken dem künstlerischen bedürfnis nach einem bestimmten rhythmus sicher nicht wenig von ihrer wirkung wie von ihrer existenz.

Der moderne witz (s. 33 f.) und der grossstadtwitz (s. 62; Paris s. 20; Berlin s. 27. 79 f.) erhalten in Heine ihren grossmeister. Was aber scheidet schliesslich diesen und seine mandanten von dem antiken witz eines Aristophanes und Lucian oder ihrer nachfolger wie Wieland?

Ich glaube, der wesentliche unterschied liegt darin, dass die unerwartete vergleichung entfernter gegenstände in primitiveren epochen auf anschauung beruht, in späteren auf den davon abgezogenen vorstellungen, oft sogar nur in deren abgeblassten wortbildern. Aber eben dadurch hat auch der neuere witz einen neuen reiz gewonnen: durch die fülle der assoziationen, die sich an die vorstellung, das wort, den klang knüpfen, wo die anschauung die dinge nur an sich wirken lässt. Und hier, glaube ich, lässt auch E. noch viel zu tun übrig für das studium der anklänge und nebenwirkungen, in denen der moderne witz funkelt und sprüht, und vor allem auch gerade der so moderne Heinrich Heine!

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

W. Siebert, Heinrich Heines beziehungen zu E. T. A. Hoffmann. Marburg, N. G. Elwert, 1908. [Beitr. zur d. lit.wiss., hrsg. von E. Elster, nr. 7.] VIII, 109 s. 2,50 m.

Unter diese arbeit kann man nur gerade setzen: *rite sustinuit.* Mit lobenswertem fleiss konfrontiert S. die beiden dichter nach einem ganz praktischen schema: persönliches verhältnis – Heines urteil über Hoffmann – beeinflussung – gemeinschaftliche anlagen und setzt punkt neben punkt, jedesmal übrigens bemüht, Heines inferiorität zu erweisen. Leider aber reicht sein ästhetisches verständnis trotz aller zusammenstellungen über anschauliche und kombinatorische phantasie und sogar (s. 53) 'imaginäre phantasievorstellungen' nicht weit, und eine für Hoffmann so fundamentale einrichtung wie die symbolische anordnung des Kater Murr wird (s. 37) einfach als 'geschmacklos' abgetan. Ebenso ist seine kenntnis zu beschränkt; das motiv des 'künstlichen Engländers', ein gemeinbesitz der romantik bis zu Immermann, wird (s. 54) nur bei den beiden vergleichsobjekten bemerkt. Ebensowenig ist eine tiefere ableitung versucht; es bleibt bei einem dürren aufreihen von einzelpunkten, die freilich immer lehrreich und zuweilen (wie s. 90) mit dankenswerter sorgfalt aufgestöbert sind. An die wirkungen des unterschiedes zwischen einem epischen und einem lyrischen genie wird nirgends auch nur gerührt.

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Der deutsche musenalmanach 1833–39 von **E. F. Kossmann.** Haag, Martinus Nijhoff, 1909. IV, XXXII u. 254 s. 13,50 m.

Mit der herausgabe der redaktionskorrespondenz des Weidmannschen deutschen musenalmanachs (1830–39) hat Kossmann einen schatz ans licht gefördert und der forschung zugänglich gemacht, der jahrzehntelang in der verborgenheit des nachlasses der Chamisso, Schwab und Reimer geruht hat. Den mit Chamissos namen verbundenen teil der korrespondenz hat der herausgeber bereits vor 25 jahren als student aus Chamissos mappen herausgearbeitet und nur hinsichtlich der inzwischen in G. Hirzels besitz übergegangenen briefe an die verleger nachprüfen können. Was Schwabs papiere betrifft, so stellte sich erst während des druckes heraus, dass sein jetzt im Schillerarchiv zu Marbach befindlicher nachlass mehr hierhergehöriges enthält, als der um die beschaffung des materials verdiente Karl Klüpfel gab oder wusste. Auch Karl Reimers almanachpapiere, die beim tode Hans Reimers (1887) unter den hammer kamen, konnten nur teilweise wiedereingefangen werden und mussten, nicht ohne einbusse für das werk, z. t. auf wunsch der verleger unverweilt veröffentlicht werden. So sind die in K. E. Franzos Deutscher dichtung IV vom herausgeber, D. d. XII, XIV von G. Hirzel bearbeiteten reihen vorausgenommene stücke dieses buches. Nur Schwabs papiere, die K. A. Barak der Strassburger bibliothek erworben, konnten eine zusammenhängende publikation abwarten. Einige besitzer hierhergehöriger materialien (Töbe, Breslau; Köster, Leipzig) haben diese zur verfügung gestellt, andere waren nicht gewillt, aus furcht vor entwertung ihres besitzes, der wissenschaft diesen dienst zu leisten, andere waren nicht zu ermitteln; einzelne mitteilungen stammen von veteranen des almanachs. Wie für das material ergaben sich auch bei feststellung der dichter und ihrer beiträge unvermeidliche lücken, da einige dichter nicht zu bestimmen und einige gedichtsammlungen nicht aufzutreiben waren. Doch musste noch längerem warten auf weiteres material einmal eine ende gesetzt werden.

Einleitend gibt der herausgeber einen überblick über geschichte und bedeutung des almanachs.

Der begründung des Deutschen musenalmanachs lag der gedanke zugrunde, im gegensatz zu der flut der taschenbücher, 'in denen prosa aller art neben der gebundenen rede auftreten konnte und deren programmlosigkeit auch sonst jede freiheit gestattete (s. XIV)', die tradition der musenalmanache, den 'ruhmreichen publikationsstätten der dichtung der blütezeit (ebd.)' wiederaufzunehmen und ein literarisches organ zu schaffen, das der ersten veröffentlichung vorzüglich der ausgezeichnetsten lyrischen hervorbringungen der zeitgenössischen dichter dienen und jungen aufstrebenden talenten eine stätte bieten sollte (vgl. s. 3/4). Der Weidmannsche almanach ist ein glänzendes denkmal der altberühmten, mit dem deutschen schrifttum aufs engste verknüpften buchhandlung aus der zeit, da sie noch gemeinsam von zwei männern geleitet wurde (1830–53), die später den verlag teilend sich trennten: Reimer mit dem namen der firma nach Berlin übersiedelnd, wo die Weidmannsche buchhandlung sich auch unter den erschwerten verhältnissen der gegenwart ehrenvoll behauptet; Hirzel mit seinem eigenen stets heller strahlenden firmenschilde in Leipzig verbleibend. 'Salomon Hirzel (1804 bis 1877) steht längst im vollen lichte der literaturgeschichte (A. d. B. und Anz. f. d. a. IV, 281), der treffliche aber schlichte geschäftsmann und politiker Karl Reimer (1801–1858) ist öffentlich noch nicht so ausführlich dar-

gestellt worden. (M. Veit in Frommann, Gesch. des börsenvereins 1875, s. 77 und nachruf in den Grenzboten 1858), als er sich hier selbst zeichnet (s.XIII,XIV)'.

Der erste leiter des neuen unternehmens war der Leipziger professor Amadeus Wendt (1783–1836). Allein die wahl dieses von ähnlichen unternehmungen her mit der redaktionstätigkeit vertrauten praktikers, der die jahrgänge 1830, 31 und 32 herausbrachte, stellte sich als ein missgriff heraus. Seine literarischen verbindungen entsprachen durchaus nicht seiner gesellschaftlichen stellung, um so mehr die dilettierenden versuche in poesie und musik der unbedeutenden persönlichkeit des freundlichen, aber gar schalen und als philosoph gänzlich unschädlichen männchens (Ad. Schöll an Schwab). Und als er nach seiner übersiedelung nach Göttingen die unlust der verleger über den mangelnden erfolg benutzen wollte, um das unternehmen an sich zu ziehen, entschlossen sich diese, die redaktion Adalbert von Chamisso anzutragen, der dem almanach wie der familie Reimers in treuer anhänglichkeit verbunden war. Der aller geschäftspraxis bare mann, der seit der jugendtorheit des grünen almanachs an keinem literarischen unternehmen anders denn hospitierend teilgenommen, wählte den redakteur von Cottas morgenblatt, Gustav Schwab, zum mitredakteur, den ihm ein sympathiegefühl, einer begegnung junger tage entstammend, empfahl. Vor allem aber: wie Chamisso, 'der norddeutsche Uhland' zu einem der berühmtesten dichter Deutschlands und zum mittelpunkt eines literarischen zirkels in Berlin ward und Schwab in dem masse wie Uhland, der eigentliche musaget der Schwaben, verstummte, sich zum repräsentanten Süddeutschlands, der Schwaben entwickelte, so musste die verbindung beider namen auf dem titel des almanachs die bedeutung eines symbols der vereinigung Nord- und Süddeutschlands auf dem boden der poesie gewinnen, aus der sich der Titel 'Deutscher musenalmanach' zu ergeben und zu rechtfertigen schien. 'Aus dieser kombination entstand die redaktionskorrespondenz zwischen den besitzern der Weidmannschen buchhandlung und Chamisso und Schwab, die durch vornehmheit der gesinnung, reinheit des tones auch bei meinungsverschiedenheiten ausgezeichnet, einen platz unter den literarischen korrespondenzen verdient (s. XVII)'. In ihrer über redaktionelle fragen hinaus sich ins rein menschliche erhebenden bedeutung ist sie ein 'ehrenblatt in der geschichte des deutschen buchhandels und speziell der Weidmannschen buchhandlung, deren junge besitzer sich hierin alter traditionen würdig erwiesen (ebd.)'.

Dem gemeinschaftlichen unternehmen gegenüber erscheint das verhältnis der vier männer sehr verschieden. Hat es für die verleger wesentlich die bedeutung eines liebenswürdigen luxus, der durch ehre und neue connexionen seinen aufwand bestreiten muss, so dünkt Chamisso seine rolle eine mission, der er seine zeit, seine kraft, seine liebe widmet, wie sie in ihm die späte blüte seiner lyrik hervorlockt, der almanach ein stück seines innersten, in dem sein herz schlägt, das mit ihm lebt und stirbt. So ist die Chamissosche correspondenz der ausdruck eines menschlich-persönlichen verhältnisses, und so erscheint das werk in erster linie als 'ein stück Chamissobiographie (s. XVIII).' Obwohl Schwabs verdienste um den almanach sachlich nicht geringer sind (verdankt dieser doch seinem namen einen grossen teil seines ansehens, seinen beziehungen einen stab fruchtbarer und angesehener dichter) so ist doch das verhältnis des redakteurs des Cottaschen morgenblattes zum almanach erheblich kühler. Es stellte sich heraus, dass das band, das die männer am musenalmanach vereinte, zu lose geknüpft war, um die stete verschärfung der tiefgehenden geschmacksdifferenzen zwischen Schwab und Chamisso verhindern zu können, in deren verhältnis sich wie in einem beispiel

die gegensätzlichkeit des nordens und südens enthüllt. Der abstand ist zu gross zwischen der isolierten, befreiten und befreienden naiven persönlichkeit des prachtvollen greises, dessen milde abgeklärtheit und edle menschlichkeit auch dem 'lieblingschalk, dem gottbegabten strassenjungen Heine' (s. 53) gegenüber nicht versagt, und dem manne der gruppe, der partei, dem repräsentanten Süddeutschlands, dem sprecher eines geschlossenen freundes- und dichterkreises, den er zu einer schwäbischen Uhlandschule proklamiert hatte. Diese gebundenheit bringt in das sonst liebevolle und liebenswerte wesen des Schwaben einen harten zug des misstrauens, der insinuation. Fand man sich in der anerkennung der häupter noch zusammen, so schieden sich die geister in der beurteilung der kleineren, deren schwarm dem musageten in den almanach folgte. Es ist die epoche, die durch Uhland und Heine und ihre nachdichter ihre signatur erhält. Die spannung wandelte sich in offenen kriegszustand seit Heines Romantischer schule 1835 6) und nahm für die almanachmänner die form des streites um das Heineporträt an, mit dem der jahrgang 1837 auf veranlassung der verleger geschmückt werden sollte; er endete mit der secession Schwabs und der Schwaben, dem 'Schwabenstreiche'. In diesem zusammenhang gibt Kossmann auf grund der korrespondenz eine neue darstellung des hergangs, die Schwab in wesentlich günstigere beleuchtung rückt und die bisherigen darstellungen (K. E. Franzos, Klüpfels, M. Kochs, Goedekes grundr.) berichtigt. Die personen, besonders Chamisso gänzlich entlastend, stellt er den fall mehr als folge eines unglücklichen zusammentreffens äusserer umstände dar. Und in der tat, aus der korrespondenz Schwabs tritt uns eine persönlichkeit entgegen, die mit allen fasern im Schwabentum wurzelt, aber auch in ihm begrenzt ist, die die fehler, aber auch die vorzüge dieser bedingtheit aufweist: die unleugbare enge, aber auch den inneren reichtum; die mangelnde weltklugheit und die ehrliche gesinnung, das reine empfinden; den schrulligen eigensinn, der sich bis zur leidenschaftlichkeit steigert, vielleicht unpraktisch, gewiss rein. Ehrlich und unpraktisch auch erscheint sein verhalten in dieser frage. 'Den schlechtesten dienst hatte . . . Schwab sich und seinen freunden geleistet (s. XXIII)'. Es ist billig, diesen mann, der seine leicht erkennbaren grenzen hat, aus den verhältnissen herauszureissen und zu verurteilen. Gewiss leugnet auch Kossmann nicht, dass er der schlichten wahrheit gewalt antut, wenn er in dem diplomatischen schreiben an seine freunde seiner öffentlichen demonstration 'den unangreifbaren charakter einer zwangslage geben zu müssen glaubte (XXII)', um so weniger, als er sich als den getriebenen hinstellte, der er in wahrheit nicht war. Freilich war Kopisch zurückgetreten. Wurden aber die kleineren aus der poetenschule überhaupt nicht gefragt, so wurde es Freiligrath erst nahegelegt, wurden Justinus Kerner und Karl Meyer erst aufgefordert, sich an dem poetenausstand zu beteiligen, als Schwabs brief längst abgesandt war. — Wenn auch der nächste jahrgang (1838) die namen der herausgeber wieder vereinigt, so lässt uns doch der briefwechsel nicht im unklaren über die zunehmende erweiterung des gegensatzes, insbesondere die wachsende empfindlichkeit Schwabs, die schliesslich zu den schärfsten ausdrücken greift (vgl. s. 210). So wurde ihm die tätigkeit, an die ihn doch 'liebe zu Chamisso und wohlwollen gegen Reimer (s. 210)' fesselt, immer mehr verleidet, und in diesem lichte erscheint seine endgiltige trennung vom almanach nur als die unvermeidliche konsequenz. Freilich erhält dieser entschluss einen bedeutenderen hintergrund im zusammenhange mit seiner absage an das ganze literarische treiben und seinem übergange in die landpfarrei, die dem innerlichen manne sammlung und erlösung von einem 'vielfach zersplitterten leben (s. 213)' brachte. Er schied in freundschaft

von Chamisso; denn er wusste die person von der sache zu trennen. Für den ausscheidenden sprang Franz freiherr Gaudy ein, seit 34 Chamissos beirat in der redaktion. 'Seine figur ist die amüsanteste und tragischste, die hier auftritt. In lustigem gegensatz zu Chamissos monumentalität und zu Schwabs eckigkeit sprüht und witzelt seine bewegliche, nie stockende feder durch die redaktionskorrespondenz (s. XXIV)'. Die reichen, aber undisziplinierten kräfte dieses mannes, die sich verbluteten, ohne etwas dauerndes hervorzubringen, 'seine fixigkeit im aufnehmen, kombinieren und produzieren (ebd.)', die seinem schaffen zum fluche ward, die lachende verachtung der bürgerlichen verpflichtung, die würde zu wahren, spiegeln sich in der unbekümmerten formlosigkeit seines briefstiles, der aus einem gewissen chronischen galgenhumor heraus originelle kombinationen in vergleich und wortspiel in unaufhörlicher folge hervortreibt. Die mitredaktion des almanachs war eine freundschaftstat Chamissos, der letzte erfolg des sinkenden mannes. 'Als Chamisso starb, stand er allein (s. XXIV)'.

Aus dem überblick über die dichter des almanachs geht hervor, dass von 55 beiträgen unter Wendts redaktion 27 auschliesslich dieser periode angehören; die übrigen 28 treten auch unter der neuen redaktion auf. Dazu kommen 101, die wiederum ausschliesslich der Chamissoschen redaktion angehören. Der herausgeber gruppiert sie nach den centren der einsendung: die verleger, Chamisso, Schwab. Für zehn namen lässt sich die vermittlung nicht nachweisen; er fügt die namen derer hinzu, die nur in der korrespondenz, nicht aber im almanach auftreten. Allein die zahl der wirklich abgewiesenen ist viel grösser, wie aus vielen stellen der korrespondenz hervorgeht; was der herausgeber bietet, ist 'nur eine auswahl des aus irgend einem grunde bemerkenswerten (s. XXVII)'.

Die namen der redakteure wie der beiträger verbürgen ein unternehmen, das vornehmheit mit historischer bedeutung verbindet. Der charakter des almanachs wird, abgesehen von dem geist der redaktion, bestimmt durch die hervorragenden stammgäste, in diesem falle: Chamisso, Eichendorff, Rückert, die Schwaben, Lenau, Anastasius Grün und Freiligrath. Allein die hierauf fussende theoretische konstruktion wird alsbald durchkreuzt durch die wirkungen menschlicher rücksichten, die an stelle ästhetischer massstäbe treten gegenüber glänzenden namen, stammgästen und ihren trabanten, vor allem aber durch die bei aller praxis laienhafte subjektivität eines an keinem anderen gesichtspunkte als dem der neigung und abneigung orientierten literarischen urteils, das zudem durch kleine schwächen (bei Chamisso z. b. witz, exotisches, terzinen) noch mehr gefährdet erscheint. Den löwenanteil der beiträge behaupten Rückert, Chamisso und Schwab. 'Die traditionssphäre, in welcher die meisten anfänger und talente zweiten grades sich bewegen, wird durch Uhland und Heine bestimmt (s. XXVIII)'. Neue töne bringen Freiligrath und Geibel, auch die politische erregung der zeit lässt sich in zunehmendem masse verspüren. So verknüpft der almanach ferne geschlechter, die eine welt zu trennen scheint: Goethe, Kleist sowie die älteren romantiker und die kinder einer neuen, einer andern zeit, Lenau, Freiligrath und Geibel, für die er der ausgangspunkt ihres ruhmes ward.

So ist der almanach dem grossen publikum durchaus der repräsentant der höheren literatur, der dichtenden jugend gegenstand ehrgeiziger poetenträume. In seiner 'Wally' legt Gutzkow der weltdame eine der zartfarbigen, goldgeschnittenen oktavausgaben auf den tisch. Und Robert Prutz (Schr. I, 150 ff.) bezeichnet ihn als den 'pädagogischen' almanach in einer zerfahrenen zeit, als den schlussstein einer ganzen epoche.

Unter den zahlreichen unternehmungen, die neben und nach dem almanach hervortreten, sind besonders diejenigen der erwähnung wert, die sich mit dem wirksamen titel des Deutschen musenalmanachs auch den erfolg zu sichern suchen: Der almanach Echtermeyers und Ruges 1840—41, der sich in titel, format, druck und dichterporträt geradezu als fortsetzung der Weidmannschen schöpfung gibt; Tauchnitz' jun. 1840, die grösste serie Christian Schads D. m. Würzburg 1850, 1852–59, und endlich der letzte ausläufer: der von der mutterfirma selber unter der redaktion von O. F. Gruppe herausgebrachte almanach 1851—55. Epigonenhafte gebilde, nachklänge einer längstvergangenen zeit, schatten grösserer vorbilder.

Kossmanns arbeit bringt die redaktionskorrespondenz des Deutschen musenalmanachs und eine bibliographische zusammenstellung seines inhaltes für die jahre, da Chamisso der redaktion angehörte (1833—39), die beziehungen Chamissos zur redaktion Wendt (1830—32) vorausnehmend. Der herausgeber teilt den stoff nach den jahrgängen ein. Jeder jahrgang ist in drei abschnitte gegliedert. Der erste enthält die korrespondenz zwischen herausgebern und verlegern in chronologischer anordnung unter beschränkung auf die partien, die sich mit redaktionellen und persönlichen angelegenheiten befassen, eingeleitet und verknüpft durch sachliche erläuterungen des herausgebers. Er bietet ein geschlossenes bild; auf ihn bezieht sich, was oben über die bedeutung der korrespondenz gesagt ist. Der zweite abschnitt, 'die dichter des jahrganges', enthält die aus dem ersten teil ausgeschiedenen partien, die von den beiträgern und ihren beiträgen handeln, sowie ausgewählte teile des briefwechsels zwischen herausgebern und beiträgern, soweit diese briefliche beziehungen zu den redakteuren unterhalten. Diese anlage, die den stoff unter mehrere rubriken verteilt, hatte eine zerstückung einzelner briefe zur folge. Das ist belanglos, wo es sich um zusammenhanglose einzelurteile handelt, macht jedoch in einzelnen fällen eine glatte schnittführung unmöglich. Wie der herausgeber den stoff einerseits beschneidet, so erweitert er ihn andererseits aus bereits gedrucktem, aber zerstreutem material und gruppiert ihn um die namen der in alphabetischer reihenfolge aufgeführten beiträger, deren bild durch erläuternden text gerundet wird. So stellt sich dieser teil als eine folge von einzelstudien über die autoren des jahrbuchs dar, unter dem gemeinsamen gesichtspunkt ihrer beziehungen zum almanach, eine fülle materials aufhäufend zur ergänzung und vervollständigung des biographischen, persönlichen und künstlerischen bildes der einzelnen männer. Es liegt dem herausgeber daran, zur feststellung der physiognomie besonders die unbedeutenderen poeten zu worte kommen zu lassen. Bei jedem werden die in dem jahrgang aufgenommenen gedichte genannt unter angabe ihrer stelle in der gesamtpublikation. In derselben weise vereinigt der dritte teil die 'toten' des jahrgangs. — Eine musterhafte anlage des druckes unterscheidet innerhalb der drei hauptabschnitte jedes jahrgangs die verschiedenen arten der angaben und bietet ein klargegliedertes und übersichtliches bild.

Die zusammenstellung Kossmanns liefert der literarforschung des 19. jahrhunderts neues, wertvolles material in einer form, die übersichtlichkeit in anordnung und druck verbindend eine praktische benutzung ermöglicht; ein namenverzeichnis erleichtert das nachschlagen und zusammenfassen.

DETMOLD. CARL MEYER.

Hebbelbiographien. 1. Hebbel. Ein lebensbild von **Richard Maria Werner.** Berlin, Ernst Hofmann & co., 1905. [Bd. 47—48 der biographiensammlung: Geisteshelden.] XI, 384 s. 4,80 m. 2. **Carl Behrens,** Fr. Hebbel. Hans liv og digtning. Kjøbenhavn, Brodrene Salmonsen, 1905. (VIII), 351 s. 5 kr.

Die bekannte Hebbelbiographie Emil Kuhs, deren schluss von R. Waldek hinzugefügt wurde, lange zeit so gut wie nicht mehr vorhanden, ist vor kurzem von dem verlage (Wien, Wilhelm Braumüller) in zweiter, ganz unveränderter auflage neu veröffentlicht worden. Das war auch unbedingt notwendig, denn sie ist, trotz ihrer mängel, die darauf zurückzuführen sind, dass der biograph, obgleich in Hebbels zucht gereift, sowohl dem menschen wie dem künstler innerlich wesensfremd blieb und deshalb, durch seine grösse erdrückt und versengt, es an der für jeden darsteller eines bedeutenden menschenlebens erforderlichen pietät fehlen liess, eine monumentale arbeit. Man hat sie veraltet genannt, weil die Hebbelschen Tagebücher und briefe, die Kuh in seine biographische darstellung so eng verwob, dass nur das auge des kenners das eigene des verfassers von dem ihm durch Hebbel gebotenen zu sondern vermag, jetzt doch jedermann ohne abstriche zugänglich seien. Es kann auch selbstverständlich nicht geleugnet werden, dass die bedeutung des buches eine ungleich grössere war, als jene quellen noch nicht erschlossen waren. Trotzdem behält es auch jetzt seinen hohen wert, namentlich wegen der reichhaltigen fülle des benutzten materials. Zunächst lagen die tagebücher und die an Hebbel gerichteten briefe, deren sammlung wohl noch auf sich warten lassen wird, Kuh lückenlos vor, während manches aus ihnen, sowie aus dem sonstigen nachlass des dichters, das er noch vor augen hatte, uns jetzt teils durch seine, teils durch Bambergs schuld wahrscheinlich für immer verloren ist. Ebenfalls die wichtigeren reihen der Hebbelschen briefe waren seinem ersten biographen bereits bekannt, wenn auch natürlich manches wertvolle seitdem hinzugekommen ist. Ausserdem hatte er mit rastlosem eifer zahlreiche auf Hebbels leben bezügliche dokumente ausgegraben und verarbeitet, die in seinem nachlass nicht wieder aufzufinden waren, und männer, wie Jhering, Hettner u. a., gewissermassen zu mitarbeitern seines werkes gemacht, indem er sie veranlasste, das mit Hebbel erlebte selbst zu schildern. Vor allem aber muss hervorgehoben werden, dass er des dichters famulus und vertrauter freund war, als dieser auf dem gipfel des lebens und schaffens stand. Was er jahre hindurch in Hebbels hause erfuhr und beobachtete, was er im rückhaltlosen gespräch von ihm hörte, konnte ausser ihm kein zweiter besitzen; es ist auch jetzt noch unersetzlich. Dass alles das weit mehr ist als 'anekdotisches', wie die vorrede Werners zu seinem 'Lebensbild' meint, ist doch klar. Auch nach der vollständigen veröffentlichung der tagebücher und briefe Hebbels bleibt Emil Kuhs biographie ein quellenwerk, das mit recht, auch wenn es von der fortschreitenden Hebbelforschung im einzelnen längst überholt ist, in der zweiten auflage nach inhalt und form unangetastet blieb. Niemand, der in späteren zeiten Hebbel ergründen will, kann dies buch entbehren, so einseitig und schief auch der standpunkt sein mag, von dem aus der mensch gewertet wird, so unzureichend die darin enthaltenen ästhetischen analysen sind, namentlich die der dramen, während Kuh, als eine wesentlich lyrische natur, dem lyriker Hebbel gerechter wird. Zukünftige biographen haben sich nicht nur mit ihm auseinanderzusetzen, sie haben in vielen punkten auf ihm zu fussen. Das beweisen auch die beiden vorliegenden biographischen versuche.

Ob Hebbels leben und persönlichkeit jetzt schon, obgleich das urteil auch der berufenen über ihn noch immer aufs neue ins schwanken gerät, so dargestellt

werden kann, dass ein biographisches kunstwerk entsteht, in dem jedem einzelnen überlieferten zuge die richtige stelle in der gesamtphysiognomie angewiesen, aus dem zerstreuten und widerspruchsvollen die einheit und harmonie hergestellt wird, ist fraglich. Ein panegyrikus ist ebenso unfruchtbar wie eine karikatur. Sicher ist, dass weder Werner noch Behrens in diesem sinne eine biographie geschrieben haben. Auch Werners durchaus tüchtige leistung ist doch nur als vorstufe zu betrachten, die zu dem oben charakterisierten kunstwerk hinaufführt, schon deswegen, weil sie im wesentlichen skizze ist und auch kaum mehr sein will.

Der verdienstvolle herausgeber der historisch-kritischen ausgabe von Hebbels werken wäre gewiss, wenn einer, zu einer abschliessenden biographischen arbeit über den dichter berufen gewesen. Dass diese aber nicht in dem durch die aufnahme in die biographiensammlung 'Geisteshelden' gesteckten rahmen platz finden konnte, leuchtet ein. Man merkt es, dass der verfasser dieses 'lebensbildes' tiefer geschürft und lebensvoller gezeichnet hätte, wenn er es mit der erreichung des ihm zur zeit vorschwebenden zieles vereinbar geglaubt hätte. Trotzdem ist das geleistete sehr anerkennenswert. Ein, wenn auch in einzelheiten anfechtbares, so doch im ganzen mit liebevollem verständnis und mit sichtlichem streben nach objektivität entworfenes bild Hebbels ist zustande gekommen, dessen einzelzüge alle authentisch sind. Zu einem porträt aus künstlerhand fehlt allerdings noch manches. Die gliederung des stoffes kann zunächst kaum befriedigen; wenn auch gebilligt werden mag, dass die anfänge, 'aus denen sich das weitere ergibt' (s. vorrede), mit besonderer ausführlichkeit behandelt wurden, so ist trotzdem unverkennbar, dass diesen anfängen gegenüber das spätere, vor allem das krönende ende der glücklichen Wiener zeit, viel zu kurz kommt; die folge ist, dass mehr mit schatten als mit licht gemalt wird, was gerade bei Hebbel bedenklich scheint, und dass gegen den schluss hin eine gewisse eilfertigkeit sich unangenehm geltend macht. Der darstellung mangelt nicht selten flüssigkeit und leben, die durch die fülle des biographischen details erstickt werden[1]. Vor allem aber vermisse ich, als mittelpunkt des gemäldes, die unerschütterlich feste auffassung des menschen, dessen leben sich vor uns abspielt. Gewiss ist unleugbar, dass Werner in diesem punkte viel weiter gekommen ist als Kuh, der von Hebbel bald angezogen, bald abgestossen wird und ratlos zwischen sympathie und antipathie hin- und herpendelt. Sehr fein abwägend ist vor allem die darstellung des psychologisch so schwer zu fassenden verhaltens Hebbels zu Elise Lensing, das Werner schon in seinem keime als ein ebenso notwendiges wie von vornherein sich tragisch zuspitzendes erkennt (s. 45ff.). Die erbarmungslose logik der tatsachen, die zur knüpfung wie zum zerhauen dieses knotens führen, im einzelnen aufdeckend, wird er sowohl Hebbel wie Elisen gerecht, ohne sich mit einem der beiden tragischen antagonisten jemals zu identifizieren. 'Jeder zoll ein mann', das ist Hebbel auch in seiner stellung zwischen Christine und Elise. Darum zeugt, was Werner auf s. 253 ausführt, dass er in ähnlicher situation kein Weislingen, kein Fernando (in Goethes Stella) gewesen sei, von tiefer erkenntnis der motive seines handelns in jener krisis. Wenn dieser schlüssel dem biographen nur noch mehr erschlossen hätte! Das 'wirf weg, damit du nicht verlierst', eine

1) Auch die verhältnismässig recht grosse zahl der druckfehler, die in dem angefügten verzeichnis längst nicht alle verbessert sind, und die bisweilen unangenehm auffallenden österreichischen idiotismen des stils stören den aufmerksamen und feinfühligen leser.

äusserung des Münchener tagebuches, das ideenzentrum des Rubinmärchens und späteren Rubindramas, zum lebensprinzip Hebbels zu erheben, dem er in allen situationen treu geblieben sei, ist, gelinde gesagt, eine irreführende spielerei, die, stets sich wiederholend, nicht nur Werners beurteilung des menschen, bisweilen auch seine sonst durchaus löbliche ästhetische analyse der dramen ungünstig beeinflusst, zu verworrenheit und unklarheit führt. Doch, abgesehen davon, bedeutet das buch einen entschiedenen fortschritt. Alle resultate eigener und fremder forschung sind gewissenhaft benutzt, wie denn an sach- und materialkenntnis auf diesem gebiet niemand sich zurzeit mit Werner wird messen können. Namentlich die personen, die zu Hebbel in beziehung traten, zum teil sein leben entscheidend beeinflussten, sind meisterhaft charakterisiert, so Amalie Schoppe (s. 39 ff.), Leopold Alberti (s. 58), Beppi [Josepha Schwarz] (s. 78 ff.); das gleiche könnte man auch von Oehlenschläger, Bamberg, Kuh und anderen sagen.

Weit weniger scharf getroffen ist das zeitmilieu, aus dem die gestalt des helden der biographie sich herausheben sollte. Die politischen und sozialen verhältnisse der vormärzlichen periode und der nach 1848 aufs neue einsetzenden reaktion müssten weit ausgiebiger behandelt sein, um des dichters streben und entwicklung, soweit sie durch sie bedingt sind und in ihnen sich spiegeln, lückenlos zu vermitteln. Dasselbe gilt in noch verstärktem masse von den literarischen zuständen, die ihn umgaben, den richtungen der produktion und der kritik, mit denen er zeitlebens im kampfe lag, die das aufgehen seiner saat verhinderten. Weder das junge Deutschland noch die Münchener, weder die kritiker der Hegelschen schule noch die nüchtern-realistischen vom schlage Julian Schmidts erhalten in Werners darstellung den ihnen gebührenden platz, wie sie es müssten, wenn der leser erfassen soll, dass Hebbel, äusserlich durch alle diese wechselnden strömungen gehemmt, innerlich erstarkte, da er mit keiner von ihnen paktierte. Man schlage z. b. auf, was s. 86 ff. und s. 115 über das Junge Deutschland gesagt ist. So klar und durchsichtig das verhalten Hebbels zu einzelnen gliedern desselben, etwa zu Gutzkow oder Laube, geschildert ist, so wenig befriedigend ist das gesamtgemälde. Gewiss war die rücksicht auf den beschränkten umfang, den diese biographie haben sollte, in erster linie hierfür massgebend, wie auch die vorrede andeutet; aber die worte: 'Es hätte keinen sinn, die ganze, keineswegs vollständig geklärte frage nach dem Jungen Deutschland und seiner bedeutung von neuem aufzurollen' (s. 86), machen es doch zweifelhaft, ob Werner, auch wenn er vollständig frei gewesen wäre, diese weit genug hinter uns liegende periode der literaturgeschichte als wirklicher historiker darzustellen, die kraft oder den willen gehabt hätte. Und doch tritt Hebbels einsame gestalt nur aus der folie einer solchen historischen betrachtung in ihrer überragenden grösse heraus.

Höher als der historisch-biographische ist der ästhetisch-literarische teil der arbeit einzuschätzen. Dafür, dass die erläuterungen der gedichte und dramen über das vom dichter gewollte meistens nicht hinausgehen, jedes kokettieren mit hineingeheimnister philosophie vermeiden, wird man Werner besonders dankbar sein, wenn man erwägt, wie sehr die literatur über Hebbel, und zwar nur zu sehr geringem teil durch des dichters eigene schuld, gerade an derartigem krankt. Pflicht jedes wahren freundes des dichters muss es vor allem sein, zu betonen, dass er sich weder in der art des schaffens noch in der wirkung des geschaffenen von den grössten in der kunst unterscheidet; mit dem 'spekulativen', dem 'ideendichter' ist schon unfug genug getrieben worden. So ist einfachheit und sachlichkeit das

höchste lob, das einem Hebbelkommentar gespendet werden kann, und dieses lob wird der kenner Werner nicht versagen, wenn ich auch nicht verschweigen will, dass die gefahr, wie so viele vorgänger in das gesucht-geistreiche und preziöse zu verfallen, nicht immer vermieden ist. Wie fein und, trotz ihrer gedrängten kürze, inhaltreich ist z. b. die auseinandersetzung über Hebbels tragik als einleitung zur analyse der Judith (s. 123—125) oder der bei gelegenheit des 'Schnock' und des 'Diamanten' geführte nachweis, dass seine komik nur als die kehrseite seiner tragik aufzufassen sei! In bezug auf die lyrik hingegen billige ich nicht, dass ihr das prädikat 'grübelnd' beigelegt wird, wogegen Hebbel sich selbst energisch verwahrte; auch ist der einfluss Italiens auf seine zweite gedichtsammlung (1848), deren vorrang vor der ersten (1842) mir mindestens fraglich erscheint, stark überschätzt.

Die quellen von Hebbels dichtung sind viel mehr berücksichtigt als in den in dieser beziehung etwas mangelhaften einleitungen der historisch-kritischen ausgabe, doch geht Werner in ihrer aufspürung und in der hervorhebung der 'literarischen traditionen' meines erachtens jetzt gelegentlich zu weit. So hat, soweit ich sehe, Börnes märchen 'Honestus' mit Hebbels Rubinmärchen nichts zu tun (s. 85); ob Weisflogs mir allerdings unzugängliches 'Phantasiestück' den dichter zur Judith anregen konnte, dürfte ebenso fraglich sein, wie dass Gutzkows 'Maha Guru oder die geschichte eines gottes' einige farbenkörner zum Moloch hergegeben habe (s. 107, 120 und 294); Ciceros De officiis fügt keinen neuen zug zu der in Platos Staat enthaltenen erzählung von der auffindung des ringes des Gyges hinzu, wogegen eine sonderung dessen, was Hebbel dem Herodot, und was er dem Plato für seine tragödie verdankt, sehr am platze gewesen wäre (s. 318). Das über die quellen des Demetrius gesagte ist recht vage (s. 361), Karamsins geschichtswerk, Prosper Mérimées 'Falscher Demetrius' und etwa noch H. Grimms 'Fürstin der siebenten werst' genügen vollkommen. Dagegen möchte ich zu s. 297 f. auf eine lücke hinweisen. Der anekdotische kern der handlung des 'Michelangelo' stammt, wie auch einige einzelzüge, unzweifelhaft aus der schon von Kuh erwähnten Vita des Michelangelo von Condivi, deren deutsche übersetzung allerdings erst nach Hebbels tode (1874) erschien, so dass er sie in der ursprache gelesen haben muss; das nähere darüber verspare ich mir auf einen anderen ort.

Doch mit den letzten bemerkungen bin ich schon mehr ins detail gegangen, als bei der allgemeinen würdigung des buches angebracht ist. Eine nachlese kritischer bemerkungen, an seine einzelnen abschnitte anknüpfend, mag mein urteil im einzelnen noch ergänzen.

Erstes buch. Werdezeit. Kapitel 1. Kindheit und jugend. Die darstellung lässt stellenweise erkennen, dass Werner Wesselburen und Dithmarschen im wesentlichen nur aus Hebbel, jedenfalls aus literarischen quellen, nicht aus eigener anschauung hinlänglich kannte; auch an der ordnung des gebotenen könnte man allerhand aussetzen; die beiden ersten abschnitte von Adolf Bartels' Hebbelbiographie (Reclam 3998) sind aus leicht erklärlichen gründen reichhaltiger und zuverlässiger. Auf s. 6 ist die erklärung des strassennamens Lollfuss schwerlich richtig; dass Eichennest nur eine verballhornisierende verhochdeutschung von Eckenesch ist, hätte gesagt werden müssen; auch heisst es Klingberg anstatt Klingelberg. — Wertvoll ist der nachweis, wie Hebbel sich als lyriker und erzähler langsam an seinen mustern heranbildet (s. 25 ff.), hier ist kaum etwas hinzuzusetzen; nur glaube ich, dass der 'Holion' (nov. 1830) nicht sein erster novellistischer versuch gewesen ist, auch die im Ditmarser und Eiderstedter boten (februar 1829)

abgedruckte skizze 'Der traum' möchte ich ihm zuschreiben (vgl. Hebbelkalender für 1905, s. 51 ff.) und noch anderes mehr. — Dass eine szene im vorspiel des Demetrius noch die liebe zu Emilie Voss abspiegle, ist wohl eine ebenso willkürliche annahme (s. 7), wie dass eine später gestrichene stelle des Moloch als verklärung der mutter zu deuten sei (s. 11. 12); auch die auf s. 18 herangezogene stelle aus Maria Magdalena (II, 5) hat doch einen wesentlich andern sinn als den im dortigen zusammenhang erforderlichen. — 'Englische und deutsche rachetragödien nach dem muster von Youngs Night thoughts' ist ein schwer zu erklärender missgriff (s. 24). — Auch die 'unverhohlene wut', mit der Hebbel sein bekanntes schreiben aus Marienbad an den kirchspielvogt Mohr abgefasst haben soll (s. 37), bedarf der richtigstellung; auf mich macht es den eindruck ruhiger vornehmheit und wirkt gerade deshalb so vernichtend. — Um für die in der anmerkung erwähnten provinzialismen und störenden druckfehler ein für allemal einige belege zu geben, verweise ich auf in diesem kapitel vorkommende ausdrücke wie: amtshandeln, bedienerin, bedeckung der leichenkosten und ähnliches, sowie auf 'Hohenwöhrder' statt 'Hohenwöhrden' (s. 35), allerdings ebenso in bd. V der historisch-kritischen ausgabe, also wohl ein irrtum, resp. eine verlesung, kein druckfehler.

Kapitel 2 und 3. Bei den freitischen. Student und literat. Beide kapitel gehören zu den lichtvollsten und inhaltreichsten der biographie, in denen kaum ein riss oder eine lücke zu entdecken ist. Besonders interessant und treffend sind, ausser den bereits oben erwähnten ausführungen über Elise Lensing, Amalie Schoppe, Alberti, die über den Wissenschaftlichen verein von 1817 in Hamburg (s. 53 ff.) und die auf schwer zu beschaffendem material fussenden über Emil Rousseaus doktordissertation und seine poetischen hervorbringungen (s. 95 ff.). — Als eine nach meiner meinung falsche auffassung, die doch für das bild, das man sich von dem jungen, seine dornige laufbahn betretenden Hebbel zu machen hat, nicht unwesentlich ist, erwähne ich die bereits in meiner ausgabe der tagebücher (bei Max Hesse) zurückgewiesene bemerkung Werners, dass der dichter sein tagebuch mit ironisch-melancholischen worten beginne, statt mit sieghaft-selbstbewussten (s. 45); ein versehen ist es, wenn das nach Rousseaus tode am 17. 10. 1838 entstandene gedicht 'Abendgefühl', das den beschwichtigten schmerz um des freundes tod sanft austönt, einige seiten, bevor dieser tod selbst berichtet wird, unter den gedichten figuriert, die die wiedergewonnene lebensfreudigkeit einer bei abfassung des liedes jedenfalls hinter ihm liegenden periode aussprechen (s. 101).

Zweites buch. Eintritt in die literatur. Kapitel 4. Wieder in Hamburg. Auch dieser abschnitt ist, soweit das biographische in frage kommt, wohlgelungen. Weniger befriedigen die betrachtungen über die ersten dramen, insbesondere 'Judith' und 'Genoveva', die, was ich bereits oben im allgemeinen andeutete, nicht ganz sich jener gequälten deutungen enthalten, an denen Hebbel unschuldig ist, und die folglich aus der Hebbel-philologie verschwinden sollten. Auf die einzelheiten einzugehen, muss ich mir versagen, und betone nur, dass in bezug auf die Judith die kühne neuheit und die keusch-ernste behandlung des geschlechtlichen motivs mir nicht genügend beleuchtet scheint[1]; auch fehlt der hinweis darauf, dass diese tragödie des dichters tragische theorie noch nicht ganz erfüllt, was die

1) Die hinweisung auf 'beiläufige motive' in Kleists 'Hermannsschlacht' und Grabbes 'Hundert tage' (s. 132) ist unklar und unfruchtbar.

'Genoveva' doch zweifellos schon tut. Bei der 'Genoveva', die Werner mit recht ein gefäss für Hebbels eigene gemütszustände, eine grossartige beichte nennt, hätten gerade diese mehr nur angedeuteten fäden, die das werk an sein gemütsleben knüpfen, schärfer blossgelegt werden müssen, wofür wir die etwas verschwommenen ausführungen über die grössere oder geringere nähe, in der alle personen des dramas zu der als mittelpunkt supponierten 'idee' stehen, gern entbehren würden (s. 147–151). Im 'Diamant' ist die spaltung in eine höhere und niedere personengruppe gewiss nicht auf Tiecks 'Zerbino' zurückzuführen (s. 161), der als vorbild für Hebbels komödie überhaupt nicht in betracht kommt, sondern nur auf Shakespeare, der gerade dies stets bot, was Hebbel, nach seinem eigenen ausspruch, selbst bei dem so sehr bewunderten 'Zerbrochenen krug' noch vermisste. (Vgl. seinen aufsatz über Mirandolina, den Zerbrochenen krug, den Verwunschenen prinzen, historisch-kritische ausgabe, bd. XI, s. 349 ff.)

Drittes buch. Reise nach dem glück. Kapitel 5, 6, 7. Kopenhagen, Paris, Italien. In diesen drei kapiteln fängt das missverhältnis zwischen den immer reichlicher fliessenden biographischen quellen und der immer konzentrierter werdenden behandlung des stoffes an, sich unangenehm bemerkbar zu machen, was dann im vierten buche noch stärker zutage tritt. Die hauptlinien sind stets klar erkennbar, ja die darstellung der stadien des schon längst vor dem äusseren bruche langsam innerlich sich zersetzenden bundes zwischen Hebbel und Elisen zeugt von tief eindringender psychologischer kunst, aber trotzdem lässt sich nicht leugnen, dass die biographie im allgemeinen blut- und farbloser wird, je mehr sie sich dem ende nähert. – Vorzüglich dagegen ist die analyse des einzigen in diese zeit fallenden dramas, der 'Maria Magdalena' (s. 212 ff.), zu dessen 'literarischer tradition' ich allerdings Lenzens 'Hofmeister' ebensowenig rechnen kann wie Bulwers roman 'Ernst Maltravers' oder gar Oehlenschlägers 'Aladdin'; letzteren zieht Werner auch, ohne grund, wie es scheint, zur illustration des in die Kopenhagener zeit fallenden märchenfragmentes 'Die poesie und ihre werber' heran (s. 192). Auch die vorzüge und schwächen des für Hebbels literarische stellung so verhängnisvollen vorwortes zur M. M. werden fein gewürdigt (s. 221 ff.). – Dass die in Hebbels papieren aufgefundene, von seiner hand geschriebene übersetzung der Heibergschen polemik gegen sein 'Wort über das drama' nicht von ihm selbst angefertigt sein kann, glaube ich in dieser zeitschrift in meiner besprechung der historisch-kritischen ausgabe der werke nachgewiesen zu haben (vgl. s. 197 und Zeitschr. 37, 569).

Viertes buch. Mannesjahre. Kapitel 8, 9, 10. Übergänge. Auf der höhe. Ausgang. Die gesamtüberschrift des buches ist kaum glücklich zu nennen, da der Hebbel, den wir während des zweiten Hamburger aufenthaltes, in Kopenhagen, Paris, Italien, ja schon der, den wir in München kennen lernen, sicherlich nichts weniger als ein jüngling war; lösung und reife wäre etwa passender gewesen. Des dichters gewaltsame befreiung aus den morsch gewordenen ketten ist in diesem buche zweifellos ebensogut getroffen wie seine sich daraus ergebende innere wandlung, dagegen vermisst man eine klare kennzeichnung des nie ganz überwundenen gegensatzes, in dem der Norddeutsche zum Österreichertum stand, was ihn, ganz abgesehen von Laubes erbitterter feindschaft, in Wien stets zu einem vereinsamten und fremdling machen musste. Manche biographischen details, so der bruch des verhältnisses zu seinen jungen Wiener freunden, sind kaum zutreffend, vor allem nicht erschöpfend wiedergegeben, anderes, wie sein verhalten zu Gutzkow, zum Weimarer hofe, dem Lisztschen kreise und Dingelstedt, sein

Marienbader aufenthalt und die freundschaft mit Üchtritz, um nur einiges zu nennen, kommt, da es nur angedeutet wird, schwerlich zu seinem recht. Unter den persönlichkeiten, die ihm nach 1848 nahetraten, taucht s. 275 Hieronymus Lorm doch wohl mit unrecht auf; aus briefen an Dingelstedt und Kühne geht hervor, dass Hebbel seine unlauterkeit recht früh erkannte. Auch kann es nicht richtig sein, dass er seine selbstbiographie (1852) für Arnold Ruge geschrieben haben solle (s. 299), mit dem er schon zu anfang 1848 definitiv gebrochen hatte. – Sehr anerkennenswert sind durchweg die besprechungen, sowohl der übergangsprodukte, des 'Trauerspiels in Sizilien' und der 'Julia', als auch der späteren dramen, der idylle 'Mutter und kind' und der gedichte. Von ihnen gilt besonders das bereits früher ausgesprochene lob, da sie sich des geistreichelnden, hyperphilosophischen, das die analysen der 'Judith' und 'Genoveva' nicht völlig verschmähten, ganz enthalten und somit dem d i c h t e r wirklich gerecht werden. Einzelnes anfechtbare soll trotzdem erwähnt werden. – Gegen die deutung, die den schlussworten des Gregorio im 'Trauerspiel in Sizilien' zuteil wird, würde Hebbel ebenso energisch protestiert haben, fürchte ich, wie einst gegen die von Julian Schmidt ihm untergelegte (s. 260). – Sollte wirklich in 'Herodes und Mariamne' noch 'ein rest der früheren gebundenheit' zu erkennen sein, 'da die menschen noch einsam nebeneinander stehen, auch wenn sie scheinbar zueinander sprechen'? (s. 280). Ist da nicht ein notwendiges ingrediens des stoffes in eine eigenschaft oder vielmehr einen mangel der dichterischen psyche verwandelt worden? Mit dieser tragödie dürfte Hebbel seine künstlerische vollendung tatsächlich erreicht haben. Sollte ihm ferner Elise zur Salome wirklich 'modell gesessen' haben? (s. 281). – Bei gelegenheit der 'Agnes Bernauer', deren staunenswerte bühnenwirksamkeit mit recht besonders herausgehoben wird, dürfte doch der einfluss des Burgtheaters überschätzt sein (s. 309). Das 'bühnenbild' schwebte dem dichter des 'Herodes', ja dem der 'Judith' ebenso plastisch vor wie dem der Bernauerin; nur muss man etwas anderes darunter verstehen, als ein theaterpraktiker wie Laube es tun würde. – Im gegensatz zu Werner bin ich der meinung, dass Herodot Hebbel für seinen Kandaules und Gyges nichts als die namen, für seine Rhodope weniger als nichts bot (s. 320). Dagegen hätte die verknüpfung der Herodoteischen tradition mit der Platonischen, Hebbels meisterstück dramatischer erfindung, die keine andere behandlung des stoffes aufweist, die geniale einführung des mystischen ringsymbols gebührend betont werden müssen. Auch das ist wohl unhaltbar, dass sich die tragik des 'Gyges' leichter erschliesse als die der 'Agnes' (s. 323). – Warum wird s. 331 Paul Heyse nicht als der kritiker genannt, der über Hebbels gedichtsammlung bei Cotta (1858) das viel zitierte abfällige urteil fällte? – Ob die prinzessin Wittgenstein das vorbild der Marina des 'Demetrius' gewesen, will mir nach dem eindruck, den ich aus Hebbels briefen von ihr erhalte, unwahrscheinlich vorkommen (s. 343). – Die zusammenstellung der Hebbelschen Brunhild mit Kleists Penthesilea (s. 350) ist zutreffend; sie ist wohl noch mehr amazone als walkyrie; hingegen kann F. Th. Vischers abhandlung: Vorschlag zu einer oper (Kritische gänge II, 349 ff.) nur demjenigen zugerechnet werden, was Hebbel 'n e g a t i v' förderte. – Mit recht sieht Werner in dem 'Demetrius' ein erstarken, nicht, wie Erich Schmidt, ein erlahmen der kraft des dramatikers; unter den ergänzungen der tragödie halte ich doch die von Martersteig für des dichters würdig (s. 364). – Als schwerer zu berichtigende druckfehler sind in diesem abschnitte erwähnenswert: b e w i l l i g t, l. b e w ä l t i g t, s. 283, und S e l l e, l. S e r r e (major), s. 334, auch im register.

Die gleichzeitig erschienene dänische Hebbel-biographie von Carl Behrens kann kürzer behandelt werden, da sie, auf Kuh fussend, in ihren wesentlichsten teilen ein recht geschickter, in flüssigem, gewandtem stil geschriebener, stark gekürzter auszug aus jener biographie ist. Dass der verfasser auch die spätere Hebbel-literatur, selbst die in zeitungen und zeitschriften versteckte, kennt, ist freilich ebenso unbestritten; schon die zahlreichen verweisungen hinter dem texte legen davon zeugnis ab. Doch ist dieses sehr ungleichwertige material keineswegs überall wirklich verarbeitet. Soweit er sich nicht auf Kuh stützen kann, fehlt es dem biographen an selbständig-geschlossener auffassung dieses recht komplizierten menschenlebens und mehr noch an klarer erkenntnis der stellung, die Hebbel in der deutschen und in der weltliteratur zu beanspruchen hat. Doch warum sollte ein ausländer besitzen, woran es den meisten deutschen noch immer fehlt?

Trotzdem bietet das buch in der darstellung einzelner momente von Hebbels leben, namentlich soweit sein aufenthalt in Kopenhagen in betracht kommt, eine reihe wertvoller neuer gesichtspunkte. Behrens hat das dänische reichsarchiv durchforscht und dabei sehr wichtige und aufschlussreiche aktenstücke gefunden: das dem Wesselburener schreiber durch den kirchspielvogt Mohr ausgestellte zeugnis in der abschrift des kirchspielschreibers Voss, den empfehlungsbrief des Wandsbecker obergerichtsadvokaten Schütze an den konferenzrat Dankwart, das erste gesuch Hebbels an Christian VIII., das dänische original von Oehlenschlägers empfehlendem schreiben, das zweite gesuch Hebbels aus Rom (vgl. s. 31, 117, 131 bis 133, 174), wofür ihm jeder Hebbelfreund aufrichtigen dank schuldet. Auch die richtigstellung von versehen früherer herausgeber der tagebücher und briefe, wie z. b., dass der dichter in seinem Kopenhagener tagebuche nicht von T h e o d o r Olshausen, dem führer der schleswig-holsteinischen opposition, sondern von seinem bruder, dem orientalisten J u s t u s Olshausen, spreche, oder dass er in einem seiner Kopenhagener briefe an Elise Oehlenschlägers lustspiel 'Garrick in Frankreich' mit seiner übertragung des Deinhardsteinschen 'Garrick in Bristol' verwechsle (s. 119, 135, anm.), soll nach gebühr hervorgehoben werden. Dafür mögen dem verfasser die mancherlei flüchtigkeiten, die ihm selbst untergelaufen sind, und die aufzuzählen keinen zweck hätte (nur, um doch einige beispiele zu geben, erwähne ich, dass das motto des werkes: 'Immer und überall derselbe' usw. nicht von Bamberg ist, sondern aus Dingelstedts 'Literarischem bilderbuch' stammt, dass Hebbels freund nicht C o r n e l i u s, sondern L o u i s Gurlitt hiess, dass der 'Schnock' nicht 1848, sondern 1850 als buch erschien u. ä.), gern verziehen sein. Auch sonst hat Behrens manches neue farbekorn dem über Hebbels Kopenhagener winter sonst bekannten hinzugefügt. Über die wirtsleute, bei denen er wohnte (Knabrostræde 108), über die fäden, die ihn mit J. L. Heiberg und mit P. L. Moeller verknüpften, des ersteren entgegnung auf Hebbels verteidigung im oktoberheft des 'Intelligendsblad' (1843), des letzteren artikel in der 'Arena' (s. 141—143), über die resolution des königlichen kabinetts in sachen des reisestipendiums (s. 137), namentlich auch über Oehlenschlägers beziehungen zu Hebbel erfahren wir mancherlei interessantes. Nur überschätzt er des dänischen dichters einfluss auf den jungen kunstgenossen wie überhaupt wohl seine persönlichkeit[1], und grundfalsch ist, dass er das langsame erkalten

1) Ein sehr auffallendes seitenstück dazu ist, dass s. 329 Hebbel als aphoristischer tagebuchschreiber, als 'monologist' nur von Sören Kierkegaard übertroffen sein soll (!).

in Hebbels gefühlen für Oehlenschläger auf eine änderung seines politischen verhältnisses zu Dänemark zurückführt. worüber ich mich in anderem zusammenhang mit dem biographen noch auseinandersetzen muss. — Dass Behrens aber, abgesehen von diesen details über Kopenhagen und Dänemark, über Kuh nicht hinausgekommen ist, beweist schlagend seine darstellung des konfliktes zwischen Hebbel und Elise, sowie des bruches mit ihm und den anderen jungen Wiener freunden. Die psychologische notwendigkeit der lösung dieser bande weist er ebensowenig überzeugend nach wie jener; ein blick in Werners buch beweist, wie viel tiefer dieser in Hebbel eingedrungen ist. Die einheit, die aus all den scheinbaren diskrepanzen sich ergibt, ist auch Behrens nicht aufgegangen; sein urteil schwankt, wie das Kuhs, oft genug zwischen verehrender liebe und einem gewissen gefühl unheimlicher seelenbeklemmtheit. So adoptiert er blindlings Kuhs wort über Hebbel als ein 'gehirnraubtier', ohne zu bedenken, dass jener in dem betreffenden teil seines buches zweifellos partei war und pro domo sprach (s. 252). Auch die personen, mit denen sein held sich berührt, werden nicht immer richtig charakterisiert. Zwar wendet sich Behrens mit recht voll entrüstung gegen die schmähliche herabwürdigung der Lensing in Gutzkows 'Dionysius Longinus', aber Amalie Schoppe 'heuchlerisch' zu nennen (s. 89) ist gewiss ebenso verfehlt, wie von Grillparzers 'offenherzigem' verhalten gegen Hebbel bei seiner ersten ankunft in Wien zu sprechen (s. 193). Auch in dieser beziehung sehe ich von ähnlichen entgleisungen, an denen die biographie nicht eben arm ist, ab. Erwähnung mag nur noch finden, dass Hebbels ausspruch in Rom zu Kolbenheier: 'Ich bin ein genie' usw., der als beweis für den ihm immer wieder angedichteten geistigen hochmut gefasst werden kann, nie ohne den ihn einschränkenden, bescheidenen zusatz, der den sinn des ganzen modifiziert, angeführt werden sollte (s. 172).

Der ästhetische teil der arbeit ist, im gegensatz zu Werner, weit schwächer als der biographische. Namentlich die analysen der dramen dringen selten in die tiefe, sind meistens flau, wenn sie auch den zweck, ein, nach Behrens' eigener aussage, mit Hebbel noch unbekanntes publikum orientierend an ihn heranzuführen, voll erfüllen mögen. Auch hierfür einige belege. Den epilog zur 'Genoveva', der nicht einmal organisch zum drama gehört, nennt der verfasser die 'schönste episode' desselben (s. 102). Die Rüdiger-episode in den 'Nibelungen' heisst einer der 'toten punkte, durch die der letzte teil der trilogie gegen den schluss hin entstellt werde' (s. 300). Noch unbegreiflicher sind die worte auf s. 298, die sich auf a. IV, sz. 23 von 'Kriemhilds rache' beziehen: Tilfældet kommer hende til hjælp: Hagen draeber hendes og Etzels lille søn Otnit. — Der vergleich der 'Maria Magdalena' mit 'Kabale und liebe', der allerdings vor allem eine kontrastierung sein müsste, ist ebenso unzulänglich wie der der 'Agnes Bernauer' mit der 'Jüdin von Toledo', trotz Alfred von Bergers ausführungen in den 'Dramaturgischen vorträgen' (s. 163, 270/71). Die zusammenstellung des bürgerlichen trauerspiels mit Sudermanns 'Ehre' (s. 160) beweist ferner, dass Behrens nicht den unbeirrbaren instinkt für das echte in der kunst besitzt. — Über die bühnenwirkung von Hebbels dramen, die sich mit der zeit selbst bei werken wie 'Der diamant' und 'Julia' bewährt hat, äussert sich der biograph im ganzen noch recht zaghaft; es fehlen ihm wahrscheinlich eigene erfahrung und die ziffernmässigen beweise, die sich immerhin schon dafür schaffen liessen. — Am unsichersten zeigt er sich jedoch in einem punkte, der ihm als Skandinavier sehr nahe lag und zugleich recht heiklig war, in der gegenüberstellung Hebbels und Ibsens. Die übereinstimmung des Hebbelschen Bertram in der 'Julia'

und des Ibsenschen Oswald in den 'Gespenstern' ist ja mit händen zu greifen, doch ist es unbillig, von Hebbels dramen — was übrigens doch nur von denen der übergangszeit gilt — als von 'dialogisierten novellen' zu sprechen (s. 213), ohne hinzuzufügen, dass Ibsens soziale dramen trotz ihrer an die modernen Franzosen sich anlehnenden, an ihnen geschulten, äusseren szenischen form, trotz ihres pointierten dialogs, im grunde nichts anderes sind. Bei dem vergleich der Hebbelschen Mariamne mit Ibsens Irene in 'Wenn wir toten erwachen' (s. 235) fehlt es sogar an dem tertium comparationis, obgleich Behrens sich auch in diesem falle auf Alfred von Bergers aufsatz 'Hebbel und die moderne bühne' berufen kann. Die zusammenfassende charakterisierung des verhältnisses, in dem der jüngere zu dem älteren dichter steht (s. 333 34, anm.), ist ganz resultatlos; die sehr lohnende aufgabe müsste sich in den linien bewegen, die ich in meinem vortrag 'Hebbel als tragiker' (Neue jahrbücher XVII, 304) mit kurzen strichen vorgezeichnet habe.

Doch damit ist der letzte grund gekennzeichnet, weshalb dies werk, dessen sonstige verdienste um die Hebbelforschung ich durchaus anerkenne, dem deutschen beurteiler manchmal etwas eng erscheinen muss. Es ist von einem stark, ja einseitig nationalen standpunkt aus geschrieben, was sich naiverweise schon dadurch verrät, dass Hebbels Kopenhagener aufenthalt unter den abschnitt III: De förste dramaer' fällt, womit er schlechterdings nichts zu tun hat, während der abschnitt IV: Udenlandsrejsen mit dem aufbruch nach Paris einsetzt. Der mannhaft-patriotischen stellungnahme Hebbels in der schleswig-holsteinischen frage wird ein gar nicht vorhandener wachsender hass gegen Dänemark als motiv untergelegt und ihm mit nackten worten undankbarkeit vorgeworfen. Wir stossen auf sätze wie: 'Obgleich bis zu seinem tode Dänemarks untertan, war er stets Dänemarks feind', oder gar, in einer vollständig schiefen parallelisierung seines verhaltens zu Dänemark und desjenigen zu Elisen: Han har i sandhed nemt ved at glemme (s. 336). Dem kann nicht energisch genug widersprochen werden. Vor 1848 war Hebbel zu sehr in seine eigenen entwicklungsprozesse verstrickt, als dass er an den politischen kämpfen seiner heimat ernsthaften anteil nehmen konnte. Wir verstehen durchaus, dass er als supplikant bei Christian VIII. sich des gegensatzes seiner landsleute zum Dänentum überhaupt nicht bewusst war. Ganz anders wurde es in den stürmen und wirren von 1848, als seine menschlich-persönlichen verhältnisse geregelt waren und die zeit ihn zwang, zuerst 'den Deutschen', dann auch den 'Schleswig-Holsteiner in sich zu wecken'. Kein landsmann wird Hebbel in seinem verhalten zu Dänemark vor und nach 1848 grundsatzlosigkeit oder halbheit vorwerfen wollen. Das buch von Behrens beweist dagegen, was den mit dem modernen Dänemark vertrauten allerdings nicht überrascht, dass man dort über diesen punkt objektiv zu urteilen noch nicht gelernt hat. Um so mehr ist freilich der mut und die liebe anzuerkennen, mit der der verfasser, wenn auch hierin befangen, Hebbel trotz alledem den Dänen nahezubringen sucht. Ob das jetzt schon gelingen kann, mag zweifelhaft sein, denn, wie Behrens selbst ausführt, sind die gründe, die des dichters siegreichen einzug in den skandinavischen norden hemmen, nicht nur politischer, auch ästhetischer art; der wahrheit näher dürfte es kommen, zu sagen, dass beides sich untrennbar verquickt hat. Man hat es sich in Dänemark viel mühe kosten lassen, sich von der deutschen kultur zu befreien — das vor allem hält Hebbels wirkung auf. J. L. Heiberg, sein angreifer, ist als ästhetischer diktator freilich längst zu den toten geworfen, aber Ibsen, der Hebbel so nahe steht, erfüllt mit seinem ruhm die welt und hat nach der auffassung der Skandinavier alles herrlich ausgeführt, was jener doch nur schwach andeutete.

Man braucht nur zu lesen, was der im norden tonangebende kritiker G. Brandes zu wiederholten malen hierüber geäussert hat, um zu wissen, dass dies keine übertreibung ist. Warum sich mit einem vorgänger Henrik Ibsens befassen, noch dazu einem Deutschen, den dieser in der weltliteratur für alle zeiten in den schatten gestellt hat? Diese dreiste behauptung skandinavischer kritiker hat leider sogar bei uns ihre nachbeter gefunden. Warum Hebbel weit mehr als Ibsen in die weltliteratur hineinragt, weniger volks- und länderschranken zu überwinden hat als jener, kann hier selbstverständlich ebensowenig dargelegt werden, wie, warum das bis jetzt den ausserdeutschen nationen nicht zum bewusstsein gekommen ist. Es genügt, die tatsache zu konstatieren, dass der dichter, der, wie kein zweiter Deutscher, ausgesprochener Nordgermane, gerade in Skandinavien eine grosse zukunft haben sollte, zurzeit durch den nach ihm kommenden, zum teil wenigstens aus politischen gründen, dort noch ferngehalten wird. Diese tatsache erhellt auch aus Behrens' biographie, so dankbar andererseits anzuerkennen ist, dass dies buch die erste bresche in ein hartnäckig festgehaltenes vorurteil reisst. Gerade deshalb muss es, wenn es auch deutschen lesern nicht gerade allzuviel neues bietet, mit besonderer wärme begrüsst werden.

KIEL. H. KRUMM.

Max Preitz, Gottfried Kellers dramatische bestrebungen. [Beiträge zur d. lit.-wissenschaft, herausg. von E. Elster. Nr. 12.] Marburg, Elwert 1909. 177 s. 4,40 m.

Auch wer Gottfried Kellers leben und wirken recht gut kennt, wird aus dieser arbeit mit überraschung sehen, welch breiten raum dramatische pläne in seiner tätigkeit, dramatische hoffnungen in seinem leben einnahmen. Aber auch der verfasser kommt in seinem (s. 175) mit etwas pedantischer feierlichkeit gefällten spruch zu dem urteil, dass der dichter des Grünen Heinrich durchaus nicht für die bühne berufen war. 'Dramatisch zu gestalten wäre bei Gottfried Keller ein akt des willens gewesen, nicht ein ergebnis seiner innersten natur.' Zu erklären bleibt freilich, wie der in seiner produktion so gern dem innersten drang folgende mann doch fortwährend dramatische pläne formt, neben dem am weitesten gediehenen der 'Therese' (und einem ausgeführten werk des knaben: 'Der tod Albrechts, des römischen kaisers', von dem wir s. 11 f. höchst ergötzliche proben erhalten) die intrigentragödie 'Der freund' nach Lessing (s. 47 f.); Schweizer schauspiele; ein 'Savonarola'; eine dem leben entnommene irrenhaustragikomödie (s. 156); das spiel von der heimgekehrten toten, das Isolde Kurz in novellenform ausgeführt hat (s. 149).

Ich glaube, es liegen zweierlei motive vor. Einmal will der maler in Keller gestalten seiner erfindung auch einmal leibhaftig mit sinnlichen augen sehen, in ihren bewegungen verfolgen. Und dann greift sein unerschöpfliches fabuliertalent nach allem, was er hört: das nationalhistorische erlebnis der ermordung des sonderbundführers Leu (s. 69 f.) oder jene anekdoten von dem schlimmen irrenhausverwalter, von dem 'Gockelhahn', um den zwei weiber sich streiten (s. 154), von dem uralten patriarchen, der die sechzigjährigen söhne noch als kinder hält (s. 155), reizen ihn, seine erfindungen an sie zu hängen, und da sie nun allzu 'aktuell' sind,

will er sie durch die bühnenrampe abtrennen. Hier läge gleichsam eine verkleidung der epischen produktivität vor; und dass sie berechtigt war, beweist der 'Martin Salander': hier hat Keller solche aktualitäten unmittelbar erzählt — und dann den roman 'nicht schön' gefunden.

Preitz geht auf Kellers erzählungsart (s. 161), auf seine freude am 'zierlichen' (s. 165), die namenwahl (s. 167) und ähnliches ein, ohne doch tiefer das antidramatische herauszuholen, das ja Theodor Storm bewusst und Paul Heyse unbewusst mit dem grössten erzähler ihrer zeit teilten. Auch urteile wie dass eine harmonische lösung des 'Grafen von Gleichen'-problems 'höchst unpoetisch und schal' sein müsste (s. 154), beweisen nicht eben ein tiefes erfassen. Dagegen sind Kellers dramaturgische äusserungen (s. 72 f.) so geschickt zusammengestellt und so verständig kommentiert, dass ich hierin (nach der mitteilung unbekannter entwürfe und sätze) das hauptverdienst der fleissigen und klar geschriebenen arbeit sehen möchte ('literarische bemerkungen über dramatiker und dramen' s. 85 f.; griechische tragödie s. 85; Shakespeare ebenda; 'Emilia Galotti', 'Tasso' s. 87; 'Faust' s. 90; O. Ludwig s. 94; Richard Wagner s. 95).

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Otto Felix Volkmann, Wilhelm Busch der poet, seine motive und seine quellen. [Untersuchungen zur neueren sprach- und lit.gesch. hrg. von Oskar F. Walzel. N. f. Heft V.] Leipzig, H. Haessel 1910. 85 s. 2 m.

Mit ausserordentlichem glück macht der verfasser den anfang in der nötigen arbeit, dem grössten schwankerzähler der Deutschen in der neueren zeit die stofflichen grundlagen nachzuweisen. Ich bekam einen kleinen schreck, als ich (s. 16) las, die holzschnitte in der 'Jobsiade' seien ziemlich verunglückt; aber glücklicherweise zeigt V. für humor und absichtliche unbeholfenheit sonst einen besseren blick. Und vor allem hat er ein grosses talent, durch Busch' originelle gestaltung hindurch die alten erzählungen zu wittern. Nicht immer ist der beweis so unumstösslich wie (s. 33) bei Eulenspiegels Lupfenwust; aber die nachweise aus der schwank- und narrenliteratur (bes. s. 65) stützen sich gegenseitig. Für Klecksel und Bählamm wird auch (s. 48 f.) das märchen hübsch herangezogen. — Sehr instruktiv sind auch die vergleichsbilder: Busch und Kortum (s. 17), Busch und Hosemann (s. 45). — Wie sich aber motive verbinden und kreuzen, kann man (s. 9) aus einem einfachen bösenbubenstreich sehr gut lernen. Auch Busch gehört zu den genies des nichterlebens: wie Theodor Storm hat er früh die aufnahmefähigkeit für neue eindrücke verloren, wie dieser sich nur vorübergehend durch politische ereignisse von aussen anregen lassen; sonst spann er die jugendeindrücke aus und vervollständigte die Goethische 'antizipation der erfahrung' durch lektüre kongenialer dichtungen.

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Emil Bohn, Die nationalhymnen der europäischen völker [Wort und brauch, volkskundliche arbeiten namens der Schlesischen gesellschaft für volkskunde in zwanglosen heften herausgegeben von Theodor Siebs und Max Hippe. 4. heft.] **Breslau, M. u. H. Marcus, 1908. 75 s. 2,40 m.**

Bohns arbeiten und seine einzigartigen historischen konzerte in Breslau bieten [1] nicht nur dem musiker eine mächtige, leider wenig ausgenützte anregung; denn, gott sei's geklagt, je grösser und bewusster das virtuosentum sich breitmacht, um so geringer ist oft der historische sinn. Auch die historische und volkskundliche wissenschaft findet in ihnen eine reiche fundgrube. Und Bohns handschriftliche sammlung über das gedruckte mehrstimmige weltliche deutsche lied vom anfang des 16. jahrhunderts bis etwa 1640 (vgl. Bohn, 50 historische konzerte in Breslau, Breslau 1893, s. 77–188) ist seit kurzem ein wertvoller besitz der Breslauer stadtbibliothek. — Aus einem vortrag, der, wie üblich, einem historischen konzert über europäische nationalhymnen vorangieng, entstand das vorliegende buch.

Alle nationalhymnen sind jung, Wilhelmus van Nassouwe (gedr. 1581 im Geusenliederbuche) ist wohl die älteste. Am beliebtesten sind sie in germanischen ländern. Spanien und die Türkei haben heute noch keine hymne, nur einen marsch. Ebenso war es bis 1842 in Ungarn. Die texte sind meist gelegenheitsdichtungen und beschäftigen sich entweder mit der person des herrschers oder mit den wünschen der nation. Von allzu reicher beweihräucherung wechselt die stimmung bis zu leidenschaftlichem stolze. Mitunter (England, Holland, Schweden) steht neben der königshymne gleichberechtigt eine volkshymne. Entweder wird ein lied, das den nationalen hoffnungen oder dem zorne des volkes wuchtige worte leiht, im augenblick zur volkshymne oder erst allmählich durch den lauf der staatlichen entwicklung, oder ein regierungsdekret ist notwendig, wenn nicht gar, wie in Portugal, der könig sich selbst die hymne dichtet. Mannigfach ist auch das musikalische bild. Hier ist ein grosser meister, wie Haydn, der komponist, dort finden dilettanten durch allerhand musikalische reminiszenzen sich zu einer melodie durch. Je volkstümlicher aber das lied, um so fester bürgert sich die weise ein, mag sie aufgegriffen sein, wo sie wolle. Über Haydns melodie vgl. Tappert, Wandernde melodien [2], s. 8, wo noch das katholische kirchenlied 'Tantum ergo sacramentum' anzuführen wäre. — Keine hymne hat solche verbreitung erlangt wie die englische. Zu uns ist sie über Dänemark gekommen, wo die an psalm 33, 16 f. erinnernde wendung von den rossen und reisigen dem dänischen nachdichter beinahe übel bekommen wäre. Um so belustigender erscheint heute der versuch ganz devoter leisetreter, auch bei uns die zweite strophe auszumerzen. Die deutsche kleinstaaterei hat nach der englischen melodie erstaunliche triumphe gefeiert. Der text wurde zum schema, wie es auch im Mildheimschen liederbuche steht, in das nur der name des ländchens und des fürsten einzusetzen war. Auch die Schweiz, sogar Lichtenstein singen nach der englischen weise, und Volapük und Esperanto haben ihren eigenen text untergelegt. — Tragikomisch sind die verhältnisse in Preussen, wo man Spontinis bestellte musik und Dunkers furchtbare dichtung sogar 1871 noch aus dem grabe hervorzauberte, und wo auch die dichtung von Thiersch sich viel gefallen lassen musste, bis sie die heutige weise fand. — Am interessantesten ist das schicksal der Marseillaise. Der royalist Rouget de l'Isle dichtete sein lied gegen die deutschen fürsten, und die ihm verhasste revolution griff es als offizielle hymne

1) Bohn ist inzwischen am 5. 7. 1909 gestorben und seine konzerte mit ihm.

auf und hätte sie ihm um ein haar auf der guillotine gesungen! In Deutschland dichtete man, wie zur zeit Neidharts, trutzstrophen auf die melodie des feindes; alle möglichen texte wurden ihr in der folge untergelegt, und die kunstmusik hat immer wieder bei der prachtvollen weise einträgliche anleihen gemacht. Weniger bewegt ist das schicksal der anderen hymnen. Mag der musikalische und der poetische wert mitunter fast gleich null sein, kulturgeschichtlich bedeutsam sind die meisten. Und Bohn bringt in seiner erschöpfenden darstellung ein reiches material. 38 länder und sprachen sind behandelt. Die notenbeilage bietet 35 melodien aus 22 ländern. Vielleicht bringt eine zweite auflage nicht nur die erste strophe unter den weisen, sondern den vollständigen text.

BRESLAU. KONRAD GUSINDE.

Quellen und forschungen zur deutschen volkskunde, herausg. von E. K. Blümml. Band III: **F. F. Kohl**, Die tiroler bauernhochzeit. Sitten, bräuche, sprüche, lieder und tänze mit singweisen. Wien, Rud. Ludwig 1908. 281 s. 9 m. Band VI: Beiträge zur deutschen volksdichtung, herausg. von E. K. Blümml. Ebd. 1908. 197 s. 7,20 m.

1. Band III enthält: A. Religiöse hochzeitslieder, B. Hochzeitstafellieder, C. Geistliche hochzeitslieder (primizlieder), D. Alte hochzeitstänze aus Kastellruth, E. Hochzeitsreimereien und sprüche, F. Die tiroler volkshochzeit, G. Die geistliche hochzeit (primiz).

Ich stehe nicht an, das buch Kohls für ein sehr verdienstvolles zu erklären. Wir erhalten eine fast erschöpfende schilderung der tiroler bauernhochzeit. Manches gehört freilich der vergangenheit an, recht vieles altertümliche aber ist doch noch erhalten. Ich hätte es lieber gesehen, wenn in dem vorletzten abschnitt uns eine zusammenfassende übersicht vorgelegt worden wäre. Es hätte in anmerkungen darauf hingewiesen werden können, wo der einzelne brauch belegt, wo etwa er in abgang gekommen ist. So erhalten wir eine reihe von einzelschilderungen, bei denen uns derselbe brauch zu verschiedensten malen in der gleichen ausführlichkeit geschildert wird, durch die wiederholung ermüdend. Wie oft müssen wir den fast gleichlautenden speisezettel des hochzeitsfestmahles lesen! Freilich geht den einzelnen schilderungen ein kurzer überblick über den gesamtcharakter der tiroler bauernhochzeit voraus. Es werden im besonderen, im anschluss an Weinholds 'Deutsche frauen im mittelalter', die aus alter zeit stammenden hochzeitsbräuche herausgehoben. Es hätte aber auch L. von Schröders 'Die hochzeitsbräuche der Esten' usw. herangezogen werden sollen. K. hätte alsdann wohl unter die alten bräuche nicht nur die sitte des singens ernster und heiterer lieder, das erscheinen vermummter personen, das hochzeitscharivari gerechnet, sondern auch bräuche wie das verstecken der braut, unterschiebung einer falschen braut, das verhüllen der braut, das enge zusammendrängen des brautpaares vor dem altar, die gemeinsame speise, das entlaufen, entfliehen oder die entführung der braut, die jetzt allerdings wohl ziemlich verschwundenen, aber noch in der erinnerung haftenden Tobiasnächte, das sperren des brautzuges u. a. Auffallend ist die bemerkung, dass bei den eheschliessungen der bäuerlichen bevölkerung Tirols meist die liebe die treibende macht ist.

und dass konvenienzheiraten, bei denen ein mit missachtung angesehener heiratsvermittler eine rolle spielt, seltener seien. Für weite kreise Deutschlands gilt das sonst nicht. So äussert sich z. b. ein so gründlicher kenner wie E. H. Meyer, Deutsche volkskunde, s. 166, dass die konvenienz- und geldheiraten im eigentlichen bauerntum den breitesten raum einnehmen. Der wohlhabende bauer sieht weniger auf die herzensneigung seines kindes als auf einen rechten hof. 'Nicht der bursch heiratet das mädchen, sondern der acker den acker, der weinberg den weinberg, das vieh das liebe vieh. Die eheschliessung mit ihrem alten brautkauf, ihrer mitgift und gegengabe war und ist noch heute im wesentlichen ein geschäft.' Sollte da Tirol wirklich eine ausnahme machen? Ich habe überhaupt den eindruck, dass K. seinen tiroler bauern allzu sentimentale empfindungen zuschreibt. Der kummer der mutter über das scheiden der geliebten tochter aus dem hause, die sorge über ihre zukunft sollen es veranlassen, dass jene sich im allgemeinen vom hochzeitsjubel fernhält. An anderer stelle wird von 'feinen empfindungen' des volkes gesprochen. Sollte da nicht ein anderer, viel mehr praktischer grund vorliegen, dass nämlich die brautmutter die ganze festlichkeit zu überwachen, in küche und keller nach dem rechten zu sehen hat und deswegen sich nicht so wie die andern an der festlichkeit beteiligen kann?

Die sammlung der hochzeitslieder ist recht interessant. Die kirchenlieder zerfallen in zwei hauptgruppen: erstens in solche, in denen hauptsächlich die hochzeit 'in ihrer würde und bedeutung als sakrament' behandelt wird. Diese lieder bedienen sich gern biblischer wendungen. Hier kehrt oft der hinweis auf die hochzeit von Kana wieder, Jesus selbst habe fröhlichkeit geboten:

Jesus lehrt am hochzeitsfeste
Ohne sünde fröhlich sein;
Er erfreut die hochzeitsgäste,
Macht aus wasser edlen wein. (nr. 14, 1.)

Natürlich spielen auch die ersten eheleute Adam und Eva eine rolle.

Die zweite klasse der kirchenlieder sind segenlieder, in denen dem jungen paar glückwünsche dargebracht werden. In beiden arten werden die eheleute auf die pflichten ihres neuen standes aufmerksam gemacht und zu liebe, verträglichkeit und treue ermahnt. Diese lieder sind fast alle hochdeutsch, natürlich mit anklängen an die mundart, ebenso wie die primizlieder, deren darbietung besonders willkommen ist, da bisher wenige solcher veröffentlicht worden sind. Die fröhlichen tischlieder sind dagegen meist mundartlich. Beide klassen sind aber im verschwinden begriffen. Das gleiche ist der fall bei den hochzeitsreimereien und sprüchen, die vom hochzeitslader, brautführer, beim sperren des brautzuges usw. gesprochen werden. Sie sind oft von ansehnlicher länge. So hat z. b. ein gespräch zwischen dem brautführer und dem 'brautschölm', dem anführer der schar beim 'zaunmachen', dem sperren des zuges, 63 strophen. In den tafelliedern und in den sprüchen und reimereien kommt der humor zu seinem recht. Auch eine anzahl schnaderhüpfel werden aufgeführt. Sie sind dezent; es wird aber wohl noch andere geben. Die alten hochzeitstänze schwinden gleichfalls immer mehr. Es ist daher dankenswert, dass eine reihe dieser veröffentlicht wird. Es sind walzer, mazurka, teutscher, schuhplattler, ländler, polka und ein hochzeitsmarsch. Sie sind gesetzt von Joseph Reiter, dem sie ein blinder, 65 jahre alter kirchendiener vorgespielt hat. Dieser hat sie in seiner frühesten jugend einem alten dorfmusiker abgelauscht, und schon damals wurden sie nur noch selten gehört. Etwa 40 solcher tänze hat der

alte auf seiner esklarinette vorgespielt; die 10 schönsten werden hier dargeboten. Reiter hat auch die melodien der lieder bearbeitet. Ich bin unmusikalisch und habe kein urteil über sie. Nach angabe K.s hat er die religiösen hochzeitlieder 'in bezug auf harmonisierung überprüft und die notwendigen änderungen vorgenommen, ohne sie des ursprünglichen charakters zu entkleiden im wunsche, dass sie wieder aufleben möchten zum frommen alter väterweise'. Man wird dem auch an anderer stelle ausgesprochenen wunsche, dass das werk dazu beitragen möge, 'dass man die gesänge nicht ganz verklingen lässt und wieder aufleben macht, wo sie schon verstummt sind, gewiss zustimmen und hoffen, dass das buch im lande weitere verbreitung finden möge'. Aber der hohe preis des werkes wird dem doch hinderlich im wege stehen.

2. Der VI. band ist ein sammelband und vereinigt aufsätze verschiedener verfasser. Den reigen eröffnet Gustav Jungbauer, der durch seine erstlingsarbeit 'Volksdichtung aus dem Böhmerwald', Prag 1908, sich bereits vorteilhaft bekanntgemacht hat. Unter 'volksdichtung' versteht er 'die dichtung der mittleren und niederen schichten eines kulturvolkes'. Es ist aber diese dichtung nicht mit der von naturvölkern, mit der naturdichtung, zu vermengen und beide als eine zu behandeln. Es darf auch der ausdruck volksdichtung nicht gleichbedeutend mit volkslieder verwendet werden, wie es Böckel in seiner 'Psychologie der volksdichtung' getan hat. Dieser begriffsbestimmung wird man gewiss nichts ernsthaftes entgegenzusetzen haben, wird sich dessen aber bewusst bleiben müssen, dass die grenzen zwischen einem natur- und einem kulturvolk oft schwer zu bestimmen sind. Auch wenn J. unter 'volksdichtung nicht nur die im volk entstandene, sondern auch die volkläufige' dichtung verstanden wissen will, so wird es oft nicht leicht sein, zu sagen, was 'volkläufig' ist. Wie gross muss der kreis sein, in dem eine von oben eingedrungene dichtung aufgenommen ist, damit man diese als bestandteil der volksdichtung ansprechen darf? Innerhalb dieser dichtung unterscheidet J. die nicht gesungene und den volksgesang. Zwischen beiden steht die kinderdichtung. 'In diesen drei gruppen sind wieder je zwei teile zu trennen, einerseits die in gebundener form abgefasste reimdichtung und die prosadichtung, andererseits die im volk entstandene und die vom volk aufgenommene dichtung.' Der nicht gesungenen volksdichtung ist bisher wenig beachtung geschenkt worden. Ihr gilt die erste betrachtung J.s. Er versteht hierunter die volksbücher, wie Die schöne Magelone, Kaiser Octavianus, Doktor Faust usw. Es hat daneben aber der volksforscher auch die bücher zu beachten, die zeitweilig den geschmack des volkes gefunden haben, die sich in der bibliothek des bauern befinden, wie bibel und gesangbuch, gebetbücher und kalender, schauerromane, ritter- und räuberstücke, auch familienzeitschriften wie 'Die gartenlaube' u. a. Gewiss, der volksforscher hat das zu tun, aber mit der volksdichtung hat das doch eigentlich nichts zu schaffen. J. verweist sodann auf die volksschauspiele, die in früherer zeit oft im volke entstanden sind, während in neuerer zeit dörfliche schauspieler sich viel des kunstdramas bemächtigen. Bei den sagen ist es wichtig, zu wissen, ob das volk sie bloss zur unterhaltung erzählt oder noch daran glaubt; solches ist im Böhmerwald noch fast durchweg der fall. Einige beispiele werden erzählt, das märchen charakterisiert; neue märchen findet man nur noch selten, meist sind es die alten der gebrüder Grimm. Hier muss aber doch darauf aufmerksam gemacht werden, dass doch hie und da neue märchen auftauchen oder doch märchenmotive sich in verschiedenster fassung aneinanderreihen, so dass der eindruck eines neuen märchens entsteht. Es folgen

beispiele von schwänken und parodien geistlicher predigten. Im anschluss daran sei auf die von Curt Müller, Ztschr d. vereins f. volkskunde 19, 174 ff. und auf die von J. Bolte, ebd. 182 ff. veröffentlichten predigtparodien verwiesen, sowie auf die s. 174, anm. 4 von Bolte angeführte frühere literatur, ferner auf den interessanten aufsatz von Gebhard Mehring 'Das vaterunser als politisches kampfmittel', ebd. 19, 129 ff., und die daselbst angeführte literatur. Des weiteren werden noch einige hierhergehörige dichtungsarten, wie ortsneckereien, grab- und marterlinschriften, ostereiersprüche usw. kurz charakterisiert und mit beispielen belegt. In ähnlicher weise wird uns die kinderdichtung vorgeführt und sodann auf den volksgesang eingegangen. Hier unterscheidet J. 1. volkentstandene, 2. volkentstandene und volkläufige, 3. bloss volkläufige volksdichtung. Ferner kann man unterscheiden: weltliche und geistliche lieder. Die geistlichen sind im aussterben begriffen, die weltlichen nicht, wie es in den letzten jahren oft behauptet worden ist. J. hat von geistlichen, noch lebenden, im Böhmerwald nur das von der jungfrau Maria gefunden, die ausgeht, um ihr kind zu suchen. Er teilt den text und die melodie des liedes mit und bringt im folgenden dann eine anzahl weltlicher lieder mit melodien. Der aufsatz von J. ist entschieden der interessanteste des bandes wegen der mannigfachen anregungen, die er gibt, der ausblicke, die nach den verschiedensten seiten hin sich öffnen, der wegweisungen, die der forschung gegeben werden. Bei den andern fasse ich mich kürzer. Heinrich Moses behandelt das 'lichtmessingen', wie es im niederösterreichischen Schneeberggebiet, besonders im pfarrsprengel von Pottschach, noch geübt wird, und bringt ein lichtmesslied von 81 strophen, das aber in dieser ausdehnung nicht mehr gesungen wird, zum abdruck. E. K. Blümml behandelt 'Johann Nepomuk Vogl und das deutsche volkslied'. Vogl wurde 1802 geboren und starb 1866. Er wird charakterisiert als 'kein grosser dichter, aber als spezifisch österreichischer dichter; als vertreter der balladendichtung in Österreich hat er doch eine ziemlich grosse bedeutung, und die literaturgeschichte, nicht nur die österreichische, kann und darf ihn nicht vernachlässigen'. Seine beziehungen zum deutschen volkslied waren früher schon von Rudolf J. Binder (Johann Nepomuk Vogl und die österreichische ballade, Prag 1907) behandelt worden, aber dort nur, wie B. angibt — mir ist die arbeit nicht bekannt — unvollständig. B. versucht nun Vogls beziehungen zum deutschen volkslied abschliessend in drei abschnitten darzustellen: 1. Vogls volksliedbearbeitungen, 2. Vogls fortleben im volksliede, 3. Vogls bemühungen um das deutsche volkslied. Hier gelingt ihm der nachweis, dass ein lied, dessen verfasser man schon länger suchte, 'Die alpenunschuld' (Von der alpe ragt das haus . . .), von Vogl herrührt. Es folgt 'Der pudelhaubenteufel', ein komisches gedicht von dem 1763 geborenen, 1826 gestorbenen volksdichter, dem pfarrer Leopold Koplhuber, veröffentlicht von Blümml, darauf von Karl Adrian 'Eine variante der „Pinzgauer wallfahrt"'. 'Ein historisches lied auf die Pariser kommune im jahre 1871', mitgeteilt von Blümml. Das lied findet sich gedruckt auf einem fliegenden blatt aus Urfahr-Linz und hat einen wagner Joseph Rehmannseder zum verfasser. Es folgen 'hochzeitslieder aus Tirol', mitgeteilt von F. F. Kohl, zur ergänzung seiner oben besprochenen sammlung, darauf 'Hochzeitsgebräuche aus Ober-Fröschau', von Anton Worresch. Der ort liegt im südlichen Mähren, gehört zum politischen bezirk Znaim, zum gerichtsbezirk Frain. Die 365 einwohner sind fast durchweg deutscher nationalität. Leopold Pirkl bringt 'Primizlieder aus Tirol', die sich zu den oben angeführten, von Kohl veröffentlichten stellen. Othmar Meisinger hat

'Kleine beiträge aus Baden' beigesteuert: 1. eine sage aus Rappenau: 's Banggartefrääle (Das Baumgartenfräulein) im dialekt, wie er sie aus dem munde eines zehnjährigen kindes gehört hat. 2. Volkslieder, aus Steinen im Wiesental. 3. Kinderreime, aus Grenzach bei Basel. 4. Besprechungsformeln, im jahre 1719 von einer frau in Wehmlingen aufgezeichnet. Richard v. Kralik veröffentlicht eine fassung des liedes 'Die dumme Lisl', wie er sie in den sechziger jahren des vorigen jahrhunderts von einem lehrer im Böhmerwald zur guitarre gehört hat, Mich. Urban ein 'Todaustrags-Lied' aus Amonsgrün bei Sandau (Eger) in der egerländer mundart des nordgauischen (ostfränkischen) dialekts, Joseph Latzenhofer 'Märchen und schwänke aus Österreich und Ungarn'. Es sind von bauern mündlich überlieferte, denen vier aus dem handschriftlichen nachlass des germanisten Julius Maximilian Schottky (1797–1848) vorangehen. Joseph Blau hat 'Schwänke und sagen aus dem mittleren Böhmerwald' gesammelt. Volkskundlich interessant sind besonders nr. 21 'Das adventweibchen', nr. 22 'Die wilde jagd', nr. 23 'Hexengeschichten', unter diesen wieder d) Eine wetterhexe (von der aus dem wetter durch eine gläserne hochgeweihte kugel herabgeschossenen hexe); f) Die holerne rippe (eine frau wird durch hexen zerrissen, die fetzen nach allen seiten gestreut. Ein mann, der zugesehen, nimmt ein stückchen rippe, das dann bei der zusammensetzung der frau fehlt, wofür sie ein stückchen von einem hollunderstrauch erhält). Nr. 27 'Das waschweibl' (kleine weibchen, nicht grösser wie ein einjähriges kind, badeten zur zeit der heuernte in einem bach. Eins wird gefangen von einem bauernburschen, machte sich dann im haushalt sehr nützlich. Es will sich keine schuhe machen lassen, als es aber doch schliesslich welche erhält, läuft es wehklagend mit diesen davon). 'Friedhofverse aus dem Inntal' hat R. F. Kaindl gesammelt. Er teilt sie in drei gruppen: Der tote spricht; den inhalt der verse bildet die bitte um gebet, mahnung an die vergänglichkeit des lebens, trost u. dgl. Die hinterbliebenen reden den toten an; hier findet man klage über den herben verlust, hoffnung auf wiedersehen im jenseits, schliesslich auch das lob der tugenden des toten. In der dritten gruppe findet man allgemeine gedanken. Eine sehr dankenswerte bibliographie von Blümml 'Die deutsche volksdichtung im jahre 1907' bildet den beschluss des reichhaltigen bandes. Zunächst werden die zeitschriften durchmustert, dann folgen die abschnitte: 1. Allgemeines; 2. Das volkslied; 3. Inschriften, sprüche, rätsel und volksschauspiele; 4. Sagen, märchen und legenden. Wir erhalten aber nicht nur eine trockene aufzählung der einzelnen arbeiten, sondern diese werden nach inhalt und bedeutung kurz charakterisiert.

HEIDELBERG. B. KAHLE. (†)

NEUE ERSCHEINUNGEN.

(Die redaktion ist bemüht, für alle zur besprechung geeigneten werke aus dem gebiete der german. philologie sachkundige referenten zu gewinnen, übernimmt jedoch keine verpflichtung, unverlangt eingesendete bücher zu rezensieren. Eine zurücklieferung der rezensions-exemplare an die herren verleger findet unter keinen umständen statt.)

Boysen, J. Lassen, Über den gebrauch des genitivs in den epen Wolframs von Eschenbach. Diss. Borna-Leipzig, R. Noske 1910. X, 173 s.

Brachvogel. — Mittelmann, Fritz, Alb. Emil Br. und seine dramen. [Teutonia . . . hrg. von W. Uhl. 14.] Leipzig, Ed. Avenarius 1910. XVIII, 209 s., 1 port. u. 2 faks. 5 m.

Brasch, Carl, Die namen der werkzeuge im altenglischen [ags.]. Eine kulturhist.-etymol. untersuchung. [Kieler dissert.] Leipzig 1910. 175 s.

Bugge, Sophus, Der runenstein von Rök in Östergötland, Schweden. Nach dem tode des verfassers hrg. von der k. akademie der schönen wissenschaften, geschichte und altertumskunde durch Magnus Olsen. Unter mitwirkung und mit beiträgen von Axel Olrik und Erik Brate. Stockholm, Ivar Hæggströms boktrykkeri 1910. VIII, 314 s. u. 4 taff.

Carducci. — Azzolini, Margherita, Giosuè Carducci und die deutsche literatur. [Sprache u. dichtung . . . hrg. von H. Maync u. S. Singer. III.] Tübingen, Mohr 1910. VIII, 96 s. 3 m.

Delbrück, B., Germanische syntax. II. Zur stellung des verbums. [Abhandl. der philos.-hist. kl. der kgl. sächs. gesellsch. d. wiss. XXVIII, 7.] Leipzig, Teubner 1911. (II), 76 s., gr. 8. 2,50 m.

Dittmar, Armin, Syntaktische grundfragen. Progr. der Fürsten- und landesschule zu Grimma 1911. 72 s. 4°.

Droste-Hülshoff, Annette von. — Weldemann, Aug., Die religiöse lyrik des deutschen katholizismus in der 1. hälfte des 19. jahrhunderts, unter besonderer berücksichtigung Annettens von Droste. [Probefahrten . . . hrg. von A. Köster. 19.] Leipzig, R. Voigtländer 1911. VIII, 135 s. 4,80 m.

Edda (Sæmundar). — Völu-spá, Völvens spådom, tolket af Finnur Jónsson. [Studier fra sprog-og oldtidsforskning udg. af det Philologisk-historiske samfund nr. 84.] Københ., Tillge 1911. 52 s. 0,90 kr.

Faust. — Das niederländische Faustspiel des 17. jahrhunderts (De hellevaart van dokter Joan Faustus), hrg. von E. F. Kossmann. Haag, M. Nijhoff 1910. VIII, 175 s. 4 m.

Fischart. Williams, Charles Allyn, Zur liederpoesie in Fischarts Gargantua. Halle, Niemeyer 1909. [Separatabdruck aus den Beitr. zur gesch. der deutschen spr. u. lit., bd. 35.] II, 72 s.

Friedrich von Schwaben. — Woite, Hans, Märchenmotive im Friedrich von Schwaben. [Kieler dissert.] Kiel 1910. 107 s.

Goldoni. — Mathar, Ludwig, Carlo Goldoni auf dem deutschen theater des 18. jahrhunderts. [Münchener dissert.] Montjoie 1910 (Leipzig, G. Fock in komm.). (XIV), 218 s. 3 m.

Goethe. Berendt, Hans, Goethes Wilhelm Meister. Ein beitrag zur entstehungsgeschichte. [Schriften der Lit.hist. gesellschaft Bonn, herausg. von B. Litzmann. 10.] Dortmund, Ruhfus 1911. XII, 155 s. 3,50 m.

Hehn, Viktor, Über Goethes gedichte. Aus dessen nachlass hrg. von Eduard von der Hellen. Stuttgart und Berlin, Cotta 1911. VIII, 346 s. 5 m.

Das märchen. Goethes naturphilosophie als kunstwerk. Deutungsarbeit von Camilla Lucerna. Leipzig, Fritz Eckardt 1910. VIII, 191 s.

Gott, gemüt und welt. Goethes selbstzeugnisse über seine stellung zur religion und zu religiös-kirchlichen fragen. In zeitlicher folge zusammengestellt von Theodor Vogel. 4. aufl. Leipzig und Berlin, Teubner 1911. VI, 256 s. geb. 4 m.

Gröger, Otto, Die althochdeutsche und altsächsische kompositionsfuge, mit verzeichnis der ahd. und alts. composita. [Abhandlungen hrg. von der Gesellsch. für deutsche sprache in Zürich.] Zürich, Zürcher & Furrer 1911. X, 488 s. 10 m.

Groth, Klaus. — Klaus Groths briefe an seine braut Doris Finke, hrg. von Herm. Krumm. Mit einem bildnis und dem faksimile eines gedichtes. Braunschweig, Westermann 1910. XI, 264 s. 4 m.

Gunnlangs saga. — Ólsen, Björn Magnússon, Om Gunnlangs saga ormstungu. En kritisk undersøgelse. [Det kgl. danske vidensk. selsk. skrifter, 7. række, histor. og filos. afd. II, 1.] Københ. 1911. 54 s. 4°.

Guntermann, Karl, Herrschaftliche und genossenschaftliche termini (für gott, Christus, den teufel und ihre umgebung) in der geistlichen epik der Westgermanen. [Kieler dissert.] Kiel 1910. 113 s.

Gutzkow. — Weiglin, Paul, Gutzkows und Laubes literaturdramen. [Palaestra. CIII.] Berlin, Mayer & Müller 1910. (II), 174 s. 4,80 m.

Hansen, Adolph, Goethes Leipziger krankheit und 'Don Sassafras'. Leipzig, J. Werner 1911. 58 s. 2 m.

Hartmann, Armer. — Brüch, Josef, Zur sprache der Rede vom glauben des Armen Hartmann. Lautlehre, formenlehre und wortschatz nach den reimen. Mit einem anhang: Zur sprache des schreibers. [Prager deutsche studien. XVII.] Prag, Carl Bellmann 1910. (VIII), 206 s.

Hebbel. — Wagner, Albert Malte, Das drama Fr. Hebbels. Eine stilbetrachtung zur kenntnis des dichters und seiner kunst. [Beiträge zur ästhetik hrg. von Th. Lipps und R. M. Werner. 13.] Hamburg und Leipzig, Leop. Voss 1911. XII, 522 s.

Hiob. — Die mitteldeutsche poetische paraphrase des buches Hiob aus der hs. des kgl. staatsarchivs zu Königsberg hrg. von T. E. Karsten. [Deutsche texte des mittelalters. 21.] Berlin, Weidmann 1910. XLV, 279 s. u. 2 taff. 11,60 m.

Immermann. — Porterfield, Allen W., Karl Leber. Immermann. A study in German romanticism. New York, The Columbia university press 1911. XI, 153 s. 1 doll.

Kleist, Heinr. von. — Meyer-Benfey, Heinr., Das drama Heinr. v. Kleists. I. band: Kleists ringen nach einer neuen form des dramas. Göttingen, O. Hapke 1911. XXVIII, 620 s. geb. 12 m.

Kock, Axel, Svensk ljudhistoria. Andra delen, senare hälften. Lund, Gleerup (Leipzig, O. Harrassowitz) 1911. s. 273–420. 2,25 m.

Kuh, Emil, Kritische und literarhistorische aufsätze (1863–76) in auswahl hrg. und eingel. von Alfr. Schaer. [Schriften des Literar. vereins in Wien. 14.] Wien 1910. XVI, 457 s. geb.

Kühnau, Richard, Schlesische sagen. II. Elben-, dämonen- und teufelssagen. [Schlesiens volkstüml. überlieferungen . . . hrg. von Th. Siebs. IV.] Leipzig. Teubner 1911. XXXII, 745 s. 10 m.

Kürsten, Otto und **Bremer, Otto,** Lautlehre der mundart von Buttelstedt bei Weimar. [Grammatiken deutscher mundarten. IX.] Leipzig, Breitkopf & Härtel 1910. XII, 270 s. 8,50 m.

Lessing. — Petsch, Robert, Lessings Faustdichtung mit erläuternden beigaben. [German. bibliothek hrg. von W. Streitberg. II, 4.] Heidelberg, Carl Winter 1911. (IV), 57 und 1 faks. 1,20 m.

Loewe, Richard, Germanische sprachwissenschaft. 2. aufl. Leipzig, Göschen 1911. 151 s. geb. 0,80 m.

Lütjens, August, Der zwerg in der deutschen heldendichtung des mittelalters. [Germanist. abhandl. hrg. von Fr. Vogt. 38.] Breslau, M. & H. Marcus 1911. XII, 120 s. 4 m.

Meistersänger. — Lütcke, Heinr., Studien zur philosophie der meistersänger. Gedankengang und terminologie. [Palaestra 107.] Berlin, Mayer & Müller 1911. XV, 185 s. 5,50 m.

Mourek, V. E., Zur syntax des mhd. konjunktivs. Mit belegen aus Wolframs Parzival. [Sitzungsber. der kgl. böhm. ges. der wiss., hist. kl. 1910.] 32 s.

Nibelungenlied. — Körner, Josef, Nibelungenforschungen der deutschen romantik. [Untersuchungen zur neueren sprach- u. lit.gesch. hrg. von O. F. Walzel. N. f. IX.] Leipzig, H. Haessel 1911. X, 273 s. 6 m.

Ordbok öfver svenska språket utgifven af Svenska akademien. Häfte 42. 43. Bildning — Biomständighet; Denar — desmansros. Sp. 2561—2720; 865—1024. Lund, Gleerup (Leipzig, Nils Pehrsson) 1910. à 1,50 kr.

Ortnit und **Wolfdietrich.** — Lehnerdt, Waldemar, Die anwendung der beiwörter in den mhd. epen von O. und W. [Germanistische abhandlungen ... hrg. von Fr. Vogt. 36.] Breslau, M. & H. Marcus 1910. XII, 250 s. 8 m.

Passionsspiel, Donaueschinger. — Dinges, Georg, Untersuchungen zum Donaueschinger passionsspiel. [Germanist. abhandlungen ... hrg. von Fr. Vogt. 35.] Breslau, M. & H. Marcus 1910. (VI), 156 s. und 1 taf. 5,60 m.

Passionsspiel, Oberammergauer. — Der älteste text des Oberammergauer passionsspieles (1662), nach der handschrift im archiv des hauses Guido Lang hrg. von Georg Queri. Oberammergau, Gg. Lang sel. erben 1910. XLV, 171 s. 8 m.

Petit, Louis D., Bibliographie der middelnederlandsche taal- en letterkunde. 2. deel (de literatuur bevattende verschenen van 1888—1910). Leiden, Brill 1910. VIII, 221 s.

Pokorny, Ignaz, Die arten der nhd. zeitwortbestimmungen nach ihrer stellung. Brünn, C. Winiker 1910. (II), III, 31 s. 1,60 m.

— Welche gesetze bestimmen heute die betonung der zeitwortbestimmungen *durch, hinter, über, um* und *unter?* Brünn, C. Winiker 1910. (IV), 22 s. 1,20 m.

Psalter, Der Cambridger (hs. Ff. 1. 23 University libr.) zum ersten male hrg. mit besonderer berücksichtigung des lateinischen textes von Karl Wildhagen. I. Text mit erklärungen. Mit dem bildnis Rich. Paul Wülkers. [Bibl. der ags. prosa. VII.] Hamburg, Henri Grand 1910. XXIII, 416 s.

Ranke, Friedr., Der erlöser in der wiege. Ein beitrag zur deutschen volkssagenforschung. München, Beck 1911. (VI), 78 s. 2,80 m.

Reuter. — Golther, Wolfgang, Rede auf Fritz Reuter. Rostock 1910. 24 s.

Richter, Werner, Liebeskampf 1630 und schaubühne 1670. Ein beitrag zur deutschen theatergeschichte des 17. jahrhunderts. [Palaestra LXXVIII.] Berlin, Mayer & Müller 1910. IX, 420 s. 12 m.

Riemann, Rob., Die entwicklung des politischen und exotischen romans in Deutschland. Progr. der oberrealschule in Leipzig 1911. 93 s.

Romantik. Zurlinden, Luise, Gedanken Platons in der deutschen romantik. [Untersuchungen zur neueren sprach- und lit.gesch. hrg. von O. F. Walzel, n. f. VIII.] Leipzig, Haessel 1910. X, 292 s. 6 m.

Schiller. — Chamberlin, Willis Arden, Periodic and loose sentences in Schillers historical works. [Dissert.] Chicago 1910. (IV), 52 s.

Schmidt, Erich, Reden zur literatur- und universitätsgeschichte. Berlin, Weidmann 1911. VIII, 120 s. 2,40 m.

Schrader, O., Die Indogermanen. [Wissenschaft und bildung . . . hrg. von Paul Herre. 77.] Leipzig, Quelle & Meyer 1911. 165 s. und 6 taff. Geb. 1,25 m.

Schulz, Hans, Deutsches fremdwörterbuch. 1. lieferung: a — batterie. Strassburg, Trübner 1910. 80 s. 1,50 m. [Der umfang des ganzen werkes ist auf ca. 40 bogen berechnet.]

Steinhausen, G., Kulturgeschichte der Deutschen im mittelalter. [Wissenschaft und bildung, hrg. von P. Herre. 88.] Leipzig, Quelle & Meyer 1910. (IV), 181 s. Geb. 1,25 m.

Storm, Theodor. — Herrmann, Walther, Th. Storms lyrik. [Probefahrten. 17.] Leipzig, R. Voigtländer 1911. VIII, 187 s. 5,50 m.

Süsser, Jos., Die wirkungen der analogie in unserer sprache. I. [Jahresbericht der Kommunalhandelsschule in Saaz 1910.] 24 s.

Tannhäuser. — Junk, Victor, Tannhäuser in sage und dichtung. München, Osk. Beck 1911. (IV), 51 s. 1 m.

Tauler. — Die predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger hs. sowie aus Schmidts abschriften der ehemaligen Strassburger hss., hrg. von Ferdinand Vetter. [Deutsche texte des mittelalters. 11.] Berlin, Weidmann 1910. XVI, 518 s. und 3 taff. 18 m.

Tilos von Culm Gedicht von siben ingesigeln. Von Gerhard Reissmann. [Palaestra IC.] Berlin, Mayer & Müller 1910. VI, 182 s. 6 m.

Tristansage. — Kelemina, Jacob, Untersuchungen zur Tristansage. [Teutonia. XVI.] Leipzig, Ed. Avenarius 1910. IX, 82 s. 3 m.

Ulbrich, Franz, Die belustigungen des verstandes und des witzes. Ein beitrag zur journalistik des 18. jahrhunderts. [Probefahrten. 18.] Leipzig, R. Voigtländer 1911. (VIII), 229 s. 6 m.

Waldis, Burkhard. — Kleinstück, Hans, Die rhythmik der kurzen reimpaare des B. W. Ein beitrag zur geschichte der deutschen metrik des 16. jahrhunderts. [Leipz. dissert.] Weida 1910. 136 s.

Werle, Georg, Die ältesten germanischen personennamen. [Beiheft zum 12. bde. der Ztschr. f. deutsche wortforschung.] Strassburg, Trübner 1910. (IV), 88 s. 2,75 m.

Wieland. — Budde, Fritz, Wieland und Bodmer. [Palaestra. LXXXIX.] Berlin, Mayer & Müller 1910. (VI), 220 s. 6,50 m.

Wirth, Hermann Felix, Der untergang des niederländischen volksliedes. Haag. Mart. Nijhoff 1911. XVI, 357 s. 5 fl.

Wolfram von Eschenbach. — Bacon, Susan Almira, The source of Wolfram's Willehalm. [Sprache und dichtung . . . hrg. von H. Maync und S. Singer. 4.] Tübingen, J. C. B. Mohr 1910. VIII, 172 s. 5 m.

Zedlitz. — Hellmann, Oskar, Jos. Chr. freiherr v. Zedlitz. Ein dichterbild aus dem vormärzlichen Österreich. Glogau und Leipzig, Hellmann 1910. 176 s. 4 m.

Zupitza, Julius. Einführung in das studium des mittelhochdeutschen. Zum selbstunterricht für jeden gebildeten. 10. verbesserte aufl. Chemnitz und Leipzig, W. Gronau 1910. Geb. 3,50 m.

NACHRICHTEN.

Am 9. dezember 1910 starb zu Heidelberg der ausserordentliche professor für nordische philologie und deutsche volkskunde dr. Bernhard Kahle (geboren 25. august 1861 zu Berlin); am 22. dezember zu Leipzig der oberbibliothekar und archivdirektor professor dr. Gustav Wustmann (geb. 23. mai 1844 zu Dresden); am 5. januar 1911 zu Liegnitz der privatdozent an der universität Kiel (seit jahren vertretungsweise in Greifswald tätig) professor dr. Johannes Stosch (geboren 11. januar 1857); am 29. januar zu Bonn der geh. regierungsrat professor dr. Wilhelm Wilmanns (geb. zu Jüterbog 14. märz 1842); am 8. februar zu Weimar der kurz zuvor in den ruhestand getretene direktor des Goethe- und Schillerarchivs geh. hofrat professor dr. Bernhard Suphan (geb. zu Nordhausen 18. januar 1845) und am 2. mai zu Erfurt der herausgeber des Wulfila professor dr. Ernst Bernhardt (geb. zu Meiningen 24. dezember 1831). Mit ausnahme Wustmanns haben alle die genannten wertvolle beiträge für unsere Zeitschrift geliefert, die ihnen ein dankbares andenken bewahrt.

Der ausserordentliche professor dr. Wilhelm Kosch in Freiburg in der Schweiz wurde an die universität Czernowitz berufen; der privatdozent dr. Walther Brecht in Göttingen als professor an die akademie zu Posen; der privatdozent dr. Gust. Neckel in Breslau als ausserordentlicher professor nach Heidelberg. Zum direktor des Goethe- und Schillerarchivs in Weimar ist professor dr. Wolfgang von Oettingen ernannt worden.

Der ordentliche professor an der universität Halle, dr. Philipp Strauch erhielt den charakter als geh. regierungsrat; der privatdozent an der technischen hochschule in Darmstadt dr. Karl Alt den charakter als professor.

Professor dr. B. Sijmons in Groningen wurde zum mitglied der sozietät der wissenschaften in Upsala gewählt.

Habiliert haben sich: für german. philologie in Marburg dr. Wolf von Unwerth; für neuere deutsche literaturgeschichte in Heidelberg dr. Friedr. Gundelfinger und in München dr. Fritz Strich.

Die 51. versammlung deutscher philologen und schulmänner wird vom 3.–6. oktober 1911 in Posen stattfinden. Als obmänner der germanistischen sektion fungieren die herren professor dr. W. Brecht in Posen (Liebigstrasse 2) und professor A. Schulz in Posen (Bitterstr. 2).

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

ERÖRTERUNGEN ZU DEN DEUTSCHEN RUNENSPANGEN.

1. Die spange von Ems.

Die 1878 bei dorf Ems gefundene fragmentierte gewandspange mit runeninschrift gehörte, als Henning[1] seinen text schrieb, einem herrn August Vogelsberger zu Ems a. d. Lahn.

Da die zwei in der literatur vorliegenden, beachtenswerten angaben über die lesung der inschrift von Henning und Bugge[2] – die der ersten veröffentlichung durch Rieger[3] und nach diesem bei Stephens[4] sind ja unzulänglich –, wie schon Wimmer[5] anmerkt, nicht ganz übereinstimmen, war es empfohlen, das spangenfragment entweder selbst zu sehen oder eine gute photographie desselben zu erlangen.

Ein von mir an herrn August Vogelsberger in Ems am 7. II. 11 aufgegebenes ersuchschreiben kam jedoch an mich zurück, und eine anfrage bei der stadtbibliothek von Coblenz brachte nur die nachricht, dass herr Vogelsberger in England verstorben sei, seine sammlungen an verschiedene personen, einen teil an die stadt Ems verkauft habe, dass aber der verbleib der runenspange nicht bekannt sei[6].

Man ist daher vorderhand auf die abbildung bei Henning angewiesen und hat an ihr die beiden lesungen von Henning **ubada madan** und von Sophus Bugge **madali,** nach seiner meinung ein mask. name im nominativ, zu prüfen.

1) Die deutschen runendenkmäler, hg. von Rudolf Henning, Strassburg, 1889, f°, s. 111—114 und tafel III, figur 9.

2) Norges Indskrifter med de ældre runer I, Christiania, 1891—1903, s. 142 (bogen 18 gedr. 1893).

3) Correspondenzbl. des ges.vereins d. deutschen gesch.- und altertumsvereine 1878, s. 33 f.

4) Run. Mon. III, 274 und Handbook s. 210.

5) De Tyske runemindesmærker af Ludv. F. A. Wimmer = Arbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn, 1894, II række, 9 bind, s. 1–82.

6) Briefl. mitteilung von herrn dr. Bruno Hirschfeld, Coblenz, 11, III, 11.

Dass die inschrift, beziehungsweise diese partie der inschrift, vollständig sei, ergibt sich, wie Henning 111–112 sehr treffend argumentiert, aus dem vergleiche des fragmentes mit der rückseite der kleineren Nordendorfer spange sowie, füge ich hinzu, der beiden Bezenyer spangen; unmittelbar hinter dem widerlager der nadel, das vollständig da ist, musste ja die dem nach aussen gewölbten bügel entsprechende grube beginnen, in der keine rune mehr stehen konnte.

Allerdings aber konnten auf der platte jenseits des bügels runen stehen; die wahrscheinlichkeit, dass das verlorene stück der spange diese erwartung bewähren würde, ist doch keine sehr bedeutende. Auch die kehrseiten der zwei Bezenyer spangen tragen nur je eine inschrift zu beiden seiten des widerlagers, die als solche jedesfalls ganz und selbständig sind, auch wenn überdies die rückseiten der lagerplatten, was man heute freilich kaum mehr zu erkennen vermöchte, inschriften getragen hätten, während umgekehrt die kleinere Nordendorfer spange, die ihre inschrift auf der lagerplatte zeigt, auf der platte des widerlagers unbeschrieben ist. Keinerlei äussere gründe verwehren es demnach, die inschrift des erhaltenen teiles der Emser spange als eine unverstümmelte und in sich gerundete phrase zu betrachten.

Die abbildung bei Henning bestätigt nicht seine eigene lesung, sondern die Bugges. Im ganzen 11 runen: ᛗᚨᛞᚨᛚᛁ ᚢᛒᚨᛞᚨ, zu beiden
1 5 10
seiten des widerlagers, mit den köpfen gegen dieses, mit den füssen gegen die äussere umrandung der platte gewendet, so dass sich die beiden zeilen im verhältnis der schlangenlinie, beziehungsweise der umschrift aneinderschliessen, und zwar gleichgiltig, ob man die legende bei 1 oder bei 7 begänne. Das **m** ist fragmentiert; es fehlt die erste hasta. Beide **d** sind sehr weit. Das **l** ist jenes deutsche / mit dem einsatze des seitendétails, nicht vom kopfpunkte, sondern vom oberen drittel der aufrechten hasta, das auch die Freilaubersheimer und die kleinere Nordendorfer spange zeigen, und das also zwischen dem gewöhnlichen ᛚ der grösseren Nordendorfer, der Osthofener, Friedberger, Engerser, Balinger spange und dem der spange von Charnay mit einsatz vom unteren drittel, über dem fusse ᚳ, die mitte hält. Das **i** ist bei Henning allerdings nur sehr fein dargestellt, aber doch so, dass man Bugges vom realen objekte genommene lesung auch auf dieser abbildung verifizieren kann. Nach der raumverteilung entspricht es dem **u** der anderen zeile, deren 5 runen völlig klar und zweifellos sind.

Ich transliteriere demnach **madali**|**ubada** und finde in dieser folge der zeilen die beabsichtigte anordnung, während Henning, um das obere

ende der tülle herumlesend, der legende die form *ubada madan* gegeben hatte. In der kombination *ub* des nach seiner meinung ersten wortes glaubte Henning s. 113 die got.-lat. schreibung *ub* = *w* von *Ubadamirus* 683 u. a.[1] wiederzufinden, wonach sich ihm eine widmungsformel mit zwei namen, einem weiblichen im nom. und einem männlichen im dativ: * *Wada Madan* 'Wada dem Mado' ergab, von denen der erste, schon in der ersten auflage des Förstemann I (1856), 1225 aus Lacomblet bezeugt war, der zweite nicht unglaubhaft konstruiert wird. Die gleiche formel, die Henning s. 114 auch für die beiden Nordendorfer spangen *awa leubwinie* und *birl--i-nio elk* feststellen zu können dachte. Beide gleichgeformten spangen, die kleinere von Nordendorf und die von Ems, verlegte Henning ins 8. jahrhundert.

Die got.-lat. schreibung *ub* ist aber nur eine modifikation des doppelt gesetzten *u*, der nach Wrede[2] konsequenten orthographischen darstellung des anlautenden germ. *w* in der gesamten ostgot. überlieferung, die sich wiederum daraus erklärt, dass in der latein. vulgärsprache vom 3. jahrhundert ab *u* und *b* vollständig zusammenfallen und promiscue geschrieben werden[3]. Diese schreibung *ub* für *uu*, auch in der lesart aus Paulus Diaconus *Amalasubinta*[4], in der *b* eben nicht tönende labiolabiale explosiva ist, sondern dem gegen den folgenden vokal gekehrten öffnungsanteil des gelängten germ. halbvokales *w* entspricht, ist also eine intern lateinische und für die Emser runeninschrift, der ja für germ. *w* das gemeingerm. runenzeichen ᚹ zu gebote stehen musste, nicht heranzuziehen.

Ist also der komplex *ubada* dreisilbig, so ist er, in dieser form mit germ. wortmaterial nicht identifizierbar, als zweiter teil des inschrifttextes, und zwar so, dass das *u* noch zum ersten worte gehört: *madaliu bada*, sehr viel mehr begreiflich, denn als eingang der legende.

Um diese zweiwortige formel zu verstehen, ist an die aus einem namen und einem wunschworte bestehende formel der einen Bezenyer spange mit der legende *Arsiboda segun* zu erinnern, nur dass *madaliu*, ungleich dem eben zitierten namen, nicht nominativ oder vokativ sein kann, sondern ein obliquus sein muss, offenbar ein widmungsdativ

1) Über die aussprache des gotischen von Franz Dietrich, Marburg, 1862, s. 79.

2) Über die sprache der Ostgoten in Italien von Ferdinand Wrede, Strassburg, 1891, s. 167–168.

3) Die aussprache des latein nach physiologisch-historischen grundsätzen von Emil Seelmann, Heilbronn, 1885, s. 239–240.

4) Wrede, Ostgoten, s. 39.

gleich dem dativ *Leubwinie* der grösseren Nordendorfer spange (Henning s. 105). Man wäre zunächst versucht, diese dativische flexion nach ahd. Is. cap. II, § 5 *zi dhemu selbin sidiu* 'hujusmodi', *suniu* 'dem sohne', Freis. Pat. noster *er allemu hugiu enti hercin* 'aus ganzer seele und herzen' einem *u*-stamme zuzuweisen, wofür sich ja auch urnordisch, Tjurkö, *Kunimu<n>điu* zum vergleich stellen liesse.

Allein ein *u*-stamm **maþlu* neben **maþla*, got. *maþl* stn. ἀγορά ist nicht zu behaupten; dagegen wird man die flexion nach ostfränk. Tat. 107, 2 *in helliu*, Lex sal. *fon điubiu*, andd. Essener beichte *mid sulîkaru minniu* unbedenklich auf einen fem. *jō*-stamm beziehen dürfen, dessen nom. konsonantisch, dessen gen. und akk. sing. – Lex sal. *sunne*, formell akk. sing.! – auf *-e* auslautet.

Da für die meisten deutschen fem. personennamen mit substantiven im zweiten teile die *jō*-formation obligatorisch ist, wäre man geneigt, für die Emser spange einen zu *Cunimadal* und *Rîmadal* (: *rîh-*!) stimmenden namen zu vermuten, obwohl weder Förstemann[1] noch E. Sievers[2] das genus dieser beiden komposita anzugeben wissen. Doch lässt sich für den dativ **madaliu** der runenspange das vorhergehen eines ersten compositionsteiles weder beweisen, noch erschliessen, weshalb man es versuchen muss, diese formation neben der bezeugten und als kurzform verständlichen *n*-formation mask. *Madalo* a. 896, fem. *Madala* a. 759–60, beide bei Fm. a. a. o., als abkömmling dieser, sinngemäss griech. Ἀγοράναξ, Εὐαγόρας, Ἁγναγόρα[3] entsprechenden namengruppe, oder als beinamen appellativischen ursprunges zu begreifen.

Auf die tonlose spirans und die ursprüngliche form des germ. neutrums **maþla* weist noch die schreibung *Matlebertus* (bis)[4] zurück; die tönende interdentale spirans ist noch erkennbar in westfränk. *Madhelgaudus* z. j. 842[5], fem. akk. *Mathalgardim*[6], ags. *Mæthelgáres burh*[7], während sonst, in den späteren belegen der Libri confrat. und auch bei Fm. mit *madal-*, *madel-* die alveolare lenis *d* vorherrscht. Für die **d**-rune

1) Altdeutsches namenbuch von Ernst Förstemann I², Bonn 1900, col. 382, 1112, 1268.

2) PBB. V (1878), s. 534 (das nominalsuffix *tra*).

3) Die griech. personennamen von A. Fick, 2. aufl. von F. Bechtel u. A. Fick, Göttingen, 1894, s. 43–45.

4) Libri confraternitatum S. Galli, Augiensis, Fabariensis ed. Paulus Piper, Berolini, 1884, 4°, I, 13, 23 und 234, 23.

5) Nithardi hist. lib. IV a und MGh. Script. II, 671.

6) Acta Sanctor. Jan. II, 883.

7) Onomasticon Anglo-Saxonicum by W. G. Searle. Cambridge, 1897, pag. 346.

der Emser spange, die man ins 7. jahrh., allesfalls noch um 600 zu datieren hat, ist in dem hierhergehörigen namen der wert der tönenden interdentalen spirans *đ* zu fordern. Der anteil der weiblichen namen mit *madal-* im ersten teile bei Fm. col. 1111–1115 verhält sich zu den männlichen wie 11 zu 29; die belege reichen nicht über das 8. jahrh. hinauf, aber alle die *Madal-birg, -berta, -trudis, -gardis, -gildis, -gudis, -haid* u. s. w. machen den eindruck höheren alters.

Das prinzip der kurznamenbildung mit einfachem *i̯ō*-suffix lässt sich aus den belegen nicht als besonders fruchtbar erkennen. Fm. col. 939–41 verzeichnet zwar 235 männliche namen auf *-i* aus *i̯o*, latinisiert *-ius*, aber nur 9 weibliche, von denen westfränk. *Nodalis* und *Nodalia* über die natur der endung *-is, -ia* als einer lateinischen belehren, während sich der vorgang der kürzung aus *Theodia* = *Theodrada* z. j. 857[1] um so sicherer und deutlicher ergibt, als bei Jordanes zu eben diesem fem. in westgot. *Thiudis* a. 531–48 das maskuline pendant gewährt ist. Ich erachte es für nicht ausgeschlossen, dass in ähnlicher weise das mask. pendant zum namen der Emser spange durch den bei Fm. col. 1082 aus Meichelbeck nachgewiesenen namen *Mahali* 8. jahrh. dargestellt werde.

Im sinne eines beinamens aber würde man westgerm. **mađal*, got. **maþli* als weibliche entsprechung zum nomen agentis, got. **maþleis* in *fauramaþleis* 'ἄρχων, praefectus, princeps' betrachten können.

Was das zweite wort, *bada*, angeht, so könnte man unbeschadet der dativischen form des personennamens *Madaliu* den versuch machen, es gleichfalls als personennamen, im nominativ, zu erklären, wodurch sich ja beiläufig die formel *Heldaʀ Kunimu<n>điu* . . . des brakteaten von Tjurkö herstellte. Ich gehe darauf nicht ein, da ich aus stilistischen gründen vorziehen muss, in dem worte *bada*, das entweder nom. sing. eines fem. *n*-stammes oder akk. sing. eines fem. *ō*-stammes sein muss, einen die widmung begleitenden wunsch zu erblicken.

Ich finde den ausdruck wieder, doch präfixal erweitert, in as. *gibada*, dessen bedeutung von Heyne mit 'trost, beruhigung' angegeben wird und das an den beiden stellen, da es erscheint, Hel.[2] 3159–61 Mon. *tho eft them mannun uuard/hugi at iro herton endi gihēlid mōd gibade an iro breostun,* Cott. *gibada,* und 5827–28 nur Cott. *Lungra fengun* (die weiber)/*gibada an iro brioston* in der tat einen freudigen affekt bezeichnen muss, denn die zweite stelle fährt sogleich fort

1) Die kosenamen der Germanen von Franz Stark, Wien, 1868, s. 16.
2) Heliand, hg. von Eduard Sievers, Halle, 1878.

. . . *uuas im uuilspel mikil te gihorianne* . . ., was schwerlich passte, wenn *gibada* nach der ersten auffassung Andreas Schmellers, die er später selbst korrigierte [1], mit as. Hel. *underbadōn* 'metu percellere' zusammengehörte und 'tremor, pavor, metus' bedeutete. Ausserdem ist *gibada* an der ersten stelle variation zu *hugi* und *gihēlid mōd*, wobei das adjektiv ein attributives und keineswegs, wie Schmeller anfänglich glaubte – er übersetzte doch 'sanatus est timor in pectoribus suis' – prädikativ ist.

Wie die bedeutungsbestimmung bei Schmeller zustande gekommen sei, ist ja verständlich, da zu den beiden stellen des Hel., korrespondierend den stellen der evangelien Matth. XVII, 5–9, Mark. IX, 6–9, Luk. IX, 35–36 in dem einen und Matth. XXVIII, 5–7, Mark. XVI, 6–7, Luk. XXIV, 5–7 in dem andern falle, von der furcht der jünger vor der erscheinung gottes, bzw. von der der frauen vor dem das leere grab des heilands bewachenden engel die rede ist; aber die furcht der jünger ist schon unmittelbar vorher Hel. 3152–56, die der frauen 5812–20 geschildert, und der eintritt des freudigen affektes ist das eine mal eine folge der worte Christi 'fürchtet euch nicht', das andere mal eine solche der gleichlautenden worte des engels (Matth. 17, 8 und 28, 5). Zu dieser einsicht ist Schmeller denn auch an der zweiten stelle seines wörterbuches gelangt und äussert sich ganz im vorgetragenen sinne 'in utroque loco . . . vox ista . . . melius cum Gr. I, 204, 264 etc. pro contrario timoris, i. e. pro animi confirmatione, fiducia, mut, accipi poterit', und wir müssen heute nur dárin widersprechen, wenn er des weiteren fortfährt: 'hac suppositione τὸ *under* in *under-badon* interruptionem significet necesse est', denn dieses as. verbum, zu ir. *fobothaim* 'consternor' [2] ist überhaupt etymologisch durchaus fernzuhalten. In der tat aber scheint as. *gibada fāhan* eine phrase wie nhd. 'mut fassen' zu sein, so dass die eignung auch des einfachen wortes *bada* zum wunschworte im inschrifttexte der Emser spange jedem zweifel entrückt wird.

Seine etymologische herkunft ist damit nicht gegeben. In mhd. *bate, bade* stf. 'förderung, nutzen, gehörige menge' ist es nicht fortgesetzt, denn dieses wort mit kürze *ă*, das neben gleichbedeutendem *baȥȥe* stf. (: *baȥ*) 'gewinn, nutzen' steht und als basis der sippe mhd. *baten* swv., *batunge* stf., *batelōs* angesehen werden muss, ist in seiner form mit der nichtaffrizierten dentalis sicherlich aus dem ndd. entlehnt;

1) Hel. wörterbuch. Monachii 1830, s. 9 und 46.

2) Wortschatz der germanischen spracheinheit . . . von Alf Torp, Göttingen 1909, s. 258.

auch mit ahd. *unpata* 'lentus' (Graff 3, 49) hat es nichts zu tun, ich habe dieses wort schon an anderem orte[1] als bahuvrîhisches, negiertes adjektiv aus germ. **badṷō* erklärt; an mhd. *bâte* stf. 'bitte' anzuknüpfen muss man sich aus semasiologischen gründen versagen. Formell scheint das wort ein verbalabstraktum auf ig. *-tá* aus offener wurzel nom. sing. **bāđo* zu sein.

Demnach besteht der text der Emser spange *Madalin bada* aus der syntaxis eines widmungsdativs und eines objektsakkusativs, beherrscht von der vorstellung des 'übersendens, überrreichens', einer vorstellung, die natürlich aus dem wiederholten gebrauche derartiger sätze mit unverschwiegenem verbum erworben ist. Sie verhält sich nicht anders wie die syntaxis des einganges der umschrift eines römischen glasbechers *vitam tibi quia scis quid sit bonum*, oder der adresse eines doliums aus ton *Iunio Crasso/duracinas*[2].

2. Die spangen von Bezenye.

Für die inschrift der einen Bezenyer spange *arsiboda/segun* lässt sich aus der Emser legende die folgerung ziehen, dass auch hier das wunschwort im akkusativ stehe, der name aber, sofern er der der empfängerin ist, im vokativ, sofern er der spenderin angehörte, im nominativ; dass aber das zweite wort dieser legende überhaupt appellativisch zu verstehen und mit Wimmer aus ahd. Graff 6, 146 *segan* 'favor, dedicatio, benedictio' zu erläutern sei und nicht vielmehr gleichfalls ein name – *Seganus* und *Segenus* in den libris confrat.! –, darf in ansehung der seltenheit dieses mask. namens und der tatsache, dass das auf der spange von Engers für sich allein stehende wort *leub* 'bonum', in seinem charakter als wunsch durchaus unverkennbar, das vorkommen derartiger wörter auf deutschen runenspangen erweist, als gesicherter gewinn betrachtet werden.

Anders verhält es sich mit der inschrift der zweiten Bezenyer spange. Zwar *godahid*, klärlich ein frauenname, ist in ordnung und nötigt, da *hid* gelegentliche sprechform für *hild* ist (*abirhit, adalhid, albhid* in den libris confrat.) zu keinerlei verbesserungen, aber das wunschwort *<w>unja*, das Wimmer las, ist im höchsten grade zweifelhaft.

Vor allem kann man der von Wimmer angenommenen folge der worte *godahid <w>unja* nicht beipflichten. Die inschriften beider spangen,

1) Z. f. d. öster. gymnasien 1908, s. 337.

2) Inschriften des Mainzer museums, 3. Nachtrag zum Beckerschen katalog von K. Körber, Mainz, 1900, nr. 179 und 199.

die mir in photographischen aufnahmen [1] vorliegen, verhalten sich als umschriften derart, dass die rechts gewendeten runen mit den füssen gegen den aussenrand der platte, mit den köpfen gegen das widerlager der nadel orientiert sind und in dem einen falle *arsiboda/segun* um das untere ende der tülle herumgelesen werden. Liest man die legende der zweiten spange in der gleichen weise, so ergibt sich keineswegs die von Wimmer angesetzte folge, sondern umgekehrt *<w>unja/godahid.*

Des weiteren lässt sich aber auch Wimmers lesung des vermeintlichen wunschwortes nicht bewahrheiten. Die photographie zeigt vor dem **u** ᚢ, dessen spitze abgescheuert ist, keine spur eines auf ein **w** oder auf irgendeine rune überhaupt beziehbaren striches und keine andeutung eines das **n** ᚾ (so mit rechts ansteigender kreuzung in dem worte *segun* der anderen spange!) entscheidenden querstriches an der folgenden, allerdings nur in ihrer unteren hälfte erhaltenen aufrechten hasta, den die abbildungen bei Wimmer und Hampel [2] zeigen und gegen das *n* von *segun* nach rechts absteigend darstellen, während sich, wie ich gerne zugebe, die konturen des *j* ᛃ mit hinlänglicher deutlichkeit abheben und das zeichen zu ende: aufrechte hasta mit einem kreuzenden, von oben bis zum boden reichenden schrägen abstriche ᚾ immerhin als runisches **a** interpretiert werden kann, dessen zweiter, oberer abstrich als untergegangen betrachtet werden müsste.

Die 3 **a** der namen *godahid* und *arsiboda* haben freilich keine durchgezogenen und so weit herabreichenden seitenstriche, die **a** der komplexe *arsi* und *goda* sind vielmehr ganz reguläre ᚨ, aber an dem zu schluss des wortes und der zeile stehenden **a** des komplexes *boda* scheint doch auch der untere seitenstrich die heute nur mehr in schwachem schimmer hervortretende aufrechte hasta zu kreuzen, ohne dass er doch so tief herunterreichte, wie bei dem **a** des hypothetischen wortes *<w>unja.*

Ohne die ergänzung dieses zeichens zu **a**, d. i. die restituierung eines oberen seitenstriches gerade für unmöglich zu erklären, möchte ich doch aufmerksam machen, dass dieses zeichen nach den strichen, die an ihm tatsächlich zu sehen sind, von einem nicht voreingenommenen eher als **u**, denn als **a** gelesen würde, als **u**, das nur, am ende des wortes und an einer schmaleren stelle des schriftfeldes stehend, dem ersten **u** des wortes gegenüber an höhe einigermassen verkürzt wäre. Ich

1) 1911 für mich besorgt von A. Kumpf in Ungar.-Altenburg.

2) Altertümer des frühen mittelalters in Ungarn, beschrieben und erläutert von Joseph Hampel in 3 bänden, Braunschweig, 1905, bd. 3, taf. 63.

lese demnach *uija* oder eher *uiju* und muss es dahingestellt sein lassen, ob sich die ergänzung dieses komplexes zu *w--unja* den deutungsmöglichkeiten gegenüber, die er selbst gewährt, verteidigen lasse, ganz abgesehen davon, dass mir ein akkusativ pluralis *wunja* für die zeit der spangen (frühes 7. jahrh. oder noch um 600) flexivisch bedenklich ist. Die auch von Hampel 1, 16 wiederholte datierung Wimmers in den anfang des 9. jahrh. ist ja aus sprachlichen gründen — kein ahd., sondern vorahd. konsonantenstand! — nicht zulässig.

Von diesen deutungsmöglichkeiten will ich die eine: frauenname *Uuia*, libri confrat. pag. 97 (I, 320, 15), neben namen auf *-wi*: *Linduui, Adaluui, Hathuui*, zu ahd. Hild. *wīc*, ags. *wig* n., nur nebenher berühren, mit grösserem zutrauen aber die andere *uīju* aus **wīhiu*, Otfrit *ih uuīhu*, an. *ek vīgi* in den vordergrund stellen, da sie die 1. sing. praes. ind. eines verbums darbietet, das auch aus der nord. runensprache bekannt ist und sich in äusserlich übereinstimmender form *wiju* im texte der Kragehuler inschrift (lanzenschaft)[1] vorfindet.

Demnach besteht die legende der zweiten Bezenyer spange aus einem verbum, von dessen ahd. bedeutungen Graff 1, 724 'dedicare, sancire, benedicere, ordinari', auch 'offerre, facere' von opfern und gelübden[2], am einfachsten die des 'darbringens', ausgewählt wird, und aus einem weiblichen personennamen im nominativ als subjekt.

Die vermutung drängt sich auf, dass die beiden gleichgeformten und sicherlich auch gleichzeitigen spangen, die, wie Wimmer mitteilt, in éinem grabe gefunden sind und éiner frau gehört haben, auch textlich in engerem zusammenhange stehen, so dass sich die beiden inschriften, die der zuletzt besprochenen *uīju godahid* und die der an erster stelle behandelten *arsiboda segun*! zu einer einheitlichen, aus zwei sätzen bestehenden legende verbinden, in der die geberin *Godahid* und die empfängerin beider spangen *Arsiboda*, die letztere zugleich identisch mit der im grabe bestatteten frau, genannt sind.

Ich räume ein, dass die folge der beiden sätze, die ich hier angenommen habe, nicht gerade obligatorisch sei, aber die einrichtung des seit Wimmer rezipierten Freilaubersheimer textes *Boso wraet runa|þ[i]k Dalina *godd-a-* mit dem namen des spenders am ersten und dem der beschenkten am zweiten platze scheint mir eben diese anordnung zu empfehlen.

Wimmer glaubte für die beiden frauen der Bezenyer spangen

1) Altnordische grammatik von Adolf Noreen I³, Halle, 1903, s. 339.

2) E. Bernecker in Prager deutsche studien 8 (1908), s. 1.

salzburgische beziehungen feststellen zu können, ja er wollte sie geradezu als angehörige des 696–700 zu Salzburg gestifteten nonnenklosters einfordern. Im verbrüderungsbuche von St. Peter fände sich der einzige sonst bezeugte name mit *arsi-* sowie *liupota* und der allerdings auch anderwärts vorkommende name *godahild.* – Das ist doch in keiner weise möglich.

Gewiss, der nachweis des vereinzelten frauennamens *liupota* aus der genannten quelle, des femininums zu *liupoto* der libri confrat., beide mit *liut-* im ersten teile, bietet ein erwünschtes analogon für *arsiboda* hinsichtlich des zweiten teiles, aber der name *arsirid* muss als vermutlicher lesefehler Karajans aus dem spiele bleiben, da die neuere ausgabe in Necrol. Germ. II (1904), 16, 37, 9, worauf schon Förstemann col. 147 verweist, den betreffenden namen vielmehr *arfrid* liest – an anderer stelle auch *aarfrid*, ich denke mit element *aƀar-* > *aar-* –, und der zweite frauenname von Bezenye tritt hier in den schreibungen *gota-*, *cota-*, *kota-hilt* auf.

Aus der gegenüberstellung dieser bairischen namensformen des 8.–9. jahrhunderts, die *t* für *d* und wechsel *g*, *k* an stelle von *g* besitzen, ergibt sich, dass die namen der Bezenyer spangen vermöge ihres konsonantenstandes keineswegs als bairische formen des 9. jahrhunderts angesehen werden dürfen.

Von den ethnologischen beziehungen des elementes *arsi-* bleiben nur jene langobardischen übrig, von denen ich schon einmal gesprochen habe[1], und aus denen ich auch heute schliesse, dass der frauenname *Arsiboda* langobardischer herkunft sei; vermutlich auch der andere, wahrscheinlich beide legenden überhaupt, denen das wunschwort *segun* christlichen charakter verleiht, denn die Langobarden waren seit ihrer einwanderung in das Rugiland 488 arianische Christen und wohnten seit 510 am linken Donauufer bis an die Gran, also in unmittelbarer nachbarschaft des fundortes der spangen; allerdings, sie waren schon 568 nach Italien gegangen, aber reste von ihnen konnten sich wohl noch bis in den anfang des 7. jahrh. hinein im Wieselburger komitate erhalten haben.

3. Die Freilaubersheimer spange.

Was den text dieser spange in seinem verhältnisse zu den literarisch fixierten lesungen betrifft, so entnehme ich aus zwei abzügen einer etwas vergrösserten photographischen aufnahme, die mir

1) Arkiv för nordisk filologi 14 (1897), 125.

von der direktion des röm.-germanischen zentralmuseums in Mainz zur verfügung gestellt wurden, folgendes: die ganze inschrift, zwei stichische, rechtsläufige zeilen, steht auf glatter fläche; die inschrift der oberen zeile *boso : wraetruna :* entwickelt sich scharf und klar; die trennungszeichen, je zwei übereinander gestellte vertikale strichelchen, sind deutlich; im letzten worte *runa* sind die buchstaben gedrängt, und insbesondere das *n* ist so knapp hineingesetzt, dass es wie nachträglich eingeflickt aussieht. Sein querstrich, nach rechts aufsteigend, kreuzt das obere drittel der hasta ᚾ.

In der unteren zeile eröffnen sich das pronomen im akkusativ und der vokativische frauenname *þk:dalèna :* mit ausreichender deutlichkeit, aber das letzte wort ist allerdings sehr undeutlich und selbst hinsichtlich der zahl seiner buchstaben zweifelhaft. Immerhin gewahrt man zu beginn ein schmales und zartes ᚷ und hierauf ein ᛟ, dessen raute an breite hinter den beiden **o** der oberen zeile nicht zurücksteht, dessen beine aber etwas kürzer sind, so dass sich als lesung des eingangs des wortes die buchstaben **go** mit einiger sicherheit ergeben.

Es folgen zwei parallele, aufrechte hasten, die zwischen sich nur mässigen raum lassen, nach der photographie etwa 1.5 mm, und an denen man von seitenstrichen zunächst nichts wahrnimmt.

Hinter der zweiten findet sich eine kreisförmige verletzung der oberfläche von 3 mm durchmesser, zu deren beginn der fuss einer aufrechten hasta erscheint und an deren ende eine zweite aufrechte hasta gerade nicht unbedingt auszuschliessen ist. Da nun aber das vertikale strichelchen am fusse zu beginn der lakune auch einem trennungszeichen ¦ angehören kann, hat man die wahl zwischen 2, 3, äusserstens 4 hasten, von denen nach Hennings erster lesung s. 86 die zweite und dritte, nach Wimmer jeweils die erste und zweite sowie die dritte und vierte zu **d** ᛞ ergänzt, nach Hennings späterem gutachten aber s. 139 140 die hasten 1–3 zu einer ligatur ᛞᛞ vervollständigt werden sollten.

Da man nun tatsächlich zwischen 2 und 3 die spuren eines verbindenden kreuzchens, zum mindesten die linke hälfte desselben ᚦ verfolgen kann, so ist bei festhaltung des verbums **gōdian*, an. *góþa* 'beschenken' [1] der zweite vorschlag Hennings besser empfohlen als die lesung Wimmers.

Da aber dem entgegen zwischen 1 und 2 k e i n e spuren eines inneren kreuzes und an der ausserdem nur möglichen, keineswegs

1) Vollständiges wörterbuch zu den liedern der Edda von Hugo Gering, Halle a. S., 1903, sp. 371.

evidenten vierten hasta keine andeutung von absteigenden, das ᚨ entscheidenden seitenstrichen zu ermitteln ist, muss ich bezweifeln, dass man in den komplex, den Bugge NI. 1, 137 *goim* gelesen hatte, so wie er auch *malėna* für *dalėna* las, und der mir als ᚷᛟᛁᛞ oder ᚷᛟᛁᚦ erscheint, überhaupt dieses nordische wort für 'beschenken' hineinlegen dürfe, das überdies im westgermanischen keine genaue und direkte entsprechung besitzt, denn das bedeutungsgleiche ags. verbum *gōdian* ist ein *o*-verbum, und das formell gleiche ahd. reflexive verbum (Otfrit *sih giguaten*) heisst 'sich bewähren' und stimmt semasiologisch nicht.

Es stellt sich mir demnach die vermutung ein, dass im texte der Freilaubersheimer legende keineswegs eine hinsichtlich der tempora beider verba parallele konstruktion vorliege, sondern dass das erste verbum allerdings eine dritte sing. praeteriti, das zweite aber eine dritte sing. praesentis sei, deren flexion natürlich durch den ausgang *-iþ* oder *-id* ganz korrekt repräsentiert wird.

Ein verbum **gōian* freilich kann ich nicht nachweisen, und konstruieren ist eine missliche sache. Es hätte keinerlei gewähr der wahrscheinlichkeit für sich, wenn ich etwa auf an. *gá, gáða* 'auf etwas achten', aksl. *govêti,* 1. sing. praes. *govêją* und *govlją* 'religiose vereri' [1] verwiese und hierzu einen theoretisch allerdings möglichen präteritalablaut **gō* als basis dieses angenommenen verbums forderte.

Vielleicht kann man eher mit der annahme von graphischen unzulänglichkeiten auskommen. Wäre z. b. in dem worte ein *l* übergangen, so wie in *runa* der oberen zeile das *n* zunächst ausgelassen war und erst nachträglich eingezwängt wurde, oder läge gekürzte schreibung vor, wobei man dann eben doch mit Henning das ᛁ zu ᛚ ergänzen müsste, hätten wir es also mit **gō[l]id oder* **gōl<i>d*, das letztere wie *p<i>k* zu beginn der zeile, zu tun, so würde das von Henning an erster stelle seines werkes nicht übel gemutmasste verbum got. *goljan* abermals dem texte gesichert, in den es ja trefflich passt — gegen eine fassung *Boso wraet . . . p<i>k . . . gō[l]id* ,Boso scripsit . . . te . . . salutat' ist durchaus nichts einzuwenden! — und dessen graphischer grundlage an der bezüglichen stelle der zeile: ᛁᛞ oder ᛁᚦ es weitaus mehr entspricht, als das von Henning nachderhand vorgeschlagene verbum **godian*, an. *gópa*, das allerdings dank der autorität Wimmers seither nicht mehr ernstlich in zweifel gezogen worden war.

1) Alf Torp s. 121 und Etymologisches wörterbuch der slavischen sprachen von Franz Miklosich, Wien, 1886, s. 75.

Henning hat die sprache der Freilaubersheimer inschrift als fränkisch bezeichnet, wogegen nichts zu erinnern ist. Seine zeitbestimmung möchte ich in die formulierung: um 600 oder anfang des 7. jahrh. kleiden.

CZERNOWITZ. VON GRIENBERGER.

ZU RUDOLF VON EMS.

1. Der einfluss Wolframs auf Rudolfs dichtungen.

In den beiden berühmten literarhistorischen exkursen, mit denen Rudolf von Ems das zweite buch seines Alexander und das zweite buch seines Willehalm von Orlens einleitet, wird unter den älteren meistern der dichtkunst auch Wolfram von Eschenbach, beidemal kontrastierend zwischen Hartmann von Aue und Gottfried von Strassburg gestellt, aufgeführt. Im Alexander (3129) preist er das reis, das Wolfram auf den stamm der höfischen dichtung gepfropft habe, als *wilde, guot und spæhe, mit vremden sprüchen wæhe,* und rühmt dem dichter nach, wie er es verstanden habe, seine seltsamen geschichten[1] zur ergötzung der hörer kunstvoll zu behandeln; im Willehalm (2179) nennt er nur ganz kurz die meisterhaften gedichte von Parzivals *manheit* und dem preiswerten leben des heiligen Willehalm. Trotzdem seine innersten sympathien zweifelsohne viel mehr auf der seite Gottfrieds und Hartmanns sind, ist es bemerkenswert, dass wir hier keine spur der ablehnenden, herb ironisierenden kritik finden, die Gottfried selber im Tristan seinem grossen rivalen angedeihen lässt. Auch eine prüfung seines stils zeigt ihn zwischen den parteien stehend: wenn dieser auch überwiegend an Gottfried sich gebildet hat (die bisherigen untersuchungen darüber sind allerdings völlig ungenügend: vgl. Marold, Afda. 23, 308), so hat doch auch die lektüre Wolframs spuren bei Rudolf hinterlassen, auf die, soviel ich sehe, noch nicht im zu-

1) *wilde* heisst hier sicherlich nur 'seltsam, fremdartig', nicht etwa 'falsch, erlogen'. Im hinblick auf stellen wie Parz. 4, 5. 503, 1, Wig. 296, 5 und Krone 29 575 ist es mir doch zweifelhaft, ob Meier (Festschrift zur Baseler philologenvers. s. 516) Gottfried richtig interpretiert, wenn er die Wolfram zugeschriebenen *wilden mære* im engeren sinne als verfälschte, lügenhafte erzählungen nimmt, was mir aus der zweifellos richtigen verbindung der ganzen ausführung mit den gepflogenheiten der gaukler nicht notwendig hervorzugehen scheint. Hierin 'ein nicht unwichtiges argument gegen die existenz Kiots' zu sehen, geht entschieden zu weit.

sammenhang hingewiesen worden ist. Ich berücksichtige im folgenden den Guten Gerhard, den Barlaam und den Willehalm; von dem noch ungedruckten Alexander kenne ich nur die kurzen partien, die Junk (Beitr. 29, 414) abgedruckt hat: von der gleichfalls noch ungedruckten Weltchronik habe ich die von Vilmar gegebenen auszüge und die in unsern zeitschriften im laufe der zeit gedruckten fragmente durchgesehen. Es ist kaum anzunehmen, dass die kurve der beeinflussung Rudolfs durch Wolfram, die sich auf grund dieses materials zeichnen lässt, durch den vollständigen abdruck der beiden zuletzt genannten werke, wenn er einmal vorliegen wird, wesentlich verändert werden wird: sie beginnt in den beiden jugendwerken, hat ihren höhepunkt im Willehalm und sinkt dann fast auf null in den späteren werken hinab.

Rudolfs erstes werk, der Gute Gerhard, zeigt zwar nur wenige, aber um so deutlichere reflexe Wolframischer ausdrucksweise:

sunder twâl 1230 im versinneren, 5830 im reim; bei Wolfram besonders als reimwort beliebt. Ich habe die stellen Beitr. 14, 151 vollständig zusammengestellt: es fehlt den büchern 4, 7 und 10–16 des Parzival, den büchern 1, 4–6 und 9 des Willehalm, dem Titurel und den Liedern (vgl. auch Zwierzina in den Abh. z. germ. phil. für Heinzel, s. 469 anm.). Von Wolfram übernimmt es dann auch Wirnt (Wig. 284, 36) und der Winsbecke (27, 4); ein paar jüngere belege gibt Lexer 2, 1594, denen noch Udo 574 beizuordnen ist.

got was in güetlîcher zuht, dô er dir menschlîchez leben geruochte in solhen tugenden geben 2174: *got was in einer süezen zuht, dô er Parzivâlen worhte* Parz. 148, 26. Bartsch übersetzt: 'es war ein liebliches schaffen, als gott Parzival schuf' (entsprechend setzen das Mhd. wörterb. 3, 937 b und Lexer 3, 1170, beide mit falscher verszahl, eigens für unsere stelle eine bedeutung 'das ziehen, bilden, schaffen' für *zuht* an), Martin gar 'in nicht übler laune, gut gestimmt' mit berufung auf Grimms Mythol.[4] s. 14: gegen ersteres hat schon Sprenger (in dieser zeitschr. 26, 284) mit recht opponiert und auch für diese stelle die gewöhnliche bedeutung 'liebenswürdigkeit, höflichkeit' angenommen, wobei es wohl sein bewenden haben muss.

knappen snel und niht ze laz 3684 – *juncherren snel und niht ze laz* Parz. 243, 14; vgl. noch Parz. 10, 3 und Willeh. 264, 23. 272, 6. In Kinzels stilistischer abhandlung (in dieser zeitschr. 5, 12) fehlen diese stellen unter den belegen für positiv-negativen ausdruck; vgl. auch Starck, Die darstellungsm. d. Wolfr. humors s. 31.

der sunnen was gên habe gâch 5064 – *der sunnen was gein der*

habe gâch Parz. 196, 10 (das zweite *der* steht nur in D). Wenige zeilen später *si hôrten maneger glocken klanc* 5071 = *dô erhôrte er maneger glocken klanc* Parz. 196, 12.

die banier wurren sêre sich 6037 = *sich wurren die banier* Parz. 106, 3; ähnlich *dâ sich die poinder wurren* 69, 11, das wieder Wirnt (Wig. 216, 29) entlehnt hat. Jüngere belege gibt Lexer 3, 792.

des bin ich unerværet 6887 = *ich bin des unerværet* Parz. 424, 3.

Auch in Rudolfs zweitem werke, dem Barlaam, wo dem stoffe nach noch weniger als im Guten Gerhard gelegenheit zur nachahmung Wolframischer wendungen gegeben war, finden sich ein paar unbestreitbare reminiszenzen:

der urhap dises mæres wil ich in tiuscher zungen wesen 5, 22: *dô dâhte er des, daz Parzivâl dises mæres wære ein urhap* Parz. 392, 28.

wir sîn des trûrec, niht ze geil 90, 26 = *der vrouwen trûrec, niht ze geil* Parz. 257, 5; vgl. noch 491, 18 und Kinzel in dieser zeitschr. 5, 12.

der sûre tac von ougen rôt 96, 4: *wir haben manegen sûren tac mit nazzen ougen verklaget* Parz. 189, 30.

schiere wart daz mære breit 204, 1 wörtlich = Parz. 63, 30. 220. 29.

durch vlühtesal 238, 30 = Parz. 117, 14. Die wörterbücher verzeichnen aus der poetischen literatur nur diese beiden belege.

und pruovte ez vür ein michel heil 264, 28: *welt irz iu prüeven vür ein heil* Parz. 402, 24. *prüeven vür* ist nur aus Wolfram häufiger belegt: vgl. noch Parz. 222, 28. 361, 30. 547, 8. 576, 25. 729, 6. 773, 10; auch andere verbindungen liebt er sehr.

lobebære 286, 33. 336, 34. An beiden stellen hat die handschrift A *lobesbære,* was sonst nur noch bei Wolfram (Willeh. 25, 30) belegt ist, der auch einmal *kamphesbære* (Parz. 209, 20) bietet. Ob die seltenere form wirklich die von Rudolf gebrauchte ist, lässt sich freilich nicht ausmachen.

Ein breiterer strahl Wolframischer redeweise, als in den bisher besprochenen werken Rudolfs sich nachweisen liess, hat sich in den Willehalm ergossen und konnte daher nicht wohl ganz unbeachtet bleiben. Zeidler hat in seinem leichtgezimmerten und in der hauptsache zweifellos verfehlten buche über die quellen dieses epos mit recht darauf hingewiesen, dass für die turnierschilderungen und den kampf Willehalms mit Girart und Gutschart die beiden ersten bücher des Parzival motive, figuren und wendungen hergeliehen haben (s. 152.

266). Diese beobachtungen hat Lüdicke in seiner vortrefflichen studie über vorgeschichte und nachleben des Willehalm durch den nachweis ergänzt, dass auch Wolframs Willehalm, aus dem ja auch der ortsname Komarzi (vgl. Junks ausgabe s. 254) entnommen ist, mehrfach benutzt worden ist (s. 83). Ein ausdrücklicher namentlicher hinweis auf Gahmurets taten vor Kanvoleiz und deren beredten herold Wolfram (7824) lehrt uns zudem auch noch direkt, wie hoch Rudolf die beiden einleitungsbücher des Parzival geschätzt hat. Im einzelnen sind die reminiszenzen aus Wolfram folgende:

turkopel, sarjande 645. 729 = Parz. 681, 20; Willeh. 185, 1. Die übrigen stellen, wo *turkopel* bei Wolfram noch vorkommt, verzeichnet bis auf Willeh. 375, 7 lückenlos das Mhd. wörterb. 3, 150a; mit *ritter* und *sarjant* verbunden steht es noch Willeh. 170, 19.

hôchgezelt 724 begegnet nur noch Parz. 756, 12 und wahrscheinlich auch 27, 17. 64, 26; Willeh. 197, 13, was ich in der ersten auflage meiner ausgabe nicht erkannt habe.

decke, ors und gevilde begunden sêre rôten 1100: *daz velt begunde rôten* Willeh. 431, 12.

gerlohten heten sich die schar 1239: *die poinder sich dâ vlâhten* Parz. 106, 2. Jüngere belege gibt Lexer 3, 393.

Die betrachtungen über *wîp* und *unwîp* 1993 ff. erinnern stark an den eingang zum dritten buch des Parzival (*swâ die gelîche sint genant* 1997 wörtlich = *daz die gelîche sint genamt* Parz. 116, 11).

wît erkant 2335. 11212; *wîs erkant* 11360; *sælec erkant* 13044; *wert erkant* 13286. 13878; *virrec erkant* 15280; *erkant tuon* 12270. 12604. Diese verbindungen mit *erkant* sind lieblingswendungen Wolframs, von denen Förster (Zur sprache u. poesie Wolfr. s. 10) ein nicht ganz vollständiges verzeichnis gibt: *wît erkant* steht Willeh. 440, 13; bei *wert erkant* fehlt Willeh. 225, 29.

dô wart . . . niht vermiten 3154. 3853. 5115. 5724. Über diese bei Wolfram sehr häufige wendung handelt Kinzel in dieser zeitschr. 5, 9.

daz ich durch werder vrouwen gruoz urborn . . . . muoz . . . mînen lîp 3257. Wolfram, der ja überhaupt *urbor* und seine ableitungen sehr liebt, hat die gleiche wendung Parz. 685, 7 und Willeh. 6, 1; auch Ulrich von Lichtenstein (88, 24. 177, 32. 300, 4) borgt sie ihm ab.

daz sich nie ouge an ir versneit 3808: *ein bœsez ouge sich dran versneit* Parz. 71, 16; vgl. auch Bartsch zu Krane 1661.

mit grôzer rîcheit, niender kranc 5746 = *diu lant sint kreftec,*

ninder kranc Parz. 328, 10 (ähnlich *mit grôzer cuore, niht ze kranc* 52, 4. 339, 23); vgl. Kinzel in dieser zeitschr. 5, 12.

liehtgevar 6019. Es ist wie alle Komposita mit *gevar* bei Wolfram sehr beliebt: Parz. 69, 6. 119, 30. 196, 8. 230, 23. 310, 2. 721, 21. 758, 24. 809, 8; Willeh. 34, 30. 137, 4. 265, 14.

des muoste engelten der walt, wan den swante ir beider hant 6392. Die belege aus Wolfram, dem wieder Wirnt (Wig. 280, 13. 283, 1) und der Winsbecke (20, 5) die redensart abborgen, habe ich Beitr. 14, 151 zusammengestellt, ohne das reflexive *sich swenden* zu berücksichtigen, das Wolfram gleichfalls vom walde braucht (Parz. 427, 3. 665, 15; Willeh. 156, 29. 378, 1).

sunder twâl 6428; vgl. oben zum Guten Gerh. 1230.

âne fâlieren 6457: *sunder fâlieren* Parz. 211, 17. 465, 24.

der âventiure herre 6499. 7254. 7727: ebenso Parz. 140, 13. 434, 1; Tit. 39, 4.

wære ein niuleise von snê dô an der selben zît sô dicke ûf daz velt gesnît, sô vil der sprinzen ûf daz gras gestreut von den spern was 6646. Das bild entstammt zwei kombinierten stellen des Parzival: *von des sper snîte ein niuwe leis* 73, 15; *von snêwe was ein niuwe leis des nahtes vaste ûf in gesnît* 281, 12; vgl. Zeidler s. 153.

dâ wart gewürket schiltes amt 6699: *die dâ mit ir handen schildes ammet worhten* Parz. 78, 14; vgl. Zeidler s. 154.

swarzer biulen vil geslagen 6705: *ir vel truoc swarze biulen* Parz. 75, 8; vgl. Zeidler s. 154.

und die trunzen senden gên lüften durch den site, daz er geêret sî dâ mite 6754 (so ist statt *doch mitte* mit M und dem Zfda. 18, 92 gedruckten fragment zu lesen): *des solde der luft geêret sîn .... sprîzen gæben schate vor der sunnen* Tit. 2, 2; vgl. dazu Hoefer in Wagners archiv 1, 466.

wie dû lêrest suochen vurt die besten in dem sande hie 6758: *er muoz selbe suochen vurt hinderm orse ûf dem grieze* Parz. 68, 12.

den rîchiu koste niht verbirt 7108. Ähnliche wendungen aus Wolfram notiert Kinzel in dieser zeitschr. 5, 8.

von wârheit, niht nâch wâne 7292: *daz rede ich wol mit wârheit, ninder nâch wâne* Tit. 83, 1; vgl. Kinzel in dieser zeitschr. 5, 12.

die starken tjostiuren 7332. Das wort ist besonders bei Wolfram beliebt (Parz. 38, 19. 174, 19. 496, 14; Willeh. 26, 11. 335, 12. 351, 25. 362, 3. 379, 15. 412, 3; Tit. 162, 2); vgl. Zeidler s. 158.

ûf zwei ors starc und hôch sâzen dô, die beide vlôch missewende und zageheit 7387. Wolframs manier, namen durch einen ganzen satz

zu umschreiben, besprechen und belegen Kinzel in dieser zeitschr. 5, 25 und Förster, Zur sprache u. poesie Wolfr. s. 38. Zu dem gebrauche von *vliehen* (*daz kint, daz alliu valscheit vlôch* 15272) vgl. die Wolframischen stellen Parz. 52, 8. 77, 22. 94, 26. 105, 13. 113, 12. 181, 25. 476, 3. 478, 22. 751, 8. 805, 8; Willeh. 7, 26. 155, 8. 173, 10; Lieder 7, 5.

wie si wâren bereit? 7390; *ob diu ors iht ruorten die erde?* 7438: *ob in diu wære bereit?* 13941. Reiche belege aus Wolfram für diese fragen, die als aus dem munde der zuhörer an den erzähler gerichtet zu denken sind, geben San Marte, Parzivalstud. 3, 240 und Förster, Zur sprache u. poesie Wolfr. s. 35.

rehte als dürre spachen hôrte man si (die speere) *brechen* 7656: *si* (die hände) *begunden krachen als die dürren spachen* Parz. 219, 9. Andere nachklänge dieser stelle sind: *sîn herze begunde krachen als die dürren spachen* Alexius A 359; *seht, des muoz mîn herze erkrachen, sam die spachen tuont in heizer gluot* Dürinc (Hagens minnes. 2, 26 a). 'Wie er die hände in einander wand, dass alle knochen und gelenke krachten', sagt Tieck in der novelle 'Der funfzehnte november' (schriften 19, 196).

die jungen, niht die alten 7706 = *den jungen, niht den alden* Parz. 43, 14: ähnlich Tit. 28, 4. 118, 4; vgl. Kinzel in dieser zeitschr. 5, 12.

der vürste, des diu mære sint 7720 = *ein kint . . . des disiu mære sint* Parz. 455, 21.

vil zæher sper 8509. 9260. 11392; vgl. Parz. 288, 17 und Willeh. 319, 2.

der lâze sich dur (so ist mit M und dem Zfda. 21, 194 abgedruckten fragment statt *der* zu lesen) *zuht gezemen* 9767 = *des lâzen sich durch zuht gezemen* Parz. 143,28.

den minne kraft hât ûz gevrumt 9935 = *den âventiur hât ûz gevrumt* Parz. 224, 2.

mæreshalp 9936. 12220 findet sich nur noch Parz. 4, 24. Die bei Lexer 1, 2047 noch zitierte stelle aus Karajans bruchstücken ist keine andere als unsere aus Rudolfs Willehalm.

mit ir lichten henden wîz, an den lac hôher gotes vlîz 10133 = *mit ir linden handen wîz, dar an lac der gotes vlîz* Parz. 88, 15 (die andern handschriften ausser D haben *an den* wie Rudolf); *und jach, er trüege den gotes vlîz* 140, 5.

er wart vil zornec, niht ze vrô 10683. Diese antithese hat bei Wolfram keine genaue wörtliche parallele, ist aber den schon mehr-

fach besprochenen wendungen nachgebildet, die Kinzel in dieser zeitschr. 5, 12 behandelt.

an hôher manheit unbetrogen 10752 *an prîse was er unbetrogen* Parz. 656, 21; vgl. Kinzel in dieser zeitschr. 5, 10.

die schiffsbezeichnungen *seitiez* und *ussier* 10764. 10765 sind nur aus Wolfram (*seitiez* Parz. 668, 1. 686, 17. 826, 17: *ussier* Parz. 596, 10. 621, 12. 663, 11. 667, 30; Willeh. 9, 3. 24. 438, 6) und seinen nachahmern (vgl. Lexer 2, 860) belegt.

von îsens mâle 11140 = *durch îsers mâl* Parz. 305, 22.

perdîsikîn 11145 stammt wohl aus *pardrîsekîn* Parz. 131, 28.

dem stumben dô sîn herze swal mit jâmer ûf die ritterschaft 11280: *sîn herze gap von stôzen schal, wande ez nâch ritterschefte swal* Parz. 35, 27: *die mir daz herze erstreckent, daz ez nâch jâmer swillet* Willeh. 62, 18.

der tugende wunsch hete an in vluht 12196 erinnert an *mîn triuwe hât doch gein iu vluht* Parz. 488, 8.

In bezug auf die übrigen werke Rudolfs, Alexander und Weltchronik, ist mein material, wie ich schon oben erwähnt habe, zufällig und sicher lückenhaft; trotzdem glaube ich, da die gedruckten fragmente beider dichtungen so verschwindend wenige anklänge an Wolfram enthalten, mit der behauptung nicht fehlzugehen, dass der stilistische einfluss des grossen, im Willehalm mit solcher vorliebe nachgeahmten meisters sich so gut wie gänzlich verloren hat. Genaueres wird erst zu sagen möglich sein, wenn beide werke im vollen umfange gedruckt vorliegen. Aus dem Alexander habe ich mir nur *daz mir got gan sô vil tage* 8067 angemerkt, eine zeile, die fast wörtlich aus dem Willehalm (*gan mir got sô vil der tage* 4, 25) entlehnt ist: ob man mit Kraus (Beitr. 29, 469) den Wolframischen wortlaut direkt in den text Rudolfs einsetzen soll, ist mir darum doch zweifelhaft. Dieselbe zeile wird übrigens auch sonst hie und da übernommen, so z. b. von Brun von Schönebeck im Hohenlied zweimal (vgl. meinen aufsatz Zfda. 53, 64). Die Weltchronik bietet eine reihe verbindungen mit *erkant* (*grôz erkant, tief erkant, schœne erkant* in dieser zeitschr. 13, 180. 194. 202: *bluotvar erkant* Zfda. 23, 397), ein paar antithesen (*grôz und niht ze kranc* in dieser zeitschr. 13, 174. 180; *der wîse, niht der tumbe* Zfda. 25, 302) und eine vereinzelte satzparallele (*ir sunderringes phlâgen* ebenda s. 305 = *und sunderringe phlâgen* Willeh. 319, 18). Weitere reminiszenzen sind mir nicht aufgefallen.

2. Zum chronologischen verhältnis des Alexander und Willehalm.

Trotz der arbeit eines jahrhunderts ist die frage nach der relativen chronologie des Alexander und des Willehalm noch nicht zu einer sicheren entscheidung gekommen. In demselben 29. bande der Beiträge behauptet Schröder (s. 197), dass der Willehalm vor den Alexander gehöre, werde sich, auch ohne dass der letztere gedruckt vorliege, leicht erweisen lassen, während Junk (s. 445) mit vorsichtiger erwägung aller bisher angeführten und hinzufügung neuer beobachtungen zu dem entgegengesetzten resultat kommt. Die autoritäten verteilen sich folgendermassen (vgl. auch Schmidt, Beitr. 3, 156, der genauere zitate gibt): für die priorität des Alexander sind eingetreten Docen, Haupt 1841, Lachmann, Wackernagel, Jakob Grimm, Schmidt, Baechtold, Junk: für die des Willehalm Haupt 1840 und 1848, Pfeiffer, Wilhelm Grimm, Koberstein, Bartsch, Scherer, Vogt, Schröder. Für denjenigen, der strikte beweise verlangt, schliesst die untersuchung der frage allerdings mit einem non liquet, das ist wohl unbedingt zugestanden. Die grössere wahrscheinlichkeit, auf deren verwertung wir also allein angewiesen sind, liegt ohne frage auf seiten der älteren, schon von Docen aufgestellten, zuletzt von Schmidt und Junk behandelten ansicht, wenn auch nicht alles zutrifft, was im laufe der debatte dafür vorgebracht worden ist. Ich möchte im folgenden einige betrachtungen vorlegen, wie sie mir bei eingehendem studium der frage sich aufgedrängt haben und von denen vielleicht die eine oder andere als kleines gewicht in die wagschale der priorität des Alexander fallen mag.

Die tatsache, dass Rudolf in beiden gedichten seiner früheren dichterischen schöpfungen gedenkt, indem er im Alexander (3279) den Guten Gerhard, den Barlaam und den nicht erhaltenen Eustachius, im Willehalm (15 631) den Guten Gerhard und den Barlaam nennt, während er weder im Willehalm auf den Alexander, noch im Alexander auf den Willehalm hinweist, hat der chronologischen forschung stets viel kopfzerbrechen verursacht. Wie ist sie zu erklären? Bartsch hat (Germ. 24, 7) mit recht betont, dass diese gegenseitigen nichterwähnungen sich aufheben, d. h. dass hierauf allein kein chronologischer schluss gebaut werden darf. Junk (Beitr. 29, 446) sucht die lösung der schwierigkeit so herbeizuführen: er meint, Rudolf habe im Alexander den Willehalm nicht anführen können, weil er ihn noch nicht gedichtet hatte, im Willehalm aber den Alexander nicht anführen wollen, weil er ihn nicht für geeignet gehalten habe, für seine dich-

terische kunst als reklame benutzt zu werden, oder weil er ihn noch nicht vollendet und die arbeit aufgegeben hatte. Mir scheint dieser ausweg, wie ihn die letzte alternative gibt, namentlich in seiner vorderen hälfte, ungangbar und gezwungen, während die hintere wohl den keim einer richtigeren und weiterführenden ansicht der ganzen frage enthält. Auch Junks schlussbemerkungen (s. 466) deuten in eine richtung, wo mir die wahrscheinlichste lösung der schwierigkeit zu liegen scheint.

Die persönlichen einleitungen, die Rudolf den einzelnen büchern des Alexander voranschickt, geben uns über die arbeit an diesem werke allerhand aufschluss. Nicht der wunsch oder befehl eines gönners hat Rudolf die veranlassung zu dem Alexander gegeben: während der Gute Gerhard für Rudolf von Steinach, der Barlaam für Guido von Kappel, der Willehalm für Konrad von Winterstetten, die Weltchronik für könig Konrad IV. gedichtet ist, wird hier kein name eines auftraggebers genannt; vielmehr war es Rudolfs eigenster gedanke (*mînes herzen ger* 13054), ein genaues und vollständiges, auf den besten erreichbaren quellen beruhendes lebensbild des grössten antiken menschen seiner mit- und nachwelt zu entwerfen. Er unterfieng sich damit einer aufgabe, die ihm mit recht als sehr kühn und *genuoc tumplîch* (15768) erschien, als er schon im zweiten zehntausend verse steckte und bei seiner ausführlichkeit und breite erst knapp bis zur hälfte seines stoffes gekommen war; dass es da perioden der mutlosigkeit, ja der verzweiflung, ob das ende der ungeheuren arbeit überhaupt jemals erreicht werden könne, gegeben hat, ist selbstverständlich und wird zudem durch die mehrfachen entschuldigungen und selbstaufmunterungen, die er zum besten gibt, bezeugt. Auch das publikum scheint, wie Junk eine stelle (20651) wohl richtig deutet, sich nicht allzuviel von der dichtung versprochen und einige kritiker schon vor der vollendung den stab darüber gebrochen zu haben. Da nun die dichtung ohne jeden zweifel nicht hinter einander weg entstand, sondern sich über einen längeren zeitraum von jahren erstreckte, zudem auch kein treibender auftraggeber, sondern nur der eigene idealismus des dichters, der mannigfach ins wanken kam, hinter dem werke stand, so sehe ich nicht, was uns hindern könnte, den Willehalm zwischen die lang gesponnene arbeit am Alexander einzuordnen. Rudolf hätte dann den Alexander begonnen, bis zu einem gewissen punkte weitergeführt, der sich vielleicht später einmal genauer bestimmen lässt, wenn ein vollständiger text uns stilistisch-technische untersuchungen und vergleichungen möglich macht, dann auf wunsch

Konrads von Winterstetten den Willehalm geschrieben, dessen fast 15 700 verse auch einige zeit in anspruch genommen haben werden, und wäre nach dessen vollendung nach lust und musse wieder an den Alexander zurückgekehrt, ohne ihn doch ganz zu vollenden, sei es, dass hier ein freiwilliger endgiltiger verzicht seinerseits eintrat, sei es, dass des königs aufforderung zur bearbeitung der Weltchronik den dichter hinderte, vor deren abschluss er bekanntlich gestorben ist. Stimmt man dieser auffassung zu, dann wäre im Alexander der Willehalm darum nicht genannt, weil an ihn natürlich noch nicht zu denken war, im Willehalm der Alexander darum nicht, weil er erst begonnen und sozusagen noch im embryonalen zustande war. Was ich gebe, ist nur eine vermutung, aber sie löst alle schwierigkeiten, soweit ich sehe, auf eine ungezwungene weise.

Auch ein vergleich der beiden berühmten dichterverzeichnisse im ganzen gibt zu denken: sie sind in ihrer ganzen haltung so verschieden, dass sich auch hier wahrscheinlichkeitsgründe für das chronologische verhältnis aufdrängen. Jakob Grimm hat (Klein. schr. 3, 8) die sachlage treffend charakterisiert, wenn er sagt, im Alexander werde die dichterische begeisterung der poeten überhaupt ins auge gefasst, während es im Willehalm mehr auf die aventiuren abgesehen sei, die darum jedesmal neben den namen der meister genannt seien. Man kann noch mehr sagen: im Alexander versucht Rudolf, die einzelnen dichterischen persönlichkeiten mehr oder weniger zu charakterisieren, und man fühlt, wie er aus der fülle des herzens heraus seinem geschmacksurteil eine liebevolle formung geben will, wobei ihn natürlich der wunsch leitet, seinem grossen vorbild, der dichterrevue im Tristan, möglichst nahezukommen; im Willehalm gibt er nichts als eine dürre liste von dichternamen und werken, einen trockenen katalog ohne leisen versuch einer wertung oder charakteristik. Wird man es glaubhaft finden, dass der katalog älter ist als die charakterisierende übersicht? Weit wahrscheinlicher ist das umgekehrte: die stelle im Alexander ist eine nicht zu verachtende nachahmung der stelle bei Gottfried, von Rudolf einem werke einverleibt, an dem er gewissermassen mit seinem vollen herzen gearbeitet hat, und in ihrer ganzen haltung dementsprechend behandelt: hinter der liste im Willehalm glaube ich überall das bewusstsein zu empfinden: anderswo habe ich mich bereits ausführlich und aus innerster überzeugung über die dichter geäussert, darum genügt hier die aufzählung, denn die frühere charakteristik kann ich weder überbieten, noch variieren, noch auch einfach abschreiben. Dass der Alexander noch nicht vollendet war, tut dabei

nichts zur sache. Auch Junk ist die verschiedenheit der beiden verzeichnisse nicht entgangen, aber seine betrachtungen (s. 446) gehen andere wege, wenn sie auch zu dem gleichen ziele führen.

Die namen der dichter selbst bieten kein sicheres material zur entscheidung der chronologischen streitfrage, so intensiv man sie auch früher in diesem sinne auszubeuten versucht hat. Die absolute chronologie der mittelhochdeutschen dichtung, soweit wir überhaupt von einer solchen reden können, ist bei weitem nicht sicher genug, und die spärlichen und zufälligen urkundenbelege für einzelne dichter reichen nicht aus, um in einer epoche, wo so viele literarische werke und persönlichkeiten sich auf engem raume zusammendrängen, subtile bestimmungen anstellen zu können. Mit vollstem recht hat daher Wackernagel zur grössten vorsicht in der benutzung dieser verzeichnisse für chronologische zwecke gemahnt. Sehr einfach läge die sache, wenn die seinerzeit verbreitete ansicht zu recht bestände, die meines wissens zuerst Haupt (Zfda. 1, 199) ausgesprochen hat, dass es sich im Alexander um eine liste lebender zeitgenossen, im Willehalm um eine art totenliste handle, immer natürlich abgesehen von den ersten vier namen Veldeke, Hartmann, Wolfram, Gottfried. An sich wäre ein solcher kritischer nekrolog ganz wohl möglich: die stelle im Tristan zwar ist keiner, wohl aber geben Heinrich von dem Türlin, der von Gliers, Hugo von Trimberg und andere solche totenlisten. Aber Bartschs widerlegung jener ansicht (Germ. 24, 1) besteht noch heute zu recht, und gegen seine aufstellungen, diesen punkt betreffend, lässt sich nichts einwenden. Von Albrecht von Kemenaten spricht Rudolf (Willeh. 2246) im präsens, das man am unbefangensten mit Bartsch auf den noch lebenden deuten und Schmidts gekünstelte interpretation (Beitr. 3, 160) lieber ablehnen wird. Gottfried von Hohenloch ist auch nach den neusten quellen (vgl. Weller, Hohenlohisches urkundenbuch, bd. 1, Stuttgart 1899) nicht vor 1254 gestorben und ein anderer dieses namens in dem geschlechte nicht vorhanden, wie Bartsch ganz richtig Schmidt gegenüber behauptet hat: auch er war demnach zur zeit der abfassung des Willehalm noch am leben. Von dieser seite her wäre also wohl bei dem heutigen stande unserer kenntniss alle hoffnung aufzugeben.

Ein paar worte muss ich noch der absoluten chronologie des Willehalm widmen, um einesteils ein non liquet aufs neue zu erhärten, andernteils eine stütze, die man schon angefangen hat für hinreichend fest zu halten, als schadhaft und nicht tragfähig zu erweisen, minde-

stens vor ihrer überschätzung zu warnen. Mit der stelle über den tod Konrads von Öttingen (2084) ist nichts anzufangen: auch in dem neusten urkundenbuch (vgl. Grupp, Öttingische regesten, Nördlingen 1896) erscheint er nur bis 1238 in der überlieferung und verschwindet dann, ohne dass über seinen verbleib oder über die zeit seines todes etwas bekannt wäre[1]. An einer andern stelle (15576) glaubte neuerdings Junk (Unters. u. quellen zur germ. u. rom. phil. für Kelle 1, 353) einen festen anhaltspunkt gefunden zu haben. Da seine darlegungen schon von einem jüngeren forscher als beweisend zitiert worden sind (vgl. Lüdicke, Vorgesch. u. nachl. des Willeh., s. 74. 127), so möchte ich nicht verfehlen, auf ihre durchaus unzureichende begründung energisch hinzuweisen. Die tatsächlichen unterlagen für die folgenden notizen verdanke ich der freundlichkeit eines der besten kenner der französischen geschichte im mittelalter, meines kollegen Alexander Cartellieri, dem ich auch an dieser stelle herzlichst danke.

Junk sieht für Rudolfs worte 'die Normandie nimmt jetzt, wie allbekannt ist, mit waffengewalt der könig von Frankreich dem von England weg' den einzig möglichen historischen hintergrund in ereignissen der jahre 1242 und 43, wofür er sich auf die historische darstellung von Lavisse und besonders auf die schon stark veraltete von Michelet beruft. Danach wäre es die absicht Ludwigs des heiligen in dieser zeit gewesen, von Heinrich III. vor allem die offizielle abtretung der schon lange in französischen händen befindlichen Normandie zu erlangen, und der kampf um den besitz dieser landschaft sei noch nicht beendet gewesen, wenn auch über den schliesslichen ausgang keine zweifel bestanden hätten. Diese darlegung ist historisch auf grund der genauesten und besten quellen (ich habe Touts History of England 1216 1377 und die beiden grossen werke über Ludwig den heiligen von Le Nain de Tillemont und Wallon benutzt) unrichtig und der darauf begründete schluss unhaltbar. Seit 1204 ist die Normandie definitiv in französischem besitz und ist seitdem im ganzen 13. jahrhundert niemals wieder objekt eines waffenganges (*mit gewaltes kraft* sagt Rudolf 15576) zwischen Frankreich und England gewesen; der kriegsschauplatz der vierziger jahre lag vielmehr ausschliesslich in Südfrankreich und auch von etwaigen rebellionen englisch gesinnter barone der Normandie in diesen jahren ist durchaus nichts bekannt. Rudolfs so deutliche worte, die von einer gewaltsamen wegnahme der

1) Ob der im Necrologium Raitenhaslacense (Monum. Germ. necrol. 2, 279) unter dem 27. oktober, leider wie gewöhnlich ohne jahreszahl, aufgeführte Konrad von Öttingen unser Konrad ist, ist nicht sicher zu sagen, eher unwahrscheinlich.

Normandie von seiten Frankreichs sprechen, sind also für den beginn der vierziger jahre völlig sinnlos: man müsste ihm eine unwissenheit über die damalige politische lage aufbürden, die kaum möglich wäre. Auf welche zeit gehen aber die worte? Sie passen einzig und allein auf die ersten jahre des 13. jahrhunderts bis höchstens einschliesslich 1204. Ich sehe nur eine möglichkeit der erklärung: Rudolf entnahm sie seiner französischen quelle, die uns nicht überliefert ist, die aber dadurch auf den beginn des 13. jahrhunderts festgelegt sein würde. Wie sich dies resultat mit den mich schon an sich nicht recht überzeugenden darlegungen Lüdickes (s. 127) verträgt, wonach die quelle für den schluss des Willehalm spätestens 1100 abgeschlossen worden sein soll, habe ich hier nicht zu erörtern.

Somit bleibt als einziges festes datum für den Willehalm 1243 als terminus ad quem übrig, das todesjahr Konrads von Winterstetten, dessen Rudolf noch als eines lebenden gedenkt.

3. Randglossen zu den dichterverzeichnissen.

Eine tabellarische gegenüberstellung der beiden verzeichnisse wird nicht unwillkommen sein: die nur einmal genannten namen sind gesperrt gedruckt: in runden klammern stehen die werke, die Rudolf bei den einzelnen verfassern nennt, in eckigen klammern ergänzungen der namen.

Alexander.	Willehalm.
1. Heinrich von Veldecke.	1. [Heinrich] von Veldecke.
2. Hartmann der Ouwaere.	2. [Hartmann] der Ouwaere (Erec, Von dem löwen).
3. Wolfram von Eschenbach.	3. [Wolfram] von Eschenbach (Parzival, Willehalm).
4. Gottfried von Strassburg (Tristan).	4. Gottfried von Strassburg (Tristan).
5. Konrad von Heimesfurt (Von gott).	5. Blicker [von Steinach] (Umbehanc).
6. Wirnt von Grafenberg.	6. Ulrich von Zazichoven (Lanzelet).
7. Ulrich von Zazichoven (Lanzelet).	7. Wirnt von Grafenberg (Rad).
8. Blicker von Steinach (Umbehanc).	8. Fridanc.
9. Heinrich von dem Türlin (Krone).	9. Absolon (Friedrich).
10. Frigedanc (Didaktik).	10. [Konrad] von Fussesbrunnen.
11. Konrad Fleck (Flore, Clies).	11. Konrad Fleck (Flore).
12. Absolon.	12. [Heinrich] von Linau (Wallaere).
13. Albrecht von Kemenate.	13. Stricker (Daniel).
14. Heinrich von Linau (Wallaere).	14. Gottfried von Hohenloch (Artus' hof).
15. Stricker.	15. Albrecht von Kemenate.

16. Wetzel (Margarete).
17. Ulrich von Türheim.

---

18. Berthold von Herbolzheim (Alexander).
19. Lamprecht (Alexander).
20. Biterolf (Alexander, Lieder).

16. [Ulrich] der Türheimaere (Clies).
17. Hesse von Strassburg.
18. Fasolt.

A 4 (W 4): Noch an einer andern stelle (Alex. 20621) wird Gottfried von Rudolf mit namen zitiert, und zwar sein spruch vom gläsernen glück (wieder abgedruckt von Junk, Beitr. 29, 456, der sich wohl an Heinzels abdruck in der Zeitschr. f. d. österr. gymn. 19, 561 [jetzt auch Kl. schr. s. 59] nicht erinnerte). Da nun Rudolf auch, wie nach von der Hagen (Minnes. 4, 550) neuerdings wieder Junk (s. 456 anm. 1) gesehen hat, im Willeh. 270 ganz deutlich, wenn auch ohne namensangabe, auf den spruch von mein und dein (Heinzel s. 560 = Kl. schr. s. 58) anspielt, so fällt dieser umstand wohl für die frage nach der echtheit dieses spruches entscheidend ins gewicht, für die im übrigen auf Heinzels darlegungen zu verweisen ist[1].

A 5: Mit Konrad von Heimesfurts dichtung Von gott ist sicherlich die Urstende gemeint, die er nach seiner eigenen angabe (Hahn 103, 34) nach einer längeren pause verfasst hat, in der ihm kunst und technik etwas abhanden gekommen waren und die durch eine zu herbe kritik einer früheren dichtung verursacht worden war. Dass Rudolf die reihe der zeitgenössischen poeten mit ihm beginnt und dann erst Wirnt und den Lanzelet folgen lässt, beweist durchaus nicht zeitliche priorität Konrads vor beiden, kann vielmehr auch in dem religiösen gegenstand seiner dichtung begründet sein: so streng nach der zeitfolge hat Rudolf die dichter schwerlich ordnen wollen und können, ein irrtum, der vielfach zu verkehrten auffassungen geführt hat (vgl. darüber Pfeiffer, Freie forsch. s. 156). Man wird über den beginn des dritten jahrzehnts des 13. jahrhunderts schwerlich hinaufgehen dürfen, wenn man die oben erwähnte pause zwischen Urstende und Himmelfahrt Mariä mit in rechnung setzt und bedenkt, dass beide werke unter Gottfriedischem einflusse stehen; *lange crist* (Hahn 103, 37) bleibt freilich immer ein subjektiver begriff. Ob

1) Alex. 3188 scheint mir Sievers (Beitr. 29, 468) nicht richtig aufzufassen, wenn er diese zeile auf den in der folgenden genannten Konrad von Heimesfurt bezieht, vorher eine starke interpunktion setzt und *den* als acc. sing. auffasst: Junks text ist ganz in ordnung, und *den* muss der dat. plur. sein (vgl. die ähnlichen beispiele von *suochen* mit *an* und dem dativ im Mhd. wörterb. 2, 2, 9 a und Haupt zu Engelh. 692).

Konrad noch andre dichtungen verfasst hat, auf die bimsstein und messer der kritiker angriffe unternommen haben, lässt sich nicht ausmachen.

A 6 (W 7): Aus Willeh. 2203 scheint hervorzugehen, dass Wirnts roman nicht, wie wir zu tun pflegen, nach dem namen seines helden Wigalois benannt, sondern kurzweg als ,Das rad' bezeichnet wurde. Bei der etwas anders konstruierten stelle vom Iwein (2178) ist derselbe schluss nicht statthaft.

A 10 (W 8): Auch Freidank wird ein zweites mal (Alex. 20632) von Rudolf, und zwar mit einem wörtlichen zitat, genannt, das sich in unsern handschriften seiner spruchsammlung nicht findet und daher von Wilhelm Grimm in seiner ausgabe ([1] s. 182, [2] s. 115) in den anhang verwiesen worden ist. Grimm und nach ihm Junk (Beitr. 29, 436) halten das zitat für vierzeilig: ich glaube, es ist nur zweizeilig, und die beiden andern zeilen gehören schon wieder zu Rudolfs eigenem texte, eine auffassung, durch die der satzzusammenhang wesentlich verbessert wird. Ob das längere zitat aus dem werke eines, *der sich verstuont des besten wol* (Willeh. 9122), auch aus Freidank stammt, dem es Grimm ([2] s. 115; vgl. auch Klein. schr. 4, 31) zuschreibt, ist mir mehr als zweifelhaft: schon die länge stimmt wenig zu dem sonstigen charakter der sprüche der Bescheidenheit. – Wie sollen wir die stelle auffassen, Freidank habe mit allem anklang gefunden, *swes er in tiutscher zungen sprach* (Alex. 3238)? Was soll die eigentümliche hervorhebung der deutschen sprache, wo es sich doch überhaupt selbstverständlich nur um deutsche dichter handelt? Ich sehe nur eine mögliche erklärung: Freidank hat noch in einer andern sprache gedichtet; Rudolf wusste das, wollte aber über diese schöpfungen, wahrscheinlich, weil er die sprache nicht verstand oder die werke nicht kannte, kein urteil fällen und seine kritik ausdrücklich nur auf Freidanks deutsche verse bezogen wissen. In diesem gedankenzusammenhang fällt einem natürlich die vielbesprochene grabschrift Freidanks in Treviso ein, die einst der gegenstand einer kontroverse zwischen Wilhelm Grimm und Pfeiffer war. Ich habe schon an anderer stelle (Afda. 17, 126) ausgeführt, dass ich mich immer mit Pfeiffer zu der ansicht bekannt habe, dass die grabschrift echt ist und sich wirklich auf unsern Freidank bezieht. Dann liegt die annahme nicht fern, die schon Grimm (Klein. schr. 4, 7) andeutet, allerdings nur, um sie kurzer hand beiseitezuschieben, da sie seinen hypothesen nicht günstig war (vgl. dagegen Pfeiffer, Freie forsch. s. 201), dass Freidank italienisch gedichtet hat, so gut wie wir von Thomasin wissen, dass

er im poetischen gebrauch des italienischen und des deutschen geübt war (Wälscher gast 1173. 1553). Mir scheint, Schedels bericht über das Trevisaner grabmal und unsere stelle bei Rudolf stützen sich gegenseitig: Grions erörterungen in dieser zeitschr. 2, 172 habe ich so wenig wie Bezzenberger (Freid. s. 21) jemals beweisende kraft beizumessen vermocht.

A 11 (W 11): Es muss auffallen, dass Rudolf in dem älteren Alexander zwei werke von Konrad Fleck nennt, den Flore und den Clies, in dem jüngeren Willehalm nur eins, den Flore, daneben aber einen kürzlich vollendeten Clies von Ulrich von Türheim. Lachmann hat bekanntlich (vgl. Sommers Flore s. XXXIV) die vermutung aufgestellt, dass Flecks Clies unvollendet geblieben und vom Türheimer zu ende gedichtet worden sei. So ansprechend diese vermutung an sich wäre, so wenig kann ich daran glauben, dass Rudolf ein nicht vollendetes werk sollte in seinem verzeichnis aufgeführt haben. Er hat wohl darum Flecks Clies im Willehalm nicht mehr genannt, weil inzwischen (*niulîche* 2261) die neue bearbeitung desselben stoffes von seinem freunde Ulrich von Türheim erschienen war, die er noch an einer andern stelle (4390) mit begeisterung nennt und die die ältere, wegen der erwähnung im Wälschen gast (1038. 1042) wohl schon vor 1215 anzusetzende bearbeitung Flecks für sein gefühl in schatten gestellt hatte. Da wir nun sonst über die beiden Cliesdichtungen überhaupt nichts wissen und das einzige erhaltene fragment (Zfda. 32, 123) keine sichere entscheidung darüber zulässt, scheint mir Lachmanns hypothese jede stütze zu fehlen. Auch Foerster nimmt (Cliges textausg.[3] s. LXX) zwei unabhängige bearbeitungen des französischen originals an.

A 14 (W 12): Über den Wallaere des Heinrich von Linau scheint mir Vogt vorläufig abschliessendes in einem nachtrag zu Eulings ausgabe von Kisteners Jakobsbrüdern (s. 125) gesagt zu haben, das im wesentlichen freilich ein offenes bekenntnis unseres völligen nichtswissens ist. Jedenfalls sind wohl damit die versuche, das verlorene gedicht mit dem Eckenliede oder gar mit Hartmanns Erec, so sehr der titel passen würde, zu identifizieren, endgiltig erledigt. Man muss die selbstüberwindung haben, unlösbare fragezeichen ruhig als solche anzuerkennen, und gerade in diesen dichterverzeichnissen Rudolfs haben wir ja noch mehrere, mit denen nichts anzufangen ist.

W 10: Konrad von Fussesbrunnen, von dem wir nur eine Kindheit Jesu besitzen, ist hier schwerlich wegen dieses legendarischen stoffes unter den aventiurendichtern aufgezählt, wenn auch Konrad

von Heimesfurts Urstende im Alexander genannt ist. Er verdankt diese erwähnung sicherlich den weltlichen erzählungen seiner jugend, für die er mit der abfassung jener legende busse tun will: *swâ mich der werlde süeze ûf ander rede geschündet hât, daz der mit dirre werde rât* (Kindh. Jesu 88). Dass der von Diemer in urkunden aus den achtziger jahren des 12. jahrhunderts nachgewiesene Konrad von Fussesbrunnen nicht wohl der dichter sein kann, dürfte danach einleuchtend sein, wenn man nicht annehmen will, dass diese abwendung von den weltlichen stoffen nur vorübergehend gewesen ist: hat ja auch Rudolf nach dem Barlaam, in dem er (5, 10) reuevoll der *trügelîchen mæren* seiner jugend gedenkt, sich wieder der weltlichen dichtung zugewendet.

W 14: Zur lebenszeit Gottfrieds von Hohenloch vgl. oben s. 311.

W 17: Den schreiber Hesse von Strassburg hat Martin (Strassb. stud. 1, 99) in urkunden von 1233–37 nachgewiesen. Eine literarische erwähnung desselben mannes ist der allgemeinen beobachtung bisher entgangen, die Pfeiffer seinerzeit aufgefunden hat: das 13. der Strassburger predigtmärlein nennt (Germ. 3, 422) herrn Hesse den schreiber als gewährsmann (vgl. s. 410).

Lachmann hat ganz richtig gesehen, dass Rudolf unter den zeitgenossen 'vorzugsweise dichter seiner landschaft nennt' (bei Jakob Grimm, Klein. schr. 3, 4). Die meisten der genannten sind, wie Rudolf selbst, auf alemannischem sprachgebiet zu hause (vgl. auch Schröder, Zfda. 51, 153); Wirnt, Freidank, der Stricker sind Franken. Dass Konrad von Fussesbrunnen kein Österreicher ist, wird jedem klar geworden sein, der sich einmal genauer mit seiner sprache und seinem reimgebrauch befasst hat: eine arbeit über ihn darf ich als fast vollendet ankündigen, die das nähere darüber bringen wird. Am fremdesten nimmt sich in dieser gesellschaft der Kärntner Heinrich von dem Türlin aus: darf man daraus schliessen, dass er in Alemannien gelebt, vielleicht für einen alemannischen leserkreis oder einen alemannischen auftraggeber gearbeitet hat?

4. Zum Guten Gerhard.

Da Schröders schon 1903 als nahe bevorstehend angekündigte neue bearbeitung von Haupts ausgabe des Guten Gerhard (vgl. Beitr. 29, 197) noch immer nicht erschienen ist, sei es mir gestattet, ein paar bemerkungen zu einzelnen stellen mitzuteilen.

1199. Haupts alte lesung *Damascô* scheint doch gegenüber dem späteren vorschlag *Dâmasc* (Zfda. 1, 199) den vorzug zu verdienen,

da es auch im Barl. 4, 27 Rudolfs dem lateinischen entlehnte form ist. Entweder ist *und* mit B oder das zweite *ze* zu streichen (vgl. das einmalige *von* 5337).

1206 ist wohl *zwigülte* aus B aufzunehmen und mit weglassung von *ich* zu verstehen: 'dass mein silber doppelten ersatz und mehr genommen, gebracht hätte'. Das verbum *zwigülten* steht 2111. 2116: auch da ist an der ersten stelle von einer handschrift der gewöhnlichere ausdruck *zwivalten* dafür gesetzt worden.

1383 möchte ich die lateinische form *Kristô* aus A aufnehmen, da Rudolf solche formen nach Junks darlegungen (Beitr. 27, 499) gut beherrscht und mit vorliebe anwendet; vgl. auch das eben zu 1199 bemerkte.

2813 lese ich *koufschaz* statt *koufmanschaft*, das wohl verschrieben ist für *koufmanschaz*: so liest B häufig, wo A *koufschaz* hat (1287. 1300. 1485. 1571. 1635), und unsere stelle steht nur in B und füllt eine lücke von A aus.

3333. *magetuomlîch* B für *magetîch* könnte das echte sein, das in A durch das geläufigere adjektiv ersetzt worden wäre: es steht auch Barl. 65, 35 und Willeh. 13916 M.

4176. *wunder üeben* steht auch Barl. 327, 8, ist also wohl hier einzusetzen für das in A überlieferte, gewöhnlichere *ougen*.

5174 schreibe ich *soldieren* mit B gegenüber Haupts *soldenieren* mit A, das sonst nirgends belegt und wohl fehlerhaft ist, in übereinstimmung mit Willeh. 10856.

6098. 6235. A hat beide male *herzentuom*, das Haupt in den text aufgenommen hat, B beide male *herzogentuom*. Die einzige stelle, wo ich das wort sonst noch bei Rudolf gefunden habe, hat *herzogentuom* ohne variante (Weltchronik in dieser zeitschr. 13, 200): das dürfte auch im Guten Gerhard einzusetzen sein. Alemannische belege für die verkürzte form fehlen in den wörterbüchern.

6630 ist für *gezichen* sicher *gezîhen* zu lesen: über *sich gezîhen* 'sich einbilden' vgl. Mhd. wörterb. 3, 878a und Lexer 3, 1111.

5. Zum Barlaam.

In seiner grossen akademischen abhandlung über Freidank hat Wilhelm Grimm (Klein. schr. 4, 17) zusammengestellt, wo sprüche der Bescheidenheit mit versen des Guten Gerhard wörtlich übereinstimmen. Aus dem Barlaam hat er nichts ähnliches angeführt, obwohl sich auch dort ein paar genaue parallelen zu Freidank finden, die auch Bezzenberger nicht bemerkt hat: *dir* (gott) *ist niht verborgen vor, dû sihst*

durch aller herzen tor 2, 29 = Freid. 2, 6; *got geschuof Adâmen âne menschlîchen sâmen* 84, 39 = Freid. 7, 6; *diu aller tugende krône treit* 220. 16 = Freid. 1, 2 (vgl. auch Gerh. 6670 und Willeh. 16).

74, 37 ist wohl *ertbîbe* zu lesen und der beleg für den langen vokal in diesem worte den zu Denkm. 30 (³ 2, 160) von Haupt besprochenen fällen zuzuordnen.

284, 21. 36 *veste* fem. = 'fest' fehlt in den wörterbüchern, denen nur das neutrum bekannt ist.

6. Zum Willehalm.

2514 *des wil ich bereiten wol und gerne mich:* ich glaube, dass für *mich dich* zu lesen und der sinn derselbe ist wie in der ganz ähnlichen wendung *ich sol des wol bereiten dich* Parz. 373, 28 (vgl. Willeh. 194, 8. 211, 10. 369, 20).

3012 *daz ich dir allez machen wil, ob dû es wilt volgen mir:* Junk im glossar (s. 266) übersetzt zweifelnd 'übergeben, vermachen': ich lese mit dem in Hagens Germ. 10, 113 abgedruckten bruchstück *machen wil undertân, ob . . .*

4019 *minnen wîp und êren und in ze sælden kêren minneclîchen wîbes gruoz:* natürlich muss es *im* heissen, 'sich', nicht 'ihnen'.

4492 *der hof und al die sînen gar erbunden im der arbeit:* es ist ein arger schnitzer, wenn Junk im glossar (s. 262) die form unter *erbinden* (und *enbinden,* so schreibt W) bucht, wozu er natürlich keine bedeutung angeben kann; *erbunden* ist praet. von *erban erbunnen* 'missgönnen'.

6699 *dâ wart . . . wilder vrevel vil geramt* (*:amt*): Junk im glossar (s. 268) denkt an *râmen,* was schon des reims wegen unmöglich ist; MW bieten *gezamt,* und das ist das allein richtige.

6704 *kleinœde, wâpen, röcke vil:* natürlich *wâpenröcke,* wie auch das fragment Zfda. 18, 90 hat.

7212 *dô begerten ûf den plân . . . die werden ritter alle:* mit dem Zfda. 18, 95 gedruckten fragment lese ich *herbergeten* statt des sinnlosen *begerten.*

9835. 9836 mit dem doppelten obszönen ausdruck sind zweifellos als unecht aus dem texte zu entfernen: die verse fehlen nicht nur in MWdh, sondern auch in den Zfda. 21, 195 und Mones anz. 1839, 345 abgedruckten fragmenten.

11964 *in kondewierten überz velt und an des küneges gezelt vil helde muotes rîche:* für *und* ist *unz* zu lesen, wie das Zfda. 38, 221 abgedruckte bruchstück hat.

15224 *der sêle er werde riuwe erwarp:* mit W und dem in Hagens Germ. 10, 115 abgedruckten fragment ist *wernde* zu lesen.

Ich habe im vorigen eine grosse zahl von stellen der dichtung nicht besprochen, bei denen eine musterung der varianten in Junks ausgabe schon unmittelbar den fehler der Wasserburger handschrift und die wahrscheinliche heilung an die hand gibt. Auch im glossar wäre im einzelnen noch mancherlei nachzubessern. Eine reihe von fragezeichen, die ich mir in text und wörterbuch angemerkt habe, weiss auch ich nicht zu lösen, und für einen kritischen herausgeber bleibt im Willehalm noch allerhand zu tun.

JENA. ALBERT LEITZMANN.

NIEDERDEUTSCHER LAUTSTAND IM KREISE BLECKEDE.

(Schluss.)

II. Historische lautlehre[1].

A. Vokalismus.

1. Vokale der stammsilben.

b) As. lange vokale und diphthonge.

Kapitel 14. As. lange vokale und diphthonge in geschlossener und offener silbe.

§ 66. As. *ā*.

1. As. *ā* > *ǭ;* es fällt mit *ǭ* < as. *a* (§ 43, 1) zusammen.

a) *brǫgn̥* (mnd. *brāken*) flachs brechen, *brǭg* (mnd. *brāke*) maschine zum flachsbrechen. *brǭgn̥* (as. *gibrākon,* abgeerntetes land umbrechen, mnd. *brāken*) land mehrmals pflügen, ohne es zu besäen, um es zu reinigen und mürbe zu machen, *brǭglin* nutzlos liegen. *dǭd* (as. *dād,* mnd. *dāt*) tat. *drǭd* (as. *thrād,* mnd. *drāt*) draht. *lǭdn̥* (as. *lātan,* mnd. *laten*) lassen; aussehen (*dadle·dēanixgo·ud* sie sieht nicht gut aus). *mǭd* (mnd. *māte,* ahd. *māza*) mass. *mǭl* (as. *mālon,* mnd. *mālen*) malen. *nǭd* (mnd. ahd. *nāt*) naht, *fęaranǭ·d* gründlich. *ǭmaχd* (mnd. *āmacht,* ahd. *āmaht*) ohnmacht. *ǫs* (mnd. ahd. *ās,* ags. *ǽs*) aas. *rǭd* (as. *rād,* mnd. *rāt*) rat. *slǭb* (as. mnd. *slāp*) schlaf. *sprǭg* (as. *sprāka,* mnd. *sprāke*)

1) Vgl. oben s. 141 ff.

sprache. *stǫd* (mnd. *stāt*) aufwand, pracht, *stǫdš* (mnd. *stātelik*) stattlich. *strǭd* (as. *strāta*, mnd. *strāte*) strasse. *ſǫd* (as. *sād*, mnd. *sāt*) saat. *šǫb* (as. *skāp*, mnd. *schāp*) schaf. *tˢǭχ* (ags. *tóh*, vgl. mnd. *tā*, form der cas. obl.) zähe.

brǫ̂m (mnd. *brām*, vgl. as. *hiopbrāmio* dornstrauch, *brāmalbusk* brombeerstrauch) ginster. *brǫ̂ṇ* (as. *gibrādan*, mnd. *brāden*) braten. *frǫ̂ṇ* (as. *frāgon*, mnd. *vragen*) fragen (praet. *froü*). *gǫ̂ʒḷ* (as. *gāgal*, mnd. *gāgel*) gaumen, zahnfleisch. *bəgǫ̂ṃ* (mnd. *begāven*) beschenken. *gǫ̂n* (as. mnd. *gān*) gehen. *kˢrǫ̂m* (mnd. *krām* zeltdecke, mhd. *kram*) sache, geschichte, *vasdatfonkˢrǫ̂m!* was sind das für geschichten! *kˢwǫ̂l* (as. *quāla*, mnd. *quāle*) qual. *mǫ̂l* (as. mnd. *māl*) mal, *mǭlins* einstmals. *mǫ̂n* (as. *māno*, mnd. *māne*) mond, *mǫ̂nd* (as. *mānuth*, mnd. *mānet*) monat. *nǫ̂dḷ* (as. *nāthla*, vgl. mnd. *nalde*) nadel. *ǫ̂md* (as. *āband*, mnd. *āvent*) abend. *ǫ̂n* (as. *āno*, mnd. *āne*) ohne (selten). *pˢlǫ̂ṇ* (mnd. *plāgen*) plagen. *pˢǫ̂l* (as. mnd. *pāl*) pfahl, *ā·dpˢǫ̂ḷ* (mnd. *pālen*) durch pfähle abstecken. *pˢǫ̂rən* (mnd. *pāteren*) schwatzen. *rǫ̂dḷ* (as. *rāda*, *rādo*, mnd. *rādele*, *rādel*) kornrade. *rǫ̂ṇ* (as. *rādan*, mnd. *rāden*) raten; geraten, z. b. *dadrǫ:dnixrǫ̂·nvân* es wollte nicht gelingen; ein bestimmtes arbeitspensum in einer bestimmten zeit erledigen, *deitˢg·vḷkˢlaeəskˢǫ·nd-nixrǫ̂·ṇ* die kartoffelroder können nicht so viel kartoffeln aufnehmen, wie aufgepflügt werden. *a·n-*, *təˢǫ·bṃzǫ̂:riṇ* (mnd. *sātigen*) sich festsetzen, ansammeln (z. b. unkraut, spinngewebe). *stǫ̂n* (as. mnd. *stān*) stehen. *strǫ̂l* (as. *strāla* pfeil, mnd. *strāle*) sonnen-, wasserstrahl; leitersprosse. *šǫ̂l* (as. *skāla* muschelschale, mnd. *schāle*) schale. *vǫ̂n* (as. mnd. *wān*) wahn.

blǭſ (as. *blāsa*, mnd. *blāse*) blase. *zudrǭ·(d)as* (mnd. *drāde*, ahd. *drāto*, adv. schnell); z. b. *zudrǭ·(d)azəkˢu·mbd* so wie er kommt. *frǭæ* (mnd. *vrāge*, ahd. *frāga*) frage. *gnǭ(d)* (as. *ginātha*, mnd. *gnāde* ruhe) gnade; ruhe, *ˢeikˢumbdanga·nzṇda·χnixtˢugnǭ·ṇ* er hat den ganzen tag keine ruhe. *gǭf* (mnd. *gāve*, mhd. *gābe*) geschenk, *gǭfgę̂ṃ* ein hochzeitsgeschenk machen. *grǭ(d)* (mnd. *grāte*, mhd. *grāt*) fischgräte. *lǭæ* (mnd. *lāge*, ahd. *lāga*) lage: eine schicht getreide, zum dreschen ausgebreitet. *pˢlǭæ* (mnd. *plāge*, ahd. *plāga*) plage. *vǭæ* (as. *wāga*, mnd. *wāge*) wage.

b) Mit schwund des intervokalischen *h* in den verbindungen as. *ā* + *h* + vokal und *a* + *h* + vokal gehören hierher:

nǫ̂ adj. adv. praep. (as. *nāh*, acc. *nāan*, danach mnd. *nā*) nach; nahe.

mǫ̂l (as. *mahal* gerichtsstätte, mnd. *māl*) freistätte beim spielen. *mǫ̂n* (as. *maho*, mnd. *mān*) mohn. *stǫ̂l* (vgl. as. *stehli*, ahd. *stahal*, mnd. *stāl*) stahl. *tˢrǫ̂n* (as. pl. *trahni*, mnd. *trān*) träne.

2. As. *ā* + *i* + vokal > *ae*.

draen̥ (as. *thrāian*, mnd. *dreien*) drehen, *draeɹ* kurbel, *lī'n̥draeɹ* (vgl. mnd. *līre* leier) leierkastenmann. *k^c laen̥* (mnd. *kleien*, ahd. *chlāwjan*[1], mhd. *klāwen*) kratzen; kartoffeln roden. *k^c rae* (as. *krāia*, mnd. *kreie*) krähe, *k^c ra·en̥ōəe* warze, *k^c raen̥* (mnd. *kreien*, ahd. *krāen*) krähen. *mae* (mnd. *mei*, lat. *māius*) mai, *ū·dmaen̥* mit jungem grün schmücken. *maen̥* (mnd. *meien*, ahd. *māen*) mähen. *naen̥* (mnd. *neien*, ahd. *nāen*) nähen, *ū·dnaen̥* davonlaufen, *de̥·axnaen̥* durchprügeln. *spraen̥* (mhd. *sprǣjen*, *sprǣwen*) spritzen, stieben (körner). *ſaen̥* (as. *sāian*, mnd. *seien*) säen. *vaen̥* (mnd. *weien*, ahd. *wāen*) wehen, *va·eɹ^c ǫn* wetterhahn.

3. As. *ā* + *u* + vokal > *ao*.

blao (as. **blāo*, dat. *blāwemo*, mnd. *blā*, ahd. *blāo*, *blāwēr*, ags. *blǽw*) blau. *braon̥*, pl. (vgl. as. *slegi-brāwa*, augenlid, mnd. *brā*) brauen. *grao* (as. *grāo*, mnd. *grāwe*, ahd. *grāo*, *grāwēr*) grau. *k^c lao* (mnd. *klouwe*, *klāwe*, ahd. *klāwa*) klaue.

Der *i*-umlaut ist *oö*: *k^c loön̥* klauen der rinder.

§ 67. As. *ē*, *i*-umlaut zu *ā*.

1. > *ē*.

k^c ēſ (as. *kēsi*, mnd. *kēse*) käse. *bək^c wêm* (mnd. *bequēme*, ahd. *biquāmi*) bequem. *la·n̥gslēbɹ* (mnd. *slēper*) langschläfer. *slēbarix* (mnd. *slēperich*, vgl. ahd. *slāfarag*) schläfrig. *šēbɹ* (§ 127, 12; mnd. *schēper*, vgl. ahd. *skāphare*) schäfer.

2. > *ei* im praet. der st. v. V, vielleicht analogisch nach dem praet. der st. v. I.

eid ass, *ſreid* frass. *gei͂f* (as. *gēfi* < *gābi*) gab. *fəgeid* vergass. *lei͂ʒe* lag. *steig* stach. *ſeiʒe* (< as. **sāʒi* statt *sāwi*) sah. — Dazu *k^c eim* (§ 129, 30; as. *quāmi*) kam. *neim* (as. *nāmi*) nahm.

3. > *ę̄*, vielleicht zum teil unter hd. einfluss.

dę̄ (as. *dādi*, mnd. *dēde*) tat. *u̥·n̥ədę̄nix* (mnd. *underdānich*) untertänig. *ſę̄lix* (as. *sālig*, mnd. *sēlich*) selig. *smę̄lix* (mnd. *smēlik*, ahd. *smāhlih*) schmählich (selten). *stę̄l* (as. *stāli* 2. sing. praet.) stahl.

§ 68. As. *ē* (ahd. *ia*).

1. > *ê*.

fêvɹ (as. *fēfra*, mnd. *vēver*) fieber. *k^c rêʒl* (mnd. *krēgel* bereit zum streite, wohl zu ahd. *chrēg* krieg) munter. *mên̥* (as. *mēdian*, mnd. *mēden*) mieten, *mē·ſgeld* (as. *mēda* lohn, mnd. *mēdegelt*) handgeld beim abschluss

1) Nd. jb. 1, 52.

des mietsvertrags. — Hierher auch wohl *vēɔ* (mnd. *wēge*, mhd. *wiege*) wiege.

2. > *ei*.

beisd (mnd. *bēst*) tier, *slaχbeisd* kuh zum schlachten. *breif* (as. *brēf*) brief, *a·nbreim* (as. *brēbian* schreiben) angeben. *dei* (as. *thē, thie*, mnd. *dē*) der, die. *ᶜei* (as. *hē, hie*, mnd. *hē*) er. *ᶜeid* (as. *hēt*, ahd. *hiaz*) hiess. *kᶜein* (mnd. *kēn*, ags. *cén*) kien. *pᶜreisdɔ* (as. *prēstar*, mnd. *prēster*) priester, *pᶜreisdɔn* lange reden halten. — Hierher auch *ᶜei(d)* (mnd. *hēde, heide*, mndl. *herde* flachsfaser, ags. *heorde* werg: vgl. as. *mēda*, westsächs. *méd* = northumbr. *meord*) werg.

3. > *ae*.

spaeʒl (: *spêʒl* § 127, 14; as. *spiagal*, mnd. *spēgel, speigel*) spiegel. *ᵗa·eʒlstein* (as. *tieglan*, mnd. *tēgel, teigel*) ziegelstein.

§ 69. As. *ē* (urg. *ai*).

Die mlbg. urkunden schreiben *e, ee, ei*. Heute erscheinen dieselben drei formen wie bei as. *ē* (ahd. *ia*). Ihre lautgesetzliche fixierung ist in keinem falle gelungen (§ 127, 17a, vgl. auch § 72, 3, § 76).

1. > *ē*.

blēgŋ (mnd. *blēken*) bleichen, *blēg* (mnd. *blēke*) bleiche, *blē·gʃuχd* (mnd. *blēk*, ahd. *bleih*) bleichsucht. *brēd* (as. *brēd*, mnd. *brēt*) breit. *kᶜlēd* (mnd. *klēt*, ags. *cláþ*) kleid. *lēd* (as. *lēth*, mnd. *lēt*) leid. *lēŋ* (as. *lēhnon*, mnd. *lēhenen, lēnen*) leihen, borgen. *rē* (as. *rēho*, mnd. *rē*) reh. *snēdḷ* (mnd. *snētelen*, spätmhd. *sneiteln*) ausästen. *swēd* (as. mnd. *swēt*) schweiss, *swēdŋ* (mnd. *swēten*, ahd. *sweizen* rösten) schwitzen. *ʃē* (as. gen. *sēwes*, mnd. *sē*) see. *ʃēb* (mnd. *sēpe*, ags. *sápe*) seife. *ʃē·mᶜonix* (as. mnd. *sēm*, ahd. *seim*) geringere sorte honig, *ʃēmix* schleimig. *šēdḷ* (as. *skēthlo*, mnd. *schēdel, schētel*, ahd. *sceitila*) scheitel, *šēdḷ* (mnd. *schēteleṇ*) scheiteln. *vēŋ* (mnd. *wēnen*, ahd. *weinōn*) weinen, *vēnix* (mnd. *wēnich*, ahd. *wēnag*) wenig.

alê·n (mlbg. *allēne*) allein. *brêŋ* (as. *brēdian*, mnd. *brēden*) breiten. *êvix* (as. *ēwig*, mnd. *ēwich*) ewig. *fəlêŋ* (as. *lēthian*, mnd. *vorlēden*) verleiden (selten). *a·nkᶜlêŋ* den weihnachtsbaum schmücken, *ūdkᶜlêŋ* verkleiden. *kᶜlêvɔ* (as. *klē*, mnd. *klēver*, ags. *cláfre*) klee. *lêm* (as. *lēmo*, mnd. *lēm*) lehm. *ʃêl* (as. *sēola*, mnd. *sēle*) seele, *ʃigʃê·ltᶜōŋ* (mnd. *sēletogen* in den letzten zügen liegen) sich abmühen (norden). *sprêŋ* (as. *sprēdian*, mnd. *sprēden, spreiden*, ags. *sprǽdan*) auseinanderbreiten (flachs), *bəsprêŋ* (§ 127, 17 f.). *swên* (as. mnd. *swēn*) schweinehirte. *ʃêvɔ* (mnd. *sēver*, ahd. *seivar*) speichel, schaum; tabakswasser in der pfeife.

brē(d) (mnd. *brēde*) breite, *dad' a·olixdinəbrē·(d)* das heu liegt ausgebreitet. *rēə* (mnd. *rēge,* ags. *ráw*) reihe, *inərē·ə* in ordnung, *t' ūrē·ə-k' rī·ŋ* in ordnung bringen, fertig machen.

2. > *ei.*

beid (as. *bēt*) biss und die praet. der übrigen st. v. I. *deix* (mnd. *dēch,* ahd. *teig*) teig. *deil̥* (as. *dēlian,* mnd. *dēlen*) teilen. *eid* (as. *ēth,* mnd. *ēd*) eid. *eig* (as. mnd. *ēk*) eiche. *fleiš* (mnd. *vlēsch,* ahd. *fleisk*) fleisch. *'eid* (as. mnd. *hēt*) heiss. *'eidn̥* (as. *hētan,* mnd. *hēten*) heissen. *'eil̥* (as. *hēlian,* mnd. *hēlen*) heilen. *'eisdə* (mnd. *hēster* junger baum, fränk. hess. *heister*) junge eiche. *'eiš* (mnd. *hēsch,* ahd. *heisi, heis*) heiser. *leisn̥* (mnd. *lēste,* ahd. *leist*) leisten. *meiŋ* (as. *mēnian,* mnd. *mēnen*) meinen. *p' eig* (mnd. *pēke,* wohl im abl. zu ags. *píc* stachel) schaft mit eiserner spitze. *reib* (mnd. *rēp,* ahd. *reif*) tau. *snei* (as. gen. *snēwes,* mhd. *snē*) schnee. *speig* (as. *spēka,* mnd. *spēke*) speiche. *šeif* (mnd. *schēf,* ags. *scáf,* altnord. *skeifr*) schief. *t' eigŋ* (as. *tēkan,* mnd. *tēken*) zeichen, *t' eigŋ* (as. *tēknian,* mnd. *tēkenen*) zeichnen. *t' wei* (as. mnd. *twē*) zwei. *vei* (mnd. ahd. *wē*) weh, *ve·imøürix* von zartem gemüt, *ve·idōə* (mnd. *wēdage*) schmerzen. *veidn̥* (as. *hwēti,* mnd. *wēte*) weizen. *veig* (as. mnd. *wēk*) weich, *i·nveigŋ* (mnd. *wēken*) einweichen.

bein (as. mnd. *bēn*) bein. *deil* (as. mnd. *dēl*) teil. *ein* (as. mnd. *ēn*) eins, ein, *dasâ·leiŋdo·un* das kommt alles auf dasselbe hinaus. *ein* (as. *ēgan,* mnd. *ēgen*) eigen; penibel; eigensinnig. *gəmein* (as. *gimēni,* mnd. *gemēn*) allgemein; leutselig; auch moralisch verwerflich, *gəmein* (as. *gimēntha,* mnd. *gemēnte*) gemeinde. *'eil* (as. mnd. *hēl*) heil; sehr, *'e·ilunde·il* ganz und gar, *nūvâ:džərə' e·ildul* nun wird's aber doch rein zu arg. *'eimlix* (mnd. *hēmelik,* mhd. *heimelich*) heimlich. *k' lein* (as. *klēni,* mnd. *klēne*) dünn, zierlich; *k' le·inōdn̥* (mnd. *klēnode*) die kleineren teile oder abfälle. *leiəg* (mnd. *lēwerke,* ags. *láwerce*) lerche. *rein̥* (mnd. *rēden,* zu ahd. *bireiti,* ags. *rǽde,* got. *garaids*) in *ū·drein̥* für die kosten (z. b. einer hochzeit) aufkommen. *stein* (as. mnd. *stēn*) stein. *feil* in *k' einlī·f k' einze·il* weder leib noch seele, d. h. sehr mager. *feil* (as. mnd. *sēl*) strohband. *šein̥* (as. *skēthan,* mnd. *schēden*) scheiden.

meĩʃ (mnd. *mēse,* ahd. *meisa*) meise. *šeĩ(d)* (as. *skēthia,* mnd. *schēde*) säbelscheide; ackergrenze.

3. > *ae.*

Wie weit schriftsprachliche einflüsse vorliegen, ist schwer zu beurteilen. Es ist aber zu betonen, dass das *ae* in *gaed* (geht), *staed* (steht), *'aesdən* (hinfallen) nicht hd. sein kann, ebensowenig wie in *spaeʒl̥* (spiegel) und *t' a·eʒlstein* (ziegelstein, § 68, 3).

a·baed (as. *arbēthi,* mnd. *arbēt*) arbeit. *gaesd, gaed* (as. **gēs, gēd,*

mlbg. *geist, geit*) gehst, geht. *laesn* (as. *lēstian*, mnd. *lēsten*) leisten. *maesd* (as. mnd. *mēst*) meist, grösste; adv. fast. *maesdə* (as. *mēstar*, mnd. *mēster*) meister. *staesd*, *staed* (as. *stēs*, *stēd*, mlbg. *steist, steit*) stehst, steht.

ʿaeṇ pl. (as. *hēthino*, mnd. *heiden*) heiden. *ʿaesdən* (mnd. *hēste*, adj. adv. schnell, mhd. *heistieren* eilen, ahd. *heisti*, ags. *hǽste* heftig) vor übergrosser eile hinfallen, *kʿopʿaeˑsdagôn* kopfüber schiessen; zugrunde gehen.

bāē(d) (as. *bēthia*, mnd. *bēde*) beide. *ʿāē(d)* (mnd. *hēde*, ahd. *heida*) heide. *lāē(d)* (mnd. *leide*) pferdeleine. *vāē(d)* (mnd. *weide*, ahd. *weida*) weide.

§ 70. As. *ī*.

Es ist erhalten (vgl. § 88).

bīdṇ (as. *bītan*, mnd. *bīten*) beissen. *bīsdərix* finster, *fəbīsdən* (mnd. *bīsteren*) umherirren. *dīsḷ* (as. *thīsla*, mnd. *dīsel*) deichsel. *drīsd* (as. *thrīsti*, mnd. *drīste*) dreist. *flīd* (as. *flīt* kampf, mnd. *vlīt*) fleiss. *grīs* (as. mnd. *grīs*) grau. *īḷ* (as. *īlian*, mnd. *īlen*) eilen. *īs* (as. mnd. *īs*) eis. *kʿīṇ* (as. *kīnan*, mnd. *kīnen*) keimen. *kʿīvid* (mnd. *kīvit*, mhd. *gībiz*) kiebitz. *kʿlīsdə* (mnd. mhd. *klīster*) kleister. *kʿrīšṇ* (mnd. mhd. *krīschen*) kreischen. *kʿwīṃ* (vgl. mnd. *quīnen*, im abl. altnord. *kveina*, got. *qainōn*) kränkeln (selten). *līg* (as. *gilīk*, mnd. *līke*) gerade, *līgṇ* (mnd. *līken*) ähneln. *līg* (as. mnd. *līk*) leiche, *līˑgdōən* (mnd. *līkdorn*) leichdorn. *līf* (as. *līf* leben, mnd. *līf* leben, leib) leib. *mīd* (mndl. *mīte*, lat. *mēta* heuschober) kartoffel, rübenmiete. *pʿīb* (as. *pīpa*, mnd. *pīpe*) pfeife, *pʿībṃ* (mnd. *pīpen*) pfeifen (vögel, mäuse). *pʿīlə* (mnd. *pīlere*, ahd. *pfīlari*) pfeiler. *rīb* (as. *hrīpo*, mnd. *rīp*) reif. *rīb* (as. *rīpi*, mnd. *rīpe*) reif. *rīg* (as. *rīki* mächtig, mnd. *rīke*) reich. *rīs* (as. *hrīs*, mnd. *rīs*) reis. *rīs* (mnd. mhd. *rīs*, < ital. *riso*) reis (speise). *slībṃ* (mnd. *slīpen*, ahd. *slīfan*) schleifen. *slīgṇ* (mnd. *slīken*, ahd. *slīhhan*) schleichen. *smīdṇ* (mnd. *smīten*, ags. *smītan*) werfen. *spīga* (as. *spīkari*, mnd. *spīker*) speicher. *stīf* (mnd. ags. *stīf*) steif. *stīx* (mnd. *stīch*, ahd. *stīc*) steig. *strībṃ* (mnd. *strīpe*, mhd. *streifen*) streifen (subst. verb.). *strīgṇ* (mnd. *strīken*, ahd. *strīhhan*) streichen; massieren. *swībôṇ* (vgl. as. *swibogo*, mnd. *swiboge*) unterer, sich trichterförmig erweiternder teil des schornsteins. *swīmalix* (vgl. mnd. *swīmen*, ags. *swíma* schwindel) schwindelig. *ſībṃ* (mnd. *sīpen*, ags. *sípan*) sickern; eine flüssigkeit absondern (wunden). *ſīd* (as. *sīth* später, seitdem) seit. *ſīd* (mnd. *sīde, sīt*, altnord. *síþr*) niedrig. *šīṇ* (as. *skīnan*, mnd. *schīnen*) scheinen. *tʿīd* (as. *tīd*, mnd. *tīt*) zeit. *tʿwīvḷ* (mnd. *twīvel*, ahd. *zwīval*) zweifel, *tʿwīvḷ* (as. *twīflon*,

mnd. *twīvelen*) zweifeln. *vīxl̥* (mnd. *wīchele,* vgl. ahd. *wīda*) weide (baum). *vīd* (§ 129, 24; as. *hwīt,* mnd. *vīt*) weiss. *vīd* (as. *wīd,* mnd. *wīt*) weit, *vīdunzīd* (mlbg. *wīde unde sīde,* ags. *wīde and sīde;* mnd. *sīde* = ags. *síde,* adv. zu ags. *síd* geräumig) weit und breit, überall. *vīf* (as. mnd. *wīf*) weib. *vīgŋ̥* (as. *wīkan,* mnd. *wīken*) weichen. *vīm̥* (mnd. *wīmen,* ndl. *wiemen*) im alten bauernhause die decke des *flet,* an der die rauchwaren hängen, *ᶜø·ünavīm̥* raum mit stangengerüst für die hühner während der nacht. *vī·smōgŋ̥* (as. *wīs,* mlbg. *wīs maken*) weis machen.

fîn (mnd. mhd. *fīn*) zart; fein gemahlen; vornehm. *gîʒl̥* (mnd. *gīgel* geige, mhd. *gīge*) mühsam schneiden. *îzan* (as. *īsarn,* mnd. *īsern, īsen*) eisen, eisern. *kᶜîl* (mnd. ahd. *kīl*) keil; keilförmiges stück land. *kᶜîn* (mnd. *kīme, kīne,* ahd. *kīmo*) keim. *kᶜîvix* (vgl. mnd. altnord. *kīf* streit) heftig. *lîdfôm* (mnd. *līdesam* zu *lîŋ̥,* mnd. *līden*) verträglich, geduldig. *lîm* (as. mnd. *līm*) leim. *lîn* (as. mnd. *līn*) leinsamen. *lîn* (mnd. *līne,* ahd. *līna*) leine. *mîŋ̥* (mnd. *mīgen,* ags. *mígan*) mingere. *mîl* (mnd. *mīle,* ahd. *mīla*) meile. *pᶜîl* in *pᶜî·line·n̄* (as. mnd. *pīl* pfeil) senkrecht in die höhe. *rîzan* (as. *rīsan,* mnd. *rīsen*) grösser werden. *slîm* (mnd. ags. *slīm*) schleim. *smîrix* (mnd. *smīdich,* mhd. *gesmīdec* zu ahd. *gismīdi* metall) geschmeidig. *strîŋ̥* (as. *strīdian* schw. v., mnd. *strīden*) streiten, st. v. (praet. *strei͂*). *swîn* (as. mnd. *swīn*) schwein. *šîn* (as. *skīn* glanz, mnd. *schīn*) schein. *vîl* (as. *hwīla,* mnd. *wīle*) weile. *vîn* (as. mnd. *wīn*) wein. *vîzŋ̥* (as. *wīson,* mnd. *wīsen*) zeigen, *vîza* (mnd. *wīsere*) zeiger der uhr.

kᶜnīf (vgl. mnd. *knīf,* ags. anglisch *cníf* < altnord. *knífr*) schlechtes messer. *rīf* (mnd. *rīve* verschwenderisch, ags. *ríf* freigebig) verschwenderisch; weitmaschig. *rīf* (mnd. *rīve,* vgl. ahd. *rībil*) reibe. *spīf* (mnd. *spīse*) speise. *sī(d)* (mnd. *sīde*) seide. *šīf* (as. *skīva,* mnd. *schīve*) scheibe. *tᶜwīx* (vgl. mnd. *twīch,* ahd. *zwīg*) zweig. *vīf* (as. *wīsa,* mnd. *wīse*) weise. *vīf* (mnd. *wīse,* vgl. mhd. *wīsel*) weisel (königin der bienen). *vrī(d)* (vgl. mnd. *ēkwrīde,* zum sing. *wrīt* dichter, krauser busch, wohl zu ags. *wrídan, wrídian* wachsen, gedeihen) dichtes zweig- oder wurzelwerk.

§ 71. As. $ō^1$ (ahd. *uo*).

1. As. $ō^1$.

a) > *ou.*

bloud (as. *blōd,* mnd. *blōt*) blut. *boug* (as. mnd. *bōk*) buch; bucheckern. *broug* (mnd. *brōk,* ahd. *bruoh*) bruch. *doug* (as. mnd. *dōk*) tuch. *drousl̥* (mnd. *drōsle,* ags. *þróstle*) drossel. *foud* (as. *fōt,* mnd.

vōt) fuss. *gloud* (mnd. *glōt,* ahd. *gluot*) glut. *goud* (as. *gōd,* mnd. *gōt*) gut. *ʿoud* (as. *hōd,* mnd. *hōt*) hut. *ʿouf* (as. mnd. *hōf*) huf. *ʿousn̥* (mnd. *hōste,* ahd. *huosto*) husten. *kʿloug* (mnd. *klōk,* mhd. *kluoc*) klug. *kʿou* (as. mnd. *kō*) kuh, *kʿo·ukʿalf* weibl. kalb. *kʿougn̥* (mnd. *kōke,* ahd. *kuocho*) kuchen. *moud* (as. *mōd,* mnd. *mōt*) mut, lebensfrische. *mous* (as. mnd. *mōs*) mus; dreck. *nou* (as. *ginōg,* mnd. *nōch*) genug. *ougn̥* (vgl. ags. *ócusta,* ahd. *uohsana* achselhöhle, im abl. ahd. *ahsla;* anders Ehrismann, P.Br.B. 18, 228) der winkel, den decke und dach des hauses miteinander bilden. *pʿlouχ* (mnd. *plōch,* ags. *plóh*) pflug. *šou* (as. *skōh,* mnd. *schō*) schuh, *šousdə* (mnd. *schōster*) schuster. *tʿou* (as. mnd. *tō*) zu, *tʿo·ueñ* ein darm, der an einem ende geschlossen ist. *vougən* (vgl. as. *wōknian* gewinnen, mnd. *wōkeren*) wuchern (pflanzen).

bloum (as. *blōmo,* mnd. *blōme*) blume. *doun* (as. mnd. *dōn*) tun. *foun̥* (mnd. *vōgen,* ahd. *fuogen*) die fugen mit zement verstreichen; vonstatten gehen, *deiâ·baedfo͂uəedēə* die arbeit geht ihr vonstatten. *go·un̥deil* ein trunk für herrschaft und dienstboten, wenn das letzte getreide gemäht oder eingebracht ist[1]. *ʿoun* (as. mnd. *hōn*) huhn. *mouzn̥* zu mus machen, *mo͂ufdətʿy·vl̥* stampfkartoffeln. *pʿoul* (mnd. ags. *pōl*) teich; lache. *spoul* (mnd. *spōle,* ahd. *spuola*) spule. *fi̧gspoun̥* (vgl. as. *spōdian* fördern, mnd. *spōden*) sich sputen. *stoul* (as. mnd. *stōl*) stuhl. *swoul* (ags. *swól*) schwül. *fi̧gfəmo·un̥vẹzn̥* (mnd. *vormōden*) gewärtig sein. *šoul* (mnd. *schōle,* ahd. *scuola*) schule.

bo͂u(d) (mnd. *bōde,* mhd. *buode*) bude. *fo͂uəe* (mnd. *vōge*) fuge. *gro͂uf* (mnd. *grōse, grūs,* ausgepresster saft, mhd. *gruose,* junger trieb, im abl. as. *gras*) junges, üppiges grün. *ʿo͂u(d)* (mnd. *hōde* bewachung, ahd. *huota*) schar, herde. *ro͂u(d)* (as. *rōda* rute, kreuz, mnd. *rōde*) rute, auch als mass. *ro͂uf* (vgl. as. *rōsoli* rosenfarbig, mnd. *rōse*) rose.

Dieselbe entwicklung zeigen *pʿro͂uf* (mnd. *prōve,* spätmhd. *prōbe*) probe, muster. *mo͂u(d)*[2] mode.

b) > *øü* durch *i*-umlaut (§ 129, 3).

bøüdn̥ (as. *bōtian,* mnd. *bōten,* ags. *fýr bétan*) feuer anmachen und unterhalten. *bøüg* (as. *bōkia,* mnd. *bōke,* ags. *béce*) buche. *føül̥* (as. *fōlian,* mnd. *vōlen*) fühlen. *i·ŋədøüml̥s* (mnd. *ingedōme* eingeweide; heiratsgut, zu as. *dōm*) eingeweide. *kʿøü* kühe, *kʿøügn̥kʿalf* weibliches

1) Es dürfte der letzte, heute nicht mehr verstandene rest eines alten opfers sein. Vgl. Kück, Lüneburger museumsblätter, jahrgang 1908, s. 85: „In der südheide wurde noch neuerdings der letzte roggenbusch, der hier der frau Gode zu ehren stehen blieb (daher *Vergōdendeel,* der frau Gode anteil, als bezeichnung des erntefestes) von den schnittern umtanzt“.

2) Mackel, Nd. jb. 32, 47.

kalb. *k̔øülix* (ahd. *kuoli*) kühl, *fək̔øül* (mnd. *vorkōlen*) erkälten. *nøün* (mnd. *nōmen*, im abl. as. *namo*) benennen (selten). *spøül* (mnd. *spōlen*, ahd. *spuolen*) spülen. *føüd* (as. *swōti*, mnd. *sōte*) süss. *føügṇ* (as. *sōkian*, mnd. *sōken*) suchen. *vøül* (mnd. *wōlen*, ahd. *wuolen*) wühlen. *røüsd* (as. *wōsti*, mnd. *wōste*) wüst.

bløürix (mnd. *blōdich*) blutig. *grøün* (as. *grōni*, mnd. *grōne*) grün. *̔øüṇ* (as. *hōdian*, mnd. *hōden*) hüten, *̔øürə* (*mik*-geb.; mnd. *hōder*) hirte. *møüzə* (mnd. *mōser*) mörser. *ô·ldmøürix* altmodisch, rückständig. *øüṃ* (as. *ōbian* feiern, mnd. *ōven*) üben. *øüva* (mnd. *ōver*, ags. *ófer*) ufer: kleine anhöhe. *spøülgṇ* kleine spule für das weberschiffchen. *swøüṇ* (got. *gaswōgjan* seufzen, ags. *swégan* tönen, vgl. as. *swōgan* rauschen) mit grossem wortschwall etwas darlegen. *t̔øüṃ* (mnd. *tōren*, im abl. altnord. *tefja*) warten.

bədrøüfd (vgl. mnd. *bedrōven*, ags. *dréfan*) betrübt. *drøüə̃* (as. *drōgi*, 2. sing. praet.) trug. *møũ(d)* (as. *mōthi*, mnd. *mōde*) müde. *møüm* (mnd. *mōme*, vgl. ahd. *muoma*) alte frau (selten), dazu in der kindersprache *neižō·asmøüm*, *ro·ŋmøüm*, *vǭ·rəmøüm* neujahrs-, roggen-, wassermuhme, die ungehorsame kinder bestraft. *røũf* (mnd. *rōve*, ahd. *ruoba*) rübe. *sløüə̃* (as. *slōgi*) schlug.

Anmerkung.

Statt *øü* erscheint *ō* in *drōf* (mnd. *drōse*, *drūse*, ahd. *druosi*) drüse. *mōdṇ* (as. *mōtian*, mnd. *mōten*) aufhalten, *inamō·dgǫ̂n* entgegengehen.

Dieselbe entwicklung zeigt as. $\bar{o}^1 + i +$ vokal.

bløüṇ (as. *blōian*, mnd. *blōen*) blühen. *brøüṇ* (mnd. *brōien*, mhd. *brüejen*) brühen, *brøü* (mnd. *brōie*, mhd. *brüeje*) brühe. *frøü* (mnd. *vrō*, ahd. *fruoji*) früh. *gløüṇ* (as. *glōian*, mlbg. *glōyen*) glühen, *gløünix* glühend. *møüṇ* (mnd. *mōen*, ahd. *muoen*) mühen; sich ärgern über einen verlust, *møüix* (mnd. *mōgich*) ärgerlich, schmerzlich (verlust), *møü* (mlbg. *mōye*, ahd. *muoi*) mühe.

2. As. $\bar{o}^1 + u +$ vokal > *ao* (§ 127, 18e).

rao (mnd. *rouwe*, *rōwe*, ahd. *ruowa*) ruhe, *raoṇ* (mnd. *rōwen*, *rouwen*, ahd. *ruowen*) ruhen.

§ 72. As. $\bar{o}^2$ (urg. *au*).

1. Als geschlossenes *ō* erhalten.

bōdṇ (mnd. *bōte*, ahd. *bōzo*) kleines bündel flachs, nachdem die knoten abgestreift sind, fertig zum *rōdṇ*, d. h. faulen im wasser. *blōd* (mnd. *blōt*, ags. *bléat*) bloss; nur. *brōd* (as. *brōd*, mnd. *brōt*) brot. *dōd* (as. *dōth*, mnd. *dōt*) tod, tot. *dōf* (mnd. *dōf*, ags. *déaf*) taub.

flō (mnd. *vlō*, ags. *flēah*) floh. *'ōb* (as. mnd. *hōp*) haufe, *t'u'ō·bm̥* zusammen. *'ōχ* (as. *hōh*, mnd. *hōch*) hoch. *k'nōb* (mnd. *knōp*, mhd. *knouf*, im abl. zu *k'nupm̥* = knopf) knopf. *k'ōb* (mnd. *kōp*, ahd. *kouf*) kauf, *vī'nk'ōb* weinkauf. *lōbm̥* (as. *hlōpan*, mnd. *lōpen*) laufen, *u·plōbm̥* aufgehen (same), *ǭ·valōb* (mlbg. *ōverlōp*) überschuss. *lōd* (mnd. *lōt*, ags. *lēad*) lot. *lōf* (as. mnd. *lōf*) laub. *lōg* (as. mnd. *lōk*) lauch. *lōs* (as. mnd. *lōs*) los. *nōd* (as. *nōd*, mnd. *nōt*) not. *ōg* (as. mnd. *ōk*) auch (betont). *ōsdən* (mnd. *ōsteren*, ahd. *ōstarun*) ostern. *ōsn̥* (mnd. *ōsten*, vgl. as. *ōstan* von osten her) osten. *rōd* (as. *rōd*, mnd. *rōt*) rot. *rōf* (as. mnd. *rōf*) raub (norden). *rōg* (as. mnd. *rōk*) rauch. *slōdn̥* (mnd. *slōten*, mhd. *slōze*) hagel, schlossen. *stōd* (mnd. *stōt*, zu as. *stōtan*) stoss am kleid, *stō·d'ōfg* habicht (norden). *ſōd* (§ 128, 28, § 129, 43; mnd. *sōt*, ags. *sēaþ*) brunnen. *šōd* (mnd. *schōt*, ahd. *scōz*) schoss (kleid, körperteil). *šōf* (§ 127, 17 h; as. *skōf*, mnd. *schōf*) bund langstroh. *šōn* (mnd. mhd. *schōnen*) schonen. *šrōd* (mnd. *schrōt*, ahd. *scrōt* schnitt) schrot. *t'rōsd* (as. mnd. *trōst*) trost.

bôm (as. mnd. *bōm*) baum. *bôn* (mnd. *bōne*, ags. *bēan*) bohne. *k'ōl* (vgl. as. *kōli*, mnd. *kōl*) kohl. *lôn* (as. mnd. *lōn*) lohn. *rôm* (as. *rōbon*, mnd. *rōven*) rauben. *ſôm* (mnd. *sōm*, ahd. *soum*) saum. *šrôn* (mnd. *schrōten*, ahd. *scrōtan*) schroten. *t'ôm* (as. mnd. *tōm*) zaum. *unô·n* in *dadga·edunô·n̥* (as. *unōtho*, adv. schwer, mnd. *ōde*, adv. leicht) das geht unmöglich (selten).

glôf (as. *gilōbo*, mnd. *gelōve*) glaube. *grōd*, praedikativ *grôd* (as. mnd. *grōt*) gross. *lōχ* (mnd. *loge*, ahd. *louga*) lauge. *lôf* (mnd. *lōse*) locker.

2. > *ø* durch *i*-umlaut.

bøs (mnd. *bōse*, ahd. *bōsi* wertlos) böse. *døb* (as. *dōpi*, mnd. *dōpe*) taufe, *døbm̥* (as. *dōpian*, mnd. *dōpen*) taufen. *drøɹ* (mnd. *drōge*, ags. *drȳge*) trocken. *falōf* (vgl. as. mnd. *lōf*) erlaubnis. *'øbm̥* (mnd. *hōpen*) heu in haufen bringen. *'øɹd* (mnd. *hōgede*, ahd. *hōhida*) höhe. *'øfd* (as. *hōbid*, mnd. *hōvet*) in *'â·gn̥'øfd* querleiste, in der die zinken der harke sitzen, *'ø·fdstønə* die pfeiler im innern des alten bauernhauses, welche die hauptlast von decke und dach tragen (im gegensatz zu den kürzeren pfeilern der aussenwände), *'ø·fdgryn̄* die balken, auf denen die *'ø·fdstøna* stehen. *k'lødn̥* (mnd. *klōt*, ahd. *klōz*) hoden. *k'øbm̥* (as. *kōpian*, mnd. *kōpen*) kaufen. *løbš* (mnd. *lōpisch*) zum laufen geneigt. *løɹn̥* (as. *lōgna*, mnd. *lōgene*, ags. *lēg*, *līg* flamme, im gram. wechsel mhd. *lōhe*) lodernde flammen. *ø·glnôm* (mnd. *ōkelname*, zu as. *ōkian* hinzufügen) beiname. *øš* (mnd. *ōseke*, im gram. wechsel zu *ōə* ohr) öse. *røb* (§ 128, 25; mnd. *rōpe*, vgl. as. *birōpian*) krippe. *rødn̥* (vgl. as.

rōton, mnd. *rōten,* ahd. *rōzzēn* faul werden, mhd. *rōz* mürbe; im abl. zu *rotn̥* faulen) flachs im wasser faulen lassen. *røgən* (mnd. *rōkeren*) räuchern. *sløb* (mnd. *slōpe,* frühnhd. *schläufe*) schlinge; schlittenartiges gerät zum transportieren von steinen, baumstämmen, *sløbm̥* (as. *slōpian* schlupfen machen, mnd. *slōpen*) transportieren mittels einer *sløb;* langsam gehen. *smøgn̥* (mnd. *smōken,* vgl. mhd. *smouch* rauch) tabak rauchen. *strøbm̥* (mnd. *strōpen,* mhd. *ströufen,* ags. *bestrýpan*) umherstreifen. *t'røsn̥* (as. *trōstian,* mnd. *trōsten*) trösten.

bøn̥ (as. *bōgian,* mnd. *bōgen*) beugen, sich biegen. *drøn̥* (mnd. *drōgen*) trocknen. *k'løm̥* (mnd. *klōven,* kausativ zu ahd. *klioban*) spalten. *løm̥* (as. *gilōbian,* mnd. *lōven*) glauben. *løn̥* (mnd. *lōde*) gewichte einer uhr. *løzn̥* (as. *lōsian,* mnd. *lōsen*) lösen. *nøn̥* (as. *nōdian* zwingen, mnd. *nōden*) einladen. *støm̥* (mnd. *stōven,* ahd. *stouban,* kausativ zu ahd. *stioban*) stauben, *stø·fmøl* kornreinigungsmaschine. *føn̥* (as. *sōgian,* mnd. *sōgen*) säugen. *šøn* (as. *skōni,* mnd. *schōne*) schön. *šrøra* (mnd. *schrōder,* ahd. *scrōtære*) eigenname.

blø̄(d) (as. *blōthi,* mnd. *blōde*) schüchtern. *bø̄ǝ* (mnd. *bōge*) wegbiegung; kniegelenk. *lø̄f* (mnd. *lōvene, lōve,* ahd. *louba*) laube. *ø̄(d)* (as. *ōthi,* adj. leicht, mnd. *ōde*) leicht (nur adverb).

3. > *ou* (§ 129, 31).

doud tot. *droum* (as. mnd. *drōm*) traum. *k'rous* (mnd. *krōs,* im abl. mhd. *krūse,* altnord. *krús*) deckelkrug. *roum* (mnd. *rōm,* ags. *réam,* mhd. *roum*) rahm. *stroum* (as. mnd. *strōm*) strom, vor allem in *žeinstro·um* widerspenstig.

4. > *øü* durch *i*-umlaut.

drøüm̥ (as. *drōmian,* mnd. *drōmen*) träumen, *drøümə* schlafmützigsr mensch (neben *drø·mstēəd*). *gøüd* (vgl. as. *gōt,* 2. sing. *guti*) goss, ebenso das praet. der andern st. v. II.

§ 73. Mnd. $ō^3$ [1].

Es erscheint

1. als *ou* (wie $ō^1$).

dou (as. *thō,* mnd. ahd. mhd. *dō*) da, dann. *gous* (mnd. ags. *gós*) gans. *k'roum* (mnd. *krōme*) das weiche brot im gegensatz zur kruste. *spoug* (mnd. *spōk*) spuk. *spoun* (mnd. ags. *spōn,* ahd. *spān*) span. Mit umlaut *k'røün̥* (as. *krāno,* ags. *crán,* mnd. *krān, krōn*) kraniche. Hierher auch wohl *k'wouzn̥* (mnd. *quās* schlemmerei, mhd. *quāzen* schlemmen) sich überessen.

1) Seelmann, Nd. jb. 18, 141 ff.

2. Als *ō* (wie *ō*[2]).

frō (as. *frao, frā,* gen. *frahes,* ahd. *frō,* flekt. *frawēr,* mnd. *vrō*) froh. *žō* (as. *jā,* ags. *ȝeá,* mlbg. *jō*) ja, durchaus, *musdužō·nixfəgē·dn̥* du darfst es ja nicht vergessen. *rō* (as. *hrā, hrō,* mnd. *rō,* ahd. *rao, rō,* flekt. *rawēr,* ags. *hréaw*) roh. *strō* (as. mnd. ahd. *strō,* ags. *stréa, stréaw*) stroh. *fō* (: *sou,* § 129, 21; as. mnd. ahd. *sō*) so. *tˁôn* (mnd. *tē, tēn, tōn*) zehe (wohl neubildung zu dem plural *tˁøn* [§ 91, 3] nach der analogie *bøm : bôm,* bäume : baum). *vō, vo* (as. *hwō,* ags. *hú,* mnd. *wo*) wie.

§ 74. As. *ū*.

1. Erhalten (§ 89).

būdn̥ (as. *būtan* ausser, mnd. *būten*) draussen, ausser, *būdn̥tˁīf* (mlbg. *būtentīdes*) ausser der kontraktlich festgesetzten zeit, *ˁeiˁedbū·dn̥tˁīfvex·kˁom* er hat seine zeit nicht ausgedient. *būg* (mnd. *būk,* ahd. *būh*) bauch. *brūd* (as. *brūd,* mnd. *brūt*) braut. *brūgn̥* (as. *brūkan* geniessen, mnd. *brūken*) brauchen. *dūgn̥* (mnd. *dūken,* ahd. *tūhhan*) tauchen, sich bücken, *dū·gnakd* mit gekrümmtem nacken. *dūm* (as. *thūma,* mnd. *dūme*) daumen. *dūs* (mnd. spätahd. mhd. *dūs*) ass. *fūsd* (as. *fūst,* mnd. *vūst*) faust. *glədū·n̥* (mnd. mhd. *kaldūne*) eingeweide. *glūbm̥* (mnd. *glūpen,* afries. *glūpa*) heimtückisch blicken, *glū·btˁoχ* (mnd. *glūptoge* heimlicher streich) plötzlicher, unerwarteter ruck. *ˁūbm* (mnd. *hūpe,* ahd. *hūfo*) haufe. *ˁūd* (as. *hūd,* mnd. *hūt*) haut. *ˁūgn̥* (mnd. *hūken,* altnord. *húka*) kauern, *inaˁū·g* niedergekauert. *ˁūl̥* (mnd. *hūlen* schreien, heulen, wohl zu as. *hūwo* uhu, wie ahd. *hiuwilōn* zu ahd. *hiuwila*) heulen (sturm, hund), schreien (uhu). *ˁūs* (as. mnd. *hūs*) haus. *žūχn̥* (mnd. *jūchen,* mhd. *jūchezen*) juchzen. *kˁlūdn̥* (mnd. *klūte,* vgl. ags. *clúd* fels) erdklumpen; ungebrannte ziegelsteine. *kˁnūsd* (mnd. *knūst,* im gram. wechsel mhd. *knūre* knoten, knorren) klumpen, knorren, brotecke. *kˁrūd* (as. *krūd,* mnd. *krūt*) kraut. *kˁrūg* (as. *krūka,* mnd. *krūke*) kruke. *kˁrūs* (mnd. mhd. *krūs,* me. *crous*) kraus. *lūd* (mnd. mhd. *lūt*) laut. *lūg* (mnd. *lūke,* zu as. *lūkan* schliessen, im abl. *lok* loch) öffnung in der decke der tenne, durch welche futter usw. auf den boden gebracht wird. *mūs* (as. *mūsfalla,* mnd. *mūs*) maus. *nū* (mnd. ags. *nū*) jetzt, *nūžō·as, nūdǭ·əs, nūǭ·ms* vor einigen jahren, tagen, abenden. *pˁūsn̥* (mnd. *pūsten,* vgl. mhd. *pfūsen* schnauben) blasen, heftig atmen, *fəpˁū·sn̥* (mnd. *vorpūsten*) atem schöpfen, *pˁū·sˁǫl̥* anhalten, *pˁū·sbakn̥* (vgl. nhd. pfausback) pausbacken. *rū* (mnd. *rū,* cas. obl. zu ahd. ags. *rūh*) rauh; ungekämmt, *rū·rīb* rauhreif. *rūd* (mnd. mhd. *rūte*) fensterscheibe, *rūdn̥* carreau im kartenspiel. *slūdn̥* (mnd. mndl. *slūten,* afries. *slūta*) schliessen.

slūgn (mnd. *slūken,* mhd. *slūchen*) schlucken, *slūg* (as. mnd. *slūk*) kehle. *snūd* (mnd. *snūte,* me. *snoute*) schnauze. *strūf* (as. mnd. *strūf*) struppig, rauh. *strūg* (mnd. *strūk,* mhd. *strūch*) strauch. *stūf* (mnd. *stūf,* vgl. altnord. *stúfr* stumpf) glatt abgeschnitten. *stūgn* (vgl. mnd. *stūke* baumstumpf) stauchen. *fūbm* (mnd. *sūpen,* ahd. *sūfan*) saufen. *šūl* (mnd. *schūlen* verborgen sein, afries. *skūl* versteck) geschützt sein vor unwetter, *dadšūldʿīa* es ist überwindig hier. *tʿūdn* (mnd. *tūten,* zu *tūte* horn) auf dem horn blasen.

bûl (as. *būla,* mnd. *būle*) beule, d. h. einbuchtung der aussenfläche, z. b. eines hutes, kessels. *bûn* (mnd. *bugen* sich biegen, ags. *búgan* sich wenden, biegen) biegen (intr.), sich biegen, *ʿeiviʾlnixbûʾn* er will nicht gehorchen, *dadbreʾtbûʾxdeəx* das brett biegt sich durch. *dûn* (mnd. *dūne,* altnord. *dúnn*) daune. *dûznd* (as. *thūsundig,* mnd. *dūsent*) tausend. *fûl* (mnd. *vūl,* ahd. *fūl*) faul. *ʿûzn* (mnd. *hūsen,* ahd. *hūsōn,* sich häuslich niederlassen) hausen — verwüsten, *ʿûzīən* (mnd. *hūsēren,* hausieren; toben. *fəkʿnûzn* (wohl zu *knūst,* da *t* ableitungssuffix) aushalten, ertragen. *kʿrûn* (vgl. mnd. *krūden* würzen) abrupfen. *kʿûm* (mnd. *kūme,* ahd. *kūmo*) kaum. *lûnš* (mnd. *lūnisch,* mnd. mhd. *lūne*) launisch. *mûl* (mnd. *mūle,* ahd. *mūla*) maul. *rûm* (as. mnd. *rūm*) raum, *tʿurûʾm* aufs feld, *upmrûʾm* auf freiem felde. *rûn* (mnd. *rūden,* vgl. ahd. *riuti* urbar gemachtes land, mhd. *riuten* ausreuten) mausern (geflügel). *šûm* (mnd. *schūm,* ahd. *scūm*) schaum. *tʿûn* (as. mnd. *tūn*) zaun. *ûl* (vgl. as. *ūwila,* mnd. *ūle,* altnord. *ugla*) eule.

brūš (vgl. mhd. *brūsche* beule, ags. *brýsan* quetschen [1]), beule, d. h. anschwellung. *drūf* (as. *thrūbo* oder *drūbo,* mnd. *drūve*) traube. *dūf* (as. *dūba,* mnd. *dūve*) taube. *ʿūf* (mnd. *hūve,* ahd. *hūba*) haube. *lū(d)* (as. *hlūdo,* mnd. *lūde* adv.) laut. *pʿlūf* (§ 107, 4; vgl. mnd. ags. *plūme*) pflaume. *rūf* (mnd. *rūve,* ahd. *rūpa*) raupe.

2. > *ȳ* durch *i*-umlaut.

bȳdl, bȳdl (as. *būdil,* mnd. *būdel*) beutel. *dȳgən* (vgl. as. *dūkari* art wasservogel) untertauchen. *ʿȳbm* (mnd. *hupen*) häufen; kartoffeln häufeln. *kʿrȳds* (as. *krūci,* mnd. *krūze*) kreuz. *lȳn* (zu mnd. *lūne* laune) maulen. *pʿȳsda* (mnd. *pūster*) blasebalg, *pʿȳsdarix* kurzatmig. *rȳm* (as. *rūmian,* mnd. *rūmen*) räumen. *slȳda* (mnd. *slūter* schliessen) eigenname. *fȳm* (mnd. *sūmen,* ahd. *firsūmen* aufhalten) säumen, *ʿeizȳmdnix* mit ihm ist nicht zu spassen. *šȳm* (mnd. *schūmen,* ahd.

1) Anders Kluge, Etymologisches wörterbuch der deutschen sprache, 7. aufl., Strassburg 1910, s. 68.

scūmen) schäumen. *tˁ ŷn* (mnd. *tūnen*, ahd. *zūnen*) flechten. *ŷdəsd* (mnd. *ūderst*) äusserst.

brŷn (mnd. *brūden*) necken. *dŷzix* (mnd. *dūsich*, im abl. *dôzix* dumm) schwindelig. *dŷvə* (mnd. *dūver*) täuberich. *kˁrŷzn* (mnd. *krūsen*) kräuseln (haar, stirn). *kˁŷl* (mnd. *kūle*, mhd. *kiule*) keule. *kˁŷm*, *kˁŷn* (mnd. mhd. *kūme* schwach, adj. zum adv. ahd. *kūmo*, vgl. ahd. *kūmig* kraftlos) schwach, gebrechlich, krank. *lŷn* (as. *hlūdian*, mnd. *lūden*) läuten. *rŷms* grosse fläche. *strŷm* (as. *strūbian*, mnd. *strūven*, zu as. *strūf*) sich sträuben. *ſŷvən* (mnd. *sūveren*, zu as. *sūbri* sauber, vgl. as. *sūvron*) säubern; eitern (wunden). *ŷly* (mnd. *ūleke*) motte.

slŷſ (mnd. *slūse* – frz. *escluse*) schleuse. Hierher auch wohl *dŷxdix* (mnd. *duchtig*, im abl. mhd. *tühtic*) tüchtig. *ŷrə* (as. mnd. ags. *ūder*, ahd. *ūtar*) euter.

§ 75. As. *iu*.

Es erscheint als *ŷ* (§ 90).

dŷdš (as. *thiudisk*, mnd. *dūdesch*) deutsch. *dŷsdə* (as. *thiustri*, *dūster*) finster. *kˁŷgn*, *kˁŷg* (mnd. *kūken*, ags. *cýcen*) küken. *nŷdlix* (as. *niudliko* adv. sorgfältig, eifrig, mnd. *nūtlik* angenehm, zart) niedlich. *sprŷdg* (demin. zu mnd. *sprūt* spross, ahd. *spriuza* stütze) astgabel am spinnrad zum halten des wergs, von dem gesponnen wird. *ſŷg* (mnd. *sūke*, ahd. *siuhhi*) seuche. *tˁŷx* (as. *gitiug*, aufwand, mnd. *tūch* gerät) zeug, *tˁŷ(əe)snou* zeugs genug.

bədŷn (mnd. *dūden*, ahd. *diuten*) bedeuten; überzeugen, *ˁeile·tſignixbədŷn* er lässt sich nicht überzeugen, bewegen. *dŷvl* (as. *diuvil*, *diuval*, mnd. *dūvel*) teufel. *ſigtˁŷn* (mnd. *tūgen*, mhd. *ziugen*, zu as. *gitiug*, s. o.) sich leisten, anschaffen. *tˁŷn* (mnd. *tūgen*, ahd. *giziugōn*) zeugnis ablegen, *tˁŷn* (mnd. *tūge*, mhd. *geziuc*, *geziuge*) zeuge.

lŷ(d) (as. *liudi*, mnd. *lūde*) leute. *tˁŷə* in *tˁutˁŷəkˁom* (wohl zu mnd. *tūge*, mhd. *geziuc*, *geziuge* zeugnis) sich erholen.

§ 76. As. *io*.

1. > *ē*.

grēf (mnd. *grēve*, ahd. *griobo*) griebe. *ū·dkˁēzn* (as. *kiosan*, mlbg. *kēsen*) auswählen.

2. > *ei*.

be·isdmelg (mnd. *bēst*, ags. *béost*, ahd. *biost*) erste milch der kuh nach dem kalben. *deip* (as. *diop*, mnd. *dēp*) tief. *deif* (as. *thiof*, mnd. *dēf*) dieb. *dein* (as. *thionon*, mnd. *dēnen*) dienen. *fədreidn* (as. *athriotan*, mnd. *vordrēten*) verdriessen. *fleidn* (as. *fliotan*, mnd. *vlēten*) fliessen.

geidn̥ (as. *giotan,* mnd. *gēten*) giessen. *leid* (as. *winilioth,* mnd. *lēt*) lied. *gənεidn̥* (as. *niotan,* mnd. *nēten*) geniessen. *reid* (as. *hriot,* mnd. *rēt*) riedgras. *reim̥* (as. *riomo,* mnd. *rēme*) riemen. *šeidn̥* (as. *skiotan,* mnd. *schēten*) schiessen.

bein̥ (as. *biodan,* mnd. *bēden*) bieten. *deinsd* (as. *thionost,* mnd. *dēnst*) dienst, *deinsn̥* gesinde. *bədreiŋ̥* (as. *driogan,* mnd. *drēgen*) betrügen. *fleiŋ̥* (mnd. *vlēgen,* ags. *fléogan*) fliegen. *leim̥* (mnd. *lēven,* ahd. *liobōn*) lieben. *leiŋ̥* (as. *liogan,* mnd. *lēgen*) lügen. *nein̥* (mnd. *nēden,* ahd. *hniotan* befestigen) nieten. *tʿein* (as. *tiohan,* mnd. *tēn*) ziehen (selten). *vein̥* (as. *wiodon,* mnd. *wēden*) jäten.

be͠iʃ (mnd. *bēse,* ndl. *bies* – oder zu § 68, 2?) binse. *fle͠ix* (mnd. *vlēge,* ahd. *flioga*) fliege.

Dieselbe entwicklung zeigen germ. *ë* + *u* + vokal und *ë* + *h* + vokal.

kʿnei (as. *knio,* mnd. *knē*) knie (selten).

fei (an der elbe *fē;* as. *fehu, fio,* mnd. *vē*) vieh. *fein* (as. *sehan, sian,* mnd. *sēn*) sehen. *gəšein* (mnd. *geschēn,* ahd. *giskehan*) geschehen.

Anmerkung.

Lautgesetzlicher wechsel as. *iu* : *io* ist zugunsten des *io* > *ei* ausgeglichen in *leif* : *le͠if* (as. *liof* : *liubi*) lieb : liebe und im praesens der st. v. II: *be͠i* : *beid* (as. *biudu* : *biodad*) ich biete : wir bieten.

§ 77. Urg. *ajj, aww, awj.*

I. Urg. *ajj* > as. *ei* > *ae.*

ae (as. mnd. *ei,* ags. *ǽg*) ei. *kʿlae* (as. mnd. *klei,* ags. *clǽg*) fetter marschboden. *intʿwa·e, tʿwae* (mnd. *twei,* vgl. as. *tweio,* gen. plur., got. *twaddjē,* ahd. *zweiio*) entzwei.

II. Urg. *aww, awj* > as. *auw* > *ao* (§ 127, 18e).

1. Urg. *aww.*

braon̥ (vgl. as. *gibreuwan, brouhūs,* mnd. *brouwen,* altnord. *brugga*) brauen. *dao* (as. *dau,* mnd. *douwe,* altnord. *dǫgg*) tau, *daon̥* tauen. *gənao* (mnd. *nouwe,* altnord. *hnǫggr* karg) geizig; genau. *ʿaon̥* (as. *hauwan,* mnd. *houwen,* altnord. *hǫggva*) hauen.

2. Urg. *awj* > westg. *aww.*

fədaon̥ (got. **þaujan,* vgl. as. *farthewian,* mnd. *vordouwen*) verdauen, dazu vielleicht *daon̥* (mnd. *douwen,* ahd. *douwen*) zu schmelzen anfangen. *draon̥* (got. **þraujan,* mnd. ahd. *drouwen*) drohen. *ʿao* (got. *hawi,* gen. *haujis,* ahd. *hewi, houwes,* mnd. *houwe* form der cas. obl.) heu. *staon̥* (mnd. ahd. *stouwen*) stauen. *tʿaon̥* (got. *taujan,* mnd. *touwen,* ahd. *zouwen*) vonstatten gehen, *tʿao* (mlbg. *touwe*) gerät, in *vę·ftʿao* webstuhl, *va·χtʿao* deichselwage.

Durch *i*-umlaut wird *ao* > *oö*.

froöŋ (mnd. *vrouwen,* ahd. *frouwen, frewen*) freuen, *froö(d)* (mnd. *vrouwede,* vgl. ahd. *frewida*) freude. *'oö* heu (neben *'ao* s. o.!). *stroöŋ* (got. *straujan,* ahd. mnd. *strouwen,* vgl. as. *strewian, strōian*) streuen.

Kapitel 15. As. lange vokale und diphthonge vor *r*.

As. *ā* erscheint als geschlossenes *ō;* die andern vokale zeigen die im vorigen kapitel beschriebene entwicklung.

§ 78. As. *ā*.

dōə (as. *thār,* mnd. *dār*) dort, da. *gəfōə* (zu as. *fāra* nachstellung, mnd. *vāre*) gefahr. *'ōə* (as. mnd. *hār*) haar. *'ōən* (vgl. mnd. *hār* werkzeug zum schärfen der sense) die sense durch aushämmern der schneide schärfen, *'ōəbōŋ* schneide. *žōə* (as. mnd. *jār*) jahr. *swōə* (as. mnd. *swār*) schwer. *t'wōəs* (mnd. *twār,* ahd. *ziwāre*) zwar. *vōə* (as. mnd. *wār*) wahr. – Hierher auch *ōə* (got. *ahs,* as. **ahar* in *aharin* aus ähren, ags. *éar* < **eahor,* mnd. *ār*) ähre.

k'lōə (mnd. mhd. *klār*) klar. *rōə* (mnd. *rār*) selten.

§ 79. Die übrigen as. längen und diphthonge.

1. As. *ēr* (*i*-uml. von *ā*) > *ēə, eiə.*

bēən (as. *gibārian,* mnd. *bēren*) aussehen, den eindruck machen. *fəfēən* (zu as. *fāra,* mnd. *vorvēren,* vgl. ags. *fǽran*) erschrecken. *šēə* (älter *šeiə;* mnd. *schēre,* ahd. *skāri,* altnord. *skǽre,* vgl. as. *skāra*) schere. *veiə* (Dahlenburg *vēə;* § 127, 2: as. *wāri,* mnd. *wēre*) war.

2. As. *ēr* (ahd. *ia*) > *eiə.*

t'eiərix (mnd. *tērich,* zu *tēr* gute beschaffenheit, ahd. *ziari* schönheit, pracht) munter, rührig.

3. As. *ēr* (urg. *ai*) > *ēə, eiə.*

ēə (as. *ēra,* mnd. *ēre*) ehre. *k'ēən* (as. *kēran,* mnd. *kēren*) kehren, wenden. *lēə* (as. *lēra,* mnd. *lēre*) lehre. *lēən* (as. *lērian,* mnd. *lēren*) lehren, lernen. *mēə* (as. *mēro,* mnd. *mēr*) mehr.

eiə (as. mnd. *ēr*) eher, *vole·iə* (mnd. *wolēr*) in früheren zeiten, *vone·iə* (as. *hwanēr,* mnd. *wannēr*) wann.

4. As. *ōr* (ahd. *uo*) > *ouə, øüə.*

'ouə (mnd. *hōre,* vgl. as. *hōrhūs*) hure, *'ouən* (mnd. *hōren*) huren. *mouə* (as. mnd. *mōr*) moor. *snouə* (mnd. *snōr,* ahd. *snuor*) schnur.

føüən (as. *fōrian,* mnd. *vōren*) fahren, führen. *føüə* (mnd. *vōre,*

ahd. *fuora*) fuhre. *røüən* (as. *hrōrian*, mnd. *rōren*) rühren. *snøüən* (mnd. *snōren*) schnüren.

5. As. *ōr* (urg. *au*) > *ōə, ouə; øə, øüə.*

lō·əbēə (mnd. *lōrbere*, ahd. *lōrberi*) lorbeer. *ōə* (as. *ōra*, mnd. *ōr*) ohr. *ſōə* (mnd. *sōr*, ags. *séar*) trocken, *ſōən* (mnd. *sōren*, ags. *séarian*) trocknen.

rouə (as. mnd. *rōr*) rohr.

ᶜøən (as. *hōrian*, mnd. *hōren*) hören. *øə* (mnd. *ōre*, ahd. *ōri*) henkel einer tasse, eines topfes. *støən* (as. *stōrian*, mnd. *stōren*) stören. – Gehört *stø·əkᶜalf* doppellender zu as. *stōri* adj. gross oder zu ahd. *sturio*, mnd. *stōre* stör (fisch)?

røüə (mnd. *rōre*, ahd. *rōrea*) ofenröhre.

6. As. *īr* > *īə.*

fīə (mnd. *vīr*, ahd. *fīra*) feier, *fīən* (as. *fīrion*, mnd. *vīren*) feiern. *spīəgŋ* (mnd. *spīr* spitze) in *kᶜeinspīəgŋ* nicht ein bischen. *šīə* (as. *skīr*, *skīri* glänzend, rein, mnd. *schīr*) sauber, glatt, *šīən* (mnd. *schīren*) sich heraufarbeiten. *vīə* (mnd. *wīre*, ags. *wír*) draht, *vīən* den schweinen eine krampe in die schnauze drücken, um sie am wühlen zu hindern.

7. As. *ūr* > *ūə, ȳə.*

būə (as. *gibūr*, mnd. *būr*) bauer, *būəš* (mnd. *būresch*) bäurisch. *būə* (mnd. ags. *būr* wohnung) vogelbauer. *dūən* (mnd. *dūren* – lat. *dūrāre*) währen. *dūən* (mnd. *dūren*, mhd. *tūren*) bedauern, *dūəriχ* bedauernswert. *lūən* (mhd. *lūren*, me. *louren*, mnd. *lūren* warten, hintergehen) warten, *di·ŋgmirəlū·ə* ein ding mit einem verborgenen mechanismus, den man nicht entdecken kann. *mūə* (as. mnd. *mūr*) mauer. *stūə* (mnd. *stūr* steif, strenge) kräftig, untersetzt. *ſūə* (as. mnd. *sūr*) sauer. *šuə* (as. *skūr*, mnd. *schūr*) regenschauer.

ᶜȳən (mnd. *hūren*, ags. *hýran*) pachten. *ſȳəgŋ* (mnd. *sūreke*) sauerampfer. *šȳəgŋ* (zu *šūə* schauer) krämpfe. *šȳən* (mnd. *schūren*, me. *schouren*) scheuern.

8. As. *iur* > *ȳə.*

dȳə (as. *diuri*, mnd. *dūre*) teuer. *fȳə* (as. *fiur*, mnd. *vūr*) feuer, *u·pfȳən* (mnd. *vūren*) sich entzünden (wunden), *fȳəriχ* rot aussehen, z. b. infolge alkoholgenusses. *stȳə* (mnd. *stūre*, ahd. *stiura*) steuer = abgabe. *stȳə* (mnd. *stūr*, *sture*, altnord. *stýre*, vgl. ags. *stéor*) steuer eines schiffes, *stȳə ol* ordnung halten, *ubstȳ·əvęzŋ* verlangen tragen nach (speisen).

9. As. *ior* > *ēə, eiə.*

dēən (as. *thiorna*, mnd. *derne*) mädchen, tochter, magd.

beiə (as. *bior*, mnd. *bēr*) bier. *deiəd* (vgl. as. *dior*, mnd. *dērt*, mhd. *gedierze*) tier. *feiə* (as. *fior*, mnd. *vēr*) vier, *feiət'aen* vierzehn, *feiərix* vierzig. *freiən* (vgl. mnd. *vrēsen*, ahd. *friosan*) frieren. *fəleiən* (vgl. as. *farliosan*, mnd. *vorlēsen*) verlieren.

Kapitel 16. Verkürzung as. längen und diphthonge.

a) Vor doppelkonsonanz.

Diese kann a) as., b) durch spätere synkope eines mittel- oder endvokals entstanden sein. Ausserdem tritt die verkürzung c) in compositis (meist gleichfalls vor doppelkonsonanz) auf.

§ 80. As. *ā* und umlauts-*ē*.

I. As. *ā*.

1. > *a*.

a) *daχ* (as. *thāhta*, mnd. *dachte*) dachte. *daχd* (mnd. *dacht*, ahd. *tāht*) docht. *p'aχd* (mnd. *pacht*, mhd. *pfaht*) pacht. *ʃaχd* (as. *sāfto*, mnd. *sachte*), z. b. in *dadga'edʃaχd* das geht schon, *ʃaχn̥* leise, sanft.

b) *blarə* (*mik*-geb.): *blârə* (as. *blādara*, mnd. *bladder*; vgl. § 49, anm.) blatter. *žamə* (as. *jāmar*, mnd. *jāmer*, *jammer*) jammer.

2. > *o*, *ø*.

a) *broχd* (§ 129, 12): *brøxd* (as. *brāht*) gebracht. *brøx* (as. *brāhta*, mnd. *brachte*) brachte.

c) *nomat* (mnd. *namat*) nachmatt. *no'madaχ* (mnd. *namiddach*) nachmittag.

3. > *u*.

c) *bru'ml̥bēə* (vgl. as. *brāmalbusk*, mnd. *brummelber*) brombeere.

II. As. *ē* > *e*.

b) *lesd*, *let* (as. *lātis*, *lātid*) lässt. – Darf man *emedy* ameise hierherstellen? (mnd. *emeke*, *emete*, ahd. *ămeiza*, ags. *ǽmette*); daneben spricht man auch *eimedy* (vgl. mhd. *eimeize*, Kluge **aimaitjōn*).

§ 81. As. *ē* (urg. *ai*).

1. > *e*.

a) *edə* (as. *ēttar*, ahd. *eitar*, mnd. *etter*) eiter. *elm̥* (got. *ainlif*, as. *elleƀan*, mnd. *elvene*) elf. *ema* (as. *ēmbar*, mnd. *emmer*) eimer. *bəsprean̥* (§ 127, 17 f; neubildung nach dem praet. as. **sprĕdda* zu as. *sprēdian*).

b) *exd* (as. ahd. *ēhaft*, mnd. *echte*) echt, *e'xdañ* fichte. *fet* (mnd. *vet*, *veet*, ags. *fǽted*, ahd. *feizzit*) fett. *lera* (§ 127, 16, § 128, 22, § 129, 19; mnd. *lēder*, *ledder*, ahd. *hleitara*) leiter.

2. > *i*.

a) *t^c windix* (as. *twēntig,* mlbg. *twindig*) zwanzig.

b) *^c ilədreik^c ǫ̈ŋ* (ausgestorben; as. *hēlag,* mnd. *hillich*) heil. drei könige. *lira, liarə* (vgl. 1 b) leiter. Hierher auch wohl *^c it* (§ 129, 22; vgl. as. *hēt,* mnd. *hittelik* – oder neubildung zu *^c it* hitze?) heiss.

§ 82. As. *ī*.

1. > *i*.

a) *dixd* (mnd. *dicht,* mhd. *dīhte*) dicht, stark, treu, *dasn̥dixŋ* er ist sehr kräftig, auf ihn kann man sich verlassen, *^c ei^c oldnixdixd* er ist nicht ehrlich, zuverlässig. *lixd* (as. *līht,* mnd. *licht*) leicht. *risd* (mnd. mhd. *rīste*) handvoll flachs. *viš* (as. **wīska,* mnd. *wīsche;* vgl. *mik*-geb. *vīsg*) wiese.

b) *bixd* (as. *bigihto,* mnd. *bichte*) beichte. *drifsd, drifd* (as. *drībis, drībid*) treibst, treibt, ebenso bei den übrigen st. v. I. *liñ* (as. *līnin,* mnd. *līnen*) leinen, aus leinen. *vit* (as. *hwīt,* vgl. *vīd* § 129, 24; die verkürzung geht, wie es sehr oft der fall ist, von den flektierten formen des komparativs aus) weiss. Hierher gehört auch wohl *griməlix* (vgl. as. *grīma* maske, im abl. mnd. *grēme* schmutz) schmutzig.

2. > *e, ø* (§ 91, 4).

§ 83. As. *ō*[1] (ahd. *uo*).

I. As. *ō*[1].

1. > *o*.

b) *mora* (§ 129, 36; as. *mōdor,* mnd. *mōder, modder*) mutter. *ropsd, ropd* (2. 3. sing. praes. zu as. *hrōpan,* mnd. *rōpen*) rufst, ruft.

2. > *u*.

b) *buzŋ* (as. *bōsom,* mnd. *bōseme, buseme*) busen. *fura* (mnd. *vōder,* ags. *fódor*) futter. *mura* (s. o.) mutter.

c) *fuəman, fuəvâg* (mnd. *vōrman, vōrwerk*) fuhrmann, fuhrwerk.

II. Der *i*-umlaut > *ø*.

a) *bløə* (vgl. ags. *blédde*) blutete. *bøə* (as. *bōtta*) machte feuer. *^c øə* (as. *hōdda*) hütete. *møə* (as. *mōtta*) hielt auf. *møs* (as. *mōsta,* praet. conj. *mōsti*) musste. *føx* (as. *sōhta*) suchte, *føxd* (as. *gisōht*) gesucht. *føxsd, føxd* (vgl. as. *sōkid*) suchst, sucht.

b) *bløsd, bløt* blutest, blutet, geblutet. *bøsd, bøt* (as. *bōtis, bōtid, gibotid*) 2. 3. sing. praes. und part. praet. zu *böüdŋ* feuer anmachen, entsprechend *^c øsd, ^c øt* zu *^c øüŋ* hüten, *møsd, møt* zu *mödn* aufhalten. *røpsd, røpd* (§ 127, 13) rufst, ruft.

Zum mnd. *ō*[3] gehört *gøsl̥* (mnd. *gosselen,* cas. obl. zu **gōsila*) junge gans.

§ 84. As. $\bar{o}^2$ (urg. *au*).

I. As. $\bar{o}^2$.

1. > *o*.

b) *lopsd, lopd* (2. 3. sing. praes. zu as. *hlōpan*) läufst, läuft.

c) *ˢoˑχtˢīd* (as. *hōhgitīd*, mnd. *hochtīd*) hochzeit.

2. > *u*.

c) *buˑŋgōən* baumgarten.

II. Der *i*-umlaut > *ø*.

a) *døf* (mnd. *dofte*) taufte, *døfsd, døfd* taufst, tauft, getauft. *kˢøf* (mnd. *kofte*) kaufte, *kˢøfd* (as. *farkōft*) gekauft, *kˢøfsd, kˢøfd* kaufst, kauft. *støə* (< **stōtta*, neubildung zu as. *stōtan*) stiess. *vīdløfdiχ* (mnd. *wītloftich*) weitläufig.

b) *grøt* (mnd. *grōtede, grotte*) grösse, *grøra* (cas. obl. zu mnd. *grōter*) grösser, *grøtsd* (mnd. *grotteste, grotste*) grösste. *ˢøəgŋ* (mnd. *horken*, ahd. *hōrechōn*, ags. *héarcnian*) horchen. *løpsd, løpd* (§ 127, 13) läufst, läuft. *støsd, støt* 2. 3. sing. praes. und part. praet. zu as. *stōtan* stossen.

§ 85. As. *ū*.

1. > *u*.

a) *dusd* (mnd. *dust*, ags. *dúst*, vgl. ahd. *tunist*) trockener, staubartiger abfall. *fuχdiχ* (as. *fūht*, mnd. *vucht*) feucht, *fuχd* (as. *fūhtida*, mnd. *vuchte*) feuchtigkeit, *anfuχŋ* (mnd. *vuchten*) anfeuchten.

b) *supsd, supd* säufst, säuft. *šuvl̥* (vgl. mnd. *schuffelen* schaufeln) nachlässige haltung beim gehen haben. *tˢuml̥* (mnd. *tūmelen, tummelen*, ahd. *tūmilōn*) taumeln.

2. Der *i*-umlaut > *y*.

a) *dyχ* (as. *thūhta*) dünkte. *fyfŋ* (mnd. *suften*, ahd. *sūftōn*, mnd. *siuften*) seufzen.

b) *lysd, lyt* (as. *ahlūdid*, mlbg. *lud*) 2. 3. sing. praes. und part. praet. zu *lyŋ* (as. *hlūdian*) läuten. *fypsd, fypd* (§ 127, 13) säufst, säuft. *šyvl̥* (mnd. *schūfle, schuffele*, ahd. *scūvala*) schaufel, *šyvl̥* schaufeln. *ysg* (§ 129, 11; mnd. *ūsik*, ags. *úsic*) uns.

§ 86. As. *iu* und *io*.

I. As. *iu*.

1. > *y*.

a) *frynd* (as. *friund*, mnd. *vrund*) freund. *lyχŋ* (as. *liuhtian*, mnd. *luchten*) leuchten, blitzen, *lyχd* (mnd. *luchte*) laterne.

b) *gysd, gyt* (as. *giutis, giutid*) giesst, ebenso die 2. 3. sing. praes. der übrigen st. v. II.

c) *ly·mbǫaχ* : *lŷn* Lüneburg : Lüne.

2. > *ǫə* (*ø*) > *ęə* (*e*) (§ 92, 3).

II. As. *io* > *i*.

a) *lixd* (as. *lioht*, mnd. *licht*) licht.

b) *žirə*, *žiərə* (§ 103, 2; mnd. *jeder*, *judder*, as. *gederun* zum nom. **iodar*) euter. *niks* (as. *niowiht*, mnd. *nicht*) nichts. (Vgl. noch § 91, 5.)

b) Vor einfacher konsonanz unter schwachem akzent.

§ 87.

byn (§ 127, 4, § 129, 29; as. *bium*, mnd. *bun*, *bin*) bin. *doχ* (as. *thōh*, mnd. *doch*) doch; nicht wahr? *uk* (as. mnd. *ōk*) auch. *mut*, *musd*, *mut* (§ 127, 13, § 128, 7; as. *mōt*, *mōst*, *mōt*) muss, musst, muss. Als satzdublette zu *ôld* (alt) erscheint *ul*, *de·iulfədra·edn̥p*ᶜ*ē·a!* die verdrehten pferde! ᶜ*e·isənulza·osdə* er ist ein schwätzer, liebt grossen wortschwall.

Kapitel 17. Diphthongierung von as. *ī*, *ū*, *iu*.

Sie tritt ein vor vokal, *h*, *w* und im auslaut, ausser in kompositis, vgl. *vīnaχn̥* (mnd. *wīnachten*) weihnachten. *fū·dīsl̥* (mnd. *sūdīstel*) saudistel, *fū·spel* sauspiel. *nȳlix* (mnd. *nuwelik*, vgl. as. *niuwi*) vor kurzem.

In den mlbg. urkunden erweisen formen wie *freig*, *vrey* (frei), *sey* (seihe), *neig* (neu), *bowe* (bau), *frouwe*, *frowe* (frau) neben stark überwiegenden *ī*- und *ū*-formen den eintritt der diphthongierung.

§ 88. As. *ī* > *ei*.

blei (as. mnd. *blī*) blei. *-ei* (mnd. *-īe*) in *šǭbəre·i* (vgl. mnd. *scheperīe*) schäferei. *flein* (as. **flīhan*, 3. sing. praes. *giflīhit*, mnd. *vlien* ordnen) in *bęəflein* bett machen, ᶜ*āeflein* heide als streu in die ställe bringen (selten). *frei* (as. *frī* in *frīlīk* freigeboren, *frī* weib, mnd. *vrī*) frei, *frein* (as. *friehan* lieben, mnd. *vrīen*) heiraten, *fre·imōgə* freiwerber. *klei* (mnd. *klīe*, ahd. *klīa*) kleie. *mərein* Mariä verkündigung (25. märz). *nei* : *neid* (prädikativ; as. *niwi*, mnd. *nī*) neu. *slei* (mnd. *slī*, ahd. *slīo*) schlei (selten). *snein* (mnd. *snīen*, vgl. ahd. *snīwan*, im abl. got. *snaiws* schnee) schneien. *spein* (as. *spīwan*, mnd. *spīen*) speien. *fein* (as. *sīhan*, mnd. *sīen*) seihen. *šrein* (as. *skrīan*, mnd. *schrīen*) schreien, *gəšrei* (mnd. *geschrīe*) geschrei.

§ 89. As. *ū* > *ou*.

bou (as. *bū*, mnd. *bu*, *būwe*) bau, *boun* (as. *buan*, mnd. *buwen*) bauen. *frou* (as. *frua*, mnd. *fruwe*) frau. *groul* (mnd. *grūwel*, vgl.

mhd. *griuwel*) angst, *dōaga·edeindeigro·ulan* es wird einem angst und bange, *groulix* (mnd. *grūwelik*) furchterregend, *grouŋ* (mnd. *grūwen*, ahd. *ingrūēn*) grauen, sich fürchten. *žou* (as. *eu, iū*, mnd. *jū*) euch, *žou* (as. *euwa, iūwa*, mnd. *jūwe*) euer. *kᶜlouŋ* (mnd. *klūwen*, im abl. as. *kleuwin*, ags. *clýwen*, ahd. *kliuwa*) knäuel. *ʃoul* (mnd. *sūwele* – as. **sūwala*, im abl. as. *siula* – **siuwila*) schusterahle. *šou* (mnd. *schūwe*) scheu, *šoulʃ*, *šōuʃ* (mnd. *schūwelse*) vogelscheuche, *šouŋ* (mnd. *schūwen*, im abl. ahd. *sciuhen*, mhd. *schiuhen*) scheuen. *tᶜrou* (mnd. *trūwe* eheversprechen, verlobung) trauung, *tᶜrouŋ* (as. *trūon*, mnd. *trūwen*) trauen: die trauung vollziehen.

Anmerkung.

Das bruchgebiet nordwestlich Bleckede hat *ī* und *ū* lautgesetzlich bewahrt, *frī* frei, *bū* bau. Darf man vielleicht die gleichung hd. bau : bruchgeb. *bū* = hd. lau : bruchgeb. *lū* aufstellen zur erklärung der form *lū* (lau) statt zu erwartendem **lao* (mnd. *lauw*, ahd. *lāo*, vgl. § 66, 3)? *lū* wäre dann südwärts in die Geest gewandert.

§ 90. As. *iu* und *i*-umlaut von as. *ū* > *ȳ* > *øü*.

røü (mnd. *rūwe*, ahd. *hriuwa*) reue, *røüŋ*, part. praet. *gərøüd* (as. *hreuwon* schw., *hriuwan, hreuwan* st., ags. *hréowan*, mnd. *rūwen*) reuen, gereut. *tᶜrøü* (as. *triuwi*, ags. *trýwe*, mnd. *trūwe*) treu (daneben in allen drei fällen die hd. formen mit *oö*).

døü (zu as. *bethūwian* niederdrücken, mnd. *dūwen*, ahd. *dūhan*, mhd. *diuhen*) bund zusammengedrücktes krummstroh.

Anmerkung.

Im bruchgebiet (s. o.) ist *ȳ* ebenfalls bewahrt, *rȳ* reue, *rȳŋ* reuen, *tᶜrȳ* treu, *dȳ* bund stroh. Nach der gleichung geestgebiet *tᶜrøü* : bruchgebiet *tᶜrȳ* = geestgebiet *kᶜøü* : bruchgebiet *kᶜȳ* hat das bruchgebiet die interessante neubildung *kᶜȳ* (kühe) geschaffen.

Kapitel 18. Rundung und entrundung.

§ 91. Rundung.

1. As. *ē*, *i*-umlaut *ā*.

a) > *ō* (wohl analogisch nach *nā* > *nō*), *nōʒə, nōəsd* (vgl. as. *nāhist*, mnd. *nēger, nēgest*) näher, nächst, *nōəd* (as. **nāgitha*, mnd. *nēgede*) nähe. *vōə* (unter einfluss des *v*; § 127, 2) war.

b) > *ei* > *øü* (nach analogie ursprünglich reduplizierender verben,

s. u. 2, 5), *sprøüg* (as. *sprāki*) sprach, ebenso die praet. der andern st. v. IV, *brøüg* brach, *drøüb* traf, *k'øüm* (§ 129, 30) kam, *nøüm* nahm.

Einfluss des *v* vielleicht in *vøüx* (zu as. *wegan*) wog, *vøüa* (§ 127, 2) war.

2. As. *ē* (ahd. *ia*) > *ei* > *øü* (analogisch nach der rundung im präsensstamm).

'øül (as. *hield* neben *held*) hielt. *løüd* (as. *lēt, liet*) liess. *sløüb* (zu as. *slāpan*) schlief.

3. As. *ē* (urg. *ai*) > *ō*.

slōn pl. (mnd. *slē*, ahd. *slēha*, ags. *slá, sláhæ*) schlehen. *t'ōn* pl. (mnd. *tē, tēn, tōn*, ahd. *zēha*, ags. *tá, táhæ*) zehen. – Mit verkürzung hierher *ølm̥* (as. *ellevan*, got. *ainlif*) elf.

4. As. *ī* > *ȳ*.

žȳ (§ 127, 18f, § 128, 23; as. mnd. *gī*) ihr, vielleicht unter einfluss von *vȳ* (§ 127, 3; as. mnd. *wī*) wir, dessen rundung durch *v* veranlasst sein könnte.

Mit verkürzung zu *e, ø* hierher *dearix, døarix* (§ 127, 1, § 128, 6, § 129, 20b; as. *thrītig*, mnd. *dordich*) dreissig. *føft'aen, føfdix* (as. *fīftein, fīftig*, mlbg. *feftein, foftein, feftig, foftig*) fünfzehn, fünfzig.

5. As. *io* > *ei* > *øü* (analogisch nach der rundung im präsensstamme).

løüb (praet. zu as. *hlōpan*) lief. *røüb* (as. *hriop*) rief.

Mit verkürzung zu *i* > *y* hierher *nyks* (§ 129, 29; as. *niowiht*) nichts. *yma* (as. *iomer*) immer.

§ 92. Entrundung.

1. *oö* (*i*-umlaut zu *ao* < as. *auw*, § 77, II₂) > *ae* sporadisch vor allem im *mik*-geb.

frāe freude, *fraen̥* freuen, *straen̥* streuen, dazu *k'ae* < *k'oö* (§ 129, 3) kühe. Vielleicht gehört auch *'aü* (§ 127, 17k) heu hierher (eine andere erklärung § 104, I₄).

2. *ō* (*i*-umlaut zu as. *ō*²) > *ē*.

drēml̥ (zu as. mnd. *drōm*) schlummern. *strēbl̥* (zu *strobm̥* < mnd. *strōpen* umherstreifen) blätter, früchte abstreifen.

3. As. *iur* > *oa* > *ea*.

deat'aen (§ 127, 1, § 128, 6, § 129, 20b; as. *thriutein, thrūtein*, mlbg. *dortein, dertein*) dreizehn.

2. Vokale der nebentonigen und unbetonten silben.

Sie sind selten erhalten, meist reduziert oder synkopiert.

Kapitel 19. Vorsilbenvokale.

§ 93. Erhaltung.

As. *un-* bewahrt auch in den seltenen fällen unter schwachem akzent den vokal, *unǫ·n̥* (as. *unōtho*) unmöglich, schwer.

§ 94. Reduktion.

1. As. *to, ti, te* (ahd. *zi-*) > *tʿə-*.

tʿəǭ·b (mnd. *tohōpe*) zusammen. *tʿəlī·f* (zu mnd. *līf* leib) binnen haben (essen); auf jemanden los wollen. *tʿəmø·d* (mnd. *tomōte*) entgegen. *tʿəši·k* (mnd. *toschicke*) fertig.

2. As. *to-, ti-, te-* (ahd. *zar-, zir-*) > *tʿə-*, nur in übertragener bedeutung.

tʿəbrẹgn̥ (as. *tebrekan*, mnd. *tobreken*), z. b. *dankʿo·ptʿəbrẹ·gn̥* sich den kopf zerbrechen über etwas. *tʿərīdn̥* (mnd. *torīten*), z. b. *dōəšø·l-zigtʿərī·dn̥* man sollte sich umbringen (vor zu vieler arbeit u. dgl.).

3. As. *far-* > *fə-*.

fəkʿōbm̥ (as. *farkōpian*, mnd. *vorkōpen*) verkaufen. *fəkʿøül̥* (mnd. *vorkolden*) erkälten. *fəløf* (mnd. *vorlōf*) erlaubnis. *fəzūbm̥* (mnd. *vorsūpen*) ertrinken, ertränken; vertrinken. *fəšyl* (as. *farskuldian*, mnd. *vorschulden*) verschulden. *fətʿel* (mnd. *vortellen*) erzählen.

4. As. *bi-* > *bə-* (mlbg. oft *bo-*).

bədrein̥ (as. *bidriogan*, mnd. *bedrēgen*) betrügen. *bəgeidn̥* (as. *bigiotan*, mnd. *begēten*) begiessen. *ʿeibleif bəli·n̄* (mlbg. *he blēf boliggen*) er blieb liegen.

5. As. *gi-* > *gə-*.

gəbet (as. *gibed*, mnd. *gebet*) gebet. *gəlǭds* (zu as. *lātan*) raum, platz. *gəspensd* (as. *gispensti*, mnd. *gespenst*) gespenst. *gəzẹds* (mnd. *gesēte*) sitz. *gəzel* (mnd. *geselle*, ahd. *gisellio*) geselle.

dadgəru·ml̥ (mnd. *gerummel*) der andauernde lärm. *dadgədrǫ·n* die ewige nörgelei.

Anmerkung.

Vielleicht liegen hd. einflüsse vor (vgl. § 95, 3 b). – Zu betonen ist, dass in fällen wie den zuletzt aufgeführten das präfix heute produktiv ist.

§ 95. Synkope.

1. As. *ti*, *te*, (ahd. *zi-*, *ze-*) > *t*ᶜ-.

*t*ᶜ*rexd* (< **terechte*) zurecht. *t*ᶜ*ryx* (mnd. *torugge*) zurück, *t*ᶜ*ryxnō·əs* = *t*ᶜ*ryxvats* rückwärts.

*t*ᶜ- fällt mit dem folgenden dental zusammen in *dǫl* (mnd. *dale*, ags. *tedale*, mnd. *tedalen*) herab.

2. As. *bi-* > *b-*.

blīm̥ (as. *bi-līban*, mnd. *blīven*) bleiben. *bǫm̥* (as. *bi-oban*, mnd. *boven*) oben. *būdn̥* (schon as. *būtan* neben *bi-ūtan*, mnd. *būten*) draussen. *būdl̥sd* äusserste, d. h. am weitesten entfernt von mehreren.

3. As. *gi-*.

a) > *g-*.

glīg (as. *gilīk*, mnd. *gelīke*) gleich (adj., adv.) *glīgs* sofort. *glit* (mnd. *gelit*, ahd. *gilid*) glied. *glōf* (as. *gilōbo*, mnd. *lōve*) glaube. *glyk* (mnd. *gelücke*) glück. *gnǭ(d)* (as. *ginātha*, mnd. *genāde*, *gnāde*) gnade; ruhe. *grǭ(d)* (mnd. *gerade*, *grade*) gerade; in dem augenblick. *gyn̄* (as. *giunnan*, mnd. *gunnen*) gönnen.

b) Es wird synkopiert – wie im part. praet. – in zahlreichen kompositis.

bit (mnd. *gebit*, *bit*) gebiss am zaum. *bot* (as. *gibod*, mnd. *bot*) gebot auf der auktion, *upm̥bo·tk*ᶜ*rīŋ* verauktionieren. *līg* (mnd. *līke*) gerade, *lī·gt*ᶜ*əlī·f* gerade los auf einen, *lī·gt*ᶜ*ou* plump, *līgŋ̥* (mnd. *līken*) gleichen, ähneln. *lôm̥* (as. *gilōbian* mnd. *lōven*) glauben. *nou* (as. *ginōg*, mnd. *nōch*) genug. *rin̄* (mnd. *ringe* wertlos, ahd. *giringi*) von niederer abkunft, *rin̄lȳ(d)* = *lytn̥lȳ(d)* tagelöhner, arbeiter. *span* (mnd. *span*) gespann, *sigspa·nk*ᶜ*rīŋ* sich ein gespann mieten. *stavg* (mnd. *stank*) gestank (selten). *fǫ·astel*, ᶜ*i·n̄stel* (mnd. *stelle*, ahd. *gistelli*) vorder-, hintergestell des wagens. *swulsd* (mnd. *swulst*) geschwulst. *fe·lskop* (mlbg. *selschop*) gesellschaft (veraltet). *šiə* (§ 127, 17 i; vgl. ahd. *giscirri*, mhd. *geschirre*) deichselwage. *vāf* (mnd. *werf*, *werwe*, mhd. *gewerbe*) in *vāfmogŋ̥* ein anliegen fingieren. *a·n-*, *a·fren̄* (as. *giwennian*, mnd. *wennen*) an-, abgewöhnen. *vin̄* (as. *giwinnan*, mnd. *winnen*) gewinnen.

Kapitel 20. Mittelsilbenvokale.

§ 96. Reduktion.

Mnd. *e* > *ə* in den von mnd. wörtern auf *-el*, *-er* abgeleiteten adjektiven, *nēvlix* nebelig. *rakərix* (zu mnd. *racker* schinder) kratzbürstig. *vǫdərix* wässerig, ferner in *swølvəg* (< mnd. **swelweke*) schwalbe.

In fällen wie *bulən* (mnd. *bulderen*) ein dumpfes getöse machen;

aufbrausen, *ᶜinən* (mnd. *hinderen,* ahd. *hintarōn*) hindern, *kᶜavḷ* (mnd. *kabbelen*) streiten ist *e* in die endung aufgegangen.

§ 97. Synkope.

I. Nach as. kürze.

1. Vor der dehnung in offener silbe.

brōmf (mnd. *bremese*) bremse. *farə* (*mik*-geb.) : *fârə* (mnd. *vaddere,* ahd. *gifatero,* vgl. § 49, anm.) gevatter. *frømbd* (as. *fremithi*) fremd. *ᶜeksdə* (mnd. *hegester*) elster. *fylvə* (as. *silubar,* mlbg. *sulver*) silber. *tᶜwølf* (as. *twelibi*) zwölf.

2. Nach der dehnung in offener silbe.

a) *ᶜôzḷ* (mnd. *hasel,* ahd. *hasala*) hasel. *ôdl* (mnd. *adele,* vgl. ags. *adela*) jauche. *ôzḷ* (mnd. *osele,* ags. *ysle*) verkohlte spitze des dochts (vgl. § 48, 2).

b) *bêrən* (as. *betiron,* mnd. *beteren*) bessern. *žêʒə* (mnd. *jeger, iegere*) jäger. *ᶜôvə* (as. *habaro,* mnd. *havere*) hafer. *lêvə* (mnd. *lever,* ahd. *lebara*) leber. *vêrən* (mnd. *wederen*) donnern (vgl. § 49, 2).

c) *bəžein* (mnd. *begegenen, begegen*) begegnen. *rêgŋ* (mnd. *rekenen, reken*) rechnen.

d) Die praeterita der schw. v. II, *bēf* (as. *bivoda*) bebte.

II. Nach as. länge.

As. im praet. der *jan*-verba mit langem stammvokal: *deil* (as. *dēlda*) teilte. *lœ̄f* (as. *lōsda*) löste. *rŷm* (as. *rūmda*) räumte.

In einer anzahl von fällen entsteht später kürze, *bọə* (as. *bōtta*) machte feuer (vgl. § 83 II, § 84 II).

Vgl. auch *ᶜøxd* (mnd. *hōgede*) höhe neben *grøt* (mnd. *grōtede, grotte*) grösse.

Kapitel 21. Endsilbenvokale.

§ 98. Erhaltung.

In ableitungssilben erscheint

1. as. *-ig, -ag* > *-ix.*

bløürix (as. *blōdig,* mnd. *blōdich*) blutig. *ᶜonix* (as. *honeg*) honig. *lęarix* (mnd. *leddich*) leer. *ma·nixmô(l)* (as. *manag,* mnd. *mannich*) manchmal; vielleicht. *tᶜwindix* (as. *twēntig*) zwanzig. *vêlix* (as. *welag,* mnd. *welich*) kräftig; mutig.

2. Mnd. *-ik* > *-ig.*

ᶜęərig (mnd. *hederik*) hederich. *mârig* (mnd. *merredik*) meerrettich.

3. As. *-nissi* > *-nis.*

vâmnis (mnd. *wermenisse*) Wärme.

4. As. *-unga,* mlbg. meist *-inge,* erscheint heute als *-uŋ, ǭluŋ* (zu *ˈǭl* holen) zugwind. *ǫɹnuŋ* (mlbg. *ordeninge, ordenunge*) ordnung. *vǫnuŋ* (mlbg. *woninge*) wohnung.

§ 99. Reduktion.

Mnd. *e > ə.*

1. In der adjektivdeklination (§ 127, 18 b, § 128, 2, 11) *deigo·urə kˈēəl* (as. *gōda,* mnd. *gōde*) der gute mann; *go·urəkˈēəls* (as. mnd. *gōde*) gute leute.

2. In der silbe *-er.*

bēɹə (mnd. *beter*) besser. *vǭɹə* (mnd. *water*) wasser.

§ 100. Synkope.

I. Der flexionsvokal ist synkopiert

1. in der stellung vor konsonanz.

a) Vor der dehnung in offener silbe in der 2. 3. sing. praes. der st. v. IV, V, *kˈumsd, kˈumbd* (as. *cumis, cumid*) kommst, kommt (vgl. § 47).

Wahrscheinlich gehören hierher auch 2. 3. sing. praes. und part. praet. einiger schw. verben, *ˈesd, ˈet, ˈat* (as. *haƀas, haƀis, haƀad, haƀid*; *gihabd, gihad,* mlbg. *hefst, heft*) hast, hat, gehabt. *lexsd, lexd* (as. part. *gilegid*) legst, legt, gelegt. *ʃexsd, ʃexd* (as. *sagis, segis, sagit, segiđ, gisagd*) sagst, sagt, gesagt.

b) Vor der verkürzung vor doppelkonsonanz.

α) In der 2. 3. sing. praes. der st. v. I–II und einer anzahl reduplizierender verba, *drifsd, drifd* (as. *drībis, drībid*) treibst, treibt (vgl. § 80 II, § 82_{1b}, § 83 I_1, § 84 I_1, § 85_{1b}, § 86 I_{1b}).

β) In der 2. 3. sing. praes. und im part. praet. einer anzahl schwacher verben, *bøsd, bøt* (as. *bōtis, bōtid, gibōtid*) zu *bøüdn̥* feuer anmachen (vgl. § 83 II_b, § 84 II_b, § 85_{2b}).

c) Nach der dehnung in offener silbe in der 2. 3. sing. praes. und im part. praet. der übrigen schw. verben, *bēfsd, bēfd* (as. *bibod*) bebst, bebt, gebebt. *mōgsd, mōgd* (as. *gimacod* part.) machst, macht, gemacht. *vei͂fd, vei͂d* (zu as. *wiodon*) jätest, jätet, gejätet.

Hierher auch die wörter mit langem vokal § 48, 1, § 49, 1, § 50, 1.

2. Im auslaut (vgl. § 127, 18b, § 128, 2, 11).

Die jüngsten mlbg. zunfturkunden aus dem letzten viertel des 16. jahrhunderts haben *e* noch überall. Mackel[1] setzt den abfall des *e* für die Priegnitz um 1800 an.

1) Nd. jb. 31, 128.

bryx, bryəx, brȳx (mnd. *brugge*) brücke. *møū(d)* (mnd. *mōde*) müde. *rif, riəf* (mnd. *ribbe*) rippe. *smē(d)* (mnd. *smede*) schmiede, pl. *deil* (as. *delda*) teilte. *ʿø̜ə* (as. *hōdda*, mnd. *hodde*) hütete. *lø̄f* (as. *lōsda*) löste.

II. Der vokal in ableitungssilben ist synkopiert (vgl. § 98). *deinsd* (as. *thionost*, mnd. *dēnest*) dienst. *dȳdš* (as. *thiudisk*, mnd. *dūdesch*) deutsch. *ʿāfsd* (mnd. *hervest*, ags. *hærfest*) herbst. *ʿø̄fd* (as. *hōbid*, mnd. *hōvet*) haupt-, nur in zusammensetzungen. *ʿø̄fg* (as. *habuc-*, mnd. *havek*) habicht. *kʿø̄gš* (mnd. *kokesche*) köchin. *kʿrē̜fd* (mnd. *krevet*) krebs. *mâgd* (as. *markat*, mnd. *market*) markt. *minš* (as. *mennisko*, mnd. *minsche*) mensch. *mônd* (as. *mānuth*, mnd. *mānet*) monat. *nø̜gd* (mnd. *naket*) nackt. *ø̄fd* (mnd. *ovet*, ags. *ofet*) obst. *pʿe̜əg, pʿetg* (mnd. *peddik*) mark der bäume.

As. *-ing* > mnd. *-ink* > *-g*.

lȳəg (mnd. **lūrink*, vgl. mnd. *lūnink*, as. *hliuning*) sperling. *fȳəg* (mnd. *sūrink*) sauerampfer, pl. *fȳəgn̥*.

As. *-inge* > mnd. *-inge* > *n*.

dyn̄ (mnd. *dunninge*, ahd. *tunniwengi*) schläfe. *føūdl̥* (vgl. Priegn. *föytlink*) fuss eines strumpfes. *ʿēən* (vgl. as. *hering*, mnd. *herink*) heringe, hering. *kʿwīdn̥* (mnd. *quitinge* befreiung) quittung. *pʿen̄* (as. gen. pl. *penningo*, mnd. *penninge*) pfennige, pfennig. *rē̜gn̥* (mnd. *rekeninge*) rechnung. *stiʿkl̥buld* (vgl. mnd. *stekelink*, Priegn. *stäklink*) stichling. *neiətʿīn̥* (mnd. *tīdinge*) neuigkeiten (selten).

Vgl. ortsnamen, *Eln* (mnd. *Elringe*) Ellringen. *Rīgl̥* (mnd. *Rīclinge*) Riecklingen.

Kapitel 22. Schwachtonige vokale in kompositis.

§ 101. Verkürzung, reduktion.

1. Das zweite glied ist verändert.

ʿāfstix (mnd. *stîge* anzahl von zwanzig) etwa zehn. *ʿâvix* (mnd. *halveweye, halwege*) einigermassen. *kʿoua* (mnd. *kōherde*) kuhhirte. *mø̜lins* (mnd. *ēns*) früher einmal. *nø̜və* (as. *nābūr*, mnd. *nāber*) nachbar. *felskop* (mnd. *selschop*, (as. **skap*) gesellschaft (veraltet), *šuldn̥šop* (§ 128, 33 d; meist *šafd* ~ *skaft* dafür) schulzenamt. Vgl. ortsnamen *dumsdøb* Dumstorf.

2. Das erste glied ist verändert.

kʿušø̄l (mnd. *kolleschāl* kühlendes sommergetränk) branntwein mit eingebrocktem honigkuchen, ein früher sehr beliebtes weihnachtsgericht. *vokʿe·in, kʿein* (§ 128, 24; < mnd. *welkēn*) wer?

Anmerkung.

Ist vielleicht as. mnd. *kar* gefäss, korb unter schwachton als *kˁâ* in *pˁiŋfkˁâ* erhalten? Auch für das von Kück[1] vorausgesetzte *pingstkarn* wäre geschlossene länge zu erwarten (vgl. § 52, 1 d). Ähnlich ist *ân* ernte wohl am besten als satzdublette zu *ōan* (§ 128, 27; as. *aran*) oder zu mnd. *erne* zu fassen. Vgl. noch *šâmbutl̥* (mnd. *scharn*, ags. *scearn*, altnord. *skarn*, § 52, 1 d) mistkäfer.

§ 102. Synkope.

bâfd (mnd. *barvet*) barfuss. *drytl̥* drittel, *fe̜ədl̥* viertel, *fe̜ədl̥* (mnd. *vordēl*) vorteil. *e.rd* (as. ahd. *ēhaft*, mnd. *echte*) echt. *ˁanš* (as. *handskō*, mnd. *hantsche*) handschuh. *kˁasbl̥* (mnd. *kerkspel*, *kaspel*) kirchspiel. *mesd* (as. *mezas*, mnd. *mest*) messer. *øədn̥* (mnd. *orten*, mndl. *orete*, vgl. mhd. *urez* übel) als ungeniessbar ausscheiden. *šuld* (as. *skuldhētio*, mnd. *schulthēte*, *schulte*) schuldheiss. *vo̜əmd* (mnd. *wermōde*, *wormde*, ags. *wermód*) wermut.

B. Konsonantismus.

Kapitel 23. As. halbvokale.

§ 103. As. *j*.

1. Erhalten

a) als *e* in dem aus as. *ā* + *i* durch verlegung der silbengrenze vor der umlautsperiode entstandenen *ae* (§ 66, 2).

faen̥ (as. *sāian*, mnd. *seien*) säen.

b) als *ü* in dem aus as. *ō*¹ + *i* durch verlegung der silbengrenze nach der umlautsperiode entstandenen *øü* (§ 71, 1 b).

bløün̥ (as. *blōian*, mnd. *bloien*) blühen.

Vielleicht ist *ü* aber durch diphthongierung des *ō*¹ entstanden.

2. > *ž* im silbenanlaut, einerlei, ob das *j* alt oder durch jüngere akzentversetzung aus *iu* entstanden ist.

žuŋ (as. *jung*, mnd. *junk*) jung. *žōə* (as. mnd. *jār*) jahr. *žø̜gŋ* (vgl. as. *jukkian*, 3. sing. praes. *jukid*, mnd. *jōken*) jucken. *žȳ* (got. *jūs*, as. mnd. *gī*) ihr. *žō̜* (got. as. mnd. *jā*) ja.

1) Lüneburger museumsblätter, jahrgang 1908, s. 88. Es bezeichnet ein kegelförmiges gerüst, das zur pfingstzeit von der schuljugend mit zweigen und bändern geschmückt und einem jungen über den kopf gestülpt wird, der damit in begleitung der ganzen schar von haus zu haus zieht. Als spende werden von der ganzen schar in versen erbetene eier gegeben. Vor etwa fünfzehn jahren habe ich noch den umzug mitgemacht; jetzt scheint die sitte ausgestorben zu sein.

žou (as. *eu, iū,* mnd. *jū*) euch. *žyk* (mnd. *juk, gik,* ahd. *iuwih*) euch (§ 129, 2).

Silbenauslautendes *i, e* + silbenanlautendes *i* können im satzzusammenhange durch verlegung der silbengrenze > *ji* > *ži* werden. So ist wohl das *ž* zu erklären in *žym* (as. *im,* mlbg. *ym, jum*) ihnen, sie (dat. acc. pl.), z. b. as. *lāte im ginōgi* (*wesan*) *an thiu*[1] > **lāt-eim- . . .* > **lāt-jim . . .* > *lǭdžym . . .*, vielleicht auch in *žira, žiarə* (mnd. *judder* > **idder,* cas. obl. zu as. **iodar* mit verkürzung des *io* > *i*) euter. *žymə* (mnd. *jummer* — *immer* < as. *iomēr* mit verkürzung) immer.

Anmerkung.

In den letzten beiden beispielen kann *ž* auch durch akzentversetzung entstanden sein, as. **iodar* > **ieder* > *jeder* (mnd. *geder*) > **jider* > *žirə*. as. *iomēr* > **iemer* > **jemer* > **jimer* > *žymə*.

§ 104. As. *w*.

I. As. *w*.

1. Erhalten als *o* in dem aus as. *ā + u, ō*[1] *+ u* durch verlegung der silbengrenze entstandenen *ao* (§ 66, 3, § 71, 2).

grao (as. *grāo,* mnd. *grāwe,* ahd. *grāo, grāwer*) grau.

An der Elbe ist in einigen fällen *u* > *ʒ* > *χ* geworden (vgl. umgekehrt ags. *laʒu* > me. *lawe* > ne. *law* gesetz).

grǭχ grau, *blǭχ* blau (§ 127, 18h).

2. > *w* nach anlautender konsonanz.

dwiṇ̄ (as. *thwingan,* mnd. *dwingen*) zwingen. *k̔wasd* (vgl. as. *quest,* mnd. *quast*) grosser pinsel. *swâd* (as. mnd. *swart*) schwarz. *t̔wei* (as. *twē,* mnd. *twe, twei*) zwei.

3. > *v* as. anlautend vor *r* (> fortis *f* § 129, 40), vor vokalen, nach anlautendem *h*, silbenanlautend nach sonor; > lenis *f* nach junger synkope.

vrī(d) (mnd. pl. *ēkwrīde,* ags. *wrídan* wachsen) üppiges zweig- und wurzelwerk. *vrikn̥* (vgl. mnd. *den wrik den wrak gān* kreuz und quer gehen, me. *wrikken*) hin und her bewegen; mit einem ruder aufrecht stehend rudern, *fərrikn̥* verstauchen, *t̔ouṷəra·kvêzn̥* gegen jem. arbeiten, jem. seine pläne durchkreuzen. *vrîm̥* (mnd. *wrīven*) flachs brechen (ersetzt durch *brǭgn̥* mnd. *brāken*). *vriṇ̄* (as. *wringan,* mnd. *wringen*) wäsche wringen, *vraṇ* (mnd. *wrangen*) miteinander ringen.

vę̄dn̥ (as. *witan,* mnd. *weten*) wissen. *vę̄n* (as. *wegan,* mnd. *wegen*)

1) Holthausen, Altsächsisches elementarbuch, Heidelberg 1900, § 500, anm. 1.

wiegen, wägen. *vēəd* (as. *werth*, mnd. *wert*) wert. *vōə* (as. mnd. *wār*) wahr. *vǫŋ* (as. *wagan*, mnd. *wagen*) wagen.

vâm̥ (as. *hwerban*, mnd. *werven*) werben. *veidn̥* (as. *hwēti*, mnd. *wēte*) weizen.

swølvag (- mnd. **swelweke*, dem. zu mnd. *swalewe*) schwalbe.

ēf (as. *ewi*, mnd. *ewe*) mutterschaf. *fāf* (as. *farawi*, mnd. *varwe*) farbe. *nāf* (vgl. as. *naro*, mnd. *narwe*) narbe.

4. Geschwunden im silbenanlaut intersonantisch: *dyñ* (mnd. *dunninge*, ahd. *tuniwengi*) schläfe. *'aü* (§ 127, 17 k; got. *hawi*, ahd. *hewi*, vgl. mnd. *hoi*) heu. *žou* (mnd. *jūwe*, as. *euwa*, *iūwa*) euer. *žyk* (mnd. *juk*, *gik*, ags. *éowic*, ahd. *iuwih*) euch. *leiəg* (mnd. *lēwerk*) lerche. *nei* (as. *niwi*, mnd. *nī*) neu.

Anmerkung 1.

Der schwund des *w* ist zu verschiedenen zeiten eingetreten, z. b. früher in *ûl* (as. *ūwila*, mnd. *ūle*) eule als in *ſoul* (mnd. *sūwele*) schusterahle wegen der diphthongierung (§ 89).

Anmerkung 2.

w-schwund in *føüd* (as. *swōti*, mnd. *sōte*, s. o. 2) süss, *rīm̥* (mnd. *wrīven*, s. o. 3) reiben, *'ousn̥* (as. **hwōsta*, mnd. *hōste*, s. o. 3) husten, beruht vielleicht auf hd. einfluss. *rīdn̥* reissen könnte auf as. **hrītian* statt auf *wrītan* zurückgehen.

II. As. *ww*.

Das erste *w* bildet mit vorhergehendem *a*, *i* einen diphthong, das zweite schwindet (§ 77, II, § 90): *'aoŋ* (as. *hauwan*, mnd. *houwen*) hauen. *t'rÿ*, *t'røü* (as. *triuwi*, mnd. *trūwe*) treu.

Entwicklung des zweiten *w* > ʒ (s. o. I_1) setzt der gutturale nasal an der Elbe voraus, z. b. *'ouŋ̥* hauen (§ 127, 18 e).

Kapitel 24. As. liquide.

§ 105. As. *l*.

I. As. *l*.

1. Erhalten durchweg in allen stellungen.

leif (as. *liof*) lieb. *lyn* (as. *hlūdian*) läuten. *blei* (as. *blīo*) blei. *k'ōld* (as. *kald*) kalt. *fēl* (as. *filu*) viel. *ful* (as. *ful*) voll.

2. - *ə* infolge schwach geschnittenen silbenakzents (§ 25 I_2).

'âvix (mnd. *halwege*) einigermassen. *'âfstix* eine halbe stiege, etwa zehn. *meiəg* (mnd. **mēleke*, demin. zu mnd. *mēle* mulde, trog) flache, geflochtene mulde. *smiəgŋ̥* (mnd. *smiliken* freundlich, vgl. mhd. *smielen* lächeln) verschmitzt. *ſyəf-ano* (mnd. *sulf*) selbander.

Aus demselben grunde schwindet *l* heute sehr oft, *šo·umesdɔ* schulmeister. *spę̂·ʒɔšiɔ* spielsachen usw. neben *šo·ulmesdɔ, spę̂·lʒɔšiɔ*.

3. Geschwunden, wohl infolge unbetontheit im satze.

as (mnd. *als, as*) als. *šasd* (mnd. *schast*) sollst. *šøsd* solltest. *šak* soll ich. *šøk* sollte ich. *vosd* wolltest, *vok* wollte ich. *vik* will ich.

II. As. *ll* > *l*.

gəzel (as. *gisellio*) geselle. *vil* (as. *willio*) wille.

§ 106. As. *r*.

1. Erhalten

a) im wortanlaut und nach anlautender konsonanz.

rǫn̥ (as. *rādan*) raten. *roubm̥* (as. *hrōpan*) rufen. *vriŋ* (as. *wringan*) wringen. *brūd* (as. *brūd*) braut. *draen̥* (as. *thrāian*) drehen. *grøïn* (as. *grōni*) grün. *pʿreisdɔ* (as. *prēstar*) priester. *tʿrøsn̥* (as. *trōstian*) trösten. *kʿryf* (as. *kribbia*) krippe.

b) Im anlaut der mnd. silben -(*r*)*rer*, -(*r*)*rich* unter entwicklung eines übergangslautes.

lēərɔ (mnd. *lērer*) lehrer. *tʿę̂npʿuarɔ* (zu mnd. *purren* stochern) zahnstocher. *gnârix* (zu mnd. *gnarren* knurren) unzufrieden. *nēərix* (mnd. *nērich*) sparsam.

2. > *ɔ* oder geschwunden in allen anderen stellungen (§§ 52–61; 78–79).

Kapitel 25. As. nasale.

§ 107. As. *m*.

1. Erhalten.

mōgŋ (as. *makon*) machen. *kʿrambm̥* (as. *krampo*) krampe. *vǫɔm* (as. *wurm*) wurm. *bloum* (as. *blōmo*) blume. *kʿomɔ* (as. *kamara*) kammer. *ʿoml̥* (mnd. *hamel*) hammel.

2. Angetreten infolge verlegung der silbengrenze.

mōɔs (as. *ars*) anus. *məšesda* orchester (= tribüne für die musikanten).

3. > *n* in einer anzahl von fällen.

a) Nach unbetontem vokal.

besn̥ (as. *besmo*, ahd. *besamo*, mnd. *besem, bessem*) besen. *brasn̥* (mnd. *brassem*, mhd. *brahsem*) brachsen. *bǫɔn̥* neben *bǫɔm̥* (as. *botham*, mnd. *bodeme*) boden eines gefässes. *busn̥* (vgl. as. *bōsom*, mnd. *bōsem*) busen. *fǫ̂n̥* neben *fǫ̂m̥* (as. *fathmos*, mnd. *vadem*) faden.

b) Nach betontem vokal.

kʿŷn, im norden *kʿŷm* (vgl. as. *kūmian* klagen, mnd. mhd. *kūme*, adj. zum adv. ahd. *kūmo*) schwach, gebrechlich.

4. Nach der gleichung *kʿǫ̂m̥* (mnd. *koven*): *kʿǫ̃f* (mnd. *kōve*) = *ǫ̂m̥*

(mnd. *oven*) : *ǫ̃f* (§ 43, 2) erscheint statt *m* ein *f* analogisch in *bloũf* blume, *p̔lũf* (mnd. *plūme*) pflaume. Ähnlich steht neben *ølm̥* (as. *elleran*) die neubildung *ø̃lf* elf unter einfluss von *t̔wø̃lf* (as. *twelif*) zwölf.

Anmerkung.

Voras. schwund des *m* vor *f* : *fīf* (as. mnd. *fīf*, got. *fimf*) fünf. *faχn̥* (as. *sāfto*, ahd. *samfto*) leise, sanft.

§ 108. As. *n*.

I. As. *n*.

1. Erhalten.

nǫ̂va (as. *nābūr*) nachbar. *nap* (as. *hnap*) napf. *snîn̥* (as. *snīdan*) schneiden. *k̔nei* (as. *knio*) knie. *gnǫ̂n* (mnd. *gnagen*, ags. *gnagan*) nagen. *p̔und* (as. *pund*) pfund. *stǫ̂n* (as. *stān*) stehen.

2. Angetreten.

naš (mnd. *asch*, *nasch*) kleine hölzerne dose.

3. > *m* vor *p*.

̔embm̥ (vgl. mnd. *hennep*) aus hanf. *ʃemb* (mnd. *sennep*) senf, mostrich.

4. Geschwunden durch seltene entwicklung von vokal + nasal zu einem langen nasalvokal.

ōs (< *uns*; § 129, 11) uns, *duk̔ā̃sdadnix* (< *k̔ansd-*) du kannst das nicht.

Durch aufgeben der nasalierung[1] entsteht ein langer oralvokal, *mādl̥* (mnd. *mantel*, ahd. *mantal*) mantel. *ǭdn̥* pl. (mnd. *ānte* pl.) enten.

Vielleicht gehört hierher auch *p̔ā̃sk̔op* sülze, hauptsächlich aus dem pansen des rindes bestehend (< * *pāskop* < * *panskop*)?

Anmerkung.

Voras. schwund des *n* vor *þ*, *s* : *dusd* (mnd. *dust* spreu, ags. *dúst*, ahd. *tunist*) trockener, staubartiger abfall. *gous* (mnd. *gōs*, ahd. *gans*) gans. *ysg* (§ 129, 11; mnd. *ūsik*, ahd. *unsih*) uns.

bãnf (vgl. got. *bansts*, ags. *bósig* viehstall) aufgeschichtetes heu, getreide und *uns* (vgl. as. *ús*) uns sind wohl lehnwörter.

II. As. *nn* > *n*.

ʃyn (as. *sunno*) sonne.

§ 109. As. *ŋ*.

1. Erhalten:

deŋŋ (as. *thenkian*) denken. *diŋ* (as. *thing*) ding. *žuŋ* (as. *jung*) jung. *laŋ* (as. *lang*) lang. *maŋ* (mnd. *mank*) zwischen.

1) Sievers a. a. o. § 848.

2. Geschwunden in der silbe mnd. *-ink*, *lŷŋ* (< mnd. **lūrink*, vgl. § 100 II) sperling. *ſŷŋ* (mnd. *sūrink*) sauerampfer.

Kapitel 26. As. reibelaute.

§ 110. As. *f*.

1. Erhalten.

fōɹd (as. *fard*) fahrt. *fleiš* (as. *flēsk*) fleisch. *frē(d)* (as. *frithu*) friede. *fīf* (as. *fīf*) fünf. *vulf* (as. *wulf*) wolf.

2. Zwischen sonoren scheint es zu *ƀ* geworden zu sein, jedenfalls entwickelt es sich weiter wie as. *ƀ* (§ 111).

ǫṃ (got. *auhns*, ags. *ofen*, mnd. *oven*) ofen, vgl. *lǫṃ* (as. *loƀon*) loben. *fīf* (as. *fīvi*) fünf (prädikativ), vgl. *ſēf* (ags. *sife*) sieb. *vylf* wölfe, vgl. *ſalf* (as. *salƀa*) salbe.

Vor *l̥* wird fortis oder lenis *f* oder *v* gesprochen, *t̕wīfl̥* (as. *twīflon*) zweifeln.

3. As. *ft* > *xd*, *χd*.

aχda (as. *aftar*, *ahter*, mnd. *achter*) hinter. *ʿexn̥* (as. *heftian*, *hehtian*, mnd. *hechten*) nur in *dadʿexdemnizaʼn* das macht ihm nichts aus, ficht ihn nicht an. *luχd* (as. *luft*, mnd. *lucht*) luft (selten), *aʼfluχn̥* auslüften, *āʼdluχd* (mnd. *lucht*) bodenraum im alten *flet*, *uʼplyxn̥*, *uʼplixn̥* (mnd. *luchten*, *lichten*, me. *luften* > ne. *lift*) aufheben. *swixdix* (vgl. mhd. *swift* ruhig, ahd. *giswiftōn* stille sein) bestürzt und verlegen. *ſaχd* (as. *sāfto*, mnd. *sachte*) ziemlich, einigermassen, *ſaχn̥* leise, sanft. *ſixn̥* (mnd. *sichten*, ags. *siftan*) sieben. *šaχd* (as. *skaft* speer, mnd. *schacht*) knittel; stiefelschaft, *šaχn̥* prügeln, *šexn̥* mit grossen schritten dahineilen.

§ 111. As. *ƀ*.

I. As. *ƀ*.

1. Erhalten intersonantisch.

ǫvl̥ (as. *ubil*) übel. *ſylva* (as. *siluƀar*) silber. *ēva* (as. *eƀur*) eber. *fêva* (as. *fēƀar*) fieber. *ʿǫva* (as. *haƀaro*) hafer.

2. > fortis *f*.

a) Schon as. im auslaut.

leif (as. *liof*) lieb. *vīf* (as. *wīf*) weib. *graf* (as. *graf*) grab. *lof* (as. *lof*) lob. *lōf* (as. *lōf*) laub.

b) Infolge alter synkope.

drifsd (as. *drīƀis*) treibst. *gifd* (as. *giƀid*) gibt. *šufd* (zu mnd. *schūven*) schiebt. Dazu auch *ʿǫfg* (as. *haƀuc*, mnd. *havek*) habicht. *k̕rēfd* (mnd. *krevet*, ahd. *krebaz*) krebs. *ǭfd* (mnd. *ovet*, ags. *ofet*) obst (selten).

3. ~ lenis *f* infolge junger apokope.

dūf (as. *dūba*) taube. *gāf* (as. *garba*) garbe. *ᶜālf* (as. *halba*) seite. *fēf* (mnd. *sēve,* ags. *sife*) sieb.

4. Geschwunden in *ᶜesd, ᶜet* (as. *habis, habid,* mnd. *hefst, heft*) hast, hat.

II. a) As. *bb* erscheint als *f* nach junger apokope (§ 64).

riaf, rif (as. *ribbi,* mnd. *ribbe*) rippe.

b) Jüngeres mnd. *bb* erscheint als *v.*

bavl̥ (vgl. mnd. *babbeler*) rasch und unverständlich sprechen. *bluvan* (mnd. *blubberen*) blasen werfen. *drivl̥* (ndl. *dribbelen*) mit schnellen schritten gehen. *gravl̥* (mnd. *grabbelen*) wiederholt greifen. *kᶜavl̥* (mnd. *kabbelen*) streiten. *kᶜravl̥* (mnd. *krabbelen*) herumkriechen. *kᶜrivl̥kᶜop* (vgl. mnd. *kribbisch* streitsüchtig) jähzorniger mensch. *favl̥* (vgl. mnd. *sabben*) geifern.

§ 112. As. *s.*

I. As. *s.*

1. Erhalten.

a) Anlautend vor konsonanz (> *š* § 129, 10, 26).

spēl̥ (as. *spilon*) spielen. *stein* (as. *stēn*) stein. *slǭn* (as. *slahan*) schlagen. *smēa* (as. *smero*) wagenschmiere. *snei* (as. *sneo*) schnee. *swēan* (as. *swerian*) schwören.

b) In der verbindung as. *sk,* soweit sie nicht als *š* erscheint (§ 127, 17 n, § 129, 42).

šǭb (as. *skāp*) schaf. *rašn̥* (as. *waskan*) waschen. *fleisg, fleiš* (as. *flēsk*) fleisch.

Anmerkung.

Für feiner als *šal* (as. *skal*), *šasd, šøld, šøl* (vgl. as. *skolda*) gilt *fal* soll, *fasd* sollst, *føld* sollen, *føl* sollte vor allem in Dahlenburg.

c) Im auslaut.

lōs (as. *lōs*) los. *gras* (as. *gras*) gras. *mous* (as. *mūs*) mus. *vīs* (as. *wīs*) weis. *ᶜūs* (as. *hūs*) haus.

d) Vor und nach stimmloser konsonanz.

drifsd (as. *drībis*) treibst. *gifsd* (as. *gibis*) gibst. *lesd* (as. *lezt*) letzte. *lusd* (as. *lust*) lust. *kᶜasbl̥* (mnd. *kerkspel, kaspel*) kirchspiel. *dȳsdə* (as. *thiustri*) dunkel. *eks* (mnd. *ekse,* vgl. as. *acus*) axt. *kᶜøps* eines hauptes länge. *vøps* (vgl. as. *waspa,* ags. *wæps*) wespe.

s wird neben *f* gesprochen, wenn *t* geschwunden ist, ferner nach kurzem vokal vor *n̥, l̥.*

dīsl̥, dīfl̥, (as. *thīstil*) distel. *døsl̥* (mnd. *dorstel*) mittelpfosten der

grossen dielentür. *besn̥* (as. *besmo*) besen. *busn̥* (vgl. as. *bōsom*) busen. *dusl̥* dummkopf. *nysl̥* langsam sein.

2. Angetreten an die

a) 2. sing. praet. der st. v.

gẽifsd (as. *gēfi*) gabst. *loüdsd* (as. *lēti*) liesst. *sloũəsd* (as. *sluogi*) schlugst, vgl. auch *dēfd* (as. *dedos* neben *dādi*) tatst.

b) 2. sing. praes. der präterito-präsentien.

dɐ̨ɹfsd (vgl. as. *tharft*) darfst. *maχsd* (as. *maht*) magst. *šasd* (vgl. as. *skalt*) sollst.

c) an adverbien.

dwas (mnd. *dwers, dwas*) quer. *fōɹds* (mnd. *vort, vorts*) sofort. *midſa·msd* (mnd. *mitsamet*) zusammen mit. *a·nəvę̄:ns* (mnd. *anderwegene*) anderswo. *u:mfəvō·ans* (mnd. *unvorwaringes*) unvorhergesehen.

3. > *ſ* (*s* erhalten § 129, 39) anlautend vor vokal.

ſǫm̥ (as. *sibun*) sieben. *ſǭə* (mnd. *sōge*) sau.

4. > *z* zwischen sonoren, wohl schon as.; *z* > *ſ* infolge junger synkope des *e*.

ēzl̥ (as. *esil*) esel. *ᶜenzl̥* (vgl. mnd. *hensen*) sich durch eine spende in eine zunft oder genossenschaft einkaufen. *rîzn̥* (as. *rīsan*) sich vergrössern. *vîza* (mnd. *wīsere*) zeiger.

mỹſ (mnd. *mūse*) mäuse. *vǭſ* (as. *waso*) reisigbündel. *lēſd* (as. *lisid*, pl. *lesad*) liest, lesen. *vīſd* (as. *wīsid*) zeigt.

II. As. *ss* > *s*.

kᶜysn̥ (as. *kussian*) küssen. *kᶜysn̥* (ahd. *kussīn*) kissen. *li·xdmisn̥* (ahd. *missa*) lichtmiss. *gəvis* (as. *giwisso*) gewiss. *vys* (as. *wissa*) wusste.

§ 113. As. *h*.

I. As. *h*.

1. Erhalten im auslaut und inlautend vor *t*.

dɐ̨ɹx (vgl. as. *thuruh*) durch. *doχ* (as. *thoh*) doch. *ᶜōχ* (as. *hōh*) hoch. *noχ* (as. *noh*) noch. *doχda* (as. *dohtar*) tochter. *lixd* (as. *lioht*) licht. *rexd* (as. *reht*) recht. *ſøx* (as. *sōhta*) suchte.

2. *hs* > *ss* > *s*.

as (as. *ahsa*, mnd. *asse*) achse. *brasn̥* (mnd. *brassem*, mhd. *brahsem*) brachsen. *bys* (mnd. *busse*, ahd. *buhsa*) büchse. *dēsl̥* (mnd. *desele, dessel, dissel*, ahd. *dehsala*) queraxt. *dīsl̥* (as. *thīsla*, mnd. *dīssel, dīsel*, ahd. *dīhsala*) deichsel. *flas* (mnd. *vlas*, ahd. *flahs*) flachs. *fos* (as. *fohs*, mnd. *vos*) fuchs. *ᶜes* (mnd. *hesse*, vgl. ahd. *hahsa*) kniebug der pferde, kühe. *mes* (as. *mehs*, mnd. *mes*) mist. *os* (as. *ohso*, mnd. *osse*) ochse. *ſøs* (as. *sehs, ses*, mnd. *ses, sos*) sechs. *vas* (as. *wahs, was*, mnd. *was*) wachs.

vasn̥ (as. *wahsan, wassan,* mnd. *wassen*) wachsen. *vesl̥* (as. *wehsal,* mnd. *wessele*) wechsel, *vesl̥* (as. *weslon,* mnd. *wesselen*) wechseln.

3. > hauchlaut, wohl schon as.

a) Erhalten anlautend vor vokalen.

ᶜeid (as. *hēt*) heiss. *ᶜof* (as. *hof*) hof. *ᶜǫl̥* (as. *halon*) holen. *ᶜǭl̥* (as. *haldan*) halten.

b) Geschwunden, zum teil schon as.

α) Zwischen sonoren.

bîl (mnd. *bīl,* ahd. *bīhal*) beil. *fîl* (as. *fīla,* mnd. *vīle,* ahd. *fīhala*) feile. *fei* (as. *fehu, fio,* mnd. *vē*) vieh. *lēn̥* (as. *lēhanon,* mnd. *lēnen*) leihen, borgen. *mǫ̂l* (as. *mahal,* mnd. *māl*) freistätte beim spielen. *mǫ̂n* (as. *maho,* mnd. *mān*) mohn. *ōə* (as. **ahar* in *aharin,* mnd. *ār*) ähre. *slǫ̂n* (as. *slahan,* mnd. *slān*) schlagen, *slaesd, slaed* (as. *slahis, slehit*) schlägst, schlägt. *stǫ̂l* (mnd. *stāl,* ahd. *stahal,* vgl. as. *stehli*) stahl. *ʃein* (as. *sehan, sian,* mnd. *sēn*) sehen, *ʃysd, ʃyt* (as. *sihis, sihit*) siehst, sieht. *gəšein* (mnd. *geschēn,* ahd. *giskehan*) geschehen, *gəšyt* (as. *skihit*) geschieht. *tᶜein* (as. *tiohan, tion,* mnd. *tēn*) ziehen (selten), *tᶜysd, tᶜyt* (as. *tiuhid*) ziehst, zieht. *tᶜrǫ̂n* (vgl. as. *trahni,* pl. zu **trahan,* ahd. *trahan,* mnd. *trān*) träne.

Aus den obl. cas. gehen hervor *dwēə* (vgl. as. *thwerh,* mnd. *dwer*) quer. *flō* (mnd. *vlō,* vgl. ags. *fléah,* ahd. *flōh*) floh. *nǭ* (as. *nāh,* acc. *nāan,* mnd. *nā*) nahe, nach. *šou* (mnd. *schō,* vgl. as. *skōh*) schuh.

β) In den anlautenden verbindungen *hl-, hn-, hr-, hw-.*

lūn̥ (as. *hlūdian,* mnd. *lūden*) läuten. *nap* (as. *hnap,* mnd. *nap*) napf. *røün̥* (as. *hreuwan,* mnd. *rūwen*) reuen. *ring* (as. *hring,* mnd. *rink*) ring. *vîl* (as. *hwīla,* mnd. *wīle*) weile. *vō, vo* (as. *hwō,* mnd. *wō*) wie (frageadverb). Erhalten in *ᶜousn̥* (mnd. *hōste,* as. **hwōsta*) husten (vgl. § 104 I, anm. 2).

c) Angetreten in *ᶜeksda* (as. *agastria,* mnd. *hegester*) elster.

II. As. *hh* > *x.*

laχn̥ (mnd. *lachen,* ahd. *hlahhan*) lachen.

§ 114. As. ʒ, *g.*

I. As. ʒ.

1. Erhalten zwischen sonoren.

dę̂ʒl (mnd. *degel*) tiegel. *drę̂ʒə* (as. *dragari,* mnd. *dreger*) träger. *fǫ̂ʒl̥* (as. *fugal*) vogel. *ᶜę̂ʒə* (mnd. *heger,* ags. *higora,* im gram. wechsel ahd. *hehara*) häher. *ᶜǫ̂ʒl* (as. *hagal*) hagel. *mǫ̂ʒə* (mnd. *mager,* ahd. *magar*) mager. *ʃę̂ʒldrǫd* (as. *segal,* mnd. *segel*) segeldraht = starker bindfaden.

2. > *x*, *χ* as. im auslaut und infolge alter synkope.

daχ (as. *dag*) tag. *deix* (mnd. *dēch*) teig. *vex* (as. *weg*) weg. *lixd* (as. *ligid*) liegt. *ſexd* (as. *segid*) sagt. *vixd* (as. *wigit*) wiegt.

3. > *ɔe* infolge junger synkope.

balɔe (mnd. *balge*) balge. *folɔed* (as. *folgod*) folgt. *ʿǭɔed* (as. *hugid*) freut sich, *ʿǭɔe* (as. *hugi*) freude. *lǭɔe* (ahd. *lāga*, mnd. *lāge*) lage. *lę̄ɔe* (mnd. *lege*) anger, dauerweide. *ſǭɔe* (mnd. *sage*, ags. *sagu*) säge.

4. > *g*.

a) Anlautend (*x*- § 129, 41).

goud (as. *gōd*) gut. *geld* (as. *geld*) geld. *glīŋ* (as. *glīdan*) gleiten. *gnǭŋ* (mnd. *gnagen*, ags. *gnagan*) nagen. *grǭm* (as. *graban*) graben.

Anmerkung.

In einigen fällen erscheint *ž*.

žapm (mnd. *jappen*, md. *gappen*) keuchen. *žeiŋ* (as. *gegin*, mlbg. *jegen*) gegen, *bəžeiŋ* (mnd. *begegenen*, *bejegenen*) begegnen, *žeiŋd* (vgl. mnd. *jegeninge*) gegend (selten). *žek* (mnd. mhd. *geck*) töricht. *žēɔs*, *žēɔ* (mnd. *gers*, *gersele* grosse petersilie) spörgel.

b) In der verbindung as. *-ng* > *-ŋg* auslautend.

žuŋg (as. *jung*) jung. *laŋg* (as. *lang*) lang. *riŋg* (as. *hring*) ring.

5. Assimiliert oder geschwunden zwischen hellen vokalen (nicht immer, vgl. die beispiele unter 1).

a) > *ę̄*.

lę̄ (mnd. *legede*, vgl. as. *lagda*, *legda*) legte. *mę̄gŋ* (mnd. *medeken*, *megedeken*, vgl. ahd. *magatīn*) mädchen. *inveˑɔɔdę̄ŋ* (mnd. *wedderdedinge* < *degedinge*) innerlich unruhig, nicht gefasst zu etwas. *ſę̄* (mnd. *segede*, vgl. as. *sagda*) sagte.

b) > *ī*.

īl (as. *egela*, mnd. *egele*, *īle*) blutegel. *tʿwīd* (mnd. *twegede*, *twīte*) enge gasse. Mit verkürzung *bixd* (as. *bigihto*, mnd. *bichte*) beichte.

c) > *ē*.

fēfl̥, *fēsl̥* (as. *segisna*, mnd. *sēsne*, *sēssen*, *sēsel*) sense.

d) > *ae*.

aeš (as. *egislik*, mnd. *eislik*, *eisk*) furchterregend (fast nur in der kindersprache), *aezix* in *mīxgɔaeˑzix* mir graute; *aezŋ* (mnd. *eisen*, ahd. *egison*) in *mīxgɔaeˑzŋ* mir graute (im norden). *ʿaesdɔ* (§ 127, 17 d, as. *agastria*, mnd. *hegester*, *heister*) elster. *ſaesl̥* (§ 128, 33 c, as. *segisna*, mnd. *seisene*, *seisse*; *seisele* handsichel) sense.

Anmerkung 1.

Hierher auch wohl *aemg*, *aeb*, pl. *aemgŋ*, *aebm* (mnd. *agen*, *age* ährenspitze, ahd. *agana*) grannen.

Anmerkung 2.

Bei der nahen verwandtschaft von as. *j* und *ʒ* darf man wohl hierherstellen *ˁae* (§ 129, 14, < **hejȳ* < *heftjȳ*, as. *hebbiad*) habt ihr?; mit rundung durch das vorangehende *v*: *vǫö* (§ 129, 15, < **vae* < **vejȳ* < **veltjȳ*, as. *welliad*) wollt ihr? Für das verhältnis beider formen zueinander vgl. *kˁǫö* : *kˁae* (§ 129, 3), *stroǫ̈n* : *straen* (§ 92, 1).

II. As. *gg* erscheint als *x* nach junger apokope (§ 65).

bryax, bryx, brȳx (as. *bruggia*, mnd. *brugge*) brücke.

Kapitel 27. As. verschlusslaute.

§ 115. As. *p*.

I. As. *p*.

1. Erhalten, aspiriert im anlaut, unaspiriert nach kürze und in der verbindung *sp*.

pˁing (as. *penik*) wohl das heller- oder pfennigkraut. *pˁlǭsda* (as. *plāstar*) pflaster. *pˁreisda* (as. *prēstar*) pfarrer. *šap* (as. *skap*) schrank. *šip* (as. *skip*) schiff. *sprǭg* (as. *sprāka*) sprache.

2. > *b* in allen andern stellungen.

kˁōb (as. *kōp*) kauf. *šǭb* (as. *skāp*) schaf. *lōba* (mnd. *lōper*) läufer. *lębl* (mnd. *lepel*) löffel. *ˁelbm̥* (as. *helpan*) helfen. *šimbm̥* (mnd. *schimpen*) schimpfen.

II. As. *pp* > *p*.

apl̥ (as. *appul*) apfel.

III. Lautwechsel *p* : *f*.

dōbm̥ (as. *dōpian*) taufen, vgl. *dǫf* (mnd. *dofte*) taufte. *dǫfsd, dǫfd* taufst, tauft, getauft. *kˁōbm̥* (as. *kōpian*), vgl. *kˁǫf* (mnd. *kofte*) kaufte. *kˁǫfsd, kˁǫfd* kaufst, kauft, *fəkǫfd* (as. *farkōft*) verkauft. *lōbm̥* (as. *hlōpan*) laufen, vgl. *vīdlǫfdix* (mnd. *wītloftich*) weitläufig.

§ 116. As. *b*.

Erhalten.

bea (as. *bera*) beere. *blōǫd* (as. *blōthi*) scheu, zurückhaltend. *brōd* (as. *brōd*) brot.

(Über as. *bb* vgl. §§ 64. 111 II a.)

§ 117. As. *t*.

I. As. *t*.

1. Erhalten, aspiriert im anlaut, unaspiriert nach kürze und in der verbindung *st*.

tˁaen (as. *tehan, tian*) zehn. *tˁęm* (as. *teman*) sich etwas leisten,

zugute tun. *t̑windix* (as. *twēntig*) zwanzig. *t̑rosn* (as. *trōstian*) trösten. *fat* (as. *fat*) fass. *stǫəm* (as. *storm*) sturm. *strǭd* (as. *strāta*) strasse.

2. > *d* in allen andern stellungen.

fəbīsdən (mnd. *bīsteren*) verirren. *k̑ēdl* (as. *ketil*) kessel. *lǭdn* (as. *lātan*) lassen. *vində* (as. *wintar*) winter. *lusd* (as. *lust*) lust. *blōd* (mnd. *blōt*) bloss.

Intervokalisch wird *t* > *d* > *r* in einigen fällen (§ 127, 17 l), *bērə* (as. *betera*) besser. *vǭrə* (as. *watar*) wasser.

3. Geschwunden nach kurzem vokal vor *st*.

besd (as. *betst, bezt*) beste. *gysd* (as. *giutis*) giesst. *lesd* (as. *lātis*) lässt. *lesd* (as. *lezt*, ahd. *lezzist*) letzte.

4. Angetreten schon mnd. an die 2. sing. praes. der st. und schw. v. (> *d*).

gifsd (as. *gibis*) gibst. *lesd* (as. *lātis*) lässt. *nimsd* (as. *nimis*) nimmst. *lēəsd* (as. *lēris*) lehrst, lernst.

II. *tt*.

1. As. *tt*.

a) > *t*, *flet* (as. *flet*) flur im alten bauernhause. *k̑at* (mnd. *katte*) katze. *net* (as. *netti*) netz. *styt* (mnd. *stutte*) stütze. *ſet* (as. *setta*) setzte.

b) > *dd* > *rr* > *ə* (§ 118 II 1).

bøə (as. *bōtta*) machte feuer. *møə* (as. *mōtta*) hielt auf. *støə* (as. **stōtta* zu as. *stōtan* neu gebildet) stiess.

2. Jüngeres *tt*.

a) > *t*, wenn es durch alte synkope entstanden ist: *bøt* (as. *bōtid*) macht feuer, *bøt* (as. *gibōt* < **gibōtid*) part. praet. *frit* (as. *fritid*) frisst. *gyt* (as. *giutid*) giesst. *ſit* (as. *sitid*) sitzt.

b) > *t'*, *d'* (§ 16, anm. 2), wenn es durch junge synkope entstanden ist, *lǭd'* (as. *lātad*) lassen. *gəneid'* (as. *niotad*) geniessen. *ſit'* (as. *sittiad*) sitzen. Als analogiebildung gehört hierher *ſet'* (as. *giset*) gesetzt.

§ 118. As. *d, th*.

Mit as. *d* ist as. *th* seit mnd. zeit zusammengefallen.

I. As. *d* (*th*).

1. Erhalten im anlaut vor vokalen und konsonanten, auslautend, ausser nach kurzem vokal.

dum (as. *dumb*) dumm. *draŋ* (as. *drank*) abwaschwasser für schweine. *deif* (as. *thiof*) dieb. *drōd* (as. *thrād*) draht. *dwiŋ* (as. *thwingan*) zwingen. *strīd* (as. *strīd*) streit. *geld* (as. *geld*) geld. *ʿand*

(as. *hand*) hand. *gifd* (as. *gibid*) gibt. *sprikd* (as. *sprikid*) spricht. *fōd* (ags. *séað*) brunnen. *frømbd* (as. *fremithi*) fremd.

2. > *t* im alten auslaut nach kurzem vokal.

let (as. *lith*) glied. *rat* (as. *rad*) rad. *fat* (as. *sad*) satt.

3. > *d*, das oft schwindet, zwischen vokal + mnd. *-el*.

nǫ̂(d)l̥ (as. *nādla*, mnd. *nādel*) nadel. *ǫ̂(d)l̥* (mnd. *adele*, ags. *adela*) jauche. *ǫ̂(d)l̥* (mnd. *ādel*) fingergeschwür. *rǫ̂(d)l̥* (as. *rādo*) kornrade. *fǫ̂(d)l̥* (as. *sadol*) sattel.

4. Erhalten (§ 127, 17 m), geschwunden oder > *r* (§ 129, 38) mnd. intersonantisch vor *-e*.

blø̄(d) (as. *blōđi*) scheu, zurückhaltend. *lȳ(d)* (as. *liudi*) leute. *ø̄(d)* (as. *ōđi*) leicht (adv.).

5. > *r* nach vokalen vor mnd. *-er*, *-ich* (§ 127, 17 l).

lệrə (ags. *leðer*) leder. *snîrə* (mnd. *snīder*) schneider. *vệrə* (as. *wedar*) wetter. *bløürix* (as. *blōdig*) blutig. *smîrix* (mnd. *smīdich*) geschmeidig.

II. As. mnd. *dd* > *rr* > *ə*.

1. As. *dd* (s. das material § 61, 1).

bẹə (as. *beddi*, mnd. *bedde*) bett.

2. Mnd. *dd* (s. das material § 61, 2).

bǫəm̥ (as. *botham*, mnd. *boddeme*) boden eines gefässes.

Anmerkung.

Durch synkope des endvokals entstandenes *d* + *d*, *t* erscheint

1. als *t* infolge alter synkope (vgl. oben I 2), *byt* (as. *biudid*) bietet. *bløt* blutet. *lyt* (as. *hlūdid*) geläutet.

2. als *d* (vgl. § 117, II 2 b) bei junger synkope, *beid* (as. *biodat*) bieten. *ˁøüd* (as. **hōdiat*) hüten. *lȳd* läuten.

§ 119. As. *k*.

I. As. *k*.

1. Erhalten, aspiriert im anlaut, unaspiriert nach kürze.

kˁēzn̥ (as. *kiosan*) auswählen. *kˁrūd* (as. *krūd*) kraut. *kˁnei* (as. *knio*) knie. *kˁlae* (as. *klei*) fetter marschboden. *fak* (mnd. *vak*) fach. *žyk* (as. *juk*) joch.

2. > *g* in allen übrigen stellungen.

rōg (as. *rok*) rauch. *ˁēgl̥* (mnd. *hekele*) hechel. *mōgn̥* (as. *makon*) machen. *vøag* (mnd. *welk*) einige.

II. As. *kk* > *k*.

akə (as. *akkar*) acker. *likn̥* (as. *likkon*) lecken.

III. Lautwechsel *k : x* (vgl. § 115, III).

føügŋ̥ (as. *sōkian*) suchen, vgl. *føx* (as. *sōhta*) suchte, *føxd* (as. *gisōht*) gesucht, *føxsd*, *føxd* suchst, sucht.

Kapitel 28. Assimilation. Metathesis. Grammatischer wechsel.

§ 120. Progressive assimilation.

1. *-md- > m.*

frøm̄ (mnd. *vromde*) fremde. *ᶜem̄* pl. (mnd. *hemeden*) hemden. *rŷm* (as. *rūmde*) räumte. *rŷm̥* (mnd. *rūmden*) räumten.

2. *-nd- > n.*

bin (as. *bindu) binde. *fin̄* (as. *findan*) finden. *lin̄* (as. *lindia*) linde. *mein* (as. *mēnda*) meinte. *mein̥* (as. *mēndun*) meinten.

3. *-ng- > ŋ.*

dwiŋ̄ (as. *thwingan*) zwingen. *laŋ̄* (as. *lango*) lange. *fiŋ* (as. *singu) singe.

4. *-ld- > l.*

ᶜeil (as. *hēlda*) heilte. *ᶜō̥l* (as. *haldan*) halten. *kᶜyl* (mnd. *kulde*) kälte. *šīl* (as. *skeldan*) schelten.

5. *-rd- > a.*

gōa (as. *gardo*) garten. *lēa* (as. *lērda*) lehrte, lernte. *vōan* (as. *wardon*) hüten.

6. *-mb- > m.*

ama (§ 129, 32; mnd. *amber*, *ammer*, ags. *ambor*) eimer. *ema* (as. *ēmbar*, mnd. *ember*, *emmer*) eimer. *im* (mnd. *imme*, ahd. *impi*) biene. *kᶜam* (as. *kamb*, mnd. *kam*) kamm. *kᶜrym* (as. *krumbi*, mnd. *krumme*) krümmung. *kᶜum* (mnd. *kum*, *kumme*, ags. *cumb* getreidemass) kleines flaches tongefäss.

7. *-men > -m̥, -mmen > -m̄.*

līm̥ (mnd. *līmen*) leimen. *swym̄* (as. *swimman*) schwimmen.

8. *-len > -l̥, -llen > -l̄* (: *-ln* § 127, 18 a).

fal̄ (as. *fallan*) fallen. *ᶜō̥l̥* (as. *halon*) holen.

9. *-pen > -bm̥, -ppen > -pm̥.*

slōbm̥ (as. *slāpan*) schlafen. *vypm̥* (mnd. *wippen*) wippen.

10. *-ken > -gŋ̥, -kken > -kŋ̥.*

mōgŋ̥ (as. *makon*) machen. *likŋ̥* (as. *likkon*) lecken.

§ 121. Regressive assimilation.

1. *-hs- > ss > s* (§ 113 I, 2).

as (as. *ahsa*, mnd. *asse*) achse.

2. *-ften* > *-fn̥*.

ᶜefn̥ (as. *heftian*) heften. *kᶜøfn̥* (mnd. *koften*) kauften.

3. *-sten* > *-sn̥*.

lysn̥ (as. *lustian*) das verlangen reizen. *tᶜrøsn̥* (as. *trōstian*) trösten.

4. *-hten* > *-xn̥*.

ᶜexn̥ (as. *hehtian*) heften, z. b. *dadᶜexdemniʒa·n* das ficht ihn nicht an. *føxn̥* (as. *sōhtun*) suchten.

5. *-sden* > *-zn̥*.

lôzn̥ (as. **lōsdun*) lösten. *vîzn̥* (as. *wīsdun*) zeigten.

6. *kᶜwik* (mnd. *twicke*, mhd. *zwic*) stiel mit schräg angesetzter schaufel zum sodenhauen.

§ 122. Regressiv-progressive assimilation.

1. *-ben* > *-m̥*, *-den* > *-n̥*, *-ʒen* > *-ŋ*.

lôm̥ (as. *lobon*) loben. *šrîm̥* (as. *skrīban*) schreiben. *snîn̥* (mnd. *snīden*) schneiden. *vêŋ* (as. *wegan*) wiegen, wägen. *vôŋ* (as. *wagan*) wagen.

2. *-bben* > *-m*, *-ggen* > *-ŋ̄*.

ᶜem̄ (§ 129, 4; as. *hebbian*) haben. *rim̄* (as. dat. pl. *ribbun*) rippen. *liŋ̄* (as. *liggian*) liegen. *seŋ̄* (§ 129, 5 a; as. *seggian*) sagen.

3. *-rgen* > *-n*.

žǫənsdøb Jürgenstorf. *mǫən*, *mǫəns* (mnd. *morgen*, *morne*) morgen, morgens. *nânix*, *nęənix* (as. *nihwergin*, mlbg. *nergen*, *nerne*) nirgends. *tᶜân̥* (mnd. *tergen*) necken.

4. *-pken* > *-pm̥*.

kᶜøpm̥ (mnd. *koppeke*) tasse. *pᶜøpm̥* (< mnd. *poppeken*, dem. zu *poppe*) püppchen.

5. *-tken* > *-tn̥*, *-dn̥*.

będn̥ (< **bēteken*, dem. zu mnd. *bete*) bischen. *lytn̥* (mnd. *luttiken*) kleinen; zauberhafte wesen. *metn̥* (mnd. *medeken*) regenwürmer (sing. *metg*). Statt *mędn̥* (Mecklenburg) erscheint *męŋŋ* (mnd. *medeken*, *megedeken*) mädchen.

§ 123. Metathesis.

1. Von *r*.

bǫən (§ 128, 28, § 129, 43; mnd. *borne*, ags. *burna*, ahd. *brunno*) brunnen, quelle: *bǫəm̥* (mnd. *bornen*) tränken. *bosd* (as. *brust*, mnd. *borst*) brust. *bosd* (as. *erthbrust*, mnd. *borst*) riss. *bosn̥*, selten *basn̥* (as. *brestan*, mnd. *bersten*) bersten. *døšn̥* (§ 126, 1; mnd. *dorschen*, ags. *þerscan*) dreschen. *deətᶜaen* (as. *thriutein*, *thrūtein*, mlbg. *dortein*,

dertein) dreizehn, *deəriχ* (as. *thrītig*, mlbg. *dordich*) dreissig. *drøf* (§ 127, 18 d; vgl. as. *tharf*) darf. *fruχd* (mnd. *vurchte, vruchte*, vgl. as. *forhta*) furcht, *fryχn* fürchten (beides selten). *vrat* (as. *warta*, mnd. *wratte*) warze (selten).

2. Von *l*.

As. *-isli-* > *-ls*. *ʰakls* (mnd. *hackelse*) häcksel. *smeals* schmalz, butter. *stroöls* streu.

Ebenso wird jüngeres *-sl-* behandelt in *tʰwęlšə* (< *tʰwęlska* < mnd. *tweselke* zwilling) zwillinge (veraltet).

glədūn (mnd. *kaldūnen*) eingeweide.

§ 124. Grammatischer wechsel.

1. *s* : *r*.

fəlysd, fəlyt (: *fəlysd* § 128, 33 h; as. *farliusid*) verlierst, verliert: *fəleiə, fəlōən* (as. *farloran*) verliere, verloren. *frysd*, frierst, friert: *freiə, frōən* friere, gefroren. *kʰøsd* (mnd. *koste*) feier, hochzeit: *kʰøəš* (mnd. *kuresch*) wählerisch. *maesd* (as. *mēst* meist) : *mēə* (as. *mēro*) mehr. *vęs* (vgl. as. conj. *wesa*), z. b. *ikvęsʰən* ich will hingehen, *vesd* (mnd. *west*) gewesen : *veiə* (as. *wāri*) war.

2. *h* : *ʒ*.

nō (as. *nāh*, acc. *nāan*) nahe : *nøʒə* (mnd. *nēger*) näher. *slǫn* (as. *slahan*) schlagen : *sløüə* (as. *sluogi*) schlug. *fein* (as. *sehan*) sehen : *feiə* (as. **sāʒə*) sah. *tʰein* (as. *tiohan*) ziehen : *tʰǫŋ* (as. *gitogan*) gezogen.

III. Geographie.

§ 125. Material.

Zu aufrichtigem danke bin ich allen verpflichtet, die mir die schwierige beschaffung des materials durch freundliches entgegenkommen und verständnisvolle mitarbeit ermöglichten.

Herr professor dr. Wenker hatte die güte, mir die einsicht der rund dreihundert fertigen sprachatlaskarten in Marburg zu gestatten. Während meines aufenthalts führte mich vor allem herr professor dr. Wrede mit liebenswürdigster bereitwilligkeit in ihr verständnis ein. So erhielt ich eine fülle wertvollster direktiven für die bestimmung der einzellinien wie der dialektgrenzen.

Das material dazu habe ich an ort und stelle eingesammelt. Sehr selten und nur, wenn in anderer weise eine garantie für die richtigkeit der angaben vorhanden war, glaubte ich auf eigene nachprüfung verzichten zu dürfen. Massgebend für die bestimmung der linien war allein der sprachgebrauch alteingesessener fami-

lien. Durch einheiratung und zuzug entstandene abweichungen blieben unbeachtet, da sie höchstens in den wenigen ortschaften mit nur einem besitzer (z. b. Darzauer mühle, Moislingen) in der sprache der folgenden generation fortleben, in den grösseren dörfern aber mit einer festen sprachlichen tradition wirkungslos bleiben und mit dem tode ihrer träger untergehen. In den meisten dörfern war ein längerer aufenthalt nicht möglich. Trotzdem hoffe ich, ein recht genaues bild von der ausdehnung der sprachlichen erscheinungen geben zu können.

Kapitel 29. Abgrenzung sprachlicher einzelvorgänge.

Angestrebt wurde die abgrenzung der wichtigeren lautlichen erscheinungen. Was sich – zum teil ungesucht – über die ausbreitung formaler und lexikalischer eigentümlichkeiten ergab, wird gleichfalls mit aufgeführt.

Je nach dem umfange des materials ist eine genauere oder annähernde bestimmung möglich. Die ergebnisse der genauen bestimmung sind ganz scharfe, ziemlich scharfe oder unsichere grenzlinien, je nachdem keine, vereinzelte oder häufigere ausnahmen beobachtet wurden. Nach diesen gesichtspunkten ordne ich das material, von Lemgrabe ausgehend, nach den vier himmelsgegenden. Gesperrt gedruckt sind die in Lemgrabe nicht üblichen formen mit ihren grenzorten. Die karte enthält die wichtigeren scharfen linien mit den zur abgrenzung nötigen ortschaften. Mit ihrer hilfe lassen sich die andern leicht finden.

§ 126. Westen.

1. *døšn̥* : *drøšn̥* (dreschen).

Secklendorf – Eddelstorf – Becklingen – Bohndorf Breeze (annähernd).

2. *ˁýzə* : *ˁỹʃ* (häuser).

Eddelstorf – Becklingen – Aljarn (annähernd).

§ 127. Norden.

A. Genauere bestimmung.

a) Ziemlich scharfe linien.

1. *ǫə* in *dǫəm̥* (dürfen), *dǫəb* (dorf), *dǫəx* (durch), *fǫə* (vor, für), *fǫən* (vorn), *fǫərən* (fordern), *dǫəˁtˁaen* (dreizehn), *dǫərix* (dreissig), *šǫəd* (schürze; linie a).

Breeze – Göddingen – Barskamp – Tosterglope.

2. *veiə : vøə* (war; linie b).

Breeze — Göddingen — Barskamp.

Neben *vøə* selten *vǫa* (= wurde), neben *veiə* sehr selten *vøüə*.

3. *vī : vȳ* (wir; linie c).

Breeze — Göddingen — Barskamp — Walmsburg.

4. *bin, bisd : byn, bysd* (bin, bist; linie d).

Breeze — Göddingen — Barskamp — Walmsburg — Katemin — Kl.-Kühren — Schutschur — Glienitz — Drethem.

5. *ʿęam̥ : ʿem̄* (haben; linie e).

Breeze — Göddingen — Barskamp — Reesseln — Sammatz.

6. a) *fęax : fex* (sag!); *lęax : lex* (leg!). Wie 5.

b) *fęax : fex* (ich sage); *lęax : lex* (ich lege; linie f). *fęaŋ̥ : feŋ̄* (sagen); *lęaŋ̥ : leŋ̄* (legen).

Altgarge — Walmsburg — Quarstedt.

7. *vosd : vusd* (wurst).

Elbe bis Neudarchau — Kl.-Kühren — Schutschur — Glienitz.

b) Unsichere linien.

8. *fal̄ : fol̄* (gefallen).

Breeze — Göddingen — Barskamp.

9. *ʿęəf : ʿef* (ich habe).

Breeze — Göddingen — Barskamp — Reesseln — Sammatz.

10. *ʿęafd, ʿęabd : ʿefd, ʿebd* (haben, plur. praes.).

Altgarge — Walmsburg.

B. Annähernde bestimmung.

11. Länge (*ǭ, ę̄*) in *kʿomə* (kammer). *ʿomə* (hammer). *draˑešoml̥* (bewegliches holz auf dem vordergestell des wagens, auf dem die leitern und bretter ruhen). *šeml̥* (schemel). *kʿom̄* (kommen, gekommen). *nom̄* (genommen).

Breeze — Göddingen — Barskamp — Tosterglope.

12. *šǭba : šēba* (schäfer).

Breeze — Göddingen — Barskamp — Tosterglope — Glienitz.

13. *fupd : fypd* (säuft), *kʿumbd : kʿymbd* (kommt), *lopd : løpd* (läuft), *ropd : røpd* (ruft).

Göddingen — Tosterglope — Govelin.

Grenze *mut : myt* (muss) die Elbe; umlaut in *ʿold* (hält) sehr selten, in *fald* (fällt) gar nicht.

14. *spaezl̥ : spèzl̥* (spiegel.)

Breeze – Göddingen – Barskamp – Tosterglope – Kovahl. (Drethem *speiʒl*).

15. *vęərə* : *vedə* (wieder). *lęərə* : *leda* (leder). *lęərix* : *ledix* (leer). *fęərə* : *fedə* (feder).

Altgarge – Walmsburg.

16. *liərə, lirə* : *ledə* (leiter).

Altgarge – Walmsburg.

17. Zur Elbe hin.

a) Abgrenzung *ē* : *ei* (urg. *ai*) fast in jedem wort anders. Im ganzen ist *ei* häufiger als im süden[1]. b) *ᶜūəʃ* (dat. hause), südl. *ᶜūʃ*. c) *mǫ̈d* (morast), südl. *mǫə*. d) *ᶜaesdə* (elster), südl. *ᶜeksdə*. e) *fǫ̈g* (fach in der scheune), südl. *fak*. f) *bəsprên̥* (über etwas mit einem wagen hinfahren, ohne es mit den rädern zu berühren), südl. *bəsprę̄ən*. g) *vęn* (wer?), sehr selten, nur *vəkᶜe·in, kᶜein*. Südlich alle drei gleich häufig. h) *šōf* (kleines bund glattes stroh zur herstellung eines strohdaches), südl. *da·kšōf*. *kᶜlǭb* (bund langstroh), südl. *šōf*. i) *šiə* (deichselwage), südl. *va·ʒfᶜao*. k) *ᶜaü* (heu), selten, südl. *ᶜao, ᶜoö*. l) Intervokalisches *t, d* durchweg erhalten, südl. > *r*. m) *d* nach zweigipfliger überlänge durchweg erhalten: südlich meist geschwunden. n) *sk* > *š* ausnahmslos; südlich inlautend und auslautend selten erhalten. (Sonstige abweichungen §§ 6, 3; 7, 1; 8, 3; 18, 2; 19.)

18. Nördlich der Elbe vereinzelt.

a) *faln* (gefallen), *feln* (dat. felde), südl. *fal, fel*. b) Endung *-ə* des schw. adj. sing. fällt sehr oft, des st. adj. nom. acc. plur. sehr selten ab. c) *gəšixd* (geschichte), südl. *gəšixdə*. d) *drøf* (darf), südl. *døəf, dęəf*. e) *rou* (ruhe), *ū·droun̥* (ausruhen), *ᶜoun̥, ᶜoun̥* (hauen), *droun̥, droun̥* (drohen), südl. *rao, raon̥, ᶜaon̥, draon̥*. f) *žī* (ihr), südl. *žy*. g) *vul* (wollte), südl. *vol*. h) *blōʒ* (blau), südl. *blao*. i) *vyld* (wollen, plur.), südl. *vild*. k) *vǭə* (wurde), südl. *vǫə*. l) *ᶜøl* (hielt) südl. *ᶜøül*. m) *ᶜøül* (holte), südl. *ᶜǫl*.

§ 128. Osten.

A. Genauere bestimmung.

a) Ganz scharfe linien.

1. Endung *t* / *n* im plur. praes. (linie g).

a) Starke und schwache verben, *bīd* : *bīdn̥* (beissen), *fleiəd*

---

1) Die gruppen mit *e*, *ei* und *ai*, die Collitz – nach gütiger mitteilung von herrn prof. dr. Seelmann – auf s. 55* des Waldeckischen wörterbuchs für Bleckede (vgl. Statwechs weltchronik, hg. von Artur Korlén, Upsala 1906, s. 210) zusammenstellt, gelten also nicht für den ganzen kreis.

: flein (fliegen), *ᶜęəfd, ᶜefd : ᶜem* (haben), *maed : maeu̧* (mähen), *fit : fitn̥* (sitzen).

Glienitz (Elbe) – Witzetze – Govelin – Kollase – Riebrau – Timmeitz.

Nur an der Elbe ist die linie etwas unsicher. Kl. Kühren hat noch überwiegend *t*, doch hörte ich auch *vīze·n̄* (wir sagen), *lēn̄* (legen), *līn̄* (liegen), *de·iᶜēma·nəsprǫ:g* (die haben eine andere sprache). Schutschur hat überwiegend, Glienitz ausschliesslich *n*.

Anmerkung.

Nur diese linie verstehe ich im folgenden unter *t*–*n*-linie.

b) Von den präterito-präsentien stimmen zu a) ganz: 'wissen', 'taugen', 'dürfen' (nur Govelin *dǫəfd*), dagegen 'mögen' nur von der Elbe bis zur Göhrde. 'Können', 'müssen', 'sollen' habe ich in allen grenzorten nur mit *-t* gehört, ebenso 'wollen', 'tun', 'gehen', 'stehen'.

2. Endung *-ə* des st. adj. plur. fehlt östlich der *t*–*n*-linie (§ 127, 18 b; linie g).

dre·išö:nbö·m (drei schöne bäume). *fyndsle·ətᶜī·u̧* (es sind schlechte zeiten). *tᶜweišö·ne·iᶜy̌·zə* (zwei schöne neue häuser). *u̥bö·midrö·a·pl̥* (ein baum mit roten äpfeln).

3. Statt der endung *-n* (< *-en*) des schw. adj. plur. erscheint in den grenzdörfern des *t*-gebiets selten *-ə*, das in den grenzdörfern des *n*-gebiets abfällt (linie g).

dəbö·zagø̃·ŭf : dəbö·sgø̃·ŭf (die bösen gänse), *dədrö·ʒəblę·rə : dədrö·əblę·ra* (die trockenen blätter). *dəgrö·da·nᶜe:m̄vipᶜla·nd* (die grossen tannen haben wir gepflanzt).

Auch die endung *-n* (< *-en*) des schw. adj. acc. sing. masc. fällt ab.

ᶜeiaᶜö:χ̧ᶜo·udub (er hatte einen hohen hut auf), *ᶜəᶜa:zigrö:dᶜu·ndanša·fd* (er hatte sich einen grossen hund angeschafft).

4. *fex, lex* (ich sage, lege; linie f). *fex, lex* (sag! leg! § 127, 6 a), *fen̄, len̄* (sagen, legen, infinitiv, § 127, 6 b).

Witzetze – Govelin.

5. *fę̄l : fǭl* (viel; linie h).

Govelin – Kollase – Riebrau – Timmeitz.

Ebenso *spę̄l : spǭl, špǭl* (spielen).

b) Ziemlich scharfe linien.

6. *ǫa* in *dǫam̥* (dürfen) . . . (§ 127, 1; linie a).

Tosterglope – Kovahl – Pommoissel.

7. *mut : myt* (§ 127, 13; muss).

Kateminer bach – ostrand der Göhrde – Timmeitz.

Die ortschaften am Kateminer bach haben beides.

8. *ᶜem̄* (haben, § 127, 5), *ᶜef* (habe, § 127, 9; linie e).

Witzetze – Govelin.

9. *fę̄ɹxd : fexd, fen̄* (sagen, pl. praes.), *lę̄ɹxd : lexd, len̄* (legen, pl. praes.; linie i), *liɹx : lix* (ich liege).

Glienitz – Witzetze – Govelin.

An der Elbe unsicher; *e* und *i* kommen auch in Schutschur, Kl.-Kühren, Katemin, Neudarchau vor. Sonst herrscht knarrende länge westlich dieser linie bis über die Elbe hinaus.

c) Unsichere linien.

10. *ᶜefd, ᶜebd* (haben, pl. praes., § 127, 10).

Walmsburg – Tosterglope – Nahrendorf – Oldendorf.

11. Abfall der endung *-ɹ* des schw. adj. sing. (§ 127, 18 b).

dəbrū·nᶜu·nd (der braune hund). *dəgō̃uô·lma·n* (der gute alte mann). *ṇstyk·kvi·tſē·b* (ein stück weisse seife). *dəne·igəši·xd* (die neue geschichte). *indkᶜō·ldvǭ·ra* (ins kalte wasser).

Walmsburg Reesseln – Ventschau – Pommoissel – ostrand der Göhrde – Timmeitz.

12. *gəšixd* (§ 127, 18 c), wie 11.

13. Ausfall des artikels zwischen präposition und substantiv[1].

dōanę·ɹnubvi·sg (da hinten auf der wiese). *ve·idǭ:ʒinry·n̄* (schmerzen im rücken). *dəlȳ:zyndinᶜo·ld* (die leute sind im walde). *ᶜeista·edubli·rɹ* (er steht auf der leiter). *vīvǭ·ṇdi:xdane·̃lf* (wir wohnen dicht an der elbe). *smīdkᶜǭ·lįnǭ·f* (wirf kohlen in den ofen). *dəᶜǭ·fløpdǭ:vabā·χ* (der hase läuft über den berg). *stī:xru·pnǭbǭ·n* (steig hinauf zum boden). *dadli·n̄li:xdublē·g* (das leinen liegt auf der bleiche).

Glienitz – Sammatz – Pommoissel – Kl.-Thondorf (südl. der Göhrde).

Westwärts, z. b. in Lemgrabe, fehlt der artikel nur in gewissen stehenden verbindungen, *nǭᶜū·s* (nach hause), *gǭ:nodę̂·l* (geh auf die diele), *tᶜoube·t* (zu bett) usw.

dɹ steht westwärts nur zwischen präposition und weiblichem substantiv, ostwärts auch sonst.

dəbry·nǭ:vɹdɹbę̄·g (die brücken über den bach). *u:pdafe·ld* (auf dem felde). *fǫ:ɹdadǫ·ɹb* (vor dem dorfe). *lę·ɹxdīu:bdəō·ɹ* (leg dich auf das ohr!). –

1) Dieser gebrauch scheint aber doch verbreiteter zu sein als Borchling, Der anteil des Niederdeutschen am lehnwörterschatze der westslavischen sprachen. Nd. jb. 37 (1911), s. 83, annehmen möchte.

Anmerkung.

Ausfall des unbestimmten artikels beim objekt einige male ostwärts der linie, s. die beispiele unter 3, schluss.

14. *ǫf* (ofen) überwiegt ostwärts der linie unter 13, kommt westwärts neben häufigerem *ǭm* vor, ist nördlich der Elbe ungebräuchlich.

15. Ersatz des dativs durch den akkusativ, *ubmfe·l*, *ubfe·l* : *ubfeld* (auf dem felde), *inʿo·l* : *inʿold* (im walde), *inžoungō·an* : *inžougō·an* (in eurem garten).

Glienitz – Witzetze – Govelin – Stoitze (südl. Göhrde).

16. *o* in *ōla* (alte), *kʿōla* (kalte), *ʿōl* (halten), sehr selten im nordosten an der Elbe.

B. Annähernde bestimmung.

17. Länge (*ǭ*, *ę̄*) in *kʿoma* . . . (§ 127, 11).

Tosterglope – Nahrendorf – Oldendorf.

18. Diphthonge (§ 18, 2) in *šǭb* (schaf), *ę̄dn* (essen), *kʿǭg* (küche).

Walmsburg – Tosterglope – Nahrendorf – Oldendorf.

19. *ʿelbm* : *ʿølbm* (helfen).

Drethem – Tosterglope – Nahrendorf – Oldendorf.

20. Knarrende länge in *pʿǫəχ* (frosch), *lęəx* (lage heu auf dem wagen), *sniəx* (schnecke) bis zur *t* / *n*-linie (s. oben 4, 9).

21. *vęəra* : *vera* (wieder) (§ 127, 15).

Witzetze – Govelin – Kollase – Riebrau – Timmeitz.

Vermutlich ebenso kürze in *lęəra* (leder), *lęərix* (leer), *fęəra* (feder); jedenfalls herrscht knarrende länge bis zur selben grenze.

22. *lera* (leiter, § 127, 16).

Glienitz – Witzetze – Govelin – Timmeitz.

23. *žȳ* : *žī* (ihr, § 127, 18 f).

Witzetze – Govelin.

24. *vęn* (wer?) östlich der *t* / *n*-linie fast ausschliesslich, weiter westlich nimmt *vəkʿein*, *kʿein* immer mehr zu (§ 127, 17 g).

25. *tʿroχ*, *røb* (krippe), westl. *kʿryf*, *kʿryəf*.

26. *ʿaeno·də* (storch, östl. der Göhrde), westl. *ę·abēə*, *ę̄·dbēə*, *e·bēə*. *ʿaeno·dəs* auch frösche, westl. *pʿoŋ*, *pʿǫəŋ*.

27. *ōən*, *aosd* (ernte), westl. *ân*, selten *aosd*.

28. *bǫən* (brunnen, östl. der Göhrde), westl. *fōd*.

29. *dyn* (dann, damals), westl. *don*.

30. *møla* (müller), westl. *myla*.

31. *gōə* (garten), westl. *gōən*.

32. *gəvi·xd* (wage, neben *vǭə*, *vaχd*), westl. nur *vǭə*, *vaχd*.

33. Im nordosten (Drethem, Witzetze).

a) *žem* (dat. acc. plur. des personalpronomens der dritten person), westl. *žym*. b) *p^c ot* (topf), westl. *p^c ut*. c) *faesl̥* (sense), westl. *fēsl̥*. d) *šuldn̥šop* (schulzenamt), *fryndšop* (verwandtschaftliche beziehungen), westl. *-šafd*. e) *mesn̥* (mästen), westl. *mēsn̥*. f) *šyl* (sollte), *k^c yn* (konnte), westl. *šøl, k^c øn*. g) *k^c o·u^c ēərə* (kuhhirte), westl. *k^c ouə*. h) *fəlysd* (verliert), westl. *felyt*.

§ 129. Süden.

A. Genauere bestimmung.

a) Ganz scharfe linien.

1. *mī : mik* (mir, mich; linie k).

Timmeitz : Hohenzethen, südrand der Göhrde, Boitze : Gr.-Thondorf, Gienau : Bostelwiebeck, Aljarn : Eddelstorf.

Die linie kreuzt die *t n*-linie zwischen Timmeitz und Hohenzethen. Sie bildet die nordostgrenze des sich weit nach Süden erstreckenden *mik*-gebiets. Gerade dieser teil ist bisher (ausser im Sp.A.) ganz unzureichend bestimmt worden[1]. Unerfindlich ist mir, nach welchem material die in der Sackmanngilde, Hannover[2], hergestellte skizze gearbeitet ist. Dass sie einen älteren zustand darstellen könnte[3], erscheint wenig wahrscheinlich, da die linie gerade hier also nicht nur im westen der Altmark[4] – mit einer sehr scharfen dialektgrenze zusammenfällt, woraus ein beträchtliches alter dieser verhältnisse folgt. Zudem ist die linie selbst ganz scharf. Ein eindringen des *mī* ins *mik*-gebiet[5] kann ich für die mir bekannten vierzehn grenzdörfer des kreises Ülzen nicht bestätigen.

2. *dī : dik* (dir, dich), *žou : žyk* (euch), wie *mi : mik* (linie k).

3. *k^c øü : k^c ǫö : k^c ae* (kühe; linie l).

k^c ae südlich der Göhrde von Hohenzethen bis Rohrstorf. *k^c ǫö* im rest des *mik*-gebiets, dazu in Aljarn, Becklingen, Bohndorf.

Auch sonst findet sich *ǫö* statt *øü* nur südlich dieser linie, *k^c ǫöm* (kam), *g̃ǫ̃öf* (gänse), *mǫö* (müde), *vǫöržy̑* (wollt ihr?), aber keineswegs immer und überall.

4. *^c em* (haben, inf., § 127, 5, § 128, 8; linie e), *mik*-gebiet. *^c am* Eddelstorf, Vorwerk.

1) Seelmann, Nd. korresp. 3, 35. Behaghel, Germania 14, 33. Babucke, Nd. jb. 7, 71 ff.

2) Beitrag zur kenntnis der *mek*- und *mi*-grenze. Hannover. Bearbeitet in der Sackmanngilde. Nd. korresp. 8, 66.

3) Tümpel, Nd. studien, s. 81.

4) Bremer, Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, 3 (1895), s. 18.

5) Babucke a. a. o. s. 73. Bremer a. a. o. s. 17–18. Tümpel a. a. o.s. 82.

Ebenso, dazu in Aljarn, Bohndorf *ᶜef* (habe, § 127, 9, § 128, 8), *ᶜefd* (pl. praes. § 127, 10, § 128, 10).

5. a) *seṅ* (sagen), *leṅ* (legen, § 127, 6 b, § 128, 4; linie k), *mik*-gebiet. *saṅ, laṅ* Eddelstorf, Vorwerk.

Ebenso *sexd, lexd* (pl. praes., § 128, 9; linie i).

b) *sex, lex* (ich sage, lege, § 127, 6 b, § 128, 4; linie f), *sex, lex* (imperativ, sag! leg!).

Wie 5 a, ausserdem in Aljarn, Bohndorf, Becklingen.

6. *bēdn̥ : betn̥* (bischen; linie k).

Wie *mī : mik*. Ebenso nur im *mik*-gebiet *retn̥* (gerissen), *fəgetn̥* (vergessen).

7. *lēbl̥ : lepl̥* (löffel).

Wie *mī : mik*, nur haben auch Eddelstorf und Bostelwiebeck länge. Südlich der Göhrde meist *løpl̥*. – Ebenso nur im *mik*-gebiet *sløtl̥* (schlüssel), *kᶜetl̥* (kessel).

8. *kᶜnēvl̥ : kᶜnevl̥* (knebel; linie m).

Wie *mī : mik*, nur haben Eddelstorf, Bostelwiebeck, Vorwerk *ē*.

9. *fēf : sef* (sieb; linie m).

Wie *mī : mik*, nur haben Eddelstorf, Bostelwiebeck, Vorwerk *ē*. – Ebenso *søx* (sau) nur im *mik*-gebiet.

10. *sp-, st- : šp-, št-* (linie n).

Kollase : Riebrau, Boitze : Gr.-Thondorf, Vorwerk – Eddelstorf : Niendorf.

b) Ziemlich scharfe linien.

Soweit sie mit der *mi mik*-grenze zusammenlaufen, sind sie durchweg ebenfalls ganz scharf. Ausnahmen finden sich vor allem auf ihrem verlaufe durchs *mik*-gebiet.

11. *uns : ysg* (uns; linie o).

Timmeitz : Hohenzethen, Boitze : Gr. Thondorf, Vorwerk – Secklendorf : Niendorf.

Himbergen und Niendorf haben beides, letzteres eine interessante form *ōs* mit langem, zwischen *ū* und *ō* liegendem nasalvokal.

12. *brøxd : broχd* (gebracht; linie o).

Wie *uns : ysg*. Auch sonst fehlt der umlaut oft innerhalb dieses gebiets, *ᶜoə, ᶜor* (hütete), *ᶜot* (gehütet), *bot* (feuer gemacht), *kᶜofd* (gekauft), *muχ* (mücke).

13. *stoam̥ : štøam̥* (gestorben).

Südlich der Göhrde von Timmeitz bis Kettelsdorf. Auch sonst findet sich hier abweichender umlaut, *fədøəm̥* (verdorben), *vīdøən* (weissdorn), *nøt* (nuss).

14. *ᶜęafdžӯ*, *ᶜęažӯ : ᶜaexžӯ* (habt ihr?).

ae-formen nur im *mik*-gebiet und Timmeitz, selten *ᶜefdžӯ* daneben. Die konsonanz schwankt, *ᶜaežӯ*, *ᶜaexdžӯ*, *ᶜaeg*, z. b. *vadᶜaeg-dōagęm̥?* (was habt ihr dort gegeben?). – Auch *žӯᶜaexd* hörte ich.

15. *vildžӯ*, *vižӯ : vǫöxžӯ*, *vøüžӯ* (wollt ihr?).

Diphthongische formen im *mik*-gebiet und Timmeitz, Bohndorf. *ǫö* im westen, *øü* im osten. Die konsonanz schwankt, *vǫöžӯ*, *vǫöxdžӯ*, *vǫödžӯ*. – Auch *žӯ vǫöx* hörte ich.

16. *riaf : rif* (rippe).

mik-gebiet und Timmeitz, Aljarn, Becklingen.

kᶜryf (krippe) ebenso, ausserdem aber auch im *mī*-gebiet neben *kᶜryaf*.

17. *pᶜoχ* (frosch), *lex* (lage, § 128, 20).

mik-gebiet und Timmeitz, Aljarn, Becklingen.

sniax : ⁽ˢ⁾šnix ebenso, dazu Bohndorf. Einige male *snik*.

18. *lera* (leder), *lerix* (leer), *fera* (feder, § 127, 15, § 128, 21).

mik-gebiet und Aljarn, Bohndorf, Becklingen. – Südlich der Göhrde in einigen dörfern *lęra*.

19. *lera* (leiter, § 127, 16, § 128, 22).

mik-gebiet bis auf Vorwerk, Bostelwiebeck, Eddelstorf.

20. *ęa*, *e : øa*, *ø* (§ 127, 1, § 128, 6; linie a).

a) *døam̥*, *døab*, *døax*, *føa*, *føan*, *føaran* (ø).

Pommoissel – Gr.-Thondorf – Niendorf – Secklendorf. In Secklendorf und Kl.-Thondorf klingt *ǫa* fast wie *ā*, südlich und westlich der Göhrde oft fast wie *ęa*.

b) *døarix*, *ødix*; *døatᶜaen*, *døtᶜaen*.

Pommoissel – Gr.-Thondorf – Vorwerk – Eddelstorf, sonst wie a.

c) *šøad*, *šøt*.

Pommoissel – Gr.-Thondorf – Bostelwiebeck – Bohndorf, sonst wie a. In Gienau *šøad* neben *šęad*.

21. *fō : sou* (so). Im ganzen wie *mī : mik*.

22. *ᶜeid : ᶜit* (heiss).

Im ganzen wie *mī : mik*, doch haben auch Aljarn, Bohndorf *ᶜit*, umgekehrt Bostelwiebeck, Gr.-Thondorf, Hohenzethen selten *ᶜeid*.

23. Für *stę̄(d)* (stätte), *snę̄(d)* (schnitte) hat das *mik*-gebiet *stęə*, *snęə* etwa in gleicher ausdehnung wie *sef* (s. 9; linie m).

24. *vit : vīd* (weiss; linie o).

Wie *uns : ysg* (s. 11). Hohenzethen hat beides.

25. Vokal + *r* vor alveolaren.

swâd : *swat* (schwarz). Beides nebeneinander südlich der Göhrde von Hohenzethen bis Boicke. *swat* ausschliesslich im rest des *mik*-gebiets, dazu in Aljarn, Becklingen, Bohndorf.

Innerhalb desselben gebiets *šøt* neben seltenem *šǫəd* (schürze), *ˢat* (herz, hart), *kˢot* (kurz), *dodix*, *dotˢaen(e)* (dreissig, dreizehn), *forən(e)* (fordern).

26. *sm-*, *sn-*, *sw-* : *šm-*, *šn-*, *šw-* (linie p).

Govelin : Kollase, Boitze : Gr.-Thondorf, Vorwerk – Secklendorf : Niendorf.

šl- wie *šm*, ausserdem nördlich der Göhrde im viereck Pommoissel – Kovahl – Nahrendorf – Oldendorf.

B. Annähernde bestimmung.

27. *vara* (wieder, § 127, 15, § 128, 21).

Südlich der Göhrde von Zieritz bis Gr.-Thondorf. Vgl. auch Gr.-Thondorf *pˢâg* (mark der bäume) mit *mī*-gebiet *pˢeəg*, *pˢetg*.

28. Ausser in den oben unter 17 behandelten fällen kennt das *mik*-gebiet auch in den übrigen beispielen für as. vokal + *gg* (§ 65) keine knarrende länge. Statt der stark geschnittenen kürze kommt einige male geschlossene länge: vor *brȳx* (brücke), *flȳxd* (flügge), ferner durchs ganze *mik*-gebiet – dazu Aljarn, Bohndorf – *līx* (liege, lieg!), *līxd* (liegen, pl. praes.).

29. *nyks* (nichts), *byn* (bin) oft im östlichen *mik*-gebiet von Hohenzethen bis Niendorf. *mī*-gebiet *niks*, *bin* (§ 127, 4).

30. *kˢeim* (kam), *neim* (nahm, s. oben 3) Boicke.

31. *doud* (tot) Niendorf. *ō*² (urg. *au*) wird sonst diphthongiert nur in *rouə* (rohr), *roum* (rahm) durchs ganze gebiet, in *stroum* (strom) und *droum* (traum) zur Elbe hin seltener.

32. *ama* (eimer), *mī*-gebiet *ema*.

33. *ęa* (sie, acc. sing. fem.), *mī*-gebiet *ēa*.

34. *bęa* (bett), überwiegt im *mik*-gebiet, *bet* im *mī*-gebiet.

35. *muə*, *mur* (morast), nur im *mik*-gebiet; *mī*-gebiet *mǫa*, *mǭd* (§ 127, 17 c).

36. *mora* (mutter) Gr.-Thondorf, *mī*-gebiet *mura*, *muda*.

37. *veidˈ*, *veidn̥* (wissen, plur. praes.), südlich und östlich der Göhrde; *mī*-gebiet *vẹ̄dˈ*.

38. Mnd. intervokalisches *d* vor auslautendem *e* fällt im westlichen *mik*-gebiet fast ausnahmslos ab; im osten (Hohenzethen bis Rohrstorf) erscheint es als ein gerolltes *r*, *lȳr* (leute), *møür* (müde),

ᶜaer (heide), *brȳr* (bräute). Ebenso wird mnd. intervokalisches *dd* vor *e* > *r* : *ᶜor* (hütete), *mur* (morast). – Bei der jüngeren generation scheint *r* in *a* überzugehen.

Im *mī*-gebiet ist *d* erhalten oder geschwunden (§ 127, 17 m).

39. Anlautende fortis *s*- vor vokal von Hohenzethen bis Vorwerk – Secklendorf; *mī*-gebiet *ʃ*-.

40. Anlautendes *fr*- (as. *wr*-, *mī*-gebiet *vr*-) südlich der Göhrde von Timmeitz bis Gr.-Thondorf.

41. Anlautendes *x*- (as. *mī*-gebiet *g*-) südlich der Göhrde von Timmeitz bis Kl.-Thondorf. Bei der jüngeren generation selten.

42. As. *sk* inlautend und auslautend noch fast ausschliesslich südlich der Göhrde von Hohenzethen bis Gr.-Thondorf erhalten (§ 127, 17 n).

43. *bǫən* (brunnen), südlich der Göhrde (§ 128, 28).

44. *dō·dblîm̥*, *dō·dgǫ̂n* (sterben), nur vom vieh, im *mī*-gebiet von menschen und vieh.

45. *tᶜyvl̥gn̥*, *tᶜyvəgn* (kartoffeln), *mī*-gebiet *tᶜyvl̥*, feiner *gətᶜyvl̥*.

46. *set* (lage heu usw. auf dem wagen), *mī*-gebiet *lęəx*, *lex*.

47. *žirə* (euter), überwiegend im *mik*-gebiet. Zur Elbe hin überwiegend *ȳda*.

48. *fresgn* (garben), südlich der Göhrde, im südlichen *mī*-gebiet selten *fresn̥*, *wresn̥* (wohl entlehnt!) neben *gâm̥*, zur Elbe hin letzteres ausschliesslich.

Kapitel 30. Dialektabgrenzung.

§ 130. Zum begriff der dialektgrenze.

Fallen mehrere scharfe einzellinien zusammen, so ist zu fragen, in welchem masse die abgegrenzten erscheinungen den gesamteindruck der ma. bedingen. Je umfangreicher und häufiger gebraucht das sprachmaterial ist, an dem sie sich zeigen, um so wichtiger sind sie für ihre charakterisierung. Durch die bewertung der linien nach diesem gesichtspunkte, vor allem aber durch die fixierung durchgehender unterschiede der artikulationsart und der konstitutiven faktoren[1] wird die einzelforschung den Sp.A. ergänzen und das material zur feststellung von dialektgrenzen gewinnen müssen.

§ 131. Dialektgrenzen.

1. Norden.

Auf der strecke Breeze – Göddingen – Barskamp laufen sechs

1) Kauffmann, Geschichte der schwäbischen ma., Strassburg 1890, s. 33.

scharfe linien zusammen (§ 127, 1–6 a), die sich weiter östlich fächerartig ausbreiten. Drei behandeln singuläre rundungserscheinungen (2, 3, 4), eine eine etwas häufigere (1). Die beiden andern betreffen den charakteristischen gegensatz knarrende länge : kürze, aber nur in drei beispielen.

Von einer dialektgrenze kann keine rede sein.

2. Osten.

Auf der strecke Glienitz – Witzetze – Govelin – ostrand der Göhrde – Timmeitz laufen drei scharfe linien zusammen (§ 128, 1–3), auf einem teilstück noch fünf andere (4, 5, 7–9). Singulär ist *myt* (7), *fǭl* (5), wichtiger der unterschied der knarrenden länge : kürze (4, 8, 9). Tief greifen ein der endungsschwund des adjektivs im plural (2, 3), ebenso der unterschied *t* / *n* im plural praes. (1). Hinzu kommt, dass annähernd in gleicher richtung verlaufen die linien 15 (ersatz des dativs durch den akkusativ) und 20, 21 (knarrende länge : kürze). Abfall der endung *ə* des schw. adj. sing. (11) herrscht östlich der *t*/*n*-linie ausnahmslos, während westlich bis zur linie 11 formen mit und ohne *ə* nebeneinander gebraucht werden.

Daher kann ich Wrede[1] und Jellinghaus[2] nur zustimmen, wenn sie die *t* / *n*-linie als dialektgrenze auffassen.

3. Süden.

Mit der *mī* : *mik*-grenze (§ 129, 1) fallen zwei scharfe linien genau zusammen (2, 6), auf einem mehr oder weniger grossen teilstück noch achtzehn andere (3, 7–9, 11–19, 21, 22–25). Hierzu kommen die am nordrand der Göhrde verlaufenden fünf linien (4, 5, 10, 20, 26). Unsichere linien mit ausnahmen auf beiden seiten sind nicht vorhanden.

Ausser den fünf linien über den gegensatz der knarrenden länge : kürze (4, 5, 16–18) behandeln noch acht akzent- und quantitätsunterschiede (6–9, 22–25); fast alle beispiele stehen für ganze gruppen von wörtern, in denen sich die unterschiede zeigen. Hierzu kommen die § 25 I, 4, 5 und § 26 I, ausnahme 2 beschriebenen abweichungen. – Demgegenüber treten andere charakteristische erscheinungen zurück: die alten akkusativformen des persönlichen pronomens im singular und plural (1, 2, 11), die labialisierung des *s* (10, 26), die anlautenden stimmlosen spirantischen fortes *s*-, *fr*-, *x*- (39–41), worin zum teil die

1) Azfda. 21, 295.

2) Zur einteilung der nd. mundarten, Kiel 1884, § 1, III, VI.

§ 5 hervorgehobenen abweichungen der artikulationsbasis zum ausdruck kommen.

Mir ist nicht zweifelhaft, dass sich noch weit mehr unterschiede der artikulationsart und der konstitutiven faktoren finden lassen werden. Soviel aber geht schon hieraus hervor, dass das waldgebiet der Göhrde und des Wiebeck nicht nur eine einschneidende verkehrsgrenze[1], sondern auch eine sehr scharfe dialektgrenze bildet, die erst im westen – zugleich mit der verkehrsgrenze – etwas an schärfe verliert, da Vorwerk, Bostelwiebeck, Eddelstorf manches mit dem *mī*-gebiet, umgekehrt Becklingen, Aljarn, Bohndorf manches mit dem *mik*-gebiet gemeinsam haben. Ein beweis dafür, wie sehr das volk selber den gegensatz der sprache fühlt, ist die von der sprache des *mik*-gebiets hergenommene volkstümliche bezeichnung der beiden gebiete, *šwa·tōəd* (d. h. schwarzort) = *mik*-gebiet, *vī·dsīd* (d. h. weissseite) = *mī*-gebiet, und ihrer bewohner, der *šwatn̥* und *vīdn̥*.

Bremers begriff einer Lüneburg–Ülzener ma.[2] ist daher abzulehnen.

Anhang.

§ 132. Über das verhältnis des Sp.A. zum heutigen zustand.

1. Keine übereinstimmung.

a in fällen wie *šǭb* (schaf), *mǭgn̥* (machen) ist bekannt. Vereinzelte *er* statt *ör* (§ 127, 1, § 128, 6, § 129, 20) und *wīd* statt *witt*, *widd* (§ 129, 24) geben kein richtiges bild von der ausdehnung der erscheinung. Auch das *bett*-gebiet (§ 129, 6) reicht nicht weit genug nach Nordosten. Von feinen diphthongischen nuancen, wie *øü : ǫö* (§ 129, 3), den östlichen diphthongen (§ 128, 18), deren auffassung und darstellung dem phonetisch geschulten mühe genug machen, wird niemand im Sp.A. ein genaues bild zu finden erwarten.

2. In allen andern, mir bekannten fällen gibt der Sp.A. ein vortreffliches bild von dem zustand des dialekts.

a) Genaue übereinstimmung findet sich bei *t : n* (§ 128, 1), *mī : mik* (§ 129, 1), *dī : dik*, *žou : žyk* (§ 129, 2), *kˁøü : kˁae* (§ 129, 3),

1) Heiraten zwischen *mī*- und *mik*-gebiet sind nicht beliebt, daher grenzen sich hier die gebiete verwandtschaftlichen verkehrs gegeneinander ab. Hier fallen die grenzen der schul- und kirchengemeinden mit der kreisgrenze zusammen; hier scheiden sich die bereiche genossenschaftlicher organisationen aller art.

2) Sammlung kurzer grammatiken deutscher mundarten, 2 (1892), s. 150. Mentz, Z. f. dtsch. ma. 1908, s. 126.

lębl̥ : lepl̥ (§ 129, 7). Diese linien geben sich im Sp.A. als scharf zu erkennen; sie sind es auch heute noch.

b) Annähernde übereinstimmung bieten die grosse mehrzahl der linien, vor allem in dem ziemlich einheitlichen verkehrsgebiet nördlich des Wiebeck und der Göhrde. Im Sp.A. erscheinen sie als schwankend, genau so heute. Bei linien aber, die vor 30 jahren nicht scharf waren und die es heute ebensowenig sind, kann man unmöglich eine genaue übereinstimmung der resultate erwarten. Daher sind meines erachtens für die frage, wie weit der Sp.A. den zustand des dialekts wiedergibt, diese fälle genau so gut zu seinen gunsten zu verwerten wie die unter a) genannten.

KIEL. THEODOR KABELER.

MISZELLEN.

Zwei altenglische runeninschriften.

Zu der miszelle von F. Holthausen (Zeitschr. 42, 331—3) bitte ich mir folgende bemerkungen zu gestatten.

Ad 1. Die runen 9—10 der beinlamelle des Brit. museums, von mir Zeitschr. 41, 429 *āu* gelesen und als zeitadverbium 'immer' gedeutet, gewähren die notwendige, dem got. adverbialen acc. sing. *(ni) aiw* entsprechende vorform für ags. *á*, gefordert von E. Sievers, Ags. gramm., 3. aufl. (1898), §§ 118, 1 und 174, 3.

Da der verlust des auslautenden *u* nach langer haupttoniger silbe nicht vor ende des 7. jahrhunderts eingetreten ist (s. L. Morsbach, Zur datier. des Beowulfepos, 1906. s. 261), wird man die inschrift um die wende des 7. zum 8. jahrhundert oder in die ersten jahre eben dieses zu datieren haben.

Ad 2. Die lesung der doppelinschrift bei *ælieā*, d. i. bei der sechsten rune der schmalseite, nicht bei der ersten, zu beginnen, ist unmöglich und wird niemand beikommen, der eine abbildung des Braunschweiger reliquiars, z. b. bei Stephens, Handbook s. 119, gesehen und die anordnung der inschrift in acht genommen hat.

Die zweimal gesetzten schlusszeichen lehren ganz sicher, dass beidemale mit den schmalseiten zu beginnen, beidemale also *hælig . . . liinmu* zu lesen sei.

ws. *þéow* ist in dem fem. personennamen *Wealhþéow*, *Wealhþéo* Beow. bewahrt. Diese ältere, einfachere Form des nom. sing. des *jō*-themas, angl. run. *þii*, bei Bosworth-Toller einmal aus dem Rit. eccl. Dunelm.: acc. *dío famulam* bezeugt, entspricht den einsilbigen parallelen as. *thiu*, ahd. *diu*, an *þý*, *þýr*. Sie wird durch die gewöhnliche zweisilbige form des nom. sing. ws. *ðeowu*, mit der flexion der kurzsilbigen *ō*-stämme *giefu*, oder durch das *n*-thema *ðeowe*, gen. *ðeowan* in keiner weise in frage gestellt.

Wie sehr sich eine bezeichnung 'lumen, splendor' für die hl. jungfrau schicke, wird jedem klar, der die von mir s. 435 zitierte Salzersche sammlung eingesehen

hat. Ich kann dieses beiwort, und zwar mit dem identischen ausdrucke *léoma*, nunmehr auch aus einer me. quelle nachweisen.

Das 'gute gebet von unserer frau', abgedruckt bei Zupitza-Schipper, Alt- und mittelenglisches übungsbuch, 9. aufl. (1910), s. 112 ff. beginnt:

Cristes milde moder, seynte Marie,
mines liues leome, mi leoue lefdi . . .

CZERNOWITZ. VON GRIENBERGER.

Erwiderung.

Dass *á* auf älterem *ǣu, *ǣw = got. *aiw* beruhe, habe ich nie bezweifelt, wohl aber, dass diese alte form noch vorkomme! In den ältesten denkmälern, z. b. den Epinaler und Erfurter glossen, ist nur die form *á* belegt, und wenn wirklich *ǣu* in der inschrift zu lesen wäre, warum hat sie dann *gád*, nicht mehr **gádu* = got. *gaidw*? Gegen die datierung der inschrift um 700 spricht doch deutlich das *e* von *ge-*, das um diese zeit noch *gi-* lautete; ferner wäre, wenn man mit v. Gr. *gecnáþ* als substantiv fasst, eine form mit umlaut, also **gecnǽþ* (aus **gicnāwiþō-*) zu erwarten, da inl. *w* nur vor *i* schwindet. Diese form endlich würde um 700 ihre endung im ac. sgl. noch nicht verloren haben, sondern **gicnǽwþæ* lauten! Im übrigen bin ich geneigt, *þi* mit v. Gr. als *þī* 'deshalb' zu fassen, und möchte zum schluss noch fragen, ob *áwa*, das Kluge aus **aiw-aiw* gedeutet hat, nicht auch gerade so gut der gen. pl. (wie *geára* 'einst') sein könnte?

Die inschrift des reliquiars würde ich gewiss gern mit *hǽlig* beginnen, wenn ich auf diese weise einen erträglichen sinn herausbringen könnte: dies ist mir aber unmöglich[1]. Wie v. Gr. das *þii* = *þī* der inschrift mit ae. *ðio* etc. zusammenbringen will, ist mir gänzlich unverständlich, ebenso, wie *liimmu* lautlich zu *leoma* gehören soll. Glaubt er wirklich, dass *io* so ohne weiteres zu *ī* werden könne? Das geschieht im anglischen doch nur bei ebnung (sog. palatalumlaut), und davon kann ja hier keine rede sein. Von diesem sprachlichen anstoss bin ich bei meiner abweisung der Grienbergerschen erklärung ausgegangen; dass Maria als 'licht' bezeichnet wird, ist mir wohl bekannt und brauchte keiner neuen belege! Ich will aber, da v. Gr. offenbar seine deutung aufrechterhält, noch darauf hinweisen, dass es anglisch für *ǽlic* natürlich im dativ *ǽlīȝe* heissen müsste, und dass der ausdruck: 'zugeschriebene jungfrau' mir im höchsten masse seltsam und unwahrscheinlich vorkommt. Man sollte eher das umgekehrte erwarten, dass die 'aalinsel' der heil. jungfrau zugeschrieben wäre! Ausserdem ist die bedeutung 'zuschreiben' aus den belegen für *áwrítan* bei Bosworth-Toller wenigstens nicht zu gewinnen.

1) Wenigstens möchte ich nicht lesen *hálig ǽ. liȝe áwriten*: 'heiliges gesetz, liege geschrieben'!

KIEL. F. HOLTHAUSEN.

LITERATUR.

Das gotisch-lateinische bibelfragment der universitätsbibliothek zu Giessen von **Paul Glaue** und **Karl Helm.** Mit einer tafel. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für die neutestamentliche wissenschaft. Giessen, verlag von Alfred Töpelmann (vormals J. Ricker), 1910. 38 s.

Im jahre 1908 gelangte in den besitz der Giessener universitätsbibliothek nebst andern, aus einem dorf in der nähe des alten Antinoë in Ägypten stammenden papyrus- und pergamentfragmenten ein pergamentblatt, das, wie sich zeigte, einer bilinguen bibelhandschrift angehört hatte. Nachdem festgestellt worden war, dass zwei seiten bruchstücke des Lukasevangeliums in lateinischer sprache enthielten, erkannte Glaue, dass die zweite sprache gotisch ist. Der gotische und der lateinische text, beide in sinnzeilen geschrieben, nahmen in der handschrift je eine volle seite ein, und zwar stand das gotische auf den versoseiten. Unser blatt war das äusserste doppelblatt eines quaternio, das lateinische füllte die 1. und 15., das gotische die 2. und 16. seite. Da nicht nur die untere hälfte, sondern auch vom rande viel verloren ist, folgt, dass vom lateinischen die anfänge, vom gotischen die enden der zeilen erhalten sind. Der lateinische text überliefert teile von Luk. 23, 3–6 und 24, 5–9, der gotische bruchstücke von Luk. 23, 11–14 und 24, 13–17.

Die entstehungszeit der handschrift ist nach Glaue der anfang des 5. jahrhunderts. Zu diesem ansatz gelangt er vornehmlich durch literarhistorische erwägungen. Er nimmt nämlich an, dass unser bruchstück zu jener von Kauffmann erschlossenen kritischen bilinguen ausgabe der bibel gehöre, deren einsprachige abkömmlinge der Codex Brixianus und der Codex argenteus seien. Jene ausgabe falle in das erste jahrzehnt des 5. jahrhunderts. Bald nachher müssten auch die zweisprachigen abschriften angefertigt worden sein, da man später für solche kritische arbeiten kein interesse und in den unruhigen zeiten der wanderschaft auch nicht die musse hatte. Wollte man die entstehung unserer fragmente in die zeit nach der ansiedlung der Ostgoten im oströmischen reich, also in die zweite hälfte des 5. jahrhunderts, verlegen, so käme man nahe an die entstehungszeit des Codex Brixianus und des Codex argenteus, die uns zeigen, dass man damals nicht mehr bilingue gotisch-lateinische handschriften abschrieb. Dass diese argumentation auf schwachen füssen steht, braucht nicht gesagt zu werden. Glaue hätte eingehender, als das s. 13 geschieht, sich mit der andern erhaltenen gotisch-lateinischen bilingue, dem Codex Carolinus, auseinandersetzen müssen. Nach Streitberg, Got. elementarbuch, s. 24 ist diese handschrift 'in Italien entstanden wohl zur selben zeit und am selben orte wie CA'. Ist dies richtig, so ist klar, dass noch im letzten jahrzehnt des 5., ja vielleicht noch im 6. jahrhundert bilinguen möglich waren. Man sieht, es kommt alles auf den paläographischen befund an. Dieser spricht nach Glaue nicht gegen seinen ansatz. Macht er ihn aber auch notwendig? Von sachkundiger seite habe ich gehört, dass es überaus schwierig sei, zu entscheiden, ob eine unzialhandschrift dem 5. oder dem 6. jahrhundert angehört. Das letzte wort haben also hier die paläographen.

Die gotischen überreste enttäuschen die hoffnungen, die man wohl nach der ersten nachricht von der auffindung unseres blattes gehegt hat. Nur 124 buchstaben und buchstabenreste sind erhalten, und kein bisher unbekanntes wort kommt vor; was wir neues gewinnen, ist etwa ein richtigeres verständnis von *ana spaurdim*

fimftaihunim Joh. 11, 18, wo *ana* nichts mit dem begriff der angrenzung (Schulze, Goth. glossar, s. 24) zu tun haben kann, da jetzt für (ἀπέχουσαν) σταδίους (ἑξήκοντα) Luk. 24, 13 *ana spaurde* . . . überliefert ist.

Helm hat sich seiner, bei dem zustand der zweiten gotischen seite nicht leichten aufgabe mit grosser sorgfalt und umsicht entledigt. Dass es ihn lockte, eine rekonstruktion des got. textes zu versuchen, ist begreiflich, ebenso begreiflich, dass diese rekonstruktion an manchen stellen unsicher bleiben musste. Einige zweifel erlaube ich mir hier zur sprache zu bringen.

2, 1 *gawasjands ina wastjom bairhtaim* περιβαλὼν αὐτὸν ἐσθῆτα λαμπράν Luk. 23, 11. Überliefert ist *bairhtaim*. Es muss also ein substantiv im plural vorhergehen. Dass dies *wastjom* war, ist möglich, aber nicht sicher. Denn die von Helm angeführten stellen beweisen kollektiven gebrauch von *wastjos* nicht. An dreien, Luk. 7, 25 *þai in wastjom wulþagaim* . . . *wisandans* οἱ ἐν ἱματισμῷ ἐνδόξῳ . . . ὑπάρχοντες, 1. Tim. 2, 9 *qinons* . . . *in* . . . *wastjom galaubaim* τὰς γυναῖκας . . . ἐν . . . ἱματισμῷ πολυτελεῖ, Mt. 6, 28 *bi wastjos hva saurgaiþ* περὶ ἐνδύματος τί μεριμνᾶτε ist von mehreren besitzern von kleidern die rede. Nach dem zusammenhang könnte man auch den plural Mt. 6, 25 *niu* . . . *mais ist* . . . *leik wastjom* οὐχὶ . . . πλεῖόν ἐστι . . . τὸ σῶμα τοῦ ἐνδύματος so erklären. Ausserdem ist der satz aber allgemein: der plural bezeichnet nicht wie Luk. 23, 11 eine individuelle, für einen einzelnen bestimmte kleidung. Der allgemeine charakter des satzes erklärt auch den plural Luk. 8, 27 *wastjom ni gawasiþs was* ἱμάτιον οὐκ ἐνεδιδύσκετο. Es ist daher denkbar, dass ein uns unbekanntes wort vor *bairhtaim* verloren gegangen ist. 2, 3, 4 *Waurþunuh þan frijonds sis Peilatus jah Herodes in þamma daga* ἐγένοντο δὲ φίλοι ὅ τε Πειλᾶτος καὶ ὁ Ἡρώδης ἐν αὐτῇ τῇ ἡμέρᾳ μετ' ἀλλήλων Luk. 23, 12. Erhalten ist in der dritten zeile *s sis*, in der vierten *s in þamma daga*. Helm hält es für wahrscheinlich, dass *sis* nicht μετ' ἀλλήλων übersetze, denn man würde dafür vielmehr *miþ sis misso* erwarten, sondern, dass in der griech. vorlage μετ' ἀλλήλων gefehlt habe und *sis* ein selbständiger zusatz des übersetzers sei. Allein auch so bleibt eine syntaktische schwierigkeit. Ich weiss nicht, ob die pronomina der 1. und 2. person ohne zusatz von *misso* reziprok gebraucht werden können, da Schulze für *uns* und *izwis* so gut wie keine belege gibt; aber das ist sicher, dass einfaches *sis* und *sik* nur dann neben einem verbum im plural steht, wenn entweder jede einzelne der durch den plural addierten grössen für sich subjekt und objekt des verbalinhalts ist oder der plural kollektive bedeutung hat. An unserer stelle ist von kollektiver auffassung keine rede; das verbum *waurþun* gilt von jedem der beiden subjekte, während etwa Luk. 17, 37 *jaindre galisand sik arans* nicht gesagt werden kann, dass jeder einzelne adler sich versammelt. Aber subjekt und objekt fallen nicht zusammen. Pilatus wird nicht sein eigener freund, sondern der freund des Herodes und ebenso Herodes nicht sein eigener freund, sondern der freund des Pilatus. *misso* scheint also hier unentbehrlich[1].

2, 9 *brahtedup du mis þana mannan* προσηνέγκατέ μοι τὸν ἄνθρωπον τοῦτον Luc. 23, 14. Überliefert ist *annan*. Auch ich glaube, dass *brahtedup* das richtige verbum ist, aber ich würde statt *du* lieber *at* setzen, da *du* neben *briggan* nur ein-

1) Es wäre wohl der mühe wert, zu untersuchen, wie im ahd. das gegenseitigkeitsverhältnis ausgedrückt wird. Es ist dies wichtig für die auffassung von Hildebrandslied 2. Hier haben meines wissens alle erklärer unbedenklich dem *sih* reziproke bedeutung zugeschrieben. Otfried gebraucht gewöhnlich *sih untar in*; einige ausnahmen lassen vielleicht eine erklärung zu.

mal, *at* aber viermal (ausser an der von Helm zitierten stelle Mk. 9,20 auch Mk. 11,7, 15,1; Luk. 4,40) belegt ist, was damit zusammenhängt, dass *briggan*, anders als *bairan*, in der regel als ruheverb konstruiert wird.

16,9 (Luk. 24,15) ist nicht wahrscheinlich, dass der name *Jesus* ausgeschrieben war. Stand aber die übliche abkürzung, so ist für *jah* am anfang der zeile platz, und es braucht nicht angenommen zu werden, dass καὶ unübersezt blieb.

WIEN. M. H. JELLINEK.

Joseph Wright, Grammar of the gothic language, Oxford, Clar. Press, 1910. X, 366 s.

Wrights buch enthält weit mehr, als der titel verspricht: es bietet nicht nur eine darstellung der gotischen grammatik, sondern als grundlage für dieselbe eine fortlaufende einführung in die vergleichende germanische grammatik. In der behandlung dieses nicht kleinen gegenstandes auf wenig mehr als zehn bogen zeigt sich aufs neue Wrights schon aus anderen grammatischen darstellungen bekanntes hervorragendes geschick, praktische grammatische handbücher für studierende zusammenzustellen. Mit glücklicher hand ist, unter verzicht auf alles nicht unmittelbar nötige, das wichtigste aus der germanischen grammatik herausgegriffen und klar und übersichtlich vorgelegt. Vielleicht hätte etwas mehr in tabellenform gegeben werden können, so die gemeingermanischen flexionsformen, die im text wenig übersichtlich sind. Die scheidung der geräuschlaute in zwei getrennte tabellen auf s. 54 ist wenig glücklich und wäre besser unterblieben. An einigen wenigen stellen ist die ausdrucksweise für solche, die erst das studium der germanischen grammatik beginnen, wohl etwas unklar, aber im ganzen wird sich doch auch der anfänger an der hand dieses buches rasch mit den wichtigsten grammatischen erscheinungen vertraut machen.

Im charakter des buches lag es, dass Wright nicht nur bei besprechung des gemeingermanischen, sondern auch innerhalb der darstellung des gotischen selbst meistens darauf verzichten musste, einander widersprechende ansichten zum worte kommen zu lassen. Es hätte sich aber doch wohl empfohlen, etwas weniger sparsam mit verweisen auf andere theorien zu sein, damit auch der lernende von vornherein merkt, dass auch in der gotischen grammatik noch nicht alles so einheitlich aufgehellt ist, wie gerade hier eine gar zu glatte darstellung scheinen lassen kann.

Für eine zweite auflage des buches möchte ich einige punkte zusammenstellen, wo solche verweise angebracht erscheinen; einige berichtigungen und änderungsvorschläge füge ich hinzu.

§ 73, anm. vermisst man den hinweis auf den ansatz des langen *u* in *uh*. — Die definition des ablauts in § 122 ist nicht ganz korrekt; denn dass die ursprüngliche idg. akzentuierung für alle von uns unter der bezeichnung ablaut zusammengefasste vokalwechsel verantwortlich zu machen sei, ist zum mindesten unbewiesen. — Der inhalt von § 130 (verschiebung der *tenues aspiratae*) sollte der klarheit wegen unmittelbar an § 128 angeschlossen werden. — § 136. Auch die fassung des Vernerschen gesetzes lässt zu wünschen übrig. Die am schlusse des paragraphen aufgezählten ausnahmen werden besser in der fassung des gesetzes vorausgenommen, indem man hier schon ausspricht, dass die spiranten, um der erweichung zu unterliegen, in stimmhafter nachbarschaft stehn müssen. — § 138. Die übergänge

pt - ft usw. sind wahrscheinlich nicht, wie W. angibt, gleichzeitig mit dem ersten akt der lautverschiebung, sondern älter. — §§ 151, 156 bedürfen der revision. Unsicher ist nicht, unter welchen bedingungen der gotische laut *ggw* bzw. *ddj* eintrat, sondern nur, unter welcher bedingung das urgermanische die gemination eintreten liess. Dass die got. laute in irgendeinem falle auf einfaches *w* bzw. *j* zurückgehen, ist ausgeschlossen. - § 175 hätte s. 82 darauf verwiesen werden sollen, dass *stiur* gegen die dort gegebene regel kein nominativ-*s* hat[1]. Hier hätten auch die anderen versuche, die verschiedene behandlung des nom.-*s* nach *r* zu erklären, erwähnung verdient. — § 195 sollte auf das idg. neutr. **mari* und sein schicksal im germanischen verwiesen werden. — § 198. Wrights erklärung, *anste* sei 'formed direct from *anst* + the gen. pl. ending *ē*', muss beim lernenden die falsche vorstellung erwecken, dass es sich um eine organische bildung handle, während doch eine analogiebildung vorliegt. — § 205. *sihu* ist zu streichen; vgl. Ltbl. für germ. und roman. phil. 1908, s. 327. — § 223. Schon urgermanisch soll nach Wr. die schwache form des adjektivums nach dem artikel gebraucht worden sein. Es muss natürlich heissen: 'nach dem pronomen', da das urgermanische einen artikel noch nicht kennt. - § 243 vermisst man einen hinweis auf Streitbergs erklärung des germ. komparativsuffixes *-ōz-* (Zur german. sprachgeschichte, s. 19 ff.). — § 247. Wright verzichtet darauf, eine der verschiedenen erklärungen der germanischen zahlworte 70—100 (got. *sibuntehund* usw.) aufzunehmen, offenbar, weil er alle für unsicher hält. Indessen scheint mir doch Brugmanns auffassung der worte als *sibuntē-hund* usw. genügend fest begründet zu sein, um auch in ein handbuch aufnahme finden zu dürfen (vgl. auch Wilmanns, Deutsche grammatik II, s. 589). Dass sie die gotischen und westgermanischen zahlworte einheitlich erklärt, fällt schwer ins gewicht. Allerdings lehnt Streitberg, Urgerm. gramm. § 167,3 gerade Brugmanns deutung der as. und ags. formen wie *hundseofontiᵹ*, *antsibunta* ab, weil sie 'ein vollkommen lebendiges sprachgefühl für die ursprünglichste bedeutung von **k̑m̥tóm* noch tief im sonderleben der german. sprache' verlange. Ich glaube demgegenüber, dass wir tatsächlich für die einzelsprachen noch ein verständnis für die art dieser bildungen annehmen müssen. Für das gotische zeigt dies der bekannte genitiv *niuntehundis*, der doch kaum als eine erstarrte, dem gotischen sprachgefühl nicht mehr entsprechende form betrachtet werden darf. Ein gen. sing. eines zahlworts neunzig konnte gewiss nur so lange gebildet und verwendet werden, solange dieses selbst als singular aufgefasst wurde, und dies setzt wieder voraus, dass es noch als zusammensetzung *niunte-hund* empfunden und *hund* als singular mit der bedeutung 'dekade' verstanden wurde. — § 297 fehlen die verweise auf die sonstigen auffassungen der optativformen auf *-au* und imperativformen auf *-adau*, *-andau*. § 300 sollte *keinan* mit *n*-präs. mit verweis auf s. 295 erwähnt werden. - § 302 zu *galūkan* wäre gerade für englische benutzer ein hinweis auf die ags. verba mit *ū* nützlich. Unter den präteritopräsentien ist § 337 *mag*, wie es ja meist geschieht, in die fünfte ablautsreihe gestellt. Ich habe nie begreifen können, was dazu berechtigen soll. Wenn man es nicht mit Osthoff PBB. XV. 221 f. als ein aus der sechsten reihe infolge vokalischer ausgleichung zwischen sing. und plur. herausgefallenes verbum betrachtet, stellt man es am besten wohl, wie es Streitberg tut, als unregelmässig ans ende. — Von *áih* sagt Wright § 339, es habe ursprünglich

1) Wie das glossar zeigt, betrachtet verf. das wort nicht etwa mit A. Kock, Zs. f. vgl. spr. 36, 579 ff. als ein neutrum.

zur siebenten klasse gehört; auch von andern wird es mit *haitan* verglichen (Braune, Got. gramm., § 203). Dagegen pflegt man es in der ags. grammatik (vgl. Sievers § 420) und ebenso in der nordischen (Noreen § 449 und andere) in die erste klasse zu stellen. Dass es in diese tatsächlich ursprünglich gehört, beweist der grammatische wechsel *h—g*; denn mit diesem wechsel muss, weil auf denselben ursachen beruhend, ein germanischer ablaut *ai—i* parallel gegangen sein. Das führt auf ein urgermanisches paradigma *áih *igum*. Man sollte deshalb, trotz des früh eingetretenen vokalausgleichs, das verbum allgemein der ersten klasse zuteilen.

Die syntax ist bei Wright noch zu kurz gekommen und verträgt sehr wohl spätere erweiterung. Auch in den kapiteln, die sie bis jetzt enthält, fehlt wichtiges; so hätte unter dem pronomen das aufkommen des artikels und seine verwendung im gotischen erörtert werden sollen. Zum dat. abs. (§ 436) wäre auf die nahestehenden konstruktionen von *at* mit dem dativ bezug zu nehmen usw.

Ganz ablehnen muss ich Wrights versuch im nachtrag s. 362, für gotisch *ai* und *au* der Wulfilanischen zeit in allen stellungen monophthongische aussprache wahrscheinlich zu machen. Der diphthongische lautwert ist für betonte silbe durch die bekannten, in anderen darstellungen genügend hervorgehobenen tatsachen, namentlich durch den gebrauch lateinischer schriftsteller bei der wiedergabe gotischer namen, zu gut gesichert.

Auf die grammatik folgt eine auswahl gotischer texte, nämlich das evangelium Markus und der zweite brief an Timotheus vollständig, die anderen evangelien im auszug. Vorausgeschickt ist eine recht knappe orientierung über Wulfila und die überlieferung der gotischen bibel (die existenz unseres Giessener fragments war Wr. noch unbekannt), sowie literaturangaben. An den text schliessen sich kurze erklärende noten, endlich ein sorgfältiges glossar zu den ausgewählten stücken.

GIESSEN. KARL HELM.

Panzer, Friedrich, Studien zur germanischen sagengeschichte. I. Beowulf. München 1910. C. H. Becksche verlagsbuchhandlung, Oskar Beck. IX u. 409 s. 12 m.

In denselben bahnen, in denen sich Panzer bereits vor jahren in seinem buche Hilde-Gudrun bewegt hat, führt er auch die vorliegende untersuchung, d. h. er zieht zur aufhellung der entstehung unserer heldensage mit glück die lebendige volksüberlieferung des märchens heran. Weit erspriesslicher erscheint mir diese betrachtungsweise als z. b. die Boers, der mit dem seziermesser in der hand die Nibelungensage auf einfache und einfachste formeln, auf unscheinbare keimzellen zurückführt, an die alles andere dann herangewachsen ist, indem man immer auf die frage, warum ist dieses oder jenes geschehen, sich nach einer antwort umsah. Wie in neuerer zeit A. Olrik mit glück der mythologie von der volkskunde her zu leibe geht, so hier Panzer der heldensage. Welch unterschied zwischen der mythologischen erklärung eines Müllenhoff und seiner nachfolger und der hier geübten! Und wir glauben, ein fortschritt. Nicht die entstehung der ganzen heldensage zu erforschen, hat sich Panzer zum ziel gesetzt, sondern eines elementes, des märchenhaften, das

in der heldensage steckt. Will man sich die verschiedenen elemente, aus denen die heldensage erwachsen ist, verdeutlichen, muss man die methodologisch ungemein wichtige kleine abhandlung von A. Heusler: 'Geschichtliches und mythisches in der germanischen heldensage' lesen. Es enthalten nicht alle sagen mythisches; mythus nicht in dem alten sinne gefasst, dass in der heldensage ein mehr oder weniger denkbarer naturmythus vorliegt, dass dessen helden ursprünglich götter oder — nach etwas jüngerer auffassung — heroen sind, sondern unter mythus hier auch das volksmärchen verstanden und all die gestalten des volksglaubens, wie drachen und unholde. 'Die epenhelden sind entweder geschichtliche personen oder einstige märchenhelden . . . die heldensage setzt sich zusammen aus geschichte und märchen . . . folglich haben wir der altgermanischen heldendichtung beides nebeneinander zuzuerkennen, die wunderreichen und die wunderlosen, die stark phantastischen und die lebensähnlichen typen' (Heusler).

Die Beowulfsage gehört nun sicherlich zu den wunderreichsten und phantastischsten heldensagen. Ein weiter weg ist es, den P. zurücklegt, um zu erweisen, dass wir es am letzten ende in ihr mit einem märchen zu tun haben, dass Beowulf ein märchenheld ist, oder vielmehr, dass ein vielleicht ursprünglich historischer sagenheld zum märchenhelden geworden ist. Es ist wohl die weitschichtigste untersuchung, die einem märchentypus und den mit ihm verwandten oder nahestehenden zuteil geworden ist, und nicht ohne mühe wandelt man mit dem verf. die viel verschlungenen pfade der märchenwelt, nicht ohne staunen sieht man die fülle der sich kreuzenden einzelnen motive, die sich doch wieder auf eine ganz bestimmte anzahl formeln zurückführen lassen.

Den grössten teil des buches nimmt die untersuchung über das bärensohnmärchen ein, in welche eine kürzere über das märchen vom starken Hans eingeschlossen ist.

Von der fülle des verarbeiteten materials möge eine anschauung geben, dass vom bärensohnmärchen 202 fassungen durchgesehen wurden, aus Europa davon 184, von denen 41 Deutschland angehören. Verwunderung erregt, dass keine einzige englische fassung erwähnt wird; auch unter den 44 erwähnten fassungen des märchens vom starken Hans begegnet keine englische.

Die benennung des typus als bärensohnmärchen hat sich bei deutschen und französischen forschern eingebürgert und ist deshalb beibehalten worden, obwohl sie eigentlich nicht ganz zutreffend ist, denn der held erscheint durchaus nicht immer als bärensohn, ja vielfach überhaupt nicht tierischer oder übernatürlicher abstammung. Freilich ist er immer mit übermenschlichen kräften ausgestattet. P. würde, nach einem Grimmschen märchen 'dat erdmänneken', eigentlich diesen titel vorziehen, denn es spielt immer 'ein dämon aus einem jenseits der menschenwelt gelegenen, meist unterirdischen reiche' eine wichtige rolle, 'den man mit gutem fuge als erdmann bezeichnen könnte' (s. 1).

Drei haupteingangsformeln kann man unterscheiden (A, B, C). Da ich diese kaum kürzer zusammendrängen kann, als P. es tut, führe ich seine worte an:

A beschäftigt sich ausschliesslich mit der vorgeschichte des helden. Sie berichtet von seiner wunderbaren geburt, wobei tierische abstammung eine grosse rolle spielt, und seiner unbändigen jugend. Sie erzählt, wie er eine riesenhafte waffe erwarb und starke genossen sich verband, die doch zu seiner heldenschaft nicht aufreichen. Als in einsamer behausung ein dämon sie heimsucht, unterliegen sie schmählich, und erst der held bezwingt ihn. Den erdmann . . . festzuhalten, will freilich

auch ihm nicht gelingen; der schon gefangene reisst sich los und entflieht in seine unterirdische welt. Auf der blutigen spur folgt der held ihm nach; damit ist die verbindung mit dem zweiten teil hergestellt.

B erzählt von der abstammung des helden nichts, auf seine verachtete jugend nur wirft sie hie und da einen bedeutenden blick. Ihre ausgeführte erzählung setzt sogleich mit dem nächtlichen erscheinen des dämons ein, der durch raub und zerstörung den königlichen vater belästigt. Vergeblich wachen die älteren söhne; der jüngste erst stellt und verwundet ihn. Festzuhalten vermag er ihn auch hier nicht: die blutspur leitet zum eingang in sein reich: hier mündet die formel an demselben punkte und in gleicher weise wie A in den zweiten teil.

C geht überhaupt nicht von dem helden aus, sondern von den frauen, die er nachher in der unterwelt treffen wird. Sie erzählt, was A und B fehlt, ausführlich von ihrem verschwinden, das wiederum der räuberische einfall eines dämons verursacht. Der vater ruft auf, nach den verschwundenen zu suchen. Darauf zieht der held aus mit genossen, die bei der begegnung mit dem erdmann im einsamen hause sich bald als völlig untauglich erweisen: hier mündet diese dritte einleitungsformel in die erste.

P. unterzieht nun die verschiedenen einleitungsformeln einer ausführlichen untersuchung, von der wir hier nur das wichtigste herausheben können.

Einleitungsformel A, a) die geburt des helden. Der held ist meistens von väterlicher, seltener von mütterlicher seite übermenschlicher abkunft, meist aus einer vereinigung von mensch und tier — am häufigsten ist es ein bär — hervorgegangen, und zwar ergreift in der regel ein bär eine frau und zwingt sie zur ehe; seltener ist das verhältnis der geschlechter umgekehrt. Das so erzeugte kind trägt häufig in seinem aussehen spuren seiner zwiespältigen abkunft, halb bär, halb mensch (s. 19). Frühzeitig entflieht der sohn zusammen mit seiner mutter und hat dabei, bei der öffnung der schwer verschlossenen höhle, die erste probe seiner kraft zu bestehen (s. 21).

Häufiger ist die umbildung, dass der held von dem tier nicht geboren, sondern nur genährt und auferzogen wird (s. 25); zuweilen auch stammt er aus dem pflanzenreich (s. 26). Er wächst rasend schnell und ist sogleich mit riesenstärke begabt (s. 29), weil er, meistens ungewöhnlich lange an der mutterbrust (s. 30) oder lange im bett, auf dem ofen liegend, ohne zu arbeiten, nichts weiter getan hat, als ungeheuer viel zu essen (s. 32). In zahlreichen märchen vollführt der held vor seiner eigentlichen hauptttat, der aufsuchung und befreiung der drei königstöchter in einer jenseitigen welt, eine anzahl von krafttaten zu hause, in der schule oder in ländlichem dienst. Er treibt allerlei unfug als knabe, verlässt infolgedessen die heimat und tritt in dienst, wobei er sich den seltsamen lohn ausbedingt, dass er dem herrn einen schlag geben darf. Es werden aber auch allerlei merkwürdige dienste von ihm verlangt (s. 34 f.), durch die der herr, dem vor der kraft seines knechtes graut, seinen untergang herbeizuführen sucht, indem er allerlei wilde tiere und dämonen gegen ihn schickt (s. 36). Oft ist er lehrling in einer schmiede und schlägt den ambos in stücke (s. 39). Zuweilen ist der vater selbst der schmied. Vor dem auszug in die welt schmiedet der held selbst oder lässt sich eine schwere waffe schmieden (s. 39 f.).

Diese jugendlichen krafttaten gehören eigentlich nicht zum märchen vom bärensohn, sondern sind in diesen typus vom märchen vom starken Hans eingedrungen, was nun durch eine betrachtung dieses märchens erwiesen wird (s. 44 ff.). Da eine

eingehende darstellung dieses weit verbreiteten typus noch nicht vorliegt, musste sie P. selbst vornehmen, begnügt sich jedoch mit einem kleineren material, das aber für den zweck ausreicht. Es werden die ähnlichen züge, wie wunderbare geburt, aschenputteldasein in der jugend u. a., aufgewiesen, die zu diesem eindringen in das bärensohnmärchen führten. Andererseits hat auch dieses jenes vielfach beeinflusst.

Es misslingt also die absicht des herrn, seinen starken diener zu verderben, und dieser teilt den ausbedungenen schlag aus, durch den er den herrn in die luft wirbelt (s. 64). Der held zieht nun in die welt und erwirbt sich vorher kraftmenschen als genossen, die allerlei wunderbare künste verstehen, wie den baummenschen, der bäume mit einer hand ausreisst, den bergmenschen, der berge ebnet und spaltet u. ä., den steinmenschen, der mit der faust stücke aus dem felsen haut, den mühlenmenschen, der allein eine mühle dreht, den wassermenschen, der flüsse eindämmt, den eisenmann, den eisen zerbricht, und andere (s. 66 ff.). Diese genossen gehören wieder ursprünglich einem anderen märchentypus an, dem von den menschen mit den wunderbaren eigenschaften (s. 71).

Mit diesen genossen zieht der held nun aus, um sein erstes abenteuer zu bestehen, das im w a l d h a u s e[1]. Sie richten sich in einer menschenleeren behausung ein, die von einem dämonischen wesen heimgesucht wird, das die genossen einzeln misshandelt, bis der bärensohn es bezwingt. Es entkommt jedoch und muss von diesem erst noch in der unterwelt aufgesucht werden (s. 74). Ausführlich werden nun die verschiedenen varianten dieses abenteuers ausgebreitet. Meist ist der dämon ein mann, seltener ein weib, der mann meist ein zwerg mit ellenlangem bart (s. 78). Nach einer reihe von varianten erhält der dämon schliesslich schläge vom helden (s. 84); das ursprüngliche aber ist, dass er an seinem langen bart gepackt, mit ihm in einen spalt eingeklemmt oder aufgehängt wird (s. 85). Mit der bezwingung des dämons im waldhaus endet die sache aber nicht. Der held muss noch in die u n t e r i r d i s c h e w o h n u n g dringen, findet dort die prinzessinnen, die er erlöst. Entweder misshandelt er den erdmann so lange, bis dieser ihm das geheimnis offenbart, oder, was das ursprünglichere sein dürfte, dieser entrinnt, und entweder die direkte verfolgung oder die blutige spur des zwerges, der seinen eingeklemmten bart zurückgelassen, zeigt den weg zur unterwelt (s. 87 ff.).

Die einleitungsformel B führt sofort die begegnung des helden mit dem erdmann herbei, ohne sich auf die jugend einzulassen. Hier erscheint der dämon entweder in einem h a u s e oder in einem g a r t e n, häufig einem t i e r g a r t e n. Bei dem haus handelt es sich meist um kostbaren alten besitz oder neue schöpfung eines königs, die unvermutet durch einen dämon zerstört wird. Und wie in A die starken genossen, so haben hier die älteren brüder nichts ausgerichtet (s. 95 f.). Häufiger ist die g a r t e n f o r m e l. Ein dämon verwüstet oder beraubt den kostbaren garten eines königs. Von wichtigkeit ist hier die w a c h f o r m e l. Die ältesten prinzen sollen in der nacht wachen, schlafen aber ein, und die zerstörung geht weiter; erst der jüngste hält sich durch verschieden angegebene mittel wach, kämpft mit dem dämon, der ihm entrinnt und dessen blutige fährte zum versteck führt (s. 101 ff.).

Die wachformel ist oft verquickt mit der einleitungsformel C. Sie bietet die

1) Der dämon erscheint im waldhaus entweder bei tag oder bei nacht (s. 90). In den varianten mit der einleitungsformel C ist aus dem waldhaus öfter ein wirtshaus geworden, in dem der held seine vorausgezogenen genossen findet (s. 92).

vorgeschichte der frauen — meist dreier prinzessinnen —, die der held in der wohnung des dämons treffen soll (s. 108 f.). Da diese vorgeschichte für das thema des buches von geringer bedeutung ist, unterlasse ich es, deren hauptzüge hier aufzuweisen.

Das reich des dämons liegt meist unter der erde (s. 116), und der held pflegt sich an einem seil herunterzulassen (s. 117); ursprünglich aber versuchen es wohl zuerst die älteren brüder oder starken genossen, geben aber angsterfüllt, lange bevor sie unten sind, das zeichen zum hinaufziehen (s. 118). Die fahrt in die tiefe ist lang und schrecklich (s. 119). Dort wohnen die drei geraubten königstöchter. Mancherlei hemmnisse, wie eine schwere eisentür, sind noch zu überwinden, bevor der held zu ihnen gelangen kann. Dann trifft er den dämon, mit dem er bereits gekämpft, und der auch der räuber oder hüter der frauen ist. Aber neben ihm erscheint nun auch ein weiblicher dämon, am häufigsten als seine mutter aufgefasst, ferner wohl auch noch riesen und drachen. Der kampf mit diesen tritt oft so in den vordergrund, dass der mit dem erdmann nur eine geringe rolle spielt (s. 130).

Das unterweltabenteuer selbst wird so verschieden erzählt, ist so mannigfaltig gestaltet, dass es schwer ist, die hauptzüge zu erkennen. Das wichtigste — im hinblick auf die Beowulfsage — dürfte folgendes sein. Der dämon ist schwer verwundet (s. 131), zuweilen ist er bereits tot (s. 133). Lebt er noch, tötet ihn der held (s. 135). Wenn der erdmann mit dem leben davonkommt, so ist dies sicher nicht ursprünglich (s. 136).

Der weibliche dämon stellt sich dem eindringling feindlich oder aber auch freundlich entgegen. Im ersten fall muss er natürlich auch diesen töten. Die tötung des oder der dämonen erreicht der held vielfach erst durch ein wunderbares schwert, das ihm in der unterwelt zuteil wird, zugleich mit einem krafttrunk, seltener durch diesen allein (s. 153). Die art und weise, wie er in den besitz dieser mittel kommt, wird sehr verschieden erzählt; ich übergehe dies hier.

Ausser den zu befreienden mädchen befinden sich aber noch grosse kostbarkeiten in der unterwelt, von denen der befreier so viel wie möglich mitnimmt (s. 174). Ausserdem bringt er oft noch als siegestrophäe ein stück vom getöteten dämon mit, seltener das unterweltsschwert, mit dem er den sieg erstritten hat (s. 175). Die schicksale des helden und der mädchen, wie die genossen oder brüder sich vielfach als treulos erweisen, wie der held doch endlich seine tat beweist und die braut erringt, all das wird im folgenden uns vor augen geführt. Hier findet sich vielfach der Andromedatypus (s. 179).

Verschieden wird auch die art erzählt, wie der held an die oberwelt zurückkehrt. Entweder hilft er sich selbst, oder, in den varianten, in denen er den erdmann nicht getötet hat, muss ihm dieser helfen (s. 185). Eigentümlich ist die formel, in der es ein wundervogel ist, der dem helden hilft (s. 186).

Den abschnitt 7 'Hochzeit und rache' übergehe ich wieder; er hat wenig beziehung zum Beowulf. Einige nachträge füllen einen 8. abschnitt aus. Im 9. untersucht P. nun alter und heimat des märchens. Er ist sich wohl bewusst, dass hier der boden schwankend ist, gleichwohl gelangt er zu beachtenswerten resultaten oder doch wahrscheinlichkeiten.

Die hauptmasse der märchen ist erst im letzten jahrhundert aufgezeichnet worden. Wenn wir dies märchen nun in germanischer heldensage des frühen mittelalters antreffen, so wird man doch kaum zu der annahme kommen, dass dieses bei seiner weiten verbreitung etwa daher stammt. Nun zeigen die nummern 186, 187, bearbeitungen Somadewas, dass das märchen in Indien im 11. jahrhundert, ja, da So-

madewa auf dem ausführlicheren werk Gunadhjas fusst, dass es im 1. oder 2. jahrhundert nach Christo bekannt gewesen ist, und zwar hat das märchen hier bereits die eigentliche märchenform verlassen und sich der sage genähert. Ferner findet sich das märchen, und zwar das mittel- und schlussstück mit den rettenden vögeln, in der 35. erzählung des Konon, setzt also für Kleinasien bekanntschaft im 1. jahrhundert vor Christo voraus. Noch weiter zurück aber reicht die indo-iranische überlieferung. Firdausis königsbuch hat das vollständige bärensohnmärchen mit der einleitungsformel A. Die erzählungen Firdausis von den ersten mythischen königen Irans beruhen aber auf dem Avesta, und es werden nun auch die beziehungen zu diesem nachgewiesen, wenn auch manche einzelheiten fehlen. Unsicher sind die beziehungen zu den Veden mit den taten Indras. Doch wird immerhin durch das angeführte wahrscheinlich, dass elemente dieses märchens in die geschichte Indras eingedrungen sind. Es ergibt sich somit für das märchen als wahrscheinliche heimat Iran und Indien, vielleicht die zeit der ursprünglichen gemeinschaft der Arier.

Nach zurücklegung dieses weiten weges beginnt P. den kleineren, zweiten teil: die Beowulfsage. Nachdem P. kurz die hauptzüge der sage dargestellt hat, gibt er einen überblick über die zur zeit geltende deutung derselben. Ich muss offen sagen, dass ich eigentlich verwundert gewesen bin, zu sehen, dass noch heute in den gebräuchlichen lehrbüchern die mythologische durchaus herrschend ist, die in Beowulf teils den vertreter eines gottes, zumeist Freys oder Thors, oder einen kulturheros, blitzheros oder dem ähnlichen, und die in der ganzen sage einen naturmythus sieht. Ich selbst hatte solche deutung längst aufgegeben und zwar nach den ausführungen von E. Lehmann, Dania 8, 185 ff. (1901 = Archiv f. religionw. 8, 419 ff.), der auf eine weit verzweigte gruppe von märchen weist, die sich besonders auch auf keltischem und englischem boden findet, in denen sumpftrolle, mühlenkobolde und wassergeister eine rolle spielen. Es hat mich gewundert, dass P., obwohl er diese abhandlung, wenigstens die deutsche, die eine ziemlich unveränderte übersetzung der dänischen ist, kennt, wie aus einer anmerkung auf s. 241 hervorgeht, hier die aller mythologischen deutung abholde ansicht Lehmanns gar nicht erwähnt, auch im folgenden zu den, freilich nur kurzen, aber doch bedeutsamen ausführungen des dänischen forschers keine stellung nimmt.

Nach dem vorangegangenen kann es ja keinem zweifel mehr unterliegen, dass P. eine neue erklärung an stelle der alten mythologischen setzt: in dieser sage liegt nichts anderes als das bärensohnmärchen vor (s. 253). Er schickt sich nun an, dies im einzelnen zu beweisen. Zunächst deutet er auf vorgänger in dieser auffassung hin, die wohl auf diesen kreis von märchen hingewiesen haben, ohne jedoch der sache weiter nachgegangen zu sein. Es sind dies vor allem Simrock, sodann Laistner und zuletzt Brandl, die aber nur einzelne gemeinsame züge der sage und des märchens erkannten, nicht das, was es nach meinung P.s in Wirklichkeit ist: 'das durch die kunst des scop zur heldensage gewandelte märchen vom bärensohn' (s. 254).

Die sage setzt die einleitungsformel B voraus, und zwar in der gestalt der hausformel, denn die erzählung beginnt mit der nächtlichen erscheinung des dämons in der halle. Der könig der Dänen Hrodgar und seine halle Heorot in Leire auf Seeland sind historisch, woran nicht zu zweifeln ist. Das epos knüpft also an bestehende, mit dem märchen übereinstimmende züge an: ein könig erbaut in hohem alter eine prächtige halle (schloss, gartenhaus usw.). Auch das goldene dach treffen wir im märchen wieder an (nr. 114. 128. 197). Auch die verwendung des gebäudes

ist im epos wie im märchen ähnlich, es dient zum gelage und zur schlafstätte, und als solche wird es nächtlicherweile durch einen dämon beunruhigt, den Grendel des epos, der nach der christianisierenden auffassung des epos als teufel erscheint, bei dem aber doch die ältere, volkstümlich-heidnische auffassung als riese oder geist durchschimmert. Das gleiche gilt im wesentlichen von seiner mutter. Vergleicht man sein treiben mit unserem märchen, so kann ich P. nur zustimmen, dass Grendel nichts anderes ist als der 'erdmann' (s. 263; jedoch beeinflusst vom heimischen geisterglauben). Beide sind dämonische wesen, und Grendel ist ursprünglich als riese gedacht. Sein erscheinen in der halle ward dadurch veranlast, 'dass er die fröhliche lust nicht ertragen konnte'. Man wird annehmen dürfen, dass die halle auf seinem grund und boden erbaut war. Die gleiche ursache veranlasst im märchen zweimal das eingreifen des erdmanns, so dass er die prunkbauten zerstört (s. 264), was übrigens schon E. Lehmann (Dania 8, 188 = Arch. f. rel. 8, 423) erkannt hat. Beide erscheinen nachts. Auch das aufreissen der verschlossenen tür durch Grendel hat ein seitenstück im märchen. Ebenso wie in der formel B kämpft Grendel ohne waffe; auch dass er jede nacht einen mann tötet, hat sein seitenstück in der erzählung Somadewas (s. 265) und ähnlich in anderen. Die alte auffassung des märchens, nach der derjenige, der den unhold bestehen will, wachbleiben muss, scheint auch im epos noch durchzuschimmern. Nun tritt Beowulf der Gautenheld auf, zu dem die kunde von der not des Dänenkönigs gedrungen. Es wird seine ungewöhnliche stärke geschildert, wie gleiches beim bärensohn der fall ist (s. 268). Wie in den formeln A und B dieser, so war auch Beowulf in seiner jugend verachtet. Das epos kennt nun eine frühe heldentat Beowulfs, den schwimmwettkampf. Auch ihn hat man naturmythisch deuten wollen, was P. mit recht abweist, sich Weinhold anschliessend, der dessen schwimmwettkampf andern aus der nordischen geschichte und sage bekannten angereiht hatte. Wiederum hatte das gleiche vor P. — freilich ohne Weinhold zu nennen — Lehmann (Dania 8, 186 f. = Arch. f. rel. 8, 421) bereits getan. Dieser schwimmwettkampf kann von dem dichter nach gegebenen mustern frei erfunden sein, kann aber auch in den krafttaten des märchenhelden seinen ausgang haben. P. hält das letztere für das wahrscheinlichere. Der kampf Beowulfs entspricht genau dem des bärensohnes mit dem erdmann, das braucht nach dem vorausgegangenen kaum genauer ausgeführt zu werden: der verlust eines gliedes, das entweichen, das tauchen des helden in die tiefe, seine bezwingung des weiblichen dämons, alles hat sein seitenstück im märchen. Dass dagegen das epos züge zeigt, die dem märchen fehlen, ja in gewissem widerspruch zu ihm stehen oder ganz zwecklos zu sein scheinen, darf nicht weiter verwunderung erregen. Am auffallendsten erscheint der rachebesuch der mutter Grendels auf der oberwelt. Hierzu fehlt jedes seitenstück im märchen. Aber ich gebe P. ganz recht, dass man deshalb noch nicht in diesem zwischenfall das werk eines interpolators zu sehen braucht, sondern dass ganz gut eine — uns nicht bekannte — variante des märchens, aber auch eine erfindung des dichters, hervorgegangen aus dem geist der blutrache, vorliegen kann (s. 273 ff.).

P. wendet sich nunmehr zur wohnung der unholde (s. 281 ff.) und bringt alle stellen zusammen. Nach ihm liegt eine unsicherheit der angaben vor, indem es teils scheint, wie wenn sie unter see wohnen, teils wieder heisst es, dass sie die mark, das moor, den sumpf bewohnen. Er sucht die beiden angaben so zu vereinen, 'dass die unbebaute mark vor dem meere, der wald- und sumpfgürtel, der zwischen der see und dem königshofe liegt, noch zum bereich der dämonen gerechnet werden'.

Ich glaube aber doch, dass eine prüfung der stellen ergibt, dass die beiden im sumpf und nicht im meer hausen. Schon Lehmann hat (Dania 8, 187 f. = Arch. f. rel. 8, 421 f.) darauf hingewiesen. Wir haben es mit einem richtigen sumpf mit marsch und strömen unter der erde zu tun, dessen tiefe niemand kennt und in das der hirsch (der sonst gern sich in moore begibt) sich weigert, zu gehen, eben weil die ungeheuer darin hausen; ins meer pflegen hirsche ja nicht zu schwimmen. Auch Boer (Arch. f. nord. fil. 19, 34) hält es für wahrscheinlich, dass ein binnenwasser gemeint ist.

Auch die wohnung der unholde — für uns also in einem binnengewässer, was aber nichts ändert — zeigt vielfältige übereinstimmung mit der des erdmanns, auch dass sie zahlreiche kleinodien enthält (s. 289). Als der held wieder emportaucht, sind die Dänen nicht mehr da, was gewiss aus dem märchen stammt: es sind die treulosen genossen, die den gefährten, der aus eigener kraft nicht wieder emporkommen kann, verlassen haben; ein wunderbarer vogel muss ihn im märchen retten. Der fehlt nun hier; Beowulf taucht aus eigener kraft empor, und der dichter motiviert die ursprüngliche treulosigkeit der Dänen damit, sie hätten geglaubt, der held sei tot.

Das schlussstück des märchens, die befreiung der königstöchter, hat keine aufnahme ins epos gefunden, dafür ist ein anderer schluss angewachsen: Beowulf wird könig der Géaten und besteht in hohem alter den kampf mit dem drachen, der das land verwüstet (s. 291).

Der untersuchung dieses drachenkampfes sind die nächsten seiten gewidmet. In zahlreichen varianten des bärensohnmärchens hat der held einen drachenkampf zu bestehen; es zeigt aber eine vergleichung dieses mit dem des Beowulf, dass beide ausser der tatsache des kampfes keine gemeinsamen züge haben. Aus dem märchen also kann der kampf nicht stammen. E. Sievers hatte den drachenkampf Beowulfs mit dem Frothos I., des vaters des Haldanus (= Healfdene) verglichen und aus einer reihe von ähnlichkeiten auf ein gemeinsames altes lied geschlossen (Ber. d. sächs. ges. d. w., ph.-h. kl., 47, 180 ff.), A. Olrik (Danmarks gamle heltedigtning 1, 307) wegen der verschiedenheit des ausgangs — Frotho überlebt den kampf siegreich, Beowulf siegt, aber fällt — dies zurückgewiesen. Denn für den drachenkampf gibt es gerade je nach dem ausgang zwei typen: den Sigurdtypus (der siegreiche kampf steht am anfang der laufbahn) und den Thortypus (der siegreiche kampf, bei dem aber der sieger fällt, steht am ende der laufbahn). P. weist nun im anschluss an Olrik darauf hin, dass man die drachenkämpfe auch nach dem ziel unterscheiden kann: schatzerwerbung (Sigurdtypus), befreiung einer königstochter (St. Georgtypus), kampf für bedrängte menschheit (Thortypus). Auch nach dieser einteilung gehören die kämpfe Beowulfs und Frothos getrennten typen an. Der kampf Frothos trägt ganz den charakter der romantisch-phantastischen Fornaldarsaga; seine motive sind hergeholt aus den kämpfen Sigurds, Sigmunds und Ragnar Lodbroks. Somit ist eine gemeinsame quelle zu leugnen.

Obwohl nun P. im prinzip den ausführungen Olriks zustimmt, hält er doch eine nachprüfung für notwendig. Zu diesem zweck untersucht er 38 sagen des Thortypus aus den verchiedensten ländern (s. 294 ff.). Das schema ist: die einwohner eines landes können sich eines schädigenden drachens nicht erwehren, es erscheint ein held, der sich durch ein besonderes mittel in den stand setzt, den drachen zu töten, dabei aber selbst sein leben verliert.

Die vorgeschichte des drachen fehlt in der regel. Als aufenthaltsort gelten

sumpf, teich, brunnen usw. oder bergkluft, felsenhöhle, höhle im wald usw. Zuweilen atmet der drache, der in einigen märchen geflügelt ist, feuer; meist wird nur gesagt, dass er giftig ist. Er tötet menschen und vieh, raubt besonders junge mädchen, frisst auch die geraubten, verwüstet das land. Die person des helden wird sehr verschieden charakterisiert. Der kampf wird vielfach mit list geführt; mehrfach kommt es überhaupt zu keinem kampf, es wird nur list verwendet. Die ausrüstung des kämpfers ist sehr wechselnd; ganz besondere angriffswaffen und verteidigungsmittel, zum teil der absonderlichsten art, spielen eine grosse rolle. Auch die mittel, wie man den drachen ohne kampf tötet, sind sehr mannigfaltig. Der sieg kostet dem helden das leben. Darüber, dass Beowulfs drachenkampf stofflich in diesen kreis gehört, kann kaum ein zweifel sein (s. 305). Der drache fliegt feueratmend durch die luft und verbrennt das land. Seine bezwingung erfolgt nach der kampfformel; das ausserordentliche mittel ist der eiserne schild. Eine dänische variante (nr. 1) trifft, was die einzelheiten des kampfes angeht, in überraschender weise mit dem kampf Beowulfs zusammen: Henrik schiesst pfeile auf den lindwurm, die abprallen, stösst ihm einen widerhaken in den rachen; der drache stürzt sich auf ihn und kratzt ihn durch die rüstung, so dass Henrik ohnmächtig wird; dieser stösst ihm den dolch in den unterleib, so dass das untier verendet. Bauern, die aus der ferne zugesehen, pflegen den helden, der aber bald stirbt.

Man wird, glaube ich, P. zugeben müssen, dass die übereinstimmungen so schlagend sind, dass ein enger zusammenhang beider überlieferungen angenommen werden muss. Er denkt an ein lied als quelle beider, und damit wäre der dänische ursprung erwiesen oder doch zum mindesten sehr wahrscheinlich gemacht.

Auch die vorgeschichte des schatzes hat analogien, die, den anregungen P. E. Müllers folgend A. Olrik ausführlicher in der skandinavischen überlieferung verfolgt hat. Das bekannteste beispiel ist die Fafnirgeschichte: ursprünglich waren sicherlich drache und erster besitzer des hortes eins, nicht wie im Beowulf getrennt. Es ist also Beowulfs drachenkampf zusammengeschweisst aus dem Thor- und Fafnirtypus: Beowulf bekämpft den drachen als schützer seines volks und zu gleicher zeit, um dessen schatz zu erlangen (s. 303). Als eine parallele, die die gleichen elemente enthält, führt nun P. (s. 310) eine polnische sage an. Und es ist richtig, in dieser ist der drache, der den schatz bewacht, auch zugleich der erste besitzer — was für den drachen des Beowulf als das ursprüngliche vorauszusetzen ist —; er wird, wie in andern varianten des typus, durch list getötet. Es fehlt nun aber der tragische ausgang. Darauf legt P. kein gewicht, da dieses auch sonst vielfach verloren gegangen ist. Es fehlt aber auch der zug, dass der drache eine schädliche wirksamkeit entfaltet; sein töter erscheint also auch nicht als befreier der gegend von einem schädlichen ungetüm. Es wird also diese sage kaum zu näherem vergleich heranzuziehen sein; doch ist dies von geringer bedeutung. Jedesfalls ist Beowulfs kampf von dem Frothos zu trennen, wenn auch berührungen zwischen beiden stattgefunden haben, die auf eine gemeinsame poetische grundlage, also ein dänisches lied, schliessen lassen, das schon durch die vergleichung mit einer jungen dänischen sage sich als forderung ergab. Es folgt eine untersuchung anderer sagen, die hierhergehören, die ich in aller kürze behandeln will.

Zunächst die geschichte von Grettir dem starken. Der erzählung liegt die B-formel des bärensohnmärchens zugrunde. Ich gehe auf die einzelheiten nicht ein; der beweis scheint mir geglückt. Damit ist die möglichkeit gegeben, dass beide sagen, Beowulf- und Grettirsage, unabhängig voneinander aus der gemein-

samen märchenquelle stammen können, also nicht in literarischer abhängigkeit zu stehen brauchen (s. 319). Vielfach hat der Beowulf das ursprünglichere; auf der andern seite zeigt aber auch die Grettirsage einige züge, die dem Beowulf fehlen, im märchen sich belegen lassen. Es zeigen aber beide sagen wieder eine reihe von übereinstimmungen, die zwar auf dem gemeinsamen märchengrunde beruhen, 'aber in dieser ganz besonderen ausgestaltung, zahl und vereinigung schwerlich wieder in zwei anderen varianten . . . aufzutreiben sein möchten'. Die angeführten übereinstimmungen sind in der tat derart [1], dass sie zur annahme einer irgendwie gestalteten engeren verbindung beider sagen nötigen und sich kaum allein aus gemeinsamer märchenquelle ableiten lassen. Welcher art diese war, wird erst später erörtert; zunächst wird festgestellt, dass sich in der jugendgeschichte Grettis elemente des märchens vom starken Hans finden, dessen jugendstreiche.

Sodann geht P. über zur betrachtung der geschichte von Grímr Helguson, die sich bei Jón Árnason, (Ísl. þjóðsögur 1, 245 f.) findet. Diese erzählung und zwei parallelberichte bieten auffallende übereinstimmung mit dem kampf Grettis mit dem gespenstischen unhold Glámr, sowie offenbar mit der waldhausszene des bärensohnmärchens. Grímr scheint eine historische persönlichkeit gewesen zu sein: Grettissaga und Laxdœla kennen ihn, und die Grettissaga c. 62 erzählt ein abenteuer von ihm, in dem man unschwer das bärensohnmärchen mit der einleitungsformel B erkennt. Diese erzählung war auch in späterer zeit auf Island mündlich im umlauf, sowie noch einige ähnliche hierhergehörige.

Ferner zeigt die geschichte von Ormr Stórolfsson (am ausführlichsten in der Flateyjarbók 1, 521 ff.) verwandtschaft mit der Beowulfsage (s. 344 ff.). Wieder ist es das bärensohnmärchen, beeinflusst von dem vom starken Hans. Die geschichte lebt auch im färöischen und in einem schwedischen lied. Es stimmen Beowulfsage und diese varianten in den grundzügen überein; doch hat die Ormssage verschiedene züge, die dem Beowulf fehlen, aber im märchen entsprechung haben.

Am schwierigsten ist das problem der beziehungen Beowulfs zu dem sagenhelden Bǫðvarr Bjarki (s. 364 ff.). Dass solche beziehungen bestehen, hat besonders A. Olrik geleugnet. Aus den anführungen P.s scheint mir nun dagegen hervorzugehen, dass sie tatsächlich vorhanden sind, wenigstens insoweit, als beide sagen elemente vom bärensohnmärchen in sich aufgenommen haben, und zwar die Bjarkisage solche, die über das hinausgehen, was der Beowulf enthält. Inwieweit aber unmittelbare beeinflussung der Bjarkisage durch die von Beowulf vorliegt, ist schwer zu sagen. P. hat ganz recht, dass nur eine vergleichung mit dem Grendelkampf angängig ist, nicht auch eine solche mit diesem und Beowulfs drachenkampf. Gewiss liegt im wesentlichen derselbe typus vor. Auf einen direkten einfluss scheint mir nur das unterirdische schwert, das Beowulf erringt und *gylden-hylt* v. 167 genannt wird, zu dem schwert *gullin-hjalti* des königs Hrolfs zu weisen, das aber, wie P. wahrscheinlich macht, nicht diesem ursprünglich gehört, sondern wohl auch ein wunderschwert war wie jenes. Übrigens ist P. sich des unsicheren seines vergleichs wohl bewusst (s. 384).

In einem kurzen abschnitt nr. 6 (s. 386 ff.) stellt P. noch die irische sage von Beanriogain na Sciana Breaca in diesen kreis und wendet sich in einer

1) Dazu die merkwürdige sprachliche übereinstimmung, dass Beowulfs schwert *hæftmēce*, das des riesen, das aber eigentlich Grettir führen sollte, *heptisax* heisst.

schlussbetrachtung zur geschichte der Beowulfsage (s. 389 ff.). Folgendes hält er durch seine untersuchung für erwiesen:

1. Die Beowulfsage besteht aus zwei teilen von verschiedenem ursprung. Dem kampf mit Grendel liegt das bärensohnmärchen, dem mit dem drachen eine weit verbreitete, stets örtlich gebundene volkssage vom Thortypus zugrunde.

2. Märchen und volkssage wurden durch einen scop zur heldensage gemacht (zuerst vielleicht in Gautland, sicher in Dänemark, wahrscheinlich mehrfach).

3. Auf dieser dichtung beruhen in skandinavischer überlieferung die sagen von Bǫðvarr Bjarki.

4. Diese dichtung kam nach England. Auf ihr beruht das ags. epos von Beowulf.

5. Die sagen von Grettir und Ormr sind an sich unabhängig von der Beowulfsage. Ihre literarische gestalt wurde von dem stoffgeschichtlich identischen ags. epos beeinflusst. Der stoff ist auf Island mehrfach ohne beeinflussung des Beowulf literarisch bearbeitet worden.

Es sei hier auf einen mangel der ganzen betrachtungsweise P.s hingewiesen. Meiner ansicht nach hat er sich zu ausschliesslich dem märchen zugewandt. Er hätte mehr auch den heimischen geisterglauben mit heranziehen müssen. Nur in einer anmerkung s. 266 weist er nach Grimm (Myth.[4] 1, 409 f.) darauf hin, ferner in der anm. s. 398. E. Lehmann (Dania 8, 189 über sumpftrolle, mühlenkobolde und wassergeister in der englischen und keltischen märchenwelt) hätte hier wegleiter sein können.

Dass Beowulf eine historische persönlichkeit war, wird wohl jetzt allgemein zugestanden. Dass das bärensohnmärchen auf ihn übertragen wurde, liegt vielleicht, meint P., in der grossen stärke, die man ihm von vornherein beimass. Aber das kann nicht ausreichen, denn sonst könnte schliesslich jeder historische, zum sagenhelden gewordene kämpe dieses märchen an sich ziehen. Darf man die alte erklärung des namens als 'bienenwolf' = bär heranziehen (s. 392)? Das ist recht zweifelhaft, wie P. selbst hervorhebt. Eher könnte man schon bei Bjarki daran denken, dass hier der name die veranlassung war, denn dieser bedeutet 'kleiner bär'. Es fragt sich nur, ob dies der ursprüngliche eigenname des helden war oder, wie P. anzunehmen geneigt ist, der märchenhafte appellativname des bärensohns. Es ist aber zu bemerken, dass Olrik (DGH. 1, 137) diesen namen als eigennamen bereits vor der Wikingerzeit nachweist. Jedesfalls dürfte so viel feststehen, dass bereits auf skandinavischem boden das bärensohnmärchen sich zur Beowulfsage gewandelt und auf den Gauten Beowulf übertragen worden ist (s. 394); wahrscheinlich dürfte dort auch schon der drachenkampf angeknüpft sein (s. 395).

Wie steht es nun aber mit dem von den früheren forschern angenommenen heros Beáw, der der eigentliche, ursprüngliche held des ganzen abenteuers gewesen sein soll? Ihm widmet P. eine verhältnismässig nur kurze untersuchung. Nach ihm hat — und ich glaube, er hat recht — A. Olrik durch seine behandlung (DGH. 1, 123 ff.) von Scéaf, Scyld, Beáw den heros eigentlich schon totgeschlagen. Man weiss gar nichts von diesem Beáw der ags. königsgenealogen und dem älteren Beowulf, den das ags. epos an seine stelle setzt. Auch die schlüsse, die man aus den ortsnamen *Grendles mere* und *Béowan hammes hecgan* einer urkunde aus Wiltshire vom jahr 931 hat ziehen wollen, sind höchst unsicher. Auch aus dem altnord. namen Bjár lässt sich nichts schliessen. Dafür, dass der sohn des Scyld träger der Beowulfsage gewesen, bietet die nordische überlieferung absolut keinen stützpunkt.

Sagengeschichtlich ist die Beowulfsage identisch mit der Bjarkisage (s. 399), stoffgeschichtlich mit den isländischen von Grettir und Ormr. Beide Isländer sind historische personen, die übertragung des bärensohnmärchens auf sie ist selbständig erfolgt. Alsdann aber hat, wie des näheren früher ausgeführt worden ist, eine literarische einwirkung von seiten des Beowulf stattgefunden. Hier scheint mir eine erneute prüfung notwendig zu sein.

Zum schluss noch ein paar anmerkungen. S. 17: auffallend ist in einem russischen märchen, dass der bär dasjenige von drei mädchen, die in seine hütte kamen, heiraten will, das nicht bei ihm essen wird. Sonst pflegt man mit dem genuss der speise in die gewalt der trolle, geister zu kommen, vgl. Feilberg, Bjærgtagen (Danmarks folkeminder nr. 5), s. 64. S. 20 wird ein schwedisches märchen erzählt von einem schmied, dem während der mittagsruhe im walde sein weib im arm zu schlafen scheint. Tatsächlich aber war es ein weiblicher troll, mit dem er einen sohn zeugt, der sehr stark wurde. Dieses märchen gehört in den kreis der erzählung 'Vætten forklædt', die Feilberg a. a. o. s. 41 ff. behandelt. Dies motiv ist in die heldensage eingedrungen, besonders bei der zeugung Sinfjǫtlis durch Sigmund mit Signy, die die gestalt wechselt. Zu der märchengruppe, in der der dämon in einem hause erscheint (s. 96 ff.) — ein könig lässt seinen drei söhnen prächtige häuser bauen; die der beiden ersten werden zerstört; erst am dritten, dem des jüngsten, scheitert die macht des erdmanns —, gehört, aber nur was den eingang betrifft, ein marokkanisches, das Cosquin in seiner studie Le conte de *'la Chaudière bouillante et la feinte Maladresse dans l'Inde et hors de l'Inde* (Traditions populaires, janvier–avril 1910), s. 33 anführt: Drei junge burschen bitten ihren vater, ihnen ein haus zu bauen: der älteste will eins aus brettern, der zweite aus stein, der dritte aus eisen. Jeder bezieht sein haus. Es kommt nun eine zauberin, zerstört die beiden ersten häuser, aber stösst, ohne etwas zu erreichen, den kopf gegen das dritte. Die geschichte mündet dann allerdings in den von Cosquin behandelten märchentypus aus und endet mit dem tode der zauberin.

In dem norwegischen märchen (s. 163) wird erzählt, dass der held das zauberschwert den ritter Röd nicht sehen lassen soll, 'der würde ihn sonst hassen und ihm nach dem leben trachten'. Diese motivierung ist offenbar eine spätere. Der ritter wird den bösen blick gehabt haben. Dafür, dass man mit diesem ein schwert stumpf machen kann, gibt es, besonders in der nordischen überlieferung, zahlreiche beispiele, vgl. Feilberg, Zeitschr. d. ver. f. volksk. 11, 422 ff. und Kahle, ebd. 13, 213 ff. Auch der unhold Glámr, mit dem Grettir kämpft (s. 335), hat den bösen blick, ebenso wie der wassermann in der Tauber in dem märchen der anmerkung ebenda. — Das zitat in der unter den 'berichtigungen und nachträgen' nachgetragenen anmerkung zu s. 364 (G. Sarrazin, Anglia 9, 145 ff.) ist nicht richtig, es muss heisen 195 ff.

Ich hoffe, die wichtigkeit des Panzerschen buches für die sagengeschichte wird die ausführlichkeit der anzeige rechtfertigen. Mit spannung sehen wir seinen forschungen zur Siegfriedsage entgegen.

HEIDELBERG. B. KAHLE (†).

Der minnesang im lande Baden von **Friedrich Pfaff.** Neujahrsblätter der Badischen historischen kommission. Heidelberg, Winter 1908. XXIII, 71 s 1.20 m.

Eines der vielen zeichen, in denen wir so glücklich sind, zu stehen, ist die heimatbewegung. Doch mutet es den fernerstehenden etwas fremdartig an, wenn ein so junges und ohne rücksicht auf geschichtliche verhältnisse zusammengeschmiedetes gebilde, wie das land Baden, als ganzes seine vorgeschichte im mittelalter aufsucht. Es sind in dem vorliegenden hefte die lieder aller minnesänger vollständig abgedruckt, von denen sich nachweisen lässt, dass sie innerhalb der grenzen des heutigen Badens ihren wohnsitz gehabt haben. Sie sind auch geographisch geordnet; wir machen eine wanderung von nord nach süd durch das gesegnete land, und überall, wo ein paar trümmer von einem rebenumrankten hügel grüssen, werden wir gebeten, einen augenblick zu verweilen, und es wird die stimme eines alten sängers beschworen. Das ist hübsch, wäre aber noch hübscher, wenn die natürliche landschaft nicht durch die politischen grenzpfähle abgesperrt wäre. Immerhin beweist ein solches unternehmen, das wir doch weder als eine auswahl nach irgendeinem äusserlichen gesichtspunkt, noch als gelegenheitsarbeit ohne rechte fühlung mit den tatsachen auffassen möchten, dass ein echtes bedürfnis, wenn auch nur eines kleinen kreises, dasein muss. Wir erkennen darin die zusammensaugenden kräfte des einheitlichen staates unserer zeit, wie man sie z. b. auch in Schleswig-Holstein am werke sehen kann. Wer verwaltete, richtete, lehrte dort vor 30 jahren und wer jetzt?

Für das verständnis des deutschen minnesangs bedeutet diese auswahl allerdings nichts: für die deutsche philologie ist es eine zufällige gruppe von leuten, die sich irgendwo auf ihrer reise durch die geschichte treffen. Nur in einem punkte gehören sie zusammen: sie stammen aus der zeit nach der blüte. Sie ruhen auf den leistungen der führenden meister und zeigen so, wie etwa Wolframs und Neidharts vorbild ausstrahlend gewirkt hat. Dass gerade diese, besonders der zweite, hier sich besonders bemerkbar machen, hat an sich nichts zu bedeuten: es ist zufall. Dagegen ist es sehr erfreulich, eine solche auswahl zu besitzen, welche gerade von solchen dichtern, deren lieder uns nur (bis auf einige stücke) bei von der Hagen und in Pfaffs abdruck der Heidelberger hs. zugänglich sind, einen vollständigen abdruck gibt mitsamt dem biographischen und historischen material, durch welches die blassen umrisse jener dichter erst farbe gewinnen.

Dabei können einige anmerkungen nicht zurückgehalten werden. Die einleitung handelt, wie es durchaus zu wünschen ist, auch von den hauptsitzen der pflege des minnesanges in Baden: Heidelberg, Basel, Konstanz. Für Heidelberg wird dabei besonders der pfalzgraf Konrad von Hohenstaufen, der bruder kaiser Friedrichs I., genannt und gepriesen. Wenn es auch durchaus möglich ist, dass dieser ein gönner der edlen kunst gewesen ist, so hat Pfaff doch kein anderes tatsächliches zeugnis dafür als MF. 25, 23 *von Stoufen was ir noch ein*. Das ist durchaus nicht zweifellos (s. X), denn nach dem wortlaut hat der gönner des Spervogel Heinrich geheissen; an dieser deutung Haupts wird der philologe festhalten müssen [1]; dass Konrad der erste und einzige staufische pfalzgraf gewesen sei (Pfaff a. a. o.), besagt nichts, weil das wort pfalzgraf in dem spruche nicht vorkommt. Ausserdem eine frage: ist denn Spervogel ein minnesinger? Die ausführliche erwähnung des Spervogel (s. IX) hat noch das missliche, dass der leser, welcher nicht

1) Vgl. jetzt auch Vogt, MF., neu bearbeitet s. 294.

genauer mit der mhd. lyrik bekannt ist — und für solche ist das buch gerade bestimmt —, erwarten muss, nachher strophen von ihm im text zu finden. Ebenso erwartet er auch die lieder Bliggers. Auch in Baden wird es gebildete männer geben, die bei den betreffenden zeilen der einleitung nicht daran denken, dass Steinach zwar nahe bei Heidelberg, aber im grossherzogtum Hessen liegt. Da macht sich die enge abgrenzung des stoffes unangenehm bemerkbar. Man kann aber daraus die anregung entnehmen, in ähnlicher weise gruppen von minnesingern zusammenzustellen, nur nicht nach landesgrenzen, sondern nach den mittelpunkten ihrer poetischen tätigkeit.

Bei den texten ist es nicht zu vermeiden — so peinlich und kleinlich so was auch ist —, auf die grosse fehlerhaftigkeit des druckes hinzuweisen. Der verf. gibt (s. XXII) drei verbesserungen an, wovon zwei das längezeichen betreffen. Es finden sich aber erheblich mehr beispiele, wo ein solches ausgelassen oder ungehörig angebracht ist. Gerade für den leserkreis, auf den das buch in erster linie rechnet, ist dieses zeichen als hilfe für das verständnis unentbehrlich. Ferner musste der herausgeber, da er mit recht einen unveränderten abdruck der hs. (alles, was vorkommt, stammt aus C) nicht geben wollte, den text so einrichten, dass man ihn, mit der kenntnis der einfachsten regeln der mhd. verskunst, auch richtig lesen kann. In allen liedern entsprechen sich silbenzahl und rhythmische betonung in den verschiedenen strophen eines tones ganz genau bis auf einige freiheiten im auftakt. Bei der strengen durchführung der gleichen form wird allerdings der rhythmische akzent oft auf worte und silben verlagert, welche an sich schwachtonig sind. Solche verse sind natürlich nur lesbar, wenn der stärkeunterschied zwischen hebung und senkung möglichst schwach, fast ganz ausgeebnet ist und eigentlich nur als gruppenbindendes merkmal gerade zur geltung kommt. Es ist eine betonungsweise, wie wir sie z. b. in Goethes jamben der feierlichen art, z. b. in der Zueignung haben ('kennst du mich nicht? sprach sie mit einem munde' usw.). Man vergleiche die anfangszeilen der strophen des VI. liedes von Burkhart von Hohenvels: 1: *diu vil sældenrîche machet*, 2: *ûz ir muot und ûz ir herzen*, 3: *gnâde machet mir gedingen*, 4: *Mich wundert, ob sie mich meine*, 5: *ez wær bezzer, ich verdurbe.* Da darf man natürlich nicht den anfangsvers von 4 mit scharfer markierung nach art der knüttelverse lesen *mích wundért*: das hiesse ihn mit knütteln totschlagen. Aber wir müssen dieselbe vortragsweise auch auf die andern strophen übernehmen. Das sind aber dinge, für die man wieder gerade dem leserkreise dieses büchleins eine anleitung schuldig ist. Man müsste darauf aufmerksam machen, dass die minnesingertexte liedertexte für bestimmte melodien sind, dass wir für die lieder einen gesangsvortrag annehmen dürfen, in dem nach art des früher üblichen choralgesangs die rhythmische betonung schwach abgestuft war, dass wir aber unsere texte nur als lesetexte besitzen und als solche lesen müssen. Danach scheinen mir u. a. folgende, meist ganz leichte textänderungen nötig zu sein. Von Wizzenlo II, 3,$_{8}$: *sô vette* st. *alsô v.* Von Buochein II, 1,$_{2}$: *al diu vogellîn* st. *alle diu v.*; III, 2,$_{6}$: *der ist ze früege* st. *ist ze fr.*; 3,$_{3}$: *einz* st. *einez.* Walther von Breisach I, 3,$_{8}$: *daz sich dem rîchen horde dâ geliche* st. *daz sich deme rîchen horde geliche*; 3,$_{10}$: *den* st. *denne*; 3,$_{11}$: *ime* st. *im*; 4,$_{8}$: *glich* und *gliche* st. *gel.*; 4,$_{14}$: *unde* st. *und*; 4,$_{15}$: *dâ liebe gegen liebe niht getriuwet* st. *dâ liep gegen liebe liebe niht getriuwet* (so bekommt dieses wortspiel auch deutlicheren sinn als bei der vom hg. beibehaltenen lesart von C); 5,$_{1}$: *ob mich mîn vient* st. *ob mich v.* (auch inhaltlich nötig); 5,$_{11}$: *biet ich ime dar* st. *biet ich im dar*; III, 1,$_{9}$:

erlôste st. *lôste.* Brunwart von Oughein I, 3,$_{4}$: *wær* st. *wære.* Burkart von Hohenvels I, 1,$_{4}$: *ze tanz* st. *zu t.* (druckfehler); IV, 1,$_{3}$: *enheins* st. *enheines;* 1,$_{11}$ *diu kan reine sinne* st. *diu kan si r. s.;* 2,$_{11}$: ist im anfang nicht in ordnung, hinter *verworren* scheint ein einsilbiges wort zu fehlen; in diesem gedichte ist die behandlung des auftaktes nicht ganz gleichmässig, ausgleichung durch textänderung empfiehlt sich hierfür nicht; V, 4,$_{6}$: *wær* st. *wære;* VI, 2,$_{11}$: *gæbe* st. *gæbes;* 3,$_{1}$: *gnâde;* 3,$_{11}$: *man* st. *wan* (C, gibt keinen sinn); IX, 4,$_{6}$: *gedanke* st. *gedanc;* X, 1,$_{6}$: *doch* streichen, das ganze lied hat keinen auftakt; XI, 5,$_{2}$: *sist* (nach C) st. *seit;* XIII, 1,$_{3}$: etwa *daz ich in muge ir nâchrede gestillen* st. *daz ich muge* usw.; 2,$_{3}$: l. *iegelîches;* 3,$_{2}$: l. *mîn zuht;* XIII, 4,$_{6}$: *son* C ist für diese ausgabe sicher in *soln* zu ändern; XIV, 2,$_{8}$: l. *im neste,* die betonung *zîtvogél* wie *nâchredé* XIII, 1,$_{3}$, ähnliches noch mehrfach bei diesem dichter; 3,$_{6}$: *sînes;* 5,$_{5}$: *stelen;* XVII, 2,$_{7}$: *sprich, vrow, êst der wille mîn* (vierer) st. *sprich, vrowe: ez ist d. w. m.* Hue von Werbenwac I, 1,$_{1}$: *Wol mich* mit C beibehalten, *hiute* st. *hirte;* 1,$_{2}$ und 7,$_{2}$: *unde;* II, 1,$_{3}$: *ob;* III, 2,$_{5}$: *daz* st. *dâvon;* IV, 2,$_{5}$: *gar* (?) *verklûset;* V, 9: *dort* st. *dert* C, das hier wohl schreibfehler ist. Bei Bruno von Hornberg ist durchweg der auftakt frei behandelt und darf darum nicht ausgeglichen werden.

HAMBURG. G. ROSENHAGEN.

NEUE ERSCHEINUNGEN.

(Die redaktion ist bemüht, für alle zur besprechung geeigneten werke aus dem gebiete der german. philologie sachkundige referenten zu gewinnen, übernimmt jedoch keine verpflichtung, unverlangt eingesendete bücher zu rezensieren. Eine zurücklieferung der rezensions-exemplare an die herren verleger findet unter keinen umständen statt.)

Abraham a S. Clara (auswahl), hrg. von Karl Bertsche. [Kleine texte für vorlesungen und übungen, hrg. von H. Lietzmann. 76.] Bonn, A. Marcus und E. Weber 1911. 47 s. 1 m.

Armitage, Lionel, An introduction to the study of Old high german. Oxford. Clarendon press 1911. 264 s. u. 1 karte.

Behaghel, Otto, Geschichte der deutschen sprache. [Grundriss der germ. phil., hrg. von H. Paul, 3. aufl., bd. 1.] Mit einer karte. Strassburg, Trübner 1911. X, 354 s. 6 m.

Borinski, Karl, Der ursprung der sprache. Halle, Niemeyer 1911. 42 s.

Brant, Sebastian. — Claus, Paul, Rhythmik und metrik in Sebastian Brants Narrenschiff. [Quellen und forschungen zur sprach- und kulturgesch. der german. völker. 112.] Strassburg, Trübner 1911. (VIII), 120 s. 3,50 m.

Buch der rügen. — Wiesotzky, Bruno, Untersuchungen über das mhd. Buch der rügen. [Quellen und forschungen. 113.] Strassburg, Trübner 1911. X, 72 s. 2,20 m.

Faust. — Das volksbuch vom doktor Faust (nach der 1. ausgabe, 1587). 2. aufl., hrg. von Robert Petsch. [Neudrucke deutscher literaturwerke des 16. und 17. jahrhunderts, nr. 7–8. 8a/b.] Halle, Niemeyer 1911. LVI, 248 s. 2,40 m.

Goethe. — Grempler, Georg, Goethes Clavigo. Erläuterung und literarhistor. würdigung. [Bausteine zur gesch. der neueren deutschen lit., hrg. von Franz Saran. 5.] Halle, Niemeyer 1911. XVI, 205 s.

— Loiseau, H., Contribution à l'étude de la langue du Jeune Goethe d'après sa correspondance de 1764 à 1775. Paris, H. Didier 1911. X, 251 s.

— Zinkernagel, Franz, Goethe und Hebbel. Eine antithese. Festvortrag zur dezennarfeier des Württembergischen Goethebundes. Tübingen, J. C. B. Mohr 1911. IV, 44 s. 1 m.

Gusinde, Konrad, Eine vergessene deutsche sprachinsel im polnischen Oberschlesien (die mundart von Schönwalde bei Gleiwitz). [Wort und brauch ... hrg. von Th. Siebs und M. Hippe. 7.] Breslau, Marcus 1911. XVI, 224 s. 8 m.

Hamann. — Unger, Rudolf, Hamann und die aufklärung. Jena, Eugen Diederichs 1911. 2 bände. (VI), 980 s. und 1 portr.

Heinrichs von Neustadt Apollonius von Tyrland und seine quellen. Ein beitrag zur mhd. u. byzant. lit.gesch. von A. Bockhoff und S. Singer. [Sprache u. dichtung ... hrg. von H. Maync und S. Singer. 6.] Tübingen, Mohr 1911. VII, 80 s. 2.40 m.

Herchenbach, Hugo, Das praesens historicum im mittelhochdeutschen. [Palaestra nr. CIV.] Berlin, Mayer & Müller 1911. XI, 163 s. 4,50 m.

Hermansson, Halldór, The ancient laws of Norway and Iceland. A bibliography. [Islandica. An annual relating to Iceland and the Fiske Icelandic collection in Cornell university library ed. by George W. Harris. IV.] Ithaca, New York 1911. (X), 83 s. 1 doll.

Kleinpaul, Rudolf, Deutsches fremdwörterbuch. 2. verb. aufl. Leipzig, Göschen 1911. 171 s. geb. 0,80 m.

Levy, Paul, Geschichte des begriffes 'Volkslied'. [Acta germanica. VII, 3.] Berlin, Mayer & Müller 1911. X, 198 s. 8 m.

Leyen, Friedrich v. d., Das märchen. Ein versuch. [Wissenschaft und bildung ... hrg. von Paul Herre. 96.] Leipzig, Quelle & Meyer 1911. 154 s. geb. 1,25 m.

Liederhandschrift, Ostracher. — Rattay, Kurt, Die Ostracher liederhandschrift und ihre stellung in der geschichte des deutschen liedes. Halle, Niemeyer 1911. XII, 136 s.

Lyser, Joh. Peter. — Hirth, Friedr., J. P. Leyser, der dichter, maler, musiker. Mit 60 bildern Lysers, einem porträt und einer handschriftenprobe. München und Leipzig, Georg Müller 1911. XVI, 588 s. 15 m.

Mauermann, Siegfried, Die bühnenanweisungen im deutschen drama bis 1700. [Palaestra. 102.] Berlin, Mayer & Müller 1911. XXIX, 248 s. 7,60 m.

Minnesänger. — Des Minnesanges frühling, mit bezeichnung der abweichungen von Lachmann und Haupt und unter beifügung ihrer anmerkungen neu bearbeitet von Friedr. Vogt. Leipzig, S. Hirzel 1911. XV, 456 s. 7 m.

Muth, Georg Friedr., Stilprinzipien der primitiven tierornamentik bei Chinesen und Germanen. Mit 504 abbildungen. [Beiträge zur kultur- u. universalgesch., hrg. von Karl Lamprecht. 15.] Leipzig, Voigtländer 1911. IX, 128 s. 10 m.

Notker. — Weinberg, Israel, Zu Notkers anlautsgesetz. [Sprache und dichtung. 5.] Tübingen, Mohr 1911. V, 40 s. 2 m.

Ohnesorge, Wilhelm, Ausbreitung und ende der Slawen zwischen Niederelbe und Oder. Ein beitrag zur geschichte der Wendenkriege, zur charakteristik Helmolds, sowie zur historischen topographie und namenkunde Nordalbingiens. [Sonderabdruck aus der Ztschr. f. Lübeckische geschichte u. altertumskunde XII. XIII.] Lübeck, Lübcke & Nöhring 1911. (II), 404 s.

Petrarka. — Souvageol, Hugo, Petrarka in der deutschen lyrik des 17. jahrhunderts. Ein beitrag zur geschichte der ital. lit. in Deutschland. Ansbach, C. Brügel & Sohn 1911. [Diss. Lips.] (IV), 85 s.

Schernberg, Dietrich, Spiel von frau Jutten (1480), nach der einzigen überlieferung im druck des Hieron. Tilesius (Eisleben 1565), hrg. von Edw. Schröder. [Kleine texte für theol. u. philol. vorlesungen und übungen, hrg. von H. Lietzmann, nr. 67.] Bonn, A. Marcus & E. Weber 1911. 56 s. 1,20 m.

Schiller. — Leitzmann, Alb., Die quellen von Schillers und Goethes balladen. [Kleine texte ... hrg. von H. Lietzmann, nr. 73.] Bonn, A. Marcus und E. Weber 1911. 51 s. u. 3 abbild. 1,20 m.

Schleifer, Matth. Leopold, Sämtliche werke, hrg. und mit einem lebensbild versehen von Hubert Badstüber. Wien, Konegen 1911. IV, 446 s. 5 m.

Verdam, J., Middelnederlandsch handwoordenboek. 's Gravenhage, M. Nijhoff 1911. VIII, 701 s. geb. 27 m.

Wellander, Erik, Die bedeutungsentwicklung der partikel *ab* in der mhd. verbalkomposition. Ein beitrag zur wissenschaftlichen bedeutungslehre. Uppsala, K. W. Appelbergs boktryckeri 1911. VIII, 116 s. 3 m.

Zedler, Gottfr., Die Bamberger Pfisterdrucke und die 36zeilige bibel. [Veröffentlichungen der Gutenberggesellschaft X. XI.] Mainz 1911. (VIII), 113 s. und 23 taff. 4°.

NACHRICHTEN.

Am 17. juni 1911 verstarb zu Halle a. S. der um die germanistische wissenschaft wohlverdiente verlagsbuchhändler Max Niemeyer, ehrendoktor der dortigen universität; am 17. juli zu Düsseldorf der bearbeiter des deutschen sprachatlas, oberbibliothekar und professor dr. Georg Wenker aus Marburg (geb. 25. febr. 1852 zu Düsseldorf); am 25. august zu Schruns der emeritierte ord. professor an der universität Graz, hofrat dr. Anton E. Schönbach (geb. zu Rumburg 29. mai 1848).

Der ordentl. professor an der deutschen universität in Prag dr. Carl v. Kraus wurde als nachfolger von W. Wilmanns an die universität Bonn berufen, der privatdozent professor dr. Ferdinand Wrede in Marburg zum ordentl. honorarprofessor ernannt. Der ausserordentl. professor dr. Robert Petsch in Heidelberg folgte einem rufe an die universität Liverpool.

Professor dr. Björn Magnússon Ólsen wurde zum professor der isländischen sprache und literatur an der universität Reykjavík (eröffnet am hundertjährigen geburtstage Jón Sigurðssons, 17. juni 1911) ernannt und zum ersten rector der neuen hochschule erwählt.

Zum auswärtigen mitgliede erwählte das Kgl. nordiske oldskriftselskab in Kopenhagen den ausserordentl. professor dr. Gustaf Kossinna in Berlin; zum korrespondierenden mitgliede die kgl. akademie der wissenschaften in Berlin den dozenten dr. Axel Olrik in Kopenhagen; zum ehrenmitglied die kgl. vlämische akademie in Gent professor dr. Johannes Bolte in Berlin.

Die privatdozenten dr. Julius Petersen, dr. Rud. Unger und dr. Friedr. Wilhelm in München wurden zu ausserordentl. professoren ernannt.

Aus anlass der säkularfeier der universität Christiania ernannte die philos. fakultät dieser hochschule den geh. hofrat professor dr. Eduard Sievers in Leipzig, professor dr. Adolf Noreen in Upsala und professor dr. Björn Magnússon Ólsen in Reykjavík zu ehrendoktoren.

Wilmanns-stiftung.

Schüler, freunde und kollegen des am 29. januar 1911 durch ein jähes geschick dahingerafften Wilhelm Wilmanns erlassen einen aufruf zur sammlung von beiträgen, um an der stätte seiner persönlichen wirksamkeit, in den räumen des Bonner germanistischen seminars, seine züge durch eine von künstlerhand geschaffene büste lebendig zu erhalten, als auch mit einer stiftung, deren zinsen der bibliothek des seminars oder wissenschaftlichen bestrebungen seiner mitglieder zugute kommen sollen, dem andenken des verewigten darzubringen, was dem lebenden zu seinem 70. geburtstage (14. märz 1912) zugedacht war.

Beiträge nimmt die Bergisch-Märkische bank in Bonn unter dem kennwort 'Wilmanns-stiftung' entgegen.

Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart.

BEITRÄGE ZUR QUELLENKRITIK DER GOTISCHEN BIBELÜBERSETZUNG[1].

7. Der codex Carolinus.

Der kostbare palimpsest der Wolfenbüttler bibliothek trägt die signatur *cod. 64 Weissenb.* und stammt aller wahrscheinlichkeit nach aus Weissenburg. Denn während der kriegsjahre 1672–79 waren die Weissenburger handschriften vor den plündernden Franzosen gerettet und auf umwegen 1689–90 in der herzoglichen bibliothek zu Wolfenbüttel geborgen worden[2]. L. Walther hat in seinem 1747 erschienenen *Lexicon diplomaticum* schriftproben aus diesem codex bekanntgegeben und dabei auf tafel II ein faksimile des Isidortextes des cod. 64 Weissenb. veröffentlicht[3]. Unter diesem, im 8. jahrhundert in *scriptura semicursiva Bobbiensis* geschriebenen Isidor (*Etymologiae*)[4] stehen

1. in griechischer unziale des 5.–6. jahrhunderts die von Tischendorf mit P und Q bezeichneten evangelienfragmente[5]

2. in gleichzeitiger griechischer unziale die ältesten fragmente des Galen περὶ τῶν ἐν ταῖς τροφαῖς δυνάμεων[6]

3. in monumentaler prunkschrift des 5. jahrhunderts bruchstücke der bücher *Job* und *Judices* aus der Vulgata des Hieronymus[7]

4. auf fol. 277[8], 256[9], 255[10], 280 die im 5.–6. jahrhundert zwei-

1) Vgl. Zeitschr. 29, 306. 30, 145. 31, 178. 32, 305. 35, 433.

2) L. Traube, Vorlesungen und abhandlungen 1 (1909), 126.

3) Traube a. a. o. s. 50 f.

4) Traube, Neues arch. f. ält. d. gesch. 29, 567. M. Ihm, Palaeographia latina, ser. I, tab. VI; vgl. im text s. 7 die beschreibung des codex. – In den Sitzungsber. d. Münchner akad. 1910, 12, 39 f. wird die schrift als 'early italian minuscule' bezeichnet.

5) = ε 4 und ε 33 bei v. Soden, Schriften des Neuen testaments 1, 119. 124.

6) K. Koch, Sitzungsber. d. Berliner akademie 1907, 103 ff.

7) Traube, Vorlesungen und abhandlungen 1, 258. C. Tischendorf, Anecdota sacra et profana (1861), s. 153 ff. C. Vercellone, Variae lectiones vulgatae latinae bibliorum editionis 2 (1864), XIX nebst tab.; faksimile bei Knittel tab. V.

8) Photographie in meinem besitz.

9) Faksimile bei Knittel taf. I. II.

10) Photographie von 255b bei v. Heinemann, Die handschriften der

spaltig geschriebenen fragmente des gotischen und lateinischen Römerbriefs (cap. XI–XV). Diese bruchstücke wurden im jahre 1755 von Knittel entdeckt, 1758 öffentlich angezeigt und im jahre 1762 in einer für ihre zeit bewundernswürdigen ausgabe wortgetreu (von wenigen lesefehlern abgesehen [1]) und vollständig unter beifügung von schriftproben herausgegeben. Der glückliche entdecker hat dem regierenden herzog Karl von Braunschweig zu ehren den ganzen cod. 64 Weissenb. auf den namen *codex Carolinus* getauft [2].

Für die geschichte der handschrift muss von dem erwähnten Galen-fragment ausgegangen werden. H. Schöne hat in der korrespondenz Niebuhrs die ersten massgebenden äusserungen hierüber aufgefunden, aus denen hervorgeht, dass in dem *cod. Vatican. 5763* ein weiteres stück derselben handschrift erhalten ist [3]. Das römische fragment stammt aus Bobbio, denn es enthält auf fol. 3 den vermerk: *Liber s. Columbani de Bobio.* Der vermutung Niebuhrs, der beide codd. selbst vor augen gehabt hat, ist neuerdings fast einhellig zugestimmt worden; sie nötigt zu der schlussfolgerung, dass auch unser Weissenburger *cod. gotico-latinus* ehemals in Bobbio sich befunden habe [4]. Textgeschichtlich steht ihr nicht nur nicht das geringste im wege, kann sie vielmehr durch berufung auf die wortwörtliche über-

herzogl. bibliothek zu Wolfenbüttel VIII (1903), 295 f.; vgl. v. d. Gabelentz-Loebe I, taf. II, 5.

1) Verbesserungen des gotischen und lateinischen textes bei v. d. Gabelentz-Loebe I, XXXV. Uppström, Fragmenta gothica selecta s. 5 ff. Tischendorf, Anecdota sacra et profana (1861), s. 155 ff.

2) Ulphilae versionem gothicam . . . eruit F. A. Knittel (Brunovici s. a.) s. 1 (anm.). 3. 19; über den zustand des cod. vgl. s. 316 ff.

3) Sitzungsber. d. Berliner akademie 1902, 442. 446 f. (vgl. 1907, 105). Festschrift für O. Hirschfeld (1903) s. 499. H. Schöne hat jedoch übersehen, dass eine entsprechende mitteilung schon im jahre 1829 veröffentlicht worden ist ('immo hunc codicem ad Bobiense in Liguria coenobium pertinuisse, unde et Ambrosianae Bibliothecae palimpsesti prodiere, datis ad Angelum Maium literis docuit v. c. Niebuhr et eo quoque pertinuit alius in Bibliotheca Vaticana asservatus homiliarum gothicarum fragmenta continens' C. O. Castillionaeus, Ulphilae gothica versio epistolae divi Pauli ad Corinthios secundae. Mediolani 1829 s. 83. v. d. Gabelentz-Loebe I, XXXII).

4) K. Marold, Stichometrie (1890), s. 1. – v. Heinemann a. a. o. VIII, 296 verhielt sich ablehnend; vgl. aber hierzu Traube, Neues archiv 29, 567. Vorlesungen und abhandlungen 1, 258. M. Ihm, Palaeographia latina I, 7; nach Holder sollte der cod. erst im 11. jahrhundert nach Bobbio gelangt sein (Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1911, 229).

einstimmung des cod. Carolinus mit der entsprechenden partie des Römerbriefs in dem Bobbieser cod. Ambrosianus A gestützt werden[1].

Wir brauchen also fortan nur noch mit Bobbio als sammelstätte der gotischen Paulusfragmente zu rechnen und dürfen sie wohl aus der bibliothek Cassiodors ableiten (Neues archiv 37, 309).

Mit den codd. Ambrosianis verglichen erweist sich der gotische teil des cod. Carolinus[2] von vornherein durch zwei merkmale der überlieferung als altertümlicher:

1. ist der gotische text noch von einem lateinischen paralleltext begleitet, was bei unseren gotischen hss. des 6. jahrhunderts nicht mehr der fall ist und einer neuerung zuliebe aufgehoben wurde (verhältnis des *cod. argenteus* zum *cod. brixianus*)[3];

2. ist der gotische wie auch der lateinische text in sinnzeilen geschrieben, was in der vorlage unserer codd. Ambrosiani ebenfalls geschehen war, aber in den erhaltenen texteszeugen bis auf bemerkenswerte reste des ursprünglichen zustandes beseitigt worden ist[4].

Diese beiden altersmerkmale haben nun neuerdings durch den überraschenden ägyptischen fund eines bilinguen, in sinnzeilen geschriebenen fragmentes des gotischen Lukasevangeliums[5] nicht bloss bestätigung gefunden, sondern auch eine ausserordentliche textgeschichtliche tragweite gewonnen[6].

Die übereinstimmung von *C* und *L*, beides reste von handschriften, die wahrscheinlich noch dem 5. jahrhundert angehörten[7], ist entscheidend für die tatsache starker textgeschichtlicher wandlungen der gotischen bibel. Eine historisch-kritische ausgabe der gotischen bibel sieht sich nunmehr vor konkrete ziele gestellt. Der herausgeber wird sich nämlich fürder nicht mehr bloss nach dem zustand des textes der jüngeren handschriften einrichten dürfen; sein werk wird sich

1) A bricht Röm. XI, 33 mit den worten *o diupiþa gabeins handugeins* ab; der cod. Carolinus schliesst sich an diese bruchstelle unmittelbar ohne den geringsten textverlust an; im übrigen liegen in den beiden texten nur zwei orthographische varianten vor (12, 19 und 13, 4).

2) Ich bezeichne ihn im folgenden mit *C*.

3) Zeitschr. 32, 317 ff.

4) K. Marold, Stichometrie und leseabschnitte in den gotischen episteltexten. progr. Königsberg 1890.

5) P. Glaue und K. Helm, Das gotisch-lateinische bibelfragment der universitätsbibliothek zu Giessen. Sonderabdruck aus der Zeitschrift f. d. neutestamentliche wissenschaft (Giessen 1910) s. 13. 15. Ich bezeichne dies neue fragment mit *L*.

6) W. Streitberg, Die gotische bibel 2, X.

7) Glaue a. a. o. s. 14.

namentlich von der im cod. argent. vorliegenden edition nicht unwesentlich unterscheiden müssen.

Sehen wir von der beigabe eines lateinischen paralleltextes ab, so muss in erster linie die forderung erhoben werden, dass der text nicht in *scriptura continua*, sondern in sinnzeilen dargestellt und die uns erreichbare älteste textform der gotischen bibel herausgearbeitet werde[1]. Beim cod. argent. dürfte dies vorerst schwierigkeiten bereiten, aber für die Paulinischen briefe können wir auf grund der codd. Ambrosiani *A B* (bzw. ihrer stammhandschrift) und auf grund der nahen verwandtschaft von *A* und *C* schon jetzt zu einem gewissen ergebnis gelangen.

1. Kolometrie.

Wie die älteren griechischen bibelhandschriften, soweit es sich um die paulinischen briefe handelt, angelegt und eingerichtet waren, soll uns der von Tischendorf mit *H* bezeichnete codex lehren, der mit unseren gotischen bruchstücken *C* und *L* etwa gleichaltrig ist[2]. Auch in seinem äusseren ist das pergament jener handschrift fast ebenso vom schreiber für die aufnahme des textes hergerichtet worden[3], wie durch das liniensystem des autors von *C* beabsichtigt wurde. Unser cod. Carolinus zeigt nämlich (besonders deutlich fol. 277) eine vertikale und eine horizontale liniierung. Ziemlich scharf eingerissen sind je in einem abstand von 0,8 cm die 27 horizontallinien, auf denen mit ausgesuchter sorgfalt die gotischen (bzw. lateinischen) schriftzeichen stehen. Diese schreiblinien werden von einem vertikalen liniensystem gekreuzt, und zwar, wenn wir die vorderseite eines pergamentblattes betrachten, so, dass links ein ca. 1,5 cm breiter

1) Dies erscheint als die unumgängliche vorarbeit für die in aussicht stehende 'untersuchung der satzmelodie des gotischen textes' (Streitberg a. a. o.), die immanente kunstwerte der gotischen buchprosa ans licht bringen und darum auch die textkritik fördern wird.

2) v. Soden, Schriften des Neuen testaments 1, 242. K. Lake, Facsimiles of the Athos fragment of cod. H of the Pauline epistles. Oxford 1905.

3) 'La page contient 16 lignes d'écriture, les lettres sont tracées entre deux lignes, distantes de 5 mm: pareille distance forme l'écartement des lignes. De chaque côté de la page deux lignes verticales, dont l'écartement varie de 18–20 mm. étaient en outre tracées pour limiter l'écriture et guider le scribe dans les alineas des stiques; l'entre-deux de ces doubles lignes est de 11 cm; mais l'écriture n'est regulièrement alignée qu'à gauche.' H. Omont, Notice sur un très ancien ms. grec en onciales des épitres de Saint-Paul. Notices et extraits des mss. de la Bibliothèque Nationale 33 (1890), 141 ff. (nebst zwei heliogravüren als textproben des codex).

innenrand frei bleibt, der dazu dient, die kapitelzählung aufzunehmen (vgl. z. b. Röm. 12, 1); in diesem fall stehen die gotischen zahlzeichen (*iz.* am angeführten ort) links von der ersten vertikal gezogenen linie [1], auf die in einem abstand von wenig mehr als 1 cm eine zweite vertikale und mit demselben abstand noch eine dritte folgt. Dadurch werden also zwei schmale kolumnen gebildet: die erste dient dazu, um an diesem orte die beim kapitelanfang üblichen majuskeln der gotischen schrift einzutragen (z. b. *B* von *Bidja* Röm. 12, 1). In der zweiten spalte beginnt der schreiber, wenn er zu einer neuen sinnzeile (nicht raumzeile) des textes ansetzt; wird eine solche sinnzeile aus raummangel auf dem begrenzten schriftfeld abgesetzt, so fährt der schreiber in der dritten kolumne (spalte) fort, die, 6,5 cm breit, an ihrem ende wieder durch drei vertikale (1 cm voneinander entfernte) linien markiert wird [2]; rechts von der dritten endvertikale dieses inneren liniensystems beginnt der raum für die majuskeln des lateinischen textes, dessen sinnzeilen in der zweiten spalte der handschrift genau ebenso wie die gotischen durch analoge vertikallinien am äusseren blattrand in ihrer räumlichen ausdehnung beschränkt erscheinen.

Als beispiel führe ich von fol. 277 den beginn des 12. kap. des Römerbriefs an, der das untere drittel der gotischen spalte füllt:

1) Es ist für die altersbestimmung des nach antiker, vornehmer art beschriebenen pergamentcodex *C* nicht unwichtig, ausdrücklich festzustellen, dass er vom buchbinder zu stark beschnitten wurde. Der rand, der die kapitelzahlen trägt, musste dem messer des buchbinders jedesmal zum opfer fallen, wenn jene zahlen nicht auf die vorder-, sondern auf die innenseite eines blattes zu stehen kamen; sie sind uns also nur noch in der hälfte der möglichen fälle überliefert und müssen auf den innenseiten eventuell von uns ergänzt werden! — Die pergamentblätter sind aber noch mehr am oberen als am äusseren rand beschnitten worden, und dabei ist bekanntlich meist eine textzeile ganz oder bis auf geringe reste verloren gegangen; 5 cm hoch ist noch heute der untere, ebenfalls beschnittene rand; dem ursprünglichen formate kommen wir also näher, wenn wir annehmen, dass am äusseren rand mindestens 2, am oberen rand etwa 5 cm weggeschnitten worden sind.

2) Kam der schreiber mit dem auf diesem schreibfeld ihm zur verfügung stehenden raum nicht aus, oder wurde der raum knapp, so wählte er, wenn er die rechts stehenden vertikalen überschreiten musste, auf die hälfte verkleinerte schriftzeichen, ligaturen und abbreviaturen, die (von den nomina sacra selbstverständlich abgesehen) nur an diesen grenzlinien des schriftfeldes vorkommen; vgl. fol. 277, zeile 9: ... *anst gþs*, 14 ... *fraþjā*, 27 *aþþan ainhvarjizuh anþar*, 256, 12 *waurstwa*, 18 *istþus*, 255b, 12 *biugiþ*, 280, 2 *idweitjandāeþuk*, 5 *gameliþ warþ* (ligatur für *rþ!*). Das ägyptische fragment *L* bietet denselben zustand der dinge (Glaue s. 3); er muss also für sachgemässe ergänzung des textes durch konjekturen im auge behalten werden (Helm s. 36).

.ib.	B	idj	a nu izwis broþ	rju	s
			þairh bleiþein	gþs	
		usg	iban leika izwa	ra	
			saud qiwana wei	han	a
		wai	la galeikaidana	gþa	
			andaþahtana		
			blotinassu izwa	ra	a
		ni	galeikoþ izwis		
			þamma aiwa		

Die bewusste sorgfalt, mit der die sinnzeilen des gotischen – und ebenso des lateinischen – textes beobachtet und überliefert worden sind, ergibt sich schon aus dieser schematischen einrichtung der pergamentblätter[1]. Sind also mit dieser textgliederung urkundliche werte der textgeschichte gegeben, so ist andererseits bekannt, dass zwar *L* die sinnzeilen bewahrt, die jüngeren gotischen hss. sie aber preisgegeben haben. Dabei ist es von erheblicher bedeutung, dass in dem cod. Ambros. *A* der ältere zustand auf den ersten blättern der hs. noch befolgt worden ist. Bereits von 1. Kor. 5 ab ist der schreiber mit dem pergament sparsamer umgegangen, hat die den sinnzeilen gemässe zeilenbrechung verlassen, um nach jüngerem usus das schriftfeld mit gleichlangen raumzeilen zu füllen und die ursprüngliche gliederung der sinnzeilen nur noch durch den punkt (als pausenzeichen) hervorzuheben[2]. Ähnlich ist mit den sinnzeilen der älteren überlieferung auch der schreiber des cod. Ambros. *B* verfahren[3].

Mit hilfe eines griechischen originals, wie z. b. des cod. *H* der paulinischen briefe (s. 404), lässt sich auch in diesen codd. Ambros. die *scriptura continua* in sinnzeilen auflösen[4]). Ich gebe eine kurze

1) Vgl. Knittel s. 380 f. 387 f.

2) Bernhardt, Zeitschr. 2, 299. Vulfila s. XLII f. Marold, Stichometrie s. 3 ff. Streitberg, Elementarbuch[3] s. 25.

3) Marold, Stichometrie, s. 6. Über das Turiner fragment wage ich mich nicht zu äussern.

4) Marold a. a. o. s. 10 ff.

probe[1]): 2. Kor. 4, 3 ff. ist in den codd. *A B* folgendermassen überliefert (nach Uppström):

A

. . . Aþþan jabai ist
gahulida aiwaggeljo unsara
in þaim fralusnandam ist ga-
hulida. In þaimei guþ þis
aiwis gablindida fraþja þize
ungalaubjandane. . . . .
. . . .

. . . ak Iesu Xristu fraujan. iþ uns
skalkans izwarans in Iesuis.
Unte guþ saei qaþ ur-riqiza
liuhaþ skeinan. saei jah
liuhtida in hairtam unsaraim
du liuhadein kunþjis wul-
þaus gudis in andwairþja
Iesuis Xristaus.

B

Aþþan jabai ist gahulida ai-
waggeljo unsara. in þaim
fralusnandam ist gahulida
In þaimei guþ þis aiwis: gablin-
dida fraþja þize ungalaub-
jandane. . . . .
. . . .
. . . . ak
Iesu Xristu fraujan. iþ uns skalkans
izwarans in Iesuis. Unte guþ
saei qaþ ur-riqiza liuhaþ
skeinan. saei jah liuhti-
da in hairtam unsaraim. du
liuhadein kunþjis wulþaus
gudis. in andwairþja Iesuis
Xristaus:

Diese textreihe würde unter verwertung der in *H* überlieferten griechischen sinnzeilen folgendermassen herzustellen sein:

Aþþan jabai ist gahulida aiwaggeljo unsara
in þaim fralusnandam ist gahulida
In þaimei guþ þis aiwis gablindida
fraþja þize ungalaubjandane
. . . .
ak Iesu Xristu fraujan
iþ uns skalkans izwarans in Iesuis
Unte guþ saei qaþ ur-riqiza liuhaþ skeinan
saei jah liuhtida in hairtam unsaraim
du liuhadein kunþjis wulþaus gudis
in andwairþja Iesuis Xristaus.

Eine derartige gliederung des textes nach sinnzeilen (κῶλα) floss nicht aus dem spieltrieb der kalligraphen, sondern brachte den r h y t h m u s einer kunstgerechten b u c h p r o s a mit den obligaten satzpausen zu sinnenfälliger andeutung.

In der griechischen eloquenz sind diese κῶλα einer rhetorischen prosa vorgebildet, und aus ihr sind sie auf die römische beredsamkeit und die lateinische kunstprosa[2]), andererseits aber auch

1) Vgl. Marold a. a. o. s. 6 f. Blass, Rhythmen (1905) s. 196 ff.

2) Die verdienstliche abhandlung von A. K l e m m, Satzmelodische untersuchungen zum ahd. Isidor Beitr. 37 (1911), 1 ff., lässt die berücksichtigung dieser tatsache vermissen. Es wird sich empfehlen, falls derartige experimente wiederholt

in die biblischen bücher, zumal in die paulinischen briefe, übergegangen [1].

Es handelt sich bei unserer ältesten buchprosa, die nach sinnzeilen (κῶλα) mit den zugehörigen pausen rhythmisch oder, wie der terminus technicus lautet, kolometrisch [2] gegliedert ist, nicht um einen metrischen, sondern um einen lockeren rhythmus des textes [3]. Metra blieben in der prosa verboten, rhythmen wurden gefordert und ausgeprägt in den einzelnen längeren oder kürzeren gliedern (κῶλα oder κόμματα) der prosaischen satzperioden [4], und zwar bekanntlich vorwiegend in deren klauseln, an deren ende eventuell der reim seinen platz hatte (endreim bzw. ὁμοιοτέλευτον Otfrids) [5].

Jede buchmässige kunstprosa zerfällt in κῶλα und κόμματα [6], die einen gedanken abgrenzen, und zwar bald einen selbständigen gedanken, bald von dem vollständigen gedanken einen selbständigen

werden sollten. die kola der deutschen buchprosa als einer übersetzungsprosa an den kola des lateinischen originals zu messen und die formen unserer deutschen, satzmelodisch gegliederten prosa an ihre geschichtliche voraussetzung, nämlich an die der antiken kunstprosa, anzuknüpfen. Der ahd. Tatian z. b. zeigt in seinem lateinischen text die der deutschen übersetzung zugrunde liegenden κῶλα noch ganz anschaulich (ausgabe von E. Sievers s. 8; faksimile der handschrift bei Walther, Bibelübersetzung s. 445). Über die rhythmischen kola der friesischen und deutschen rechtsprosa vgl. die bemerkungen von Siebs Zeitschr. 29, 405 ff. Norden, Antike kunstprosa 1, 161 f.

1) F. Blass, Die rhythmen der attischen kunstprosa Leipzig 1901. Die rhythmen der asianischen und römischen kunstprosa (Paulus, Hebräerbrief usw.) Leipzig 1905.

2) Ausdrücke wie stichometrisch oder stichometrie sind ihrer mehrdeutigkeit halber besser zu meiden (Streitberg, Elementarbuch [3] s. 24 f.). Über kolometrie vgl. C. Zander, Eurythmia vel compositio prosae antiquae I (Leipzig 1910) s. 167 ff.

3) Theophrast bei Cicero, De oratore 3, 184: *assentior Theophrasto, qui putat orationem, quae quidem sit polita atque facta quodam modo, non adstricte sed remissius numerosam esse oportere*: vgl. Orator 67: *quidquid est enim, quod sub aurium mensuram aliquam cadit, etiamsi abest a versu (nam id quidem orationis est vitium), numerus vocatur, qui graece* ῥυθμὸς *dicitur.*

4) Vgl. Zander a. a. o. Blass, Att. kunstprosa (1901) s. 13 f.

5) Blass, Rhythmen (1905) s. 9 ff. Burdach, Sitzungsberichte der Berliner akademie 1909, 520 ff. — Für *C* vgl. die ὁμοιοτέλευτα: *stauos is : wigos is* Röm. 11, 33, *weihana : izwarana* Röm. 12, 1, *mis : izwis* 12, 3, *frapjan : frapjan* 12, 3, *habam : haband* 12, 4, *imma : ina* 12, 20; ferner 15, 4, 2. Kor. 11, 4. 18-20. 22. 25. 29 u. a. zahlreiche reimformen. die für die wortwahl des übersetzers eine selbständige würdigung verdienen.

6) (*oratio*) *articulis membrisque distincta* Cicero, De oratore 3, 186.

teil (sinnzeilen)[1]; kürzere selbständige sinnzeilen, kürzer, als ein kolon eigentlich sein sollte, nannte man κόμματα (2–6silbig)[2]. In der schrift sind die hinter dem κῶλον[3] oder κόμμα obligaten sinnpausen durch das absetzen der zeilen angegeben[4], sofern nicht die auch in den got. hss. verwendete interpunktion platz greift. Eine längere oder kürzere serie von sinnzeilen (κῶλα + κόμματα) ergibt eine periode der prosaischen rede. Solche perioden scheinen in unseren gotischen handschriften nach art der paläographischen einrichtung griechischer codices an ihrem ende durch das sogenannte paragraphoszeichen markiert worden zu sein[5]. Die nächst höhere einheit, den perioden

1) Blass a. a. o. 1905, s. 10 f.

2) κόμμα ist auch schon als ein unselbständiges, abgesetztes κῶλον aufgefasst worden; der unterschied scheint mir unwesentlich (Zander a. a. o. s. 174 anm.); wir tun also gut, bei der oben gegebenen terminologie zu beharren und sowohl kurze κῶλα als die absätze der κῶλα unter dem ausdruck κόμματα zu befassen, zumal nicht immer mit sicherheit entschieden werden kann, welche der beiden arten des κόμμα im einzelnen fall vorliegt (ich denke dabei an die zwischen unseren got. codd. C und A bestehenden abweichungen der kolometrischen schreibung). Der wesensunterschied zwischen κῶλον und κόμμα beruht offenbar nur darauf, dass die satzpause hinter dem κόμμα kürzer an zeitdauer ist als hinter dem κῶλον (wofür auf die funktion unseres kolon- und kommazeichens als satzinterpunktion verwiesen werden darf); vgl. z. b. die κόμματα: *jah in imma alla* Röm. 11, 36, *gameliþ ist auk* 12, 19. 15, 11, *mis fraweit leitaidau* 12, 19, *þai auk reiks* 13, 3, *þiuþ taujais* 13, 3, *iþ guþ lubainais* 15, 13, *all binah* 1. Kor. 10, 23, *þata þagkjai — swa jah weis* 2. Kor. 10, 7, *aiþþau waila* 11, 16, *jah ik ƕopa* 11, 18, *jah ik* 11, 22, *mais ik* 11, 23 usw.

3) Wohl auch innerhalb des κῶλον; vgl. z. b. Röm. 12, 20: hier sind 3 κῶλα überliefert; das erste κῶλον beginnt: *jabai gredo fijand þeinana* und schliesst mit dem abgesetzten κόμμα *mat gif imma*, 2. *iþ jabai þaursjai — dragkei ina* und 3. *þata auk taujands — haurja funins — rikis — ana haubiþ is.*

4) Für das bedürfnis der vorleser mussten anfang und ende jeder sinnzeile deutlich ins auge fallen.

5) Zeitschr. 30, 442 ff.; vgl. Blass, Rhythmen (1905) s. 30 f. Im cod. Carolinus steht die paragraphos am schluss von Röm. 11, 33. 11, 36. 12, 2. 17, hinter *þwairhein* 19, *frauja* 19, *unþiuþ* 21, *fraujinoþ* 14, 9, *Xristaus* 10, *guda* 11; *gamarzein* 13, *mik* 15, 3, *gudis* 7, *guþ* 9, *liuþo* 9, *is* 10, *wenjand* 12. Berücksichtigt man, dass das zeichen am äusseren rand dem messer des buchbinders zum opfer gefallen sein könnte, so ergibt eine berechnung der zuverlässigen beispiele, dass eine periode besteht aus 4 κῶλα Röm. 12, 18–19; 3 κῶλα Röm. 12, 19; 5 κῶλα Röm. 12, 20–21; 3 κῶλα 14, 10; 4 κῶλα 14, 11; 4 κῶλα 14, 12–13; wahrscheinlich 4 κῶλα 15, 8–9; 3 κῶλα 15, 9; 2 κῶλα 15, 10; die aus 7 κῶλα bestehenden perioden 11, 34–36 und 15, 11–13 sind wahrscheinlich durch verlust einer paragraphos in ihrer ursprünglichen gliederung nicht mehr erkennbar; Demetrios περὶ ἑρμηνείας 16 gestattete den perioden eine ausdehnung bis zu 4 κῶλα (Blass a. a. o. 1905, 11).

übergeordnet, ist das kapitel (κεφαλαιον)[1] und schliesslich der leseabschnitt (perikope).

Beim rhetorischen bibeltext sind sinnzeilen zuerst von Origenes eingeführt worden[2]; danach hat Hieronymus (vorrede zum Jesaias) überhaupt für die biblischen bücher gefordert: *quod in Demosthene et Tullio solet fieri, ut per cola scribantur et commata, qui utique prosa et non versibus conscripserunt, nos quoque utilitati legentium providentes, interpretationem novam novo scribendi genere distinximus*[3].

Es ist also unrichtig, wenn man die kolometrische gliederung der biblischen schriften auf Euthalius zurückführen wollte[4], oder

1) Vgl. z. b. Röm. 12, 1; hier beginnt im gotisch-lateinischen text nach der am rand des cod. vermerkten zählung das mit dem betr. κεφαλαιον des Euthalius übereinstimmende 17. kapitel nebst seinen unterabteilungen (ὑποδιαίρεσις). Aus mehreren κεφαλαια besteht das vorlesungsstück (ἀνάγνωσις; got. *laiktjo*). In den ausgaben der gotischen bibel sollte dieser rhetorische aufbau des textes weit klarer veranschaulicht werden, als es bisher geschehen ist.

2) Für die poetischen texte des Alten testaments (διελών τε πρὸς κῶλον Eusebius, Kirchengeschichte 6, 16) vgl. Graux, Revue de philologie 1878, 124 f.; Jülicher, Einleitung in das Neue testament[6] s. 530.

3) Graux a. a. o. s. 125 ff.; Blass, Rhein. mus. 1879, 234 f.; Fleischer, Neumenstudien 2, 4 f.; Glaue-Helm s. 16 (Augustin). In dem cod. Weissenb. 64, der unser gotisches Römerbrieffragment enthält, stehen bekanntlich fragmente aus dem Alten testament des Hieronymus (s. 401), sie entfallen auch auf das buch Richter und sind kolometrisch geschrieben (vgl. Knittel, Ulphilas, tab. V), wie folgende textprobe (fol. 289) zeigen mag:

dixitque ei Gedeon
obsecro dn̄e si nobiscum est
    dn̄s quum apprehenderunt
    nos haec omnia
ubi sunt mirabilia eius quae
    narrauerunt patres
    nostri atque dixerunt
de aegyptio eduxit nos dn̄s
nunc autem dereliquit nos
    et tradidit in manibus
    mazian

4) Bernhardt, Zeitschr. 2, 299 f. Vulfila s. XLII f. Marold, Stichometrie s. 2. Streitberg, Elementarbuch[3] s. 15 u. a.; vgl. Jülicher, Einleitung in das Neue testament[6] s. 531. Euthalius hat den bibeltext nicht nach sinnzeilen (κῶλα), sondern nach raumzeilen geordnet; griech. στίχος heisst raumzeile; das verfahren des Euthalius kann man daher als stichometrie, aber nicht als kolometrie, eher noch als eine verbindung von kolometrie mit stichometrie bezeichnen (Graux, Revue de philologie 1878, 97 f. 137; vgl. les *cola* sont limités par des repos de la voix 135, le stique [στίχος] avait une valeur exacte et fixe [34–38 lettres; equivalentes aux

wenn man von dem gotischen text unseres cod. Carolinus sagte, er sei stichometrisch nach der art des Euthalius geschrieben [1], während wir die schreibart von *C* und *L* als kolometrisch bezeichnen müssen. Dasselbe gilt für die anfangspartie des cod. Ambros. *A*, der kolometrisch bis 1. Kor. 4, 12 (s. 406) und erst von 1. Kor. 5, 3 ab wie der cod. Ambros. *B* stichometrisch (d. h. nicht mehr nach sinnzeilen, sondern nach raumzeilen, zeilen von normaler länge) beschrieben worden ist [2].

Von lateinischen bibelhandschriften, die eine kolometrische schreibweise erkennen lassen, interessiert uns nicht bloss der cod. Fuldensis (aus dem 6. jahrhundert) [3], sondern auch der cod. Amiatinus (c. a. 700) [4] des besonderen umstandes halber, weil hier die kolometrische gliederung des textes nach der seite ihrer satzmelodischen grundbedeutung wohl am reinsten zum ausdruck gebracht worden ist. Die kola und kommata dieser vulgatahandschrift sind nämlich in einigen textpartien neumiert [5]; es gibt eine besondere kadenz für die periode, für das kolon und für das komma [6], die man geneigt sein wird, mit den rhythmischen klauseln (*cursus*) kunstgerechter prosa zu kombinieren.

Bei der gotischen bibel, für die der liturgische vortrag durch einteilung in leseabschnitte (*laiktjo*) vortrefflich bezeugt ist, wird die blosse literarkritik jetzt überhöht werden müssen durch rücksichtnahme auf die rhetorische, akustisch-musikalische, satzmelodische struktur des textes. Denn es ist auch in diesem fall unsere aufgabe, von den buchstaben zum gesprochenen wort und melodischen satz vorzudringen [7].

vers d'Homère] 137. 143); über Euthalius ebenda s. 129. 130 f. Jülicher a. a. o. s. 532 f. (στίχος = raumzeile). Tischendorf-Gregory, Nov. testamentum graece 3, 112 ff.; über vorgänger des Euthalius vgl. v. Soden, Schriften des Neuen testaments 1, 680.

1) Marold, Germania 26, 144 f. Stichometrie s. 3 f.; vgl. Blass, Rhein. mus. 1879, 227.

2) Die zeilen sind nicht mehr eingerückt und fast immer gleich lang (Glaue s. 15 f.).

3) Blass, Rhein. mus. 1879, 219. Steffens, Lateinische paläographie (2. aufl.), s. 21 nebst schrifttafel; vgl. die fuldische evangelienharmonie des Tatian s. 407 anm. 2.

4) Wordsworth-White, Novum testamentum 1, 733 ff.; vgl. Graux, Revue de philologie 1878, 128 f.

5) Fleischer, Neumenstudien 2, 1 ff. (faksimile s. 4).

6) Fleischer a. a. o. s. 6. 10 ff. 132; übertragung in moderne notenschrift s. 15 (kola und kommata sind glieder von satzmelodien s. 77).

7) 'Wahrscheinlich diente der cod. Carolinus liturgischen zwecken ... denn die zerteilung in denkbar kürzeste sinnesabschnitte ist vorzüglich geeignet für den schwungvoll getragenen vortrag' Marold, Stichometrie s. 4. Über die 'aus der

Die textgeschichtliche unterlage hierfür bildet diejenige partie des Römerbriefs, die im cod. Carolinus und im cod. Ambros. A übereinstimmend überliefert ist [1]. Röm. 12, 17–13, 5 stimmen 13 kola bzw. kommata ganz genau überein; sie sollen in der folgenden übersicht durch sperrdruck hervorgehoben werden:

C	A	
in andwairþja gudis	in andwairþja gudis	12,17
ak jah in andwairþja manne allaize + [2]	ak jah in andwairþja manne allaize:	
jabai magi wairþan uz izwis	jabai magi wairþan uz izwis	18
miþ allaim mannam gawairþi habandans	miþ allaim mannam gawairþi habandans:	
ni izwis silbans gawrikandans liubans	ni izwis silbans gawrikandans liubans	19
ak gibiþ staþ þwairhein +	ak gibiþ staþ þwairhein	
gameliþ ist auk	gameliþ ist auk	
mis fraweit leitaidau	mis fraweit letaidau	
ik fragilda qiþiþ frauja +	ik fragilda qiþiþ frauja:	
Jabai gredo fijand þeinana mat gif imma	Jabai gredo fijand þeinana mat gif imma	20
iþ jabai þaursjai dragkei ina	iþ jabai þaursjai dragkei ina	
þata auk taujands haurja funins rikis ana haubiþ is	þata auk taujands haurja funins rikis ana haubiþ is:	
ni gajiukaizau af unþiuþa	ni gajiukaizau af unþiuþa	21
ak gajiukais af þiuþa unþiuþ +	ak gajiukais af þiuþa unþiuþ	
All saiwalo waldufnjam ufarwisandam ufhausjai	All saiwalo waldufnjam ufarwisandam ufhausjai	13,1
unte nist waldufni alja fram guda	unte nist waldufni alja fram guda	
iþ þo wisandona fram guda gasatida sind	iþ þo wisandona fram guda gasatida sind:	
swaei sa andstandands waldufnja gudis garaideinai andstoþ	swaei sa andstandands waldufnja gudis garaideinai andstoþ	2

praxis des rhetorischen vortrags hervorgegangene und den praktischen zwecken der öffentlichen und sinngemässen vorlesung dienende' bedeutung der kolometrie hat sich auch Glaue s. 16 f. geäussert.

1) Marold, Stichometrie s. 12.

2) Durch diesen strich deute ich an, dass hier in der hs. das paragraphoszeichen steht und das ende einer periode markiert.

C	A	
iþ þai andstandandans	iþ þai andstandandans sil-	
silbans sis	bans sis wargiþa nimand:	
wargiþa nimand		
þai auk reiks	þai auk reiks ni sind agis go-	3
ni sind agis godamma waurstwa	damma waurstwa ak ubilamma	
ak ubilamma		
aþþan wileis	aþþan wileis ei ni ogeis waldufni	
ei ni ogeis waldufni		
þiuþ taujais	þiuþ taujais jah habais ha-	
jah habais hazein us þamma	zein us þamma:	
unte gudis andbahts ist þus	unte gudis andbahts ist þus	4
in godamma	in godamma	
iþ jabai ubil tojis ogs	iþ jabai ubil taujis ogs	
unte ni sware	unte ni sware þana hairau bairiþ	
þana hairu bairiþ		
gudis auk andbahts ist	gudis auk andbahts ist	
fraweitands	fraweitands in þwairhein þam-	
in þwairhein	ma ubil taujandin:	
þamma ubil taujandin		
duþþe ufhausjaiþ ...	duþþe ufhausjaiþ ...	5

Regelmässig beginnt in A das kolon mit demselben worte wie in C; nur an 6 stellen lässt A für sich ein neues kolon beginnen, wo in C das kolon abgesetzt ist (12, 17. 13, 4) oder wo in A (13, 1. 2. 3) je zwei selbständige kola bzw. kommata von C in eines zusammengezogen worden sind[1]. Es darf also mit Marold die schlussfolgerung aufrechterhalten werden, dass 'die vorlage von A ein genau ebenso abgeteiltes exemplar gewesen sein muss wie der Carolinus'[2]. Es ist nur hinzuzufügen, dass nichts im wege steht, aus derselben vorlage, der A bis 1. Kor. 4, 12 gefolgt ist, auch C abstammen zu lassen. Wir gewinnen damit einen gotischen archetypus der paulinischen briefe, der kolometrisch eingerichtet war und mit grösster sicherheit ins 5. jahrhundert datiert werden darf. Aber auch dabei dürfen wir nicht stehen bleiben, denn das neue Lukasfragment L belehrt uns, dass es damals nicht bloss eine gotische hs. der paulinischen briefe, sondern

1) Marold, Stichometrie s. 5. — Angesichts der freiheit, mit der die kolometrie von dem autor des cod. A behandelt worden ist, wäre man vielleicht geneigt, die κῶλα oder selbständigen κόμματα von C zu bevorzugen; aber man wird prinzipiell auch diesem schreiber nicht in allen einzelheiten authentizität beimessen dürfen, und vielleicht sollte wegen der klauseln und der rhythmischen unselbständigkeit der nur durch kurze sinnespausen voneinander getrennten κόμματα zugunsten von A entschieden werden.

2) Marold s. 4; vgl. s. 10.

auch eine evangelienhandschrift gegeben hat, die kolometrisch geschrieben war (s. 403). Die älteste gotische bibelhandschrift, die wir auf diesem wege erreichen, sah also wesentlich anders aus als der cod. arg. und die codd. Ambrosiani: sie bot nicht bloss die alten sinnzeilen der biblischen leseabschnitte der Goten, sondern auch einen lateinischen paralleltext: sie war also ein kolometrisch geschriebener *codex bilinguis*.

Für die klauseln der lateinischen partie des cod. C gilt im allgemeinen das bekannte prinzip, das W. Meyer entdeckt und aufgestellt hat: 'die silben, welche einer sinnespause unmittelbar vorhergehen, sollen einen bestimmten tonfall haben; hierbei soll aber nicht die länge oder kürze der silben, sondern nur der wortakzent berücksichtigt werden: und zwar sollen vor der letzten hebung der art mindestens zwei senkungen stehen; nach der letzten hebung kann stehen, was will'[1]. Dieses gesetz musste sich eine erweiterung dahin gefallen lassen, dass zwischen den beiden letzten hebungen mindestens eine senkung obligat sei und in der satzpause z. b. auch ein ditrochäus seine geltung habe (*cursus uelox*)[2]. Die klauseltypen der lateinischen spalte unseres cod. C sind folgende:

1. mortuus est 14, 15,
   subdita sit 13, 1.
2. caeciderunt super me 15, 3.
3. scientiae dei 11, 33,
   iudicia eius 11, 33, consiliarius fuit 11, 34, misericordiam dei 17, 1, obsequium uestrum data est mihi 12, 3, membra habemus 12, 4, sumus in Christo 12, 5, pacem habentes 12, 18, mihi uindictam 12, 19, potum da illi 12, 20, uinci a malo 12, 21 *usw.*[3]
4. resistit potestati 13, 2,
   timere potestatem 13, 3, mortuorum dominetur 14, 9, tuus contristatur 14, 15, pacis sunt sectemur 14, 19[4].
5. placitum et perfectum 12, 2,
   inuicem iudicemus 14, 13[5].
6. coram hominibus 12, 17[6],

1) W. Meyer, Gesammelte abhandlungen zur mittellateinischen rhythmik 2, 206. 223 f. 'Wie für den griechischen, so gilt auch für den lateinischen akzentuierten satzschluss die regel, dass zwischen den akzentuierten silben der beiden letzten wörter 2 oder 4, selten 3 schwach betonte silben stehen' 259; vgl. Burdach, Sitzungsberichte der Berliner akademie 1909, 526 f.

2) Norden, Antike kunstprosa 2, 951; vgl. Burdach a. a. o. s. 528 f.

3) cústodiámus 14, 19?

4) (bono) operi sed malo 13, 3 (?).

5) Oder *iúdicémus*?

6) Die entsprechung für πάντων — *allaize* fehlt! Darüber vgl. unten s. 421. 423.

fratri aut scandalum 14, 13, defendentes karissimi 12, 19, gentibus domine 15, 9; *dazu* suscipite inuicem 15, 7.

7. probatus est hominibus 14, 18; *dazu* sapere ad prudentiam 12, 3, patientiae et solacii 15, 5.
8. ordinatae sunt 13, 1,
   commune est 14, 14.
9. uiae eius 11, 33,
   dedit illi 11, 35, reddetur ei 11, 35, uiam sanctam 12, 1, sensus uestri 12, 2, actum habent 12, 4, locum irae 12, 19, ciba illum 12, 20, caput eius 12, 20, Christum Jesum 15, 5, Jesu Christi 15, 6 *usw.*
10. sensum domini 11, 34,
    ipso omnia 11, 36, oportet sapere 12, 3, mensuram fidei 12, 3, dicit dominus 12, 19. 14, 11, caritatem ambulas 14, 15, illum perdere 14, 15, doctrinam scribta sunt 15, 4, gentes dominum 15, 11, omnes populi 15, 11, regnare gentibus 15, 12.

Die κῶλα des lateinischen textes, vereinigt mit denen der gotischen spalte, gewähren uns ausreichende beihilfe, um die entsprechenden κῶλα der griechischen vorlage abzugrenzen. Als klauseln ergeben sich auf grund der akzente (nicht der quantitäten) vor den satzpausen der griechischen κῶλα die folgenden, die in derselben ordnung wie die klauseln der lateinischen partie aufgeführt werden sollen:

1. αἰῶνας ἀμήν 11, 36, οἰκτιρμῶν τοῦ θεοῦ 12, 1, λατρείαν ὑμῶν 12, 1, ἀγαθῷ τὸ κακόν 12, 21, τεταγμέναι εἰσίν 13, 1, ἀλλὰ τῷ κακῷ 13. 3, ἐκείνῳ κοινὸν 14, 14, Χριστὸν Ἰησοῦν 15, 5. ἀληθείας θεοῦ 15, 8, ὀνόματί σου ψαλῶ 15, 9, ἄρχειν ἐθνῶν 15, 12.
2. γνώσεος θεοῦ 11. 33, κρίματα αὐτοῦ 11. 33, προέδωκεν αὐτῷ 11, 35. ἀνταποθήσεται αὐτῷ 11, 35. ψώμιζε αὐτόν 12, 20, πότιζε αὐτόν 12. 20, εἰ μὴ ὑπὸ θεοῦ 13, 1, μάχαιραν φορεῖ 13, 4 [1]. δώσει τῷ θεῷ 14. 12, κυρίῳ Ἰησοῦ 14, 14, κοινὸν δι' ἑαυτοῦ 14, 14, ὑμῶν τὸ ἀγαθόν 14, 16, δουλεύων τῷ Χριστῷ 14. 18, δόξαν τοῦ θεοῦ 15, 7. δοξάσαι τὸν θεόν 15, 9, πάντες οἱ λαοί 15, 11.

2a. φρονεῖν εἰς τὸ σωφρονεῖν 12, 3, σῶμά ἐσμεν ἐν Χριστῷ 12, 4, ἐκδικοῦντες ἀγαπητοί 12, 19, νικῶ ὑπὸ τοῦ κακοῦ 12, 21, ἔπαινον ἐξ αὐτῆς 13, 3. ἐστίν σοι εἰς τὸ ἀγαθόν 13, 4, βήματι τοῦ Χριστοῦ 14. 10. ἐξομολογήσεται τῷ θεῷ 14, 11 [1], ἀγάπην περιπατεῖς 14. 15. ἐπέπεσον ἐπ' ἐμέ 15, 3.

3. ζῶσαν ἁγίαν 12, 1, πάντων ἀνθρώπων 12, 17, κρίνατε μᾶλλον 14, 13, ἀδελφός σου λυπεῖται 14, 15, βρῶσις καὶ πόσις 14. 17, θεὸς τῆς ἐλπίδος 15, 13.
4. ζώντων κυριεύσει 14. 9, ἐξουθενεῖς τὸν ἀδελφόν σου 14, 10, πνεύματι ἁγίῳ 14, 17, οἰκοδομῆς τῆς εἰς ἀλλήλους 14, 19, διδασκαλίαν προεγράφη 15, 4, προσλαμβάνεσθε ἀλλήλους 15, 7, ἐπαγγελίας τῶν πατέρων 15. 8. ἔθνη ἐλπιοῦσιν 15, 12.
5. ὑπερεχούσαις ὑποτασσέσθω 13. 1, φοβεῖσθαι τὴν ἐξουσίαν 13. 3, κρίνεις τὸν ἀδελφόν σου 14, 10, δόκιμος τοῖς ἀνθρώποις 14, 18.

5a. ἀντιτασσόμενος τῇ ἐξουσίᾳ 13, 2.

1 γλῶσσα τῷ θεῷ = *razdo guda* 14, 11?

6. θεοῦ τῆς δοθείσης μοι 12, 3, εἰρήνης διώκωμεν 14, 19, ἐξομολογήσομαί σοι ἐν ἔθνεσιν 15, 9, ἔθνη τὸν κύριον 15, 11.
7. εὐάρεστον καὶ τέλειον 12, 2, ἀνθρώπων εἰρηνεύοντες 12, 18, ὑπομονῆς καὶ παρακλήσεως 15, 5.
8. ὁδοὶ αὐτοῦ 11, 33, νοὸς ὑμῶν 12, 2, δεῖ φρονεῖν 12, 3, κεφαλὴν αὐτοῦ 12, 20, ποιῆς φοβοῦ 13, 4, Ἰησοῦ Χριστοῦ 15, 6, λαοῦ αὐτοῦ 15, 10.
9. νοῦν κυρίου 11, 34, αὐτὸν τὰ πάντα 11, 36, πρᾶξιν ἔχει 12, 4.
10. αὐτοῦ ἐγένετο 11, 34, μέτρον πίστεως 12, 3, λέγει κύριος 12, 9. 14, 11, διαταγῇ ἀνθέστηκεν 13, 2, ἀλλήλους κρίνωμεν 14, 13, ἀδελφῷ ἢ σκάνδαλον 14, 13, ἐκεῖνον ἀπόλλυε 14, 15, Χριστὸς ἀπέθανεν 14, 15, ἐλπίδα ἔχωμεν 15, 4.

In der lateinischen spalte nicht belegt sind die aus der antiken kolometrie wenig bekannten klauseln[1]:

11. πολλὰ ἔχομεν 12, 4, κακὸν πράσσοντι 13, 4, πᾶν γόνυ 14, 11[2] (vgl. Ἰησοῦν [Χριστὸν] κύριον 2. Kor. 4, 5, φῶς λάμψαι 4, 6, Χριστοῦ εἶναι 10, 7, ὁ θεὸς μέτρου 10, 13, θεοῦ ζήλῳ 11, 2, Ἰησοῦ οἶδεν 11, 31, μηδὲ θίγῃς Kol. 2, 21, ἀποδοχῆς ἄξιος 1. Tim. 1, 15, ὑπεροχῇ ὄντων 2, 2, παντὶ τόπῳ 2, 8, ἀπὸ τῶν ἔξωθεν 3, 7, γυναικὸς ἄνδρες 3, 12).

Bei den gotischen κῶλα (nicht κόμματα) kehren die im lateinischen und griechischen Paulustext belegten klauseln fast alle wieder:

1. Xristus gaswalt 14, 15, *vgl.* ragineis was 11, 34, managein is 15, 10.
2. garaideinai andstoþ 13, 2, *vgl.* gibana ist mis 12, 3, gadrusun ana mik 15, 3.
3. fragildaidau imma 11, 35,
   wairþan us izwis 12, 18, skalkinoþ Xristau 14, 18, Iesuis Xristaus 15, 6, þeinamma liuþo 15, 9, reikinoþ þiudom 15, 12.
   sijum in Xristau 12, 5, gawrikandans liubans 12, 19, hazein us þamma 13, 3, friaþwai gaggis 14, 15, gakusans ist mannam 14, 18.
   wargiþa nimand 13, 2, alja fram guda 13, 1 (κόμμα)
   witubnjis gudis 11, 33, managans habam 12, 4.
4. stauastola Xristaus 14, 10, jainamma fraqistjais 14, 15, *vgl.* ufarwisandam ufhausjai 13, 1, galeikaiþ jah ustauhan 12, 2.
5. — *vgl.* faurlagjaidau izwis matjaiþ ... andsitandans bi gahugdai 1. Kor. 10, 27.
6. fraujin Iesua 14, 14, Xristu Iesu 15, 5, broþr aiþþau gamarzein 14, 13, broþar þeins gaurjada 14, 15, qiwana weihana 12, 1, mitaþ galaubeinais 12, 3, gahaita attane 15, 8, allaizos fahedais 15, 13 (?), gawairþi habandans 12, 18.
7. gajiukaizau af unþiuþa 12, 21,
   rikis ana haubiþ is 12, 20, þulainais jah þrafsteinais 15, 5, gawairþjis sind laistjaima 14, 19.
8. stauos is 11, 33, taujis ogs 13, 4, stojaiþ mais 14, 13, unsar þiuþ 14, 16, mats jah dragk 14, 17, gameliþ warþ 14, 4, hauhjan guþ 15, 9,
   wigos is 11, 33, fruma gaf 11, 35. gamain ist 14, 14.

1) Vgl. Meyer, Abhandlungen 2, 202 f. 210.
2) Der got. text weist auf πᾶν γόνυ κάμψει.

9. imma alla 11, 36, aiwam amen 11, 36 (?). þamma aiwa 12, 2, mat gif imma 12, 20. þiuþa unþiuþ 12, 21, izwis misso 15, 7, þiudos fraujan 15, 11, þiudos wenjand 15, 12.
fraþi fraujins 11, 34, skuli fraþjan 12, 3, waila fraþjan 12, 3, qiþiþ frauja 12, 19. 14, 11, kniwe biugiþ 14, 11. sifaiþ þiudos 15, 10, bleiþein gudis 12, 1, taui haband 12, 4, dragkei ina 12, 20, razdo guda 14, 11, wulþau gudis 15, 7, sunjai gudis 15, 8.
hairu bairiþ 13, 4, usgibiþ guda 14, 12.

10. fraþjis izwaris 12, 2, manne allaize 12, 17, andstandands waldufnja 13, 2, ogeis waldufni 13, 3, þus in godamma 13, 4, dauþaim fraujinoþ 14, 9, broþar þeinana 14, 10, broþr þeinamma 14, 10, misso stojaima 14, 13, ahmin weihamma 14, 17.
ubil taujandin 13, 4, fraweit leitaidau 12, 19. allos manageins 15, 11.

Interessant ist, dass auch der typus 11 der griechischen kola dem Goten geläufig ist: *ak gibiþ staþ þwairhein* 12, 19, *wen habaima* 15, 4, *guþ lubainais* 15, 13; vgl. *all timreiþ* 1. Kor. 10, 23, *guþ mitaþ* 2. Kor. 10, 13, *waurd manne* 1. Thess. 1, 13 u. a. Schliesslich hat er aber hinter der letzten hebung grössere freiheit der senkungsbildung, so dass bei ihm klauseln vorkommen wie z. b. *blotinassu izwarana* 12, 1, *godamma waurstwa ak ubilamma* 13, 3; vgl. *ungalaubjandane* 2. Kor. 4, 4, *gaaiwiskonda* 10, 8, *meridedum* 11, 4, *bimaitanaize* Gal. 5, 3, *skalkinassus* Kol. 3, 5, *weitwodidedum* 1. Thess. 4, 6 u. a., bei denen aber möglicherweise der nebenakzent berücksichtigung verdient.

Eine systematische erörterung dieser klauseln – etwa mit bezug auf ihre verwandtschaft mit den kadenzen des altgermanischen alliterationsverses oder althochdeutschen reimverses – wird zu vertagen sein, bis die kolometrie des gotischen textes in den codd. Ambrosiani bzw. im cod. argenteus in grösserem umfang aufgestellt sein wird, als dies vorerst möglich ist.

2. Die griechische vorlage[1].

Der gotische Römerbrief hat durch die ungunst der überlieferung im cod. Carolinus textverluste erlitten. Erhalten geblieben ist uns kap. 11, 33–12, 5. 12, 17–13, 5. 14, 9–15, 20. 15, 3–13. Die erste philologische aufgabe ist, die lücken innerhalb des erhaltenen textes C auszufüllen, wozu A herangezogen werden kann, sofern hier der wortlaut von 12, 8–17. 13, 5–14, 5 aus der gemeinsamen vorlage von

1) Vgl. v. Soden, Schriften des Neuen testaments 1, 241 ff. 1898 ff. 1915 ff. 1919 f. 1962 ff.

A C (s. 413) zu unserer kenntnis gelangt [1]. Da 11, 33 C sich unmittelbar und ohne den geringsten textverlust an 11, 33 A anschliesst und 12, 5 C schon durch 12, 8 A wie auch 14, 5 A durch 14, 9 C ihre fortsetzung finden, scheinen die einzelnen kolometrisch beschriebenen blätter der vorlage ungefähr ebensoviel text geboten zu haben, als die uns erhaltenen codices. In A stehen 21, in C 27 zeilen auf jeder seite, wobei aber zu berücksichtigen bleibt, dass, wie die kolometrie gezeigt hat (s. 411), in A der raum des gegebenen schriftfeldes stärker ausgenützt worden ist als in C [2].

Die einzelberechnung ergibt, dass der gotische text, den der schreiber von A auf einem pergamentblatt untergebracht hat, einem umfang von 16–21 zeilen, im durchschnitt also ca. 18,5 zeilen des bei Tischendorf gedruckten griechischen textes des Römerbriefes entspricht. Die erste grössere lücke von A beginnt 8, 10 und endet 8, 34; es fehlen uns also hier zwei blätter von A; ein weiteres blatt genügt, um den ausfall 11, 1–11 zu decken. Die partie 11, 33–12, 8 hat ebenfalls auf e i n e m, uns verlorenen blatt gestanden, wie denn auch das erste blatt von C kap. 11, 33–12, 5 uns erhalten hat.

Quellenkritisch ist es nun von besonderer bedeutung, den umfang des textes zu bestimmen, der 14, 5–16, 21 in dem vollständigen exemplare von A zur aufzeichnung gelangt war. Legen wir hierfür den von Tischendorf 14, 15–16, 21 gebotenen griechischen text zugrunde, so entsprechen in diesem druck ca. 123,5 zeilen – eine summe, die sich durch unsere durchschnittsziffer (ca. 18,5) nicht teilen lässt. Dieser umstand ist geeignet, bedenken zu erwecken. Unternimmt man, diese bedenken genauer zu substantiieren, so heftet sich das interesse an die längst beobachtete tatsache, dass nach dem griechischen cod. L und ebenso nach der von Chrysostomos benützten bibel das 14. kapitel des Römerbriefs nicht, wie bei Tischendorf, mit 14, 23 schloss, sondern drei weitere verse folgen liess, die in den übrigen griechischen codd. als vers 25–27 im 16. kapitel stehen. Nun ist uns bekanntlich der schluss des gotischen Römerbriefes in A erhalten; hier f e h l e n aber die genannten verse 25–27; sie müssen also in A am schluss des 14. kapitels sich befunden haben. Rechnet man diese sechs textzeilen (Tischendorf) zu den vorhin genannten ca. 123,5 zeilen hinzu, so erhalten wir als gesamtsumme ca. 129,5, die sich restlos durch ca. 18,5

1) Die übereinstimmung zwischen A und C geht so weit, dass nicht einmal eine textvariante besteht.

2) Röm. 12, 17–13, 5 füllt in C 54, in A 40 zeilen.

teilen lässt mit dem ergebnis, dass die partie 14, 5–16, 21 in A sieben blätter füllte, die uns verloren gegangen sind.

Die vier blätter unseres cod. Carolinus bieten, wie erwähnt, je 54 gotische zeilen. Dem ersten blatt entsprechen in Tischendorfs griechischer ausgabe 15, dem zweiten 16, dem dritten und vierten je ca. 16,5 zeilen. Es fehlt uns in C kap. 12, 5–17: das sind 16 zeilen Tischendorfs (= 1 blatt C). Ferner fehlen in C kap. 13, 5 bis kap. 14, 9: das sind 31 zeilen Tischendorfs (= 2 blätter C). Schliesslich fehlt uns in C aber auch kap. 14, 20 bis kap. 15, 3: das sind nur 10 zeilen Tischendorfs; es müssen aber etwa 16 zeilen gewesen sein, die wir denn auch mühelos nach dem für cod. A geübten verfahren gewinnen. Setzen wir nämlich die um vers 25–27 des 16. kapitels erweiterte fassung des 14. kapitels des Goten auch in diesem fall voraus, so erhalten wir für die lücke in C sechs weitere textzeilen, die mit den zehn vorhergenannten für den Goten in kap. 14, 20 bis kap. 15, 3 einen umfang von 16 textzeilen ergeben und uns endgiltig darüber belehren, dass uns an dieser stelle des cod. Carolinus gerade ein blatt verloren gegangen ist. Sowohl für A als für C dürfte es demnach feststehen, dass im gotischen Paulusbrief an die Römer das 14. kapitel nicht mit vers 23 geschlossen hat, sondern durch jene drei verse erweitert war, die wir bei Tischendorf als kap. 16, 25–27 gezählt finden. Sie sind an diesem ort in A nicht vorhanden, werden also auch in C nicht den schluss des gotischen Römerbriefes gebildet haben und sind nach unserer berechnung sowohl für A als für C am schluss des 14. kapitels unentbehrlich.

Da dieser ausgang des 14. kapitels in der mehrzahl der griechischen unzialcodices nicht wiederkehrt[1], sondern nur in L, und gleichzeitig durch Chrysostomos bezeugt ist, haben wir auf diesem weg eine sichere grundlage für die quellenkritik gewonnen. Aufs neue erweist sich durch diese 'einschneidende verschiebung' die Κοινή von Byzanz als die allernächste verwandte des gotischen Neuen testaments, insonderheit der episteln[2]. Es ist hinzuzufügen, dass eine sonderlesart von L auch 12, 3 (*þairh anst gudis* C: διὰ τῆς χάριτος τοῦ θεοῦ L), 13, 10 (*Xristaus* C: τοῦ Χριστοῦ L), 14, 15 (*iþ jabai* C: εἰδὲ L)[3], 15, 8 (*Xristu Iesu* C[4]: Χριστὸν Ἰησοῦν L P) wiederkehrt.

1) Vgl. P. Corssen, Epistularum Paulinarum codices graece et latine scriptos Augiensem, Boernerianum, Claromontanum examinauit (progr. Jever 1889) s. 26 f.

2) Vgl. Zeitschr. 35, 462; v. Soden 1, 1969.

3) Doch beachte 15, 8.

4) v. Soden 1, 1922.

Soweit der von uns früher berücksichtigte griechische partner von L, den Tischendorf mit K bezeichnet, uns zur verfügung ist (bis 10, 17), werden wir den gotischen wortlaut zunächst auf die gruppe K[1] L[2] zu beziehen haben; vgl. aus dem cod. Ambrosianus A:

7, 2 *gaswiltiþ:* ἀποθανει L
7, 13 *warþ:* γέγονεν K L
7, 14 *witum auk:* οἴδαμεν γάρ K (δέ L)
leikeins: σαρκικός K L
7, 25 *awiliudo:* εὐχαριστῶ K L
8, 38 *ni reikja ni mahteis:* οὔτε ἀρχαί οὔτε δυνάμεις K L
9, 31 *bi witoþ garaihteins:* εἰς νόμον δικαιοσύνης K L
9, 32 *us waurstwam witodis:* ἐξ ἔργων νόμου K L
10, 3 *seina garaihtein:* τὴν ἰδίαν δικαιοσύνην K L
11, 21 *ibai aufto ni:* μήπως οὐδέ L (D F G)
11, 22 *hassein ... selein:* ἀποτομίαν ... χρηστότητα L (D F G)
14, 4 *mahteigs auk ist:* δυνατός γάρ ἐστιν L.

Als bemerkenswerte abweichung von K L sei 10, 1 notiert (*bi ins du naseinai:* ὑπὲρ τοῦ Ἰσραήλ ἐστιν εἰς σωτηρίαν K L)[3].

Textgeschichtlich tritt die sonderstellung des gotischen Römerbriefs auch in den schlussworten der epistel hervor: *ansts fraujins unsaris Iesuis Xristaus miþ ahmin izwaramma. amen. du Rumonim ustauh. du Rumonim meliþ ist us Kaurinþon.* Der cod. L der griechischen bibel weicht hier völlig ab; näher steht der gotischen fassung der häufig mit L zusammengehende cod. P: ἡ χάρις τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ μετὰ πάντων ὑμῶν. ἀμήν. Παύλου ἐπιστολὴ πρὸς Ρωμαίους ἐγράφη ἀπὸ Κορίνθου (vgl. Zeitschr. 35, 435).

Die formel *du Rumonim ustauh* stammt (wie z. b. auch in den Korintherbriefen, Zeitschr. 35, 435) aus lateinischen texteszeugen. Die ursprüngliche subscriptio: *du Rumonim meliþ ist us Kaurinþon* entspricht der der Korintherbriefe (*du Kaurinþium frumei melida ist us Filippai [Makidonais]*) und der des Galaterbriefs (*du Galatim gameliþ ist us Rumai*); sie war entweder die der griechischen vorlage des Goten oder ist von ihm gleichartig für alle briefe stilisiert worden. Die letztere möglichkeit wird dadurch gestützt, dass auch die schlusszeile des Römerbriefs formelhaft wiedergegeben ist; vgl. *ansts frau-*

1) Vgl. dagegen *in Xristau Jesu* 8, 2: fehlt K; *hairtin* 9, 2: καρδίας K.

2) Vgl. dagegen *witoþ* 7, 7: λόγος L; *in witoda* 7, 23: τῷ νόμῳ L; *armandins* 9, 16: ἐκδικοῦντος L; lücke in L 9, 4; *du afwandjan:* καὶ ἀποστρέφει L (vgl. 12, 2. 12, 15. 13, 12. 14, 3).

3) v. Soden 1, 1969.

jins unsaris Iesuis Xristaus miþ ahmin izwaramma broþrjus. amen. Galater 6, 18.

Einfluss einer parallelstelle liegt ferner 12, 17 vor. Mit seiner lesart *in andwairþja gudis ak jah in andwairþja manne allaize* steht C ganz allein – auch der lateinische text derselben handschrift weicht ab –; die griechische vorlage bot nur die entsprechung für *in andwarþja manne allaize*. Das weitere stammt aus 2. Kor. 8, 21 (*in andwairþja gudis ak jah in andwairþja manne*)[1].

Es sind also textliche veränderungen im gotischen Römerbrief unmittelbar bezeugt, und daraus ergibt sich die notwendigkeit, ihren umfang noch genauer zu bestimmen.

Zu dem zweck vergleichen wir unsere gotische überlieferung, die, wie gezeigt wurde, zunächst durch die rezension K der griechischen Paulusbriefe bestimmt worden ist, mit der rezension J[2], wie sie namentlich in den bilinguen, occidentalen codd. D E F G vorliegt, von denen hier F G genauer berücksichtigt werden sollen.

Der text, den diese codd. bieten, liegt im allgemeinen ziemlich weit von dem des Goten ab. Ich verweise auf folgende lesarten, die ein ausreichendes bild der sachlage gewähren:

11, 36 εἰς τοὺς αἰῶνας τῶν αἰώνων F G: *du aiwam*
12, 2 συνσχηματίζεσθαι . . . μεταμορφοῦσθαι F G: *galeikoþ . . . inmaidjaiþ*
12, 3 *þau skuli fraþjan* fehlt F G
12, 11 καιρῷ F G[3]: *fraujin*
13, 4 *in þwairhein* fehlt F G
14, 10 τί κρίνεις τὸν ἀδελφόν σου ἐν τῷ μὴ ἐσθίειν F G: *broþr þeinamma*
14, 11 εἰ μή F G: *þatei*
14, 12 *guda* fehlt F G
14, 15 ἀπολλύειν F G: *fraqistjais*
14, 18 ἐν τούτῳ F G: *in þaim*
14, 20 καταλύειν F G: *gatair.*

Diesen abweichungen stehen nun, soweit der cod. Carolinus in betracht kommt, folgende auffallendere übereinstimmungen zwischen dem Goten und diesen abendländischen texten gegenüber:

13, 1 *iþ þo wisandona:* αἱ δὲ οὖσαι F G: αἱ δὲ οὖσαι ἐξουσίαι L
13, 3 *godamma waurstwa ak ubilamma:* τῷ ἀγαθῷ ἔργῳ ἀλλὰ τῷ κακῷ F G: τῶν ἀγαθῶν ἔργων ἀλλὰ τῶν κακῶν L[4]

1) Vgl. v. Soden 1, 1910; auf der alttestamentlichen parallelstelle beruht vielleicht der zusatz von *frauja* 15, 9.

2) Nach der bezeichnung v. Sodens.

3) Ausdrücklich als lesart der *Latini* bezeugt; vgl. Tischendorf zur stelle, v. Soden 1, 1945; dasselbe gilt von μνείαις 12, 13: *andawiznim* (χρείαις).

4) Doch ist zu bemerken, dass die L nahestehende hs. P hier mit F G zusammengeht.

13, 5 *ufhausjaiþ:* ὑποτάσσεσθε F G: ἀνάγκη ὑποτάσσεσθαι L
14, 14 *fraujin:* κυρίῳ F G: Χριστῷ L
14, 16 *ni wajamerjadau unsar þiuþ:* μὴ βλασφημείσθω ἡμῶν τὸ ἀγαθόν F G: μὴ βλασφημείσθω οὖν ὑμῶν τὸ ἀγαθόν L
15, 4 *gameliþ warþ:* ἐγράφη F G: προεγράφει L
15, 11 *aftra qiþiþ:* πάλιν λέγει F G: πάλιν L.

Man wird daraus zu schliessen haben[1], dass entweder die gotische fassung oder bereits ihre griechische vorlage von dem abendländischen text beeinflusst worden ist. Da nun der cod. Ambrosianus nicht bloss in den durch C vertretenen partien, sondern auch ausserhalb derselben das gleiche bild zeigt[2], darf vermutet werden, dass jener einfluss nicht erst auf den autor von C gewirkt, sondern bereits in der gemeinsamen vorlage von A C bestanden hat. Hierfür ist es äusserst lehrreich, zu beobachten, wie dieser selbe abendländische text in geringerem grade auch den zur griechischen rezension K gehörenden, unserem Goten nahe verwandten cod. L berührt hat, der in Tischendorfs apparat ebenfalls an mehreren stellen in auffallender weise mit F G verbunden erscheint (vgl. z. b. 11, 22. 13, 11. 14, 4 [gegen got.]. 15, 27. 16, 24). Die gotische vorlage erweist sich demnach von einer ganz neuen seite als gleichartig mit L, nur mit dem unterschied, dass die rezension J hier etwas schwächer als dort eingewirkt hat. Dieser umstand kann etwa noch durch folgende belege aus dem cod. Ambrosianus A veranschaulicht werden[3]:

9, 33 *sa galaubjands*[4]: πᾶς ὁ πιστεύων K L: ὁ πιστεύων F G
10, 14 *aiþþau hvaiwa:* πῶς δὲ K L: ἢ πῶς δὲ F G
10, 17 *Xristaus:* θεοῦ K L: Χριστοῦ D E (om. F G)
11, 1 *arbja:* λαόν L: κληρονομίαν F G
11, 26 *du afwandan:* καὶ ἀποστρέψει L: ἀποστρέψαι F G
13, 12 *uswairpam:* ἀποθώμεθα L: ἀποβαλώμεθα F G.

In noch etwas höherem grad, als die griechische vorlage des Goten (bzw. sein daraus geflossener text), ist das im cod. Carolinus neben dem gotischen stehende lateinische fragment von jener abendländischen rezension des Römerbriefs abhängig gewesen.

1) Als weitere belege kommen in betracht 14, 14. 16. 15, 4. 11.

2) Vgl. z. b. 10, 1 oben s. 420 und die noten Streitbergs zum gotischen Römerbrief.

3) *Faraoni* 9, 17 bleibt unter bezugnahme auf Zeitschr. 43, 108 ausser betracht; vgl. ferner *Isakis* 9, 10; *Jaissaizis* 15, 12 (Zeitschr. 43, 54) oder auch fälle wie 7, 15. 8, 39 (9, 1: ausfall).

4) Die parallelstelle 10, 11 bietet *hvazuh sa galaubjands* in übereinstimmung mit K L. F G.

Es liegen zwei einwandfreie belege dafür vor:

12, 17 *manne allaize* : *hominibus* = F G

14, 19 *in uns misso* : *in inuicem custodiamus* = F G [1]

und diese genügen für die schlussfolgerung, dass für diesen Latinus nicht dieselben textgeschichtlichen voraussetzungen gelten wie für den Goticus C.

Es besteht gar keine möglichkeit für die annahme, dass unser gotischer wortlaut aus C *lat.* abgeleitet sei [2]; aber damit ist die frage nicht erledigt, ob nicht in jenem späteren stadium der überlieferung, nachdem C *got.* und C *lat.* in einer neuen ausgabe der gotischen bibel verkoppelt worden waren, eine rückwirkung der lat. fassung auf die gotische stattgefunden habe oder umgekehrt.

Die übereinstimmende orthographie *Esaeias* 15, 12 (sowohl in der gotischen als in der lateinischen spalte) deutet darauf hin, dass der schreiber sich nach dem gotischen muster gerichtet hat. Dasselbe möchte man annehmen für den ausfall von *et* im eingang von 12, 2, denn griech. καί fehlt ausser bei Chrysostomos nur noch bei unserem Goten. Über solche geringfügige einzelheiten dürfte aber wohl die rücksichtnahme auf den gotischen text nicht hinausreichen, denn nächst dem griechischen wortlaut kam der lateinischen bibel in der welt eine autorität zu, die die gotische nicht beanspruchen konnte. Aus allgemeinen gründen wird daher unsere frage im sinne der priorität des lateinischen textes zu beantworten sein. Wenn also, wie unsere überlieferung in C demonstriert, den Goten auch ein lateinischer text geläufig war, dürfte in einer zweisprachigen provinz oder an der griechisch-lateinischen sprachgrenze eine annäherung des gotischen wortlauts an den örtlich massgebenden lateinischen text nicht ausgeschlossen gewesen sein. Die selbständigkeit der betreffenden lateinischen provinzialbibel wird dabei so wenig angezweifelt als die der gotischen. Wir haben auf die eigenart von C *lat.* bereits hingewiesen und wollen die sonderart des gotischen briefes nicht nochmals betonen, sondern nur auf die ihm eigentümlichen zusätze verweisen, die aus C *got.* in C *lat.* nicht aufgenommen worden sind (*leitaidau* 12, 19 A C; *nunu* 14, 15. 20).

Es steht der annahme nichts im wege, dass schon der gotische übersetzer in seiner heimat den für die dortige römische bevölkerung

1) Vgl. noch 12, 4 *multa membra* : πολλὰ μέλη F G.

2) Vgl. z. b. 12, 18 (*us izwis* : *quod ex uobis est*). 13, 3. 15, 11 (*magnificate*). 15, 12 (*qui exsurget*) u. a.

bestimmten Italatext gekannt habe. Wie er beschaffen war, ersehen wir aus dem kleinen stück des lateinischen Römerbriefs, den uns C bewahrt hat[1]. Ich halte diese überlieferung darum für eine sehr wertvolle urkunde[2] und darf es nun unternehmen, mit ihrer hilfe zu zeigen, in welcher art vielleicht der Gote, der die griechische bibel übersetzte, bei seiner arbeit von der ihm wie seinen römischen landsleuten geläufigen Itala nutzen zog. Sie stand dem von ihm bevorzugten griech. codex sehr nahe und stammte aus einer quelle, die mit der primären quelle des Goten zwar nicht identisch war, aber nicht wesentlich sich von ihr unterschied[3]; deren lateinische übersetzung musste ihm darum übersetzungstechnisch ein willkommenes muster und vorbild sein.

Eine sehr schwierige stelle ist δοκιμάζειν ὑμᾶς τί τὸ θέλημα τοῦ θεοῦ τὸ ἀγαθὸν καὶ εὐάρεστον καὶ τέλειον 12, 2. Wie Tischendorf im einzelnen nachweist[4], ist der satzteil τὸ ἀγαθὸν καὶ εὐάρεστον καὶ τέλειον verschieden konstruiert worden. Hieronymus verband ihn mit dem vorhergehenden (*uoluntas dei bona et . . .*); in der Itala erscheint er davon getrennt und so auch in C *lat.* (*quae sit uoluntas dei, quod bonum et bene placitum et perfectum*). Der gotische übersetzer hatte sich angesichts der verschiedenen auffassungsmöglichkeiten ebenfalls zu entscheiden, und er ist dem ihm bekannten Altlateiner gefolgt (*gakiusan ƕa sijai wilja gudis þatei goþ jah galeikaiþ*[5] *jah ustauhan*), dessen wiedergabe ihm wahrscheinlich durch Ephes. 5, 10. 17 gestützt zu sein schien (*gakiusandans þatei sijai waila galeikaiþ fraujin . . . fraþjandans ƕa sijai wilja fraujins*)[6]. Übersetzungstechnisch lässt sich ausserdem 15, 4 ver-

1) Vgl. v. Soden 1, 2012 ff.

2) In ihren sonderlesarten (v. Soden 1, 2013 f.) stimmt sie genau zur gotischen bibel (12, 3 gratiam dei *: anst gudis*, ad prudentiam *: du waila fraþjan*, 12, 20 sitierit *: þaursjai*, 13, 1 omnis anima . . . subdita sit *: all saiwalo . . . ufhausjai*, 14, 14 confido *: gatraua*, per se ipsum *: þairh sik silbo*, 14, 18 his *: þaim*, 15, 9 propter *: in*, in gentibus domine *: in þiudom frauja*).

3) Vgl. 12, 2 *ananiujiþai :* in nouitate, 12, 3 *ƕarjammeh :* et unicuique, 15, 12 *wairþiþ :* et erit, 14, 10 *jah þu :* tu, 15, 12 *jah sa usstandands :* qui exsurget; es sei aber auch verzeichnet, dass 14, 16 *non ergo* genauer zur griech. vorlage des Goten stimmt als das in seiner spalte stehende *ni*, während in einem analogen fall (*jabai* 12, 20) der Gote und der Altlateiner gegen ihre griech. vorlage zusammengehen.

4) Dazu Corssen, Epistularum Paulinarum codices (progr. Jever 1889) p. 21.

5) Vermutlich ist zu lesen *waila galeikaiþ :* vgl. *waila galeikaidana* 12, 1. 14, 18.

6) Ein ähnlicher fall, ausserhalb des cod. Carolinus, liegt vermutlich im cod. Ambros. A 7, 10 vor: εὑρέθη μοι ἡ ἐντολὴ ἡ εἰς ζωὴν αὕτη εἰς θάνατον *bigitana warþ mis anabusns sei was du libainai wisan du dauþau* (vgl. *inuentum est mihi mandatum quod erat ad uitam esse ad mortem* bei Bernhardt und Streitberg). Leider fehlt uns hier C *lat.* zum vergleich.

werten, wo nicht bloss der wechsel *fauragameliþ* (praescribta) : *gameliþ* (scribta)[1], sondern auch der wechsel zwischen *gaþrafstein* (consolationem) : *þrafsteinais* (solacii) durch den Altlateiner veranlasst sein dürfte, sofern er im griechischen wortlaut nicht angedeutet ist. Wie in der wortwahl[2], so scheint der Gote auch in der wortstellung demselben muster gefolgt zu sein; vgl. *ƕas imma ragineis was* : quis illi consiliarius fuit (τίς σύμβουλος αὐτοῦ ἐγένετο) 11, 34. *taui haband* : actum habent (ἔχει πρᾶξιν) 12, 4.

Über formale kategorien hinaus braucht auf grund unseres (dürftigen) materials eine abhängigkeit des Goten von der ihm vertrauten Itala nicht statuiert zu werden[3].

Nun bleibt uns nur noch übrig, nach merkmalen der internen textgeschichte des gotischen Römerbriefs umschau zu halten. Sie sind mit doppellesarten gegeben, für die wir ein gutes beispiel bereits bei der subscriptio des cod. Ambros. A angetroffen haben (S. 420). Weitere sind mit hilfe der textkritik zu erschliessen, die uns an einigen stellen zur annahme von glossen nötigt, die in der vorlage von A C vermutlich noch am rande gestanden haben, von den autoren unserer codd. aber meist in den kontext des briefes aufgenommen (interpoliert) worden zu sein scheinen. Der zustand der vorlage ist in A 9, 13 bewahrt, wo zu *fijaida* die randglosse *andwaih* (vgl. 7, 23) erhalten geblieben ist. Eine interpolation liegt 11, 22 vor: *sai nu selein jah ƕassein garaihta gudis*; in der vorlage wird *garaihta* am rande notiert gewesen sein[4].

Anstoss erregen ferner die lesarten 7, 25 *þairh Iesu Xristu fraujan unsarana* und 13, 14 *gahamoþ fraujin unsaramma Xristau Iesua* (vgl. *Xristau gahamodai sijuþ* Gal. 3, 27), denn nicht bloss der zusatz *unsaramma* 13, 14, sondern auch die wortfolge *Iesu Xristu* 7, 25 und *Xristau Iesua* 13, 14 widerstreiten zum teil der griech. überlieferung (τὸν κύριον Ἰησοῦν Χριστόν 13, 14) bzw. dem gotischen sprachgebrauch.

1) v. Soden 1, 2013 (Joh. 19, 22).

2) Vielleicht gehört auch *bleiþein* : misericordiam (οἰκτιρμῶν) 12, 1 hierher; vgl. 2. Kor. 1, 3. Philip. 2, 1 : Kol. 3, 12 (οἰκτιρμοῦ?).

3) Für *frauja* 15, 9, *qiþiþ* 15, 11 verweise ich auf Streitbergs anmerkungen; zusatz von *ist*, wie z. b. 14, 14. 18 (*sijai* 12, 2, *sind* 14, 19), ist dem Goten durchaus geläufig.

4) Ich vermute, dass *garaihta* aus *garaihtida* verlesen oder entstellt worden ist (vgl. andere schreibfehler des cod. Ambros. A, wie z. b. *melidedun* Gal. 1, 24 für *mikilidedun*); ich sehe darin eine doppellesart zu *selein*.

Der heiland heisst in den evangelien *Iesus*[1], in den briefen in der regel *Xristus*[2]. Die verbindung *Iesus Xristus* kommt in den evangelien nur Mk. 1, 1 vor, sie ist in den briefen nicht gerade üblich[3] und lautet hier *Xristus Iesus:* Röm. 8, 1. 2. 15, 5 (var. Ἰησοῦν Χριστόν P). 8 (mit L P gegen Ἰησοῦν Χριστόν), Gal. 2, 4. 16[4]. 3, 28. 4, 14. 5, 6. Eph. 1, 1 (zweimal). 2, 6. 7. 10. 20 (gegen K L P). 3, 6 (gegen K L). 21. Philip. 1, 19 (gegen K L P). 26. 2, 5. 3, 3. 4, 7. Kol. 1, 7 (gegen die griech. codd.). 28. 4, 12 (B gegen A), 1. Thess. 2, 14. 5, 18, 1. Tim. 1, 1 (gegen K L). 14. 15. 16 (gegen K L). 2, 5 (gegen K). 3, 13. 4, 6, 2. Tim. 1, 1. 9. 13. 2, 1. 3. 8 (gegen K L). 10. 3, 12. 15, Philem. 23.

Es hatte sich offenbar in der gotischen kirche ein fester sprachgebrauch herausgebildet. Es heisst auf gotisch *Xristus Iesus* und ebenso *Xristus Iesus nasjands unsar*[5], *Xristus Iesus wens unsara*[6] oder *Xristus Iesus frauja meins*[7], *Xristus Iesus frauja unsar*[8]; es liegt also eine korruptel vor, wenn Röm. 7, 25 *Iesu Xristu fraujan unsarana* überliefert ist; es ist zu lesen *Xristu Iesu . . .*[9]

Steht das epitheton voran, so sagt der Gote *frauja Iesus Xristus*[10] und ebenso *frauja unsar Iesus Xristus*[11], *fraujins unsaris Iesuis*-

1) *Xristus* ist = ὁ Χριστός (*sa Xristus* Mk. 15, 32); *Iesus* ist der name, *Xristus* das epitheton.

2) 1. Kor. 1, 23 steht gegen die gesamte griech.-lat. überlieferung *Iesu;* vgl. 5, 5 *Iesuis* mit L (gegen Ἰησοῦ Χριστοῦ); 2. Kor. 1, 14 *Iesuis* A, *Iesuis Xristaus* B; *Iesus* 2. Kor. 4, 10—11, Eph. 4, 21: 20, 1. Thess. 4, 1.

3) Gal. 1, 1. 3, 1, 2. Tim. 1, 1 (: *Xristau Iesu*), Tit. 1, 1, 2. Kor. 1, 1. 4, 6. 13, 5 (vgl. die griech. varianten); es verdient beachtung, dass unter den belegen die ersten verse der kapitel hervorstechen (gegen Eph. 1, 1 : 5 [vgl. aber K L], ebenso 1. Tim. 1, 1; vgl. 2. Tim. 1, 1 [mischung]).

4) Im selben vers wechseln *Iesuis Xristaus . . . Xristau Iesua . . . Xristaus Iesuis* (zum teil gegen die griech. codd.).

5) Tit. 1, 4; aber *nasjandis unsaris Iesuis Xristaus* 2. Tim. 1, 10.

6) 1. Tim. 1, 1 (gegen K L).

7) Philip. 3, 8 (mit L gegen K P) ist also A vor B der vorzug zu geben.

8) Röm. 6, 23. 8, 39. 1. Kor. 15, 31. Eph. 3, 11. 1. Tim. 1, 2. 12, 2. Tim. 1, 2.

9) Vgl. *Xristaus Iesuis fraujins meinis* A, *Iesuis Xristaus . . .* B Philipp. 3, 8; die lesart von A wird hier durch L gedeckt. 2. Kor. 4, 5 ist überliefert *Iesu Xristu fraujan* A B; auch hier muss mit K L umgestellt werden.

10) 2. Kor. 1, 2. Eph. 1, 2. 15. 6, 23. Philipp. 3, 20. 1. Thess. 4, 2. 2. Thess. 1, 1. 2 (mit K L). 3, 12. Es muss also 2. Tim. 4, 1 *fraujins Xristaus Iesuis* A B mit K L zu *fraujins Iesuis Xristaus* gebessert werden.

11) 2. Thess. 2, 16; ebenso nach der neuen lesung Brauns 1. Thess. 3, 11 (mit K L).

Xristaus [1], *fraujin unsaramma Iesu Xristau* [2], *fraujan unsarana Iesu Xristu* [3].

Im cod. Ambross. A ist also die lesart Röm. 13, 14 *fraujin unsaramma Xristau Iesua* ebensowenig aufrechtzuerhalten wie Röm. 7, 25 *Iesu Xristu fraujan unsarana;* hier ist *Iesu Xristu* . . . als *Xristu Iesu* . . ., dort . . . *Xristau Iesua* als . . . *Iesua Xristau* herzustellen; bei Röm. 7, 25 liegt also der fall wie Philipp. 3, 8 B : A, während Röm. 13, 14 wie 2. Tim. 4, 1 A B zu beurteilen und nach der griech. hs. L (Ἰησοῦν Χριστόν) zu bessern ist.

Nun handelt es sich noch bei Röm. 13, 14 um den zusatz von *unsaramma*. Er könnte (wie 1. Tim. 5, 21) etwa auf die (uns nicht erhaltene) lat. fassung der stelle zurückgeführt werden, möglicherweise ist er auch unter einwirkung einer parallelstelle hereingekommen; wahrscheinlicher dünkt mich, dass *unsaramma* und die falsche stellung von *Xristau* auf ein und dieselbe ursache zurückgehen. Diese wird in einer am rand vermerkten doppellesart (randglosse) zu suchen sein. Ursprünglich wird 13, 14 gelautet haben *fraujin Iesua* (wie *Or. Amb.* bei Tischendorf). Gal. 6, 17 steht *Iesuis* A (Taur.) gegenüber *fraujins unsaris Iesuis Xristaus* B. 1. Kor. 5, 5 las der Gote *fraujins Iesuis* mit L; daneben besteht die variante τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ A F G P, die auch bei Chrysostomos belegbar ist. Auf analogem wege dürfte unsere lesart Röm. 13, 14 aus solcher doppellesart entstanden sein [4].

Eine doppellesart, die im lauf der textgeschichte des gotischen Römerbriefs sich eingestellt hat, muss auch für die vorlage des cod. Carolinus bei *unusspilloda* Röm. 11, 33 angesetzt werden. Denn dieser ausdruck deckt sich nicht mit ἀνεξερεύνητα der griech. vorlage und fügt sich noch nicht einmal mit seiner flexionsform in den gotischen kontext ein. *unusspilloþs* bedeutet ἀνεκδιήγητος 2. Kor. 9, 15; vgl. *usspillodedun, spillodedun* διηγήσαντο Luk. 9, 10. Mk. 5, 16. 9, 9. Es trifft sich günstig, dass gerade für Röm. 11, 33 bei dem Altlateiner die doppellesart *inscrutabilia : incomprehensibilia* bezeugt ist [5]. *unusspilloda*

1) Röm. 15, 6. 16, 24, 2. Kor. 1, 3. 8, 9 (13, 13). Eph. 1, 3. 17. 3, 14. 5, 20. 6, 14. 17 B. 18. 1. Thess. 2, 19. 3, 13. 5, 23. 28. 2. Thess. 1, 8. 12 (gegen K L). 2, 1. 3, 6. 18. 1. Tim. 5, 21. 6, 3. 14.

2) Gal. 1, 3.

3) Eph. 6, 24. 1. Thess. 5, 9.

4) Vgl. *fraujins Iesuis* A : *fraujins Iesuis Xristaus* B 2. Kor. 1, 14; *fraujins Iesuis Xristaus* A : *fraujins unsaris Iesuis Xristaus* 13, 13.

5) v. Soden 1, 2014; *inexscrutabilis* ist auch für ἀνεξιχνίαστος Röm. 11, 33 (*unbilaistiþs*) belegt (Berliner Philolog. wochenschrift 1911, 584).

mag auf *incomprehensibilia* oder einen entsprechenden griechischen ausdruck zurückgehen und bewahrt aus solcher quelle noch die endung des neutr. pluralis, die von dem schreiber des cod. Carolinus unbesehen aus seiner vorlage übernommen wurde, obwohl er das wort vom rande in den text gesetzt hat, wo nom. pl. fem. erforderlich gewesen wäre und bei dem uns nicht mehr erhaltenen vorgänger von *unusspilloda* auch sicherlich ausgedrückt war.

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

DIE EPISODE VON RǪGNVALDR UND ERMINGERÐR IN DER ORKNEYINGA SAGA.

Im herbste des jahres 1151 trat der Norweger Kali Kolsson, der um 1129 von dem könige Sigurðr Jórsalafari mit der hälfte der Orkneys belehnt worden war und als jarl dieser inseln den namen Rǫgnvaldr angenommen hatte — er entstammte durch seine mutter Gunnhildr Erlendsdóttir[1] dem alten geschlechte der jarle von Mœrr, dem der erste Orkneyjarl Torf-Einarr und viele andere männer, die nach ihm dieselbe würde bekleidet hatten, entsprossen waren, darunter auch Rǫgnvaldr Brúsason († 1046), dessen namen könig Sigurðr ihm beilegte —, eine pilgerfahrt nach dem heiligen lande an. Verschiedene vornehme leute aus Norwegen und den Orkneys begleiteten ihn: der Orkneybischof Vilhjálmr, der als sprachkundiger mann, der in Paris studiert hatte, unterwegs als dolmetscher dienen sollte; Erlingr Ormsson, des nachmaligen königs Magnús vater, der auf diesem zuge die wunde erhielt, die ihn zwang, seitdem den kopf schief zu tragen, was ihm den beinamen skakki eintrug; Eindriði ungi, der schon einmal im orient gewesen war und den Rǫgnvaldr zuerst auf den gedanken gebracht hatte, die reise zu unternehmen; Jón Pétrsson fótr, des jarls schwager, und Magnús Hávarðsson, sein künftiger rächer; auch zwei isländische[2] skalden, Ármóðr und

1) Unrichtig ist die angabe der alten norweg. übersetzung der Orkneyinga saga, dass eine zweite tochter des jarls Erlendr, Cecilia, die grossmutter des Rǫgnvaldr gewesen sei. Guðbr. Vigfússon hat unbedachterweise diese angabe in seinen text (s. 94^{19} fg.) aufgenommen, obgleich andere stellen (73^{7} fg. 103^{25}) dem widersprechen.

2) So nach den exzerpten, die Magnús Ólafsson im j. 1632 aus einer jetzt verlorenen handschrift der Orkn. saga machte. Nach der Flateyjarbók stammten die beiden dichter von den Shetlandsinseln.

Oddi litli, u. a. m. Die flotte der kreuzfahrer hatte sich bei den Orkneys versammelt; sie wandte sich, wie uns die Orkneyinga saga[1] (s. 159 fg.) berichtet, nachdem man die Humbermündung passiert hatte und längere zeit an der englischen ostküste entlang gesegelt war, den gegenüberliegenden französischen gestaden zu und legte zuerst in einem hafenplatze an, den die handschriften (AM. 325 I, 4° und Flateyjarbók) Nerbón[2] nennen. Hier herrschte nach dem tode ihres vaters Germanus[3], von ihren verwandten unterstützt und beraten, die schöne blondlockige Ermingerðr, die, durch jene hierzu bewogen, den fremden fürsten nebst seinem gefolge zu sich einlud, ihn herrlich bewirtete, ihre jungfrauen vor ihm tanzen liess und in eigener person ihm den wein kredenzte. Rǫgnvaldr wurde von der anmut der jungen dame so bezaubert, dass er zugleich mit dem becher ihre hand ergriff und sie auf seinen schoss zog, und er selbst machte durch seine männlichschöne erscheinung auf Ermingerðr und ihre räte einen so gewaltigen eindruck, dass sie alles ernstes ihm den vorschlag machten, sich in Nerbón niederzulassen und die holde zu heiraten. Er erklärte hierauf, dass er zunächst die infolge eines feierlichen gelübdes unternommene pilgerfahrt ausführen müsse, versprach aber, auf der heimreise nach Nerbón zurückzukehren und dann die hochzeit zu feiern[4]. So brach er denn nach wenigen tagen wieder auf, aber seine gedanken weilten noch lange bei der zurückgelassenen geliebten, wie die zahlreichen lausavísur, die er unterwegs gedichtet haben soll, es bezeugen: bei der belagerung eines galizischen raubnestes, während der plünderungen an der portugiesischen küste, unter den kämpfen mit den maurischen piraten des Mittelmeers vergisst er nie, in den strophen, die diese abenteuer schildern, der holden jungfrau mit dem goldenen seidenhaar sich zu erinnern; Ermingerðr und Nerbón sind der immer wiederkehrende refrain, der auch in den gelegenheitsversen der beiden isländischen dichter seinen widerhall findet: Ármóðr versteigt sich sogar in einer vísa runhend zu der kecken äusserung – die uns an den ungenannten poeten in des Minnesangs frühling (3⁷) erinnert –, dass er sich glücklich schätzen würde, wenn es ihm vergönnt werden sollte,

1) Ich zitiere die saga nach der ausgabe von Guðbr. Vigfússon in den Icelandic sagas, bd. I (London 1887), Rolls' edition.

2) Verbon, wie noch Munch die stadt nennt, ist nur ein schreib- oder lesefehler der alten Kopenhagener ausgabe von 1780.

3) Die Flateyjarbók gibt ihm den nordischen Namen Geirbjǫrn.

4) *Jarl . . . kvaz koma mundu þar, er hann fœri aptr, ok mundu þau þá gøra ráð sín, sem þeim líkaði* (Orkn. s. s. 161⁷).

nur éine nacht in den armen des schönen weibes zu schlafen[1], wird jedoch von Oddi litli sogleich zurechtgewiesen, da nur ein fürst würdig sei, die 'königin der frauen' zu besitzen[2]. Aber seltsam! unter der heissen sonne des orients scheint das bild Ermingerðs im handumdrehen zu verblassen: sie, die eben noch alle gedanken des jarls erfüllt hatte, wird, nachdem er zu Akkon den boden des gelobten landes betreten hat, niemals mehr erwähnt; und nachdem er Jerusalem besucht und das obligate bad im Jordan genommen, auch in Byzanz dem griechischen kaiser seine aufwartung gemacht hat, verlässt er in Unteritalien sein schiff, um auf dem landwege über Dänemark nach Norwegen sich zu begeben, und von dort segelt er an bord eines isländischen handelsfahrzeugs direkt nach den Orkneys, ohne seines versprechens zu gedenken.

Gegen die glaubwürdigkeit dieser episode, die nicht bloss unkritische historiographen, wie T o r f æ u s[3], sondern sogar besonnene forscher, wie P. A. M u n c h[4] und der graf P a u l R i a n t[5], für bare münze genommen haben — obgleich der verfasser der Morkinskinna und Snorri, denen die Jarlasǫgur bereits vorlagen[6], in ihren allerdings sehr konzisen berichten[7] die Ermingerðr gar nicht erwähnen! —, erhoben sich bei mir, als ich im letzten sommer in der vorlesung über altnordische literatur auch Rǫgnvaldr und seinen Háttalykill zu besprechen hatte und bei dieser gelegenheit die über sein leben berichtenden quellen mir näher ansah, die schwersten bedenken. Die erzählung erinnert doch gar zu sehr an den ritterroman, in dem ver-

1) Orkn. saga s. 161^{26}:

Vǽrak sǽll ef ek svǽfa —
sýn vǽri þat gǽfa —
(brúþr hefr allfagrt enni)
eina nótt hjá henni.

In dem unten zitierten buche des grafen Riant, das die lausavísur des Rǫgnvaldr und seiner skalden ins französische übersetzt, wird der inhalt des helmingr folgendermassen wiedergegeben: pourtant quel serait mon bonheur, ma fortune incomparable, si je pouvais c o n t e m p l e r son f r o n t é c l a t a n t u n j o u r e n c o r e t o u t e n t i e r. Weiter kann man die prüderie wohl nicht treiben.

2) Das ist ohne zweifel die meinung der sehr stark korrumpierten strophe.

3) Orcades seu Rerum Orcadensium historiae libri tres (Havniae 1697 fol.) p. 123.

4) Det norske folks historie II, 834 ff.

5) Expéditions et pèlerinages des Scandinaves en Terre sainte (Paris 1865), p. 250 ff.

6) Gust. Storm, Snorre Sturlassons historieskrivning (Kbh. 1873), s. 61 fg.

7) Morkinsk. s. 223—24; Heimskr. III, 372 fg.

waiste prinzessinnen, die sich in einen fremden recken verlieben (es genügt an Belakâne und Herzeloyde zu erinnern), ein viel benutztes motiv sind. Dazu kommt, dass, wie eben erwähnt, Ermingerðr, ohne eine spur zu hinterlassen, urplötzlich verschwunden ist: sie ist vollständig '*ór sogunni*', ohne dass der sagaschreiber es für nötig hält, eine erklärung dafür zu geben, warum Rognvaldr es unterliess, seinem versprechen gemäss nach Nerbón zurückzukehren. Und endlich, der jarl war, als er zu seiner kreuzfahrt auszog, kein jüngling mehr, der selber schnell feuer fangen und im sturme die gegenliebe eines jungen mädchens erringen konnte: er stand nämlich bereits am anfange der fünfziger jahre und besass eine erwachsene tochter, namens Ingiríðr[1], die er bald nach seiner heimkehr mit einem orkneyischen 'gœðingr', dem Eiríkr stagbrellr, vermählte. Alle diese momente sprechen dafür, dass wir es nicht mit authentischer geschichte, sondern mit einem in die saga interpolierten romanmotive zu tun haben.

Diejenigen, die die Orkneyinga saga in ihrem ganzen umfange für eine zuverlässige historische quelle ansahen[2], haben sich mühe gegeben, die stadt Nerbón (Verbon) an der küste des atlantischen ozeans aufzufinden. Munch, der sie auf allen karten vergeblich gesucht hatte, schloss daraus, dass der in den handschriften überlieferte name des offenbar an der französischen nordküste belegenen hafens verderbt sein müsse; dagegen erklärte graf Paul Riant[3] kurzerhand, dass Amiens gemeint sein werde, und glaubte mit Elisabeth, der tochter des grafen Raoul von Vermandois, die Ermingerðr identifizieren zu dürfen, 'da von allen französischen prinzessinnen, die im jahre 1152 verwaist waren, sie die einzige sei, die ungefähr den in der saga mitgeteilten begebenheiten und tatsachen entspreche' – darüber, dass die stadt 60 km von der küste entfernt liegt und auch die namen durchaus nicht stimmen, setzt er sich mit souveräner willkür hinweg. Guðbrandr Vigfússon, der ursprünglich angenommen hatte, dass Narbonne (altfranz. *Nerbone*) das Nerbón der saga sei und dass die episode von Ermingerðr in unseren hand-

1) Vermutlich war diese Ingiríðr ein illegitimes kind, denn es ist nirgends davon berichtet, dass Rognvaldr jemals verheiratet war.

2) Diese zuverlässigkeit wird, wie ich glaube, überhaupt zu hoch eingeschätzt. Für einzelne abenteuer der kreuzfahrt (besonders für die erstürmung der galizischen bergfeste) scheint die Sigurðar saga Jórsalafara das muster hergegeben zu haben. Sogar wörtliche übereinstimmungen finden sich; vgl. z. b. Morkinsk. 158^{20} und Orkn. 162^{10}: *land þat* (*landit* Orkn.) *var skarpt ok illt matland.*

3) A. a. o. p. 251.

schriften an einer unrichtigen stelle stehe – bei Narbonne hätte ja Rǫgnvaldr erst nach dem passieren der Gibraltarstrasse landen können –, schloss sich schliesslich[1] der meinung des Engländers Dasent an, der in dem an der mündung des flusses Niervon gelegenen spanischen Bilbao das Nerbón der saga wiederfinden wollte, obwohl jene stadt erst im jahre 1300 gegründet ward.

Offenbar ist jedoch die erste annahme Guðbrands insoweit richtig, als Nerbón nichts anderes sein kann als Narbonne, die alte hauptstadt der Gallia Narbonensis, die im mittelalter als handelsplatz weit bedeutender war als heutzutage und auch dem isländischen sagaschreiber bekannt sein konnte[2], wenn er auch über die geographische lage der stadt so wenig unterrichtet war, dass er sie vom Golfe du lion an die atlantische küste versetzte. Es handelt sich hierbei nicht mehr um eine hypothese, sondern um eine tatsache, da eine Ermengarde von Narbonne, worauf kollege Voretzsch freundlichst mich aufmerksam machte, in den altfranzösischen chansons de geste sich nachweisen lässt und die geschichte von Languedoc sogar zwei damen dieses namens kennt.

In dem epos Aymeri de Narbonne[3], das im ersten viertel des 13. jahrhunderts (nach der annahme des herausgebers zwischen 1205 und 1225) entstanden ist, wirbt der held des gedichtes, der als einziger unter den paladinen Karls des grossen es gewagt hat, das von den Sarazenen besetzt gehaltene Narbonne anzugreifen, und es mit stürmender hand erobert, worauf er von dem dankbaren kaiser mit stadt und grafschaft belehnt wird, um Ermengarde, die hinterlassene tochter des Langobardenkönigs Didier (Desiderius), bei ihrem bruder, dem könige Bonifacius, der, zum teil durch versprechungen gelockt, zum teil durch drohungen eingeschüchtert, seine einwilligung gibt, worauf, nachdem eine grosse sarazenische armee, die die stadt wiederzugewinnen versucht hatte, vernichtet ist, zu Narbonne das beilager gefeiert wird. Hier haben wir also tatsächlich eine gräfin Ermengarde von Narbonne, die auch in einer späteren fortsetzung des

1) Icel. sagas I, XXXVIII.

2) Sie wird einmal in der Hákonar saga Hákonarsonar erwähnt (Fms. X, 85; Icel. sagas II, 299) als ein platz *'er liggr við Jórsalahaf'*. Die norwegische prinzessin Kristin, könig Hákons tochter, berührte sie im spätherbst des jahres 1257 auf ihrer brautfahrt nach Spanien.

3) Aymeri de Narbonne, chanson de geste, publiée par Louis Demaison, Paris 1887, 2 bände (Société des anciens textes français, nr. 24).

Aymeri, den Narbonnais[1], und anderen epen desselben sagenkreises wieder auftritt. Aber nicht genug damit: es lebte auch in der ersten hälfte des 12. jahrhunderts, also gleichzeitig mit Rognvaldr, ein historischer Aymeri (II)[2] de Narbonne († 1134), der eine Ermengarde zur frau hatte und eine gleichnamige tochter hinterliess[3]. Wie diese duplizität der namen zu erklären sei, ob, wie man früher allgemein annahm, der autor der französischen chanson, um dem gräflichen geschlechte von Narbonne zu schmeicheln, den ahnherrn des 9. jahrhunderts und seine lombardische ehegattin einfach erfunden hat, oder ob, was neuerdings behauptet wird, tatsächlich schon in den tagen Karls des grossen ein Aymeri von Narbonne existierte, den Demaison in einem in den Annales Einhardi (MG. SS. I, 198) erwähnten comes Haimricus wiederzufinden meinte, und dessen namen die späteren nachkommen aus pietät ihren stammhaltern wieder beigelegt hätten (dann geschah es wohl auch aus pietät gegen seine urahne, dass Aymeri II. eine Ermengarde zur frau nahm[4]!), geht uns hier nichts an; aber die frage muss erledigt werden, ob nicht etwa die jüngere Ermengarde, die tochter Aymeris II., mit der Ermingerðr der Orkneyinga saga identisch sein und die glaubwürdigkeit der nordischen quelle dennoch gerettet werden könnte: man müsste dann Guðbrands früherer annahme auch in ihrem zweiten teile zustimmen und mit ihm zu dem schlusse gelangen, dass die reihenfolge der begebenheiten in der saga in unordnung geraten sei. Dies ist jedoch – was von Guðbrandr bei näherem zusehen sicherlich sofort bemerkt worden ist und ihn zur aufgabe seiner hypothese gezwungen hat – völlig unmöglich: wenn Rognvaldr seine schöne freundin erst in Languedoc kennen lernte, kann er sie nicht bereits 'an Galiziens felsenstrande' angedichtet haben. Und tatsächlich war Ermengarde von Narbonne, die 1142 einen spanischen grafen Alfons heiratete und 1145 mit Bernard d'Anduze eine zweite ehe schloss[5], zu der zeit, als jarl Rognvaldr die küsten Frankreichs umschiffte, über die erste jugendblüte längst hinaus und nicht mehr zu haben.

1) Les Narbonnais, chanson de geste, publiée pour la première fois par Hermann Suchier. Paris 1898, 2 bände (Société des anciens textes français, nr. 41).

2) Sein vater, Aymeri I., war 1105 in Palästina gestorben.

3) S. Demaisons einleitung, bd. I, s. CIX fg.

4) Nach Demaison (s. CXXX) wäre das weiter nichts, als ein 'simple effet du hasard, une coïncidence purement accidentelle' (?).

5) Cl. Devic et J. Vaissete, Histoire générale de Languedoc III (Toulouse 1872), s. 725 u. 777.

Die übereinstimmung der namen kann jedoch nicht zufällig sein, und es wird auch als ausgeschlossen gelten dürfen, dass Ermengarde de Nerbone eine namensschwester in einem gleichnamigen hafenplatze des atlantischen ozeans besessen hat. Somit bleiben meines erachtens nur zwei möglichkeiten übrig: entweder hat der interpolator, der für seinen einschub ein altes romanmotiv verwertete, den namen seiner heldin aus einer altfranzösischen chanson de geste entlehnt — seit dem anfang des 13. jahrhunderts gelangten bekanntlich französische ritterromane in beträchtlicher zahl nach Norwegen, wo mehrere von ihnen übersetzt oder bearbeitet wurden —, oder der ruhm der tatkräftigen und streitbaren vicomtesse, die nach dem tode ihres vaters, der männliche nachkommen nicht hinterliess[1], dessen besitzungen erbte — dies ist das einzige, was die Ermingerðr der Orkneyinga saga mit der historischen Ermengarde de Nerbone gemeinsam hat —, ist zu seinen ohren gelangt, und es hat ihn gelockt, diese dame, von der man weiss, dass sie der kunst des gesanges hold war und an ihrem hofe eine schar von troubadours um sich versammelte[2], auch zu einem nordischen skalden in beziehungen zu setzen. Die zweite alternative dürfte den vorzug verdienen, da der interpolator, wenn ihm eine chanson de geste vorgelegen hätte, dieser auch wohl den namen von Ermingerðs vater entlehnt haben würde, während er, vermutlich weil ihm nur der name der vicomtesse bekannt geworden war, jenem einen namen eigener erfindung — Germanus — beilegte. Wie man aber auch in diesem punkte sich entscheiden möge, unhistorisch ist die in die Orkneyinga saga eingeschobene episode auf jeden fall — und damit ist denn auch über die angeblich von dem orkneyischen jarle und seinen skalden der welschen maid gewidmeten strophen, deren echtheit selbst ein so intimer kenner der altnordischen poesie, wie Finnur Jónsson, nicht in zweifel gezogen hat[3], das urteil gesprochen.

1) Ein sohn Aymeris II., der ebenfalls Aymeri hiess, muss vor dem vater gestorben sein: s. Hist. gén. de Languedoc III, 691.

2) Hist. gén. de Languedoc III, 870; VI (1879), s. 152.

3) Den oldnorske og oldislandske literaturs historie II, 40. Vorsichtiger äussert sich E. Mogk (Gesch. der norweg.-isländ. lit.², s. 695).

KIEL. HUGO GERING.

Wilhelm Wilmanns.

Als im jahre 1909 Johann Kelle und Max Rieger gestorben waren und ihnen am 13. august 1910 Ernst Martin folgte, war Wilhelm Wilmanns an die stelle des ältesten germanisten an unseren universitäten gerückt. Nach menschlicher voraussicht wäre es ihm, dem frischen und arbeitsfreudigen, beschieden gewesen, recht lange den platz als führender senior unserer wissenschaft zu behaupten. Aber bereits am 29. januar d. j. bereitete ein brutaler unglücksfall diesen hoffnungen ein jähes ende und unserer wissenschaft einen verlust, den wir wohl ohne übertreibung unersetzlich nennen dürfen.

Wilmanns war am 14. märz 1842 als zweiter sohn einer aus Westfalen stammenden familie zu Jüterbog geboren. In Berlin, wohin sein vater als königlicher baurat übergesiedelt war, besuchte er seit 1852 unter Bellermanns direktorat das gymnasium zum grauen kloster und seit 1860 die universität, an der er hauptsächlich klassische philologie und germanistik studierte. Unter seinen akademischen lehrern (Boeckh, Droysen, Haupt, Trendelenburg u. a.) hebt er Müllenhoff und Huebner hervor wegen der persönlichen beziehungen, in die er zu ihnen treten durfte. Seine dissertation schrieb er i. j. 1864 über ein klassisches thema '*De Didascaliis Terentianis*'. Unter den 9 thesen gehört nur eine der germanischen philologie an: '*Sigurdarquidae tertiae systemata non omnia eodem tempore composita sunt*', während eine zweite den satz verteidigt: '*lingua vetus Theodisca in gymnasiis qualia hodie sunt non est docenda*'. Nachdem er drei jahre hauslehrer gewesen war und bei dieser gelegenheit auch England besucht hatte, wurde er lehrer an dem gymnasium, dem er selbst seine bildung verdankte. Hier traf er mit Bonitz zusammen, der i. j. 1867 das direktorat des grauen klosters übernommen hatte. Sein direktor lernte ihn sehr hoch schätzen, und auf dessen veranlassung wurde er auch vom verein der gymnasial- und realschullehrer im jahre 1871 zusammen mit Jänicke, Imelmann, Kuhn und Laas mit der abfassung der sog. 'Berliner orthographie' betraut. Neben Bonitz war er dann im jahre 1876 auf der Falkschen konferenz besonders tätig. Es möge dann auch hier gleich seines anteils an dem amtlichen preussischen orthographiebuch vom jahre 1880 gedacht sein, sowie seines ausgezeichneten, durch die öffentliche polemik hervorgerufenen buches 'Kommentar zur preussischen schulorthographie', das er unter dem titel 'Die orthographie in den schulen Deutschlands' im jahre 1887 neu bearbeitete.

Seine erste grössere germanistische veröffentlichung war die ausgabe der gedichte Walthers von der Vogelweide für Zachers Germanistische handbibliothek (1869). Ihr folgten untersuchungen über einen vielgestaltigen volksmässigen epenstoff 'Zur geschichte des Eckenliedes' (1871) und über ‚Die entwickelung der Kudrundichtung' (1873), welche letztere auf den nachweis einer kontamination aus verschiedenen paralleldichtungen ausgeht. Im selben jahre veröffentlichte er eine schrift über die reorganisation des kurfürstencollegiums durch Otto IV. und Innozenz III., eine untersuchung, auf die ihn seine beschäftigung mit den politischen und historischen sprüchen des 13. jahrhunderts, die er damals gesammelt herauszugeben beabsichtigte, insbesondere ein spruch Reinmars von Zweter geführt hatte. Die wichtige, hier aufgeworfene frage ist dann allerdings von den historikern nicht in Wilmanns' sinn entschieden worden. Der neueren literatur gehört ein aufsatz 'Quellenstudien zu Goethes Götz von Berlichingen' an, den er zu einer festschrift seines gymnasiums (1874) beisteuerte.

Auf grund der anerkennung, die seine wissenschaftlichen arbeiten gefunden hatten, wurde ihm im sommer 1874 eine professur für deutsche sprache und literatur in Greifswald übertragen. Von dort ist er im frühjahr 1878 als nachfolger Karl Simrocks nach Bonn übergesiedelt und dieser universität als einer ihrer hervorragendsten lehrer treu geblieben, obwohl zweimal ehrenvolle rufe an andere preussische hochschulen an ihn herantraten.

Von seiner Waltherausgabe erschien im jahre 1883 eine zweite, vollständig umgearbeitete auflage, die zugleich einen umschwung in seinen grundansichten bekundet. Er hatte inzwischen übertriebene vorstellungen von der altgermanischen eigenart, die, auf Herder und Jakob Grimm zurückgehend, weithin feste wurzeln gefasst hatten, abgestreift. Er sagt darüber selbst: 'Ein lichtes, mit liebe aufgenommenes und durch zweifel wenig getrübtes bild der vorzeit lebte in meiner phantasie und bestimmte die auffassung des einzelnen. Aber auf die dauer vermochte ich dieses bild gegen den ansturm widersprechender tatsachen nicht zu retten; es verschwand allmählich wie das liebliche traumbild eines goldenen zeitalters, das die sehnsucht nach idealer vollendung gläubig in die vergangenheit gezaubert hatte.' Die belegbare geschichte war mehr als vorher in den vordergrund seiner betrachtungen gerückt. Wie er sich unter dieser neuen anschauungsweise die art und entwicklung des dichters vorstellte, das hatte er in seinem, schon im jahre vorher erschienenen und von gewissen seiten heftig angefeindeten buche 'Leben und dichten Walthers von der Vogelweide' dargelegt. Die grösseren probleme, die er einmal angefasst hatte, liessen ihn nicht wieder los, und so war auch mit der zweiten ausgabe sein letztes wort über die geschichte unserer lyrik nicht gesprochen. Mit dem verlag hatte er eine dritte auflage seiner Waltherausgabe vereinbart, die in einem zweiten bande die untersuchungen enthalten sollte. Das wäre gewiss auch wieder in mancher hinsicht ein neues buch geworden, worauf schon das im Afda. 24, 161 f. abgelegte bekenntnis schliessen lässt. Ganz verloren ist die hoffnung auf dies neue buch für uns vielleicht nicht, soweit die möglichkeit besteht, auf der grundlage seines letzten Waltherkollegs aus dem sommer 1910 den absichten des verstorbenen gerecht zu werden. Allerdings scheint sich die hoffnung, die wir zunächst hegen durften, dass Burdach, der sich ja im ausgangspunkt seiner eigenen Waltherforschungen mit Wilmanns berührte und seinerseits wieder auf Wilmanns eingewirkt hat, die leitung dieses versuches auf sich nehmen könne, wieder zu zerschlagen.

Auch in seinen untersuchungen über die Kudrun war ja schon den Lachmann-Müllenhoffschen ansichten gegenüber seine neigung zur selbständigkeit des urteils durchgebrochen, und dasselbe ist der fall in seiner stellung zum problem des Nibelungenliedes, das ihn gleichfalls sein ganzes leben lang beschäftigt hat. Neben den selbständigen arbeiten 'Beiträge zur erklärung und geschichte des Nibelungenliedes' (1877) und 'Der untergang der Nibelunge in alter sage und dichtung' (1903) wären eine ganze reihe, zum teil sehr umfangreicher rezensionen zu nennen, besonders die über die bücher von Busch, Lichtenberger, Kettner und Boer. Möglichst ohne vorurteil das überlieferte zu erklären, muss nach Wilmanns' ansicht das hauptziel der forschung bleiben. In dem überlieferten lassen sich zwar verschiedene schichten von sage und dichtung erkennen, aber nicht knappe einzellieder in Lachmannschem sinne, und es ist uns nicht mehr möglich, die schichten der dichtung in ihrer älteren gestalt auseinanderzulegen. Aus einer Siegfriedsage und einer Nibelungendichtung ist unser epos entstanden, auch die letztere ein

mythisches gebilde, nur nachträglich von geschichtlichen ereignissen beeinflusst. In ähnlicher weise hatten sich mit der zeit seine ansichten über die Kudrun aus- oder umgestaltet. Er legt das in seiner rezension des Panzerschen buches dar, in der er sich auch gegen die rolle ausspricht, die man heute dem 'märchen' in der geschichte unserer dichtung zuerteilt.

Eine grössere anzahl von untersuchungen widmete Wilmanns der vormittelhochdeutschen literatur, so in der schrift 'Über das Annolied (Quellen, Kaiserchronik, Vita Annonis, De origine Francorum)' (1886) und in dem universitätsprogramm 'Ezzos Gesang von den wundern Christi' (1887). 'Der sogenannte Heinrich von Melk' (1885) soll dabei allerdings aus dieser zeit in das 14. jahrhundert hinunter gerückt werden. Mit der letzteren schrift und der über das Annolied sind einige metrischen untersuchungen in der sammlung 'Beiträge zur geschichte der älteren deutschen literatur' vereinigt: 'Der altdeutsche reimvers' (1887) und 'Untersuchungen zur mhd. metrik (1. Der daktylische rhythmus im minnesang. 2. Die Kürenberges wîse. 3. Der gebrauch der wörter mit kurzer stammsilbe bei den minnesängern)' (1888). Die metrischen untersuchungen zeigen so recht deutlich, wie wenig Wilmanns auch die mühseligste kleinarbeit scheute. Er wurde dabei durch eine musterhafte ordnung in seinen papieren unterstützt. Aber er blieb nicht an den einzelheiten hängen. Die zergliederung des Otfriedverses, der schon 1873 und 1883 zwei zeitschriftenartikel vorangegangen waren, lief auf eine erörterung des verhältnisses zwischen dem reim- und alliterationsvers hinaus, deren endergebnis mir allerdings auch dadurch, dass Wilmanns im wesentlichen mit Sievers zusammentraf, nicht gesichert scheint. Auf dem gebiete der neueren literatur schliessen sich an die schon genannte untersuchung über Goethes Götz noch einige aufsätze über andere werke aus Goethes früherer zeit an. Die beabsichtigte beteiligung an der Weimarer ausgabe hat er nicht zur ausführung gebracht, wie er auch die vorlesungen über neuere literatur aufgegeben hat, seitdem wir hier für dies gebiet in Berthold Litzmann einen besonderen vertreter erhalten haben.

Damit gewann er um so mehr spielraum für seine grammatischen pläne. Auf der universität war er in kein innerlicheres verhältnis zu diesem zweig unserer wissenschaft getreten. Dass er trotzdem auf der schule auch diesen unterricht mit interesse erteilte, dürften wir aus dem anteil, der ihm bei der orthographiebewegung übertragen wurde, schliessen. Er bezeugt es aber auch durch die grosse anzahl eingehender besprechungen, die er den werken über den deutschsprachlichen unterricht widmete und die eigene 'Deutsche grammatik für die unteren und mittleren lehranstalten', die er im jahre 1887 erscheinen liess. Zur gleichen zeit hatte er bereits den plan, ihr ein 'umständliches lehrgebäude' folgen zu lassen. Wie dann Scherers glänzendes buch, als er die musse fand, sich seinen mächtigen anregungen hinzugeben, sowie die sich zeitlich und innerlich an dasselbe knüpfenden anderen sprachwissenschaftlichen werke seine anschauungen und den schon gefassten plan umgestalteten, das hat er selber in der vorrede der Grammatik in anschaulicher weise geschildert. So sind denn die vier teile (I. abteilung: lautlehre; II. abteilung: wortbildung; III. abteilung: flexion, 1. hälfte: verbum, 2. hälfte: nomen und pronomen) zustandegekommen, die ausgesprochen die absicht verfolgen, nicht sowohl dem engeren kreis der forscher zu dienen, als vielmehr dem weiteren kreis der studierenden und lehrer des deutschen die ergebnisse der sprachwissenschaftlichen forschung zugänglich zu machen und ihre aufgabe durch eine vollständige beherrschung der weitschichtigen literatur und eine darstellung lösen, die sich

durch ihre kunst, die gewaltigen massen zu ordnen und in einer edlen und klaren sprache vorzuführen, auszeichnet. Schon in der ersten auflage wurden diese vorzüge allseitig anerkannt; man hat ihre form geradezu ein kunstwerk genannt. Trotzdem sehen wir den verfasser bei den folgenden auflagen aufs eifrigste bemüht, immer noch gründlich zu bessern. Er konnte sich als lehrer und stilist nicht genug tun. Mitten in der korrektur der, glücklicherweise in ihrem ganzen text druckfertigen dritten auflage des 1. bandes ist seiner tätigkeit ein ziel gesetzt worden. Für eine neue bearbeitung der 2. und 3. abteilung, für die jetzt schon neue auflagen nötig sind oder bald nötig sein werden, müsste fremde hilfe in anspruch genommen werden. Inwieweit sich aus den vorhandenen niederschriften der 4. abteilung, derjenigen kapitel der syntax, die nicht schon mit der flexion ineinandergearbeitet und im 3. band dargestellt sind, ein den absichten des verfassers einigermassen entsprechendes ganzes gestalten lassen wird, steht noch dahin. Der verlag hat darüber schon verhandlungen gepflogen, die aber noch zu keinem abschluss gelangen konnten. Die schwierigkeiten, die es bereiten wird, für die verschiedenen verwaisten werke geeignete pfleger zu finden, sprechen ja auch deutlich für die grosse vielseitigkeit des verstorbenen. Für den geplanten schlussband der grammatik, die geschichte der neuhochdeutschen schriftsprache, dürften ausser dem kolleg, das Wilmanns noch im vorigen semester über den gegenstand gelesen hat, genügend fördernde niederschriften kaum vorhanden sein. Man wird diesen band, in dem der stoff deutlicher im ganzen geschichtlichen und kulturgeschichtlichen zusammenhang erschienen sein würde, schmerzlich vermissen. Ein stück dieses geschichtlichen zusammenhangs erblickte Wilmanns auch im Allgemeinen deutschen Sprachverein. Eine zeitlang stand er ihm abwartend, aber freundnachbarlich zur seite; er warnte vor einseitigkeit, wie sie 'ohne die leuchte der historischen grammatik' zu befürchten sei, vor dem versuch, 'den sprachgeist zu führen, ehe seine eigenart erlauscht ist'. Später wurde er eifriges mitglied, und es ist seinem wirken als stellvertretender vorsitzender der Bonner ortsgruppe und angehöriger des gesamtvorstandes mit zu verdanken, wenn der verein in seinen zielen gewachsen ist und erfreuliche erfolge aufzuweisen hat. Auf seine anregung hat er auch die Zeitschrift für deutsche mundarten in seinen schutz genommen. Im leben hatte Wilmanns kein engeres verhältnis zur mundart; auch seine wissenschaftliche entwickelung leitete ihn zunächst nicht auf die bedeutung der mundartlichen studien. Später jedoch hat er ihre wichtigkeit erkannt, wenn er auch zu eigener eingehenderer beschäftigung auf diesem felde nicht gelangte, und noch in der letzten rezension, die wir aus seiner feder besitzen, der über Wredes Deutsche dialektgeographie, hat er mit vollem verständnis über diesen zweig der grammatischen forschung geredet.

In Wilmanns tätigkeit als forscher und schriftsteller wird man nicht leicht den lehrer übersehen. Es war auch im leben nicht seine art, sich an dingen aufzuhalten, bei denen er doch nichts tun konnte, und zeit oder nur gedanken und gefühle an sie zu wenden. So war er auch eigentlich kein grübelnder forscher, wie wenig er der peinlichsten durchmusterung noch so zahlreicher einzelheiten, wenn sie grösseren fragen dienten, aus dem wege gieng, und ich kann mir z. b. kaum denken, dass er lust gehabt haben würde, sich in etymologien, bei denen er nicht von vornherein ein bestimmtes ergebnis im auge gehabt hätte, zu vertiefen. Es ist mithin wohl kein zufall, wenn wir eigentlich fast gar keine grammatische einzeluntersuchung von ihm besitzen. Selbst der kleine aufsatz über die formen

von *tuon*, *gân* und *stân*, der eine der grössten schwierigkeiten der deutschen grammatik, das *ê* in *gêhn* und *stêhn* meiner ansicht nach nicht nur überzeugend, sondern auf die einzige überhaupt mögliche weise gelöst hat, wenn auch seine lösung merkwürdigerweise kaum irgendwo anklang zu finden scheint, geht von einer metrischen beobachtung aus und schließt sich auch zeitlich an seine metrischen arbeiten an. Wenn er sich also auch nicht vergrübelte, so suchte er doch der probleme, die er nach seiner art stets scharf erfasste, sobald er sich ihnen einmal zugewandt hatte, immer mehr herr zu werden und ihre lösung zugleich möglichst fassbar zu gestalten, als ob sie weniger der eigenen befriedigung als der absicht diene, die gewonnene erkenntnis nun auch weiter zu vermitteln. Seine akademische lehrtätigkeit betrachtete er denn auch als den wesentlichsten teil seines berufes, und gegen den gedanken, sie im herannahenden gesetzmässigen alter aufzugeben oder einzuschränken, hat er sich lebhaft gesträubt. Die längere tätigkeit als haus- und gymnasiallehrer kam ihm dabei unzweifelhaft zugute, und sein pädagogisches geschick ist auch von seinen zuhörern selber oft gerühmt worden. Dazu kamen sein scharfes urteil, seine schon hervorgehobene gestaltungskraft, sein gefälliger und klarer ausdruck, sein wohllautendes organ, sein warmes gefühl für die schönheiten unserer literatur und die vorzüge unserer sprache, dem seine kritische richtung keinen eintrag zu tun vermochte. Doch auch damit ist noch nicht alles erklärt. Seine zuhörer wurden durch seine ganze sittliche persönlichkeit mächtig bestimmt: die sicherheit seines innerlich gefestigten wesens, die unbestechlichkeit seines urteils, die ihn auch seine eigenen irrtümer schonungslos aufdecken liess, während er unbefangen fremdes verdienst anerkannte, fremde ansichten zur geltung brachte und auch in der polemik massvoll blieb; ferner seine herzenswärme, das wohlwollen, das er jedem einzelnen entgegentrug, wenn er nur irgendwie guten willen sah, und seine freudigkeit im berufe, den er viel mehr in der ausbildung von lehrern als in der heranbildung von forschern, geschweige einer 'schule' erblickte. Freilich gegen pflichtvergessenheit oder eitles schwätzertum konnte er auch seinen schülern gegenüber hart sein, und auch sonst legte er seine worte nicht immer auf die goldwage. Aber wenn er ein empfindliches gemüt verletzt hatte, war er schnell bereit, das geschehene wieder gutzumachen und ebenso einer entmutigung durch freundlichen zuspruch zu begegnen. In einem der von seinen schülern ausgegangenen nachrufe wird mit warmen worten anerkannt, dass er nie die religiösen gefühle irgendeines schülers verletzt habe. Damit wird auch noch ein hervorstechender und wohltuender zug seines wesens berührt. Er hatte sehr entschieden seine ansichten und war im grunde seines herzens ein Preusse alten schlages von konservativer grundrichtung. Er brachte seine ansichten auch manchmal schroff genug zur geltung. Aber er gehörte nicht zu denen, die da meinen, sie überall in den vordergrund rücken zu müssen, einerlei, ob damit etwas bezweckt wird oder nicht. Er besass auch anderen ansichten und lebensanschauungen gegenüber noch die echte toleranz, eine eigenschaft, die heute so selten geworden zu sein scheint. Wenn er die ansichten seiner lehrer und der 'schule' an manchen punkten verliess, so tut das der warmen pietät, die er gegen sie hegte, keinen abbruch, und er besass die fähigkeit und bereitwilligkeit, auch anforderungen neuer zeiten und neuer verhältnisse, wenn sie auch seinen persönlichen neigungen und lebensanschauungen entgegen waren, anzuerkennen. So hat er, der von der klassischen philologie ausgegangen war und sein persönliches verhältnis dieser wissenschaft gegenüber niemals änderte, den bedürfnissen des heutigen staates und den anforderungen der

realen richtung auf dem gebiet des schul- und universitätsunterrichtes weitgehende zugeständnisse gemacht. Mit einem grossen teil seiner schüler ist er sein ganzes leben hindurch in verbindung geblieben, und wohl bei allen hat er das gefühl einer tiefen und aufrichtigen verehrung hinterlassen.

Der sicherheit, die bei Wilmanns als forscher und lehrer hervortrat, entsprach im leben ein in sich gefestigtes wesen, das ihn zugleich vor jeder eitelkeit bewahrte, wie sehr er auch von jeder schwächlichen unterschätzung seiner bedeutung entfernt war, und seiner unbedingten wahrheitsliebe in der wissenschaft stand eine stark ausgesprochene abneigung gegen allen äusseren schein zur seite. Selbst dann, wenn ein wirklicher gehalt dahinter lag, vermochte er sich mit irgendwie aufdringlichen äusserlichkeiten nur schwer abzufinden. Trotz aller versenkung in die wissenschaft und die nächsten berufspflichten, besass er einen durchaus praktischen sinn für die forderungen des lebens, den er in fragen der organisation von schule und universität sowie in der ausübung der akademischen ehrenämter gleichfalls nachhaltig betätigt hat. Noch verdient auch an dieser stelle seine uneigennützigkeit hervorgehoben zu werden. Ein anderer würde es verstanden haben, aus seiner akademischen laufbahn mehr vorteile zu ziehen als er, der unbeirrt von dem mächtigen zug der zeit die einfachen gewohnheiten des lebens, ohne seinen freuden abgeneigt zu sein, für sich und seine familie beibehielt. Und wenn ich erwähne, dass das germanistische seminar an unserer zweitgrössten preussischen universität bis heute mit den bescheidensten mitteln haushalten muss, so geht auch daraus vielleicht hervor, dass er es selbst da, wo es sich nicht um persönliche vorteile handelte, in seiner geradheit verschmähte, auf irgendwelchen umwegen auch noch so berechtigte zwecke zu erreichen.

Die anforderungen, die unsere grösseren universitäten an den hauptvertreter eines faches stellen, sind ja heute übermässig gestiegen. Er hat alle diese lasten geduldig und unermüdet auf sich genommen und war mit der zeit auch dem streben der studierenden nach den höchsten akademischen ehren gegenüber nachgiebiger als in früheren jahren geworden. Höchstens gegen die stets anschwellende zahl der staatsprüfungen äusserte er sich einmal unmutig und strebte nach einer erleichterung der pflichten, die sie ihm auferlegte. Das bekundet, eine wie ungewöhnliche arbeitskraft dieser mann besessen hat. Und es war die beste aussicht vorhanden, dass er sie, mit einem durch zucht gekräftigten körper, noch lange betätigt hätte, wenn nicht das unbegreifliche verhängnis dazwischengetreten wäre und ihn uns geraubt hätte.

Chronologisches verzeichnis der von Wilmanns verfassten schriften[1].

1864.

De Didascaliis Terentianis. Berliner dissertation.

Über die gerichtshöfe während des bestehens der lex Cornelia judiciaria. [Rheinisches] Museum f. philologie. N. f. 19, 528–541.

1865.

Besprechung von Walther von der Vogelweide, herausgeg. von Franz Pfeiffer (Deutsche klassiker des mittelalters, bd. 1). Z. f. d. gymnasialwesen 19, 316–321.

Register zu den bänden VII–XII. Zfda. 12, 537–591.

1) Für mithilfe bei diesen zusammenstellungen bin ich den herren stud. phil. Gustav Menge und Joachim Kuhnt verpflichtet.

1867.

Zu Walther von der Vogelweide. Zfda. 13, 217–288.

Chronologie der sprüche Reinmars von Zweter. Ebenda s. 434–463.

Räthsel [Bemerkungen zu vier nummern der Rätselsammlungen]. Ebenda s. 492–496.

Besprechung von A. Engelien, Grammatik der neuhochdeutschen sprache für höhere bildungsanstalten und lehrerseminare. Z. f. d. gymnasialwesen 21, 314–319.

1868.

Bericht über die tätigkeit der germanistischen sektion bei der 25. philologenversammlung zu Halle 1867. Z. f. d. gymnasialwesen 22, s. 247–256.

Anzeige von F. J. Schwerdt, Über die innere form der Horazischen oden. Literarisches centralblatt 1868, sp. 866–867.

1869.

Walther von der Vogelweide, herausgeg. und erklärt von W. Wilmanns. Germanistische handbibliothek, herausgeg. von Julius Zacher. Halle, buchhandlung des waisenhauses.

Zu Hartmanns von Aue Liedern und büchlein. Zfda. 14, 144–155.

Ein lateinisches gedicht Heinrichs von Müglin. Ebenda s. 155–162.

Disputatio regalis et nobilissimi juvenis Pippini cum Albino scholastico. Ebenda s. 530–555.

Über orthographische leitfäden. Allgemeines und besprechung von schriften von A. Schmitt, G. Wirth, H. Bohm und Steinert, W. Schwartz, O. Lange, E. Wetzel und F. Wetzel, Fr. List, B. Schulz. Z. f. d. gymnasialwesen 23, 48–82.

Besprechung von Miklosisch, Über den accusativus cum infinitivo, von F. Bauer, Grundzüge der nhd. grammatik für höhere bildungsanstalten, von A. Schmidt, Hilfsbuch für den deutschen unterricht in obern gymnasialklassen. Ebenda s. 832–839.

Besprechung von K. A. J. Hoffmann, Nhd. elementargrammatik, von G. Gurcke, Deutsche schulgrammatik, 4. aufl., und G. Gurcke, Übungsbuch zur deutschen grammatik, von G. Michaelis, Über Jakob Grimms rechtschreibung. Ebenda s. 929–931.

Bericht über die verhandlungen der siebenundzwanzigsten philologenversammlung, Kiel 1869. Germanistische sektion. Ebenda s. 790–799.

Die deutsche grammatik. 1. Ihre wissenschaftliche aufgabe. Ebenda s. 721–742. 2. Die grammatische behandlung der deutschen sprache auf den gymnasien. Ebenda s. 801–827.

1870.

Die deutsche sprache und orthographie als unterrichtsobjekt in den untersten gymnasialklassen von dr. Wilmanns. Programm des Berliner gymnasiums zum grauen kloster. S. 3–6.

Besprechung von P. Th. Gross, Übungsbuch zum erlernen der deutschen grammatik. Z. f. d. gymnasialwesen 24, 57–63.

Besprechung von H. B. Rumpelt, Das natürliche system der sprachlaute und sein verhältnis zu den wichtigsten kultursprachen mit besonderer rücksicht auf deutsche grammatik und orthographie. Ebenda s. 583–602.

Anzeige von Leo Meyer, Die gothische sprache. Ebenda s. 647–675.

Anzeigen von lesebüchern (B. Schulz, W. Sommer). Ebenda s. 853–869.

Bemerkung [zu einer voranstehenden besprechung von K. G. Andresen über

Wilmanns programm: Die deutsche sprache und orthographie als unterrichtsobjekt in den untersten gymnasialklassen]. Ebenda s. 578–583.

Rezension von K. G. Andresen, Über die sprache Jakob Grimms. Neue jahrbücher f. phil. u. pädagogik, II. abteil., 1870, 83–92.

1871.

Zur geschichte des Eckenlieds. In Altdeutsche studien von Osk. Jänicke, El. Steinmeyer und W. Wilmanns. Berlin, Weidmannsche buchhandlung.

Besprechung von F. Kern und A. Lübben, Deutsches lesebuch für höhere schulen. Z. f. d. gymnasialwesen 25, 176–187.

Besprechung von H. Masius, Deutsches lesebuch für höhere unterrichtsanstalten und von G. Schwabs und K. Klüpfels Wegweiser durch die deutsche literatur. Ebenda, s. 235–245.

Besprechung von R. Hiecke, Deutsches lesebuch für die unteren und mittleren klassen von gymnasien und realschulen. 7. aufl., herausgeg. von O. Gandtner und G. Wendt. R. Hiecke, Deutsches lesebuch für obere gymnasialklassen. 3. Aufl., herausgeg. von G. Wendt und O. Gandtner. Ebenda, s. 245–253.

Zur begründung und erläuterung der schrift: Regeln und wörterverzeichnis für die deutsche orthographie, zum schulgebrauch herausgeg. von dem verein der Berliner gymnasial- und realschullehrer. Ebenda s. 385–414. In 2. auflage auch besonders [anonym] erschienen als kommissionsbericht unter dem titel: Erläuterungen und erörterungen zur deutschen orthographie. Berlin 1871.

Erwiderung [auf eine erwiderung von B. Schulz gegen die besprechung seines lesebuches]. Ebenda, 25, 278–280.

1872.

Ein fragebüchlein aus dem neunten jahrhundert. Zfda. 15, 166–180.

Welche sequenzen hat Notker verfasst? Ebenda, s. 267–294.

Über Virginal, Dietrich und seine gesellen und Dietrichs erste ausfahrt. Ebenda, s. 294–309.

Besprechung von E. Brücke, Die physiologische grundlage der neuhochdeutschen verskunst, und von W. Hartel, Homerische studien I. Z. f. d. gymnasialwesen 26, 113–122.

Besprechung von Kudrun, herausgeg. von E. Martin. Ebenda, s. 787–791.

Bericht über die verhandlungen der 28. philologenversammlung. Leipzig 1872. Deutsch-romanische abteilung. Ebenda, s. 374–380.

Zur deutschen rechtschreibung. Ebenda s. 723–729.

1873.

Die entwicklung der Kudrundichtung untersucht von W. Wilmanns. Halle, buchhandlung des waisenhauses.

Die reorganisation des kurfürstenkollegiums durch Otto IV. und Innozenz III. von W. Wilmanns, lehrer am grauen kloster in Berlin. Berlin, Weidmannsche buchhandlung.

Metrische untersuchungen über die sprache Otfrieds. Zfda. 16, 113–131.

Das sogenannte namenrätsel des Primas. Ebenda, s. 164.

Besprechung von A. Lübben und K. Schiller, Mittelniederdeutsches wörterbuch. Erstes heft. Z. f. d. gymnasialwesen 27, 28–30.

Besprechung von L. Hoff und W. Kaiser, Leitfaden für den unterricht in der deutschen grammatik für höhere lehranstalten. Ebenda, s. 31—37.

Besprechung von K. Duden, Die deutsche rechtschreibung. Abhandlung, regeln und wörterverzeichnis mit etymologischen aufgaben. Für die oberen klassen höherer lehranstalten und zur selbstbelehrung für gebildete, und von K. Duden, Anleitung zur rechtschreibung. Regeln und wörterverzeichnis für volksschulen, sowie für die unteren klassen höherer lehranstalten. Ebenda, s. 372—377.

Besprechung von J. Lattmann, Grundzüge der deutschen grammatik, und von J. C. Schmitt-Blank und A. Schmidt, Deutsche grammatik für gelehrtenschulen. In zweiter auflage neu bearbeitet von J. C. Schmitt-Blank. Ebenda, s. 448—461.

1874.

Nekrolog für Oskar Jänicke. Z. f. d. Gymnasialwesen 28, 474—477.

Quellenstudien zu Goethes Götz von Berlichingen. Festschrift zu der dritten säcularfeier des Berliner gymnasiums zum grauen kloster. Veröffentlicht von dem lehrerkollegium. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. S. 229—248.

Besprechung von Deutsches heldenbuch. Dritter und vierter teil. Ortnit und die Wolfdietriche, herausgeg. von A. Amelung und O. Jänicke. Z. f. d. gymnasialwesen 28, 242—252.

Besprechung von W. Begemannn. Das schwache praeteritum der germanischen sprachen. Ebenda, s. 348—349.

Besprechung von W. Wackernagel, Poetik, rhetorik und stilistik, akademische vorlesungen, herausgeg. von L. Sieber. Ebenda, s. 350—352.

1875.

Der unterricht im altdeutschen auf den höheren schulen. Z. f. d. gymnasialwesen 29, 31—40.

Des minnesangs frühling, herausgeg. von K. Lachmann und M. Haupt. Zweite ausgabe besorgt von W. Wilmanns. Leipzig, Hirzel.

Besprechung von E. Schmidt, Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge. Afda. 1, 149—158.

Besprechung von schriften zur orthographischen frage (H. Erdmann, E. Goetzinger). Z. f. d. gymnasialwesen 29, 85—93.

Besprechung von W. Langhans, Die fabel von der einsetzung des kurfürstenkollegiums durch Gregor V. und Otto III. Ebenda s. 424—430.

Besprechung von A. Dietrich, Über den deutschen unterricht im gymnasium. Ebenda, s. 669—676.

1876.

Gesprächlein über die beschlüsse der Berliner orthographischen conferenz. Halle, Buchhandlung des waisenhauses [anonym].

Einige sprüche Reinmars von Zweter und das Tragemundslied. Zfda. 20, 250—254.

Besprechung von H. Fischer, Die reform der höheren schulen. Ein versuch zur verständigung. Z. f. d. gymnasialwesen 30, 506—512.

1877.

Beiträge zur erklärung und geschichte des Nibelungenliedes von W. Wilmanns. Halle, buchhandlung des waisenhauses.

Deutsche grammatik für die unter- und mittelklassen höherer lehranstalten. Nebst regeln und wörterverzeichnis für die deutsche orthographie (später mit dem zusatz 'nach der amtlichen festsetzung') von Dr. W. Wilmanns. Berlin, Wiegandt, Hempel und Parey. Bis 1885 5 auflagen. S. unten jahrg. 1885.

1878.

Über Goethes Claudine von Villa Bella. Im neuen reich VIII, 1, s. 481—499.

Goethes 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern'. Preussische jahrbücher 42, 42—74.

1879.

*[Zur erinnerung an die 34. versammlung deutscher philologen und schulmänner in Trier. Fragment einer mhd. übersetzung der Ilias. Das ms., ein oktavblatt von Lachmanns hand, fand sich in Haupts nachlass.]

Goethes Satyros oder der vergötterte waldteufel gedeutet. Schnorrs archiv 8, 227—299.

1880.

Kommentar zur preussischen schulorthographie von W. Wilmanns. Berlin, Weidmannsche buchhandlung.

Über die preussische schulorthographie. Vortrag gehalten am 15. März 1880 im Bonner bildungsverein. Von W. Wilmanns. Köln, Du Mont-Schaubergsche buchhandlung.

[Deutsche dichtung im liede. Gedichte literaturgeschichtlichen inhalts gesammelt und mit anmerkungen begleitet von J. Imelmann. Berlin, Weidmannsche buchhandlung. In den anmerkungen textverbesserung zu mhd. texten von Wilmanns.]

Besprechung von K. F. Kummer, Die poetischen erzählungen des Herrand von Wildonie und die kleineren innerösterreichischen Minnesinger. Literaturbl. f. germ. und rom. philologie 1880, sp. 321—323.

Besprechung von R. Bechstein, Ausgewählte gedichte Walthers von der Vogelweide und seiner schüler. Schulausgabe. Literaturbl. f. germ. und rom. philologie 1880, 130—132 und Literar. centralbl. 1880, 1158.

1881.

Über Goethes Erwin und Elmire. Goethe-jahrbuch 2, 146—167.

Besprechung von Stejskal, Hadamar von Labers jagd. Literaturbl. f. germ. und roman. philologie 1881, s. 6—9.

Besprechung von Konr. Burdach, Reinmar der alte und Walther von der Vogelweide. Afda. 7, 258—273.

Besprechung von Friedr. Vogt, Die deutschen dichtungen von Salomon und Markolf. I. band; Salomon und Morolf. Ebenda, s. 274—301.

Besprechung von Ferd. Michel, Heinrich von Morungen und die troubadours. Sybels hist. z., n. f. 11, 71—75.

Besprechung von F. Hornemann, Ausgewählte gedichte Walthers von der Vogelweide nebst einigen proben aus der ältesten deutschen literatur in übersetzungen. Afda. 7, 331—332.

Besprechung von Vietor, Zeitschrift für orthographie. Ebenda, s. 335—336.

Besprechung von O. Schneider, Ein lehrplan f. d. deutschen unterricht in der prima höherer lehranstalten. Z. f. d. Gymnasialwesen 35, 350—352.

1882.

Leben und dichten Walthers von der Vogelweide von W. Wilmanns. Bonn, Webers verlag.

Meister Kelin. Allg. d. biographie 15, 560. — Konr. von Kirchberg. Ebenda, s. 789.

Besprechung von Wilh. Scherer, Geschichte der deutschen literatur. Z. f. d. gymnasialwesen 36, 237—241.

Besprechung von L. R. Frauer, Neuhochdeutsche grammatik mit besonderer rücksicht auf den unterricht an höheren schulen. Ebenda s. 368—373.

Besprechung von Heinrichs v. Veldeke Eneide, herausgeg. von O. Behaghel. Ebenda, s. 706—710.

Besprechung von Otfrids Evangelienbuch, herausgeg. und erklärt von O. Erdmann. Ebenda, s. 706—710.

Besprechung von H. Paul, Die gedichte Walthers von der Vogelweide. Literaturbl. f. germ. und rom. philologie 1882, sp. 297—299.

Besprechung von H. Busch, Die ursprünglichen lieder vom ende der Nibelungen. G. g. a. 1882, s. 1576—1590.

Besprechung von Die leiche und lieder des schenken Ulrich von Winterstetten, herausgeg. von J. Minor, D.l.z. III, 1152.

1883.

Walther von der Vogelweide, herausgeg. und erklärt von W. Wilmanns. Zweite, vollständig umgearbeitete ausgabe (Germanistische handbibliothek, herausgeg. von Jul. Zacher I). Halle, verlag des waisenhauses.

Über Otfrids vers- und wortbetonung. Zfda. 27, 105—135.

Der Strassburger Alexander und Eilharts Tristan. Ebenda, 294—298.

Kürenberc. A. d. b. 17, 411 f.

Besprechung von R. Henning, Nibelungenstudien. G. g. a. 1883, s. 1345—1364.

Besprechung von R. Becker, Der altheimische minnesang. Ebendort, s. 1473—1483.

Besprechung von C. A. Funke, Goethes Hermann und Dorothea. Z. f. d. gymnasialwesen 37, 38—40.

Besprechungen von Schriften zur deutschen schulgrammatik (Bauer [Duden], Buschmann, Erbe, Gurke [Waetzold und Schönhoff], Rassmann). Ebenda, s. 40—43.

Besprechung von F. Kern, Die deutsche satzlehre, eine untersuchung ihrer grundlagen. Ebenda, s. 679—686.

1884.

Über Freidank. Zfda. 28, 73—110.

Das fürstenlob des Wartburgkrieges. Ebenda s. 206—227.

Litschower, A. d. b. 18, 783. — Reinold von der Lippe. Ebenda, s. 734. — Burggraf von Lüenz. Ebenda, 19, 617.

Besprechung von J. Franck, Mittelniederländische grammatik. Afda. 10, 385—391.

Besprechung von A. Starck, Zur geschichte des gedichtes vom Wartburgkriege. Ebenda, s. 326—331.

Besprechung von J. Crüeger, Der entdecker des Nibelungenliedes. D.l.z. V, 48.

Besprechung von M. Geistbeck, Elemente der wissenschaftl. gramm. d. deutschen sprache für höhere lehranstalten sowie zum selbstunterrichte. Z. f. d. gymnasialwesen 38, 48—50.

Besprechung von F. Kern, Zur methodik des deutschen unterrichts. Ebenda. s. 288—295.

1885.

Deutsche schulgrammatik nebst regeln und wörterverzeichnis für die deutsche rechtschreibung nach der amtlichen festsetzung von W. Wilmanns. Erster teil, für die untersten klassen bis sexta. Zweiter teil, für die klassen von quinta bis tertia. 6. auflage. [Neue form der zum jahrg. 1877 genannten grammatik.] Berlin, Parey; später Weidmannsche buchhandlung. Davon erschien 1908 die 12. auflage des 1. teiles (zum teil unter mitwirkung von H. Poppelreuter), 1910 die 11. auflage des 2. teiles.

Beiträge zur geschichte der älteren deutschen literatur, herausgeg. von W. Wilmanns. Heft 1. Der sogenannte Heinrich von Melk. Bonn, Webers verlag.

Marner. A. d. b. 20, 396. — Walther von Metze. Ebenda, 21, 529. — Heinrich von Morungen. Ebenda, 22, 341. — Wachsmuot von Mülnhausen. Ebenda, s. 711.

Besprechung von Lamprechts Alexander, herausgeg. von K. Kinzel. G. g. a. s. 291—303.

Besprechung von G. Ellinger, Das verhältnis der öffentlichen meinung zu wahrheit und lüge im 10., 11. und 12. jahrhundert. D. l.z. VI, 229—231.

Besprechung von E. Bernhardt, Kurzgefasste gotische grammatik. Ebenda, s. 1334.

Besprechung von F. X. Wöber, Die Reichenberger fehde und das Nibelungenlied. Ebenda, s. 1414—1415.

1886.

Beiträge zur geschichte der älteren deutschen literatur, herausgeg. von W. Wilmanns. Heft 2. Über das Annolied. Bonn, Webers verlag.

Walther von der Vogelweide, textausgabe von W. Wilmanns. Sammlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen schulzweck. Halle, verlag des waisenhauses.

Heinrich von der Mure. A. d. b. 23, 57.

1887.

Die orthographie in den schulen Deutschlands. Zweite, umgearbeitete ausgabe des Kommentars zur preussischen schulorthographie von W. Wilmanns. Berlin, Weidmannsche buchhandlung.

Beiträge zur geschichte der älteren deutschen literatur, herausgeg. von W. Wilmanns. Heft 3. Der altdeutsche reimvers. Bonn, Webers verlag.

Besprechung von R. Meissner, Berthold Steinmar von Klingnau und seine lieder Afda. 13, 410.

1888.

Beiträge zur geschichte der älteren deutschen literatur, herausgeg. von W. Wilmanns. Heft 4. Untersuchungen zur mhd. metrik. 1. Der daktylische rhythmus im minnesang. 2. Die Kürenberges wîse. 3. Gebrauch der wörter mit kurzer stammsilbe bei den minnesängen. Bonn, Webers verlag.

Besprechung von H. Roetteken, Die epische kunst Heinrichs von Veldeke und Hartmanns von Aue. D. l.z. IX, 1186—1187. Vgl. 1439.

1889.

Die flexion der verba *tuon*, *gân*, *stân* im ahd. Zfda. 33, 424—431.

Besprechung von J. Kelle, Die philosophischen kunstausdrücke in Notkers werken,

und von J. Kelle, Die St. Galler deutschen schriften und Notker Labeo (Abh. der k. bayr. akad. d. wissenschaften I kl. 18. bd. 1. abt.). G. g. a. 1889, 785—791.

1890.

Die arbeit an der sprache. Vortrag, gehalten in der ortsgruppe Bonn des Allg. deutschen sprachvereins. Bonner zeitung vom 4. und 5. dezember.

Besprechung von R. M. Meyer, Die altgermanische poesie. D. l.z. XI. 1310—1313.

1892.

Besprechung von H. Lichtenberger, Le poème et la légende des Nibelungen. Afda. 18, 66—111.

1893.

Deutsche grammatik. Gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch von W. Wilmanns. Erste abteilung: Lautlehre. Strassburg, Trübner.

Besprechung von K. Müllenhoff und W. Scherer, Denkmäler, 3. ausgabe von E. Steinmeyer. G. g. a. 1893, 529—539.

1895.

Besprechung von E. Schröder, Zwei altdeutsche rittermären. G. g. a. 1895, 405—416.

1896.

Deutsche grammatik. Gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch von W. Wilmanns. Zweite abteilung: Wortbildung. Strassburg, Trübner.

Bericht über die verhandlungen der germanistischen sektion auf der 43. versammlung deutscher philologen und schulmänner in Köln, 1895. Z. f. deutsche philol. 28, 530—534.

1897.

Deutsche grammatik. Gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch von W. Wilmanns. Erste abteilung: Lautlehre. Zweite, verbesserte auflage. Strassburg, Trübner.

Besprechung von H. Lichtenberger, Histoire de la langue allemande. Afda. 23, 147—150.

Besprechung von P. Merkes, Beiträge zur lehre vom gebrauch des infinitivus im neuhochdeutschen auf historischer grundlage. Ebenda, s. 249—253.

Besprechung von C. Kraus, Trierer Silvester und M. Roediger, Das Annolied (Deutsche chroniken und andere geschichtsbücher des mittelalters, herausgeg. von der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde). Ebenda, s. 346—357.

1898.

Besprechung von F. A. Mayer und H. Rietsch, Die Mondsee-Wiener liederhandschrift und der mönch von Salzburg. Eine untersuchung zur litteratur- und musikgeschichte nebst den zugehörigen texten aus der handschrift und mit anmerkungen. Afda. 24, 155—167.

Besprechung von E. Kettner, Die österreichische Nibelungendichtung. G. g. a. 1898, 19—36.

Besprechung von O. Behaghel, Die syntax des Heliand. Ebenda, s. 966—974.

Besprechung von E. Maurmann, Grammatik der mundart von Mülheim an der Ruhr. D. l.z. XIX, 1756—1757.

1899.

Deutsche grammatik. Gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch von W. Wilmanns. Zweite abteilung: Wortbildung. Zweite auflage. Strassburg, Trübner.

Besprechung von E. Lemcke, Textkritische untersuchungen zu den liedern Heinrichs von Morungen, und von O. Rössner, Untersuchungen zu Heinrich von Morungen. Ein beitrag zur geschichte des minnesangs. Afda. 25, 340—348.

Besprechung von Erdmann-Mensing, Deutsche syntax, zweite abteilung. D.l.z. XX. 16—18.

1900.

Gutachten des prof. g. r. r. dr. W. Wilmanns in Bonn vom 16. juli 1900. Was soll geschehen, um die deutsche rechtschreibung zu grösserer einheit zu führen? [Druck des kultusministeriums.]

Besprechung von M. H. Jellinek, Ein kapitel aus der geschichte der deutschen grammatik (aus Abhandlungen zur germanischen philologie. Festgabe für R. Heinzel), Afda. 26, 253—255.

Besprechung von A. Schönbach, Die anfänge des minnesangs. G. g. a. 1900, 829—832.

1901.

Alexander und Candace. Zfda. 45, 229—244. Alexanderroman und Lanzelet. Ebenda, s. 245—248. — Zu Walther 8, 28. Ebenda s. 427—438.

1902.

Besprechung von F. Panzer, Hilde-Gudrun. G. g. a. 1902, 767—785.

Besprechung von E. Martin, Kudrun herausgeg. und erklärt, 2. auflage. Ebenda, s. 785—790.

1903.

Der untergang der Nibelunge in alter sage und dichtung. Abhandlungen der kgl. gesellschaft der wissenschaften zu Göttingen, philol.-histor. kl. Neue folge, bd. VII, nr. 2.

1904.

Besprechung von A. Polzin, Studien zur geschichte des deminutivums im deutschen. Afda. 29, 179—181.

1905.

Walther von der Vogelweide, textausgabe von W. Wilmanns. Zweite ausgabe. Sammlung germanistischer hilfsmittel für den praktischen schulzweck V. Halle, Verlag des waisenhauses.

Mundart und schriftsprache, vortrag, in der öffentlichen festsitzung des Allgemeinen deutschen sprachvereins zu Duisburg am 13. juni 1905 gehalten von pr. dr. W. Wilmanns in Bonn. Wissenschaftliche beihefte z. Z. des a. d. sprachvereins, 4. Reihe, Heft 27.

1906.

Deutsche grammatik. Gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch von W. Wilmanns. 3. abteilung: Flexion. 1. Hälfte: Verbum. Strassburg, Trübner.

1907.

Parzival 399, 1. Zfda. 49, 467—468.

Zum Alexanderlied [Vor. vs. 1401 ff. vs. 1421 f.]. Ebenda, s. 468.

Besprechung von D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe, 10. bd., dritte abteilung. — 32 bd. — Die deutsche bibel, bd. 1. Afda. 31, 25—32.

Besprechung von R. C. Boer, Untersuchungen über den ursprung und die entwicklung der Nibelungensage. 1. bd. Ebenda, s. 77—102.

1908.

Zur althochdeutschen deklination und wortbildung. Prager deutsche studien VIII, 139—146.

Zum Rolands- und Alexanderliede. Zfda. 50, 137—145.

Besprechung von A. B. Öberg, Über die hochdeutsche passivumschreibung mit *sein* und *werden*, historische darstellung. Afda. 32, 102.

1909.

Deutsche grammatik. Gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch von W. Wilmanns. Dritte abteilung: Flexion. Zweite Hälfte: Nomen und pronomen. Strassburg, Trübner.

Besprechung von K. Lachmann, Die gedichte Walthers von der Vogelweide. 7. ausgabe besorgt von C. von Kraus. Afda. 33, 237—238.

Besprechung von Deutsche dialektgeographie. Berichte und studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen reichs, herausgeg. von F. Wrede. Heft I: J. Ramisch, Studien zur niederrheinischen dialektgeographie. — F. Wrede, Die diminutiva im deutschen. — Heft II: E. Leihener, Cronenberger wörterbuch (mit ortsgeschichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer einleitung). D. l.z. XXX, 1696—1704.

1911.

Deutsche grammatik. Gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch von W. Wilmanns. Erste abteilung: Lautlehre. Dritte, verbesserte auflage. Strassburg, Trübner.

BONN. J. FRANCK.

Bericht über die verhandlungen der germanistischen sektion der 51. versammlung deutscher philologen und schulmänner in Posen.

1. sitzung dienstag, den 3. oktober 1911, nachmittags 3½ uhr.

Vom präsidium mit den vorbereitenden geschäften beauftragt, begrüsste prof. dr. Walther Brecht (Posen) die versammelten fachgenossen und bat sie, sich in das goldene buch der sektion einzutragen. Dieses weist die namen von 36 teilnehmern der Posener tagung auf. Als zweiter obmann der sektion nimmt gymnasialdirektor prof. Schultz aus Breslau an den sitzungen teil. Prof. Brecht gedachte dann der fachgenossen, die seit dem letzten philologentage in Graz im herbst 1909 aus dem leben geschieden sind. Er nannte die namen Martin, Kochendörffer, Wilmanns, Stosch, Suphan, Rieger, Zimmer, Wenker, Schönbach. Zu schriftführern der sektion werden dr. J. Lochner (Göttingen) und oberlehrer Hübinger (Posen) gewählt. Hiermit hat sich die sektion konstituiert.

Es folgte am mittwoch, den 4. oktober, vormittags 9 uhr, die

2. sitzung.

Nach einigen kurzen worten des prof. dr. Siebs (Breslau), der um äusserung von wünschen zum neudruck der 'Bühnensprache' bittet und ein darauf bezügliches

werbeblatt verteilen lässt, spricht prof. dr. Roethe (Berlin) über 'Die arbeiten und ziele der Deutschen kommission bei der kgl. akademie der wissenschaften'. Nachdem er die entwicklung der Deutschen kommission dargestellt hat, entwirft er ein anschauliches bild von deren arbeiten und zielen — Handschriftenarchiv, Texte des deutschen mittelalters, Wielandausgabe und ähnliches, Grimmsches wörterbuch: dies alles gedacht als vorarbeit zu einem Thesaurus linguae germanicae — und bittet die anwesenden, auch in ihren kreisen für diese unternehmungen werbend tätig zu sein.

Hierauf berichtete der leiter der zentralsammelstelle des deutschen wörterbuchs dr. Joh. Lochner (Göttingen) über die tätigkeit der zentralsammelstelle. Diese hat zwei wesentliche aufgaben: a) die systematische sammlung des belegmaterials, b) die unmittelbare unterstützung der mitarbeiter. Sie hat seit ihrer begründung (4. august 1908) insgesamt 1,28 millionen belege bereitstellen können, von denen 1. 1,04 millionen von den exzerptoren, meist studenten (27—180, jetzt 84), 2. 99 000 von der ZSSt. selbst erarbeitet wurden. 3. 140 000 aus dem ihr von verschiedenen seiten überwiesenen alten zettelmaterial stammen. Von den 4110 zu bearbeitenden bänden zu 1. sind damit 2225, von den ca. 800 quellen zu 2. 79 erledigt.

Zur zweiten aufgabe der ZSSt. nennt referent zwei quellenverzeichnisse; ein kleineres enthält mit ca. 800 titeln die in der ZSSt. selbst zu bearbeitenden fachwissenschaftlichen werke (an die mitarbeiter ausgegeben im sept. 1909); das grössere gibt in 7800 titeln die in den quellenverzeichnissen des DWB. I—VII verzeichneten quellen, die von der ZSSt. durch exzerptoren auszuschöpfenden werke und endlich die aus dem alten material eruierten quellen [1]. Ferner bespricht referent die arbeit, die aus den anfragen und wünschen der — jetzt — 15 mitarbeiter erwachsen ist (kollationierung verdächtiger belege, spezielle sammlungen u. a.). Es sind folgende mitarbeiter tätig: prof. Wunderlich, prof. Helm, dr. Hübner (für G); dr. Crome, dr. Meyer-Benfey (für S); dr. Kralik (für T); prof. Dollmayr, prof. Euling (für U); prof. Meissner, dr. Leopold (für V); prof. v. Bahder, dr. Götze, prof. Sütterlin (für W); prof. Seedorf, prof. Rosenhagen (für Z).

Referent schliesst mit der bitte um zusendung von belegen aus der berufssprache der gewöhnlichen handwerke, die aus der literatur entweder gar nicht oder doch nur sehr schwer und mehr zufällig zu gewinnen seien.

Sodann sprach prof. dr. Meissner (Königsberg) zum 'Wortschatz der Vǫluspá'. Der vortr. berichtet über seine vorarbeiten zu einer darstellung der wortzusammensetzung und ableitung als poetischer mittel in der nord. dichtung, und behandelt dann, anknüpfend an einen aufsatz von J. Sverdrup (Ark. 27, 1. 141) die bildung auf *-ligr*, *-liga*, *-la* in der skaldenpoesie und Edda. Dabei zeigt sich, dass zwar in einer gruppe altertümlicher Eddalieder (auch in einigen jüngeren) bildungen auf *-ligr*, *-liga* ganz fehlen, dass aber in anderer beziehung die Edda der prosa näher steht als die ältere skaldenpoesie. Die altertümlichste *ligr*-gruppe ist die vom adj. abgeleitete (typus *horskligr*); sie ist zwar auch in der Edda viel kräftiger als die vom subst. abgeleitete (*regligr*), aber im vergleich zur ältesten skaldenpoesie (bis ende des 10. jahrh.) hat die zweite gruppe schon stark zugenommen. Auch im

1) Dieses eben beendete verzeichnis ist von der ZSSt. (Göttingen, Paulinerstr. 21) gegen einsendung von m. 8.50 zu beziehen.

gebrauch der adv. auf *-la* und des adverbialen adj. n. ist die Edda weniger altertümlich. — Von den vier adj. auf *-ligr*, die in der Vsp. vorkommen (*hættligr*, *spakligr*, *meginligr*, *undrsamligr*) ist das letzte beachtenswert. Sverdrup hat nachgewiesen, dass diese adj. auf *-samligr* durchaus der geistlichen prosa angehören; bei *undrsamligr* wird *-samligr* schon als e i n h e i t l i c h e s suffix aufgefasst. Von den ca. 130 adj. auf *-samligr* bei Sverdrup finden sich nur ganz vereinzelte in den Íslend. sǫgur, in der poesie des 10. und 11. jahrhunderts kein beispiel, dagegen zahlreiche in den geistlichen oder unter geistlichem einflusse stehenden dichtungen (Geisli, Merlínusspá, Sólarljóð, Hugsvinnsmál). Die Edda hat nur noch *nytsamligr* Háv. 153 (zu *nytsamr*). — Charakteristische bildungen der geistlichen sprache sind die abstracta auf *-dómr*. Die Vsp. enthält drei beispiele: *hórdómr* (45. RHSnE), *megindómar* (60 H, in R ist die langzeile ausgefallen), *regindómr* (65 H). Die gruppe der zusammensetzungen mit *dómr*, in denen dies, zunächst würde, stand, wesen bezeichnend, zum suffix herabsinkt, dringt unter engl. einflusse mit dem christentum ein; bildungen wie *konung-*, *jarldómr* mögen älter sein, sind aber doch als lehnwörter anzusehen. Von diesen beiden gruppen ist eine dritte, in der alten poesie bezeugte, zu scheiden, in der *dómr* gericht bedeutet (*hjǫr-*, *vápnadómr* u. ä.). Christlicher herkunft sind z. b. *guð-*, *svik-*, *vísdómr* bei Markús Skeggjason. In der Edda begegnet ausserhalb der Vsp. nur *konungdómr* (Sig. sk. 14). Die beispiele der Vsp. sind christlich: *hórdómr* ein charakteristisches wort der predigt; in *megindómar* ist *megin* verstärkend, der sinn des ganzen nicht magna iudicia, sondern res magnae, divinae, mysteria (*megintíðendi* Plac. dr.); diese vertiefung des begriffs ist der predigtsprache eigentümlich; *regindómr*, wenn es dem gedicht angehört, bedeutet eher 'höchste herrschergewalt' (vgl.: *him wæs domes ȝeweald* Crist 228) als 'höchstes gericht'. — Den einfluss der predigtsprache bezeugt *tungls tjúgari* (40). In der Edda begegnet sonst kein einziges vom verb. abgeleitetes subst. auf *-ari*, ebensowenig in der älteren skaldendichtung; dagegen treten die bildungen in der geistlichen prosa unter engl. einflusse massenhaft auf. Auch hier stehen einige wörter, zum teil schon ihrer bildung nach, ausserhalb der geistlichen gruppe (z. b. *stallari*, ae. *steallare*, *byrlari*, ae. *byrele*, *keisari*, *riddari*, *meistari*, *tjaldari*, *pundari*, *bismari*, alles lehnwörter. Verbale ableitungen mit gen. obj. wie *tungls tjúgari* finden sich wohl in geistlicher sprache (z. b. *yfirstígari borga*, *dróttins svikari ok seljari hans*, *vinnari allra tákna*), fehlen aber durchaus in der älteren skaldenpoesie; *jarls fylgjari* bei Þjóðólfr Arnórsson (Skjaldedigtning A 336, 20), das älteste beispiel ist dem ae. *folgere* in dessen prägnanter bedeutung nachgebildet, geistlich dagegen ist *sigrs valdari* bei Markús Skeggjason (l. l. B, 415, 8). — Aus dem wortschatze der Vsp. werden noch besprochen *heimstǫð* (56) und *verǫld* (45. 29). Das nur hier bezeugte *heimstǫð* ist ohne analogie in der heimischen dichtung und kann nicht von *heimstaða* getrennt werden; in der bedeutung welt, weltperiode ist *heimstaða* ein für die geistliche sprache charakteristisches wort (*heimstǫðu dróttinn* Harmsól); *verǫld*, mundus, kommt sonst in der Edda nicht vor, ebensowenig in der älteren skaldenpoesie (später z. b. bei Markús Skeggjason [Eiríkrsdrápa] und im Geisli; vgl. auch *hneggverǫld hyggju* SnE 2, 363. 3, 163); das entsprechende wort der dichtersprache ist *heimr*.

Die Vsp. zeigt spuren einer einwirkung geistlicher sprache. — Ohne auf die fragen der kritik näher einzugehen, spricht der vortr. zum schluss auf grund allgemeiner erwägungen seine überzeugung aus, dass die Vsp. in der e r s t e n h ä l f t e d e s 11. j a h r h u n d e r t s auf Island gedichtet ist.

3. sitzung donnerstag, den 5. oktober 1911, vormittags $8^1/_2$ uhr.

Als erster macht stadtbibliothekar prof. dr. Georg Minde-Pouet (Bromberg) mitteilungen über 'Neue Kleistfunde'. Sie betreffen:

1. Den bericht eines geheimen kabinettsekretärs der verstorbenen königin Luise aus dem februar 1811 an Hardenberg, in dem bestritten wird, dass Kleist jemals von der königin eine pension erhalten habe.

2. Zwei neu gefundene briefe Kleists aus dem april 1811, von denen der eine an die schauspielerin Henriette Hendel-Schütz, der andere an ihren gatten, professor Schütz, gerichtet ist, und die sich beide auf die pantomimische darstellung der 'Penthesilea' durch die Hendel-Schütz im april 1811 in Berlin beziehen.

3. Umfangreiches material aus dem nachlass der Marie v. Kleist, korrespondenzen mit ihrem gatten, betreffend die ehescheidung und einen ausgedehnten briefwechsel mit könig Friedrich Wilhelm III., aus dem ein neues licht auf das verhältnis Kleists zu Marie v. Kleist fällt.

4. Ein aktenstück über die auffindung der leichen Kleists und der Henriette Vogel und die infolgedessen vorgenommenen amtlichen vernehmungen und verhandungen; es enthält die aussagen der mit beiden zuletzt in berührung gekommenen personen, die berichte der mit der öffnung der leichen betrauten ärzte, zwei abschiedsbriefe der Henriette Vogel u. a.

Das gesamte material, von dem der vortragende bereits im kommentar seiner ausgabe der briefe Kleists einiges mitgeteilt hat, soll nunmehr veröffentlicht werden.

Es folgt ein vortrag des prof. dr. Baesecke (Berlin).

Derselbe gibt einen ausschnitt aus seinem demnächst erscheinenden 'Wiener Oswald'. Er fixiert die bis dahin für niederrheinisch oder doch westmd. gehaltene dichtung im kloster Heinrichau, kreis Frankenstein, zu anfang des 14. jahrhunderts, d. h. zur regierungszeit Bolkos II. von Jauer, der im mittelpunkte der damaligen schlesischen literatur steht. Die alte lokalisierung erklärt sich ohne weiteres daraus, dass die Oswaldüberlieferung auf dem auch von Heinrichau aus noch verfolgbaren wege der Zisterzienserkolonisation vom Niederrhein herübergetragen und aus dem gedächtnis aufgezeichnet ist: ein archaistischer vertreter fränkischer literatur in Schlesien gegenüber der jüngeren, aber schon vorher eingedrungenen oberdeutsch-böhmischen (Dietrich v. Glatz, Ludwigs kreuzzug). Diese steht noch über dem einheimischen dialekte; der Oswald liegt in der mitte zwischen ihr und der neuen schlesischen literatur, die sich einer einheitlichen einheimischen sprache bedient. Es wird erwogen, dass dieser einheit eine dialektische mannigfaltigkeit vorausliegen muss und dass diese einheit, diese schlesische schriftsprache, auf Bolkos bemühung und bedeutung beruht. Genaueres in dem genannten buche.

Als letzter spricht privatdozent dr. Wolf v. Unwerth (Marburg) über 'Die deutsche epik und die Thidrekssaga'.

Die erzählung der Thidrekssaga vom Herzog Iron weist zahlreiche beziehungen zu dem anschauungskreise und motivschatze der hochdeutschen höfischen epik auf. Die geschichte von Dietleips ausfahrt weist durch ihre komposition wie durch einzelne motive auf die Artusepik hin, enthält aber andererseits auch elemente, die sonst der rheinischen spielmannsdichtung eigen sind. — Derartige feststellungen zeigen, dass es notwendig ist, die in der saga überlieferten erzählungen auf den stilcharakter ihrer vorlagen hin zu untersuchen, bevor man über heimat und alter dieser quellen bestimmtes aussagt. Dabei ergibt sich, dass die saga bereits die

volle entfaltung des volksepos in seinen verschiedenen stilgattungen voraussetzt, wie sie auf hochdeutschem, nicht aber auf niederdeutschem boden zu beobachten ist.

Der vormittag des letzten tages der philologenversammlung, des 6. oktober, war kombinierten sitzungen gewidmet. Eine stattliche anzahl von fachgenossen folgte in der archäologischen sektion mit gespanntem interesse den ausführungen Schuchhardts über 'Suebenkultur', eine kleinere denen Meltzers in der philologischen sektion über 'Urgriechen und Urgermanen in ihren gegenseitigen beziehungen'. Nach einer kurzen bemerkung des direktors dr. Feist, der im auftrage der Gesellschaft für deutsche philologie in Berlin die sektionsteilnehmer begrüsste und auf den jahresbericht über die neuerscheinungen auf dem gebiete der germanischen philologie hinwies, schloss der vorsitzende um 12½ uhr die letzte sitzung und 31te tagung der germanistischen sektion.

POSEN. W. BRECHT.

MISZELLEN.

Isolde Weisshand am sterbebette Tristans.

Der tod Tristans wird von Eilhart von Oberge folgendermassen dargestellt [1]: Tristan hat nach der königin Isolde geschickt, um von ihr geheilt zu werden. Das schiff soll ein weisses segel führen, wenn es sie mitbringt, ein schwarzes aber, wenn sie nicht kommt. Die tochter des schiffers soll täglich an den meeresstrand gehen, um nach dem schiffe zu spähen, und soll Tristan darüber nachricht bringen, sobald es sich nähert. Isolde, die frau Tristans, hört von seiner liebe zu der königin und von diesem plan. Sie gebietet daher dem kinde, anstatt Tristan solle sie ihr die kunde bringen, denn

her mœhte es lîchte nemen schaden [2].

Als ihr das mädchen dann die ankunft des weissen segels meldet, geht sie sofort zu Tristan und sagt ihm, das schiff seines boten komme an.

Der augenblick wird in dem Lichtensteinschen text folgenderweise dargestellt [3]:

1) Quellen und forschungen XIX, s. 414–425.

2) 9355.

3) 9375–9400. Die Dresdener handschrift hat die ausdrücke '*âne aller slachte valscheit*' und '*tumlîchen*' getilgt. Die verse in der Berliner handschrift '*Dass sie ym dass nu seitte Ir tümhait sie verleitte. Dass sie ym lag vil sere. Do sprach die frawe here, als es ain weipplich hertz riet*, können, nach dr. Erich Gierach, nicht in dem urtext gestanden haben. Für diese und manche andere freundliche mahnung spreche ich dr. Gierach hier meinen verbindlichsten dank aus. Heinrich von Freiburg scheint unsicher zu sein, was für einen grund er für Isoldens handlung annehmen soll. '*Doch enweiz ich, ob siz müete, daz der halptôte Tristant nâch jener Îsôten hête gesant*'. Nach der frage über die farbe des segels bemerkt er: '*ez wêre ir ernst oder ir schimpf, ez was ein toerisch ungelimpf*'. Von ihrer antwort berichtet er: '*Gar ernstlîchen sie sprach.*' Und nachher: '*Îsôt gar jêmerlîchen schrê: «Ich hân geschimpfet, Tristan»* 6368–6401. Im Hans Sachs steht '*Das ich gar unbesunnen redt*', eine umschreibung des '*unwissenlich*' der prosa.

[he] vrâgete sie mit liste,
ab sie icht wiste,
wie der segil gestalt wêre.
dô loug sie leider sêre,
daz ez ir sît wart gar leit.
âne aller slachte valscheit
sprach sie sô, tumlîchen,
und sagete im lugelîchen,
der segil wêre wîz nît.
. . . .
Dô Tristrant tôd was,
vor leide kûme genas
sîn wîb, die daz wort sprach,
dâ von im sîn herze brach.
. . . .
selbe sie daz wol sach,
daz he von iren schulden starb.

Lichtenstein[1], Hertz[2], Gaston Paris[3] und Bédier haben die ausdrücke '*âne aller slachte valscheit*' und '*tumlîchen*' folgenderweise verstanden:

Iseut aux Blanches Mains ne ment point par jalousie préméditée; si elle dit que la voile est noire, alors que la voile est blanche, c'est sans mauvaise intention, par caprice de femme, par une sorte de bizarre distraction[4].

Ich möchte aber vorschlagen, die stelle in Eilhart anders zu lesen. '*tumlîchen*' ist, meiner ansicht nach, nicht zu übersetzen 'aus torheit', sondern 'törichter weise'. Der dichter gibt das motiv der handlungsweise Isoldens nicht an. Er beurteilt sie nur. Es war töricht von ihr, zu lügen. '*âne aller slachte valscheit*' ist im verhältnis mit den folgenden zeilen aufzufassen: '*daz es ir sît wart gar leid*', '*sîn wîb, die daz wort sprach, dâ von im sin herze brach*', '*selbe si das wol sach, daz he von iren schulden starb*'. Das heisst: Isolde wusste es nicht im voraus, dass Tristan daran sterben würde: in dieser hinsicht war sie ohne böse absicht.

Dass sich die entschuldigungen auf die idee der mordschuld beziehen, kommt in der prosa klarer zum ausdruck[5]:

und fraget, ob sy icht weste, wie der segel gestalt were. Ach waffen! des grossen mordes, den die fraw do unwissenlich mit unwarheit begieng, das ir doch hynach yemerlich leid ward. Sy sprach also, der segel wer schwartz.

Ähnlich bezeichnet auch Ulrich von Türheim viermal die lüge Isoldens als eine mordtat[6].

'*tumlichen*' und '*âne aller slachte valscheit*' wäre dann des dichters bezeichnung für die lüge, vom standpunkt ihrer folgen aus gesehen; sie wären keineswegs

1) Q. und F., XIX, CXX–CXXI, 'aus törichtem unverstand'.
2) Tristan und Isolde von Gottfried von Strassburg[5], s. 567, 'ohne falschheit'.
3) Revue de Paris, avril 1894, s. 140, 'par mépris'.
4) Le roman de Tristan par Thomas, Soc. des anc. textes franç. II, 304.
5) F. Pfaff, Lit. ver. in Stuttgart, CLII, 197.
6) Massmann. Dicht. des dtsch. mittelalters II, 582_5–583_2.

eine begründung derselben. Dürfte man dann behaupten, Eilhart hatte, wie der französische prosaroman und Thomas, die absicht, Isolden als eifersüchtig darzustellen? Man kann nur sagen, dass er sie wie eine eifersüchtig handelnde darstellt. Er gibt keine begründung für ihre handlung an. Wahrscheinlich gab auch seine quelle nur die nackte tatsache[1].

1) Ähnlich wie früher Bédier (Romania XV, 493–494) meint Golther (Die sage von T. und I, München 1887, s. 112, n. 2), die falsche nachricht über das segel sei in der quelle wie in der Theseussage ein irrtum gewesen. In seiner reiferen arbeit beweist Bédier (op. cit. II, 306), dass es unmöglich ist, der quelle einen solchen zug zuzusprechen. *Si Iseut aux Blanches Mains mentait . . . par simple caprice, pourquoi a-t-elle provoqué les révélations de la jeune fille? Comment a-t-elle pu seulement se soucier d'elle, observer si elle passait ses journées sur le bord de la mer ou ailleurs? Si elle ne s'est pas inquiétée de ses allées et venues auprès de Tristan, pourquoi l'a-t-elle interrogée? Si elle l'a interrogée sur ces visites comme sur un incident banal et indifferent, comment la jeune fille a-t-elle pu à plaisir lui livrer ce qui lui avait été confié en grand secret? Si les révélations de la jeune fille ne l'inquiètent en rien, n'éveillent pas sa jalousie, à quelles fins lui ordonne-t-elle de lui apprendre à elle-même, non à Tristan, l'approche de la nef?* Diese folgerungen sind an sich berechtigt, obwohl wir uns einige kleinigkeiten der quelle anders vorstellen. Thomas erzählt, Isolde Weisshand habe an der wand gehorcht, als Tristan dem boten die anweisung gab. Der französische prosaroman berichtet, sie habe das mädchen nach der segelfarbe ausgefragt. Bei Eilhart scheint das mädchen das schiff zu erwarten und die kunde von der segelfarbe zu bringen, ohne deren bedeutung zu kennen. Eilhart sagt: *ich enweiz wer es dô sagete, Tristrandes wîbe* (9346–7). Dieser mangel der motivierung bei Eilhart scheint mir auf das original zurückzugehen. Der französische prosaroman und Thomas empfanden beide das bedürfnis, diese lücke auszumerzen und taten es, wie geschildert, jeder auf seine weise.

PARIS. G. SCHOEPPERLE.

Zu Tandareis und Flordibel von dem Pleier.

Das Artusgedicht Tandareis und Flordibel von dem Pleier ist uns in drei papierhandschriften aus dem 15. jahrhundert überliefert; von älteren handschriften des wohl noch ende des 13. jahrhunderts entstandenen epos aber war bisher nichts bekannt geworden. Im vorigen jahre nun wurde herrn oberbibliothekar dr. Freys aus München auf einer bibliothekarischen amtsreise in dem Franziskanerkloster Dietfurt im Altmühltale ein buch (Johannis Lentuli Neapolitani Itali . . . Teutsch vnnd Italiänische Sprach-Kunst. Augsburg 1650) übergeben, das mit einem beschriebenen älteren pergamentblatte eingebunden war, und das er mir zur näheren untersuchung zu überlassen die güte hatte. Sorgfältig von dem einbanddeckel losgelöst, konnte das blatt als rest einer handschrift von „Tandareis und Flordibel“ festgestellt werden, und zwar umfasst es die verse 16060—16219 nach der ausgabe von Ferdinand Khull (1885). Die vier ecken des blattes sind von dem buchbinder abgeschnitten worden, doch ohne beschädigung des textes; das so zugeschnittene blatt wurde ringsum am rande eingeschlagen und auf dem pappdeckel festgeklebt. Die innenseite des blattes erwies sich nun nach ihrer loslösung von dem einband als sehr gut erhalten, nur etwas gebräunt, doch fast gar nicht verletzt. Die aussenseite frei-

lich ist teilweise, besonders in dem teil, der den rücken des oktavbandes bildete, stark abgerieben und namentlich an den rändern, die auf den kanten auflagen, fast ganz abgeschabt. Auf der vorderseite des bucheinbandes war der buchtitel eingetragen: Grammatica Italica latina, und ebenso oben auf dem rücken: Grammatica Italica. Doch ist der alte mhd. text dadurch nicht in mitleidenschaft gezogen. Dieser ist in sauberer gotischer buchschrift etwa am ende des 14. jahrhunderts geschrieben, zweispaltig, mit 40 zeilen auf der spalte. Die verse sind abgesetzt, und regelmässig beginnt die erste zeile eines verspaares mit einem großen, rot durchstrichenen buchstaben, während die zweite auch am anfange nur die gewöhnlichen kleinen buchstaben zeigt. Namen sind, auch wenn sie in der verszeile stehen, oft gross geschrieben und mit dem roten zierstrich ausgezeichnet. Die wichtigeren abschnitte beginnen abwechselnd mit roten oder blauen initialen, die die höhe von zwei zeilen einnehmen. Die grösse des ganzen blattes ist 26×18,2 cm, die des beschriebenen Raumes 18,5 × 12,5 cm.

Textkritisch bietet das neu gefundene bruchstück nichts von belang. Es schreibt den namen *Tandarios* und reimt ihn auf *kurtoys* wie die jüngeren handschriften auch und zeigt sich auch sonst — in der diphthongierung des *î* zu *ei* u. a. m. — bereits von der sprache der mhd. blütezeit entfernt. Unzweifelhaft kennzeichnende stellen fehlen leider in den vorliegenden 4 spalten; doch scheint die hs. zu derselben gruppe gehört zu haben wie der Münchener cgm. 577 und der Heidelberger C. Pal. germ. 370. Man vergleiche die folgenden verse, die zugleich einen begriff von dem lautstand der pergamenthandschrift geben, mit den angaben bei Khull a. a. o. s. 162 u. 236, v. 16131 ff.:

da saz vil manich werder man.
Vor dem kv̂nige riche.
die redent sv̂mliche.
Er solte bei frawn Flordybeln bestan.
so redet da bei ein ander man.
Die den degen lost von der not.
da er were gelegen tot.
Der solte er ze rechte sein.
auch wolte die magt Clavdein.
Vil gut reht zů im han. usw.

Eine hand des späten 15. oder angehenden 16. jahrunderts hat in kursive einen fehler der abschrift in v. 16123 berichtigt, indem sie als reimwort *krencken* an den rand setzte an stelle des durchstrichenen, aus der vorhergehenden zeile versehentlich wiederholten *wenchen*. Die richtige lesung ist in den jüngeren hss. schon enthalten, woraus hervorgeht, dass die jetzt neu aufgetauchte pergamenths. jedesfalls nicht die unmittelbare vorlage der anderen erhaltenen hss. gewesen ist; denn die korrektur ist sicher erst später geschrieben als die papierhss.

MÜNCHEN. ERICH PETZET.

Zu Gengenbach[1]).

Unter den in der sammlung »Flugschriften aus den ersten jahren der reformation« herausgekommenen schriften befinden sich zwei, die zu Gengenbach, dem Baseler dichter und drucker, in beziehung stehen. Vgl. Zeitschr. 37, 40—65, 207—252. A. Götze gab heraus: Ein kurzer begriff von Hans Knüchel, 1. band, 6. heft. Diese schrift ist von Gengenbach nach ausweis der typen gedruckt und von Weller auf grund des am anfang und ende der schrift stehenden P. G. Gengenbach auch als verfasser zugewiesen worden (Rep. typ. 2433). Götze spricht Gengenbach diese schrift ab, einmal auf grund der zahlreichen, bei der identität von dichter und drucker unerklärlichen druckfehler und dann aus der erwägung heraus, dass der charakter dieser schrift mit ihrer in gleicher weise Rom und Wittenberg ablehnenden stellungnahme 'dem brav lutherischen' sinne des Baseler druckers und meistersingers widerspreche. Besonders beweiskräftig ist dabei für G. des verfassers eintreten für das kanonische recht, das Gengenbach in »Novella« und »Totenfresser« 'nur als stütze der verweltlichten römischen kirche kennzeichne'.

Da nun Singer (Zeitschr. fda. 45, 153—176) Gengenbach die autorschaft auch des »Evangelisch burger« abgesprochen hat, der Knüchel sich aber auf den E. B. beruft, so übernimmt Götze diese these und findet als den beiden schriften gemeinsamen autor Sebastian Meyer. Bei ihm nämlich beobachtet er dieselbe wertschätzung der dekretalien wie im »Knüchel«. Dieser Seb. Meyer nun war von Götze (Zeitschr. 37, 193—206) zugleich als verfasser der flugschrift »Der pfründtmarkt der curtisanen« erwiesen worden. Aus den berührungen zwischen diesen drei schriften: »Evangelisch burger«, »Pfründtmarkt der curtisanen«, »Knüchel« folgert Götze für alle drei als autor Sebastian Meyer.

Gegen diese annahme protestiert nun A. Richel in der vorrede zu einer zweiten flugschrift »Ein klägliches gespräch von einem abt, curtisanen und dem teufel wider den frommen papst Hadrian« (3. Bd., 1. heft). Die gänzlich unparteiische haltung ihres verfassers zur reformation findet er wieder im »Evangelisch burger« und im »Knüchel«. Sprachliche und stilistische parallelen der drei schriften untereinander lassen auf einen verfasser schliessen. Weitgehende übereinstimmungen des »Gespräches« mit der »Novella« weisen auf Gengenbach hin, und er ist nach Richel tatsächlich der verfasser von »Knüchel«, »Evangelisch burger« und »Gespräch«. Richel fasst dementsprechend auch Gengenbachs religiöse stellung anders auf, als Götze es getan hat. Für ihn ist Gengenbach weder ein konfessionell gebundener Lutheraner (Götze) noch ein der reformation gleichgiltig gegenüberstehender dichter von fastnachtspielen (so Singer, Zeitschr. 45, 176): er steht auf Luthers seite, missbilligt aber seine polemik und die art, wie seine lehre von seinen anhängern in die praxis umgesetzt wird.

Ich glaube, dass Richel recht hat, aber ich bin auch der ansicht, dass die

1) Die herausgabe der »Flugschriften aus den ersten jahren der reformation«, die von O. Clemen als herausgeber und von Rudolf Haupt als verleger ins werk gesetzt worden ist, ist ein dankenswertes unternehmen, das bisher leider noch nicht die beachtung gefunden hat, die es verdient. Der unterzeichnete möchte mit dem folgenden aufsatz auch an dieser stelle, wo eine besprechung bisher noch nicht erfolgt ist, auf diese sammlung aufmerksam machen, die zahlreiche, in ganz seltenen exemplaren vorhandene flugschriften in ausgezeichneten neudrucken der forschung zugänglich macht.

frage mit Richels kurzen andeutungen s. 5—7 seiner ausgabe nicht abgetan werden kann, um so weniger, als Gengenbachs religiöse stellung für Richel ein grund ist, ihm auch das Gespräch zuzuschreiben, für Götze, ihm auch den Evangelisch burger zugleich mit dem Knüchel abzusprechen. Der Gengenbach, wie wir ihn bisher kennen, scheint eher zu Götzes als zu Richels behauptungen zu stimmen. Es wird also im verlaufe einer neuen untersuchung auch auf Gengenbachs verhältnis zur reformation und zu Luthers persönlichkeit zurückzugreifen sein.

Richels these beruht im wesentlichen auf der sprachlichen und stilistischen verwandtschaft zwischen dem Gespräch und der Novella. Diese verwandtschaft musste demnach möglichst eingehend nachgewiesen werden, und es genügte darum nicht, die frage mit dem hinweis abzuweisen, dass eine nähere untersuchung zu weit führen würde. Diese verwandtschaft zwischen Gespräch und Novella nachzuweisen, wird also die nächste aufgabe sein.

Gespräch.	Novella.
Die situation: abt und curtisan treffen zusammen auf der landstrasse. Der abt zum curtisanen: *güter gesell, wo kumpst du hår* *was sind zu Rom jetzt nüwer mår?* (fast verse!) und nachher: *woher du kämest und was du uns nüwer mår seitest* 16, 24/25.	Situation: der kaufmann geht aus und trifft unterwegs den boten. Der kaufmann zum curtisanen: *wo kumpst du hår* *und was seist du uns nüwer mår?* 12/13.
Sie kommen auf papst Hadrian zu sprechen. Der abt: *Ich habe gehört, er sy ein frummer geystlicher man.*	Sie kommen auf Hadrian zu sprechen. Der messner: *By disem frummen Hadrian* 227.
Der curtisan darauf: *der teufel nem sein geist:* 16, 13.	Vom Karsthans heisst es: *ich sorg, der tüfel hab in hin* 419, vgl. 364.
Im gegensatze zu ihm wird Leo genannt 16, 19. Hadrian hat in befolgung Lutherischer forderungen die bestimmung erlassen, dass jeder pfarrer nur eine pfründe habe; davon zu leben aber ist unmöglich (der curtisan) 17, 1. 2.	Im gegensatz zu Adrian wird Leo genannt 174. Luther fordert, jeder pfarrer soll nur eine pfründe haben; davon zu leben aber ist ganz unmöglich.
Můss mich nun erneren by einer armen caplony, do ich kaum ein katzen by erneren mag, ich wil geschwigen einer junckfrowen und weiter: *will auch, dass keiner me dann ein pfrůnd hab* 18,28.	*Solt ich nun glåben einer pfrůnd . . . und můst min köchin auch gon bloß* 312, 314.
Wie Hadrian überhaupt schuld ist an dem rückgang aller seiner einkünfte 15/21. Zusammenfassend: *das han ich als von dysem teutschen narren* 17,3.	Wie Luther überhaupt schuld ist an dem rückgang aller seiner einkünfte. Zusammenfassend: *das hab ich als von dysem mann* 132.

Gespräch.	Novella.
Beiden ist der hass gegen Hadrian gemein.	Beide wünschen ihn bald verschwinden zu sehen.
die lúsary diser bestia 19,27 *ich müss ylentz gen Rom und lügen, das dem frommen Adriano ein Venediger süpplin werd* 22,23.	*Ich hoff, die söllen im bald lausen* 233. *die gedencken werden tag und nacht, uff das im werd ein süpplin gmacht* 261,2.

Dazu vergleiche man noch die von Richel angeführten beiden schriften gemeinsamen worte: *laur*, *pomp*, *curt*, *ylentz*, *morndes*, *allde.*

Das sind auffällige parallelen des aufbaues vor allem, des ausdruckes und wortschatzes, so auffällig, dass man eine starke abhängigkeit der einen von der anderen schrift nicht wohl wird in abrede stellen können. Nimmt man dazu die völlige identität der sprache, die gleiche offizin, aus der beide werke hervorgegangen sind, die anspielung auf den grossen Lutherischen narren Murners (die Novella ist eine erwiderung auf Murners Grossen narren; im Gespräch heisst es: *das hand wir als von dem töufelischen Luter. ich gloub, das er syben töufel by imm hab.* 20,13.14), dann wird man an einer identität der verfasser nicht mehr zweifeln können. Dass dieser verfasser Pamphilus Gengenbach ist, kann auch durch parallelen zu dem Gespräch, auch aus den ganz unbezweifelten werken Gengenbachs festgestellt werden, die beizubringen auch Richel nicht hätte unterlassen dürfen.

Zu Gespräch 17,11 vgl. man Totenfr. 69 (Na. 312), zu 18,19 Gouchmat 510, zu 20,13 Tot. 67. Der teufel im Gespräch ist bekleidet wie ein predigermönch; auf der Gouchmat befinden sich nach 336 auch die 'gugelfränze' (Franziskaner); widersträben a. Edg. 32 wie Gespr. 23,3, Nollhart 719 wie Gespr. 16,13, Bundtschu 11 wie Gespr. 23,1: *uff das . . . ein fürgang hab. lüff, tod, teufel, engel* wie Gespr. 20,16. Der schluss des Gespräches stellt eine satirische wendung eines beliebten Gengenbachschen schlusses dar.

Gespr. 23,4: ***dadurch ir dan mit mir bsitzen das höllisch leben.*** Totenfr. 236: ***wolten sie bsitzen ewigs leben*** und Gauchmat 1318: ***Christus . . . der uns all gåb das ewig låben:*** Und ganz Gengenbachische stilmischung ist es, wenn der teufel am ende die rechte frömmigkeit lehrt und gar sorgfältig in der bibel nicht nur selber bescheid weiss, sondern andern strafend ihre unkenntnis vorhält. —

Aber es bleibt noch eine, von Richel doch nicht genügend gewürdigte schwierigkeit: des dichters stellung zu Luther. Dabei kann man einen kreislauf der beurteilung Gengenbachs feststellen: von Goedeke, nach dem für Gengenbach mit der reformation ein neuer lebensabschnitt beginnt, über Bartsch (A. D. B.) und Gervinus, für den Gengenbach ein vorläufer Luthers ist, zu Baechtold, der Gengenbach nur noch als verfasser der Totenfresser gelten lassen will, und zu Singer (Zeitschr. fda. 45), dessen Gengenbach von der reformation unberührt geblieben ist (später zurückgenommen, vgl. Zeitschr. 37, 249 an) und von hier aus wieder über König, der Gengenbach durch den nachweis seiner autorschaft von Novella und Totenfresser wieder als reformationsschriftsteller zu retten sucht (Zeitschr. 37 a. a. o.), zu Goetze, dessen Gengenbach bei seinem brav lutherischen sinn niemals auch in einem punkte nur eine selbständige meinung Luther gegenüber sich wahrte. Wie berührt sich hier wieder ausgangs- und endpunkt der forschung, und wie so oft wird auch hier wieder Goedekes feiner kennerblick erwiesen! Wie ist nun aber eine solche wandlung des urteils möglich gewesen?

Sie hat ihren grund zweifellos nicht nur in der äusseren schwierigkeit der druckverhältnisse bei Gengenbach, sondern doch auch wohl in der inneren seiner religiösen persönlichkeit: es ist eben doch eine tatsache, dass Gengenb. erst nach langem schwanken seinen glauben gewechselt hat. Dafür ist nicht nur bezeichnend seine treue anhänglichkeit an die kirche, wie sie in dem meisterliede »Die 5 juden« von 1517 zum ausdruck kommt, und nicht nur dieselbe verehrung der Maria namentlich, wie sie seine noch 1520 bezeugte mitgliedschaft bei der bruderschaft der schildknechte beweist, sondern auch seine, schon in dem 1516 verfassten Nollhart hervortretende 'deutliche, wenn auch massvolle polemik gegen papst und klerus' (Baechtold) und dann wieder sein protest gegen die humanisten (die Graeci) in der nach 1521 verfassten Gouchmat (875/893) — Gengenbach schwankt eben — bei seiner im grunde konservativen natur kein wunder — zwischen dem alten und dem neuen glauben: alles, was Luther in religiösen dingen verkündet, sein kampf gegen papst und verweltlichte klerisei, hat G. (man denke nur an die Novella) schon in der eigenen brust gefühlt: hier stimmt er Luther rückhaltlos bei und wird — auch das wieder bezeichnend für seine am alten hängende persönlichkeit — nicht müde, für die richtigkeit dieser anschauungen beweise zu erbringen aus den kirchenvätern. Ich verweise auf sein nachwort zum Pfaffenspiegel:

Wan das Hieronyms nit hât geredt
So sprech man bald, das man es hett
Uß Luters tandt, und wurd veracht
Und zu eir kåtzery gemacht.

Aber Gengenbach hat als konservativer mann eine starke abneigung gegen volkserhebungen, ich verweise dafür auf den Bundtschu: gegen unbotmäßigkeit, der obrigkeit erwiesen, Gouchmat 201/204. Als nun die gewaltigen sozialen umwälzungen den geistigen bewegungen der frühen tage der reformation folgten, und als Luther im heissen kampfe gegen alle welt seine »dämonische kraft zu hassen« bewies, da wandten sich auch aus dem kreise seiner nächsten freunde einige von ihm ab; wie viel eher konnte Gengenbach an Luthers persönlichkeit irre werden, die ihm viel zu gross war! Aus solchen erwägungen heraus kann ich nicht finden, dass die stellung, die der verfasser des gespräches zu Luther und seiner bewegung einnimmt, etwas so ganz eigenartiges und noch weniger für Gengenbach unbegreifliches wäre. Luthers lehre ist für ihn *»gůt und christenlich«* 21, 1, *»er ist eines christenlichen wåsens* (sic!) und *lert die warheit«* 21, 15, *»der Luter lert neüt anders dann das er durch die geschryfft beweren mag«* 21, 22 und *»in keiner weiß«*, so betont er, will er *»disen Luter gegen den menschen argwånig machen dann durch sein sträfflich schriben und durch sin nydisch und unchristenlich strof«* 21, 13–15, *»durch den mißverstand«* freilich, *»so das gemein volck in siner ler hat«*, ist er des teufels treuer diener 21, 16–18 (also doch nur unbewusst). Und gegen diese des reformators lehre falsch auslegenden anhänger Luthers richtet sich die polemik des verfassers in erster linie, nicht gegen Luther, vor allem s. 22.

So kann von der psychologischen seite her ein einwand gegen Gengenbach als verfasser des Gespräches nicht erhoben werden, sprachlich aber und stilistisch weist alles auf ihn hin. Richel hat recht: Gengenbach ist der verfasser auch des Gespräches.

Hat aber Gengenbach das Gespräch geschrieben, so ist damit auch gesagt, dass von der psychologischen seite seiner religiösen stellung her ein einwand gegen Gengenbachs verfasserschaft auch für Evangelisch burger (Evb.) und Knüchel

(Kn.) nicht erhoben werden kann. Man könnte im gegenteil sagen, dass diese gewiss nicht einzigartige, bei werken ein und desselben dialektes, ein und desselben verlegers aber immerhin bemerkenswerte gleich freie stellung zu der religiösen frage in zwei flugschriften auf einen verfasser schliessen lassen könne, wenn nicht irgendwelche anderen gründe dagegen sprechen. Richels behauptung, dass der verfassser von Evb. und Kn. eine ähnliche freie stellung gegenüber dem streit der parteien einnehme, wie der verfasser des Gespräches, trifft aber auf den Evb. nicht zu. Der verfasser des Evb. steht ganz unbedingt auf Luthers seite. Seine polemik richtet sich 1. gegen die *»hoffärtigen und eygengesůchigen prädikanten«*. Dass damit nur gegner Luthers gemeint sein können, ergibt sich unzweifelhaft aus 40/45. Sie behaupten, das gemeine volk könne die lehre Christi ohne ihre auslegung nicht verstehen. Von dem zeitpunkt ihres auftretens an datiert der niedergang der kirche 89. Als beispiel eines solchen mönches wird Murner angeführt mit seiner Narrenbeschwörung, die hier *»das Narrenschiff«* genannt wird, und mit seinen *»XXXII lugen, so ein unverschampt münch unbillichen wider den Ewangelischen Luter gemacht hat«* (cf. 140 ff. und beachte im folgenden die starke polemik gegen die astrologen ganz wie in der Gouchmat 145/155); 2. gegen die konzilien, die des gleichen hochmuts geziehen werden wie die prädikanten 125 ff.; 3. sehr scharf gegen die heiligenverehrung, namentlich gegen den glauben an die magische kraft ihrer fürbitte 158 ff. (vgl. hier die unten angeführten starken anklänge an Totenfresser 307/312); 4. gegen die bilderverehrung (die geschichtlichen beispiele erinnern an den Nollhart. Dagegen verteidigt er warm den Marienkult 492 (vgl. Gengenbachs Marienlied, meisterlied Die 5 Juden).

Diese stellung des verfassers des Evb. zu der religiösen frage entspricht nun ganz und gar dem bilde, was wir von Gengenbach haben. Wie in der Novella wendet er sich scharf gegen Murner; er zitiert dieselben bücher Murners, die in der Na. genannt werden: das buch von den 32 Lügen, Na. 762, Evb. 141, Narrenbeschwörung 911 wie Evb. 140. Wie in der Gouchmat werden die astrologen scharf angegriffen; genau wie dort werden ihre bedenklichen liebesabenteuer ihnen in Gengenbachischer derbheit vorgehalten. Wie Gengenbach in den Totenfressern und beinahe in denselben worten, wie unten ersichtlich, verurteilt der verfasser des Evb. die stiftungen an die kirche zu ungunsten der hinterbliebenen. Seine gewährsleute sind bis auf den letzten mann die aus dem Nollhart: Methodius, Cyrillus, Reinhardus, Brigitta, Sybilla Chumea, Abbas Joachim Evb. 8, 9, vgl. Nollhart 73, 74, 157, 218, 468, 552. Im Evb. 9 heisst es nach der aufzählung: *und noch vyl ander meer*, im Nollhart nach der aufzählung derselben leute 72/74: *und noch vyl me.* Und was wir schon oben für Gengenbachs religiöse stellung haben konstatieren können, dass er bei aller begeisterung für die sache der reformation festhält an einer warmen verehrung der Maria, für die wir beweise in seinem 1517 verfassten meisterliede Die 5 Juden, in seiner 1520 nachgewiesenen mitgliedschaft bei der bruderschaft der schildknechte und in dem noch 1521 gedichteten Marienliede haben, so stimmt dazu die warme und nachdrückliche verehrung der Maria, wie wir sie im Evb. 492 finden. Wenn wir das »Gespräch« noch heranziehen, so mahnte dort der verfasser zur friedfertigkeit, zur nächstenliebe und zur geduld (S. 20/21), und im Evb. hält es der verfasser in seiner nachschrift für notwendig, noch einmal zu betonen, dass er den heiligen selber nicht etwa habe zu nahe treten wollen, ganz wie es Gengenbachs *»ernstlich flöh und bitt«* Nollhart 1484/88 ist, *»daß sies für ubel halten nit«*. Am schluss aber ermahnt der verfasser seine leser 1. zur

gottes- und nächstenliebe, 2. zum gehorsam gegen die obrigkeit, 3. zur geduld. Ist es nicht, als hörten wir den friedfertigen, allen volkserhebungen abgeneigten, konservativen Gengenbach aus diesen worten zu uns sprechen?

Und dieser engen berührung der gedankenwelt des verfassers des Evb. mit Gengenbach entspricht eine weitgehende anlehnung im ausdruck. Es heisst:

Evb.	Gengenbach.
loß ich jetzund beliben 10.	*darbi ichs jetzund lon beliben* Nollhart 8 (Na. 882).
nyd hoffart gytigkeit 68, vgl. auch Knüchel 239, 27.	*hoffart, gytigkeit . . . nid* Practica 218/9, Nollh. 1137/9.
Christus unser schöppfer 97.	*sich Jhesum din schöpfer an* Pfaffenspiegel 691.
ist es sach, das = wenn 99, Knüchel 228, 25.	Wie Na. 793.
schandtlich und ryffianische gedichte 136.	Dazu Gouchmat 18/20.
Zu besorgen ist, sy schaffen nëut 151.	*ich hoff zu gott, sy schaffen nüt* Nollh. 1199, To. 161.
Darby uns ein anzeigung gen . . . underwürfflich 180.	*Will uns darby anzeigung gåben* Na. 343 . . . *underwürfflich* Gouchm. 203.
nit zum bösten uslegen 542.	*all ding er zů dem bösten kert* Na. 673.
welches bißhär allein hat gdient uff . . . gytigkeit 68.	*Dan das allein dient uff den gydt* Na. 125.
Zu Evb. 145/157 wolle man vergleichen	(Gouchmat 74. [»Winckel« wie Evb. 148] 761/2, 840, 888 ff., 890 ff., 982/4. Practica 212/220.)
Zu Evb. 155/7 (obscön).	Na. 317/322 (derselbe obscöne witz).
Zu 307/312 die fast wörtliche wiederkehr der gedanken.	Tot. 148, 208/210, 223.

Dazu die worte *allegieren* Evb. 57, *ougenschinlich* Evb. 490, *härfürtringen* Evb. 27, *eygensůchig* Evb. 143 wie Na. 372, Practica 17, Na. 902, Na. 844 (das substantiv: *eigen gesůch*).

Da nun aber nach Knüchel 243, 3 »Evangelisch burger« und »Knüchel« von einem verfasser sind (die parallelen sprachlicher und stilistischer art, die Götze anführt, lassen sich noch stark vermehren), so sind wir zum erweise, dass Gengenbach dieser gemeinsame verfasser ist, auch berechtigt, parallelen aus Gengenbach zum Knüchel beizubringen.

Man wolle deshalb bemerken, dass dieselbe stellung, die Gengenbach zu den jüngeren humanisten in der Gouchmat einnimmt (875/893), und die wir auch im Evb. haben feststellen können, auch Knüchel 231/2 zu beobachten ist. Dazu:

Knüchel.	Gengenbach.
finden wir clorlich 234, 8.	*als man das clorlich findt* Practica 23.
wo sie můsten deren geleben . . . wurd man wenig prediger finden 234, 10—12.	*wir* (die prediger) *söllen wied apostlen låben . . . wo findt man die solichs jetzund tůnd* Na. 310/1.
weist nit ein gemein sprüchwort ist 235, 16, 238, 16.	*weist nit, das ein gemein sprüchwort ist* Gouchm. 942.
die gemein möcht verdrůssig werden in unserem langen reden 236 5.	*lang predigen tůt die lüt verdriessen* Gouchm. 77.

Knüchel.	Gengenbach.
wolt in ertödt han 238, 27.	*wie sie dich möchten han getoedt* Nollh. 455, 5 Juden 123. Nollh. 450 1.
wer siner handarbeit nüßt, der ist sälig und wirt imm wol werden 239, 32.33.	*wer sich siner handarbeit nert, der sey sälig and wird im wol* Tot. 220, 1, cf. Nollh. 1215.
das ir üwere kinder und ëuch selb ziehen uff das kriegen 239, 29.	*das man die kinder zucht uff kriegen* X Alt. 139/140.
es sy by fürsten, herren 239 30.	*lissen fürsten herren bliben* A. eydg. 98, Nollhart 1216.
das predigen niemandts zugehört dann . . . den pfarrern 230, 9.	*den geistlichen es zügehört* (das predigen) Gouchmat 873.
das mir worlich schwär ist 242, 22.	*das mir worlich wär jetzund schwär* Na. 319.
solichs wil ich ëuch ermant haben 243, 2.	*ich wil ermant haben* Pract. 29.
das wil ich jetzund lassen bleiben 243, 29.	*die ich jetzund wil bliben lan* Gouchm. 445, Bundtschu 100, Na. 882.

Dazu die wörter: *umb das* = darum, Knüchel 239, 7, Bu. 156 (sonst sehr häufig). *durchaechtung* Kn. 240, 26, *durchaechten* Nollh. 212. Dazu weiter das beispiel von Saul und Jonathan Kn. 238, 25 wie X Alter 224 5 und dieselbe polemik gegen das reislaufen, wie wir sie bei Gengenbach aus Alt eydgnoß und Nollhart kennen, kehrt Kn. 239, 25—32 wieder. Und endlich sind wir nach den obigen untersuchungen auch berechtigt, das Gespräch für ein werk Gengenbachs zu halten und darum auch aus ihm parallelen zu Evb. und Kn. heranzuziehen. Man wolle vergleichen:

Evb. Kn.	Gespräch.
nyd, hoffart, gytigkeit Evb. 68.	*hoffart, nyd, gytigkeit* 23.
philoscopische argumente Evb. 145.	*Scopisten* 17 7 (dieselbe absichtliche entstellung).
uff das sy groß pfründen überkummen Kn. 237, 30.	*groß pfründen haben uberkummen* 17, 15.
und hat diser pabst schier zu wegen gebracht Evb. 288.	*der bringt zů wågen* 20, 23.
umb den grossen nyd, den ir zu einander hand Kn. 239. 27.	*der grosse nyd, den die geistlichen und wältlichen zu einander hand*, 21, 28.

Ich fasse zusammen: Die Richelsche annahme, dass der verfasser des Gespräches Pamphilus Gengenbach ist, hat durch zahlreiche parallelen, zunächst zur Novella, dann aber auch zu den sicher Gengenbachischen werken, gestützt werden können; des verfassers religiöse stellung spricht, wie aus einer darlegung der stellung Gengenbachs zur reformation aus seinen unbezweifelten werken hervorgeht, nicht gegen diese these.

Damit fällt aber auch Götzes behauptung, dass Gengenbach um seiner religiösen stellung willen nicht der verfasser von Knüchel und Evangelisch burger sein könne. Es konnte der nachweis erbracht werden, dass die stellung zur religiösen frage im Evb. bis in einzelheiten mit Gengenbach übereinstimmt. Diese übereinstimmung der anschauungen konnte durch zahlreiche parallelen des wortlauts ergänzt werden. Es ergab sich daraus die wahrscheinlichkeit, dass Gengenbach auch der verfasser des Evb. und damit auf grund von Kn. 243, 2–4 auch des Knüchels ist.

Welche argumente führt dagegen nun Götze an?

Er erwähnt die sinnentstellenden druckfehler des Knüchel. Aber diese druckfehler finden sich ebenso häufig in den unbestrittenen schriften Gengenbachs; auch Singer spricht a. a. o. S. 154 von der »freiheit, die Gengenbach seinen setzern zu lassen pflegte«. Vgl. dazu auch Goedekes anmerkungen zu seiner ausgabe, 435 ff.

Er leitet ein argument gegen Gengenbach her aus seiner religiösen stellung. Es ist nachgewiesen, dass dieses argument nicht zutrifft für den Evb.; es trifft auch nicht zu für den Knüchel. Mit ihm ist Gengenbach einig in der verehrung der Maria, in der vorliebe für legenden (vgl. das Marienlied Gengenbachs), in der anerkennung der autorität der kirchenväter (wie oft zitiert sie Gengenbach! cf. Goedekes ausgabe und die anmerkungen, namentlich den Nollhart); wie er ist Gengenbach nach Götzes eigenem urteil 'wohl bewandert im kanonischen recht' (S. 214).

Der verfasser des Knüchel greift Luther selber nie an; die prädikanten verstehen ihn nur falsch und nützen seine lehre zur erlangung persönlichen vorteils aus. Er bedauert die eingetretene kirchenspaltung mit rücksicht auf das heidentum: das kann nicht gegen Gengenbach sprechen. Denn wir wissen, dass er bis zuletzt treu an einzelnen katholischen bräuchen gehangen hat. Die person des Knüchel aber hat eine gewisse verwandtschaft mit dem Karsthans der Novella. Dafür, dass Gengenbach nicht der verfasser des Evb. und darum auch nicht des »Knüchel« sein könne, beruft sich G. auf Singer. Singers argument beruht aber nur auf der reformatorischen tendenz des Evb., und daß G. tatsächlich anhänger der reformation gewesen ist, hat Singer später selber erklärt. Es bleibt somit nur übrig der in den Gengenbachischen schriften sonst nicht belegte gebrauch von »*ursach halber*«. Darauf allein aber wird man einen widerspruch gegen Gengenbach nicht gründen wollen.

Welche argumente aber sprechen für Sebastian Meyer als verfasser des Knüchel? Dass nur ein gelehrter kanonisches recht und kirchenväter so zitieren könne wie der verfasser des Kn.? Gengenbach aber führt auch alle seine reichlichen zitate mit genauer quellenangabe an (vgl. Goedekes anmerkungen), und er zitiert in der Novella die dekretalien genau so, wie sie im Kn. angeführt werden. Das wichtigste aller argumente entnimmt G. der tatsache, dass sich im Knüchel dieselbe wertschätzung der dekretalien finde wie in der schrift Sebastian Meyers »Des bapsts und seiner geistlichen jarmarkt«. Aber faktisch schätzt der verfasser des Kn. die dekretalien so hoch gar nicht. Knüchel bringt zwar für seine einwände gegen die übernahme des predigtamts immer nur stellen aus den d e k r e t a l i e n bei; der schultheiss aber widerlegt alle diese einwände mit ebenso vielen zitaten aus der B i b e l, und er bleibt sieger. Dekretalien und bibel werden also hier eher in einen gewissen gegensatz gestellt. Und dazu liegen zwischen dem erscheinen der beiden schriften volle 13 jahre.

Sprachliche berührungen aber zwischen »Jarmarkt« und »Knüchel« führt G. nicht an; er findet sie nur zwischen dem von ihm selber erst Sebastian Meyer zugewiesenen »Pfründmarkt« und Kn. und Evb. Warum werden solche parallelen nicht auch aus dem »Jarmarkt« angeführt, wo sie sich doch bei der sachlichen verwandtschaft, die G. annimmt, recht leicht finden lassen müssten?

Es wäre eine interessante aufgabe, dem verfasser des Pfründmarktes auf die spur zu kommen; denn zweifellos finden sich — darin hat Götze recht — starke berührungen zwischen Pfründmarkt, Evangelisch burger und Knüchel. In die untersuchung wären wahrscheinlich auch »Pfaffenspiegel« und »Laienspiegel« hinein-

zuziehen. Darauf scheint wenigstens der schluss zu deuten: *obgemelter ding habe ich zween gleich lutend zedel gemacht und ußeinander geschniten, den geistlichen und weltlichen, jeder parthi einen, sich wißen darnach zů richten.* Ich behalte mir vor, auf das hier vorliegende problem in einem späteren aufsatz zurückzukommen.

LÜBECK. HANS KÖNIG.

LITERATUR.

Deutsches Sagenbuch. In verbindung mit **Friedrich Ranke** und **Karl Alexander von Müller** herausgegeben von **Friedrich von der Leyen.** München, C. H. Beck'sche verlagsbuchhandlung. (Vollständig in 4 teilen à m. 2.50). Erster teil: Die götter und göttersagen der Germanen von **Friedrich von der Leyen.** 1909. 253 s. Vierter teil: Die deutschen volkssagen von **Friedrich Ranke.** 1910. XVII und 294 s.

In vier bänden stellt dieses 'Deutsche sagenbuch' sich die aufgabe, den gesamten schatz der deutschen sagenüberlieferung gesichtet und nach dem heutigen stande der wissenschaftlichen erkenntnis verarbeitet allen denen vorzulegen, 'die erfüllt sind von treuer und stiller liebe zur deutschen heimat, insbesondere jenen, die in deutscher vergangenheit und deutscher dichtung das wesen des eigenen wesens suchen und wiedererkennen und sich an dieser erkenntnis erfreuen und stählen wollen' (I, 9). Das sympathische unternehmen hat also zunächst ein vaterländisches ziel ins auge gefasst; es will ein 'gutes volksbuch' sein und knüpft insoweit an die bestrebungen der romantiker an. v. d. Leyens programm mutet wie eine erneuerung der grossen aufgabe an, die vor mehr als hundert jahren Achim von Arnim in jenen berühmten worten aussprach: 'Wir wollen allen alles wiedergeben, was im vieljährigen fortrollen seine demantfestigkeit bewahrt, nicht abgestumpft, nur farbespielend geglättet hat . . .' Zugleich aber will das sagenbuch 'die anforderungen der wissenschaft erfüllen', und zwar begnügt es sich keineswegs, sofern der erste mythologische band als massstab genommen werden darf, mit einer kodifizierung allgemein angenommener oder doch in den gangbaren darstellungen verbreiteter deutungen, vielmehr ist es auch mit eigenen ansichten nichts weniger als zurückhaltend. Darüber mit dem herausgeber und verfasser des ersten bandes zu rechten, liegt mir fern. Ich möchte nur die frage aufwerfen, ob denn der gegenwärtige stand der forschung überhaupt dazu berechtigt, eine wissenschaftlichen ansprüchen und dem eigenen gewissen genügende gemeinfassliche darstellung der germanischen mythologie oder auch nur der göttersagen zu versuchen. Jedesfalls reichen die in den anmerkungen als warnungstafeln aufgerichteten sterne nicht aus, um das drohende unheil zu verhüten, dass 'unkundige . . . das für feststehende tatsachen halten, was vorerst nur vermutungen sind' (I, 248), um so weniger, als nach der einleitung die anmerkungen nicht eigentlich für die 'unkundigen' bestimmt sind. Es ist eben eine schwere, meiner meinung nach einstweilen unlösbare, aufgabe, auf diesem gebiete gleichzeitig den *general reader*, die wissenschaft und sich selbst zu befriedigen, man müsste sich denn zu einer enthaltsamkeit entschliessen, die beinahe übermenschlich wäre. Dieses bedenken, das der natur der dinge nach vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, den stoff des ersten bandes trifft, soll uns

aber nicht abhalten, der anlage des werkes und der tüchtigkeit des bisher gebotenen volle anerkennung zu zollen.

In der 'einleitung zum Deutschen sagenbuch' (I, 3–10) wird der plan der arbeit erörtert. Der erste (vorliegende) band, von v. d. Leyen bearbeitet, enthält die germanische göttersage, soll aber zugleich 'als einführung und grundlegung' gelten, indem er die 'geschichte der sagenforschung' darlegt und 'der entwicklung der sage und des mythus' folgt, was übrigens nur zum teil zutrifft, denn im folgenden ist nur von mythologie, nicht von sagenforschung im engeren sinne die rede. Überhaupt ist die unfestheit der terminologie, die verwendung derselben ausdrücke in verschiedenen bedeutungen, ein empfindlicher mangel dieses bandes. Ein zweiter band soll die 'deutschen' heldensagen umfassen, d. h. die 'sagen, die aus der zeit der grossen völkerwanderung stammen' (I, 6), sodass 'deutsch' hier vermutlich wieder einmal im sinne von 'germanisch' zu verstehen sein wird, während der erste band von den göttersagen 'der Germanen' redet. In einem dritten bande, der, wie der zweite, noch aussteht, werden die 'sagen des mittelalters' vorgeführt werden, also die geschichtlichen sagen des späteren mittelalters, etwa vom 8. jahrhundert ab. Endlich der vierte (vorliegende) band, den dr. Fr. Ranke bearbeitet hat, bietet eine auswahl der deutschen volkssagen der gegenwart, nach ihrer inneren zusammengehörigkeit geordnet und durch verbindenden text dem leser vermittelt. Diese anlage des werkes gibt nur zu éinem bedenken anlass. Dem herausgeber ist natürlich nicht entgangen, dass der erste band, die göttersagen, sich in den plan des werkes mit seiner stark betonten vaterländischen tendenz nicht ohne gewaltsamkeit einfügen liess. Wer die nordische sonderentwicklung der Eddamythen so gut erkannt hat wie v. d. Leyen, konnte sich selbstverständlich der einsicht nicht verschliessen, dass, was man hergebrachterweise germanische mythologie oder anspruchsvoller 'altgermanische religionsgeschichte' nennt, zu drei vierteln wenigstens nordische dichtung ist. Er versucht 'diesen übergriff' zu rechtfertigen, und man kann ihm ohne weiteres zugeben, dass nach der lage der dinge eine eingehende berücksichtigung der nordischen mythischen dichtung das einzige mittel ist, unsere dürftigen vorstellungen von germanischer mythologie zu beleben und zu erhellen. Dennoch berührt es seltsam, in einem 'Deutschen sagenbuch' die geschichte von Útgardaloki z. b. in aller ausführlichkeit erzählt zu finden (I, 189–199). Mir scheint dies ein 'übergriff' noch anderer art, als der herausgeber im sinne hat, ein übergriff in den nationalen besitz eines verwandten volkes, den man nachgerade ebenso scheuen müsste wie den ungehörigen gebrauch von 'deutsch' in unwissenschaftlicher ausdehnung [1].

Ich wende mich zu einigen bemerkungen über die beiden bisher erschienenen bände.

Den mythologischen band eröffnet der verfasser mit einem 'wege und ziele der deutschen mythologie' überschriebenen kapitel (s. 13–45), das eine geschichtliche übersicht über die entwicklung der mythologischen wissenschaft — nicht der 'sagenforschung', wie es s. 16 irreführend heisst — mit der betonung des eigenen stand-

1) S. 16 heisst es: 'Deutsch heisst darin (in den folgenden darlegungen) so viel wie germanisch, umfasst also auch das altnordische und altenglische; diese weitere bedeutung gaben dem wort die bücher Jakob Grimms'. Der letzte ausspruch ist in dieser allgemeinheit unrichtig. In seinen büchern hat J. Grimm das wort 'deutsch' bekanntlich in verschiedenem sinne verwendet, aber speziell in der 'Mythologie' steht es im gegensatz zu nordisch (Myth.^{4} I, 8; vgl. Scherer, Jacob Grimm^2 s. 277).

punktes in geschickter weise verbindet. Während in der würdigung von Jakob Grimms 'Deutscher mythologie' der warme ton wohltuend berührt, ohne dass die schwächen des meisters beschönigt würden, ist v. d. L. der bedeutung Müllenhoffs nicht gerecht geworden. Er meint, das meiste in der 'Deutschen altertumskunde' sei bei seinem erscheinen längst überholt gewesen, und betrachtet die 1845 publizierten schleswig-holsteinischen sagen als das schönste, das der 1884 gestorbene grosse gelehrte der deutschen mythologie gegeben habe (s. 27). Demgegenüber mag auf das urteil anderer mythologen verwiesen werden, etwa Chantepie de la Saussayes (The religion of the Teutons s. 32), dem Müllenhoff, dessen fehler er wohl erkennt, als die nächst Grimm imposanteste persönlichkeit auf dem gebiete mythologischer forschung gilt, oder Mogks (Grundriss[2] III, 241), der trotz seines sehr abweichenden standpunktes die vertiefung, welche das mythologische studium durch Müllenhoffs philologische quellenkritik erfahren hat, gebührend würdigt. Übrigens bedarf es der anführung von autoritäten nicht für einen jeden, der die pflicht wissenschaftlicher dankbarkeit auch über die lebensdauer bestimmter anschauungen hinaus hochzuhalten gelernt hat. Dem mythologen und dem sagenforscher, auf den die grösse von Müllenhoffs wissenschaftlicher phantasie, die leidenschaftlichkeit seines erkenntnisdranges, die wucht seiner gelehrsamkeit keinen bleibenden einfluss ausgeübt hat, fehlt zu seinem berufe etwas wesentliches[1]. Die historische methode, von der de la Saussaye sagt, dass, wer sie nicht kenne, nicht mitgezählt zu werden brauche, ist durch Müllenhoff so sehr gemeingut der germanischen mythologischen forschung geworden, dass diese durch sie vor den schlimmsten auswüchsen der folkloristischen richtung behütet worden ist.

v. d. Leyen bekennt sich zur 'allgemeinen' mythologie, als deren vorläufer auf germanischem gebiete er Mannhardt betrachtet, warnt aber selbst davor, ihre erkenntnisse zu überschätzen (s. 36), und in wirklichkeit, d. h. in seiner darstellung der göttersagen, bekundet er viel mehr historischen sinn, als man in der regel den extremen anhängern der folkloristischen schule nachrühmen kann. In dem zweiten kapitel seines buches ('der ursprung der mythologie' s. 46—90) tritt zwar die animistische und dämonistische erklärungsart stark hervor, aber vor einseitigkeit in der auffassung der mythischen gebilde weiss er sich zu hüten und er hat ein offenes auge sowohl für die vielheit der quellen, aus denen die mythologie sich speist, als für die bedeutung des nationalen milieus und für die entscheidende rolle der dichtung. Und sobald er das gebiet der einzelnen göttersagen betritt, unterscheidet er sich, bei aller rühmlichen selbstständigkeit, in der methode nicht wesentlich von seinen vorgängern. Die 'allgemeine' mythologie hat bei ihm einen viel kräftigeren historischen einschlag, als es nach einigen äusserungen scheinen könnte. Charakteristisch in dieser hinsicht ist v. d. Leyens stellung zum märchen. Seine altertümlichkeit wird wiederholt stark betont, aber nirgends wird der versuch gemacht, eine ganze göttersage aus einem märchen herzuleiten, wie etwa Panzer ganze märcheneinheiten in germanischen heldensagen zu erkennen glaubt. Immer sind es nur

1) Vgl. jetzt auch R. M. Meyer, Altgerm. religionsgeschichte (Leipzig 1910) s. 598 ff. Ich setze eine stelle hierher, die ich freudig unterschreibe (s. 601): 'Zwei männer (K. Müllenhoff und S. Bugge), die beide, und zumal der zweite, in unserer wissenschaft auch grossen schaden gestiftet haben; aber wer sie nicht beide zu lieben vermag, der ist um eine der höchsten freuden betrogen, die das studium gerade auch der deutschen mythologie bietet: der (l. die?) freude an dem anblick grosser, reiner persönlichkeiten. . . .'

einzelne motive, die die göttersage dem märchenschatz entnommen hat, und nur auf solche motive bezieht sich der ausspruch: 'hier ist also die Edda bloss alt; unsere volksmärchen sind mehr, sie sind altertümlich' (s. 31), der in dieser beschränkung m. e. nichts bedenkliches hat[1]. Es ist die auffassung, die aus älteren schriften des verfassers bekannt ist und z. b. in den schlussbemerkungen der untersuchung über 'das märchen in den göttersagen der Edda' (Berl. 1899) s. 67 f. ausdrücklich ausgesprochen wird[2]. Es wird also beispielsweise in der sage von Lokis fesselung zwischen 'mythenhaften' bestandteilen und märchenhaften beigaben unterschieden (s. 104); die Baldersage gilt dem verfasser als eine uralte opfersage, aber die geschichte, wie sie Snorri erzählt, ist durch märchenmotive verschiedener art umgestaltet (s. 117 ff.); die nordischen erzählungen von dem alten wettergott Donar-Thor wimmeln von märchenzügen, doch daneben enthalten sie uralten mythischen stoff (s. 173 ff.). In allen diesen und anderen fällen mag es zutreffen, 'dass in unseren volksmärchen manche alten motive klar und deutlich erzählt und in ihrer ursprünglichen verbindung stehen gelassen sind, während die dichter der Edda sie eigenwillig umformten und aus ihrem zusammenhang herauslösten' (s. 31), allein über das zeitliche verhältnis von märchen und mythus wird durch diese erkenntnis nichts entschieden, sondern nur die auch sonst massenhaft belegte erscheinung exemplifiziert, dass ältere vorstellungen in der erzählkunst und dichtung durch losgelöste märchenzüge neue form und neuen reiz erlangen.

Die behandlung der einzelnen göttersagen ist in sechs abschnitte gegliedert: 'der Himmelsgott: Ziu und Balder' (s. 91–122); 'Wodan-Odhin. Walhall und die walküren' (s. 123–157); 'Donar-Thor. Die riesen' (s. 158–203); 'die wanen' (s. 204–217); 'die nordischen götter. Die göttinnen' (s. 218–234); 'weltanfang und weltende' (s. 235–242); 'rückblicke' (s. 243–247) beschliessen die darstellung. Feinsinnig und im ganzen umsichtig verfolgt der verfasser die mythischen vorstellungen, aus welchen sich die göttergestalten, die er als 'germanisch', d. h. vornordisch, betrachtet, entwickelt haben: ausser dem in die idg. urzeit zurückreichenden Ziu-Týr, den aus dem himmelsgott hervorgegangenen Balder (s. 105 ff.) und Freyr (s. 210 ff.), Wodan-Óðinn, Donar-Þórr, den neben Freyr zu den wanen gerechneten gottheiten (Nerthus-Njǫrðr, Freyja), Friia-Frigg, zählt er dazu auch Heimdall und Loki. Sehr verschiedene zeitalter sind an diesen gebilden beteiligt: die nordleute aber haben sie im wesentlichen noch als rohstoff empfangen. Die götter der Edda sind schöpfungen nordischer poeten. In dieser verbindung der folkloristischen richtung mit der kräftigen hervorhebung der literarischen produktion liegt das eigentümliche und fördernde von v. d. Leyens darstellung. Nähere prüfung, die hier nicht angestellt werden kann, würde wohl zu der entscheidung führen, dass er in der annahme rein literarischer konzeption zu weit geht, dass die mythische bedeutung der götter in der Edda noch grösser ist, als er zugeben will. Die sagaschreibung, die v. d. L. wenig verwertet, erlaubt mehrfach eine korrektur seiner auffassungen. Jedesfalls aber darf der versuch, die mythologischen probleme auch einmal von dieser seite mit entschiedenheit anzufassen, willkommen geheissen werden.

1) Ich bemerke dies mit rücksicht auf eine äusserung R. M. Meyers a. a. o. s. 606, anm. 6.

2) Vgl. auch E. Bethe, Mythus, sage, märchen (Hess. blätter für volksk. 1905, s. 141); A. Heusler, Geschichtliches und mythisches in der germanischen heldensage (Sitzungsber. der kgl. preuss. ak. der wiss. 1909, XXXVII, s. 943 f.).

Im einzelnen — es wurde bereits hervorgehoben — treten neue deutungen reichlich hervor, reichlicher wohl, als der zweck des buches angemessen erscheinen lässt. Eingehende begründung dieser heterodoxen ansichten war natürlich in einem vor allem zum volksbuch bestimmten werke ausgeschlossen, und so versagt denn auch einstweilen die kritik. Wenn Heimdall uns gedeutet wird als gott gewordener elbe (s. 221), finde ich für diese behauptung nur nebensächliche gründe angeführt: Heimdalls horn 'erinnert unwillkürlich an Oberons horn'; warum nicht an Rolands horn oder an das horn des alten Wate in der Gudrun? Wodan gilt dem verfasser als ein gott gewordener zauberer (s. 55 ff., 128), aber unsere ältesten zeugnisse weisen in andere richtung, und inwiefern Adam von Bremens namensdeutung *Wodan id est furor* für diese erklärung ins gewicht fallen soll (s. 55), vermag ich nicht einzusehen. Nicht genügend begründet scheint auch die verwegene kombination über Thors mütter (s. 173 ff.) und seine entstehung aus einem zwitter. Von den drei namen für Thors mutter, welche die eddische überlieferung kennt, darf nur *Jǫrð* als alt in anspruch genommen werden; *Hlóðyn* und *Fjǫrgyn* haben mythologisch geringe bedeutung. Dass *Hlóðyn* (Vsp. 55[1]) identisch sei mit der friesischen *dea Hludana*, ist eine unerwiesene behauptung, die wohl schon an der grammatik scheitert (*Hlóðyn* aus **Hlóðwin*, A. Kock, Zfda. 40, 199; s. auch Siebs in dieser zeitschr. 24, 457 ff. und S. Bugge, Studier s. 543[1]), und was *Fjǫrgyn* anbelangt (Vsp. 56[3], Hárb. 138), so scheint mir klar, dass der weibliche name erst aus dem männlichen *Fjǫrgynn* umgebildet worden ist, der allein sich in einen grösseren mythologischen zusammenhang stellen lässt.

Ansprechend und sorgfältiger erwägung wert ist die s. 222 ff. entwickelte meinung über den ursprung von Lokis gestalt, die sich übrigens an Axel Olrik (Nordisk aandsliv s. 24 f.) anlehnt. Ich erwähne ferner, ohne von der richtigkeit der vorgetragenen ansichten überzeugt zu sein oder sie auch nur für wahrscheinlich zu halten, die erklärung des asen- und wanenkrieges (s. 129 f.) und die auffassung der Baldersage (s. 107 ff.), die sich mit Frazer und Kauffmann berührt. In letzterer spielt auch der kultus, der übrigens von der betrachtung ausgeschlossen wird, eine rolle.

Ich mache zum schluss auf einige sinnstörende druckfehler aufmerksam: s. 87, z. 1 v. o. l. höhle st. hölle; s. 174, z. 6 l. Latona; s. 178, z. 14 v. o. l. brotnuthu (die übersetzung 'dröhnten' ist unrichtig); s. 204, z. 3 v. u. l. Reudigner (und in der folgenden zeile wohl Suardonen); s. 221, z. 7 f. v. o. l. ein elbe st. die elbe; s. 253, z. 4 v. o. l. Odh st. Odhin. — Jessens vorname war nicht Eduard (s. 172), sondern Edvin. — Übrigens ist das buch sorgfältig geschrieben und korrigiert.

Der vierte, von Friedrich Ranke bearbeitete, band des Deutschen sagenbuches hatte eine zwar weniger schwierige, aber keineswegs unbedeutende aufgabe zu lösen. Mit recht bemerkt der verf., dass der berechtigte wunsch, in dem fast unübersehbaren gewirr der modernen volkssagen einen zusammenfassenden überblick über die einzelnen vorstellungskreise und überhaupt einen einblick in das wesen dieser seltsamen gebilde zu gewinnen, weder durch die 'Deutschen sagen' der brüder Grimm noch durch die zahlreichen jüngeren, oft noch dazu wenig übersichtlich angeordneten,

1) Die viel besprochene altenglische glosse *Latona Jovis mater Þunres módur* ist fernzuhalten. Der mönch, der Latona fälschlich für die mutter des Jupiter hielt, identifizierte diesen natürlich weiter mit Thunar. Wie er zu seiner unrichtigen angabe kam, sucht Bugge zu erklären: die nordische Hlóðyn aber dürfte an ihr sehr unschuldig sein.

sammlungen aus bestimmten gebieten erfüllt wird. Die mythologischen handbücher andererseits, soweit sie den volksaberglauben in ihre darstellung einbeziehen, verzichten auf die vorführung des materials im zusammenhang. Ranke hat nun den versuch gemacht, in einer charakteristischen auswahl die sagen selbst im wortlaut vorzuführen, aber durch ihre anordnung und durch verbindenden text zugleich den schlüssel zu ihrem verständnis zu bieten. Dieser lohnenden doppelten aufgabe hat er sich mit geschick und geschmack entledigt.

Seine quellen waren die gedruckten sagensammlungen, die s. 291 ff. in stattlicher anzahl aufgeführt werden. Das gesamte deutsche sprachgebiet, also einschliesslich der Schweiz, Österreichs und Luxemburgs, hat beiträge geliefert: eine übersicht über die geographische verteilung der aufgenommenen sagen (s. 289 f.) zeigt, dass keine landschaft dabei zu kurz gekommen ist. Namentlich aber war es das bestreben des verfassers, den stoff übersichtlich nach inneren kriterien der zusammengehörigkeit zu ordnen. Den reigen eröffnen in vier kapiteln die sagen, die auf dem seelenglauben beruhen (s. 1—120): es folgen in fünf weiteren abschnitten die erzählungen von den selbständigen gestalten des volksglaubens (s. 121–215): die zwerge, der kobold, die wald- und baumgeister, die wassergeister, die geheimnisvollen tiere, mögen es nun phantasiegebilde oder wirkliche tiere sein; den dritten hauptteil des buches bilden endlich die sagen, die für den erzähler bereits der vergangenheit angehören (s. 216–269): von riesen und räubern, frevelsagen, die sich an steine oder merkmale grosser zerstörungen in der natur knüpfen, schatz- und glockensagen, zum schluss, unmerklich hinüberführend zu den legenden und schwänken, sagen vom teufel, der in dem glauben des volkes die zusammenfassende verkörperung des bösen wurde. In kurzgefassten anmerkungen (s. 270—288) werden die quellen, aus denen die einzelnen sagen geschöpft sind, angegeben und die entsprechenden stellen der Grimmschen 'Deutschen sagen', ab und zu auch aus anderen sammlungen und wissenschaftlichen werken angeführt.

Mit erklärungen der den sagen zugrunde liegenden vorstellungen ist der verfasser, was nur anerkennend hervorgehoben werden kann, zurückhaltend, ohne ganz darauf zu verzichten. So wird beispielsweise s. 147 f. die historische oder prähistorische deutung der zwergsagen zurückgewiesen und vorsichtig auf die allgemeinen vorstellungen des seelen- und geisterglaubens hingedeutet, die zu der bildung dieser gestalten anlass gegeben haben können. Hübsch wird auch im zweiten hauptteil die landschaftliche verschiedenheit in rechnung gezogen, die den einzelnen figuren des geisterglaubens ihre eigenart, ihr besonderes leben eingehaucht hat. Rankes buch besitzt alle eigenschaften, den deutschen volkssagen alte freunde zu erhalten und neue zu gewinnen; vor allem, es beugt durch seine klare gliederung und folgerichtige anordnung, sowie durch die knappen, aber ausreichenden erklärungen der ermüdung vor, die ein durchlesen von sagensammlungen in den meisten fällen nur zu schnell hervorruft. Der einfache, dem gegenstand gemässe stil, der sich vor romantischer schönfärberei zu hüten weiss, ohne platt zu werden, trägt zu diesem ungetrübt günstigen eindruck wesentlich bei.

Den beiden noch ausstehenden bänden des Deutschen sagenbuchs, das bei niedrig gestelltem preise von der verlagshandlung würdig ausgestattet worden ist, darf man mit guter erwartung entgegensehen.

GRONINGEN. B. SIJMONS.

Ekkehards Waltharius. Ein kommentar von **J. W. Beck.** Groningen, P. Noordhoff 1908. (VIII), XXVIII, 172 s. geb. 3,50 m.

Eine textausgabe des Waltharius manu fortis besitzen wir längst und in vorzüglicher gestalt seit Streckers arbeit; auch eines wissenschaftlichen kommentars bedürfen wir nicht mehr, seit Althof in eingehender untersuchung alles wissenswerte zur erläuterung zusammengefasst hat. Was Beck mit seinem buche will, sagt er selbst im vorwort: 'einen kurzgefassten kommentar schaffen, der, auf der kritischen ausgabe Streckers aufgebaut, die wesentlichen punkte der interpretation berührend, besonders auch die sprachliche (sprachlich-historische und sprachlich-psychologische) seite beachtet'. Wissenschaftlich neues will er also, abgesehen von einigen originellen sprachlichen interpretationen und abweichenden texterklärungen, nicht geben, sondern es kommt ihm darauf an, einen handlichen kommentar zu schaffen, der alles zum verständnis des gedichtes wesentliche kurz zusammenfasst. Deshalb enthält das buch ausser dem text, der dem Streckerschen angepasst ist, zunächst unter dem strich die sachlichen, sprachlichen und anderen erklärungen, also den eigentlichen kommentar, und ferner nach dem kommentierten text eine sogenannte 'wort- und sacherklärung'. Ausserdem werden in einer einführung die literarhistorischen grundlagen und die ergebnisse der Walthariusforschung dargelegt. Diese einführung berichtet zunächst über literatur und kultur im frühen mittelalter. Es tritt hierbei deutlich die absicht des verfassers hervor, den studierenden oder schülern einen allgemeinen überblick über die geistigen strömungen jener zeit zu gewähren. Dieser teil bringt weder neues noch eigenartiges. Die wichtigsten persönlichkeiten der lateinisch-christlichen kultur von den Merowingern bis zu den Ottonen werden angeführt und natürlich vor allem die wirksamkeit der klöster von Columban bis zu Ekkehard IV. betont. Die knappheit der behandlung wird durch die bestimmung einer kurzen einführung gerechtfertigt, doch ist der stil nicht immer sehr geschickt. Die bedeutung des klosters St. Gallen tritt bei der fast statistischen kürze nicht recht in die erscheinung. Immerhin bietet diese erörterung für den unwissenden eine genügende grundlage zum allgemeinen verständnis. Sodann gibt Beck einen überblick über Ekkehards I. leben und dichtung. Hier bringt er im wesentlichen das, was Althof im 1. band seines Walthariuswerkes einleitend über den dichter und seine literarische tätigkeit im anschluss an den bericht der Casus monaster. S. Gall. 79—81 gesagt hat, und fügt nur für den anfänger eine erklärung der worte sequenz und antiphonie hinzu. Darauf bespricht Beck, ebenfalls im anschluss an Althof, die vorbilder der dichtung und gibt eine übersicht über die quellen der Walthersage. Ein weiterer kurzer abschnitt ist betitelt: Allgemeine bemerkungen über lied und sage. Hier hätte wohl eine eingehendere würdigung des liedes ihren platz gehabt, die meines erachtens in einem kommentar nicht fehlen darf. Hier hätte das verhältnis zu den antiken vorbildern besprochen werden müssen; an beispielen hätte die tatsache erläutert werden sollen, dass 'die derb-schlichte altgermanische sage im vollen schweren faltenwurf der römischen toga einherstolziert'. B. hat sich kurz gefasst, weil er überfüllung fürchtete. Den schluss der einführung bildet eine übersicht über die handschriften und ein stemma, das den gegenwärtigen stand der Waltherforschung veranschaulicht.

Die eigentliche arbeit Becks, der kommentar, begleitet, wie gesagt, den text mit bemerkungen unter dem strich. Von ihm hat der verfasser, um 'einer übermässigen erweiterung vorzubeugen', eine wort- und sacherklärung abgetrennt, die auf den kommentierten text folgt. Sie enthält sprachliche erörterungen zu

einzelnen namen wie Hunos. Hiltgunt. eigenartigen ausdrücken wie *iteri*, *homōnem* und sachliche erklärungen. z. b. über blutrache und totenvorstellungen, nimmt aber verhältnismässig wenig raum ein. — Auch der kommentar schliesst sich, wie die einführung, ziemlich eng an die arbeit Althofs an, ist aber natürlich weit knapper. Wo Althof die verschiedenen wissenschaftlichen theorien bespricht, um dann seine eigene meinung abschliessend zu äussern, bringt Beck nur das resultat von A.s und seinen untersuchungen vor. Seine besondere aufmerksamkeit ist der erklärung sprachlicher formen gewidmet, und hier gibt er manches eigene. Er sucht die germanismen in eigenartigen lateinischen ausdrücken, oder er weist in verdienstlicher weise auf mittellateinische bildungen hin, indem er die form danebenstellt, die das klassische latein gebildet haben würde, z. b. 68 *plus cupio* = *malo*, 130 *ratio* = *consilium*, 132 *servitium* = *officium*, 531 *castris* = *stationi*, 536 *phalangem* = *manum*, *turbam* und andere. Er beobachtet ferner die tempusbildung und -verwendung: so betont er häufig, dass das plusquamperfekt bei Ekkehard dem klassischen imperfekt entspreche, z. b. 67 *solitus fuerat* = *solebat*, oder dass das participium praesentis wie der griechische aorist gebraucht werde, vgl. 71 *veniens* = ἐλθών, dass der infinitivus praesentis für den des perfekts stehe, wie 563 *tollere* = *sustulisse* und andere. Er weist auch auf den in der volkssprache üblichen übergang eines verbums von einer konjugation in die andere hin, und vergleicht damit die französische sprache, so 671 bei der form *mordit* für *mordet*. Solche bemerkungen durchziehen den ganzen kommentar und liefern ein gutes material zur erkenntnis der sprachlichen eigenart des textes. Dazu kommen die vielen erklärungen einzelner wörter, die zum grossen teil nur eine wiederholung der schon von Althof gegebenen darstellen. Vereinzelt vertritt der verfasser eine abweichende auffassung, so 455, wo er den ausdruck '*gressum extulit acrem*' nicht im sinne des Vergil, Aen. 2, 753 auffassen will, sondern mit 'rüstig fortschreiten' erklärt, oder 1103, wo er meines erachtens mit unrecht '*ut*' durch 'wie' übersetzt. Auch ob er 1132 *Hiberos* richtig mit Iren wiedergibt, scheint mir zweifelhaft. —

Becks sachliche bemerkungen sind im wesentlichen eine zusammenfassung dessen, was Althof in seinem umfangreichen kommentar zur erklärung beibringt. Was B. eigenes zu sagen hat, findet sich zumeist in den wort- und sacherklärungen. Schliesslich enthält das buch noch ein verzeichnis der wichtigsten hilfsmittel, das dem studierenden sehr willkommen sein dürfte, und ein vollständiges wortregister, das gleichfalls von dem vorwiegend sprachlichen interesse des verfassers zeugnis ablegt. Der kommentar ist also trotz seines relativ geringen umfangs recht reichhaltig, trägt aber natürlich trotz seiner mannigfachen vorzüge den mangel eines werkes, das alle vorzüge anderer einzelarbeiten in sich vereinen möchte.

ALTONA-OTTENSEN. BERNHARD LUNDIUS.

Harry Maync, Die altdeutschen fragmente von könig Tirol und Fridebrant. Eine untersuchung. [Sprache und dichtung, forschungen zur linguistik und literaturwissenschaft, herausg. von H. Maync und Singer I.] Tübingen, Mohr 1910. VIII, 109 s. und 4 faks. 4 m.

Das erste heft dieser neuen und vornehm ausgestatteten sammlung ist den altdeutschen gedichtfragmenten vom könig Tirol und Fridebrant gewidmet. Der hauptwert dieses buches liegt in der vollständigen neuausgabe der sogenannten

epischen fragmente aus dem besitze Jakob Grimms. 'Immer erneute kollationen der hs., an denen sich die kollegen Singer und Türler in vielstündigen sitzungen hervorragend beteiligt haben, sind nicht ergebnislos geblieben' (s. 41). Alle ausgaben dieser bruchstücke sind von jetzt ab als veraltet anzusehen, und man wird den Mayncschen text benutzen müssen. Die beigegebenen faksimiles erleichtern die kontrolle: 'ersetzt ist freilich', wie der herausgeber selber sagt, 'mit der photographie die autopsie des originals nicht'.

Diese epischen fragmente werden in einer grösseren anzahl von abschnitten ausführlich besprochen, und selbstverständlich musste Maync auch auf die Tirolfragmente der liederhs. C, die A. Leitzmann zuletzt herausgegeben hatte, eingehen. Die geschichte der forschung über diese fragmente, wie über die epischen, wird eingehend behandelt. Die forschungsgeschichte über die didaktischen teile wird meines erachtens zu breit besprochen: das meiste ist schon bekannt, und die druck- und lesefehler der früheren herausgeber hätten sich in einer anmerkung von 10 bis 15 zeilen zusammenstellen lassen, statt auf 3 seiten. Das buch leidet überhaupt etwas an breite.

Die einleitung beschäftigt sich mit dem charakter der paränetischen dichtungsart und der *sun*-anrede, dinge, auf die auch noch später (s. 74 f.) eingegangen wird. Die evidente nachahmung des Winsbecken durch Ulrich von Eschenbach hätte dabei nicht übersehen werden sollen (vgl. Beitr. 34, 193).

Besondere sorgfalt wird auf die darlegung der beziehungen der bruchstücke zueinander gelegt, d. h. auf die frage, ob die epischen fragmente und die didaktischen ein und demselben gedichte angehören oder nicht. Maync entscheidet sich für das erstere, und die stützen, die er für seine ansicht bringt, sind gut gewählt. Es wird sich bei dem dürftigen material stets nur um einen wahrscheinlichkeitsbeweis handeln, aber dieser ist meines erachtens von Maync vollkommen erbracht. Er operiert mit dem nachweis, dass sich in epen stellen didaktischen inhalts und umgekehrt auch in didaktischen werken stellen epischen inhalts finden. Einlagen, welche für sich ein ganzes bilden, scheinen Maync die didaktischen fragmente zu sein. Als klassisches beispiel zieht er die lehre des Gurnemanz (Parz. 165, 8 f.) heran. Wie diese für sich ein ganzes bilde und leicht als selbständiges stück herausgehoben werden könne, so seien auch die didaktischen fragmente des Tirol zu fassen, nur dass sie eben wirklich als selbständige stücke aus einem grösseren gedicht herausgehoben worden seien. Zu diesem grösseren gedicht gehörten die epischen fragmente, und auf ein solches berufen sich meister Boppe, der Wartburgkrieg und der jüngere Titurel. Diese letzteren zeugen deuten darauf, dass auch viel allegorische einlagen in dem buch von könig Tirol enthalten waren.

Als entstehungszeit des Tirolbuches nimmt Maync mit recht 'nach-Wolframsche zeit' an. Die fragmente dürfen ‚nicht allzuweit nach Wolfram hinuntergerückt werden'. Etwas genauer hätte sich der termin aus Leitzmann str. 13 aber doch bestimmen lassen. Die bezeichnung *röemisch vogt von vürsten kür* kann nur auf Friedrich II. gehen[1]. Da Friedrich II. aber erst am 22. november 1220 zum kaiser gekrönt worden ist, so ist dieses datum der terminus post quem. Es kann aber auch das gedicht nicht nach dem 13. dezember 1250, dem todestag Friedrichs II., verfasst sein, weil Konrad IV. und Konradin die kaiserkrone nicht besessen haben.

1) An Otto IV., der am 4. okt. 1209 zum kaiser gekrönt wurde, ist kaum zu denken.

Der verfasser des Tirolbuches scheint für eine vermittlung zwischen kaiser und papst zu sein, indem er sich an das bibelwort hält: dem kaiser, was des kaisers ist, und gott, was gottes ist. In seiner ansicht über die priesterliche funktion bei der messe steht er ganz auf dem standpunkt des 4. lateranischen konzils (vgl. A. Harnack, Lb. der dogmengeschiche 3, 340). Er ist aber kein königsgegner. In den worten *von vürsten kür* könnte möglicherweise eine spitze liegen gegen einen, der nicht *von vürsten kür* im sinne des verfassers ist. Die datierung wäre dann sehr einfach. Die spitze gienge auf Heinrich Raspe. Aber der worte sind zu wenig und vielleicht hätte der verfasser doch vom bann geredet. Auch Leitzmann str. 24 *kein künic sich niemer darf geschamen daz er daz edel houbet sîn mit krône gegen in* (d. h. den priester) *neiget* enthält möglicherweise eine anspielung. So war es z. b. bei der aussöhnung zwischen Gregor IX. und Friedrich II. am 1. september 1230, und so wünschte man es sich offenbar wieder, als Innozenz IV. im jahre 1243 in friedensunterhandlung mit Friedrich II. trat. Ich persönlich möchte mich für die zeit von 1238—1245 als abfassungsjahre des Tirolbuches aussprechen. Dazu würde gut passen, dass es Rudolf von Ems weder im Alexander noch im Wilhelm erwähnt. Doch hier ist bei den dürftigen angaben subjektiver auffassung ein weiter spielraum gelassen. Als feststehend dürfen nur die grenztermine 1220—1250 angesehen werden. Der verfasser des Tirolbuches braucht kein geistlicher gewesen zu sein. Mehr darf man aber kaum sagen. Mit recht nimmt Maync an, dass der verfasser des Tirolbuches aus 'nach-Wolframischer zeit ein altes vor-Wolframisches Tirol-Fridebrant-epos neu bearbeitet' habe.

Die überlieferung der bruchstücke ist mitteldeutsch. Aus den reimen *kumen : warnomen* u. ä. lässt sich nichts schliessen. Für Niederdeutschland kann ausser *gift* (B^b 17) und *grote* (E^b 3) keine wortform der fragmente angeführt werden. *Kegen* ist mitteldeutsch, besonders ostmitteldeutsch (vgl. Dwb. 4, 2197).

MÜNCHEN. FRIEDRICH WILHELM.

Werner Schwartzkopff. Rede und redeszene in der deutschen erzählung bis Wolfram von Eschenbach. [Palaestra. 74.] Berlin, Mayer & Müller 1909. (IV), XI, 148 s. 4,50 m.

In geistvoller weise hat vor einigen jahren Heusler (Zfda. 46, 189) den dialog in der altgermanischen erzählenden dichtung behandelt und dadurch der poetik und stilistik der alliterationsdichtung reiche anregung gebracht, nicht ohne über den engeren rahmen seines themas auch auf die deutsche gereimte heldendichtung des mittelalters den blick zu lenken. Die vorliegende abhandlung Schwartzkopffs versucht in ähnlicher art erkenntnisse für die dialogtechnik der alt- und mittelhochdeutschen erzählung zu gewinnen, indem sie zugleich auf die alliterierende dichtung zurückschaut und auch Homer und Vergil hie und da zum vergleich heranzieht. Eine kurze übersicht des inhalts wird am besten lehren, was das buch enthält. Das erste kapitel (s. 1) trägt allgemeine grundsätze vor und betrachtet das numerische verhältnis von erzählung und rede und von direkter und indirekter rede, das zugleich durch eine lehrreiche tabelle verdeutlicht wird: auf die reichere entwicklung von redepartien im Beowulf, Heliand und Otfried folgt eine erhebliche ebbe in der geistlichen dichtung der früheren mittelhochdeutschen zeit, bis mit Roland,

Kaiserchronik und Rother ein neuer aufschwung einsetzt, der im Iwein seinen höhepunkt erreicht. Das zweite kapitel (s. 14) behandelt chorrede, selbstgespräch und gedankenrede: jene ist eins der bevorzugtesten und differenziertesten kunstmittel im Tristan, während sie sonst stark zurücktritt und auch bei Wolfram verhältnismässig geringe bedeutung hat; diese sind in der höfischen dichtung im engeren sinne sehr beliebt, werden aber erst allmählich der eigentlichen erzählung verständig einkomponiert. Im dritten kapitel (s. 36) ist die eigentliche redeszene mehrerer sprecher vom duo bis zum quintett genauer charakterisiert, die auf diesem gebiete hervortretenden stilrichtungen gesondert, übergangsformen wie der aus direkter und indirekter rede gemischte halbdialog besprochen: bei Herbort zeigt sich eine fast mechanische mischung ganz heterogener stilweisen, im Iwein und besonders im Tristan die geistvollste handhabung und ausnutzung aller hier sich bietenden möglichkeiten gesättigter dialogkunst; auch hier behauptet sich Wolfram in der stillinie der älteren vorhöfischen epik. Das vierte kapitel (s. 87) bringt betrachtungen über die verknüpfung von erzählung und rede sowie von rede und rede, das fünfte (s. 104) stellt die formen der redetechnik, redeerläuterung und redeankündigung im einzelnen dar, wobei sich ausblicke auf rhythmik und vortragstechnik, sprech- und leseepos ergeben. Das sechste kapital (s. 120) behandelt den redeschluss in reimpaar oder reimzeile nebst dem stilmittel der wiederholten einführung, in dem man fälschlich meist nur ein äusserliches produkt der reimnot gesehen hat, das letzte (s. 131) besonders ansprechend den fingierten dialog und das gespräch zwischen dichter und publikum bei den drei klassikern des höfischen romans.

Der verfasser zeigt eine gute belesenheit in den quellen, aus denen er sein material holt, einen offenen und unbefangenen blick für poetische und stilistische wirkungen und ein vorsichtiges urteil. Zweifelhaft ist mir geblieben, ob nicht hie und da die grenzen zwischen künstlerischer bewusstheit und traditioneller gebundenheit verwischt oder nicht richtig gezogen sind, eine frage, deren entscheidung oft ihre besonderen grossen schwierigkeiten hat: der verfasser hebt selbst hervor, was ihm natürlich nicht verborgen bleiben konnte, dass nicht alle dichter aus dem 'quell künstlerischer weisheit' getrunken haben (s. 125); um so schwerer fällt oft jene entscheidung. Bei der bedeutung Wolframs hätten doch auch seine anderen werke ausser dem Parzival in die untersuchung mit einbezogen werden sollen: wenn, was ich nicht untersucht habe, aber bei der verschiedenheit der französischen vorlagen nicht ohne weiteres für sicher halten würde, ein unterschied zwischen Willehalm, Titurel und Parzival für die besprochenen stilfragen nicht besteht, so hätte das jedesfalls gesagt werden sollen. Ich vermisse auch eine besondere behandlung der kurzen wechselrede, über die Wilhelm Grimm im sechsten abschnitt seiner einleitung zum Athis (s. 29; Klein. schr. 3, 245) reiche zusammenstellungen zugleich mit einem ausblick auf die altfranzösische dichtung gegeben hat.

JENA. ALBERT LEITZMANN.

Rudolfs von Ems Willehalm von Orlens, hrg. aus dem Wasserburger codex der fürstl. Fürstenbergischen hofbibliothek in Donaueschingen von **Victor Junk.** Mit 3 tafeln in lichtdruck. 1905. XLIII, 276 s. 10 m.

Johanns von Würzburg Wilhelm von Österreich, aus der Gothaer handschrift hrg. von **Ernst Regel.** Mit 2 tafeln in lichtdruck. 1906. XXII, 333 s. 10 m.

Heinrich von Hesler Apokalypse, aus der Danziger handschrift hrg. von **Karl Helm.** Mit 2 tafeln in lichtdruck. 1907. XX, 414 s. 12 m.

Tilos von Kulm gedicht Von siben ingesigeln, aus der Königsberger handschrift hrg. von **Karl Kochendörffer.** Mit 1 tafel in lichtdruck. 1907. XII, 109 s. 3,60 m.

Der grosse Alexander, aus der Wernigeroder handschrift hrg. von **Gustav Guth.** Mit 2 tafeln in lichtdruck. 1908. XII, 102 s. 4 m.

Kleinere mittelhochdeutsche erzählungen, fabeln und lehrgedichte. II. Die Wolfenbüttler handschrift 2. 4. aug. 2°, hrg. von **Karl Euling.** Mit 1 tafel in lichtdruck. 1908. XVIII, 243 s. 9 m.

[Deutsche texte des mittelalters, hrg. von der kgl. preuss. akademie der wissenschaften. Band II, III, VIII, IX, XIII, XIV. Berlin, Weidmannsche buchhandlung.]

Seit wir in dieser zeitschrift (bd. 39, 511 ff.) das erscheinen der Deutschen texte des mittelalters begrüssen durften, ist das unternehmen mit ungewöhnlicher energie vorwärtsgeschritten, so dass uns heute eine ganze reihe weiterer bände zur besprechung vorliegen.

Gleich band 2 des unternehmens füllt wieder eine lange schon schmerzlich empfundene lücke aus, da er uns eines der hauptwerke aus der blütezeit unserer höfischen epik beschert. Es dünkt wunderbar genug, wie ein gedicht, das zu den gelesensten des mittelalters gehörte, von einer betriebsamen wissenschaft so lange beiseitegesetzt werden konnte, obwohl seiner kritischen herstellung von keiner seite ungewöhnliche schwierigkeiten im wege stehen. Die auffallende tatsache mag vielleicht daraus sich erklären, dass vor siebzig jahren schon Pfeiffer einen abdruck versprochen und mancherlei vorarbeiten veröffentlicht hatte. Seine verheißung aber, die zu erfüllen ihm selbst nicht vergönnt war, mochte eine zeit nicht aufnehmen, der über den neuen problemen, die unserer wissenschaft damals aufgiengen, der editionseifer nur zu sehr erlahmte.

Nach den grundsätzen der Deutschen texte (die in einer vorbemerkung zu diesem bande von Roethe nochmals dargelegt werden mit einigen abänderungen gegenüber dem ersten drucke) erhalten wir auch jetzt noch nicht die zu fordernde kritische ausgabe, sondern nur den abdruck einer hs. aus der reichen überlieferung. Er ist von Viktor Junk besorgt, der schon früher eine gründliche beschäftigung mit Rudolfs ausgedehnter dichtung bewiesen und eine sehr erwünschte kritische ausgabe seines Alexander in nahe aussicht gestellt hat. Der überlieferung des Wilhelm von Orlens hatte nach Pfeiffer Zeidler eine eingehende untersuchung gewidmet; auf sie stützt Junk sich, ihre aufstellungen in der vorrede nur in einzelnen punkten kritisierend. Er wählte die pergamenths. der Donaueschinger bibliothek aus dem ende des 13. jahrhunderts, die in Wasserburg aufgefunden und vermutlich nicht weit davon entstanden, 1829 vom freiherrn von Lassberg erworben war, zur grundlage seines abdrucks. Die hs. stellt die älteste und im grossen sehr getreue überlieferung ihrer gruppe dar. Im einzelnen zeigt sie freilich zahlreiche schreib-

und lesefehler und kleine auslassungen, die vom herausgeber zum teil aus einer Wiener hs. der gleichen gruppe gebessert werden konnten. Wer Rudolfs werk etwa aus dem prächtigen Cgm. 63 kannte, mag überrascht sein, dass nicht auf ihn die wahl gefallen ist. Junk sah von ihm ab, weil er ihm schwerer zugänglich war (seine kostbaren miniaturen schliessen ihn von der versendung aus), aber auch aus dem inneren grunde, dass sein text lückenhafter ist als der der Donaueschinger hs. Doch hat Junk ihn nachträglich kollationiert und im abdruck auf ihn rücksicht genommen; besonders vom 4. buch an sind, zum teil mit unterstützung Petzets, zahlreiche lesarten aus ihm mitgeteilt, die den text der Donaueschinger hs. berichtigen und ergänzen. Für die letzten tausend verse, die dem Münchener kodex fehlen, ward noch die Kasseler papierhs. herangezogen.

Band 3 der deutschen texte bietet die willkommenste ergänzung zum 1. bande. Nachdem dieser uns den Friedrich von Schwaben gegeben, halten wir mit dem Wilhelm von Österreich nun auch die zweite der beiden grossen dichtungen in händen, in denen die ritterliche epik voll ausklingt. Auch von diesem werke war seit langen jahren eine kritische ausgabe von Karl Regel in aussicht gestellt; auch er ist vor der vollendung seines vorhabens dahingegangen. Das manuskript, das er hinterliess, erwies sich nicht als druckfähig; so hat nun sein neffe Ernst Regel sich entschlossen, auf einladung des herausgebers der deutschen texte hier einen abdruck der Gothaer hs. zu liefern, die noch dem anfange des 14. jahrhunderts angehört. Nur bei verderbten oder zweifelhaften stellen des textes werden mitteilungen aus K. Regels variantenapparat gemacht, bei denen der Pal. germ. 145 besondere rücksicht fand.

Die einleitung gibt eine übersicht der gesamten überlieferung mit kurzer beschreibung der einzelnen hss. und bruchstücke. Übersehen ist dabei, dass die hof- und staatsbibliothek in München im Cgm. 5249/49 ein altes fragment des gedichtes besitzt. F. Kainz hatte die 7 schmalen pergamentstreifen aus dem Clm. 24801 ausgelöst. Als er mir sie vor bald 20 jahren einmal zeigte, wussten wir beide nicht, wohin ihr text gehörte; erst aus dem vorliegenden abdruck erkannte ich, dass sie aus dem Wilhelm von Österreich (um v. 16600 herum) stammen. Die bruchstücke gehören, soweit ich mich heute auf die schrift besinne, jedesfalls noch in den anfang des 14. jahrhunderts (Kainz hatte sie nach meinen notizen überschrieben: s. XIII) und dürfen ihres alters wegen von einer künftigen kritischen ausgabe nicht vernachlässigt werden.

Unsere kenntnis der ästhetisch ja wohl unbedeutenden, aber als kulturerscheinung wichtigen und fesselnden dichtung des deutschen ritterordens wird durch band 8 und 9 der texte in erwünschter weise bereichert. Karl Helm, der schon durch seine ausgabe des Makkabäerbuchs in der bibliothek des Literar. vereins um die deutschordensliteratur sich verdient gemacht hat, bietet uns hier einen abdruck von Heinrich Heslers bearbeitung der Apokalypse. Er folgt einer pergamenths. der Danziger stadtbibliothek aus dem ende des 14. jahrhunderts; sie zeigt nur wenig lücken und fehler und steht auch sprachlich dem originale nahe. Dem herausgeber stand aber sichtlich eine genauere einsicht in die gesamte überlieferung zu gebote, die er in der einleitung im anschluss an Amersbach erörtert, dessen aufstellungen mehrfach modifizierend. Der text zieht, ohne einen vollständigen apparat zu geben, für schwierigere stellen vier hss. fortlaufend heran; die anmerkungen bieten auch manches zur erklärung wie für den nachweis von Heslers quellen und beschreiben die miniaturen der beiden Königsberger hss.

Auf eine besonders interessante überlieferung konnte Kochendörffers ausgabe der dichtung Tilos von Kulm 'Von siben ingesigeln' sich stützen. Die Königsberger hs., Ms. 906, die er abdruckt, bietet einen ungewöhnlich authentischen text. Der herausgeber macht es wahrscheinlich, dass sie unmittelbar nach dem diktat des dichters geschrieben und von ihm selbst durchkorrigiert ward, wobei öfters ganze worte umgeschrieben wurden. Von Tilo selbst scheinen auch die lateinischen gedichte herzurühren, die, herzog Luder von Braunschweig, den bekannten literaturfreundlichen grossmeister des deutschen ordens, preisend, auf vor- und rückseite des vorsatzblattes niedergeschrieben sind. Das gedicht von den sieben siegeln lässt sich genau datieren: es muss zwischen dem 17. februar und 8. mai des jahres 1331 niedergeschrieben sein. So gewinnt man hier einmal eine vollkommen authentische anschauung der form, in der ein mittelalterlicher dichter aus einem nach bildung und gesellschaftlichem range hochgestellten kreise ein werk ausgehen liess. Zugleich war diese hs. natürlich vor allem geeignet, nach den grundsätzen der deutschen texte abgedruckt zu werden, da hier kritische ausgabe und abdruck der hs. sich im wesentlichen decken.

Gustav Guth druckt im 13. bande die Wernigeroder hs. von 1397 ab, die sich selbst 'Der gross Alexander' nennt, und füllt damit eine lücke in unserer kenntnis der ausgebreiteten Alexanderdichtung. Man wusste aus der eingehenden analyse, die Neuling (Beitr. 10, 315 ff.) gegeben hatte, dass dies gedicht stofflich keine überraschungen bieten konnte, da es eine blosse bearbeitung, stellenweise geradezu übersetzung der Alexandreis des Quilichinus von Spoleto darstellt. Die sehr geringen erwartungen, die man nach den erörterungen und proben Neulings von der kunst dieser dichtung hegen durfte, finden sich durch den abdruck mehr als bestätigt. Guth gibt in den anmerkungen und dem wörterverzeichnis, unterstützt von v. Kraus, Roethe und Sievers, zahlreiche beiträge zur berichtigung und erklärung der vielfach schwierigen überlieferung.

Die genaue einsicht in einen schon viel gebrauchten und zitierten kodex vermittelt uns band 14, in dem Karl Euling die grosse Wolfenbüttler sammelhandschrift 2. 4. aug. 2° abdruckt. Von herzog August dem jüngeren von Braunschweig ward sie vermutlich in Nürnberg erworben, wo sie im 16. jahrhundert sich nachweislich befand und höchst wahrscheinlich entstanden ist. Dorthin weisen ihre sprache wie ihr inhalt; Nürnberger dichter, wie Rosenplüt und Folz, sind vorzugsweise in ihr vertreten. Sie ist in den letzten jahrzehnten des 15. jahrhunderts entstanden in einer lange fortgesetzten eifrigen sammeltätigkeit, die den blättern einer von drei anderen händen geschriebenen, mit bildern geschmückten hs. von Boners edelstein reichliche auszüge, namentlich aus Freidank, dem Cato und Renner, sowie zahlreiche kleine gedichte und sprüche verschiedensten inhalts angeschlossen hat; vieles davon ist nur in dieser hs. überliefert. Auf 1028 stücke beziffert den reichtum dieser hs. Eulings abdruck, der nur die bisher nicht veröffentlichten nummern vollständig mitteilt, bei den übrigen auf frühere drucke verweisend. Der verfasser des buches von der Priamel hatte dabei gelegenheit, seine genaue vertrautheit mit der einschlägigen, nicht leicht übersehbaren literatur zu beweisen.

Sämtliche hier besprochenen bände sind begleitet von vollständigen namenregistern und reichlichen wörterverzeichnissen, die teilweise wichtige ergänzungen zu unseren mhd. wörterbüchern bieten. Jeder band zeigt auch die abgedruckte hs. in mindestens einem sehr guten faksimile. Sehr willkommen ist, dass der 2. band auch eine schrift- und eine miniaturseite der Münchener hs. des Wilhelm von Orlens

mitteilt. Aus Heslers Apokalypse hätte man vielleicht gerne ein charakteristischeres bild als das gewählte gehabt. Schade auch, dass die bilder zu Boner aus der Wolfenbüttler hs. in keiner probe mitgeteilt wurden; so anspruchslos sie sein mögen, der vergleich mit den schon veröffentlichten bildern aus anderen Bonerhss. wäre immer interessant gewesen.

FRANKFURT A. M. FRIEDRICH PANZER.

Maal og minne. Norske studier utgit av bymaals-laget ved **Magnus Olsen.** 1. hefte 1909. Bymaals-lagets forlag, Kristiania. Kommissionær for utlandet: H. Aschehoug & co., Kristiania. VII, 64 s.

'Det norske samlag' nennt sich die vereinigung, die sich zum ziel gesetzt hat, 'was norwegisch ist, zu stärken und zu fördern'. Sie ist aber in zwei unterabteilungen getrennt: 'Bymaals-laget' und 'Landsmaals-laget', von denen die erstere als geschäftssprache das dänisch-norwegische, die andere das bauernnorwegische angenommen hat, die aber beide, nur von verschiedenen gesichtspunkten aus, auf das gleiche ziel lossteuern. Bymaals-laget gibt nun als seine sprechstelle seit ostern 1909 die zeitschrift Maal og minne heraus, deren erstes heft hier kurz anzuzeigen ist.

Da sich die zu gebote stehenden verdeutschungen beider wörter nicht genau mit den norwegischen begriffen decken, so wüsste ich nicht, wie ich den titel kurz übersetzen sollte. Am ehesten liesse sich der inhalt umschreiben als '(Norwegische) sprache und volksüberlieferung'.

Eingeleitet wird das heft durch ein kurzes vorwort 'Maal og minne', in dem die ziele der zeitschrift angegeben werden, nämlich bearbeitung norwegischer überlieferungen jeder art, sprachlicher wie literarischer, der volksdichtung und musik, der ländlichen rechtsgebräuche, des aberglaubens und der volksmedizin in wissenschaftlicher, aber allgemein verständlicher darstellung.

Im ersten aufsatz berichtet Moltke Moe im anschluss an Christian Gottlob Heyne († 1812), David Friedr. Strauss und Wilh. Mannhardt, sowie an Edward Tylor und Andrew Lang über 'Die mythische denkweise', nach der naive völker und menschen sich leblose dinge belebt, abstrakte konkret vorstellen, naturvorgänge, wie das rollen des donners, mit täglichen beobachtungen, wie dem brüllen der kuh, vergleichen, und regt endlich die anlegung eines wörterbuchs über das an, was er *digtrøtter* nennt, 'dichtungswurzeln', d. h. die einzelnen epischen züge in den rätseln und sagen und die anschauungsform in ihnen.

Sodann folgt der abdruck von Magnus Olsens antrittsvorlesung am 18. November 1908 'Aus altnorwegischem mythus und kult', eine erklärung von Skírnismál als einer einkleidung eines naturmythus, der das sprossen der pflanzen, vor allem des kornes, im frühjahr zum gegenstande hat, ähnlich den finnischen volksliedern von Sämpsä und Pellervo, und wie sich auch aus dem sprachgebrauch des gedichtes und seinen eigennamen ergibt (*Gerðr* 'die eingehegte', Gering 'das eingehegte saatfeld'? der hain *Barri* zu *barr* 'korn', d. i. gerste). Im zweiten teile der arbeit deutet er nun die liebesscene auf den goldblechen von Hauge, kirchspiel Klepp, und dem runenstein von Tu daselbst als Gerð (= Nerthus) und Frey.

Darauf beschäftigt sich Knut Liestøl mit dem volkslied von den zwei schwestern als einem besonders guten beispiel dafür, wie nahe die englischen und nordischen volkslieder einanderstehen.

Karl Aubert veröffentlicht eine reihe von briefen zwischen Sophus Bugge und Svend Grundtvig aus den jahren 1855—75, aus denen sich Bugges volkskundlicher werdegang deutlich verfolgen lässt.

Auf der letzten seite endlich wird als lückenbüsser der flussname *Norpa* von Magnus Olsen erklärt als 'die karge', nämlich wasserarme.

So gewährt schon das erste heft dieser zeitschrift ein bild von dem reichen inhalte, den sie bieten wird, wenn ihr der wünschenswerte bestand und fortgang beschieden ist.

ERLANGEN. AUGUST GEBHARDT.

Adrianus Roulerius, Stuarta tragoedia. Herausgegeben von Roman Woerner. XX, 65 s. 1,80 m.

Petrus Mosellanus, Paedologia. Herausgegeben von Hermann Michel. LIII, 54 s. 2 m. [A. u. d. t. Lateinische literaturdenkmäler des 15. und 16. jahrhunderts, hrg. von Max Herrmann. Nr. 17 und 18. Berlin, Weidmannsche buchhandlung 1906.]

Die wertvolle, von ihrem herausgeber Max Herrmann vortrefflich geleitete sammlung lateinischer literaturdenkmäler ist seit geraumer zeit um zwei hefte vermehrt worden, über die es jetzt noch erlaubt sei, bericht zu erstatten. Die humanistische und neulateinische literatur hängt auf das unmittelbarste mit der universitäts- und schulgeschichte zusammen, ja sie ist aus ihr erwachsen, und es lässt sich wohl behaupten, dass die entwicklung dieser literatur ohne fortgesetzte berücksichtigung der gleichzeitigen unterrichtsverhältnisse überhaupt nicht verständlich ist. Namentlich deutlich tritt dieser zusammenhang bei den schülergesprächen hervor, um deren erschliessung sich A. Bömer durch seine eingehende und sorgfältige darstellung (1897 und 1899) rühmliche verdienste erworben hat. Man braucht nur daran zu denken, dass ein für seinen verfasser so bezeichnendes und für sein wesen so aufschlussreiches buch, wie die Colloquia des Erasmus, dieser gattung angehört, dass es in seinen anfängen deutlich den elementaren charakter aufweist und erst nach und nach sich zu der wirklichen höhe Erasmischer feinheit und geistiger freiheit emporgearbeitet hat — um die bedeutung dieses ganzen literaturzweiges zu erkennen. Deshalb erscheint es als durchaus berechtigt, wenn eine sammlung, die die bezeichnendsten erzeugnisse der humanistischen und neulateinischen literatur vereinigen will, an den schülergesprächen nicht vorbeigeht. Auch die getroffene wahl wird durchaus zu billigen sein. Petrus Mosellanus (Schade) steht nicht in der vordersten reihe der humanistischen bewegung; aber gerade deshalb treten die wichtigsten merkmale der ganzen richtung bei ihm deutlicher heraus, als bei den ganz grossen, bei denen die strömung, innerhalb deren sie wirken, nur ein, wenn auch freilich sehr wichtiges moment für die erfassung ihres wesens bildet. Ebenso ist Mosellans werk an bedeutung freilich mit den Colloquia des Erasmus und der 'Linguae latinae exercitatio' des Vives nicht zu vergleichen; auf der anderen seite sinkt es jedoch auch nicht zu tief hinab, sondern trägt den stempel der eigenart des vortrefflichen mannes, der es geschrieben, und vergegenwärtigt

glücklich die bestrebungen, aus denen es herausgewachsen ist. Der herausgeber der 'Paedologia' des Mosellan, Hermann Michel, hat dem werke eine seiner würdige bearbeitung zuteil werden lassen und die leser durch seine bemühungen um die gestaltung des textes und mehr noch durch die sehr wertvolle einleitung verpflichtet. Zunächst bietet er einen nirgends aus zweiter hand schöpfenden lebensabriss Mosellans, der manche einzelheiten richtigstellt, aber über die mageren daten des äusseren lebens zu dem wesen des mannes vordringt und dieses in klaren zügen, gelegentlich auch in scharfen antithesen nahezubringen weiss. Man kann dem herausgeber keine parteilichkeit für seinen helden vorwerfen, er geht im gegenteil etwas scharf mit ihm ins gericht; aber in der hauptsache wird man seinem urteil, dass Mosellan keiner von den grossen gewesen sei, zustimmen können. Ebenso wertvoll wie die biographische skizze ist die spezialeinleitung, die wesen, form und nachwirkung des buches in tief eindringender weise klarlegt. Hier ist keiner schwierigkeit aus dem wege gegangen worden; jede frage, die sich mit notwendigkeit ergab, hat eine eingehende beantwortung erfahren. Verwiesen sei insbesondere auf s. XX f. (unterschied zwischen dem mittelalterlichen und humanistischen schülergespräch), s. XXIV ff. (stoffe, anschauungen, anordnung), s. XXXIV ff. (über die expositio, eine musterhafte untersuchung, in der ebenso zutreffend wie überzeugend nachgewiesen wird, dass man unter dem exponieren eine in lateinischer sprache ausgeführte umschreibung der in betracht kommenden stelle zu verstehen hat). Neben der gründlichen kenntnis der quellen des humanismus ist an dieser einleitung namentlich die umfassende beherrschung der neueren literatur zu rühmen, ein urteil, das auch auf die anderen arbeiten des gelehrten herausgebers auszudehnen ist. In dem bibliographischen anhang liest man mit vergnügen die untersuchung über die zeit des erscheinens der editio princeps, die gegen Bömer richtig in den oktober 1518 gesetzt wird. — Die ausgabe darf demnach in jeder beziehung empfohlen werden; wer sich der geschichte dieses literaturzweiges oder dem leben Mosellans zuwendet, wird immer auf diese untersuchungen zurückgehen müssen.

Die 'Stuarta tragoedia', die in heft 17 in einem sauberen abdruck wiedergegeben wird, ist von Adrianus de Roulers (Roulerius) verfasst, der um den ausgang des 16. jahrhunderts professor der dichtkunst an dem gymnasium Marcianense zu Douai war. Das 1593 erschienene schuldrama weist in einzelnen szenen eine gewisse vorwärtsdrängende kraft auf, stört aber durch die zahlreichen centos, die zum teil geradezu eine unfreiwillig komische wirkung ausüben. Immerhin aber verdient das stück wegen seines stoffes und wegen der tatsache, dass es die älteste behandlung des gegenstandes ist, gewiss eine neubelebung. Auch die zeitverhältnisse, aus denen es gleichsam herausgewachsen ist, rechtfertigen die veranstaltung einer ausgabe. Über diese, in dem drama zum ausdruck kommende tendenzen, über aufbau, vorbilder, einzelschönheiten gibt die lesenswerte einleitung auskunft. Von den quellenbelegen s. VIII ff. erscheint namentlich der von dem herausgeber s. X f. geführte nachweis wichtig, dass Roulerius A. Blackwoods 'Martyre de la royne d'Escosse' 1587 und die in diesem buche enthaltenen originalbriefe der Maria Stuart benutzt hat.

BERLIN. GEORG ELLINGER.

Rud. Nicolai, Benjamin Schmolck. sein leben. seine werke und bibliographie. Beiheft zum Korrespondenzblatt des vereins für geschichte der evangelischen kirche Schlesiens. XI. band. 2. heft. Liegnitz, O. Hinzes buchdruckerei 1909. 127 s.

Das verdienst der arbeit liegt hauptsächlich in einer genaueren analyse von Schmolcks poetischer technik (s. 32 f.). Über sein leben, über den allgemeinen charakter seiner aus alter kirchlicher tradition und neuer schlesischer manier gemischten poesie war neues kaum zu sagen. Zur religiösen stellung bringt N. auch kaum neues: orthodoxie als grundelement, pietistische anflüge (s. 49. 52) und rationalistische anklänge (s. 57), die freilich mehr aus der pedanterie stammten, als aus einer neuen weltanschauung; hat er doch (vgl. s. 58) sogar Paulus Gerhardts 'Es schläft die ganze welt', vorsichtig der gegenfüssler gedenkend, verbessert:

Es hat die schattenvolle nacht
die halbe welt umhüllet . . .

Eine gewisse nähe zur prosa (s. 61) und weltliche töne (s. 63) entsprechen jenem rationalistischen element, der schwulst (s. 69), die bilder (s. 64), das wortspiel und die akrosticha (s. 67) der schlesischen ausschmückung der rede. Für seine poetik werden glücklich bei dem schon damals veralteten Morhof (s. 72), für die poesie weniger sicher bei Gryphius (s. 43) und Angelus Silesius (s. 56) anregungen nachgewiesen. Charakteristisch ist auch die versifikation der Neumannischen gebete (s. 83). Über die predigten (s. 88) kommt nichts neues heraus. Es ist ein typus, der gerade deshalb interessiert, weil eigentlich nichts übrigbleibt, wenn man die einflüsse von zeit und ort abzieht. Selbst die vorstellungen sind anerzogen (s. 26. 29).

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Ferdinand Rieser, 'Des knaben wunderhorn' und seine quellen. Ein beitrag zur geschichte des deutschen volksliedes und der romantik. Dortmund, Ruhfus 1908. IX, 560 s. 16 m.

Karl Bode, Die bearbeitung der vorlagen in Des knaben wunderhorn [Palaestra LXXVI]. Berlin, Mayer & Müller 1909. IV, 807 s. 20 m.

Es sind reizvolle probleme, die sich an die herausgabe von Des knaben wunderhorn durch die beiden liederbrüder Arnim und Brentano knüpfen, und es ist eigentlich wunderbar, dass erst die neueste zeit versuche zu ihrer lösung gemacht hat. Das beruht für die ältere periode vielleicht zum teil darauf, dass die überwältigende autorität Goethes eine kritische untersuchung der grundlagen des werkes und des umfanges der bearbeitung als unnötig, ja schädlich abgelehnt hatte, und dass die überscharfe, persönliche kritik, die das verfahren der romantiker seitens Voss' und seiner anhänger erlitt, und das herabsetzen ihrer leistung seitens eines philologischen banausentums nicht dazu reizte, diesen kreisen durch eine kritische prüfung sich gleichzustellen. So hat ein gelehrter und künstler wie Ludwig Uhland lieber in positiver arbeit ein neues gebäude aufgeführt, und ein anderer volksliedforscher, der vor andern dazu berufen gewesen wäre, das werk zu unternehmen, Ludwig Erk, war aus inneren motiven durch persönliche beziehungen zu Bettina von Arnim, die ihn mit der neuausgabe des Wunderhorns betraute, daran verhindert,

diese aufgabe zu lösen. Die hilfe, die er Birlinger und Crecelius bei ihrer neuausgabe des Wunderhorns leistete, hat leider nicht zu einem annehmbaren resultate geführt. Es kam nur etwas halbes zustande, das nach vielen richtungen hin zum widerspruch herausforderte. Es fehlte den herausgebern an wissenschaftlichem eindringen und gründlichkeit, wie an fein empfindendem takt und kritischer besonnenheit, so dass nur die schwierigkeiten aufgezeigt, aber nicht gehoben sind.

Wenn sich aber auch in späterer zeit niemand finden wollte, diese untersuchung zu unternehmen, so sind daran gewiss auch die bedeutenden hindernisse schuld, die sich einem befriedigenden erfolge in den weg stellten. Die aufgabe, wenn sie recht begriffen wurde, musste ein doppeltes gesicht zeigen. Einmal war für die volksliedforschung das problem der überarbeitung zu lösen: die wucherungen und neubildungen, die durch sie entstanden waren, waren zu ermitteln und von dem ursprünglichen zu entfernen, so dass die primäre struktur wieder klar zutage trat. Weiter aber war nach ermittlung des speziellen anteils der herausgeber an den einzelnen bearbeitungen das so gefundene neue zu einer charakteristik der dichterischen individualitäten zu benutzen und damit ein wichtiger beitrag zu dem geistigen bilde der beiden romantiker in ihrer frühzeit zu geben.

Ein wichtiger teil der aufgabe war erst lösbar geworden durch die vorarbeiten R. Steigs, der in seinen publikationen über Achim von Arnim und die ihm nahestanden, durch die herausgabe der briefe aus jener zeit uns die eigenen äusserungen der beiden freunde über die absichten, die ihnen bei dem werke vorgeschwebt hatten, über die mittel und die art ihrer verwirklichung und über die verteilung des anteils jedes einzelnen von ihnen mitteilte. Diese veröffentlichungen Steigs haben auch wohl den anreiz gegeben, sich von neuem mit der frage zu beschäftigen: Lohre (Von Percy zum Wunderhorn. Berlin 1902) hat in umsichtiger und ansprechender weise vorgänger und mitstrebende verfolgt und zugleich genauer die beschäftigung von Arnim und Brentano mit dem Wunderhorn geschildert, J. E. V. Müller hat in einem kleinen, aber wertvollen programm (Arnims und Brentanos romantische volksliederneuerungen. Ein beitrag zur geschichte und kritik des 'Wunderhorns' I. Progr. Hansaschule in Bergedorf bei Hamburg 1905/06) die volksliederneuerungen zu untersuchen begonnen.

Eine wirkliche lösung der aufgabe schien aber nur möglich zu sein, wenn man die materialien, die Arnim und Brentano verwertet hatten, selbst heranziehen und auf dieser gesicherten grundlage dann die untersuchung aufbauen konnte, da, wie oben ausgeführt, die angaben Birlingers und Crecelius' (BC.) dazu nicht genügten. Leider war die aussicht dazu anscheinend gering, da die materialien und papiere Arnims, die sich auf schloss Wiepersdorf, anscheinend ungeordnet, befinden, unzugänglich waren und noch sind. Es wäre ein grosses verdienst um die wissenschaft und auch um das geistige bild ihres grossen ahnen, das sich die familie von Arnim erwerben würde, wenn sie sich entschliessen könnte, den bann zu brechen und diese papiere der forschung zugänglich zu machen.

So musste man, wie es schien, an einer gründlichen lösung der aufgabe verzweifeln, wenn nicht die umsicht, der fleiss und die genauigkeit des noch längst nicht genügend geschätzten L. Erk hier einen ersatz geschaffen hätte. Es war den forschern, die von dem umfangreichen nachlasse L. Erks, der auf der musikabteilung der königlichen bibliothek in Berlin bewahrt wird, kenntnis hatten, längst kein geheimnis mehr, dass ein sehr grosser teil des von den herausgebern des Wunderhorns benutzten materials hier in sauberen, philologisch genauen abschriften Erks

zu finden war, die in den meisten fällen ersatz für die fehlenden originale zu geben vermochten.

So war hierdurch, wie durch die vorhin erwähnten publikationen Steigs, die basis geschaffen, auf der das gebäude einer untersuchung über die tätigkeit der beiden romantiker sicher ruhen konnte.

Zwei junge gelehrte haben nun in den letzten jahren den versuch dieses baues unternommen: im jahre 1908 Ferdinand Rieser, im jahre 1909 Karl Bode.

Rieser präzisiert seine ziele auf s. 21 selbst folgendermassen: 'Unsere untersuchung gilt nicht der reinigung der alten deutschen lieder, der wahren gestalt des volksliedes; die sammlungen von Uhland, Erk, Liliencron, Böhme und viele andere entheben uns dieser aufgabe. Unsere gegenüberstellung der gedichte, wie die quellen sie uns bieten, und deren bearbeitung durch die herausgeber hat nicht die förderung der geschichte des volksliedes im auge, sondern will daraus neues material gewinnen zur beurteilung ihrer eigenen geistigen auffassung und dichtung. Bezüglich der literarischen quellen hat Rieser sich im ganzen auf das bei Birlinger und Crecelius mitgeteilte verlassen, ohne es genauer nachzuprüfen oder, wo es nötig war, weiterzuforschen; bezüglich der auf mündliche vorlagen zurückgehenden Wunderhornlieder äussert er sich auf s. 303: 'Dieses zum grössten teile handschriftliche material wird mit den dazugehörigen bearbeitungen im nachlasse Arnims aufbewahrt. Es wurde von L. Erk bei der neuausgabe des Wunderhorns und der zusammenstellung eines vierten bandes für die werke Arnims, von Birlinger und Crecelius in ihrer neubearbeitung der sammlung stark benützt und von Franz M. Böhme im Deutschen liederhort bei der besprechung der texte jeweils herbeigezogen. Durch deren angaben sind wir in den stand gesetzt, die einzelnen änderungen, bearbeitungen, kürzungen, zusätze und zusammenstellungen zu bestimmen, welche die lieder auf ihrem wege in das buch mitbekommen haben. Wir waren deshalb der ansicht, von einer nochmaligen durchsicht dieses handschriftlichen materials absehen zu können, zumal sie mit persönlichen schwierigkeiten verknüpft wäre. Wir haben dafür das vorkommen der lieder in der späteren volksliederliteratur verfolgt und die dort gegebenen texte womöglich zum vergleiche herangezogen. Durch die vortrefflichen ausgaben Böhmes[1], die ja allerorts das Wunderhorn berücksichtigen, ist uns diese arbeit wesentlich erleichtert worden.'

Rieser hat zu sehr, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus der not eine tugend gemacht. Durch diese selbstbescheidung ist es ihm bedauerlicherweise unbekannt geblieben, dass in Erks nachlass Arnims vorlagen zum grossen teile vorhanden und benutzbar sind, und er hat deshalb von diesen einzig wertvollen materialien gar keinen gebrauch gemacht. So kann er in den meisten fällen nur zu einer gewissen wahrscheinlichkeit, keiner sicherheit kommen und schreibt infolge von unkenntnis der quellen den herausgebern des Wunderhorns manches zu, was ihnen nicht zur last fällt. Sein eigentlicher zweck wird also dadurch, zum grossen teil durch eigene schuld, nicht erreicht.

Und es bleibt bedauerlich, dass er diesen versuch mit untauglichen mitteln gemacht hat, die die arbeit doch im ganzen zu einem fehlschlag machen, obwohl viele partien zeigen, dass ihm das zur lösung der aufgabe notwendige, kritische besonnenheit und feingefühl, durchaus eigen war.

1) Es ist bedauerlich, dass Rieser die über alles erwarten grosse mangelhaftigkeit, nicht vortrefflichkeit der ausgaben Böhmes nicht bekannt war.

Rieser gibt, den ersten und anderseits den zweiten und dritten band des Wunderhorns gesondert betrachtend, zunächst eine übersicht über das werden der sammlung und die zwecke, welche die herausgeber damit verfolgten. Dann bringt er eine übersicht und aufzählung der lieder nach ihren quellen und schliesst daran eine orientierung über die dichtgattungen, mit der er kurze bemerkungen über die behandlung der zugehörigen gedichte verbindet. In einem weiteren teile stellt er gruppenweise nach der art der übernahme und ihrer etwaigen umänderung in einer tabelle die einzelnen gedichte zusammen und gruppiert dann in einer zweiten tabelle die verschiedenen gedichte kurz nach inhalt und motiven der einzelnen zusätze. In einem zweiten hauptteil folgt dann die einzelbetrachtung der gedichte in ihrem verhältnis zu den quellen. Die lieder werden hier chronologisch (15.—17. jahrh. und neuere dichtungen) und innerhalb dieser abteilungen wieder stofflich geordnet.

Diese anlage der arbeit scheint mir nicht ganz praktisch: dadurch, dass Rieser in dem umfangreichsten teile die lieder einzeln bespricht und ausschliesslich an diesem orte die beispiele zusammenstellt, bekommen wir keine klare übersicht über die art und die tendenzen der herausgeber, und die kurzen tabellen, die eine zusammenfassung ersetzen sollen, sind nicht eindringlich genug. Gerade der als eigentliches ziel der arbeit gegebene wunsch, das geistige bild der beiden romantiker durch neue züge zu bereichern, wird zum teil aus diesen technischen gründen absolut nicht erreicht. Mir scheint in diesem punkte die Bodesche arbeit den vorzug zu verdienen, obgleich auch hier die zerstreutheit der allgemeinen bemerkungen über verschiedene stellen hin ihre wirkung hindert.

Es bleibt mir noch übrig, das harte urteil über die arbeit Riesers im einzelnen zu begründen, denn das kann die fleissige und meist tüchtige leistung, die in vielen punkten eben nur durch das zufällige fehlen einer kenntnis des Erkschen nachlasses um ihre wirkung gebracht ist, verlangen.

Rieser ist den vorlagen, wo sie durch notizen des Wunderhorns selbst oder durch angaben von BC. gegeben waren, nicht genügend nachgegangen, sondern hat sich zu leicht mit dieser sekundären kenntnis beruhigt und nicht noch eine eigene nachprüfung vorgenommen. Das hat sich öfter gerächt. Bei der besprechung eines Speeschen liedes (s. 128), dessen original er nach dem text in Kürschners nationalliteratur 31, 300 f. zitiert, führt er eine änderung des Wunderhorns an. Hätte er die textgeschichte der Trutznachtigall nur etwas verfolgt, so hätte er gesehen, dass es verschiedene gestaltungen gibt, und weitere nachforschungen hätten ihn gelehrt, dass die alten drucke (mir liegt die zweite ausgabe, Cöllen 1654, vor) die vermeintliche änderung schon bieten. Es heisst dort auf s. 79:

Sattlet euch nur höltzen[1] ross /
Ihr must vber wällen traben.

In dem Bayer. Alpenlied (s. 252) hatte Arnim selbst auf Ariels offenbarungen hingewiesen. Hätte Rieser hier nachgeschaut, so hätte er einen weiteren hinweis Arnims auf Hazzis Statistische aufschlüsse (1801) gefunden, die ihm zum teil die vorlagen Arnims geboten hätten (Bode 654). Bei dem liede 'Halt dich, Magdeburg' erkennt Rieser (s. 365) richtig das textverhältnis, das schon Uhland (zu nr. 202) bemerkt hatte. Aber wunderbarerweise weiss er diese erkenntnis nicht in praxis

1) Eugen Wolff druckt bei Kürschner unrichtig hölzern, was Rieser einfach kopiert, während die vorlage Wolffs, die ausgabe G. Balkes (= Deutsche dichter des 17. jahrh. 13, 77) richtig hölzen hat.

umzusetzen, wie er über die Wunderhornstrophe 24 handelt. Er betrachtet Wunderhornstrophe 24. 3 f. als änderung der herausgeber, während die strophe 24 mischstrophe aus Liliencrons fassung A und C ist:

A.	C.	Wunderhorn.
20. To Meideborch up dem radhuse dar licht ein gülden schwerd, welker de it wil halen, de mot sin ein kriegsman werd.	11. Auch liegen an der zinnen zwei scharpfe ritterschwert, köntn dise die münchen gewinnen, wer mancher kappen wert.	24. Zu Magdeburg auf dem rathaus, da liegt ein gulden schwert, könnt' das ein mönch gewinnen, wär mancher kappe werth.

Wenn Rieser auch bei Wunderhornstr. 20, 3 f. änderungen der herausgeber annimmt, so kann er nur dazu kommen, weil er str. 16 und 17 von A. zu einer neuen strophe zusammenzieht, ohne dass ich den grund verstehe, wenn er nicht in ungenauen notizen zu suchen ist. A. 16 und 17 (= C. 10 und 4) lauten bei Liliencron:

A.	C.	Wunderhorn.
16. To Meideborch up der müren dar liggen der büssen vel, se klagen alle morgen aver der valschen christen spel.	10. Zů Magdeburg auf der mauren, da ligt vil gůts geschütz, bringt manchem herzen trauren, das man sie noch nicht nützt.	20. Zu Magdeburg auf der mauren da liegen der buchsen viel, sie klagen alle morgen über falscher christen spiel.
17. To Meideborch up der brüggen dar liggen twe hündelin klein, de bellen alle morgen und laten nen Spanier in.	4. Zů Magdeburg uf der brucken, da belln zwei hündelin, dafür sich műßen ducken alle die do wöllen hienein.	21. Zu Magdeburg auf der brücken, da liegen zwei hündlein klein, dafür sich müssen bücken all', die da wollen hinein.

Warum hat Rieser (386 f.) die quelle für die beiden lieder Prokops (nachweise bei Bode 393 und 540) nicht weiter gesucht? Bei dem liede von Augustin und dem engel (Rieser 388) hätte schon J. Boltes aufsatz (Zs. d. v. f. volksk. 16, 90 ff.) ihn das richtige lehren können. Auch s. 397 nr. 12 und 398 nr. 15 ist die quelle nicht gefunden, trotzdem sie in der gleichen liedersammlung steht wie die übrigen nummern (Bode 391 und 360). Hätte Rieser (S. 420) die Musica boscareccia des Schein (1628, *nicht* 1682!) selber gesehen, so wäre ihm vermutlich nicht entgangen, dass auch zu den 'neuen strophen' Schein material geliefert hat (Bode 641). Und hätte er (s. 431) die '115 neue lieder' wirklich aufgeschlagen, so hätte er gesehen, dass schon diesen die beiden letzten strophen fehlen, dass sie also nicht vom Wunderhorn weggelassen sind, und hätte nicht die gründe dafür aufgesucht. Bei der 'Würde der schreiber' (s. 448) zitiert Arnim selbst 'Moralische gassenhauer', und die vorlage wäre also leicht bei Knaust zu ermitteln gewesen, wenn Rieser sich nicht

mit der bemerkung begnügt hätte: 'Nicht mit H. Knausts gassenhauern verglichen'. S. 459 hätte eine weitere umschau bei Fischart bei nr. 3 noch mehr quellenelemente für das Wunderhorn entdeckt.

S. 148 führt Rieser mit BC. für den 'Mordknecht' Nicolais Almanach als quelle an. Aber verglichen hat er ihn nicht, sonst hätte er gesehen, dass schon Nicolai und nicht erst das Wunderhorn die änderung Boten Brot Potten-Lon getroffen hat. Ebenso 'Hüt du dich' (160), wo die angeführte änderung Nicolai und nicht das Wunderhorn getroffen hat. Bei 'Der widerspenstigen braut' (219) hat Rieser Arnim und Brentano als änderung zugewiesen, was schon bei Elwert, deren quelle, steht. In dem 'Eifersüchtigen knaben' (202) ist als lesart der quelle angeführt 'Was zog er ihr aber vom finger', was in 'abe vom f.' durch das Wunderhorn geändert sei. Soviel ich sehe, bieten Herders volkslieder, die quelle, schon 'abe' BC. 2, 623 geben unrichtig zu dem Schweizerischen Kriegsgebet als quelle 'Leich-Breyles' statt 'Leich-Breye bey', welchen irrtum Rieser einfach übernimmt. Bei 'Kuckuck und nachtigall' (Rieser 419) ist Arnims angabe von Dozens Miscellaneen als quelle richtig. Wenn sie von Rieser nachgesehen wäre, so hätte er bemerkt, dass schon dort die gleiche strophe wie im Wunderhorn fehlt. Und hätte Rieser (s. 411) bei dem liede 'Wächter, hüt dich bas' das von Arnim genau angegebene fliegende blatt gesucht, so hätte er auch gesehen, dass schon diesem die eine strophe mangelt, und dass dies nicht dem Wunderhorn zuzuschreiben ist (Bode 198 f.).

Weiter hat Rieser bedauerlicherweise nicht bemerkt, dass das Wunderhorn oft nicht die genannte primäre quelle, sondern erst einen sekundären abdruck benützt hat (vgl. Bode 132 f.), in dem dann manchmal schon die von Rieser dem Wunderhorn zugesprochenen änderungen gemacht sind. So bei der Schlacht von Murten von Bodmer-Koch (Rieser 98, Bode 172 f.), bei der Frau von Weissenburg Meissners abdruck (Rieser 146, Bode 263), bei dem Tannhäuser (R. 143, B. 259) Prätorius, nicht Kornemann, bei Georg von Fronsberg (s. 362) Spangenberg als quelle, bei Übersichtigkeit (430) nicht Rosth, sondern Büsching und von der Hagen (Bode 176), bei dem Trinklied (450) nicht Widtmann, sondern den abdruck bei Seckendorf, der schon Klingenberg statt Miltenberg bietet.

So kommt er überhaupt öfter zu unrichtigen angaben, weil er das material nicht genügend beherrscht. Dass die judentochter ins wasser geht, weil sie sich der taufe nicht unterwerfen will, ist keine neuerung Arnims (Rieser 210 f.), sondern auch im volkslied üblich und hier kein nachklang des Wunderhorns (Erk, Ldh. nr. 22; Erk-Böhme 1, 350 ff. nr. 98a; vgl. auch Bode 355). 'Die gute sieben' str. 12 (Rieser 483) ist auch sonst im volkslied bekannt und kein zusatz Arnims (vgl. auch Bode 504). Die quelle der 'Hohen magd' ist doch wohl BC. 1, 515. Die angaben Riesers (160) bei den 'Frühlingsblumen' sind nicht überall zutreffend; auch Bode (298 f.) scheint mir der ergänzung bedürftig. Ich bezweifle, dass die vorlagen des Wunderhorns schon richtig gefunden sind. Zunächst ist hervorzuheben, dass Rieser unrichtig die konjektur Uhlands (masslieb für messige lieb str. 5, 8) in den text setzt, dass er str. 6, 2 falsch waschen statt grasen druckt und überhaupt nicht die frage aufwirft, ob die textgestaltung in den Bicinia oder die in Gräters Bragur dem Wunderhorn zugrunde gelegen habe. Bode betrachtet offenbar Gräters text als grundlage und führt blümlein statt beume 3, 2, lieblich sich anschauen statt lieblich sie anschauen als umgestaltungen des Wunderhorns an. Nun scheint in der tat der Bragurtext benutzt zu sein; allein wenn wir sehen, dass die Heidelberger hs. Pal. 343 (Kopp 44 nr. 40) liest die bluemlein fein 3, 2

(auch Bicinia 1345 blümlein blühen frei), lieblich sich anschawen 6, 3, vielleicht auch noch hinab 7, 8 (Gräter nab, Wunderhorn herab), so werden wir doch gegenüber Bodes meinung misstrauisch. Auch der Wunderhorntext str. 5, 8 Wem lieb ist jeder tag scheint mir leichter aus wer was liebs braucht all tag (Pal. 343, Bicinia 1545 Tenor) als aus wer messige lieb braucht all tag entstanden zu sein. Ich meine deshalb, ausser dem Bragurtext hat noch eine andere fassung dem Wunderhorn vorgelegen, in der ein teil der vermeintlichen Wunderhornänderungen schon vorhanden war. Die vorlage von 'Zucht bringt frucht' (Rieser 473) ist BC. 1, 362. Mit unrecht stellt Rieser (508) alle rätsel als 'altes volksgut' hin.

In vielen fällen hätte Rieser auch wohl, über BC. hinausgehend, unschwer manche der quellen ermitteln können. So den Feuersegen, der dem 'Feuerbesprechen' (217) zugrunde liegt (Bode 700). Dass Hans Sachs quelle für Rieser s. 253, 358 und 490 war, lag auch nicht allzu weit ab. Ebenso die vorlage zu dem lied vom andern land (Rieser 376), die Bode (411) nachweist, die von Rieser 439 nr. VII, die in Metzgers Venusblümlein steht (Bode 618). Dass Rieser sich nicht um den verbleib von Brentanos handschriften kümmerte, hat sich auch öfter gerächt, und der 'Jenaer codex' (s. 485) wäre auch wohl zu ermitteln gewesen.

Es möge diese auslese von fällen genügen. Sie dürfte schon ausreichend beweisen, dass die notwendige grundlage einer sicheren herstellung der vorlagen, auch wo sie ohne Erks nachlass möglich gewesen wäre, nicht immer geschaffen ist, und dass daher dann die gezogenen folgerungen Riesers oft der schlüssigkeit entbehren.

Nicht immer gibt Rieser die varianten sorgfältig und ausreichend, wie auch nicht immer richtig an, so z. b. bei dem Sultanstöchterlein (113 f.), bei dem Graf im pfluge (148 f.), bei Hammen von Reystett (412), bei dem Springel- oder Langentanz (414), beim Striegel (416), wo die moderne zudichtung gar nicht erwähnt wird, bei 'Hoffart will zwang haben' (489).

Eigentliche druckfehler habe ich mir die folgenden angemerkt: Schlacht bei Murten 1476 statt 1076 (97), s. 126 BC. 1, 37 und 513 statt 1, 57 und 503, 5, 160 W. 239, Gr. 158 statt Gr. 155, s. 470 Reichardt Musikal. ztg. 1806 statt 1805. — S. 108 ist sin für sie zu setzen, s. 249 ichn für in, s. 273 nie etwas für ein etwas, s. 274 stechen für stehen. S. 335 ist BC. 2, 42 ungenau abgedruckt, s. 383 'Zugvögel' lies ach wie *so* schön; s. 428 ist das Metzgersche original nicht genau aus BC. abgedruckt, während schon der abdruck in BC. anscheinend nicht ganz zuverlässig ist. S. 545 ist bei 'Gedankenstille' nicht bemerkt, was nach Steigs publikation leicht zu konstatieren war, dass das Wunderhorn das 'Leid' der frau von Pattberg in 'Lied' geändert hat, wonach sich Riesers bemerkung erübrigt.

Auch das register ist nicht ganz vollständig. Ich habe mir das fehlen folgender versanfänge notiert:

Der schneider Franz der reisen soll.
Es hätt ein biedermann ein weib.
Es ist auf erden kein schwerers leiden.
Mein fleiß und müh.
Mein mutter zeihet mich.
O verfluchte unglückskarten.
Welcher mann ein henn hat.

Es mögen noch ein paar berichtigungen und zusätze folgen. Sprachliche missverständnisse begegnen gelegentlich. S. 75 ist das fragezeichen bei O. 3, 8 über-

flüssig: ich melden ist I. sg. praes. S. 172 oben hat Rieser offenbar Arnims missverständnis von ermelin als 'ärmel' nicht gemerkt oder es geteilt, sonst hätte er die erklärung doch wohl anders gefasst. Die Forstersche phrase (s. 180 drittletzte zeile) von zurückdienen hat Rieser nicht verstanden: es heisst 'das gegenteil von dienen', vgl. Zeitschr. 27 (1895), 549. Das Friedenslied (s. 192) ist nicht von Wagenseil verfasst, sondern BC. (1, 530) wollen nur sagen, dass das lied 'Arm und klein ist meine hütte', das die melodie abgegeben hat, von Wagenseil gedichtet ist. Bei der 'Prager schlacht' (227) beziehen sich die bemerkungen Erk-Böhmes und BC.s auf die 2. (*nicht* 3.) und 4. strophe der *zweiten* fassung (Wunderhorn 3, 218) von 6 strophen und sind hier auch durchaus berechtigt. Unrichtig nennt Rieser (408; 541) S. Dach als verfasser des Kurtzweiligen zeitvertreibers.

Bei der Manschettenblume mag s. 157 die erinnerung an das lied 'Es steht ein schloss in Österreich' und den dort vorkommenden galgen mitgespielt haben, bei Rosmarin s. 251 vielleicht das lied vom Tod im blumengarten, bei Albertus Magnus Wunderhornstr. 16 (Rieser s. 341) vielleicht das Ulingerlied.

Karl Bode hat im gegensatz zu Rieser das ganze Erksche material benutzt und ausserdem, was gewiss nicht gering zu achten ist, die ganzen schätze der königlichen bibliothek in Berlin zur verfügung gehabt. Aber es ist nicht der reichtum des stoffes allein, was ihn gefördert hat, sondern er hat auch das verständnis und die nötige energie besessen, ihn für alle einschlägigen fragen nutzbar zu machen. Er hat sich keine mühe verdriessen lassen, entlegene und verborgene quellen zu erschliessen, und der ernst und die gründlichkeit, mit der er verfahren ist, haben ihm reichen lohn und grosse beute gebracht.

In einem einleitenden teil orientiert er über entstehung und kritik des Wunderhorns und gibt dann in einem zweiten teil eine genaue und eingehende übersicht über die quellen. Ein anhang verbreitet sich, schon auf das verfahren der herausgeber eingehend und einen beitrag zu ihrer dichterischen und geistigen persönlichkeit liefernd, über die quellenangabe, die überschriften der lieder und die anordnung des ganzen. Der dritte, umfangreichste teil verfolgt die verwertung der vorlagen, die nach dem grade ihrer bearbeitung und umformung in fünf verschiedene typen geschieden werden, beginnend mit der fast unveränderten herübernahme und sich bis zur vollständigen neudichtung erstreckend. Am schluss der einzelnen abschnitte fasst Bode das wichtige zusammen und geht vor allem auf das für die dichterische persönlichkeit der beiden herausgeber bedeutsame ein, überall nach möglichkeit und in grossem masse die sonstigen poetischen schöpfungen Arnims und Brentanos heranziehend. Stileigenheiten werden benutzt, um das eigentum der beiden freunde im Wunderhorn zu scheiden. Besonders der schlussteil sucht hier neues zu gewinnen und die persönlichkeiten voneinander abzuheben.

Überall dürfen wir uns an der grossen besonnenheit und umsicht, an dem tief schürenden fleiss und dem kritischen takte Bodes erfreuen, und fast immer werden wir uns mit dem verfasser einverstanden erklären können. Ich stehe nicht an, zu sagen, dass Bode im grossen und ganzen die aufgabe endgiltig erledigt hat, eine aufgabe, deren lösung mit grossen schwierigkeiten verbunden war. Auf den von ihm gewonnenen resultaten werden wir weiterbauen können.

Vielleicht hätten die stellen, an denen Bode die beim Wunderhorn ermittelten ergebnisse für die charakterisierung der dichterischen persönlichkeiten nutzbar zu machen sucht, sich durch ein zusammenfassen des zerstreuten noch wirksamer und eindringlicher gestalten lassen, aber ich verkenne nicht die schwierig-

keiten, die entstanden wären, vor allem durch den versuch, eine doppelte behandlung des gleichen zu vermeiden.

Die arbeit Bodes macht im ganzen den eindruck grosser zuverlässigkeit. Eine nachprüfung ist natürlich kaum möglich, aber, wo ich zufällig in der lage war, durch eigene notizen seine angaben zu kontrollieren, stimmen sie in den meisten fällen durchaus. Kleinere ungenauigkeiten des druckes sind mir an folgenden stellen aufgefallen: s. 478 findet sich bei dem liede 'Zieh, schimmel, zieh' ein falsches zitat. Es muss heissen BC. 2, 653. S. 540 z. 6 lies ungeändert statt umgeändert. S. 546 ist der abdruck des liedes nicht ganz genau: es heisst fein liebigen, lass mich morgen nein, schätzigen. Ebenso bieten in dem abdruck auf s. 582 meine aufzeichnungen folgende korrekturen: str. 3, 1 kein, str. 5, 4 sie (und), str. 7, 2 und 3 hilf. Ist s. 647 Procopii Festivale verdruckt? So viel ich sehe, steht auch bei Arnim Procopii Aestivale.

In einem falle scheinen mir die varianten nicht ausreichend beigebracht zu sein, bei dem liede 'Mein herz, das schwebt in freudenspur' (s. 208). Hier kommen mir auch die tatsächlichen abweichungen so gross vor, dass ich die bearbeitung einem andern typus Bodes zuweisen möchte.

Nicht ganz sicher bin ich, ob bei der ballade 'Es spielt ein ritter mit seiner magd' die vorlage richtig gefunden ist (s. 264 ff.). Im allgemeinen teilt sich die überlieferung in zwei zweige 'Es spielt ein ritter mit seiner magd' (so Arnim) und 'Es spielt ein ritter mit seiner dam' (so die angegebene vorlage Arnims). Es ist unmöglich, dass vom Wunderhorn her der eingang verbreitet ist. Daher liegt jedesfalls, wenn die quelle richtig gefunden ist, im Wunderhorn quellenmischung vor. Schon oben habe ich hervorgehoben, dass mir auch bei dem liede 'Herzlich tut mich erfreuen' die quellenfrage nicht ganz zutreffend gelöst zu sein scheint (s. 298).

Bode bemerkt zu dem lied 'Es hatt ein herr ein töchterlein' (s. 509), dass mit ausnahme der von ihm genannten motive 'alle volkstümlich und anderweitig belegt seien (Erk-Böhme 1, 389—394)'. Das trifft doch nicht ganz zu: mir ist nicht bekannt, dass die zeilen

er küßt sein kindlein in ihrem arm,
das gott erbarm, das gott erbarm

sonst vorkommen.

Bei dem liede 'Nun ade, mein allerliebster schatz' (s. 368) war die sicherlich dem Wunderhorn zufallende änderung der schlussstrophe doch zu erwähnen:

Ach herzchen, lieb schätzchen, bleib draußen,	Ei du mein allerherzliebster schatz,
hier ist ein finsterer ort,	*mach auf dein tiefes grab,*
du hörst kein glöcklein läuten,	hier hört man kein glöckchen mehr läuten,
du hörst kein vöglein pfeifen,	und auch kein vöglein mehr pfeifen,
du siehst weder sonn noch mond.	hier scheint ja weder sonn noch mond.

Die vorlage der bearbeitung des liedes 'Es wird am sankt Matthäustag' ist merkwürdigerweise s. 473 ff. falsch angemerkt. Es ist richtig die verfasserschaft des Hans Sachs erkannt, aber die zugrunde liegende fassung ist unrichtig angegeben. Es ist nicht 'Der kurz krieg mit dem winter' (Keller-Goetze 22, 456), sondern 'Der krieg mit dem winter' (Keller-Goetze 4, 263 ff.), der wie im Wunderhorn beginnt 'Eins mals ich an sanct Matheustag'. Infolge dieses irrtums hat Bode dann auch Brentano änderungen und zusätze zugeschrieben, die alle schon der

vorlage, also Hans Sachs, gehören. Ich setze zum erweise nur ein paar vermeintliche zusätze Brentanos und die Sachsschen entsprechungen hierher:

	S. 263.	
15	Frösch, schnackn und mucken sich versteckt,	wenn frösch und mücken sich verstecken,
	kröten und natern sich verschlufft'n.	wenn kröt und natter sich verkrochen,
	der winter thet noch baß anpufft'n,	dann wird der wilde feind anpochen.
	störch und kraen all hinflugen,	Vor ihm wird storch und schwalbe fliehen,
	die krennich auß dem land auch zugen.	der tapfre kranich weiter ziehen.
26	Mit stro die löcher sie verschuben.	Das dach mit stroh und ziegel bessern,
	Auch verbot man gsellen und buben,	kein krebs mehr fangen in gewässern,
	keiner solt mehr in der Pegnitz paden.	kein gsell und bub soll bei ungnaden
	die fischer dorfften bey ungnaden	sich fürder mehr im flusse baden.
	auch nimmer auff der Pegnitz stechen,	
	das krebsen thet man auch absprechen,	
	den lustgertn war die stat versagt.	den lustgärtnern wird abgesagt,
	holtschuch, külkessel man verjagt.	barfuß, hemdärmel wird verjagt,
	die zwilchen hosen sich verschloffen,	die nankinghosen ziehn ab zu haufen,
	die leynen kittel all entloffen.	die leinen kittel auch mitlaufen.
	S. 264.	
25	Der winter warff ein grossen schnee,	Der feind wirft einen großen schnee,
	uberfrört weyer, pech und see,	sein brüken schimmert auf fluß und see,
	die fisch in zu erstecken leiß,	er stickt die fische boshafter weis';
	das volck haut löcher inn das eyß.	da haun wir löcher in das eis.
	Der winter richt an wasser-güß	Der feind bringt schollen und wassergüss',
	und uberfröret ihn die flüß,	schwellt an mit eises flut die flüss',
	thet ihn die schiffart gar verbieten.	thut sich die schiffahrt gar verbitten,
	Da fur darnach das volck auff schliten	dann rasseln wir einher auf schlitten.
	beyde zu wasser und zu land.	Mit frost wird er das mühlwerk stellen,
	Der winter sich auch undterwand	aber der müller wird ihn bald prellen,
	mit gfrüst das mülwerck in zu stelln.	mit feuerhacken und auch schlegeln
	Da theten ihn die müller prelln	wird er ihn sich vom leibe flegeln,
	mit heissem wasser, hacken und schlegeln,	gießt wasser heiß ihm auf den pelz,
	theten mit gwalt in von in flegeln.	bis wieder sich sein rad umwälz.

Das weitere findet sich alles schon ebenso bei Hans Sachs, und Brentano gehört nur die leise überarbeitung. Das original von 132 zeilen ist bei Brentano fast von gleichem umfange (128 zeilen). Der beginn des liedes erübrigt noch ein paar worte: er ist nämlich aus dem erwähnten 'Krieg mit dem winter' und dem direkt vorausgehenden 'Gesprech zwischen dem somer und dem winter' zusammengesetzt worden.

Gesprech.	Krieg.	Brentano.
Eins mals an sanct Matheus tag,	Eins mals ich an sankt Matheus tag	Es wird am Sankt Matthäustag

Gesprech.	Krieg.	Brentano.
als gleich die sonn war in der wag,	erhöret gar ein grosse klag	die sonne treten in die wag',
ich alters-allein müssig saß	vom armen hauffen, der sich klaget,	des sei die armut recht beklagt,
inn eynem lustgarten . . .	wie ihm ein feind het abgesaget	der friede wird ihr abgesagt
	und dazu auch dem gantzen land.	und auch darzu dem ganzen land.

Dass Brentano oben 'störche und krähen' des Hans Sachs durch 'storch und schwalbe' ersetzt, mag ihm aus seiner kenntnis des Prätorius 'Storchs- und schwalben-winter-quartier', der auch wohl die Bearbeitung des liedes 'Er ist kommen, er ist kommen' verdankt wird, herfliessen.

Über die quelle bei dem zweiten teil des 'Bruder Liederlich' (II, 386) handelt Bode s. 613 ff. wohl nicht ganz richtig. Er nimmt einen dialog zwischen Phillis und Coridon, den er dort abdruckt, als vorlage und meint, die umsetzung in einen dialog zwischen meister und gesellen als 'eine virtuose leistung Brentanoscher parodie' ansprechen zu dürfen, wie er s. 616 des näheren ausführt. Nun handelt es sich in dem 'Meister Kraut' zwar wohl um eine parodie des dialoges zwischen Phillis und Coridon — das ist richtig bemerkt —, aber um eine parodie, die spätestens wohl um die mitte des 18. jahrhunderts entstanden und also nicht Brentano zuzuschreiben ist. Diese parodie liegt mir in einem fliegenden blatt der stadtbibliothek Schaffhausen vor [Gassenlieder E. C. 38]: Vier schöne neue weltliche Geseng: das Erste / Von der Floh: Der Weiber Ertzfeind . . . Das dritte / Eines Gesellen Abschied über dem Krauter-Streit. Getruckt im Jahr das voll Mägdlein war [wohl 1740—50]. Ich drucke das lied mit gegenüberstellung der Brentanoschen umarbeitung nachstehend ab, und man kann daraus leicht ersehen, dass Brentano sich im ganzen dem fl. bl. anschliesst und nur breiten und derbheiten tilgt. Er fällt dabei wohl in der ein wenig sentimentalen sechsten strophe, die aber durchaus mit alten volksliedphrasen arbeitet, etwas aus dem ton des ganzen heraus.

Der meister zum gesellen spricht	Meister.
1. Nun will ich nicht mehr leben	1. Nun will ich nicht mehr leben
mit dir, geselle mein,	mit dir, geselle mein,
urlaub will ich dir geben,	urlaub will ich dir geben,
weil du nit bleibst daheim,	weil du nicht bleibst daheim.
sonder die woch drey tag	Du hast die sieben tag
gefeyrt und gangen spatzieren,	gefeiert mit spazierengehen,
daß ich nicht leyden mag.	so ich nicht leiden mag.
Gesell.	**Bruder Liederlich.**
2. Gar willig und mit freuden,	2. Gar willig und mit freuden
will ich jetzt ziehen davon,	will ich jetzt ziehn davon,
wil solche krauter meiden,	will solche krauter meiden,
die es so machen thun,	dies also machen thun;
o kraut, o meister kraut!	o kraut, o meister, kraut
des tags zweymahl muß fressen,	des tags soll zweimal fressen
in meine zarte haut.	in meine zarte haut.

<table>
<tr><td>Meister.
3. Wer bey mir will verbleiben
und mein gesell will seyn,
all wirthshauß muß er meiden
und fleissig seyn daheim,
sonst muß er mit ungnad
von meiner werkstadt scheiden,
gleichwie das kath vom rad.</td><td>Fehlt Wunderhorn.</td></tr>
<tr><td>Gesell.
4. Meister, du solt auch wissen,
dass du ein krauter bist,
dich kan ich gar wohl missen,
hab es vor nicht gewußt,
hät dirs nicht zugetraut,
daß du in einem sommer
so viel kraut hätst gebaut.</td><td>Fehlt Wunderhorn.</td></tr>
<tr><td>Meister.
5. Was darfst du lang viel pochen,
wann dus nicht fressen willt,
desto mehr laß ichs kochen,
Obs dir schon nicht gefällt,
der tisch ist noch bereit,
deß tags zweymahl musts fressen,
zu deinem grossen leid.</td><td>Fehlt Wunderhorn.</td></tr>
<tr><td>Gesell.
6. Mit freuden will ich sauffen,
weil ich bald wandern muß,
will eh die schuh verkauffen
und lauffen gar barfuß,
eh länger ich wolt seyn
bey dein rotzigen kindern,
hör, du krauter mein.</td><td>Fehlt Wunderhorn.</td></tr>
<tr><td>Meister.
7. Egyptisch soll dich plagen
der sonn und mondes-schein,
ein schwehren bündel tragen,
darzu ein wüsten weg,
darauf du jetz solt wandern
Biß über die schuh im dreck.</td><td>Meister.
3. Ägyptisch soll dich plagen
der sonn- und mondenschein,
ein bündel schwer zu tragen
soll dir gesellschaft sein,
dazu ein schlimmer weg,
darauf du jetzt sollst wandern
bis über die schuh im dreck.</td></tr>
<tr><td>Gesell.
8. Was hast du mir versprochen,
hör zu, du krauter mein,
mit schnarchen und mit pochen,
dein gesell soll ich seyn,</td><td>Fehlt Wunderhorn.</td></tr>
</table>

Gesell

du gebest guten lohn,
hast mir zwar viel verheissen,
hasts aber nicht gethan.

Meister.

9. Was soll ich dir belohnen,
wann du verdienest nicht,
denn buckel thust du schonen,
daß dir nicht weh geschicht,
thust alle stund ein schlag,
die hand magst nicht aufheben,
drum ich dich nimmer mag.

Meister.

5. Was soll ich dir belohnen,
wenn du's verdienet nicht?
den buckel thust du schonen,
dass dir nicht weh geschicht,
thust alle stund ein schlag,
die hand magst nicht aufheben,
Drum ich dich nimmer mag.

10. Daher hast du mit nichten
bey mir einige gnad,
ich kan die arbeit richten,
wann ich dich gleich nicht hab,
auß meinem angesicht
solt du allezeit bleiben,
pack dich, ich brauch dich nicht.

Fehlt Wunderhorn.

Gesell.

11. Wißt ihr meister nicht minder,
wie ich so fleissig war,
den sommer und den winter
gearbeit immerdar
bey tag und auch bey nacht
bey euer schönen frauen,
daß oft daß hertz hat kracht.

Bruder Liederlich.

6. Die frau hat mich geliebet
und auch die tochter dein;
der abschied mich betrübet,
bringt mich in schwere pein,
macht mir mein herz verwundt,
wann ich an sie gedenke
und ihren rothen mund.

Meister.

12. Mein weib kan dir nicht helfen,
weil sie nicht meister ist,
unkeuschheit muß verwelken
allhie zu dieser frist,
thu forthin dein arbeit
und laß daß buhlen bleiben
bey deines meisters weib.

Meister.

7. Mein weib kann dir nicht helfen,
weil sie nicht meister ist;
laß nur die lieb verwelken,
wann abgereiset bist.
Geh, nimm dein kleid an leib
und laß das lieben bleiben
bei deines meisters weib.

Gesell.

13. Wie bist du so vermessen,
hör zu, du krauter mein,
du gibst zwar wohl zu fressen
vil suppen und wenig fleisch,
und alle tag zwey kraut,
daß macht in einem jahre
sieben hundert und dreissig kraut.

Bruder Liederlich.

8. Wie bist du so vermessen!
hör zu, du krauter mein:
du gibst zwar wol zu fressen
viel supp und wenig fleisch
und alle tag zwei kraut,
das macht in einem jahre
siebenhundert dreißig kraut.

Wunderhorn 2, 386. Fliegendes blatt.

Auch s. 625 ff. weiss Bode zu dem liede 'Die gedanken sind frei' (I, 58) für die drei strophen des gedichtes keine vorlage nachzuweisen. Sie ist aber für die beiden ersten strophen zu finden, und zwar in dem 'Kühreihen der Oberländer' (den die hrsg. des Wunderhorns wohl in einem fl. bl. benutzt haben, wie es etwa das folgende, oft vorkommende ist: Ein schönes neues lustiges Wildheu-Lied, genannt der Kuh-Reihen. In einer angenehmen und lustigen Melodey zu singen, zur Ergötzung des Weidmanns und jungen Gesellen. (Holzschnitt: kuh.) Gedruckt in diesem Jahr) [was Paul Geiger in seiner Basler dissertation 1911 'Volksliedinteresse und volksliedforschung in der Schweiz vom anfang des 18. jahrhunderts bis zum jahre 1830. s. 58' nachweist]. Ich stelle zum erweise die beiden strophen nebeneinander:

Wunderhorn.	Kühreihen.
Im sommer ist gut lustig sein,	O angenehme sommers-zeit!
auf hohen wilden haiden.	Auf schönen wilden heiden
dort findet man grün plätzelein,	gibt's schöne grüne blätzli:
mein herzverliebtes schätzelein,	mein herz-verliebtes schätzli
von dir mag ich nicht scheiden.	von dir mag ich nicht scheiden.
Im sommer ist gut lustig sein	Im sommer ist es lustig zseyn
auf hohen wilden bergen;	auf hohen wilden bergen,
man ist da ewig ganz allein,	man ist da ruhig ganz allein,
man hört da gar kein kindergeschrei,	und hört auch nie kein kinder-gschrey:
die luft mag einem da werden.	der lufft mag eim auch werden!

Bei dem liede 'Nichts schönres kann mich erfreuen' ist zu s. 496 zu bemerken, dass auch der 'exotische Feigenbaum' (s. 499) aus Herders lied stammt, also nicht noch eine aparte entlehnung ist. Zu dem anfang möchte ich noch auf ein historisches lied auf die schlacht bei Turin (1. sept. 1706) aufmerksam machen, das bei Ditfurth, Volks- und gesellschaftslieder 121 nr. 100 (= Hist. Volksl. 1648–1756, 243 nr. 93) abgedruckt ist. Es beginnt ganz ähnlich:

Die trommeln und pfeifen florieren (später im volksl.: Die rosen blühen im thale)
soldaten sie rucken ins feld.
Eugenius thut kommandiren,
der edle siegesheld.

Hier ertönen schon die trommeln und pfeifen extra, neben dem, dass das ziehen der soldaten erwähnt wird, was für altes gut in strophe 1 und 2 des Wunderhorns sprechen könnte[1].

Bei dem liede 'O Magdeburg, halt dich feste' hat Bode (634) wohl das verhältnis des *Neuen liedes* zu *P.L.* nicht klar genug auseinander gesetzt. Mir ist jedenfalls aus der lektüre nicht deutlich geworden, dass das Neue lied str. 18 zu dem niederdeutschen drucke (A bei Liliencron = B Uhland) str. 21 stimmt, und erst Boltes liebenswürdige auskunft hat mir darüber klarheit gegeben. Man wird bei unbefangenem lesen meinen, Bode schreibe die einführung des 'Deutschen' und die formulierung des strophenanfangs den herausgebern des Wunderhorns zu.

1) Für eine spätere verbindung des ursprünglichen Tageliedes mit diesem anfang könnte auch der umstand sprechen, dass es so auch als einfaches soldatenlied ohne den balladenartigen inhalt existiert, wenngleich dies soldatenlied auch nur in jungen aufzeichnungen vorliegt (Erk-Böhme 3, 251 nr. 1355).

Die meinung (s. 747). dass die szene 'Ich bin der gott Bacchus genannt' nicht auf ein fastnachtspiel zurückgehe, möchte ich nicht teilen. Auf alle fälle scheint mir Arnims äusserung über Mozlers sendung dazu keinen grund zu geben.

Zu s. 113 ist nachzutragen, dass Erk (Nachl. 33, 309) auch noch eine mitteilung aus Spachbrücken im Odenwald vom jahr 1860 verzeichnet; sie lautet:

Ach was scheint der mond so hell,
ach (ei) was reiten die todten so schnell,
feinsliebchen, fürchtest du dich denn nicht?

Was brauch ich mich dann zu fürchten,
ich bin ja bei dir?

S. 189 hätte die publikation von G. Züricher über Das Ryti-Rössli-lied (Bern 1906) weitere varianten geboten. Zu dem liede 'Ich stand an einem morgen' (Bode 214) vgl. auch Henning, Die geistliche kontrafaktur im jahrhundert der reformation (1909), passim. S. 285 macht Bode eine konjektur über das aussehen einer älteren vorlage, die sonst nirgend belegt sei. Die strophe

Jetzt will ich ein körblein flechten,
dieses körblein hübsch und fein,
da nimm du dein falsches herze,
legs in dieses körblein ein.

findet sich aber doch sonst im volkslied, vgl. z. b. Köhler-Meier nr. 59, Erk-Böhme 2, 494 nr. 696 str. 3.

Unrichtig bemerkt Bode (s. 291): „Erk besass das lied 'Ich weiss nicht, wie mir's ist', aber nicht aus Arnims nachlass, auf einem fl. bl. 'Vier schöne neue Weltliche Lieder'. Erk bringt Nachl. 28, 211 das lied und bemerkt darunter 'quelle wie vorher', d. h. fl. bl. 8° Vier schöne neue weltliche lieder, wohl um 1805 zu Cöln a. Rh. gedruckt, von Arnims sammlung.' Dieser druck dürfte also Arnims quelle für das Wunderhorn gewesen sein, und er lautet dort:

1. Ich weiß nicht, wie mir's ist,
ich bin nicht krank und bin nicht gesund,
ich bin blessiert und hab kein wund.
Refr.: Ich weiß nicht, wie mir's ist,
ich hab curiose lust.

2. Ich weiß nicht, wie mir's ist,
ich esse gern und es schmeckt mir nicht,
ich hab ja geld und gilt mir nicht.
Refr.

3. Ich weiß nicht, wie mir's ist,
ich hab so gar kein schnupftaback,
und auch kein stüber geld im sack.
Refr.

4. Ich weiß nicht, wie mir's ist,
heyrathen thät ich auch schon gern,
das kindergeschrey hab ich nicht gern.
Refr.

5. Ich weiß nicht, wie mir's ist,
ich wollt so gern ein doctor seyn,
und kann dabey kein wort latein.
Refr.

6. Ich weiß nicht, wie mir's ist,
ich hab ja neulich den herrn doctor gefragt,
er hat mir's ins gesicht gesagt,
ein narr bist du vor gewiß,
jetzt weiß ich, wie mir's ist.

Arnim hat den refrain und die vorletzte strophe weggelassen, die letzte mit dem refrain durch hinfügung einer zeile zu zwei strophen zerdehnt.

Erks Nachlass (1, 4) besitzt zu dem s. 320 anm. 1 erwähnten Straßburger

liede noch eine weitere fassung ('Mündl. Hs. in Arnims sammlung 1806'), die ich als interessante weiterbildung hier zum abdruck bringe:

1. O Straßburg, o Straßburg,
du wunderschöne stadt,
darin da liegt begraben
ein mancher soldat.

2. Ein schöner, eiñ reicher,
ein edler soldat,
der seinen vater und mutter
verlassen hat.

3. Er hat sie verlassen,
es kann nicht anderst sein,
drum hat ein schwartzbraun mädelein,
um ihn geweint.

4. Sie weinet, sie trauret,
sie weinet also sehr,
ach allerliebstes schätzlein,
dich seh ich nicht mehr.

5. Kein wunder, wir giengen
vors hauptmanns sein quartier:
ei hauptmann, lieber hauptmann,
ist er nicht hier?

6. Er ist ja geblieben
dort in dem weiten feld,
du kannst ihn nimmer kriegen
um gut und geld.

7. Du kannst ihn nicht haben,
da(s) kann ja nicht sein,
er ist schon begraben,
sei du lieber mein.

8. Ach hauptmann, ach hauptmann,
das kann ja nicht sein,
viel lieber will ich springen
ins wasser 'nein.

9. Willst du dich ersäufen,
nicht bleiben allhier,
dein schatz kannst du nicht finden,
so bleib du bei mir.

10. Ich kann ja nicht bleiben,
nein, nein, das thut kein gut,
mein treu thät ich verschreiben
mit meinem blut.

11. Kein schatz will ich haben,
der welt sag ich ab,
und ist mein schatz begraben,
viel tausend gut nacht.

Zu s. 329 ist nachzutragen, dass der sang von Hiesl und Resl sich auch sonst findet, vgl. Schlosser nr. 182. Auch der umstand, dass der wildschütz den jäger zwingt, selbst die von jenem erbeuteten hirsche zu tragen, gehört, wie die vielzahl der jäger und des wildes gegenüber dem einzelnen wilderer, zu den grotesk gesteigerten zügen, mit denen die person und die kräfte des wildschützen in der volkstradition ausgestattet werden. Noch in neuester zeit (Das deutsche volkslied, 2. jahrgang [1900] heft 6, 75) ist in einem steirischen wildschützenliede der zug vom tragen des wildes durch den jäger mitgeteilt worden, er ist also wohl nicht eigentum der bearbeitung im Wunderhorn. Das lied selbst lautet dort in den einschlägigen partien:

4. Wia ih's aus die hüttlan gånga bin,
låß i meiñ stutzerl knåll'n,
drei gamserl san af oan schuss gfälln,
dås ding, dös håt ma gfälln.

6. 'Ei du verflixta jagerbua,
paß auf, wås i dir såg,
weil's du af mih herg'schossen håst,
mueßt du die gamserln trågn.'

7. Der jaga påckt die gamserln auf,
daß eahm der buckel kråcht,
i bin's schön stad hint'n nåchi gång'n
und håb mih z'kropfad g'låcht, usw.

Bode führt s. 420, anm. 1 als bedeutsam an, dass Spangenberg die historischen lieder als geschichtsquelle betrachtet habe. Die notiz ist aber einfach aus Tacitus' Germania cap. 2 entnommen, so dass sie kaum wirklich etwas besagen kann.

Das lied vom wasser und wein (503 f.) in der Brentanoschen fassung und mit dem Brentanoschen schluss ist kürzlich im Aargau als volkslied aufgezeichnet worden, ein weiterer beitrag zum nachleben des Wunderhorns. Es steht in der im druck befindlichen sammlung von volksliedern aus dem kanton Aargau von S. Grolimund als nr. 52 [1].

Zu dem liede 'Wann mein schatz hochzeit hat' erwähnt Bode (604) ein nach ihm von frau von Pattberg aufgezeichnetes lied 'Droben im Baierland', das auch Steig (Heidelberger jahrb. 6, 121 f.) als eigentum Auguste Pattbergs bringt. Bei dieser sachlage erscheint es aber merkwürdig, dass Erk im Nachl. 12, 351, wo er das lied aufzeichnet, nur sagt 'handschriftlich in von Arnims sammlung vor 1806' und da, wo er es abdruckt, Wunderhorn 4, 130 f., nichts weiter bemerkt als 'Mündlich, aus dem Odenwald', während er sonst darauf verweist, dass ein lied aus derselben quelle stamme wie das Lenorenlied. Ist es trotz dem schweigen Erks als ursprüngliches eigentum der frau von Pattberg zu betrachten?

S. 478 entbehrt Bode der vorlage des Wunderhorns zu dem liede 'Zieh, schimmel, zieh', meint aber, in dem text seien 'parodische interpolationen' zu den gegebenen noch hinzugekommen. Das trifft aber kaum zu. Aus Mones nachlass besitze ich das lied in einer kopie aus einer handschrift des 17. saec. in der seminarbibliothek in Trient, und hier lautet es:

1. Ziech, schimmel, ziech, ziech, schimmel, ziech
schickh dich fein in disen karren,
wollen an den Neckher fahren
ziech, schimmel, ziech.

2. Mein lieber schimmel mein,
dort ladt ich lauter wein,
mein schimmel fart die weinstraß gern,
hat g'wiß geleert von seinem herrn,
ziech, schimmel, ziech.

3. Der schimmel der ist doll,
mein brauch den weiß er wol,
ich kann im füeß im wiertzhauß kauffen,
bin ich voll, so mueß er lauffen,
ziech, schimmel, ziech.

4. Holl hat fein flux (am rande: 'oder *Kolt*' [2]
mein schimmel nit zurugs,
wir müeßen durch den strudel setzen,
schimmel, du mußt die fieß einnötzen,
ziech, schimmel, ziech.

5. Setz an, schimmel, setz an,
all krefften daran spann,
da gibts ein strengen holwech nauf,
schimmel, da gilt es schnaufend rauf,
ziech, schimmel, ziech.

6. Adlich ist sein *natur*
unnd ist kein bauerngurr,
unnd ist nit lengst im krieg gewesen,
ist auf ihm ein hauptmann gseßen,
ziech, schimmel, ziech.

7. Er war ein khirisier
bei gott ein stoltzes thier,
am grind trueg er ein feder buschen,
nam ein und gab auß viel gueter huschen
ziech, schimmel, ziech.

8. Wan eß gab ein gefecht
zuem fliehen war er recht,
wan man sich recht solte wöhren,
riß er auß mit seinem herren,
ziech, schimmel, ziech.

1) Korrekturnote: soeben als 8. band der Schriften der Schweiz. gesellschaft für volkskunde (Basel 1911) erschienen.
2) Lies: Hott, hott.

9. Mein schimmel ist kein narr,
wust wol für wen eß wer.
wer er nit der von geloffen,
hett man ihn in wampen gschossen.
ziech, schimmel, ziech.

10. Er hat ein gewißen schritt,
hadt nur den fünften tritt.
wan er stolz wil calopieren.
zelt er auf dem maul spatzieren,
ziech, schimmel, ziech.

11. Ein recht demüetigs pferdt,
kußt oftermalß die erdt,
er taugt wol zum der ritter dentzen,
ist gar guet zum reverentzen,
ziech, schimmel, ziech.

12. Jetzt wird er alter[1] (am rande: 'oder *aller*, fehlt ein wort')
ein kleines rößlein,
er kan kein officier mer tragen.
doch ist er recht in meinem wagen,
ziech, schimmel, ziech.

13. Er ist gar wol gestalt,
ist nit zu iung noch zu alt,
er ist mit meinem weib geporen,
hat erst den zehenden zan verlohren,
ziech, schimmel, ziech.

14. Drutz allen, schimmel, drutz,
an ihm ist alleß nutz,
ich kan ihm alle rippen zellen
unnd sehen wan sie wollen schnöllen,
ziech, schimmel, ziech.

15. Daß hiftbein stehet ervor
unnd hengt herab daz ohr.
ich kan ihn bey dem selben lenken,
unnd den huett am dhiffen henckhen,
ziech, schimmel, ziech.

16. Ey du holdtseliger dieb,
bist mir von hertzen lieb,
ich wil mich viel um dich bewerben,
laß dich nit gern hunger sterben,
ziech, schimmel, ziech.

17. Wart nur, mein schimmel, wart,
daß stro ist dir zu hart,
morgen wollen wür ober[2] dreschen,
so hatt mein schimmel beßer z'freßen,
ziech, schimmel, ziech.

18. Nun iß, mein schimmel, iß,
fällt eß dir . . .[3],
sol dich daz fuetter . . .[4],
laß ich dir beym miller brechen,
ziech, schimmel, ziech.

19. So hast es alle tag,
so lang ich waß vermag,
so lang ich dich sich ein oderen riehren,
laß ich dich nit zum schinder füeren,
ziech, schimmel, ziech.

Die von Bode s. 556 erwähnte und als jünger als das Wunderhorn betrachtete sammlung 'Ausbund schöner weltlicher lieder . . . durch Hans Liederhold, bänkelsängern' ist wohl doch vor das Wunderhorn und in die nähe von Nicolais Kleinem feinen Almanach zu rücken, wie es schon Ellinger in seinem neudruck von Nicolais sammlung I, XXX ff. getan hat.

Der s. 605, anm. 1 angeführte spruch ist auch sonst bezeugt; vgl. z. b. Pogatschnigg und Herrmann[2] 1, 28 nr. 133. Zu dem spruch von bürstenbinders tochter und besenbinders sohn vgl. noch Köhler-Meier nr. 334 und anmerkung und weiter Böhmes kinderlied nr. 597 und 598, Die österr. monarchie in wort und bild, Böhmen

1) Lies: Jetzt wird er allgemach, ein kl. rößlein schwach.
2) Lies: haber.
3) Lies: fehlt es dir an dem biß.
4) Lies: sollt dich das futter stechen.

(1. abt.) 1894, s. 556. Zu s. 652, anm. 1 ist zu bemerken, dass es sich um zusammengesungenes handelt; der entstellte zweite teil der mitgeteilten strophe ist ursprünglich ein schnaderhüpfel; vgl. z. b. Pogatschnigg und Hermann[2] 1, 25 nr. 19.

Zu dem liede 'Es wollt die jungfrau früh aufstehn' (s. 729) möchte ich bemerken, dass in 'Arnims sammlung vor 1808' (Erks Nachl. 6, 219) ein kunstmässiges handschriftliches lied ('die schrift war kaum noch zu lesen; ganz verblasst') vorhanden war, das dieselbe kontrastierung von blümlein und rosmarin, wenn auch in der bedeutung verwechselt, aufweist:

1. Der frühling ist gegangen
durch mein klein gärtelein,
die blümlein sind aufgangen
in seinem goldnen schein.

2. Nur eins sollt nicht grünen,
das ist der rosmarin,
die sonne hat ihm geschienen,
doch will er nimmer blühn.

3. Den brautring sollt er geben,
mein liebster kommt nicht mehr,
er hat sein junges leben
gewagt aufs weite meer.

4. Das gold lag ihm am herzen
ich wart und er gieng fort,
nun bricht mein herz in schmerzen
und bittres liebestod.

5. Die schönen blümlein grünen,
dein ist der rosmarin,
die sonn hat hingeschienen,
doch mag er nimmer blühn.

Die formel 'zwei graue und eine weisse' s. 730 stammt wohl aus dem schlummerlied 'Schlaf, kindchen, schlaf', über dessen versionen man Böhmes kinderlied s. 3 und 7 vergleiche.

Zum schluss mögen einige kleine irrtümer richtiggestellt sein. Ich weiss nicht, warum Bode den fehler Arnims 'Schlüchtern bei Heilbronn' (94; 183) ruhig übernimmt, statt es in *Schluchtern* zu bessern. Schlüchtern liegt bei Hanau, und 'Hanau' statt 'Heilbronn' setzt Rieser (202) unrichtig ein. Warum sucht Bode (117; 120; 495) Mosbach in Hessen statt in Baden in der nähe von Heidelberg? Dem badischen Mosbach und Schluchtern ist Aglasterhausen (Bode 120) benachbart. Andelfingen (s. 118) ist wohl eher württtembergisch als schweizerisch, auch den mitgeteilten liedern nach. Zu dem liede 'Wenn alle wässerlein fließen' bemerken BC., dass diese lesart 'aus Kreuznach', also wohl von Kaufmann (Bode 104), stamme.

Mit dem sprachlichen verständnis der texte hapert es mitunter, wohl mehr zufällig. Die auf s. 316 mitgeteilte strophe ist nicht durch konjektur, sondern nur durch interpunktion zu bessern:

Mit dem rothen munde
singt sie, ein frommes kind,
gott wöll sich sein erbarmen usw.

Die sprache der auf s. 411 unten erwähnten hs. Brentanos ist sicher nicht niederrheinisch, sondern eher, wie es scheint, hessisch-nassauisch, wofür die s. 412 erwähnte Form f o c h t e n (fürchteten) spricht. Dass in dem Basler kinderspruche:

Hat g'schraue: Ronimus! Ronimus!
Han i verstande, 's syg e schelm duss,

Ronimus (= Hieronymus) 'makkaronisches latein' sei, ist wohl nur ein lapsus pennae.

Dass in der zeile 'Wach auf mein seel, denn du hast zeit' *denn* korrupt für *weil* sei, stimmt natürlich nicht. Es ist alles in ordnung und bedeutet: 'denn es

ist zeit, denn du hast eile'. Ebenso unrichtig ist, wenn Bode (s. 635 oben) sagt, die änderung *durch drey so edele fürsten* in *vor drei so edelen fürsten* beseitige einen widerspruch in den verfasserstrophen der beiden fl. blätter, die beide übernommen worden sind. Das *durch* ist aber hier nicht = modernem durch, die urheberschaft andeutend, was die herausgeber des Wunderhorns, wie Bode, angenommen haben, sondern in alter weise = 'um dreier fürsten willen'. Daher erledigt sich die bemerkung Bodes. — In den liedern, die auf s. 683 f. mitgeteilt werden, möchte ich doch *rast* als rastet, nicht als rast (von rasen) auffassen.

BASEL, sept. 1910. JOHN MEIER.

Volkslieder und volkstümliche lieder aus dem sächsischen Erzgebirge.... Nach wort und weise aus dem munde des volkes gesammelt und mit literarhistorischen anmerkungen versehen von **Ernst H. H. John.** Annaberg, Graser 1909. 239 s. 4,80 m.

E. John, den sein buch über 'Aberglaube, sitte und brauch im sächsischen Erzgebirge' (Annaberg 1909) als guten kenner des erzgebirgischen volkes erwiesen hat, behandelt in der vorliegenden veröffentlichung eine andere seite des volkslebens, den volksgesang. Volkslieder und volkstümliche lieder (von den tschumperliedchen und spottreimen abgesehen 215 nummern) hat er eifrig zusammengetragen und mit ihren melodien in seiner sammlung wiedergegeben. Vor allem die musikalische seite ist in erfreulicher weise bei ihm zu worte gekommen, was um so mehr zu begrüssen ist, als A. Müllers Volkslieder aus dem Erzgebirge keine melodien bieten. Man merkt überall die eifrige und sorgsame arbeit, und der verfasser scheut nicht vor schwierigkeiten zurück. Den liedern sind knappe anmerkungen beigegeben, die nach möglichkeit über die weit verzweigte literatur orientieren. Wir werden hier mit dem verfasser nicht rechten, wenn ihm trotz seinem eifer, mit dem er sich von der Leipziger und Dresdner bibliothek die bücher zu verschaffen suchte, hie und da dinge entgangen sind: jeder einsichtige weiss, dass es nicht anders sein kann, wenn man nicht ständig zu wiederholtem nachschlagen die werke zur hand hat.

Darum wollen die folgenden nachträge auch nicht als tadelnde kritik, sondern als ergänzende bemerkungen, wie sie den dank des lesers darstellen, aufgefasst werden.

Zufällig sind bei den nachfolgenden nummern die verweise auf meine kunstlieder im volksmunde fortgefallen; ich trage sie hier nach. Die zahl vor dem gleichheitszeichen bezieht sich auf John, die hinter ihm stehende auf meine 'Kunstlieder': 5 = 83 – 8 = 131 – 17 = 474 – 41 = 69 – 53 = 527 – 55 = 532 – 64 = 39 – 72 = 291 – 73 = 227 – 95 = 21 – 102 = 158 – 104 = 488 – 160 = 247 – 162 = 439 – 171 = 97 – 183 = 534 – 190 = 137 – 207 = 41.

Die nr. 38 ist mir zuerst aus den Auserlesenen liedern, sammlung zur erhöhung der gesellschaftl. freuden (Schwabach 1823) s. 133 (8 str.), bekannt. Zu der moritat nr. 98 vgl. Adler, Zs. d. v. f. volksk. 11, 459 ff.; Kahle, Alemannia n. f. 6 (1905), 49 ff.; Zs. f. österr. volksk. 12 (1906), 215 ff.; Storndorfer volksl., Hess. bll. f. volksk. 9, 39 nr. 49. Das hess. archiv besitzt es sonst noch in vier aufzeichnungen, das sächs. und bayr. archiv in je einer. — Zu nr. 177 vgl. Köhler-Meier nr. 323. — Zu nr. 192 vgl. Zs. d. v. f. volksk. 19, 418 ff. — Zu nr. 194 vgl. Köhler-Meier nr. 264. — Zu s. 220 nr. 94 vgl. Köhler-Meier nr. 259.

In nr. 12 stammen die strophen 6 und 7 aus dem liede 'Hört zu, ihr lieben

mädchen' (meine Kunstlieder im volksmunde [KiV.] nr. 436). — Zu nr. 24 vgl. jetzt J. Pommer, Blattl-Lieder (1910), s. 8 nr. 4 und anm. (Blattls verfasserschaft ist mir sehr zweifelhaft). Nr. 74 stellt eine zum teil auch im ausdruck anklingende bearbeitung des Drevesschen gedichtes nr. 73 dar. — Nr. 94 stammt aus der komischen oper 'Die beiden Antone oder Der name tut nichts zur sache', deren text von Schikaneder, deren musik 1760 von Schack verfasst ist. Es ist dort eine arie des alten Redlich. Das lied ist vielfach in den volksmund übergegangen. Ich kenne davon etwa ein dutzend fassungen. Der anfang steht hier unter dem einfluss des Vulpiusschen Rinaldiniliedes. — Nr. 97 ist von K. von Holtei (Ged. [Berlin 1844] 232) verfasst. — Nr. 173 hat der Nürnberger Grübel gedichtet; vgl. KiV. nr. 4.

In nr. 182 stammen die beiden als varianten angeführten schlussstrophen aus dem liede 'O regiment, mein vaterland', das wohl aus Donizettis Regimentstochter ursprünglich herrührt; vgl. KiV. nr. 509. — Nr. 189 stellt eine kontamination aus bestandteilen von Johns nr. 186 und des liedes 'Die sonne sank im westen' (Köhler-Meier nr. 307) dar. — Bei der anmerkung zu nr. 26 ist wohl allerhand in verwirrung geraten; jedesfalls trifft sie so, wie sie gesagt ist, nicht zu.

Von reinen druckfehlern erwähne ich die folgenden: in der anm. zu nr. 32 lies Mr. 2 *441* statt *44*. Die anfangsworte der anm. von nr. 53 'coupletartiges lied' gehören zu nr. 54. Bei nr. 104 muss es heissen 'melodie und text bei E. = B. II, 761 (nicht *III*). An dem druckfehler Gassmann, Volkslieder aus dem *Wappertal* statt *Wiggertal* (nr. 89; 110; 192) bin ich wohl selbst durch undeutliche schrift mitschuldig.

Alles in allem besitzen wir in der Johnschen sammlung eine sehr wertvolle und willkommene gabe für das studium des deutschen volksgesanges, und verfasser wie verleger verdienen dafür unseren besten dank.

BASEL, sept. 1910. JOHN MEIER.

Schlesiens volkstümliche überlieferungen. Sammlungen und studien der Schlesischen gesellschaft für volkskunde. Hrg. von **Th. Siebs.** Band III IV: Schlesische sagen von **Richard Kühnau.** I. II. Leipzig, Teubner 1910–11. XXXVIII, 618. XXXII, 745 s. 8 u. 10 m.

Auf die in das gebiet von sitte und brauch einschlagenden materialsammlungen, die Zeitschr. 39, 139 ff. besprochen worden sind, folgt in stattlichem umfang eine übersicht über die volkstümliche sagendichtung Schlesiens. Schon Weinhold hatte dem mangel eines schlesischen sagenbuchs abhelfen wollen. Als seine reiche sammlung im jahr 1850 verbrannte, konnte sie nicht wieder ersetzt werden, und die seitdem wiederholten bemühungen haben zu einem abschliessenden ergebnis nicht geführt. Die Lausitz bekam ihre sagensammlung durch Haupt, das österreichische Schlesien durch Peter; für Preussisch-Schlesien hat die Schlesische gesellschaft für volkskunde das programm aufgestellt (Mitteilungen 2, 34) und in dem herausgeber Kühnau, der bereits einen dritten band ankündigt, einen eifrigen bearbeiter für Mittelschlesien und die benachbarten landesteile gefunden. Er hat nur zu geringerem teil aus dem volksmund[1] geschöpft und den hauptwert auf kodifizierung derjenigen sagensammlungen gelegt, die 'von volkskundlich geschulten männern' veröffentlicht worden sind. Über seine editionsgrundsätze spricht er sich sehr kurz 1, 11 aus; bedauerlicherweise bekommen wir auch hier wieder zu hören: 'wenn sagen nur

mundartlich überliefert sind, wie es die neueren sammler in dankenswerter weise getan haben, so habe ich im interesse leichter verständlichkeit dafür die hochdeutsche übertragung gesetzt unter möglichster wahrung der schlesischen eigentümlichkeit des ausdrucks; nur gewisse charakteristische stellen habe ich in ihrer mundartlichen eigenart gelassen'[1]; einem quellenbuch, das wissenschaftlichen wert beansprucht, würde man unkontrollierbare eingriffe des redaktors gerne erspart gesehen haben. Einen zweiten prinzipiellen einwand müssen wir gegen die terminologie des herausgebers erheben, sofern er sagen mit aberglaubensberichten vermengt hat. Was er aus dem volksmund zu dem vorrat der älteren sammler beisteuert, sind meist nicht sagen, sondern berichte über volkstümlichen aberglauben[2], denen die sage, d. h. die 'geschichte', vollständig fehlt (Folkers, Zur stilkritik der deutschen volkssage s. 9; hier ist begründete klage darüber geführt, dass solche 'aberglaubensberichte' in die sagensammlungen einbezogen werden)[3]. Über seine grundsätze für die stoffgruppierung hat Kühnau 1, 5 ff. (vgl. XXVII ff., II, XXX) bericht erstattet: als ersten teil hat er die seelensagen gewählt; er versteht darunter 'spuk- und gespenstersagen', d. h. alle diejenigen sagengebilde, die auf dem glauben an das irdische fortleben der menschlichen seele beruhen; im zweiten band vereinigt er 'elben-, dämonen- und teufelsagen', d. h. 'ein geisterreich, das, aus der natur geboren, menschlichem wesen fremd ist und nur gelegentlich teils freundlich, teils feindlich ins leben der menschen eingreift'. Diese scheidung ist ganz unhaltbar, denn unter den 'seelensagen' findet sich 'naturspuk' (I, XXXVI), und was Kühnau 'elben-, dämonen- und teufelsagen' nennt, sind ebenso echte 'seelen'sagen wie etwa die von den 'schabernack treibenden geistern des bergwaldes' (I, XXXVIII). Ich hätte lieber gesehen, wenn er in der opposition gegen Meiche noch weiter gegangen wäre und die sagen streng topographisch geordnet hätte (I, 7).

1) Die bisher nicht gedruckten stücke hätten in den registern bezw. inhaltsverzeichnissen mit einem * versehen werden sollen.

2) Vgl. nr. 5. 66. 148. 211. 214. 221. 257. 316. 354 f. 403. 405. 410. 415. 417. 421. 544. 677. 698. 760—796. 891. 940 ('nach allgemeinem volksglauben') u. a. mit nr. 42. 94. 98. 125. 130. 146. 194. 230. 245, 5. 266. 368 u. a.

3) Wollen die sammler auf die aberglaubensberichte nicht verzichten — und das sollen sie nicht —, so ist ihnen zu empfehlen, für dieselben besondere abteilungen zu bilden; denn von den 'sagen' unterscheiden sie sich wie prosa von poesie.

KIEL. FRIEDRICH KAUFFMANN.

Walter C. Haupt, Die poetische form von Goethes Faust. Eine metrische untersuchung. Leipzig, Rudolf Haupts verlag 1909. 81 s. 2,80 m.

Der titel dieser viel zu teuer angesetzten arbeit reicht ellenlang über den inhalt hinaus. Denn erstens handelt es sich nicht um den 'Faust', sondern nur um den 'Urfaust'; zweitens nicht um die 'poetische form', sondern nur um die verse; drittens auch bei diesen lediglich um die frage, ob fünf- und sechsfüssige 'bestien' mitlaufen. Der vater des verfassers, der bekannte semitist Paul Haupt, hat die behauptung aufgestellt, dass sie 'erst richtig laufen, wenn man sie mit einem dreisilbigen auftakt oder einer dreisilbigen senkung als vierfüssler liest' (s. 9, vgl. s. 1 und nochmals s. 27). Der sohn untersucht nun zuerst die früheren knittelversgedichte, dann (s. 51 f.) die der mehrtaktigkeit verdächtigen verse im 'Urfaust'.

Seine argumentation wiederholt sich mit stereotyper regelmässigkeit: ein fünfsilbler unter lauter viersilblern würde sich schlecht machen. Ebenso einfach ist seine therapie: er haut der bestie einen fuss ab, indem er apokopiert und synkopiert:

Schlagt ihn tot, den hund; sisn rezensent (s. 36).
Zeigt ihr, wie s(ie) soll werden klug und alt (s. 39).
Und dann gibt's ein anlass, gibt's ein fest (s. 63).

Dass der junge Goethe so sprach, ist nicht undenkbar; aber dann hätte er (vgl. s. 31) auch so geschrieben. Vor allem ist aber zu bedenken, dass auch der alte Goethe noch die mehrtaktigen verse, die er gewiss nicht mehr kontrahierte, so stehen liess – gerade wie er den berühmten siebenfüssler in 'Hermann und Dorothea' bewusst geduldet hat. Es scheint mir auch in dichtungen, die die versmasse mit entschiedener freude an der buntheit wechseln lassen, nicht der geringste grund. an mehrtaktigen exemplaren zu zweifeln – allerdings auch nicht dreisilbige senkungen und mehrsilbige auftakte zu beanstanden, wie H. sie oft sicher mit recht annimmt. Aber statt das wichtigste wort im vers zu verstümmeln und mit dem verfasser zu lesen:

Ich will sie eur aufsicht übergeben

lesen wir denn doch lieber nach wie vor

Ich will sie eurer aufsicht übergeben,

was lange nicht so 'unschön' klingt wie jene verstümmelung.

Man wird gelegentlich bei H. seine lesungsversuche nachschlagen; sonst aber bleibt an dem buch nichts von wert, als etwa der nachweis. welche ausgaben von Hans Sachs Goethe benutzt hat (s. 24 f.), und die aufzählung der versarten im Urfaust (s. 54) nebst subjektiver statistik (s. 72 f.).

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Georg Rausch, Goethe und die deutsche sprache. Gekrönte preisschrift des Allgemeinen deutschen sprachvereins. Leipzig und Berlin, B. G. Teubner 1909. 268 s. geb. 3,60 m.

Der Allgemeine deutsche sprachverein hatte im juli 1905 in einem preisausschreiben eine arbeit über die anschauungen Goethes von der deutschen sprache verlangt. und das vorliegende, seitdem, wie der verfasser angibt, eingehend bearbeitete buch hat durch die herren Behaghel, Brenner, Muncker, Pietsch, Scheidemantel und Wilmanns als preisrichter einen von zwei ersten preisen erhalten. Es ist eine, wie bei diesem richterkollegium nicht anders zu erwarten, fleissige und im wesentlichen wohl erschöpfende zusammenstellung der mündlichen und schriftlichen äusserungen Goethes: 1. Über die sprache im allgemeinen, 2. Über die deutsche sprache, 3. Über die fremden sprachen. Die gesamtzahl der gefundenen und verwerteten belege berechnet der verfasser auf rund 650. Aufgefallen ist mir, dass sie hie und da nicht aus reinster quelle geschöpft sind. S. 91 lesen wir: "Bodes neuer sammlung 'Goethes gedanken' verdanken wir den folgenden . . . beleg", worauf dann eine stelle aus fürst Pücklers Briefen eines verstorbenen folgt. die Rausch auch schon in Biedermanns sammlung 'Goethe im gespräch' (5. 305 der ersten auflage) hätte finden können. Ebenso wird s. 115 eine äusserung Goethes gegen Stickel nach Bode zitiert. die doch im Goethe-jahrbuch 7. 233 bequem genug zu

haben war, ähnlich s. 117 eine solche gegen Riemer. Vielleicht handelt es sich um nachträge früher übersehener stellen. Den verfasser des buchs 'Wort und bedeutung in Goethes sprache' schreibt R. konsequent Bouke statt Boucke. S. 9 wird 'Kluge a. a. O. 47" zitiert, ohne dass die gemeinte schrift vorher erwähnt worden wäre.

Diese und ähnliche kleine versehen tun der brauchbarkeit des werkchens keinen abbruch.

JENA. VICTOR MICHELS.

Otmar Schissel v. Fleschenberg, Novellenkomposition in E. T. A. Hoffmanns Elixieren des teufels. Ein prinzipieller versuch. Halle, Niemeyer 1910. IV, 80 s. 1,60 m.

Von Österreich sind wiederholt schon interessante versuche ausgegangen, literarische werke auf ihre einheiten zu reduzieren und die zusammensetzung des geschlossenen kunstwerks anschaulich zu machen. Wilhelm Scherer hat die lehre von den literarischen motiven so weit ausgebildet, dass sein schüler Brahm in der studie über das ritterdrama zu einem langen alphabet solcher einheiten gelangen konnte; Richard Heinzel hat die methode in seinen beschreibungen der isländischen saga und des mittelalterlichen schauspiels noch weiter geführt. Andere versuche solcher literarischen kristallographie sind für die lyrik seinerzeit von R. M. Werner, für das drama neuestens von Arnulf Perger unternommen worden. Ihnen schliesst sich für die epik der vorliegende 'prinzipielle versuch' an. Der verfasser ist allerdings unmittelbar von Bernhard Seuffert angeregt und geht von dessen lehrreicher studie über G. Freytags und G. Kellers romantechnik (Germ.-rom. monatsschrift 1, 599 f.) aus. Aber die auflösung in kleine und kleinste motive und 'symptome' (s. 5) geht doch mehr in den pfaden jener literarischen beschreibungstechnik. Jener terminus übrigens scheint mir so wenig glücklich wie etwa in Panzers bedeutsamem Beowulf-buche die neue verwendung des wortes 'formel': unter 'formel' und 'symptom' verstehen wir nun einmal etwas ganz anderes. Für 'inhalts- und formelemente von kunstwerken, ohne rücksicht auf ihr verhältnis zu deren komposition und technik', könnte man vielleicht einfach den terminus 'element' wählen.

Der versuch führt nun freilich zu einer weitgehenden zerspaltung, die gelegentlich (s. 50) zu einer fast scholastischen unterscheidungsmanier, aber zuweilen auch (s. 36) zu lehrreichen kontrastbeobachtungen führt. Die aufteilung (z. b. s. 59) ist in jedem fall als experiment interessant. Allerdings bleibt die hauptfrage, wie weit künstlerische absicht vorliegt, wie weit unvermeidliche entsprechungen, durchaus offen; eingänge, wie die (s. 77) zur stütze der einleitung parallelisierten, sind bei einem schriftsteller von verhältnismässig geringer variabilität des stils kaum zu vermeiden. Einstweilen scheint mir auch eine analyse der grossen anlage, wie Seuffert sie (a. a. o.) gegeben hat, wichtiger, weil sicherer individuelle schlüsse gestattend, als eine so sehr ins einzelne gehende aufteilung. — Die scharfen worte über Gugitz' publikation (s. 7) kann ich nur billigen.

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

Fritz Winther. Wilhelm Busch als dichter, künstler, psychologe und philosoph. Berkeley, University press (University of California publications in Modern philology, Vol. 2, n. 1). 1910. 79 s.

Diese ungewöhnlich geistreiche dissertation ist reich an fördernden bemerkungen; das 'optische genie' Buschs (s. 16) und seine grenzen, das primitive in seiner kunst (s. 23), seine sympathien (s. 27), seine literarischen verwandtschaften (Shaw s. 3, Dickens s. 22, Swift s. 50, Heine s. 51, G. Keller — den ich doch nicht 'den dichter der verrückten einfälle' nennen möchte! — s. 52, Burns s. 56, 59, Schopenhauer s. 65) werden glücklich aufgezeigt: nur der hinweis auf Shelley (s. 62 f.) scheint mir verunglückt. Auch die charakteristik des 'fröhlichen pessimisten' (s. 21) muss ich wohl billigen, der ich sie — ohne den hübschen ausdruck — in meiner literaturgeschichte zuerst gegeben zu haben glaube. Nicht so viel bringt W. für den zeichner auf, so nett die bemerkung über seine jungen mädchen (s. 55) auch ist. Aber mir scheint das interessante büchlein doch an einer wissenschaftlichen modekrankheit zu leiden: es isoliert seinen gegenstand zu sehr.

Busch hat nicht bloss in der vergangenheit seelenverwandte. Der parodistische widerspruch gegen das weltweise pathos der epigonen begegnet in zahlreichen formen der zeit: in dem theoretischen widerspruch gegen das 'feierliche' von Fontane bis Spitteler; in Kaulbachs selbstpersipflage seiner weltgeschichtsmalerei in dem puttenfries; bei Menzel; bei Mörike; vor allem bei Joseph Viktor Scheffel, der überhaupt mit Busch erstaunlich viel gemein hat, auch die menschenscheu, wenn auch in unliebenswürdigerer form. Und die gleiche reaktion gegen das feierliche zeigt sich auch in der eigentümlichen umwandlung des pessimismus vom pathetischen zum grotesken. Die vernichtung des glücks durch die summe unendlich kleiner störungen begegnet immer wieder, von dem albern-frivolen Paul de Kock bis zu dem selbst feierlich-pathetischen Friedrich Theodor Vischer, und eine tendenz, die die beiden teilen, muss doch wohl allgemein gewesen sein! Grand'villes Petites misères nehmen den Balduin Bählamm voraus, und in England findet man ähnliche dichtungen. Auch die ausmünzung der tierquälerei gegen eine theodicee (bei Rosegger, Widmann usw.) hängt damit unmittelbar zusammen. Da gegen solche störungen nur eine gewisse dickfelligkeit schützt, geht es über den philister her (s. 26—29), mit deren verfolgung Busch sich nun vollends in eine alte tradition stellt.

Diese isolierung hat aber noch auf der andern seite den fehler, dass Busch — trotz der natürlichen abtrennung der philosophischen allegorien s. 44 f. — zu einheitlich genommen wird. Man darf doch meisterwerke wie die Fromme Helene und den Heiligen Antonius nicht mit seiner so dürftigen erfindung wie Maler Klecksel als gleichartig behandeln! Wie denn überhaupt eine studie über Buschs erzählungskunst, ich meine über seine kunst, eins aus dem andern sich entwickeln zu lassen, noch fehlt.

Auch etwas mehr literatur hätte der verf. benutzen mögen; so Schaukals geistreiche studie (z. b. zu Buschs roheit s. 23), und selbst aus Daelens abgeschmackter schrift ist einiges zu lernen.

BERLIN. RICHARD M. MEYER.

NEUE ERSCHEINUNGEN.

(Die redaktion ist bemüht, für alle zur besprechung geeigneten werke aus dem gebiete der german. philologie sachkundige referenten zu gewinnen, übernimmt jedoch keine verpflichtung, unverlangt eingesendete bücher zu rezensieren. Eine zurücklieferung der rezensions-exemplare an die herren verleger findet unter keinen umständen statt.)

Abegg, Emil. Die mundart von Urseren. [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik . . . hrg. von Alb. Bachmann. 4.] Frauenfeld, Huber & co. [1911.] (VIII), 115 s. 2 m.

Albinus. — Neubaur, L., Michael Albinus, ein Danziger dichter des 17. jahrhunderts. [Sonderabdruck aus der Zeitschr. des westpreuss. geschichtsvereins, heft 53.] Danzig, Kafemann 1911. 34 s.

Alpers, Paul. Untersuchungen über das alte niederdeutsche volkslied. Gött. dissert. 1911. (IV), 67 s.

Bauer, Ludw. — Depiny, Adalb., Ludwig Bauer, ein dichterbild aus Schwaben. Triest, M. Quidde 1911. (II), 101 s.

Daniel. — Die poetische bearbeitung des buches Daniel aus der Stuttgarter handschrift hrg. von Arthur Hübner. [Deutsche texte des mittelalters, bd. XIX.] Berlin, Weidmann 1911. XXIV, 162 s. und 1 taf. 6,60 m.

— Hübner, Arthur, Daniel, eine deutschordensdichtung. [Palaestra 101.] Berlin, Mayer & Müller 1911. VI, 178 s. 5 m.

Elbschwanenorden. — Neubaur, L. Zur geschichte des Elbschwanenordens. [Sonderabdruck aus der Altpreuss. monatsschrift XLVII, 1.] Elbing, E. Wernichs buchdruckerei 1910. 71 s.

Elster, Ernst, Prinzipien der literaturwissenschaft. 2. band. Stilistik. Halle, Niemeyer 1911. VII, 312 s.

Enderlin, Fritz, Die mundart von Kisswil. [Beiträge zur schweizerdeutschen grammatik . . . hrg. von Alb. Bachmann. 5.] Frauenfeld, Huber & co. [1911.] (X), 204 s. 3 m.

Facetus. — Schroeder, Carl, Der deutsche Facetus. [Palaestra 86.] Berlin, Mayer & Müller 1911. VI, 305 s. 8,60 m.

Fischer, Herm., Die schwäbische literatur im 18. und 19. jahrhundert. Ein historischer rückblick. Tübingen, H. Laupp 1911. IV, 191 s. 3,60 m.

Geiger, Paul, Volksliedinteresse und volksliedforschung in der Schweiz vom anfang des 18. jahrhunderts bis zum jahre 1830. Bern, A. Francke 1912. (II), 140 s. 2,80 m.

Goethe. — Bartscherer, Agnes, Paracelsus, Paracelsisten und Goethes Faust. Eine quellenstudie. Dortmund, Ruhfus 1911. 333 s. 7 m.

— Büchner, Wilh., Goethes Faust. Eine analyse der dichtung. Leipzig und Berlin, Teubner 1911. VI, 128 s. 2 m.

— Hissbach, prof. dr., Die region der handwerker und bildenden künstler in Wilhelm Meisters wanderjahren. [Progr. des reform-realgymnasiums in Apolda. 1911.] 25 s. 4°.

— Loiseau, H., L'évolution morale de Goethe. Les années de libre formation 1749–1794. Paris, Félix Alcan 1911. XVI, 812 s. 15 fr.

Harder, Franz, Werden und wandern unserer wörter. Etymologische plaudereien. 4. aufl. Berlin, Weidmann 1911. VIII, 258 s. geb. 4 m.

Harnack, Otto, Aufsätze und vorträge. Tübingen, Mohr 1911. IV, 327 s. 7 m.

Hartmann von Aue. — Der Arme Heinrich herrn Hartmanns von Aue und zwei jüngere prosalegenden verwandten inhaltes mit anmerkungen und abhandlungen

von Wilhelm Wackernagel, neu hrg. von Ernst Stadler. Basel. B. Schwabe & co. 1911. VIII, 250 s. 3,60 m.

Heidin. — Pfannmüller, Ludw., Die vier redaktionen der Heidin. [Palaestra 108.] Berlin, Mayer & Müller 1911. VI, 493 s. 14 m.

Heinrich von Neustadt. — 'Gottes zukunft' von Heinr. von Neustadt, quellenforschungen von Marta Marti. [Sprache und dichtung . . . hrg. von Harry Mayne und S. Singer. 7.] Tübingen, Mohr 1911. (IV), 124 s. 4 m.

Heinse. — Brecht, Walther. Heinse und der ästhetische immoralismus. Zur geschichte der italienischen renaissance in Deutschland. Nebst mitteilungen aus Heinses nachlass. Berlin, Weidmann 1911. XVI, 195 s. 6 m.

Herder. — Jacoby, Günther, Herder als Faust. Leipzig, Felix Meiner 1911. XII, 485 s. 7 m.

Heusler, Andreas, Das strafrecht der Isländersagas. Leipzig, Duncker & Humblot 1911. (II), 246 s. 6 m.

Hölderlin. — Hellingrath, Norbert v., Pindarübertragungen von Hölderlin. Prolegomena zu einer erstausgabe. Jena, Diederichs 1911. VII, 83 s.

Keller, Gottfr. — Luterbacher, Otto, Die landschaft in Gottfr. Kellers prosawerken. [Sprache und dichtung. 8.] Tübingen, Mohr 1911. VIII, 83 s. 3 m.

Klettenberg, Susanna v. — Die schöne seele. Bekenntnisse, schriften und briefe der Susanna Katharina von Klettenberg hrg. von Heinr. Funck. Leipzig, Inselverlag 1911. (IV), 371 s. u. 10 abbild. 5 m.

Kluge, Friedr., Die elemente des gotischen. Eine erste einführung in die deutsche sprachwissenschaft. [Grundriss der german. philol.[3] I, 1.] Strassburg, Trübner 1911. VIII, 133 s. 2,25 m.

Kock, Axel, Etymologisk belysning av några nordiska ord och uttryck [nschwed. *argbigga;* altn. *elligar*, aschwed. *ælligher* u. a.; nschw. *salig i hukommelse;* aschw. *skyria;* agutn. *stafgarþr*, altn. *stafr;* adän. *af æreld*, ndän. *fra arilds tid*, nschw. *kung Orre*]. Lund 1911. 47 s. [Univ.-progr.]

Lawrence, William Witherle, Medieval story and the beginnings of the social ideals of englishspeaking people. New York, The Columbia university press 1911. XIV, 236 s. 1,50 doll.

Luther. — Zerener, Holm, Studien über das beginnende eindringen der Lutherischen bibelübersetzung in die deutsche literatur. Nebst einem verzeichnis über 681 drucke — hauptsächlich flugschriften — der jahre 1522-1525. [Archiv für reformationsgeschichte, ergänzungsband IV.] Leipzig, M. Heinsius nachf. 1911. X, 108 s. 5 m.

Miedel, Julius, Oberschwäbische orts- und flurnamen. Memmingen, Th. Otto 1906. 87 s. 1,50 m.

Notker. — Schulte, Karl, Das verhältnis von Notkers Nuptiae Philologiae et Mercurii zum kommentar des Remigius Antissiodorensis. [Forschungen und funde hrg. von Franz Jostes III, 2.] Münster, Aschendorff 1911. (IV), 119 s. 3 m.

Ordbok öfver svenska språket utgifven af Svenska akademien. Häfte 44 och 45. Biord — bjuta; Desmansråtta — dialektisk. Lund, Gleerup (Leipzig, Nils Pehrsson) 1911. Sp. 2721—2880; 1025—1184. à 1,50 kr.

Poirot, J., Phonetik. [Handbuch der physiol. methodik . . . hrg. von Rob. Tigerstedt. III, 6.] Leipzig, Hirzel 1911. IV, 276 s. u. 106 abbild. 10 m.

Quellenlesebuch zur kulturgeschichte des früheren deutschen mittelalters von

W. Jahr. 1. teil: texte; 2. teil: übersetzungen und anmerkungen. Berlin, Weidmann 1911. VIII, 232; VI, 252 s. geb. 7,20 m.

Romantik. — Bobeth, Johannes, Die zeitschriften der romantik. Preisschrift der Knuststiftung in Leipzig. Leipzig, H. Haessel 1911. X, 431 s. 8 m.

Runen. — Burgun, Achille, Nogen bemærkninger til Fonnaas-spændens indskrift. [Christiania videnskabsselskapets forhandlinger 1911 nr. 1.] Christiania, Dybwad 1911. 9 s.

Sauer, Eberhard, Die sage vom grafen von Gleichen in der deutschen literatur. Strassb. dissert. 1911. 104 s.

Schücking, Levin. — Pinthus, Kurt, Die romane Levin Schückings. Ein beitrag zur geschichte und technik des romans. [Probefahrten . . . hrg. von Alb. Köster. 20.] Leipzig, R. Voigtländer 1911. VII, 166 s. 4,80 m.

Skálholtsbók yngsta. — Det arnamagnæanske haandskrift 81a fol. (Skálholtsbók yngsta) indeholdende Sverris saga, Boglunga sogur, Hákonar saga Hákonarsonar, udg. af den Norske historiske kildeskriftkommission ved A. Kjær. 1ste hefte. Kristiania, Malling 1910. 256 s. 3,60 kr.

Smend, Rudolf, Das reichskammergericht. Erster teil: Geschichte und verfassung. [Quellen u. studien zur verfassungsgesch. des Deutschen reiches in mittelalter u. neuzeit hrg. von K. Zeumer. IV, 3.] Weimar, Böhlau 1911. XVI, 402 s. 13 m.

Trösch, Ernst, Die helvetische revolution im lichte der deutsch-schweizerischen dichtung. [Untersuchungen zur neueren sprach- u. lit.-gesch. hrg. von O. F. Walzel, neue folge X.] Leipzig, H. Haessel 1911. X, 228 s. 4,60 m.

Wagner, Albert Malte, Goethe, Kleist, Hebbel und das religiöse problem ihrer dramatischen dichtung. Eine säkularbetrachtung. Leipzig u. Hamburg, Leop. Voss 1911. 114 s. 2,80 m.

Welsch-gattung, Die, von Friedr. Waga. [Germanist. abhandl. . . . hrg. von Fr. Vogt, 34.] Breslau, M. & H. Marcus 1910. (VIII), 272 s. 10 m.

Wernigke, Christian. — Neubaur, L., Aus Chr. Wernigkes jugendzeit. [Sonderabdruck aus der Altpreuss. monatsschr. XLVIII, 1.] Elbing, E. Wernichs buchdruckerei 1911. 14 s.

Wörter und sachen. Kulturhistorische zeitschrift für sprach- u. sachforschung hrg. von R. Meringer, W. Meyer-Lübke, J. J. Mikkola, R. Much, M. Murko. Band III, heft 1. Heidelberg, Winter 1911. 4°. 136 s. u. 84 abbild. 13,60 m. (bezugspreis für den band 20 m.).

Darin u. a.: V. R. v. Geramb, Die feuerstätten des volkstüml. hauses in Österreich-Ungarn. — W. Pessler, Ziele und wege einer umfassenden deutschen ethno-geographie. — J. Hoops, Die armbrust im frühmittelalter. — H. Sperber, Deutsch *harfe* u. seine verwandten. — Ders., Zur terminologie des german. schiffbaus. — F. Fuhse, Der knäuel. — J. J. Mikkola, Über einen alten speisenamen. — C. Merlo, Die romanischen benennungen des faschings.

NACHRICHTEN.

Als nachfolger von prof. C. v. Kraus wurde prof. dr. Primus Lessiak in Freiburg in der Schweiz an die deutsche universität in Prag berufen.

Dem privatdozenten dr. Georg Baesecke in Berlin wurde der professortitel verliehen. An der universität Königsberg habilitierte sich dr. Walther Ziesemer für germanische philologie.

I. SACHREGISTER.

II. VERZEICHNIS DER BESPROCHENEN STELLEN.

Druck von W. Kohlhammer, Stuttgart.



